
image
not
available

Sch. Bl. Lautsch. p. 375.

Conr. Küffner,
Philos. Studios. 1715.

500

Digitized by Google

Meier

I. O. germ

918.


Joachim Meiers
Durchleuchtigste Römerin
LESBIA
Leipzig, bey Moritz Georg Weidmann
1690.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Joachim Meiers von Perleberg/

Durchl. Römerin

LESBIA,

Das ist/

Alle Gedichte des berühm-

ten Lateinischen Poeten Catullus/ nebst

Einführung fast aller Geschichten damahliger

Zeit / und vieler Römischen Antiqvitäten / aus denen be-

wehrtesten Geschicht-Schreibern gezogen/ mit vielen

Römischen/Gallischen/ Teutschen/Asiatischen

und anderen Begebenheiten/.

Wie auch nicht weniger merckwür-

digen Staats-Sachen ausgezieret/

alles auf die anmuthigste und bißhero un-

gewöhnliche Art/

In einer anmuthigen

Liebes-Geschicht

vorgestellet/

und mit schönen Kupffern gezieret.

LEIPZIG/

Verlegts Moritz Georg Weidmann/ 1690.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYER. STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede.

Hochgeehrter Leser!

NAchdem die Durchlauchtigste Römerin Lesbia lange genug denen ekelnden Augen der Halbgelehrten verächtlich gewesen / indem ihr Liebhaber Catullus das Unglükk gehabt / vor ein wenig zu liederlich angesehen zu werden / so gar / daß wenig gefehlet / daß er nicht in eine immerwährende Acht erkläret / und Vogel-frey gemacht worden ; hat sie mich endlich bewogen / sie in Teutscher Tracht auffzuführen / ob vielleicht die Einfalt dieser Kleidung sie beliebter machen / und die Verfolger ihres Liebhabers bewegen möchte / das unverdiente Todes-Urtheil / welches fast gantz durch eine allgemeine Zusammenschwerung einiger eigensinnigen Heuchler über ihn beschlossen zu seyn schiene / wo nicht auffzuheben / doch zum wenigsten zurükke zu halten. Ich habe diese ihre Bitte so billich befunden / daß ich mich nicht enthalten können / solche nach meinem Vermögen zu erfüllen ; Ich zweifele zwar nicht / daß an statt des Catullus Sachen gut zu machen / ich die meinigen damit verschlimmern werde / und man mir vorhalten

dürffte/ daß ich vielleicht in keiner bessern Haut als Catullus stekke/ weil meine Neigung mich zu so unflätigen Schrifften trüge/ welche insgemein die Beschaffenheit des Gemüths eines Menschen zu bezeugen pflegten. Aber ich würde mich leicht verantworten/ wenn allhie mein Vorhaben wäre/ weitläufftig auszuführen/ daß/ gleichwie offt eine Schrifft/ welche von nichts als Gottseligkeit redet/ dennoch einen grossen Heuchler/ der mehr Wesens als Werks von der Gottesfurcht machet/ zum Vater hat/ also auch eine lustige Schrifft/ welche wegen ihrer Freyheit die greßlichsten Blikke der eigensinnigsten Sauertöpffe verdienet/ wohl aus einem Tugend-eyferigen Gemüthe entspringen könne/ indem man sich nehmlich bald solcher Gestalt der Ernsthafftigkeit seiner übrigen Verrichtungen ein wenig will entziehen/ bald indem man das Kind bey seinem rechten Namen nennet/ und sich stellet/ als wenn man selbst solche Fehler an sich hätte/ denen andern zeige/ welch einen vortrefflichen Zierrath sie ihnen geben würden. Ja was noch mehr ist/ ich wolte fast hierinnen/ wenns nöthig wäre/ denen Stoischen Weltweisen beyfallen/ welche/ indem sie ein iedes Ding bey seinem Namen nennen/ dieser gänzlichen Meynung seyn/ daß in denen Worten an sich selbst/ weder Leichtfertigkeit noch sonsten etwas böses stekke. Aber damit sich nicht ein Ungewitter von übelgesinneten

Leuten

Leuten über mich zusammen ziehe/ ich auch selbst gerne gestehe/ daß wenige gefunden werden/ welche ihren Begierden so gäntzlich abgestorben/ daß nicht dieselben durch ein wenig zu freyes Wort solten erreget werden/ will ich nur den Leser bitten/ die Gedichte des Catullus mit geneigten Augen anzusehen/ und sich zu erinnern/ was er selbsten an einem Orte von sich schreibet/ daß es einem Poeten anstünde/ in seinem Leben keusch und tugendhafft zu seyn/ ob man gleich denen Gedichten/ wegen der verkehrten Art der Welt/ eine wenigere beschrenkte Freyheit vergönnen müsse. Wenn man mit allen Scribenten/ welche sich ein wenig gar zu freyer Worte bedienet/ nach der Schärffe wolte verfahren/ könte ich ohne sonderliche Mühe erweisen/ daß man auch die Schrifften der sauersichtigsten Weltweysen/ daß ich nicht sage einiger Väter der ersten Kirchen/ damit sie keine Aergerniß der Jugend geben/ aus der Welt verbannen müsse. Seneca war ohne Streit ein so ernsthaffter Mann/ und seine Schrifften zeugen solche Weißheit/ daß man ihn auch gar in Verdacht gezogen/ als wann er mit dem Apostel Paulus in Bekandschafft gestanden/ noch dennoch hat er an nicht wenigen Orten seine Feder so frey gehen lassen/ daß man billich zweifeln muß/ ob er der ernsthaffte Seneca annoch sey. Ich will nicht sagen von dem Buch/ welches den Titul der Streitschrifften führet/ weil

viele solches dem Marcus seinem Vater zuschreiben wollen. Doch wenn man sich die Mühe nimmt/ die zweyte des ersten Buchs auffzuschlagen/ wird man absonderlich in der Person des Murrhedius solche Lehren finden/ deren sich ein Vater gegen seine Kinder billich solte schämen/ fürnemlich/ da man viel leichter durch Stillschweigen oder andere Umschreibung solche Laster ohne weniger Aergerniß vorstellen können. Ich führe die Worte nicht an/ damit ich nicht/ indem ich andern sich zu ärgern ausreden will/ selbst Aergerniß geben möge; wie auch nicht diejenigen/ welche er in dem 31. Hauptstükk des vierten Buchs/ worinnen er von den Wohlthaten handelt/ führet/ da er beweisen will/ daß man offt einige Personen/ nicht wegen ihrer eigenen Verdienste/ sondern wegen den Ruhm ihrer Vorfahrē befordern müsse. In Warheit/ man kan ihn an demselben Ort nicht ohn Erröthen lesen/ noch unterlassen zu erstaunen/ daß solche Redens-Arten aus des Seneca Feder geflossen seyn. Will man den sieben und achzigsten von seinen Briefen durchsehen/ worinnen er anführet/ daß der Reichthum offt in derselben Hände fällt/ welche dessen am wenigsten würdig; gewiß man wird befinden/ daß er der heßlichen Beschreibung des Natalis wohl hätte können überhoben seyn/ und wäre schon genug gewesen/ wenn er gesagt hätte/ daß er ebenso reich an Gütern als arm an Tugend

gewe-

gewesen. In einer andern Epistel wirfft er denen Weibern seiner Zeit herbe und bitter genug vor/ daß sie gleich denen Männern dem Podagra und Haarfall unterworffen/ und gebraucht sich dabey solcher Worte/ welche ich hieher zu sezzen billich mich schäme. Das sechszehende Hauptstükk des ersten Buchs seiner natürlichen Fragen führet einen Hostius genannt ein/ dessen Leben es mit solchen Worten beschreibet/ daß ein Keuscher sich so wohl über den Hostius, nicht wenig aber auch über den Seneca selbst erzürnet. Ich bitte sehr/ hochgeehrter Leser/ er beschuldige mich keiner Verwegenheit/ daß ich mich unterstehe einen so grossen Mann zu lehren/ wie er hätte schreiben sollen: Ich bin nicht dieser Meinung/ sondern ich will nur denen Verfolgern und Entmannern des Catullus zeigen/ daß man vielleicht nicht weniger freyes/ und ihrer Meynung nach unflätiges/ in einer der strengesten Weltweysen Schrifften/ als bey unsern Veronischen Poeten finden würde/ wenn man nach der Schärffe alles untersuchen wolle. Ich könte hierauff aus vielen anderen Scribenten/ absonderlich aus dem Dio von Prusa/ welcher wegen seiner Beredsamkeit den Beynamen Chrysostomus erlanget/ dergleichen anführen; aber weil ich sonsten die Maß einer kurtzen Vorrede überschreiten würde/ bitte ich mir nur zu vergönnen/ ohne den Schein eines gottlosen Menschen mir

zu geben/ noch mich in den Haß etlicher unzeitigen Eyferer heiliger Schrifften zu stürtzen/ etwas aus dem berühmten Augustinus anzuführen. Die Heiligkeit dieses wakkeren grossen Lehrers ist so bekannt/ und seine Schrifften so sehr ohne Tadel/ daß es ein gottloser Mensch seyn müste/ der dieselbe übel auslegen wolte. Nichts desto weniger aber/ wenn man eines oder das ander untersuchen würde/ welches er unschuldig genug/ und vielleicht ganz ohne Begierden geschrieben/ würde ein Mensch zum Tadeln gebohren gnugsame Wahrscheinligkeit antreffen/ seine übelgeartete Natur allhie in unzeitiger Verbesserung zu üben. Ich will nicht reden von der Freyheit seiner Jugend/ welche er in seiner Bekäñtniß natürlich genug abbildet. Ich will nur ein paar Oerter aus seinem Haupt-Buche von der Stadt GOttes anführen/ allwo man sagen würde/ daß er sich am meisten hätte sollen inacht nehmen/ indem er eine Schuz-Rede aller Christen wider die ungläubige Römer schreibet/ welche ihnen den Fall ihres Reichs/ und die Verheerung ihrer Stadt durch die Gothen zuschrieben. In dem ersten Buch/ allwo er die Gewaltsamkeit beschreibet/ welche denen Nonnen dieser Weltköniginn durch die ungezäumte Begierden der Barbarischen Soldaten angethan/ und sie zu trösten bemühet ist/ daß ob gleich ihr Leib bezwungen/ ihr Geist aber dennoch rein und unbefleckt

vor

vor GOtt geblieben: scheinet es/ als wenn er die Jungferschafft/ indem er sie von der Keuschheit unterscheidet/ ein wenig gar zu natürlich betrachtet/ und einige Geschichte hinbeyfüget/ deren er wohl entrahten können/ absonderlich weil es solche Sachen sind/ welche die Ehrbarkeit will verborgen wissen? Gehen wir weiter bis auffs vierzehende Buch dieses Werks von der Stadt GOttes/ und schlagen das zwanzigste Hauptstükk auff/ werden gewißlich nicht wenige sagen/ daß er der Erbarkeit und dem Ansehen eines grossen Lehrers und Bischoffs zu Heppo würde viel näher kommen seyn/ wenn er die Eygenschafften der hündischen Weltweysen/ absonderlich des Diogenes nicht so gar eigentlich beschrieben/ und von der unschuldigen Blösse unserer ersten Eltern bis dahin einen gar zu ungereimten Sprung gethan. Ja man würde sagen/ daß die Heiligkeit des Augustino nicht zugelassen hätte/ den Mantel des Diogenes auffzuheben/ und diejenigen Bewegungen zu sehen/ welche ihm sein Amt vielmehr geboten zuzudekken. Jedoch der Eyver vor meinem Catullus verführet mich zu weit; und ob ich es vielleicht mit eben so grosser Unschuld schreibe/ als vielleicht der heil. Augustinus will verstanden haben/ dörften doch vielleicht nicht wenige mich einer Gottlosigkeit beschuldigen/ welche wenig Ehrerbietung gegen die heiligen Schrifften eines so grossen Lichts unserer

Kirchen träget: Aber ich bedinge mich hiergegen zum feyerlichsten/und bezeuge vor dem Thron der höchsten Gerechtigkeit/ daß ich kein ander Absehen gehabt/ als zu beweisen: daß alle Schrifften/ sie mögen beschaffen seyn wie sie wollen/nöthig haben geneigt und auffs beste als man kan ausgelegt zu werden/ und folglich auch mein Catullus dieser Gütigkeit mit theilhafftig gemacht werde/ absonderlich weil selbst der grosse Joseph Skaliger in seiner Außlegung über das 28. Gedichte an den Verannius und Fabullus und sonsten auch anders wo sich nicht gescheuet hat/ ihn zu entschuldigen/ und zu erweisen/ daß man denselben mit grösserer Vernunfft/ als bisher geschehen/ lesen müsse. Was meine eigene Arbeit betrifft/ habe ich in der Uberseżung der Gedichte mich beflissen/ die ein wenig gar zu grosse Freyheit unsers Poetens/ entweder durch geschikte Redens-Arten zu erklären/ oder wofern es mir gar zu grosse Mühe kosten wollen/ gar auszulassen. Ich bin in der gänzlichen Meynung/daß Catullus seine meiste Gedichte mit freyer Feder/ welche sich an kein tiefffsinniges Nachdenken gebunden/ entworffen/ weil er dasjenige/ was man bey den Griechen πρέπον nennet/an verschiedenen Orten nicht in acht genommen/ ohngeachtet aus andern zu ersehen/ daß er solches wohl gewust/ und so offt ihm sein freyer Geist einige lustige Uberschrifften/ oder sonsten etwas eingegeben/

hat

hat er dieselben an keinen Zwang durch die Nettigkeit der Dichterey wollen binden lassen / sondern sich der Fertigkeit seiner Einfälle ohne weiters Nachsinnen bedienet. Diesen bin ich in der Uberſezung gleichfals nachkommen/und wird einer leichtlich sehen/ daß ich meine Nägel mir nicht sonderlich darüber zerbissen: Ich weis wohl/ daß sie viel geschmükter hätten können herauskommen. Es hat mir aber gefallen dem Trieb meiner ersten Einfälle gantz einfältig zu folgen. Wer dieses eine Verwegenheit oder Nachlässigkeit nennet/ kan es meinet wegen thun / ich weis/ wenn er die Art der kurzen Lateinischen Uberschrifften bey diesen Poeten ein wenig genauer betrachten wird/ er werde mir recht geben/ uñ sich meine ohngezwungene Uberſezzung gefallē lassen. Ich legte anfängl. eine geraume Zeit bey mir über/ auf was vor Art ich diese Uberſezzung einrichten solte/ indem ich wol sahe/ daß weñ ich sie schlechter Dings gleich dem Catullo entwerffen würde/ ich eben so viel Dank als dieser Dichter selbst bey den meistē verdienen dürfte: Es war mir die Natur der heutigen Welt sehr wol bekannt/ welche indem sie schon auff der Spizze stehet / in den Abgrund der abscheulichsten Barbarey gestürzet zu werden/ nichts mehr annimmt/ wofern man ihr es nicht mit einer angenehmen Art versüsset darbeut. Dieser Krankheit nun nach meinem wenigen Vermögen zu widerstehen/ habe ich mich ebenfals

der Vorsicht eines klugen Arztes bedienen / und die Arzeneyen wider diese allgemeine Sucht der Barbarey mit dem Zukker einer anmuthigen Liebes-Geschicht überziehen wollen / damit die Bitterkeit desto weniger zu erkennen / und die Arzeney dennoch / wiewohl unvermerkt ihre Wirkungen thun mögte. Indem ich nun mit diesen Gedanken bemühet meinen Entwurff einzurichten anfange / geräth mir ohngefehr ein kleines Französis. Werk unter den Titul Les amours de Catulle in die Hand: Der Einhalt hievon gefiel mir so wol / und kam mit meinem Vorhaben so nett überein / daß mir nichts als eine Uberseżzung in unserer Sprach daran zu fehlen schiene. Weil aber dieses Werk unvollkommen / uñ ich dennoch keine Fortseżzung desselben in einigen Buchladen erfragen konnte / entschloß ich mich selbiges / ob es gleich gefährlich schiene / aus zuführen; indem es meiner Meynung nach weniger beschwerlich seine eigene Erfindungen auszuarbeiten / als eines andern geschikklich zu endigen. Solcher Gestalt wird der geneigte Leser / dem obgedachtes Französisches Werk bekannt / leichtlich erkennen / daß die zwey ersten Bücher meiner Lesbia eine blosse Uberseżung des Französischen seyn / indem ich auch so gar die Gedichte obgedachter beyden Bücher einzig und allein darnach eingerichtet / die übrigen eilff Bücher aber meine eigene Arbeit und Erfindung /

daß

daß ich also die Lesbia mit gutem Recht getraue die meinige zu nennen. Ich solte zwar allhie viel von dem Zwek meiner Arbeit gedenken / auch ein oder andere Absehen darinnen erklären / ich unterlaß aber solches mit Fleiß / und gebe iederman frey / davon zu urtheilen / was ihm beliebet. Mein Vorsaz ist der Welt zu dienen / und / wie ich schon erwehnet / der immer mehr und mehr hereinbrechenden Barbarey unvermerkt einige Streiche nach Vermögen zu versetzen. Denn / wer ist wohl zu finden / der sich heutiges Tages die Mühe nimmt / einen Lateinischen Poeten in die Hand zu nehmen / und wer erstaunet nicht / wenn man von Leuten von grossem Ansehen der Jugend selbst wiederrathen höret / ihre Zeit mit solchen unnüzzen Schulfüchsereyen / wie man es nennet / zu verderben. Man wendet ein / die Jugend müsse sich bey Zeiten auffs Französische und die Ubungen des Leibes legen / wäre ein wenig Latein dabey / könne es nicht schaden / damit sie bey Zeiten tüchtig wären in Affairen (damit ich die politische Art zu studiren in einer politischen Schreib-Art erkläre) gebraucht zu werden. Und gewiß / man könnte dieses endlich noch bey Personen / derer hoher Adel und vornehmes Herkommen ihnen dermahleinst gewisse Hoffnung machet / ihrem Vaterlande und Landes-Herren in wichtigen Affairen zu dienen / so hingehen lassen / wenn diese Pestilentia-

lische

lische Einbildung nicht nidrige Gemüther anstekkete/und so gar auch diejenigen/ derer Absehen nicht anders als auff einen Schulmeister oder Dorff-Prediger eingerichtet / beflekkete. Wer siehet nicht/ daß der Untergang der freyen Künste vor der Thür/ und wer muthmasset nicht mit mir/ daß man über funffzig Jahr keine oder wenige mehr finden werde/ die da verdienen mit Recht den Namen eines gelehrten Mannes zu führen? Man will alles heute durch kürzer Wege treiben; Schulen/Gymnasia und Universitäten werden solcher Gestalt durch kürzer Wege zu Grunde gerichtet/und bekümmert man sich wenig mehr umb deren Auffkommen: Ich meine ja diese kürzere Wege werden uns den kürzesten Weg / oder wie man zu reden gewohnet/ per compendium in die Barbarey hineinführen. Jedoch wohin verführet mich mein zwar guter / aber leyder! wenig nüzlicher Eyver/ indem ich erklären will / wie ich durch diese Art Romanen zu schreiben einige Lateinische Poeten und die Geschichte derselben Zeit wieder in Auffnahm zu bringen bemühet; erreiche ich diesen Zwek/ will ich mich darüber freuen/ geschiehet es nicht/ will ich unser allgemeines Unglükk beklagen helffen / und doch nicht auffhören in meiner guten Meynung fortzufahren. Wie denn der geneigte Leser/ so ferne ihm die Lesbia ein wenig in Teutscher Tracht anstehet/ so GOtt will/ auch

von

von mir soll die Delia und Cynthia, nebst denen Werken des Tibullus, Propertius, Gallus, wie auch nicht geringen theils des Horatius, in einer mit Fleiß außgearbeiteten Liebes-Geschichte zu erwarten haben. Ich hätte fast zu erinnern vergessen/ daß ich mich an verschiedenen Orten des Französischen Worts Madame bedienet/ ungeachtet die Lesbia verlanget in schlechter Teutscher Kleidung und nicht auff die Französische Manier außgepuzzet einher zu treten: Ich werde aber zu meiner Entschuldigung einwenden/ daß das Wort Madame nunmehro so gemein bey uns Teutschen worden/ daß es fast scheinet/ als solte es nachgerade das Bürgerrecht erlangen; zu dem kan man meines Erachtens ein Römisches Frauenzimmer in unser Sprache eben keinen so gar bequemen Titul beylegen/ dieweil Fräulein der heutigen Art zu reden nach zimlich gemein/ Prinzeßin aber bey dem damaligen freyen Rom nicht gar zu wohl anzubringen. Jedoch bin ich dieser Meynung so gar eyverig nicht ergeben/ daß ich dieses Wortes in meinen folgenden Schrifften nicht solte entbehren können/ wofern einige mir deswegen einen Hader an den Hals zu werffen gedächten. Er lebe wohl/ hochgeehrter Leser/ und verbleibe geneigt

Göttingen im Jahr
1690. Seinem
Joachim Meier/ von Perleberg.

Vorrede des Frantzösischen Urschreibers der beyden ersten Bücher.

WEñ es wahr ist/ was ich von geschikkten Leuten habe sagen hören/ daß die Bücher offt guten Abgang haben durch den blossen Titul/ welcher uns gefällt und begierig machet dieselbe zu lesen/ so muß ich hoffen/ daß dieses Werk nicht allerdings unglükklich werde seyn. Der Name des Catullus ist so bekannt in der Welt/ daß so gar die Leute selbst/ welche seine Gedichte niemahls gelesen/ des blossen Berichts wegen/ den man ihnen davon gethan/ in der gäntzlichen Meynung seyn/ er sey einer der anmuthigsten/ nettesten und vortrefflichsten Poeten/ so die alten Zeiten hervor gebracht. Endlich seine Lesbia ist durch die Liebes-Gedicht/ welche er ihr zu Ehren gemacht/ so berühmt geworden/ daß es ein Wunder wäre/ wenn man nicht solte die Begebenheiten dieser zweer Personen zu wissen verlangen/ wovon man viel habe reden hören. Es ist gewiß/ daß wenige Poeten gefunden

den werden / welche ein so hochgeachtetes Ansehen / wie der Catullus, haben. Ovidius, welcher selbst einer der angenehmsten uñ verliebtesten war / hat ihn eben so hoch / als den Virgilius selbst gehalten; und zu sagen pflegen / daß die Artigkeit und Liebkosung des einen (wenn ich also reden darff) eben dasjenige verdieneten / was die Pracht und Majestätische Hoheit des andern. Was mich betrifft / darff ich diese Arbeit keine wahrhafftige Geschichte nennen: Denn ich trage gar zu grosse Ehrfurcht gegen einem Namen / welchen man nichts als die beständige Warheit beylegen muß: Aber dieses kan ich doch sagen / daß / ob es zwar keine wahre Geschichte / es dennoch auch für keinen Roman zu halten. Die Sachen / welche ich berichte / haben einen solchen Schein der Warheit / daß ich ihnen würde unrecht thun / wann ich dieselben vor ein schlechter Dings erdichtetes Werk würde ausgeben. Und ist es / also zu reden / eine aus Muthmassungen entsprossene Geschichte / welche einen solchen gewissen Grund in dieses von mir übersezten Poeten Gedichte hat / daß man sie gar leicht vor die Warheit selbst halten wird. Ich habe mich schon längst beklagt über den geringen Fleiß des grösten Theils derjenigen / welche sich der Erklär- und Uberseżzung der alten Poeten / so von Liebessachen geschrieben / unterfangen: Sie geben uns einen langen und den Leser ganz verdrossen machenden Bericht

über ein iedes Gedichte / da man es doch könte mit geringer Verwirrung und grösserer Anmuthigkeit derjenigen / welchen die alte Uhrschreiber gefallen und sich dieselbe zu lesen befleissigen / erklären. Die alten kleine und kurz zusammen gezogene Schrifften sind nicht unverständlich / als nur darum / weil man weder die Geschichte selbsten weiß / noch die Gelegenheit / welche sie auszuarbeiten Ursach gegeben. Unterdessen seynd es solche Begebenheiten / worinnen die Außleger keinen sonderlichen Fleiß uns dieselben zu erklären haben anwenden wollen: Sie seynd vergnügt / wenn sie unterweilen so überhin etliche Wörter auslegen / derer doppelten Verstand man vor sich selbst leichtlich begreiffen könte / wenn man Ursachen / warum sie gesagt seyn / wüste. Also habe ich denn den Catullus erklären wollen auff eine solche Weise / daß man weder einige Schulfüchserey noch andere zusammen geschmierte weitläufftige Auslegungen dabey verspüren könne / und in lesen seine Schrifften habe ich mich nicht grosser Mühe und nicht auff ungereimte Art unterstanden / seine in ein ander geflochtene Händel und Liebes-Sachen zu errathen: Vielleicht bin ich nicht unglüklich hierinn gewesen. Dem sey nun wie ihm wolle / ich habe dennoch den Knoten / und eine / an einer immerwährenden Kette gleichsam fortgehende Geschichte erfunden / welche eine sehr wahrscheinliche

Folge giebet / allen Liebes-Gedichten / die ohne Ordnung und Zusammenbindung in seinen andern Schrifften zerstreuet zu finden. Und kan ich wohl sagen / daß / wenn es nicht augenscheinlich die Warheit der Geschichte anzeiget / welche ich auffgesezet / es dennoch auch nicht eine Unwahrheit sehen lasse / welche den Schein umstossen könne / worauff ich mich gründe. Dieses Werk ist dann nichts anders / als eine angenehme Erklärung und schöne Auslegung derjenigen Gedichte / welche Catullus auff die Clodia, so er geliebt / gemacht hat / und welche er verdekkt unter der Lesbia Namen / weil sie vielleicht war aus dem durchläuchtigen Geschlechte der edlen Clodier, aus welchem nachmahls Römische Käyser entsprossen / und also die Ehrfurcht / welche er gegen den Eltern seiner Beherrscherin hatte / ihm dieses Stillschweigen auffiegte. Ich habe in dieser meiner Schrifft / dieselbe nun desto angenehmer zu machen / auch andere Begebenheiten mit untergemischet / welche ich auff dieses mein Vorhaben so natürlich geführet / als ich immer gekonnt / und welche ich aus diesen meinen Uhrschreiber gezogen / die Redens-Arten und Begebenheiten in so weit wie es müglich gewesen / behaltend. Diejenigen / welche da die Zeit-Rechnung auffschlagen wollen / werden sich vielleicht einbilden / daß ich die Ordnung der Zeit habe übel in acht genommen: Aber ich werde ihnen

dieses leicht ausreden können / weil es vielmehr der Zeit-Rechnungs-Schreiber eigenes Versehen ist / so sie ein solches glauben. Die Zeit-Rechnung / welche von dem Eusebius auffgesezzet / von dem Herrn Hieronymus aber vermehret ist / sezzet die Geburt des Catullus im andern Jahr nach gehaltenem 173. Olympischen Spiele / und seinen Tod im vierten nach gehaltenem 180. Olympischen Spiele / welches 30. Jahr seines Lebens ausmacht. Catullus (a) sagt er / stirbt in seinem dreyssigsten Jahre. Auff welches Ansehen Crinitus sich verlassend / uns eben also / in dem Leben des Catullus, welches er uns nebst anderen Lateinischen Poeten hinterlassen hat / berichtet. Unterdessen / wie das andere Jahr nach gehaltenem 172. Olympischen Spiele überein kömmt mit dem 666sten Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom / so folgt / daß der Tod des Catullus in dem 696. Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom müsse fallen / zu welcher Zeit Cæsar den Krieg in Gallien allererst angefangen. Denn / sein erstgeführtes Bürgermeister-Amt / nach welchen ihm Gallien zu regiren eingegeben wurde / fält in das 694. Jahr der Stadt Rom; und ist also in der Zeit gewesen / an welcher die dem gemeinem Wesen höchst schädliche Heyrathen vorgiengen: Ich will

(a) *Catullus trigesimo ætatis suæ anno moritur.*

will sagen die Vermählung der Julia des Cæsars Tochter mit dem Pompejus, und der Calpurnia des Piso Tochter mit dem Cæsar. Unterdessen ist nicht müglich / daß Catullus gestorben sey im andern Jahr der Regierung des Cæsars in Gallien / weil er uns selbst lehret / daß er habe gesehen den Krieg in Britannien / welcher erst in dem vierten Jahr der Verwaltung in Gallien / und in dem 698sten der Stadt Rom / angegangen: Weil er solches durch gegenwärtiges Gedichte beweiset:

(b) Er möge auch die Alpen übersteigen
Des grossen Cæsars Ruhm zu sehn
Was an dem stolzen Rhein geschehn /
Was Gallien und ferne Britten zeigen /

Was noch mehr ist / so erscheinet aus diesem andern Gedichte der Uberschrifft wider den Cæsar:

(c) Des Schwähers und des Eydams Wuth
Hat uns verkehrt in Asch und Blut.

(b) *Sivetrans altas gradietur Alpes,*
Cæsaris visens monumenta Magni
Gallicum Rhenum, horribiles & ultimosq; Britannos.

(c) *Socer generque perdidistis omnia.*

daß unser Poete habe gesehen/ den einheimischen Krieg des Cæsars und Pompejus, und die aus diesem Kriege entstandene Auffrubren; weil diese Kriege in dem 704ten Jahr der Stadt Rom erst entstanden / und die Pharsalische Schlacht in dem 705ten gehalten ist. Endlich so siehet man durch gegenwärtige Gedichte / aus eben derselben Uberschrifft:

(d) Die erste Beute must das Vaterland hergeben/
Die andre Pontus gab; Hyberien daneben
War auch dein dritter Raub.

daß Catullus den Sieg/ welchen Cæsar nach dem Pharnaces, König in Pontus geschlagen/ davon gebracht/ überlebet habe. Dieser Sieg ist so geschwinde erobert/ daß Cæsar selbst über sein Glükk sich verwunderend / diese drey bekannte Wörter nach Rom geschrieben: (e) Ich bin ankommen/ ich habe ihn gesehen / und überwunden. Dieser Krieg nun ist vorgangen in dem 706sten Jahr der Stadt Rom. Es scheinet auch/ als weñ er noch gesehen hätte dẽ Hispanischen Krieg/ welcher ohngefehr eintrifft mit dem 708ten

(d) *Paterna primum lancinata sunt bona, secunda præda Pontica. Inde tertia Hybera.*

(e) *Veni, vidi, vici.*

708ten Jahr der Stadt Rom: denn kan man sagen/ daß in dieser Uberschrifft die Kriege des Cæsars in einer rechten Folge erzehlet werden.

(f) Die richtigste Ordnung aller Kriege/ welche den Cæsar berühmt gemacht/ ist diese; erstlich ist der Gallische/ worauff der Britannische/ drittens der Pontische und leztens der Hispanische folget/ welche er alle nach der Reyhe erzehlet/ wie er dieselbe geführet; wie Scaliger über dieses Gedichte redet/ ohne uns zu berichten/ wie sehr dieses demjenigen zuwider ist/ was der Herr Hieronymus in diesem saget/ was das Leben und den Tod des Catullus anbelangt. Aus diesen allen folget/ daß dieser Poet 12. Jahr habe nach der Zeit gelebet/ in welcher man seinen Tod gesezzet. Und deswegen ist er entweder später/ als wir in dieser berühmten Zeit-Rechnung gelesen/ gebohren worden; oder/ er hat länger als 30. Jahr gelebet/ welches leztere ich der Warheit ähnlicher halte. Ich nenne den Cæsar allezeit Dictator. Denn/ ob er wohl dieses Amt zu unterschiedenen mahlen geführet/ wie die al-

(f) *Rectus est ordo omnium bellorum quæcunque profligavit Cæsar primum Gallici, deinde Britannici, tertio Pontici, quarto Hispanici, quæ omnia gradatim recenset, prout tempore gesta sunt.*

ten Römische Münzen ihn (g) Dictator zum vierten mahl nennen; nichts desto weniger ist es doch eine niemahls unterbrochene Zeit gewesen/ seit ihm diese Würde von dem Rath zum andernmahl auffgetragen worden / wie er sich nach gehaltener Pharsalischen Schlacht in Aegypten auffhielte. Also/ daß er zu dem Ende zum immerwärenden Dictator erkläret worden/ weil er zum erstenmahl/ wie er dazu durch den M. Lepidus ernennet / freywillig diese Würde abgeleget/ nachdem er dieselbe nur eilf Tage besessen. Die Abbildung / welche ich von ihm am Ende des andern Buchs gebe / wird vielleicht nicht übereinkommen mit derjenigen/ welche man von diesem grossen Herrn hat. Diese Kleidung unsers Heldens/ diese Edelsteine/ womit er/ wie ich sage / gleichsam gantz umgeben war; endlich dieses nette und auffgeputzte Ansehen/ worinn ich ihn auffführe/ wird vielleicht dem Cæsar unanständig scheinen? Es ist zwar wahr / daß dieses alles nicht überein komme mit seinem Alter/ noch mit der Würde/ in welcher er die ganze Welt gesehen: Aber dieses prächtige Ansehen und ausgepuztes Wesen hat mir ohngefehr gedeucht / einem Mann/ und der Ehren-Würde des Cæsars anzustehn/ nach der Art und Weise der damaligen Zeit/ in welcher er gelebet; daß ich mich also nicht habe entschliessen können / diese Beschrei-

(g) *Dictator quarto.*

schreibung/ welche ich von ihm gegeben/ abzukürzen. Suetonius saget (h) daß Cæsar in Auffputzung des Leibes etwas sonderlich gewesen; als wolt er sagen/ er hätte ein wenig zu viel Mühe auff sich selbst gewand. (i) Man sagt auch/ daß er in seiner Auffputzung gar känntbar gewesen/ sagt eben derselbe Geschicht-Schreiber: Er war känntlich durch seine Zierde und Nettigkeit. (k) Viele wollen sagen/ daß er der Reinligkeit und Pracht sehr ergeben gewesen: Er liebte die artige Zierligkeit mit etwas Ubermaß. (l) Edelgesteine / ausgestochene Model-Sachen/ Schaustükke und das Taffelwerk von alter Arbeit hat er zum fleissigsten angeschafft. Er fähret ein wenig hernach fort (m) auch mit grossem Gelde/ sagt er / dessen er sich hernach selbst geschämet: Das ist/ er hätte sonderliche Liebe zu Kleinodien/ Perlen / Edelsteinen und zu denen von den alten verfertigten Arbeiten gehabt / auff welche er ungläubliche Kosten gewand / und deren er sich hernach selbst geschämet. Endlich/

(h) *circa curam corporis morosior.*
(i) *etiam cultu notabilem ferunt.*
(k) *munditiarum lautitiarumq; studiosissimum multi prodiderunt.*
(l) *Gemmas, toreumata, signa, tabulas, operis antiqui semper animosissime comparasse.*
(m) *immenso pretio & cujus etiam ipsum puderet.*

alles dasjenige/ was ich von der Pracht und Artigkeit des Cæsars melde/ ist von Wort zu Wort aus dem Suetonius genommen / welche die wunderliche Sachen meldet/ so dieser Dictator mit der Cleopatra begangen/ fast eben wie diejenigen/ so von mir unter dem Namen des Frauenzimmers in Bithynien auffgeführet. Im übrigen die Kleidung dieses Helden/ welche unsre gegenwärtige Zeit als eine ungewöhnliche Sache sich könte vorbilden / schiene dasselbe nicht zu seyn in derjenigen/ worinnen Cæsar gelebet: Dieses/ was Plutarchus in dem Leben des Antonius meldet / daß er Antonius die Provincien in der Kleidung des Bacchus durchgereiset; und was Suetonius von dem Augustus saget / welcher sich in des Apollo Gestalt verkleidete/ und alle die Personen / so dieser seiner Lust mit beywohnen musten / in Götter und Göttinnen verstellete / wird dasjenige zur Gnüge rechtfertigen/ was ich von des Cæsars Tracht melde/ welche viel Vernunfft-mässiger und sittsamer ist als diese des Augustus, weil doch endlich diese Halb-Götter nichts anders / als berühmte Helden waren. Kan man also derer Beyspiel ohne einigem Schein der Gottlosigkeit wohl folgen. Es sind noch viel mehr andere Einwürffe / welche ich mir selber habe gemacht / und welche ich auch durch gnugsam-starke Betrachtungen umstosse; aber

ich

ich dürffte dieselbe vielleicht zu einiger Zeit erklären/ wenn es sich begeben möchte / daß etliche/ welchen hieran gelegen/ eben dieselbe zweifelhaffte Fragen / so ich mir gemacht / auffgeben solten. Ich muß endlich bekennen/ daß ich mein Buch nicht so gänzlich ohne alles Vertrauen von mir gebe; und daß ich mich nicht fürchte vor die Boßheit etlicher gewisser geringer Historienmacher/ welche ein Ding/ bevor sie es noch gesehen/ durchzuziehen pflegen: Ich kan mir nicht einbilden/ daß derer Einbildung vielmehr folgen müste/ als eines der gelehrtesten Männer unserer Zeit/ welchem dieses Werk schon anfangs nicht mißfallen/ ich will sagen dem Herrn Charpentier, welcher eine der vornehmsten Zierde der (n) Academie ist/ und welcher sich eine solche Ehre und Ansehen durch seine schöne Schrifften/ worinnen die Gelehrtheit und Reinigkeit der Sprache in gleicher Zierde scheinen/ erworben.

Ich

(n) In dem Französischen stehet das Wörtlein l' Academie, welches die berühmte Versamlung der gelehrtesten und vornehmsten Herren in Frankreich bedeutet / welcher Urtheil alle diejenigen Bücher unterworffen seyn müssen / so von denen Franzosen in ihrer Sprache heraus gegeben worden/ und die von dieser Academie seyn gebillichet worden / von denen kan man sich versichern/ daß sie gut und

Ich bin ihm wegen des besten Theils der Erklärung der Zeit-Rechnungen verbunden / und wegen des Absehens / so ich in dieser Vorrede zu erkennen gegeben. Und weil ich nicht zweiffle / daß seine Bescheidenheit diese Freyheit nicht wird verdammen / so ich genommen / die Schuldigkeit / womit ich ihm verpflichtet / erkennen zu geben; so kan ich nicht unterlassen / ihm tausend Lob beyzulegen / wegen seines genauen Urtheils und ansehnlichen Wesens / welche ihm diese Ehrenstelle / so ihm von dem Herrn Kanzler / wegen Uberseszung der Bücher auffgetragen / zuwegen gebracht. Es sind wenig Personen / welchen er nicht mit höchster Freundligkeit / dasjenige Licht und den Verstand / so ihm sein langes Studiren erworben / mittheile; Und so seine gute Meynung einige Wirkung hat / so ist ihm gewiß das gemeine Wesen höchst verbunden / weil er die Buchladen von vieler unendlichen Zahl böser Bücher und verfälschter Historien gereiniget / welchen die Leichtsinnigkeit der Leser / und sonst noch andere wenig ehrbare Ursachen / den Ruff und die Bekanntschafft in der Welt zuwegen gebracht haben.

Register aller Gedichte des Catullus/ so in diesem Wercke zu finden. Die erste oder Röm. Zahl bedeutet das Buch/die nachfolgende kleinere aber den Absaz/oder §.

ACme, an illa puella lib. III. §. 3
Acmen Septimius suos amores XIII. 435
Adeste Hendecasyllabi, quot estis XII. 71
Alphene immemor atque unanimis false sodalibus VII. 133
Amabo, mea dulcis Ipsitilla I. 57. 53.
Annales Volusi cacata charta XII. 12
Ausilena, viro contentam vivere solo VI. 123
Ausilena, bonæ semper laudantur amicæ IX. 140
Aureli pater esuritionum V. 145
Aut sodes mihi redde decem sestertia, Silo IX. 139

BOnonienis Rufa Rufulum fallat IX. 75

CHommoda dicebat, si quando commoda vellet XII. 8
Cinæde Thale, mollior cuniculi capillo X. 2
Cœli, Lesbia nostra, Lesbia illa I. 58. 55.
Cœlius Ausilenum, & Quintius Ausilenam VI. 68
Cœnabis bene, mi Fabulle, apud me VII. 100
Collis ô Heliconii XI. 2. 3. 5. 6. 7. 25. 26 27
Commendo tibi me ac meos amores II. 86
Consule Pompejo primum duo, Cinna, solebant X. 23
Cras amet qui nunquam amavit, quique amavit cras amet II. 74
Credis me potuisse meæ maledicere vitæ XI. 35
Cum puero bello præconem IX. 134

DEsine de quoquam quidquam bene velle mere-re VI. 169

Dianæ sumus in fide I. 12,11.
Dicebas quondam solum te nosse Catullum I. 45.42.
Disertissime Romuli nepotum X. 63
EGnatius, quod candidos habet dentes XII. 5
Ego hæc, ego arte fabricata rustica VI. 40
Etsi me assiduo confectum cura dolore XI. 29
FLavi, delitias tuas Catullo VII. 55
Formianus saltus non falso, Mentula, dives VII. 157
Furi & Aureli comites Catulli I. 68.64.
Furi, cui neque servus est neque arca II. 2.67.
Furi villula nostra non ad Austri IX. 130
GAllus habet fratres, quorum est lepidissima Conjux IX. 135
Gellius audierat patruum obiurgare solere VIII. 101
Gellius est tenuis, quidni, cui tam bona mater I. 51.47.
Gellius est pulcher I. 55
HEsterno, Licini, die otiosi I. 36,34.
Huc est mens deducta tua, mea Lesbia, culpa VI. 133
Hunc ego juvenes locum, villulamq; palustrem VI. 37
Hunc lucum tibi dedico, consecroque Priape VI. 127
IAm Ver egelidos refert tepores XII. 88
Ille mî par esse Deo videtur I. 13,14.
In te, si quenquam dici pote, putide Vecti X. 20
Jucundum, mea vita, mihi proponis amorem XII. 68
LEsbia mî dicit semper male, nec tacet unquam VII. 153
Lesbia mî, præsente viro, mala plurima dicit VI. 137
Lugete, ô Veneres Cupidinesque I. 27.26.
MAle est, Cornifici, tuo Catullo VI. 136
Marrucine Asini, manu sinistra XI. 20
Mellitos oculos tuos, Juvenci II. 25.92.

Mentula conatur Pimplæum scandere montē VII. 155
Mentula habet instar triginta jugera prati VII. 158
Mentula mœchatur, mœchatur Mentula certe VII. 154
Minister vetuli puer Falerni VII. 105
Miser Catulle, desinas ineptire I. 3. p. 4.
Multus es homo Naso VI. 32
Multas per gentes, & multa per æquora vectus VI. 126
NAscatur Magus ex Gelli matrisq; nefando VIII. 38
Nemone in tanto potuit populo esse, Juvenci VI. 170
Ni te plus oculis meis amarem XII. 17
Nil nimium studeo, Cæsar, tibi velle placere X. 14
Noli admirari quare tibi fœmina nulla IX. 87
Non ideo, Gelli, sperabam te mihi fidam I. 51. 47.
Non ita me Dii ament, quid quā referre putavi XI. 41
Nulla potest mulier tantum se dicere amatam VIII. 98
Nulli se dicit mulier mea nubere malle I. 30. 31.
Num te Leæna montibus Libysinis IX. 49
O colonia quæ cupis ponte ludere longo XII. 80
Odi & amo, quare id faciam fortasse requiris I. 46. 43.
O dulci jucunda viro, jucunda parenti IX. 77
O funde noster, seu Sabine seu Tibure XII. 19
O furum optime balneariorum X. 5
O Memmi, bene me, ac diu supinum VI. 147
Omnia qui magni dispexit lumina mundi XI. 30
O qui flosculus es Juventiorum V. 146
Oramus, si forte non molestum est IX. 132
O rem ridiculam, Cato, & jocosam XII. 76
Othonis caput oppido pusillum VIII. 130
PAsser delitiæ meæ puellæ I. 14. 16.

Pædicabo ego vos XI. 42
Peliaco quondam prognatæ vertice pinus in fine libri XIII
Peninsularum, Sirmio, insularumque VI. 160
Phaselus ille, quem videtis hospites XIII. 20
Pisonis comites, cohors inanis VI. 147
Poetæ tenero, meo sodali IX. 73
Porci & Socration, duæ sinistræ VI. 159
Pulchre convenit improbis cinædis IX. 62
Quænam te mala mens, miselle Ravide? II. 26. 93.
Quæris quot mihi basiationes I. 29
Quid dicam, Gelli, quare rosea ista rabella VIII. 100
Quid est, Catulle, quid moraris emori? XI. 17
Quid facit is, Gelli, qui cum matre atque sorore VIII. 38
Quintilia formosa est multis I. 17. 19.
Quinti, si tibi vis oculos debere Catullum V. 26
Quis hoc potest videre? quis potest pati? X. 26
Quod mihi fortuna, casuque oppressus acerbo VII. 109
Quod dono lepidum novum libellum XIII. 23
Si nescio quem modo in corona XI. 18.
Rufe mihi frustra, ac nequicquam credite amice IX. 82
Sæpe tibi studioso animo venanda requirens XII. 12
Salax taberna, vosque Contubernales XII. 81
Salve nec nimio puella naso I. 21. 22
Si, Comini, arbitrio populi tua cana senectus VI. 99
Si cui, Virro, bono sacer alarum abstitit hircus XII. 84
Si qua recordanti benefacta priora voluptas V. 18
Si quicquam mutis gratum acceptumque sepulchris I. 66. 62
Si quicquam tacite commissum est fido ab amico VIII. 39
Si quidquam cupido, optantique obtigit unquam XI. 135
Smirna mei Cinnæ nonam post denique messem II. 20. 85.
Suffenus iste, Vare, quem probe nosti II. 6. 72
Super alta vectus Athys celeri rate maria II. 28. 96
Surripui tibi, dum ludis, mellite Juvenci II. 32
Varrus me meus ad suos amores VII. 131
Veranni, omnibus e meis amicis VI. 162
Vesper adest, juvenes, consurgite. Vesper Olympo. XI. 10. 11. 12. 13.
Vivamus, mea Lesbia, & amemus. I. 23.

Lesbia

Lesbia
Erstes Buch.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.



Catullus von denen Alten/ wegen der leichten und artlichen Ordnung/ die Er allen seinen Schrifften gegeben/ so hoch gehalten/ ist bey Verona / in einer angenehmen Halb-Insel / worin sein Vater ein Haus hatte/gebohren worden. Er war noch sehr jung / wie Manlius es begehrte / ihn nach Rom zuführen. Ein Theil seiner Jugend war schon vorüber / und die Glückseligkeit seines Verstandes hatte Ihm die Freundschafft aller der jenigen / die von denen berühmtesten Geschlechtern in dieser berühmten Stadt waren / erworben; welche damals in dem glückseligsten Stande war / worin sie iemals sich befunden. Er war einer von dem vornehmsten Adel; Sein Vater war des Julius Cæsars geheimester Freund / welcher nicht anders mit Ihm/als mit seines gleichen umgieng. Endlich/Catullus hatte so viel Güter / und so viel Geschicklichkeit/ als man in der Welt sich berühmt zu machen haben muß. Unterdessen / wie Er eine Neigung zu denen Gedichten bey sich spürete / ergab Er sich gantz und gar / und mit höchstem Fleiß der Poesi / und hatte so guten Fortgang darinne / wie einem iedem nicht unbekandt ist. Er fieng schon an / dieses hohe Ansehen / welches er sich in Rom erworben/

zu genieſſen/ wie ihm auf einmal ein ſo groſſer Eckel und Widerwillen gegen die Welt / ohne daß man die Urſach wuſte / ankame / und zwar zu einer ſolchen Zeit / worinn er mit ſich ſelbſt der allervergnügteſte hätte ſeyn ſollen ; daß er ſich entſchloß Rom zu verlaſſen / und eine Reiſe in Aſien zu thun. Er reiſete dann ab / mit höchſten Mißfallen ſeiner Freunde / welche all ihr Vermögen / um ihn bey ſich zu behalten / anwendeten / bey nahe in derſelben Zeit / wie Julius Cæſar, der gröſſeſte Monarch der Welt / nachdem er die Sachen in Egypten glücklich geendet / nach Alexandrien reiſete / um ſich wieder nach Rom zu begeben / wo ſeine Gegenwart nothwendig erfodert ward. Catullus nachdem er endlich lange gnung herum geirret / von dem Glück und der ihm ſtets verzehrenden Traurigkeit begleitet / ward endlich durch ein Ungewitter / in der Gegend des kleinern Aſiens ans Land geworffen / wo ihn Cæſar / welcher ſich für dieſes mal in Bithynien aufhielte / mit vielen Zeichen des Hochachtens / und der Freundſchafft entfing.

2. Dieſer berühmte Sieger, hatte ſeine erſte Feldzüge in dieſem Königreich gethan / allwo ihn wichtige Geſchäffte / welche er beylegen muſte / einige Zeit aufhielten. Wie er nun ein Liebhaber der Fröligkeit und Luſt war / alſo ſahe man nichts die gantze Zeit über / ſo lang er in Bithynien verblieb / als Feſte / und andre Zeitvertreibungen. Catullus war noch viel jünger / und der Freude doch weniger ergeben / als Cæſar. Dieſer trug deßwegen nicht geringe Sorge ; merckte doch endlich ſelbſt / daß er offte die Geſellſchafft verließ / und ſeinen Gedan-

cken

cken nachhengend sich in einsame Oerter begab. Er zog ihn zum öfftern deßwegen auf; Catullus aber / seiner Traurigkeit einen ansehnlichen Schein zu geben / sagte zu ihm / daß er auf ein grosses Werck arbeite / welches er schon vor langer Zeit angefangen / und vor seiner Zurückreise nach Rom gerne wolte zu Ende bringen. Cæsar stellete sich / als wäre er mit dieser Antwort zu frieden: Aber weil ihm die wunderliche Einfälle und Fantastereyen der Liebe besser / als einer Person von der Welt bekannt waren / bildet er sich ohngeachtet der Vorstellung des Catullus ein / daß er mit einigen verliebten Händeln beschäfftiget wäre / und alle seine Gedancken / um den Grund und die Ursache derselben zu finden / anwendete.

3. Eines Tages / wie Catullus seiner Gewohnheit nach in den Garten des Pallasts / worin Cæsar sich aufhielte / spatzierte / um seinen Gedancken Gehör zu geben / folgte ihm dieser ohnvermerckt biß in das Lust-Haus / nach / an welchem Orte der unglückselige Liebhaber vermeinte allein und sicher zu seyn. Nachdem er seinen Seufftzern freyen Gang eine Zeitlang verstattet hatte / zog er einige Täffelchen hervor / worauff er etliche Gedichte schrieb / so ihm ohngefehr einfielen. Er wolte sie eben wieder einstecken / wie Cæsar / welcher sich bißher noch allezeit verborgen gehalten / ihm hieran verhinderte; Zum wenigsten / sagte er / indem er diese Täffelchen ergriffe / wird er mir nicht die Lust versagen einige Sätze dieses verwunderlichen Wercks / womit er so sehr beschäfftiget ist / zu lesen; denn ich zweifle nicht / er werde anietzo daran arbeiten. Catullus erröhtete /

und wolte diese Täffelchen wieder zu sich ziehen; aber es war nicht mehr in seiner Gewalt/und Cæsar fing nachfolgendes Gedichte an zu lesen.

Carm. 8. Miser Catulle desinas ineptire.

Unglücklicher Catull' im Leben /
Auf! sammle den Verstand /
Und bleibe nicht der Thorheit Tand
Zur Unzeit so ergeben:
Dein Glück ist nun dahin/ du bist umsonst bemüht /
Umsonst rufst du die Zeit/ die nunmehr gantz verblüht.
Die undanckbare Seel/ die dich ietzt so betrübet/
Hat dich sonst hoch geliebet:
Sie kam zu dir offt in der Einsamkeit /
Zu lindern das/ was dich verzehret /
Und schenckte/ wenn du es begehret/
Dir nicht geringe Freud.
Weil denn der Unbestand ist müd dir zu gefallen
Und hört nicht deine Lieder an/
So höre du auch auf zu lieben sie vor allen /
Und qväle dich nicht mehr / weil man es ändern kan.
Leb woll / grausame Seele!
Belache nicht mehr mein Geqväle/
Catullus liebet dich nicht mehr /
Der Haß ertheilt nun die Befehle /
Und wassnet sich so sehr.
Nein/ nein ich wil nicht mehr am Sclaven-Joche ziehen/
Ich wil die Falsche fliehen!
Ich opffre nicht mehr meine Pflicht/
Und meiner Augen Licht
Verständigt dir nicht mehr mein sehnliches Verlangen.
Was wirst du aber doch vor Qvaal noch einst ausstehn/
Die ich noch selbsten kaum werd ohne Thränen sehn;
Die Unruh wird dein Leben gantz umfangen/
Von tausend Jammer angefast/
Ohn Schutz und gantz verhasst /
Die Laster schwärtzen deine Schöne/
Und deine Reitzungen verlieren ihre Krafft.
Umsonst verlässest du hernachmals dein Gehöne/

Weil

Weil deine Gunst alsdann nichts als Verachtung schafft.
Wer sich an dir vergafft /
Wird fliehen dein Gethöne:
Der mich vertrieben hat / wird selbst mein Rächer seyn.
Jedoch / Catull genug / befrey dich von der Pein.

4. Wie Cæsar dieses Gedichte gelesen hatte / zweifelte er nicht mehr / daß sein Freund verliebt wäre / und daß die Reise / welche er unternommen / sey eine Wirckung des Verdrusses eines übelgehaltenen Liebhabers. Aber weil er selbst sehr entfindlich in der Liebe war / und die Liebhaber gewohnt sind / sich untereinander zugefallen / wenn sie die Begebenheit der jenigen / welche Gefährten ihres Glücks zu seyn scheinen / hören / ward er auch begierig diese des Catullus Geschichte zu wissen. Ob nun schon dieser betrübte Liebhaber ihn gnugsam versicherte / daß die Erzehlung / welche er ihm von seiner Liebe thun würde / zu nichts anders dienete / als das Gedächtnis einer Ungetreuen / derer er doch zu vergessen euserst bemühet / zu erneuen / und daß er nichts darinn antreffen würde / welches so eine hohe Aufmerckſamkeit verdienete; wolte sich dennoch Cæsar mit diesen Einwendungen nicht abweisen lassen. Nein / mein lieber Catullus, sagte er / vollkommene Freunde müssen einander keine Heimlichkeit verschweigen / und ich fodre nichts von ihm / welches ich nicht ihm gleich zu vergelten bereit bin. Er hat vor diesem ein nicht schlechtes Verlangen bezeuget / meine geheime Begebenheiten zuerfahren / ich versspreche ihm dieselbe zu offenbahren / so bald er mir nur die Seinigen wird erzehlet haben.

5. Catullus wäre wol zu frieden gewesen / die Liebshändel des Cæsars nicht zuerfahren / und da-

mit er die Seinigen nur verschweigen möchte / hätte er gerne eingewilliget diese / des Dictators, nicht zu wissen: Aber Cæsar hielte so inständig an / daß er endlich sich schickte ihn zu vergnügen / und nachdem er sich ein wenig bedacht / fing er also an zu reden.

Die Geschichte des Catullus und der Lesbien.

6. Es waren ohngefehr sieben oder acht Jahr / daß ich mich zu Rom hatte aufgehalten / wie einige meinen absonderlichen Zustand betreffende Geschäffte mich nöthigten eine Reise nach Verona zu thun. Ich war allda so jung weggekommen / daß / wie ich mich anietzo wiederum dahin begab / ich ein Fremdling war in meinem eigenen Vaterland. Niemand kennete mich mehr / und ich kannte auch niemand. Ich war gewiß dem Gerüchte / welches allezeit die Sachen grösser zu machen pfleget / als sie an sich selber seyn / nicht eines geringen Dienstes wegen verbunden. Dann man redete von mir nichts anders / als von einem mit sonderlicher Geschicklichkeit begabten Menschen / und es waren wenige vornehme Leute / welche nicht Verlangen trugen mit mir bekannt zu werden. Unter diesen nun / welche sich solches angelegen seyn liessen / war auch der Gellius, ein sehr wohlgestalter / und von dem weiblichen Geschlechte überauß geliebter Mensch. Dieser weil er sich bey iederman beliebt zu machen verlangte / also war er auch hingegen iederman wiederum angenehm. Denn endlich war es eben nicht eine mit sonderlichem Verstande begabte

gabte Person; nichts destoweniger aber hatten ihn seine anständige Gebärden und reizendes Wesen so fäst in des Frauenzimmers Gunst gesetzet/ daß/ wenn man deroselben Freundschafft nicht verscherzen wolte/ man nichts anders/ als alles gutes von ihm reden durffte.

7. Er besuchte mich mit so unverdrossener Aufwartung/ und hatte solche Sorge mir Ergetzlichkeit zu machen/ daß ich ihm meine Freundschafft nicht konte versagen. Ich war noch nicht sonderlich außkommen/ als wann es mir mein Geschäffte ohnumgänglich befohlen/ wie er eines Tages frühe zu mir kam/ mich mit sich in den Tempel zu führen. Er sagte zu mir/ daß alles Frauenzimmer sich diesen Tag allda versamlen würde/ und daß es daher nicht eine geringe Vergnügung wäre/ sie zu sehen/ weil sie ein der Göttin Vesta geheiligtes Fest begiengen/ an welchem sie in sonderlichen Schmuck und mit etwas grössern Fleiß/ als gewöhnlich aufgeputzt/ zu erscheinen pflegten. Ich ließ mich von ihm führen/ wohin er wolte/ und wir waren kaum in den Tempel getreten/ wie uns alles Frauenzimmer mit solcher Manier ansahe/ daß mir nicht eine einzige darunter zu seyn deuchte/ welche ihr nicht einen sonderlichen Anschlag auf mein Hertz machte. Ich sage ihm dieses vielleicht gar zu freymüthig/ und solte vielmehr mich befürchten/ daß er mich wegen eines eitlen Ruhms in Verdacht haben würde/ wenn ihme nicht viel besser als mir/ diese geringe Gewohnheit und sonderliche Art des weiblichen Geschlechts bekannt wäre. Sie eifern mit einander/ und bemühen sich in die Wette um die Erobe-

rung eines Hertzens; sie schätzen sich es vor eine Ehre / von Leuten / welche in einigem Ansehen seyn / geliebt zu werden.

8. Also ward ich bestritten durch so viel Schönheiten / das die Zahl meiner Feindinnen verursachte / daß ich unverletzt entkam / und mein Hertz verblieb frey / weil es nicht wuste / an welcher es sich ergeben solte. Am Abend versamlete sich alles Frauenzimmer bey die Qvintilia, wo Geilius nicht unterließ mich auch hinzuführen. Die Qvintilia ist ein ansehnliches Frauenzimmer; Ihre Gesichtszüge seynd sehr wol gebildet; aber es fehlet ihr / ich weiß nicht was / welches man nicht wol zu sagen weiß / und die sich auf die Schönheit verstehen / wollen sie nicht für schön halten. Sie ist von gantz angenommenen Sitten / alles was sie thut ist gezwungen / sie bemühet sich sehr ihrem Wesen eine sonderliche ansehnliche Hoheit zu geben / welches ihr alle Annehmligkeit benimt / die sie sonst haben könte. Es verdreust ihr wenn jemand ihren Netzen entwischet / und wünschet sie nichts höhers als daß jederman in sie verliebt wäre: und ob sie schon hoffärtig ist / so hat sie doch eine gewisse beqveme Manier alle die jenige in Italien an sich zu locken / die dem Frauenzimmer nachgehen. Es reisen wenige Fremde von Ansehen durch / welche sie nicht besuchen. Endlich / sie ist eine von denen Frauenzimmer so nichts höhers / als ihr Vaterland durch sich berühmt zu machen / suchen. Ich fand bey ihr alle die jenigen / welche ich in dem Tempel gesehen hatte. Ich weiß zwar nicht / ob der Saal alle diese Schönheiten vortrefflicher machte; Dieses aber weiß ich / daß

daß derselbe viel ein anders in meinem Hertzen wirckte.

9. Ich setzte mich zwischen zwey anmuthige Fräulein/welche gute Freundinnen zu seyn schienen. Es waren die Ipsitilla und Lesbia. Diese letztere hat einen andern Namen / aber die Gedichte / welche ich ihr zu Ehren gemacht/nachdem ich in sie verliebt geworden/ haben sie so berühmt gemacht / daß man sie besser unter dem Namen der Lesbia / als unter demselben/ welchen sie von ihrem Geschlechte führet / kennet. Lesbia und Ipsitilla seynd beyde von vortrefflicher Schönheit/ obschon ihre Gestalt unterschiedlich ist. Die eine ist von ansehnlicher Grösse/ und sonderlicher Freyheit; und ob sie schon majestätisch/ so ist sie doch nichts destoweniger von anmuthiger Freundlichkeit. Die andere ist klein / und etwas feist / welches aber ihrer Schönheit den geringsten Abbruch nicht thut. Sie hat eine anmuthige frische Farbe / welches ihr ein sonderliches Ansehen einer vortrefflichen reizenden Jugend giebt. Die eine ist ein wenig ernsthafftig / die andere aber frölicher / beyde aber von vortrefflichem Verstande. Ich ward also gantz bezaubert in ihrer Gesellschafft/ und wie ich sie verlassen hatte/ spürete ich gnugsam/ daß ich verliebt wäre. Aber dieses war noch das verwunderlichste / daß ich mich nicht entschliessen konnte/ an welcher unter die beyden ich meine Freyheit verschencken solte. Ich verblieb etliche Tage in dieser Ungewißheit/ bald die eine bald die andere unterhaltend.

10. Ich besuchte gar offt die Qvintilia, um sie zusehen/ und dieses Fräulein/ welcher ihre Ver-

dienste nicht unbekannt waren / bildete sich nicht anders ein / als daß ich in sie verliebt wäre. Aber dieser Irrthum / und meine Ungewißheit wärete nicht lange / Lesbia erhielte endlich den Sieg. Diese Unbeständige / welche mir meinen gegenwärtigen Unmuth verursachet / bemächtigte sich endlich meines Hertzens / durch ihre falsche Freundlichkeit / so daß ich mir nicht einbilden kan jemand hertzlicher lieben zu können / als ich sie geliebet habe.

11. Es ist zu Verona ein öffentlicher Garten / viel lustiger als ich jemals einen gesehen habe. Das Frauenzimmer gehet in der besten Jahrs-Zeit alle Tage hinnauß in demselben zu spazieren / allwo ihre Liebhaber nicht sämen sich bey ihnen einzufinden. Man solte fast sagen / daß dieser Ort vor nichts anders / als Verliebte gemacht. Die Spaziergänge seynd mit Myrthen und Oranien-Bäumen besetzet / welche die angenehmste Lufft von sich blasen. Man siehet allda die Bildnüssen der glückseligen Liebhabere / und derer Liebhaberinnen / die mit erkänntlicher Gegenliebe / diejenigen / so sie angebetet / vergolten haben. Die Verzückungen / und das verliebte Gefallen / seynd so eigentlich in der Stellung ihres Leibes und ihrem Angesichte entworffen / daß sie auch die allerernsthaffiesten zur Liebe bewegen. Es werden auch daselbst viel Wasser-Fälle / Kunst-Röhre / und Lust-Höhlen / sehr beqväm einander zu bestellen gefunden.

12. Man sagt / daß ein sehr reicher Mann / nachdem er seine gantze Lebens-Zeit in der Liebe in unterschiedlichen Ländern zugebracht / endlich sich nach Verona begeben / allwo er diesen wunderschö-

nen

nen Garten angeleget / welchen er der Liebe geheiligt / zu Bezeugung seines danckbaren Gemüths vor diejenige Gunst / so er vor diesen von ihr entfangen. Dieser Mann nun hätte der Gemeine diesen Garten / in dem er sterben wollen / vermacht / zu dem Ende / damit die Liebhaber / welche denselben in Gesellschafft ihrer Liebsten besuchten / in demselben dem Regiment der Liebe mögten unterworffen seyn. Ich war eben in diesem angenehmen Ort / wie ich einiges Tages die Lesbia darinnen fand. Sie hatte ihr einen abgelegenen Lust-Gang erwehlet / um allein zu spazieren. Ich vermärckte indem ich ihr nahete / daß sie ein Lied / welches ich vor diesen zu Rom der Diana zu Ehren gemacht / sang / und wo ich mich recht erinnere / war das Lied auf folgende Manier verfasset.

ODE zu Ehren der Dianä.

Carm. 35. Dianæ sumus in fide.

1.

Ihr Volck der schönsten Jugend-Bluhm /
Die ihr veracht die Eitelkeiten;
Helfft um die Wett den Ruhm
Der mächtigen Dian' in aller Welt außbreiten.

2.

Prinzeß / vom grossen Zevs erzeugt /
Und die Latona hat gebohren /
Wie sie der Drach gescheucht /
Und Deliens Gehäg zur Zuflucht sie erkohren.

3.

Die Flüß' und aller Wälder Pracht
Erkennen nun nach den Gebägren /
Diana / deine Macht:
Der gantzen Welt Revier muß / Göttin / dich verehren.

4.

Du trägst das Amt so Juno trägt
Wann nun der Kreyschenden Geschreye
Um deine Hülffe pflegt
Offt Wunsch und Flehen dir aufopffern in die Reye.

5.

Du giebst den angenehmen Schein /
Wenn nun die Nacht den Mohn läst sehen/
Und wenn du gehst herein /
Beglückest du das Thun so auff dem Feld geschehen.

6.

Wer sonst noch deinen Nahmen ehrt/
Muß heilig dich und höher kennen:
Hat Rom iemals vermehrt
Dein Lob / so laß die Welt stets Siegerin sie nennen.

In Warheit / Madame / sagte ich / indem ich sie anredete/ und nachdem sie hatte aufgehöret zu singen/ der Dienst/ welchen man denen Göttern thut/ ist sehr wol angewendet: Sie wissen es uns zu vergelten / eh wir uns im geringsten solches versehen. Wie ich dieses Gedichte der Diana zu Ehren aufsätzte / dachte ich nicht / daß ich noch dermaleinst die Ehre haben würde / es von sie singen zu hören. Wann diese Göttin/ antwortete sie/ ihm keine grössere Gunst / als diese erweisen wird / wird er sehr schlecht belohnet seyn. Diese Göttin / versetzte ich / siehet in unsre Hertzen / und weiß wol / daß sie mir nichts angenehmers hätte können wiederfahren lassen / als dieses Gedichte in ihren Mund zulegen. Ich gläube schwerlich / hub sie wieder an / daß er so grosse Lust entfindet mich sein Gedicht singen zu hören/ als er saget. Ach! woher kommt es/ Madame/ unterbrach ich schleunig mit einem unruhigen Wesen ihre Rede / daß sie so wenig Aufrichtigkeit bey mir vermuthet? Wie will er/ daß ich alles das

jenige

jenige / so er auf meine Rede vorgebracht/gläuben soll / fiel sie mir wiederum in die Rede / da er doch niemals / weil er mich gekannt / ein einiges Gedichte auf mich allein gemacht hat: meinet er/ fuhr sie lachend fort/ daß ich nicht viel lieber mein eigenes / als der Diana Lob/ singe; Aber es verdreust ihm vielleicht/ wenn man den Namen einer Provincialin in seinen Gedichten lesen würde / weil ihr Parnassus Volck bey Hoffe zu leben gewohnet seyd. Ihr habet so eine böse Meinung / von denen Provincien / daß ihr nicht einmal gläubet / daß man allda den Verstand erkänne; und wenn ihr genöthiget werdet nach denenselben hinzureysen/ so sehet ihr gerne/ wenn ihr denselben bey Hoffe lassen köntet. Ach wolte GOtt/ unterbrach ich ihre Rede/ daß ich mein Hertz zum wenigsten hätte zu Rom lassen können / ich würde gewiß solche Gefahr / wie ietzund / nicht ausstehen dürffen: Ich wäre annoch frey / und nicht in solcher Unruhe: ich würde sie für unschuldig erkennen / und sie würde noch nicht die Ehre haben / einen solchen / welchem bißhero alle Personen gleich viel seynd gewesen/ verliebt zu machen / und welcher bißhero seinen Schertz mit allen Schönheiten in Rom getrieben: Aber/ fuhr ich/ sie auf eine verliebte Art ansehend / fort / ob es mir schon alle Ruhe meines Lebens kosten solte / so wird es mir doch niemals gereuen / ihr ein solches Hertz gebracht zu haben / welches ihr nicht gantz und gar unwürdig ist. Und zweifele ich nicht an meinem Verstande / daß ihr Sieg durch denselben nicht solte so sehr berühmt werden / als derselbe in der That ist. Warum verkehret er meine Rede/ antwortete sie/ ich bekümere

mich

mich nicht um sein Hertze / und ich rede von nichts anders als seinen Verstande. Es ist gut/Madame/ versetzte ich wieder / man muß ihr den sehen lassen/ daß ich meinen Verstand nicht allerdings abgesaget habe. Ich schwieg hierauf eine zeitlang stille / und endlich sagte ich ihr dieses Gedichte / wie es mir vhngefähr einfiel. Ille mi par esse Deo videtur.

1.

Die Götter in Olympus Zelt /
Seynd nicht so sehr vergnügt/und nicht so hoch erqvicket/
Wenn sie der Nectar träuckt / als ich / wenn ich das Feld
Der Wangen lächlend hab' erblicket.

2.

Diß angenehme freundlich seyn /
So eine frohe Lust in dein Gesicht erwecket/
Dringt zu dem Hertzen hin: der holden Augenschein
Hat meine Sinne angesteckt.

Weil ich denn sehe / daß ein Gedichte ihm so wenig Mühe kostet/ sagte Lesbia lachend/ so will ich hoffen/ daß er auch eines über meinen Sperling machen werde / es ist vielleicht dieser der eintzige unter den kleinen Vögeln / welcher der Ewigkeit einverleibet zu werden verdienet. Es ist wahr / daß dieser Sperling/ um dessentwegen sie bey mir um ein Gedichte anhielte / das artigste Ding von der Welt war. Es seynd viel Sclaven / welche ihre Herren mit grosser Sorgfallt auf ihre Weise erziehen lassen/ die nicht so wol/ als dieser Vogel/abgerichtet seyn. Er hatte einen solchen Gehorsam und Gelernigkeit/ als eine Sclavische Seele nimmermehr haben kan. Er that wol tausend geringe Artligkeiten/ welche den grossen Unterschied zur Gnüge darlegten; und so einige Sache jemals erwiesen / daß der bloße Trieb der Thiere bißweilen eben dasselbe ausrichte/

was die Vernunfft der Menschen / so ist gewiß dieser Sperling hievon ein gnugsames Beyspiel. Aber ich war nicht wol zu frieden / daß Lesbia ihr vorgenommen hatte / von diesem Vogel mit mir zu reden / weil ich dieselbe / in andern Sachen / welche mir schienen von grösserer Wichtigkeit zu seyn / zu unterhalten willens war. Wie / Madame / sagte ich mit einem ernsthafften Gesichte; wil sie mich zu sonst nichts anders als Gedichte zu schreiben gebrauchen / und vermeinet sie / daß ich zu keiner Sache sonst tüchtig sey / als einen Sperling zu loben? Ach Catullus! unterbrach sie meine Rede / ich habe mit ihm schertzen wollen / und bin nicht gesinnet seinen Verdiensten einiges Unrecht anzuthun. Ich halte ihn so hoch / und vielleicht höher als ich solte / fuhr sie mit errötheterm Gesichte fort. Ich schickte mich gleich zu antworten / und wolte sie bitten sich deutlicher zu erklähren / wie zwo oder drey Personen / welche sie anzusprechen kamen / mich hieran verhinderten. Ich begab mich dieses Tages wegen gantz vergnügt wieder nach Hauß / und schmeichelte mir selbst mit den angenehmsten Einbildungen von der Welt. Ich zweifelte nicht mehr / das Lesbia nicht einige Neigung gegen mir tragen solte / und war nicht anders bedacht / als den günstigen Zustand / worin sie sich damals meiner Einbildung nach befand / zu meinen Vortheil außzulegen. Ich verfertigte ein Gedicht auf ihren Sperling / und schickte ihr dasselbe des andern Tages nebest einem Schreiben zu. Er sehe hie ohngefehr den Innhalt des Brieffes / und des Gedichtes über den Sperling.

Des Catullus Schreiben an die Lesbia.

Ich kannte sehr wol die Liebe / welche sie gegen ihren Sperling heget / und befürchtete / daß / wenn ich denselben erzürnet / ich einen sehr mächtigen Feind an ihm bey sie haben würde; deßwegen schicke ich ihr ein Gedichte / worinnen ich mich / seine angenehme Geschicklichkeiten erkennen zu geben / bemühet habe. Es wird hinführo nicht mehr an mir fehlen / daß die Nachwelt / wenn sie es lesen wird / lange nach seinem Tode / nicht solte in seine Artigkeit noch verliebt werden. Nun wolan! ist er denn so erkänntlich und gerecht / wie sie vor diesen gesagt / so wird er solches anietzo mir bezeugen können / wenn er ihr kund wird thun / daß die Liebe / so sie in mir angezündet / unter allen denen / welche sie jemals verursachet / sey die allerheffigste / und allerehrerbietigste.

Das Gedicht über den Sperling der Lesbien.

Carm. 2. Passer delitiæ meæ Puellæ.

1.

Beglückter Sperling du / und noch vielmehr beglücket
O Lesbia mein Licht /
Weil eurer Stand euch spricht /
Vergnügt / beeifre ich / von Liebe gantz verstricket.
Doch ohne Qvaal und Leyd
Stets eure Glückes-Zeit.

2.

Ihr könnt mit eurem Stand einander wol vergnügen /
Des klaren Glückes Schein
Stellt sich nur bey euch ein /

Und du beglücktes Thier kanst ohn Aufhören fliegen/
Da/ wo die Zwillings-Brust
Dir giebet tausend Lust.

3.

Und/ ach! ich Armer darff nicht einst dahin gedencken/
Sonst treibt sie hinterwärts/
Den hochverlangten Scherz.
Wañ ja der Sperling noch vermerckt mein ängstliches Krän-
Und meinet wegen flieht/ (cken/
Wo ihn die Lust hinzieht:

4.

So läßt die Grausame mich gantz alleine stehen/
Sie geht und ruffet ihn/
Und streckt den Finger hin/
Er satzt sich bickend drauff; sie wil ihn zornig sehen/
Drumb reitzt sie ihn auffs best/
Er klatzscht und hält sich vest.

5.

Beglückter Vogel du/ und noch vielmehr beglücket/
O Schöne/ meine Pracht;
Ihr alle beyde macht/
Durch den unschuld'gen Scherz/ das noch die Quaal mehr
Den/ dessen Lieb' ihr nährt/ (drücket/
Und der euch seufftzend ehrt.

6.

Wer so beruhet lebt/ den muß man wohl beneiden/
Ach daß ich meine Quaal/
Die mich fast allemal
In tödtlich Trauren setzt/ doch/ wie sie/ könte meiden/
Wann ich/ o Sperling du/
Dir sehe spielend zu.

7.

Jedoch/ Ach! könt' ich nur/ mit ihr so/ wie du/ schertzen/
Es würde meiner Pein
Gar bald geholffen seyn/
Und diese Unruh wär verjagt aus meinem Hertzen/
So LESBIA/ mein Licht/
Darinnen gerichtet.

15. Dieses Gedicht hatte grösser Glükk / als ich mir jemals hätte können einbilden. Lesbia wuste mir deßwegen sonderlichen Dank / und fieng mit mir anzuleben / als mit einer solchen Person / welche sie ein wenig höher als andere schäzte. Ich gieng nach Mittage sie zu besuchen / wie ich daselbst die Quintilia nebst noch 3. oder 4. ihrer Freundinnen fand / die meinen Gedichten solches Lob beylegten / welches sie nicht verdieneten / und Lesbia / indem sie sich zu mir nahete / sagte mir ins Ohr / ich halte nicht wenig hoch dasjenige / was er in ungebundener / als was er in gebundener Rede geschrieben / aber ich wil es niemand zeigen Ich bin zu gütig / u. mag ihm keine Händel mit seiner schönē Beherzscherin verursachē.

16. Sie redete von der Quintilia / welche sich noch sonderliche Gedanken machte / wegen der Liebe / so ihrer Einbildung nach / ich gegen ihr trüge. Die süssen Worte / fuhr sie fort / welche er mir in seinem Gedichte gegeben / haben nichts sonderliches zu bedeuten / die Redens-Arten der Poeten bringen solches mit sich / und darff man sich deßwegen nichts gewisses einbilden. Aber was man in ungebundener Rede schreibet / hat schon solche Freyheit nicht / und man ist verbunden die Warheit zu sagen / wann man sich der Schreib-Art der Fabeln nicht bedienet. Gedenket sie / Madame / versetzte ich / daß ich nicht die Warheit sage / wann ich ihr versichere / daß ich keine Person auff der Welt so hoch / als sie / liebe? Der Mund kan wol unterweilen liegen / fuhr ich fort / und kan man einem wol / was man wil / sagen; aber die Augen / welche die Warheit auch wider unsern Willen reden / können uns nicht betriegen / und

so

so lange das Herz gesund / sind sie auch keiner Schwachheit unterworffen. Ich weiß nicht/ sagte ich ferner / ob sie auff die meinigen hat wollen acht geben; aber so sie solches gethan / wird sie dieselben so voller Liebe und Ehrerbietung gesehen haben/ daß sie / ohne mir Unrecht zu thun / nicht mehr wird an der Auffrichtigkeit meiner Worte zweifeln können. Wann er wil/ daß ich ihme gläuben sol / antwortete sie/ so muß man mir vorher einbilden / daß man könne an zween unterschiedenen Oertern zugleich lieben/ Denn endlich/ er redet ja auch alles dasjenige/ was er zu mir saget/ bey der Quintlia. Er verwundere sich nur deßwegen nicht/ fuhr sie fort / wie sie sahe/ daß ich bestürzet schiene: Quintilia ist offenherziger als er/ und sie machet gantz kein Geheimniß zu bekennen/ daß er in sie verliebt sey.

17. Ich weiß nicht/ Madame/ sagte ich zu ihr / ob sich die Quintilia einbildet/ daß ich sie liebe/ aber dieses weiß ich wohl/ daß ich sehr weit von dieser Meynung entfernet bin. Sie sehe / fuhr ich fort / und zeigte ihr meine Täffelchens/ was ich für eine Meynung von ihr habe. Ich konte nicht vorher wissen/ daß sie davon reden würde / und war ich auch nicht willens / dieses / welches so wenig vortheilhafft auff sie gemacht/ihr sehen zu lassen. Sie nahm geschwinde meine Täffelchens / und laß darauff nachfolgendes Gedichte:

Carm. 87. Quintilia formosa est multis.

Man sagt Quintilia sey schöne/
Was mich betrifft / ich halt sie nicht dafür;
Sie ist zwar lang / ansehnlich/ und die Zier
Der weissen Farbe hat ihr Antlitz auch geschmücket;

Doch eines fehlt ihr noch/ die holde Reizungs-Kräfft.
Sie ist ein solches Bild/ so mehr Verwundrung schafft
Den Augen/ als daß sie das Hertze uns entrükket.

18. Gleich wie nun meinet wegen zwischen ihr und der Quintilia allezeit eine Art der Eyfersucht gewesen/ also war sie sehr wohl dieses Gedichts wegen vergnüget/ und konte sie mein inständiges Bitten/ umb mir meine Täffelchens wieder zu zustellen/ nicht dahin bereden/ daß sie mir solche wiedergegeben hätte. Sie verhieß mir zwar es keinem sehen zu lassen; aber sie hielte ihr Wort sehr übel. Deñ es war niemand/ der es nicht gesehen/ und Gellius, welcher ein Verwandter der Quintilia war/ kam selbst eines Tages/ sich deßwegen hefftig über mich zu beschweren. Ich wuste anfangs nicht was ich ihm antworten solte/ aber weil wir sehr vertraute Freunde wären/ so offenbarte ich ihm offenhertzig/ die Liebe/ so ich zu der Lesbia trug/ und sagte zu ihm/ daß dieses Gedichte/ worüber er sich beschwerete/ ein Einfall eines geliebten Liebhabers wäre/ welcher alles Thun seiner Beherrscherin zu Ehren anzuwenden schuldig zu seyn vermeynete.

19. Die Entdeckung meiner Liebe/ so ich ihm gethan/ vermochte ihn mir endlich zu verzeihen. Quintilia selbst thät mir deßwegen nicht den geringsten Verdruß an/ aber Gellius und sie rächeten sich kurtz hernach grausam genug an mir. Wie ich unterdessen gegen die Lesbia, dieser kleinen Untreue wegen/ so sie mir erwiesen/ beschweren wolte/ verwikkelte sie mich/ an statt sich zu entschuldigen/ in neue Händel.

20. Es war ohnlängst zu Verona ein junges Frauenzimmer ankommen; dieselbe nun war zwar

nicht

nicht sonderlich schön/ sie hatte aber eine gewisse anziehende Art/ und sonderlich freyes Wesen an sich/ welches ihr eine unzählliche Menge Liebhaber zu wege brachte. Die Leute waren so verhalstarriget gutes von ihr zu reden/ und sie hatte ihr Ansehen dermassen bevestiget/ daß sie für eine der allerschönsten Person gehalten wurde/ ob sie schon grosse Mängel/ so wol an ihrem Leibe als Gesichte hatte. Dem man konte nicht für gewiß sagen/ von was Farbe ihre Augen waren; die Nase war sehr stumpff/ die Hände welck/ die Finger heßlich kurtz/ und wer ihren Gang genau betrachtete/ dem kam sie ein wenig hinckend für. Unterdessen ward Acme, denn also nennete sie sich/ sehr stoltz und auffgeblasen. Sie begegnete allem Frauenzimmer/ so sie sahe/ mit einer erschrecklichen Hoffart/ und ward die Lesbia selbst nicht anders von ihr/ als die übrigen/ gehalten/ ob sie schon unendlich schöner war als sie.

21. Die Hochmüthigkeit dieser unhöfflichen Fräulein erzürnete sie aber so gar/ daß sie zu mir sagte/ daß/ so fern ich sie liebte/ ich sie auch rächen müste; und zwar solte ich solches durch ein Gedichte thun/ welches ich so hönisch/ als ich immer könte/ stellen müste/ umb dieser Hoffärtigen zu verstehen zu geben/ daß sie sich doch besser mögte erkennen lernen. Die wenige Neigung/ die ich zu den hönischen Straff-Gedichten habe/ machte/ daß ich der Lesbia gehorsamete/ und sehe er hie das Gedichte/ welches ich wider die Acme habe verfertiget.

Carm. 44. Salve nec nimio puella naso.

1.

Glükk zu! o Nympf/ Glükk zu!
Mit den Oliven-Augen/
Den Augen die nichts taugen/
Die ihren Mund ohn Ruh
Mit fliessend Seifer nezzet/
Und die sich selbst ergezzet/
Mit dir/ o Näß'gen du.
Glükk zu! o Nympf/ Glükk zu!

2.

Glükk zu! dreymal Glükk zu!
Die du den Leib kanst drehen/
Und doch must hinkend gehen;
Daß man kein Leid dir thu!
Glükk zu/ du/ deren Finger
Sind dikk' und kurze Dinger;
Ich ruffe ohne Ruh:
Glükk zu/ dreymal Glükk zu!

3.

Glükk zu! die du nicht fein/
Und Schönste doch wilt heissen/
Man wird sich umb dich reissen/
Du solt Dione seyn:
Ach laß die Tohrheit fahren/
Die dich zur Anmuth paaren/
Und schön wil bilden ein:
Glükk zu! die du nicht fein.

4.

O toller Pöbel-Wahn!
Wilst du mit diesen Strelchen/
Die Lesbia vergleichen?
Dein Gleichniß geht nicht an:
Ich seh' in diesem Lande/
Hat man/ o grosse Schande!
Die Augen zugethan;
O toller Pöbel-Wahn!

22. Dieses Gedichte ward durch die ganze Stadt außgebreitet/ und waren deßwegen wenig vornehme Leute/ so nicht eine Abschrifft hievon hatten. Ich bekam hierauff alsobald alle Liebhabere der Acme auff den Hals/ welche sich öffentlich für meine Feinde erkläreten. Ja / die sonst wenig empfindliche Leute/billigten selbst nicht diß mein Verfahren; und viele / so mir vor diesem günstig gewesen / fiengen an mich zu fürchten/und nicht mehr zu lieben. Man betrachtete mich als einen gefährlichen Menschen / mit welchem man sich scheuen muste umbzugehen/damit man nicht dem Spott seiner Satyrischen Muse unterworffen seyn möchte. Die Mütter / welche ein wenig ernsthafft / wolten ihre Töchter nicht mehr in meine Gesellschafft kommen lassen: und die Männer/ so ein wenig eigentlich/ thaten mit ihren Frauen ein gleiches. Endlich/ ich ward ein Schrekken des ganzen weiblichen Geschlechts.

23. Man that mir vor diesem allenthalben / wo ich mich befand/ die höchste Ehre an/aber ich merkte itzund wohl / daß das Frauenzimmer sich bey mir in acht nahme / und daß sie sich allezeit sehr fürsahen/ damit ihnen nichtes entführe/welches mich wider sie auffreizen möchte. Ich wäre gewiß sehr zu beklagen gewest / wann nicht die Gunst der Lesbia mich der andern Ungunst wegen getröstet hätte. Denn/ es ist gewiß / daß sie anfieng mich mit so vieler Gunst zu überhäuffen / daß die Unlust / so mir dieser Haß/ den ein jeder gegen mir trug / verursachte / durch die Lust/ von derselben allein geliebt zu werden / welcher ich zu gefallen mich einzig bemühete / gar bald vertrieben ward.

24. Sie empfand alle Tage neue Artigkeiten mich zu lieben / und Ipsicilla, welcher sie alle ihre Heimlichkeiten anvertrauete / sagte einst zu mir / daß sie von nichts anders / als von mir redete; daß sie unruhig und schwermüthig wäre / wann sie mich nicht gesehen hätte / und daß es endlich unmöglich wäre jemand brünstiger zu lieben / als sie mich damals liebte. Ich schätzte mich deßwegen für den Glückseligsten von der Welt / und hatte mich umb nichts / als daß ich nicht so offte konte bey ihr seyn / zu beklagen; denn es beschwereten sie so viele Leute mit ihren Besuchungen / daß ich offt zu verschiedenen Tagen nach einander muste wieder weg gehen / ohne sie zu sprechen. Aber sie machte / daß ich nicht lange Ursach hatte / mich hierüber zu beklagen.

25. Denn wir nahmen unsere Zeit so wohl in acht / daß wir uns alle Tage zu einer gewissen Stunde / in dem Garten / von welchem ich schon zu ihm geredet / einfanden; ohne daß jemand merkte / daß wir uns bestellet hatten. Man wuste zwar wol / daß ich in die Lesbia verliebt wäre / und sie mich auch wol leiden möchte; aber man bildete sich doch nicht ein / daß ich so wohl mit ihr stünde / wie es in der That war / und weil man mich alle Tage bey ihr sahe / hatte man keine Gedanken / daß wir anderswo zusammen kommen solten.

26. Eines Tages / wie ich auff den abgeredeten Ort / zur bestimten Stunde / erschienen / und die Lesbia lange erwartet hatte / wie sie aber nicht kam / ganz unlustig war / gieng ich in dieser Unruhe / worin ich mich befand / endlich zu ihr hin / umb zu vernehmen was sie hätte abgehalten. Wie ich zu ihr

kam /

kam/ fand ich sie in einem solchen Zustand/ worüber ich mich anfänglich hefftig entsezte: Sie weinete so schmerzlich/ daß/ weil ich gläubte/ es wäre ihr ein sonderliches Unglükk zugestossen/ ich mich selbst mit ihr anfänglich betrübete/ und daher wenig fehlete/ daß ich nicht mit ihr/ ehe ich noch die Ursach wuste/ hätte zu weinen angefangen. Endlich sagte sie zu mir/ daß ihr Sperling gestorben wäre. Gewiß/ meine Erstaunung ward hierauff noch grösser/ als sie jemals gewesen. Ich hätte vor diesem nicht geglaubet/ daß der Tod eines Vogels/ und wann er auch der anmuthigste und artigste von der Welt gewesen/ könne einen so hefftigen Schmerzen verursachen. Ich verwunderte mich über die zarte Liebe der Lesbia, und nachdem ich höchstvergnügt dieser ihrer Empfindlichkeit wegen gewesen; wann der Tod eines Sperlings/ sagte ich darauff bey mir selber/ sie in so grosses Klagen sezt/ in was für einer Verzweifelung würde sie nicht der Verlust eines Liebhabers stürzen? Und wann sie ein Thier so herzlich liebet/ mit was für einer Liebe/ sol ich denn wol nicht glauben/ daß sie mich liebe? Diese Einbildung hatte mich so eingenommen/ daß die Freude meines Hertzens sich in meinem Gesichte ausbreitete/ und Lesbia, dieses merkend/ vermeynete/ ich hätte ganz kein Mitleiden mit ihrer Betrübniß/ und deßwegen meine Entfindlichkeit mir verwieß. Ich aber beklagte mich hingegen auch/ daß ein so geringer Zufall sie hatte vergessen machen/ daß ich auff sie wartete. Nach diesen unter einander gegebenen Verweisen/ endigte sich unser Gespräch/ mit vester Versicherung einer unverbrechlichen Liebe und Treu an

beyden Seiten. Ipsicilla kam kurz hierauff / und brachten wir das übrige des Tages zu / die Lesbia zu trösten.

27. Unterdessen / daß sich diese zwo schöne Personen unterredeten / sätzte ich mich an den Tisch / und machte über den Tod dieses so hoch beklagten Sperlings ein Gedichte. Lesbia ließ solches unterschiedliche mal abschreiben / und ich vermeyne / daß das Andenken dieses kleinen Vogels lange Zeit nach uns noch währen wird / wann ich glauben darff / daß das Lob / welches man diesem Gedichte / so er anizo hören wird / gegeben / aus auffrichtigem Herzen sey entsprossen.

Klage über den Tod des Sperlings der Lesbia.

Carm. 3. Lugete ô Veneres Cupidinesq;

Ihr holde Gratien / ihr zarte Amouretten /
Weint / deñ es ist geschehn! Weint / denn die grimme Hand
Der Parcen schneidet ab (ach! daß es nicht zu retten!)
Den Lauff / den Lebenslauff / das Unschulds-volle Band!
Diß angenehme Thier / so ich anizt beklage /
Der Sperling ist nun todt / den Lesbia geliebt /
Der Sperling ist nun todt / der / dessen Lustbehage
Verdient geliebt zu seyn / der so gelehrt / geübt /
Zu folgen ihr Gesez / und ihr stets zu gefallen.
Er kam / wann sie ihm rieff / auff ihre süsse Schooß
Gleich wie ein Kindgen kömmt / mit angenehmen Lallen /
Auff seiner Muttrr Stimm. Die Wildheit / und was bloß
Nach Ungehorsam schmekkt / war weit von ihm entfernet;
Es war ihm eine Lust / wann er durch den Gesang /
So er durch die Natur von Anfang her gelernet /
Ihr abzustatten schien Gehorsams-vollen Dank.
Ach must es denn nun seyn / daß mit so süssen Gaben /
Der hochbetrübte Flug zum Höllen-Ufer zu

Wollen.

Vollendet kläglich ward/ umb uns nicht mehr zu laben/
Weil da kein Wiederkehr! grausamer Schatten! du.
Des Todes finstre Nacht! wohin das streng Geschikke/
Bald früh/ bald langsam schikkt/ das was auff diesem Rund
Der Erden/ Odem schöpfft. Ihr schwartze Kerkers Tükke!
Die ihr uns oft verkehrt die Lust- und Freudenstund.
O Schrekkens-voller Ort! wo nie kein Wunsch gehöret/
Und mehr erhöret ward/ weil du zu dich gerafft
Den schönen Sperling hast/ so werd dein Reich zerstöret/
Und stürtze schleunig hin/ mit gantz zerbrochner Krafft/
Zum eignen Abgrunds Schlund; damit zugleich sich ende
Dein schnöder Opfferdienst/ und du nicht seyest mehr
Noch Grab noch Todtenfeur. Du aber/ der die Wende
Des Glükkes zu früh versucht/ den man beklagt so sehr
Umb seiner Artigkeit; du/ dessen Lob nicht sterben
Noch sonst vergehen wird/ so lang mein Dichten noch
Auff Erden übrig ist; dein Stand ist ohn Verderben/
Noch voll von Glükkes-Ruhm: Weil Lesbia/ die doch
Den bittern Schmertzen ist nunmehr gantz überlassen/
Beweinet deinen Tod/ und seit du bist dahin
Kan ihrer Wangen Raum die Thränen kaum kaum fassen/
So Seufftzen und die Klag ihr aus den Augen ziehn.

28. Wenig Tage nach diesem Zufall/ bat eine Base der Lesbia dieselbe auff ein Lusthaus/ welches sie auff dem Lande hatte/ umb daselbst einige Zeit zu vertreiben/ und ich stund so wohl mit dem ganzen Geschlecht/ daß ich zu dieser Lust genommen ward. Es war eben wie die Lesbia anfieng/ der Liebe/ so sie gegen mich trug/ sich ganz und gar zu ergeben; sie scheute sich nicht mehr/ und ließ sich vollenkommen von ihrer Liebe regieren: sie kam offt meinem Verlangen zuvor/ und verstattete mir solche Gunst/ die ich vielleicht nicht einmal hätte begehren dürffen. Es war/ wie ich dieses freye und verliebte Gedicht machte/ welches meinen Unstern mir verursachet hat.

Ein Gedichte an die Lesbia.

Carm. 5. Vivamus, mea LESBIA, & amemus.

1.

LAß uns nur auf Freude denken/
Laß uns auf verliebte Lust/
Lesbia/ die Sinne lenken;
Laß die andern ihren Wust/
In den rauen Schlüssen fassen/
Die ein Alter macht/
Der so gar verracht/
Selbst der Freud geringste massen.

2.

Laß uns/Schönste/klüglich schmekken
Unsers Lebens Süssigkeit:
Man sieht bald die Sonn' verstekken/
Wann sie uns die Nacht bereit/
Ihren Schein/ bald könt sie wieder
Und erfreut diß Rund;
Aber unsre Stund
Drükt ein hart Geschikk darnieder.

3.

Denn man muß auff ewig sterben/
Unsre Zeit/ die schon dahin/
Lässet sich nicht mehr erwerben/
Weil sie ist des Tods Gewinn/
Ist sie glükklich angewendet/
Hilfft es doch nicht mehr/
Als wann das Beschwer/
Unbeglükkt das Leben endet.

4.

Laß uns recht die Zeit geniessen/
Daß durch unser Freuden-Band/
Alle die verzweifeln müssen/
So beneiden unsern Stand;
Daß die/ so der Vorwitz treibet/
Sich umbsonst bemühn/
Wann ein klüglich Ziehn/
Ihre Sorg' in nichts zerstreuet.

3.
Gönne/ Lesbia/ die Küsse/
Deme/ der dich seufftzend ehrt/
Und verdopple sie/ o Süsse/
Mit viel tausenden vermehrt:
Laß der Eyfersucht uns zeigen/
Daß die grosse Zahl/
Sie mach' allemal
Wider ihren Willen schweigen.

29. Ich machte noch ein anderes Gedichte/welches ich ihme izt sagen wil / darinne die Gunstbezeigungen der Lesbia etwas deutlicher enthalten sind:

Ode an die Lesbia.

Carm. 7. Quæris quot mihi basiationes

1.
WIe war mein Glükk so übergroß/
Und meine Freud so süsse/
Als Lesbia auff meine Schooß
Mich fragte: Wie viel Küsse
Verlanget mein Catullus dann/
Damit ich ihn vergnügen kan/
Er sags: Ich wil ihn helffen.

2.
Zehntausend Küß im Augenblikk/
Und wil mich noch mehr ehren
Mein übersüsses Liebes-Glükk/
So woll man mir gewähren/
So viel/ als Sand des Meeres Schlund
In sich verschlingt; so viel als Stund
Und Tage sind vergangen.

3.
So viel als Stern' am Himmels Zelt
Die stille Nacht läßt sehen/
Die/ was durch Lieb' auff unsrer Welt
Verstohlen mag fürgehen/

In

Ja ihrem Lauffe blikken an;
Die kein Verliebter zählen kan/
Wie hoch er sich bemühet.

4.

Ich wünsch/ o Schönste/ daß die Zahl
Der Küsse möge gleichen/
Den Augenblikken/ die niemal
Kein Vorwiz kan erreichen/
Wann er sich auszurechnen sezt/
Wie viel derselben / bis zulezt/
Sein Leben hat erlebet.

5.

So viel/ die ein Satyrscher Geist/
Selbst wird verschweigen müssen;
Der über alles sich befleist/
Sein giftiges Schmähn zu giessen/
Ja selbst der Tugend Schönheit schwärzt:
Wann man also mit Küssen scherzt/
So bin ich recht vergnüget.

30. Dieses Lied wird bezeugen / daß ich damals in dem allerglükklichsten Zustande von der Welt war. Aber es scheinet eine gewisse Nothwendigkeit zu seyn/ daß alle die Güter/ die da so wenig Mühe zu erwerben kosten/kosten unendliche Mühe zu erhalten / und daß es eine Art der Schikkung sey/ welche alles das Glükk/so sie in wenig Zeiten bevestiget/ wiederumb zu grunde reisset. Dem sey nun endlich wie ihm wolle; dieses ist dennoch gewiß / dessen ich selbst ein Beyspiel habe seyn müssen / daß alle die Lieben / die anfangs so hefftig sind / in weniger Zeit ihr Feuer ganz und gar verzehren/ und niemals daurhafftig seyn; und ohne Zweifel hat es mir ein Gott eingegeben / als ich dieses Gedichte über die Unbeständigkeit des weiblichen Geschlechts auffsezzete.

Auff

Auff das unbeständige Frauenzimmer.

C. 71. Nulli se dicit mulier mea nubere malle.

1.

MEin Liebchen hielt mich einst umfangen/
Und schwur in heisser Liebesbrunst/
Daß sie allein mir mein Verlangen
Vergnügen wolt mit ihrer Gunst;
Sie wolte/ sprach sie/ nur umb mich/
Die Gunsten selbst des Zevs verachten/
Er möcht auch/ wie er wolte/ trachten/
Zu ziehen ihre Lieb' an sich.

2.

Ach aber! dieses theure Schweren
Hält sie kaum einen Augenblick.
Man schreibe doch der Weiber Zähren/
Und zwar der falschen Reden Tükk/
Wann sie verliebt sich stellen an/
Nur in des leichten Sandes Raume/
Wo nicht in seines Meeres Schaume/
Das Fluht auff Fluhten thürmen kan.

31. An eben dem Tage / an welchen Lesbia und ich von unser Spazier-Reise wiederkamen / gelangete einer von meinen besten Freunden / umb mich zu besuchen / zu Verona an. Es war der Licinius Calvus, dessen Verstand und Verdienste ihm ohne Zweifel nicht werden unbekannt seyn. Er schreibet ein Gedichte mit sonderlich fliessender / und verwunderlich-leichter Feder; und er weiß / daß in denen Reden / die er auffsezzet / eine reine Schreibart / und fürtrefflich-kluge Gedanken herfür leuchten. Ob er nun zwar noch sehr jung / und nicht von sonderlicher Grösse / so spricht er doch alles so angenehm und hefftig aus / daß der berühmte Cicero selbst / welchem seine Beredsamkeit so grossen Ehren-Ruff erworben /

worben / ihn zu fürchten anfänget. Endlich seine Gemüths-Beschaffenheit / hat nicht weniger Annehmlichkeit / als sein Verstand Reizung. Er ist gutherzig / auffrichtig und höflich; er liebet seine Freunde fast eben so hoch als seine Liebsten / ungeachtet er ein sehr zartes / und in der Liebe sonderlich empfindliches Herze hat; und wann er hätte eine hefftige Neigung können überwinden / welche ihn mit einer erschrekklichen Kühnheit / die Fehler der hohen Personen / zu verachten und zu straffen vergewaltsamete / so wäre er vielleicht der angenehmste / und der Gesellschafft anständigste Mensch von der Welt. Wir waren mit einander zu Rom bekannt worden / allwo er anfieng zu eben derselben Zeit / als ich / Verße zu schreiben / und dieses / was da solte scheinen unter uns Anlaß zur Eyfersucht / und neidischer Zuvorthuung zu geben / dienete zu grösserer Bevestigung unserer Freundschafft: Wir zeigten einer dem andern was wir auffsezten / und verhielte keiner die geringste Heimlichkeit für den andern.

32. Er hatte mich offtermals in seinen Briefen / nach Rom zu kommen / beschworen / und wie er sahe daß ihm die Meinigen zu meiner Wiederkunfft nicht die geringste Hoffnung machten / entschloß er sich / selbst mich zu besuchen zu komen. Ich führete ihn noch denselbigen Abend / wie er ankame / zu der Lesbia, um ihm dieselbige sehen zu lassen / welche mich so lange in die Provinz auffzuhalten gezwungen. Ach! mein lieber Catullus, sagte er / nachdem er sie ein wenig betrachtet hatte / wie hat er so grosse Ursach die Wohnung in dieser Provinze / derselbigen in Rom vorzuziehen / und wie befürchte ich mich sein

Mit-

Mitbuhler zu werden / wo er nicht bald eylet / mir vielmehr eine andere Liebste zu geben. Lesbia, welche dieses / was er zu mir sagte / wohl verstund / antwortete ihm sehr verbindlich auff meine Seite / daß sie ihn nicht rathen wolte / mir diese Untreu zu erweisen / und daß sie so sehr die Treubrüchigen hasste / daß sie ihre Lust würde haben ihn übel zu halten und mich zu rächen. Ich hätte im Gegentheil / Madame / geglaubet / (antwortet er /) sie würde mir sonderlichen Dank wissen / daß ich ihr den besten meiner Freunde überlassen. Ich ließ der Lesbia nicht Zeit zu antworten / und nahm das Wort für sie auf in etlichen Verßen / welche ich auff dem Felde gemacht:

Wil schon die Liebe uns bekriegen /
Muß man doch seyn den Lastern feind /
Und wer betriegt den Freund /
Wird seine Liebste mehr betriegen.

33. Lesbia billigte dieses / und wolte / daß ich es auff ihre Täffelchens möchte schreiben / welche sie mir alsobald herreichete. Nachdem nun solches von mir verrichtet / nahm sie der Licinius, und schrieb alsobald die vier Verse dazu:

Es mehrt der Schönheit Ehrentrieb
Uns aus uns selber zu entzükken:
Und ist das keine Lieb' /
So eine Freundschafft kan ersticken.

34. Lesbia lobte höchlich diese kluge Erfindung / womit er eine übele Sache verthädigte. Und Licinius, ihr in die Rede fallend / was wil sie denn / sagte er / das ein Unglükseliger thun sol / welcher / ungeachtet seines Widerstehens / dennoch ein Mitbuhler seines Freundes wird. Sie kehrete sich hierauff / ohne

ne ihm etwas zu antworten / nach mir umb / und sahe mich auff eine solche Weise an / welche mich verständigte / daß ich an ihrer statt antworten solte: Ich machte deßwegen noch diese vier Säzze:

Wer da sein Herz und Augen schliest /
Und kan nicht widerstehn dem Prangen /
Wann ihn der Schönheit Bild begrüst /
Der liebe / oder laß sich hangen.

35. Licinius lachte hierüber / und nachdem er hatte zu mir gesagt / daß ich eine solche Tapfferkeit / so sich nicht leicht schrekken ließ / und eine solche Niedlichkeit / welche mich auch in der Freundschafft furchtbar machete / hätte; sazte er diese Verse hinzu / umb auff die meinigen zu antworten:

Des Freundes Nebenbuhler seyn
Ist eine Grausamkeit im Leben:
Doch ist das Sterben gröser Pein /
Als sich der Untreu eigen geben.

36. Das Gespräch ward noch eine Zeit auff dieselbe Weise fortgesezet / und wir erfüllten gänzlich die Tasselchens der Lesbia mit Gedichten / und denen darauff gehörigen und entgegen gesezten Antworten. Des andern Tages / wie ich viel früher / als der Licinius, welcher annoch von seiner Reise müde war / erwachte / beschloß ich bey mir / einen Brieff an ihn / auf Poetische Manier zu schreiben / welchen ich ihn in seine Kammer durch einen Sklaven bringen ließ / nachfolgendes Inhalts:

Catullus an den Licinius.

Licini, Aiosi.

Carm. 51. Hesterno Li'a'ni, die Aioli.

WJe muß das Spielchen doch / so gestern wir getrieben /
Mein Freund Licinius / ihn machen Hochmuths voll;

Lesbie Täffelchens die wollen mir abdieben
Die Kühe / weil sein Geist / der Klugheit reichen Zoll
Mit Wunder zahlte ab / als wir sie von Gedichten
Auff dies und jenes Art erfüllten. Ich muß ihn
Ja / wider Willen selbst der Freundschafft (so uns schlichten
Und billig binden solt) beneiden; wann Bemühn
So grosse Klugheit zeigt / fühl ich doch wider Willen /
Ein heimlich Zorn-verwirr. Ich spüre sonst Verdruß
Wann ich ihn lassen sol. Der Schlaff kan mich nicht stillen
Mit seinem feuchten Mohn / wann ich ihn meiden muß.
So lieb' ich ihn / mein Freund. Ich wach' in meinem Bette /
Und kehr' und werffe mich. Der Tag kömt mir zu spät
Bis ich ihn sprechen kan. Die Furcht- und Angewohns-Kette /
Hat diesen Morgen sich so vest in mich gedreht /
Daß ich nicht ruhen kont / ich muste sie beschreiben /
Und diß ihm schicken zu. Ich stürb für Hertzeleid /
Wann ein Mitbuh er mich / wie er ist / würd vertreiben
Aus meiner Schönen Hertz. Drumb laß' er doch bey zeit
Das ungerechte Thun / und sey nicht so verwegen /
Zu lieben meinen Schatz; weil ich versichert bin /
(Verstört er meine Ruh) daß ihm wird bald bald legen /
Die Lust / die Nemesis / der Laster Rächerin.

37. Der Licinius, nachdem er dieses Gedichte auff seinem Tisch gefunden / kam er alsobald in meine Kammer / und bat mich / ihm einige andere Schönheiten / als der Lesbia, sehen zu lassen / zu dem Ende sagte er zu mir / damit er sich anderwarts in Gunst könte setzen / bevor er sie wieder besuchen würde. Ich führete ihn hierauff den Nachmittag zu der Quintilia, welche schon von ihm und denen Gedichten / so wir des vorigen Abends bey der Lesbia gemacht / hatte reden hören. Sie bezeigte so grosse Begierde dieselbe zu sehen / daß Licinius, welcher ein verwunderlich Gedächtniß hatte / in ihrer Gegenwart / sie mit einander auff einige Täffelchens / so er

sich bringen lassen/ schrieb/und ihr noch diejenige dazu gab / von welchen ich alleweil / daß ich sie auff ihn gemacht / gesagt habe.

38. Quintilia belohnte seine Mühe mit einer so verbindlichen Danksagung / daß er in demselbigen Augenblikk sie auffs allerhefftigste zu lieben anfieng. Weil er nun nicht war unter denjenigen / welche lange Zeit mit Seufftzen / ohne etwas zu sagen / zubringen/ erklärete er ihr alsobald sein Herz/ aber mit so grosser Klugheit/ daß Quintilia, so ihm ingleichen nicht ungeneigt war/ nicht fehlete/ höchstgeneigt hinwieder zu antworten: und man kan in Warheit sagen / daß sich ihre Liebe in diesem einzigen Tage anfieng / auch vollkömmlich bevestigte/ und daß sie nach der Zeit einander mit verwunderlicher Liebe und Beständigkeit ergeben gewesen. Licinius war auff nichts anders / als nur seiner Quintilia zu gefallen/bedacht; und ihre gröste Sorge war hinwiederumb ihren Liebhaber zu behalten / also daß / wie sie vermerkte / daß der grosse Hauffe / welcher sie alle Tage zu besuchen kam / ihm nicht gefiel/ sie sich in allen diesen artigen Müssigen entfernete/umb welcher willen sie bishero der gemeine Mann so sehr geliebt hatte.

39. Also waren ich und mein Freund eine Zeitlang über die massen glükkselig / bis seine Unfürsichtigkeit uns beyde ins Verderben stürzete. Wir gaben einander alle Tage genauen Bericht / von alles dasjenige/ so zwischen uns und unsern Liebsten fürgieng. Wir zeigten einander alle Briefe/ so sie an uns geschrieben / und von allen denjenigen Gedichten/ so wir auff sie machten/ bekam so wol einer als

der

der ander eine Abschrifft. Quintilia argwohnete dieses / und weil sie das verdrießliche Gedicht / so ich vor diesem auff sie gemacht / noch nicht hatte vergessen / verlohr sie so eine schöne Gelegenheit nicht / sich an mich zu rächen. Sie beschwur den Licinius, (welcher die Ursache nicht errathen konte /) ihr alle diejenige verliebte Gedichte / so ich auff die Lesbia gemacht / unter Handen zu geben. Sie betrachtete dieselbe eine Zeitlang / umb ihr Vorhaben desto besser zu eröffnen; und nachdem sie nun vermeynte / er würde sich nicht mehr erinnern / ihr dieselbe anvertrauet zu haben / stellete sie solche dem Gellius zu / mit welchem ich schon anfieng / nicht sonderlich vertraut mehr umbzugehen. Gellius stellete solche / nachdem er von ihr hinweg gegangen / der Lesbia wiederumb zu / und unterließ nicht zu sagen / daß ich mich gegen jedermann der Gunst / so ich von ihr genösse / berühmte. Man zeigte ihr noch dazu einige von denen Briefen / so sie an mich geschrieben. Ihre Verwandte und vornehmste Freunde kamen darzu / und richteten durch ihr kräfftiges Zusprechen so viel aus / daß sie nicht mehr zweifelte / ich wäre der Allerunhöfflichste von der Welt / und sich entschloß / mich eben so sehr zu hassen / als sie mich bishero inbrünstig geliebet hatte.

40. Den Tag / an welchem sie dieses bey sich beschlossen / befand ich mich auff einen Spaziergang / woselbst sie auch war: wie ich sie nun mit eben derselben Vertraulichkeit / mit welcher wir einander zu begegnen gewohnet / anreden wolte; empfieng sie mich auff eine solche Art / woraus ich gleich anfangs meinen gantzen Unstern schliessen konte. Sie war

gewillet ohn einiges Wortsprechen von mir zu gehen/und that etliche Schritte hinter sich/aber sie änderte alsobald ihr Vorhaben / und sagte / indem sie sich wieder zu mir nahete / daß ich ein Undankbarer wäre/ und ihr die Zeit ihres Lebens nicht wiederumb fürs Gesichte kommen solte; sie verließ mich hierauf ganz trozzig/ wie sie solche donnernde Worte gegen mir hatte ausgeredet. Ich blieb ganz unbeweglich/ an einen Baum gelehnt/ stehen / welcher mich für den Fall erhielte / und hatte weder Kühnheit ihr zu antworten / noch die Kräffte sie auffzuhalten/ oder ihr zu folgen. Es hätte vielleicht diese Art einer Ohnmacht noch lange bey mir gewähret / wann die Ipsitilla, welche von einem abgelegenen Ort / alles dasjenige was fürgangen / in acht genommen hatte/ sich nicht genähert/ mich anzureden.

41. Mein Unglükk hat gewollt/daß dieses Fräulein/ welche ich bisher nur als eine Freundin meiner Liebsten/ und eine Vertrauete ihrer Liebe hatte betrachtet / eine etwas zugeneigte Einbildung gegen mir gefasset/ und wie ich hernach erfahren/ nicht wenig/mich bey der Lesbia in Ungunst zu sezzen/gethan; sich einbildend / sie würde sonderlichen Nuzzen aus unserer Zwiespalt haben/ und daß ich mich würde in sie verlieben / umb das Unrecht / so man mir angethan/ zu rächen. Sie sagte anfänglich alles zu mir/ was sie / umb mir Trost einzusprechen / dienlich zu seyn erachtete; aber ich war nicht mehr in dem Zustand / dasselbe anzuhören / was sie zu mir sagte: Nein / Madame / sagte ich zu ihr / nachdem ich sie so lange/ ohne sie daran zu verstören / hatte reden lassen/ es ist nichts als der Tod / so meine Schmerzen/

die

die mich quälen/endigen könne; meynt sie/daß ich/von der Lesbia gehasset/ noch länger zu leben verlange? Ich/der ich eben so ungerecht als sie bin/bete sie noch an in dem Augenblikk/da ihre Grausamkeit mich zum allerunglükkseligsten Menschen gemacht? Wie/ fuhr ich fort/sol ich denn diese anbetenswürdige Person niemals wieder sehen? Ich/dem da ein jeder Augenblikk/welchen ich nicht bey ihr zubringen konte/ hundert Jahr zu seyn dauchte? Verlässet sie mich nun/unbarmherzige Lesbia, mich/(schrie ich) nachdem sie mir meine Ruhe/meine Freude/meine Vergnügung geraubet? Ach daß sie mir nicht zu gleicher Zeit/die hefftige Liebe/welche von ihr meiner Seelen eingeflösset/hat berauben können. Aber nein/ ich will sie lieben/und wider ihren Willen anbeten: Ich wil ihrer Leichtsinnigkeit eine unverlezte Treue entgegen sezzen. Sie hätte dasjenige/was sie gewündschet/wann ich sie auch verlassen würde; aber ich werde sie besser straffen/indem ich sie unaufhörlich liebe/als wann ich sie auch/wie sie mir gethan/ übergäbe. Das Geschrey der Ungunst/worin ich gefallen/hätte sich schon überall ausgebreitet/und der Licinius/umb mich zu trösten/zu der Ipsitilla gefellet: welcher endlich kaum nach vielem Bitten von mir erhalten konte/daß ich/mich nach Hause zu bringen/zugab. Er gieng niemalen von mir/die ganze übrige Zeit des Tages/welchen ich von meinen Schmerzen so sehr übermächtiget/zubrachte/daß es mir unmöglich ist zu beschreiben.

42. Der folgende Tag brachte mir keine grössere Zufriedenheit/und meine Bekümmerniß hatte schon so sehr bey mir überhand genommen/daß ich in ein

heffriges Fieber fiel/ welches mich in Gefahr des Lebens sezte. Das/ was mich vollend verzweifelnd machte/ war/ daß Licinius (welchen ich hatte meinetwegen die Ipsitilla zu besuchen gebeten/ umb sie/ von der Lesbia die Ursach ihrer Veränderung zu erfahren/ zu vermögen/) mich berichtete/ Lesbia selbst wolte nicht leiden/ daß man in ihrer Gegenwart nur meinen Namen nennete: Ich gestehe es/ daß ich von dieser Antwort gleich als einem Donnerstreich gerühret ward/ und deßwegen auch alle meine Freunde vermeynten ich wäre gestorben. Die Quintilia selbst/ welche sich auff eine so grausame Manier/ ohne daß ich es wuste/ an mir rächete/ und welche mich zu besuchen gekommen war/ umb sich wegen ihrer Rache zu ergözzen/ hat gestanden/ daß ihr mein elender Zustand/ worin ich mich befand/ so sehr wäre zu Herzen gegangen/ und wenig gefehlet/ daß sie nicht alles dasjenige/ was sie/ umb mich unglükklich zu machen/ angefangen/ bereuet hätte.

43. Unterdessen begonte ich meine Kräffte wieder zu bekom̃en/ als man sich dessen am wenigst̃e vermuthet; Ipsitilla kam mich zu besuchen/ uñ wie sie in der That mich herzlich liebte/ schien sie mein Unglük mit grosser Aufrichtigkeit zu bemitleiden: sie sagte mir solche verbindliche Sachen/ uñ vergesellschafftete alles/ was sie mit mir redet/ mit einem so verliebten und seufftzendem Gesichte/ daß ich/ ich weiß nicht was für eine heimliche Bewegung empfand/ die nach etlicher Zeit/ diese tieffe Traurigkeit/ worin ich gestürzt/ mir gänzlich aus dem Herzen verjagte. Ich fieng an meine Lust in ihren Gesprächen zu finden/

welches

welches mir noch bey niemand / nach dem kläglichen Tage / an welchem Lesbia mir das Urtheil meines Todes gesprochen / wiederfahren; denn es ist gewiß / daß ich täglich die grausame Reden / welche sie gegen mir geführet / habe wiederholet. Es reuete mir / daß an statt meiner ersten Neigung zu folgen / welche mich auff die Seite der Ipsitilla zu ziehen schiene / ich mich an eine Unbarmherzige hatte ergeben / welche die Zeitung von meinem Tode / ohne einige Zeichen des Mitleidens / anhören würde: ich seuffzete zwey- oder dreymal / und sahe die Ipsitilla, welche eine von meinen Händen zwischen den ihrigen geleget / mit kläglichen Augen an: Ach! sagte ich zu ihr / die Götter sind gerecht / und sie haben Ursach / mich wegen des Unrechts / so ich ihr erwiesen / zu straffen: Sie wolte / daß ich sie liebete; mein Herz selbst schiene mit ihnen einig zu seyn. Ich habe ihnen widerstanden; ich habe meinen eigenen Schluß bestritten / umb mich ganz und gar einer Undankbaren zu eigen zu geben / welche mich anizzo verläßt / welche mich sterben machet; Ich habe es wohl verdienet / sätzte ich noch seuffzend hinzu. Ipsitilla seuffzete ingleichen / ohne mir etwas zu antworten / und drükkte mir / sich ganz erröthend / die Hand. Die Verwirrung / worin sie sich befand; diese verliebte Schmerzen / welche an ihren Augen erschienen; ihr Stillschweigen selbst; dieses alles / sage ich / war mir an statt einer Rede / welche mich besser überredete / als die geschikteste Zunge von der Welt nicht hätte thun können.

44. Ich sahe sie mit wenig fürsichtigen Augen an / und wie sie in einem Zustand war / worinne sie

auch die Allerunempfindlichsten hätte bewegen können / befand ich sie so lieblich / als sie mir noch niemals war fürkommen; Ich sagte zu mir selbst / daß es die höchste Lust wäre / mich wegen der Unbeständigkeit der Lesbia zu rächen / wann ich sie verliesse / umb eine so liebreiche Person als Ipsitilla zu lieben. Dieser Anschlag gefiel mir / und so ich nicht gleich anfangs begönnete dieses schöne Fräulein zu lieben / so hatte ich doch zum wenigsten Lust / solches zu thun; unterdessen betrog ich mich selbst und sie darzu; denn ich war noch so sterblich in die Lesbia verliebt / als ich noch niemals gewesen / und in eben denselben Augenblikk / in welchem ich den Schluß / mich an sie zu rächen / machte / hassete ich sie nicht / als nur weil ich sie mit etwas zu eyfriger Hitze (wann ich also reden darff /) liebte. Ich sage ihm Sachen / welche man schwer begreiffen kan; aber mein Zustand / in welchem ich damals war / ist noch viel schwerer auszusprechen. Ich weiß noch anizzo nicht / ob schon mein Gemüth ein wenig ruhiger ist / ihm eine gnugsame kräfftige Abbildung der grausamen Unruhe meines Hertzens / der widerwärtigen Leidenschafften / die es zerfezten / meiner Unentschlossenheit / der Aenderung meines Vorsazzes / meiner Schwachheiten / meines Zorns / und meiner Raserey zu geben.

45. Umb ihm ein Theil hievon bekannt zu machen / muß ich ihm etliche Verse / welche ich in der Zeit / worinnen ich der Geplagteste von der Welt war / verfertiget / erzählen:

Auff die Lesbia.

Carm. 73. Dicebas quondam solum te nosse Catullum.

DU hast wol hundert mal mir treu zu seyn geschworen /
Ich glaubte es / nun ist die Treu verlohren.

Ich

Ich liebt' und ehrte dich/
Nicht/ wie man schlecht hin pfleget/
Ich liebt' inbrünstig dich/
Inbrünstiger/ als mich/
Ich habe mehr als ein gemeines Feur geheget:
Denn endlich kenn ich dich. Die Augen sehen nun
Wie dein meineydigs Herz dich selbst in Schimpff wird setzen/
Und kans nicht/ ungeacht der falschen Schwüre/ thun/
Dich hassend zu verletzen.
Welch Zauberey ist diß/
Verrätherin? Ich lieb: dein Laster selbst ernähret
Mein Feuer/ da es ihr doch deine Flamm verzehret;
Jedoch je mehr ich lieb/ je mehr haß' ich gewiß!

146. Er höre/ so fern es ihme beliebet/ noch andere/ gleiches Inhalts und von wenig unterschiedner Schreibart/ an:

Auff die Lesbia.

86. Odi & amo quare id faciam fortasse requiris.
Ich haß und liebe dich/ und muß mich selbst bestreiten/
Bald wündsch ich dir was gutes/ bald alles übel an;
Bald schmäh ich dich/ bald wil die Lieb mich zu dir leiten;
Eh solchen Irrgang hegt mein Herz Ich Armer kan/
Ich thu auch was ich wil/ mir keinen Frieden machen.
Ich weiß nicht wies zugeht/
Daß so ein widrigs Thun in mir vereinigt steht/
Ich spühr die gröbsten Seelennöthen/
Und weiß von nichts/ als nur: Ich haß' und liebe dich.

147. Dieses war also meine rechte Meynung/ damals/ als ich der Ipsitilla, sie zu lieben/ versprochen. Unterdessen/ damit ich wieder auff das vorige komme/ nachdem wir lange Zeit mit Stillschweigen zugebracht/ welches weder einen noch den andern Theil in Ruhe gesezzet. Wann sie kan/ sagte ich zu ihr/ meinen Irrthum vergessen/ und ihre Fesseln einen Unglükkseligen tragen lassen/ welcher vielleicht

mehr als zu viel/ wegen des Widerstandes / den er ihr erwiesen/ gestraffet ist/ wäre sie so herzlich und so beständig geliebet / daß sie wenige Ursache haben würde ihr Mitleiden ihr gereuen zu lassen. Aber nein/ fuhr ich fort/ ohne ihr Zeit zu antworten zu geben/ sie verlanget nicht die Lesbia eines so unglückseligen Schlachtopffers zu berauben / welches sie vielleicht schon selbst zum Tode verdammet hat; und diese Undankbare/ deren Unbeständigkeit mich fast zur Verzweifelung gebracht/ verlässet mich vielleicht nicht/ als nur sie zu rächen. Nein/ Catullus, nein/ sagte Ipsitilla zu mir / ich habe keinen Theil an dem Unrecht/ so man ihm erwiesen; ich habe nie die geringste Wissenschafft derer heimlichen Gedanken gehabt / so er meinetwegen geheget / und wann ich dieselbe hätte gewust/ würde ich nicht so grausam die Verachtung der wenigen Schönheit / so mir die Götter verliehen/ gestraffet haben: Wann dieses/ wessen er mich bereden wil / wahr ist / so ist er noch mehr zu beklagen / weil er sich selbst sein Ubel verursachet/ und daß/ da er anizo sehr glükkselig seyn könte/ er sich selbsten zum allerunglükkseligsten Menschen von der Welt gemacht hat; denn endlich / fuhr sie fort/ mit der Hand übers Gesicht fahrend/ umb ihre Röthe zu verhelen/ ich wäre vielleicht nicht mehr unempfindlich/ wol aber mehr beständig als die Lesbia gewesen.

48. Sie wolte hierauff/ nachdem dieses gesaget/ auffstehen und Abschied von mir nehmen / aber indem ich sie bey den Armen auffhielt; Sie vollführe es/ Madame/ sagte ich zu ihr/ und wann sie demjenigen nach/ was sie mir alleweil gesagt/ verlanget/ daß

ich

ich sterbe / so gebe sie doch nicht zu / daß mein Tod langsam / oder eine gar zu straffwürdige Wirkung sey des Verdrusses / welchen ich empfinden werde / daß ich sie nicht gleich anfangs geliebet habe. Sie richte mich hin auff einen Streich / und sage nur / daß sie den Weyrauch nicht verlanget / welcher schon anderwärts so unnützlich verschwendet / und daß eine geringe / von einer weniger vollkommenen Schönheit / als die ihrige verschmähete Person / nicht verdiene ihr angenehm zu seyn: oder so sie noch einiges Mitleiden rühret / so gebe sie mir das Leben wieder / und vergönne daß ich sie möge lieben. Die Krankheit giebet ihm solche Freyheit / welche man ihm / wañ er gesund wäre / nicht würde verstatten / antwortete überaus anmuthig die Ipsitilla. Wohlan / Catullus, fuhr sie fort / und gab mir ihre Hand / welche sie mir zu küssen vergönnete / so ferne man nichts weiter / ihn gesund zu machen / thun muß / als ihm zuzulassen mich zu lieben / so liget es nicht mehr an mir / daß eine der liebreichesten Personen von der Welt erbärmlich stirbt / dazumal / da man noch nichts thut als anfangen zu leben. Er liebe mich denn / wann er will / und bemühe sich gesund zu werden / sofern er verlanget / daß ich ihn lieben sol.

49. Ich antwortete auff diese Worte nichts / als durch solche Liebesbezeigungen und Entzükkungen / welche mir glauben machten / ich wäre anizo viel hefftiger in die Ipsitilla verliebt / als ich jemals in die Lesbia gewesen; ich war also gänzlich von dieser neuen Liebe eingenommen / und hatte grosses Verlangen kundbar zu machen / zu dem Ende / damit ich die Lesbia, deren stolzes und ruhmsüchtiges Gemüth mir

nicht

nicht unbekannt war / an mir verzweifeln machte / daß ich ohne der Arzney Hülffe in gar weniger Zeit zu meiner vollkommenen Gesundheit wieder wäre gelanget.

50. Unterdessen erfuhr ich eine Zeitung / welche mich empfindlich betrübte / und mir gnugsam zu erkennen gab / daß es mir noch nicht gleich gölte / wie ich mir einbilden wollen / ob mich Lesbia liebte oder nicht. Dieselbe aber hielte in sich / wie ich nicht Ursach hätte / nach meiner Verschmähung über die Einsamkeit der Lesbia zu frolokken / und daß sie ohne Liebhaber verbliebe / weil sie so wohl gethan / und den Gellius wieder angenommen. Licinius war derjenige / welcher mir diese verdrießliche Zeitung brachte / und weil er sahe / daß dieselbe eine solche Wirkung in meiner Seele hatte / welcher er sich nicht vermuthen gewesen; Ey wie! sagte er zu mir / hat er mir nicht geschworen / daß er die Lesbia hasset? Woher kömt es / daß er gegen diejenige eyfersüchtig ist / welche sie lieben. Ja / Licinius, versezte ich / ich hasse die Lesbia noch mehr / als ich sie geliebet habe; aber ich kan nicht leiden / daß Gellius, welcher sich jederzeit als ein Freund gegen mir erzeiget / eine Undankbare liebe / welche ich wolte / daß sie von iedermann / gleichwie von mir / gehasset würde. Gellius ist ein Ungetreuer / sezte ich hinzu / ein Verrähter / welchen ich hassen muß / weil er diejenigen liebet / welche ich verfluche. Ach Catullus! rieff Licinius, er liebet die Lesbia annoch. Er beleidiget mich / fiel ich ihm schleunig in die Rede / meynet er / daß ich so unverständig sey / und auch die geringste Freundschafftsneigung gegen eine Ungetreue / welche mir den Gellius vorziehet / übrig behal-

behalten werde! Ich/ sol ich noch diese Meineydige lieben? Ach ihr Götter! die Hölle hegt keine so erschrekkliche Furie/ welche mir so abscheulich wie sie fürkomme.

51. Licinius lächelte hierauff/ und weil er sahe/ daß ich hievon nicht ohne Eyfer reden konte/ antwortete er mir nichts. Ich war aber nicht so bald allein/ als ich mich niedersezte die allerschimpfflichsten Gedichte auff den Gellius zu verfertigen/ worin ich ihm fürwarff die Schande seines Geschlechts/ welches/ wie man saget/ sich auff eine gantz ungebührliche Weise liebet. Er sehe/ diese nachfolgende sind einige davon:

Kling-Gedicht auf den Gellius.

C. 92. Non ideo Gelli sperabam te mihi fidum.

WAns ich so lange Zeit/ von eitlem Hoffnungs-Wahn
Betrogen und verführt/ nicht habe können dencken/
Daß mir in dieser Lieb'/ so mich fast wollen sencken
In Lethe finstern Schlund/ der Gellius die Bahn
Zuwidern würde gehn/ und Lesbia ihn an-
Noch etwas sehen wird/ so ihn solt zu ihr lenken.
Es ist es nicht geschehn/ als wann er je zu kränken
Mit Eyfersucht gewust/ die Tugend/ wie ein Mann/
Der alle Laster fleucht. Doch die Betriegerinne
Ist seine Mutter/ noch die geile Schwester/ nicht;
Wie? könt er auch nicht izt die stets entflammte Pflicht
Und schonen seines Freunds. Nein/ Gellius erlanget
Die angenehmste Lust/ wann er in Lastern pranget.

Ein anders wider den Gellius.

C. 57. Gellius est ravus, quidni, cui tam bona mater.

DEr Gellius ist dürr. Ey was erschrikst du drüber?
Kan er denn wol fett seyn?

Die

Die Schönen sind ihm lieber
Die sein Geschlechte zählt; die Mutter selbst ist sein/
Der netten Bas und Schwester Gaben
Sind reizend schön. Freund/ zweifle nicht/
Wär sein Geschlecht nicht schön/ es würde ihn nicht haben
So dürr und mager zugericht.

52. Unterdessen/ daß diese Gedichte sich in der Welt ausbreiteten/und ein jeder davon unterschiedlich urtheilete/nachdem man dem Gellius oder mir in dieser Sache gewogen war/fieng ich an wiederumb auszugehen/ und die erste Besuchung/ so ich ablegte/ war bey der Ipsicilla. Sie verwieß mir sehr die Erfindung/ welcher ich mich gegen den Gellius bedienet hatte: Ey wie/ Madame/ sagte ich zu ihr/ ist es müglich/ daß sie den allerlasterhafftesten Menschen unter der Sonnen für ihren Freund könne halten? Wolten die Götter/ antwortete sie/ er liebete die Lesbia so wenig/ als wenig ich den Gellius für meinen Freund erkenne; aber er würde den Gellius nicht hassen/ wann er die Lesbia nicht liebete. Catullus. fuhr sie fort/ wann ich schon nicht so viel Verdienste habe umb mich von ihm geliebt zu machen/ so bezeuge ich ihm doch solche Gunst/ daß ich auch nicht verdiene von ihm betrogen zu werden. Ich spüre wol/ daß ich anfange ihn zu lieben/ aber vielleicht könte ich anizo meine Liebe noch überwinden/bevor sie mir zu mächtig würde/er gestehe es mir beyzeiten/ wann er die Lesbia noch nicht aus seinem Herzen hat vertilgen können/ ich wil ihm bey ihr/ als eine gute Freundin/ dienen/ und nicht mehr gedenken seine Liebste zu seyn.

53. Eine so grosse Auffrichtigkeit rührete mein

Herz

Herz/ und ich war an dem / uns allebeyde aus dem Traum zu helffen / und sie zu bitten / mich bey der Lesbia wiederumb in Gunst zu sezzen / aber die Schaam/ so übel auff die Treuherzigkeit / welche sie mir bezeiget / zu antworten / schloß mir den Mund. Meine Unentschlossenheit währete einige Augenblikke/ und die Ipsitilla, welche aus meinem Gesichte dasjenige/ so in meinem Herzen fürgieng / wol konte muthmassen/ rieff mit einer verliebten und schmerzhafften Art: Lesbia wird noch immer geliebet / und Ipsitilla liebet umbsonst. Ich Unglükkselige / was habe ich den Göttern gethan / daß sie mich so leicht haben lassen verliebt werden/ und doch keine Gegen-Liebe erlangen? Catullus, fuhr sie fort / und sahe mich mit Thränen-vollen Augen an/ welche sie nicht mehr bezwingen konte; ich widersezze mich nicht mehr seinem Glükk/ er gehe und besuche seine Ungetreue wieder; er wird sich gar leicht wiederumb bey ihr in Gunst sezzen: aber zum wenigsten erzehle er ihr nicht meine Beschimpffung; er zeige sich nicht weiter meinen Augen / und helffe die Liebe / so ich doch nur vergeblich zu ihm trage / mir erstikken. Diese so bewegliche Worte vertrieben alsobald die Unempfindlichkeit / welche ich bisher bey mir geheget. Ach Madame/ sagte ich zu ihr/ indem ich mich für ihr niederwarff/ und ihre Knie umbfieng/ hat sie vergessen/ daß sie diejenige ist / welche mir mein Leben erhalten / ohne ihre Hülffe wäre ich schon des Todes/ die Vergünstigung / welche sie mir hat gegeben/ sie zu lieben/ hat verursachet/ daß ich wiederumb zu leben mich entschlossen. Ich lebe nicht / als vor sie/ und werde für Schmerzen sterben/ wann sie län-

ger an meiner Liebe zweifelt. Ich gab ihr hierauff so viele Versicherungen / ich schwur ihr so offt / daß ich niemand als sie liebete / und daß ich die Lesbia hassete; Ich beliebte meine Reden mit so starker Leidenschafft und herzlicher Liebesbezeugung / daß sie endlich einer warhafftigen Liebe von mir überredet ward. Sie ließ mich nicht länger in solchem Zustande klagen/sondern vergönnete mir alsobald grössere Gunst/als ich jemals von der Lesbia genossen.

54. Es ist aber nicht zu beschreiben / mit wie viel Zeichen der Gleichgültigkeit und Verachtung diese Unbeständige meine Liebe gegen die Ipsitilla angehöret / so/daß sie nicht einmal mit ihr davon geredet/ und den Gellius, welcher / wie man sagte / mit mir Händel anfangen wolte / außdrükklich verbot / deßwegen es zu einer solchen äussersten Thätigkeit kommen zu lassen. Diese Mässigung machte mich verzweifeln / denn ich verlangte nichts so sehr als ein grosses Wesen / welches eine Erklärung zwischen ihr und mir / aus ihr bringen möchte. Ich konte noch niemals eine Ursache ersinnen/ welche sie/mich auf eine so grausame Manier zu verlassen/bewogen; und ich hoffte / wann ich ihr alle treue Verdrießlichkeiten anthun würde / sie endlich dahin zu vermögen/ daß sie mir die Ursache der Klage / so sie gegen mir hätte/ endlich sagen solte. Aber sie sezte allem meinen widrigen Vornehmen eine so verachtende Unempfindlichkeit entgegen / daß die Anschläge / so ich machte/ sie zum Stande zu bringen / verlohren giengen. Sie vermied mich selbst / mit so grossem Fleiß/ daß ich sie nicht/ als lange nach der Zeit meiner Ungunst/ wie sie sich schikkte / eine Reise nach Rom zu thun/ konte zu sehen bekom̃en.

55. Es

55. Es trug sich eine unverhoffte Begebenheit in ihrem Geschlechte zu / welche eine Base der Lesbia, wobey sie sich jederzeit / nach dem Tode ihres Vaters und ihrer Mutter hatte auffgehalten / nöthigte / eine Reise nach Rom zu thun. Sie hatte schon vorlängst Lust gehabt diese ansehnliche Stadt zu sehen / und ich halte dafür / daß die Freude / einmal eine so langgewündschte Reise anzutreten / nicht wenig that / den Kummer / worin sie unser Zank sezzen können / zu vertreiben: ich befand mich eben bey der Ipsitilla, wie sie von ihr Abschied zu nehmen kam / und ohngeachtet ich mich schon vorlängst zu dieser Begebenheit geschikkt hatte / so schien es mir doch verboten und ganz gehindert mich deren recht zu bedienen. Ipsitilla selbst vermerckte meine Verwirrung / und bekümmerte sich nicht wenig darüber; was meine Undankbare betrifft / so veränderte die nicht einmal ihr Gesicht; sie hielte mich als einen Menschen / welchen sie niemals gesehen hätte / und fieng das Gespräch mit so grosser Beruhigung und Kühnheit an / als wann ich nicht einmal gegenwärtig gewesen. Ich merkte doch nichts desto weniger / daß sie alles / was sie nur konte / thät / umb mich in Bekümmerniß zu sezzen; sie drehete das Gespräch mit solcher Geschikklichkeit / daß sie auff den Gellius zu reden kam. Sie sagte unendlich viel guts von ihm / sie lobete seine Anmuth / seine Dienstbeflissenheit und seine Auffrichtigkeit für jedermann / aber seine artige Mienen und Schönheit erhub sie über alles. Ich hörete dieses Lob ganz geruhig an / ohne etwas darauff zu antworten; wie ich aber etlicher Täffelchens auff dem Tische / an welchem sie sich hatten nieder-

gesezzet / gewahr ward / nahm ich dieselbe / und schrieb diese vier Verse mit so grossen Buchstaben darauff / daß es unmöglich war / wann Lesbia ihre Augen dahin würde wenden / daß sie es nicht lesen solte: Er sehe / diß sind die Verse:

Carm. 80. Gellius est pulcher.

Man muß / daß Gellius sehr schön sey / wol gestehn /
Weil seinen seltnen Ruhm nicht kan ein jeder sehn;
Doch endlich / es kan haben
Sein Leib vielmehr / als des Catullus Gaben.

56. Ich drehete die Täffelchens auff ihre Seite hin / und merkte alsobald daß sie dieses Gedichte gelesen: sie verröthete und blieb einige Zeit ohne Rede; aber / dieses war das Verdrießlichste für mich / daß Ipsitilla es auch gelesen hatte / und daß sie mir zur Genüge ihren Unwillen hierüber bezeuget / nachdem Lesbia wieder weggegangen. Es verdroß ihr so sehr / daß ich so gar in ihrer Gegenwart mich nicht hätte enthalten können / einige übrig gebliebene Zeichen der Liebe gegen ihre Mitbuhlerin sehen zu lassen / daß wenig fehlet / sie hätte mir alle Gewogenheit auffgekündiget. Ich habe sie niemals so erzürnet gesehen; sie redete nicht mit mir / wie vor diesem / als eine erschrockene Liebhaberin / welche sich befürchtete mich zu verlieren / sondern als eine vollgewaltige Beherrscherin / welche mich / meiner Untreue wegen / straffen wolte. Das Gedichte / so ich des andern Tages an diese erzörnte Schöne schikkete / machte / daß sich dieses Ungewitter wieder stillete.

57. Der folgende Tag war einer der schönsten / so jemals gewesen / ich hatte auch schon einen Theil desselben mit dem Licinius, welcher zweene oder drey

von

von unsern Freunden zu sich geladen hatte / zugebracht / und hätte gern denselben mit der Ipsitilla reden wollen / umb auff eine auffgewekkte und treuherzige Frölichkeit / mir eine verliebte Ergezzung zu machen / wann ich mich nicht befürchtet / wegen des am vorigen Abend sich zugetragenen Zwiespalts / meine Besuchung möchte ihr nicht gar angenehm seyn; deßwegen schrieb ich dieses Lied an sie / worinnen ich zu vergönnen bat / daß ich sie besuchen dürffte.

ODE auff die Ipsitilla.

Carm. 33. Amabo, mea dulcis Ipsitilla.

1.

MEine Königin / mein Leben /
Ipsitilla / meine Zier!
Warumb wil sie / daß ich hier
Diesen schönen Tag sol eben /
So unnützlich ohne Ruh
In der Kammer bringen zu.

2.

Auff dem angenehmen Schmause
Hat die Lust mich satt gemacht /
Und mich endlich wiederbracht
Nach dem Schmause matt zu Hause /
Da ich auff mein Bette lieg /
Und mit meinen Flammen krieg.

3.

In den stillen Einsamkeiten
Find ich niemals eine Ruh;
Ja die Unruh nimmet zu /
Wann ich mich zur Ruh bereiten
Und zu Bette legen wil;
Meine Lieb' ist niemals still.

4.

Ist sie izzo ganz alleine /
Ipsitilla / sagt es mir;
Sie vergönne / meine Zier /

Daß ich ihrem Tugend-Scheine/
Heute noch mög statten ab/
Was ich schuldig bis ins Grab.

5.

Sie bereite ihre Seele/
Zu der angenehmsten Lust/
Die nur denen ist bewust/
Die in diesem Weltgequäle/
Leben in der süssen Brunst
Und belohnen Gunst mit Gunst.

58. Die Ipsitilla verzog nicht / mir auff eine solche Manier/ wie ich immer hätte wündschen mögen / zu antworten / und ich gieng / den allerverliebtesten Nachmittag / (wann mir also zu reden vergönnet/) welchen ich noch die Zeit meines Lebens gehabt / mit ihr zuzubringen. Es hatte das Ansehen/ als wann meine Liebe gegen ihr gar lange würde bestehen; da ich sie doch kurz hernach / wie er hören wird / zu verlassen genöthigt ward. Lesbia war zu Rom angelanget / und man that mir nichts von ihr zu wissen/ welches nicht mächtig gewesen / mir sie unendlich verhasst zu machen: Wie sie nun vollkommen schön war/ und gar bald durch ganz Rom bekannt ward/ also bekam sie auch eine grosse Anzahl Auffwärter/ deren weit unterschiedene Manieren von denen Provincialen sie dermassen auffbleheten und verblendeten/ daß ihr auch dasjenige / welches alles den jungen bey Hofe ankommenden Provincialinnen wiederfahren pfleget/ begegnete: Ich meyne / daß das Verlangen zu gefallen / ihr weiter auff den Weg fort zu gehen / als sie nicht wolte / und sie solche Liebespossen fortzusezzen veranlassete. Ich machte hierauff ein sehr lästerliches Gedichte auf sie / und schilt

te solches an einen von ihren und meinen Freunden/ welcher sich Cœlius nennet/ also lautend:

Gedicht an den Cölius.

C. 59. Cœli Lesbia nostra, Lesbia illa.

Wer hätt/ mein Cölius/ gedacht/
Daß Leßbia/ die ich geliebet/
Und deren Undank mich betrübet/
In Rom nicht haben würd' auff Stolz und Tugend acht?
Sie laufft den Römern nach/ und wil nur seyn geliebet
Von vielen/ da sie doch der Keuschheit Lob betrübet.

59. Ipsitilla, nachdem sie diese Verse gelesen hatte/ befürchtete sich nicht mehr/ daß ich mich wieder bey der Lesbia in Gunst sezzen würde/ und hörete auff zu zweifeln/ daß ich dieselbe nicht gänzlich aus meinem Herzen vertrieben hätte.

60. Eines Tages/ wie diese unfürsichtige Schöne von ihrer Liebe gar zu sehr eingenommen/ihr Herz ein wenig zu viel eröffnete/ und alles heraus sagte/ was man pfleget denen Personen/ die man herzlich liebet; nachdem sie mir wol tausend Liebesbezeugungen erwiesen/ und mir versichert/ daß sie bisher noch nicht in acht genommen/ daß ich sie deßwegen/ weil sie mich liebet/ wiederumb geliebet hätte/ thate sie mir alle die unglükkselige Händel des Mißverstandes mit der Lesbia zu wissen. Sie vermeynete mir einen grossen Dienst zu thun/ wann sie mir sagte/ daß sie nicht weniger/ als Quintilia, geholffen/ mich mit meiner Liebsten in Unwillen zu bringen. Ich liebte ihn/ sagte sie zu mir/ und hätte verzweifeln müssen/ wann ihn eine andere besizzen sollen/ für welcher es schiene/ daß ihn die Natur nur einzig und allein mit Augen begabet. Derowegen nahm ich

die Gelegenheit erfreuet an / welche mir Quintilia darbot/umb ihn von dieser glükkseligen Mitbuhlerin/ die ich so sehr beneidete / abzureissen. Und ich vermeyne / er würde mir noch dieses Betrugs wegen dermaleins sonderlichen Dank wissen / welcher ihm an statt einer stolzen und auffgeblasenen Liebsten/ die ihn aus Ruhmbegierde liebte/weil es ihr eine Ehre war / eines solchen Menschen Liebe / wie er ist/zu besizzen/ ihm eine erkenntliche und herzlich ergebene Liebste zu wege gebracht / welche/ ihn liebend / nach nichts anders / als der Lust / ihn herzlich zu lieben/ trachtet. Sie vergesellschafftet alles dieses/was sie zu mir gesaget/ mit einer unendlichen Zahl der brünstigsten Liebsbezeugungen / welchen ich wiederumb mit der äussersten Kaltsinnigkeit begegnete. Ach! Madame / rieff ich / nachdem ich sie lange / ohne ihr in die Rede zu fallen / angehöret / was hat sie gethan? Was hat sie mir gesagt? Ich gieng hierauff von ihr ganz erschrokken/ ohne etwas ferner mit ihr zu reden / und ließ sie in einem solchen Zustande/ welcher wenig von demjenigen / worin ich mich befand/ unterschieden war.

61. Sie erkannte alsobald den Fehler / so sie begangen / und nachdem sie ihre Unfürsichtigkeit beweinet/gieng sie hin/ der Quintilia ihr Unglükk zu erzehlen; kurz hernach / wie ich auch hingegangen war/ den Licinius zu suchen / umb ihm dasjenige/ so mir begegnet/ zu berichten. Ach Licinius, sagte ich zu ihm / wie ich ihn angetroffen / ist er derjenige/ der mich unglükklich gemacht? ist er derjenige / welcher mir die Ungunst der Lesbia verursachet? Er antwortete hierauf nichts anders/ als mit einem bestürzten

ten Stillschweigen/ und ich fuhr fort/ ihm alles dasjenige/ was ich von der Ipsitilla gehöret/ zu erzehlen. Ich kan ihm/mein Herz/nicht gnugsam beschreiben/ den empfindlichen Verdruß/ welchen dieser liebe Freund bezeigete/ deßwegen/ weil das Vertrauen/ so ich in ihn gesezzet/ mir durch seine Unachtsamkeit so kläglich wäre belohnet worden; sein Herzeleid war hierauff ein Anfang einer noch viel betrübteren Erfolgnisse/ und es schiene/ daß das Verhengniß Lust hatte/einen durch den andern zu betrüben/umb die vertrauliche Freundschafft/ so unter uns war/ zu grunde zu richten.

62. Es waren schon zehen oder zwölff Tage/daß Quintilia von einem Fieber/ welches sie des Bettes zu hüten nöthigte/angegriffen worden/und Licinius, ohne nachzudenken/ daß dasjenige/ welches er zu thun fürhatte/ die Krankheit seiner Liebsten könte gröſſer und ihn bey ihr furchtbar machen/ gieng eylend von mir und zu ihr hin/ umb ihr die Untreu und Grausamkeit/ so sie an uns begangen/ zu erweisen; wie er nun eines gar hefftigen Sinnes ist/ also redete er auch auff sehr hizzige Manier mit ihr. Er sagte so offt/ daß sie nunmehr unwürdig seiner Liebe wäre/nachdem sie dieses gethan; daß endlich diese kranke Schöne den Verlust seiner Person für gewiß hielte. Wie er derowegen wiederumb weggegangen/übergab sie sich gar der Ubermaß ihrer Schmerzen/ in Gegenwart der Ipsitilla, (welche sich selbst nicht in dem Zustand/ ihr Trost einzusprechen/ befand/) daß ihr Fieber ungewöhnlich zunahm/ und man noch desselbigen Tages sich ihres Todes befürchtete. Unterdessen hielte sich mein Freund bey

mir in meiner Kammer auff / und wir bemüheten uns / dem Glükk zu troz / welches uns trennen wolte / in der Freundschafft gegen einander zu bevestigen / wie Ipsitilla mit Thränen-vollen Augen zu uns kam / und / sich nach dem Licinius kehrend / er gehe / sagte sie / schöner Freund / er gehe und sehe den klägelichen Zustand / worinnen er eine Unglükkselige / die ihn doch herzlich liebte / versezzet hat ; Quintilia stirbt ! Aber Undankbarer / fuhr sie fort / und kehrete sich nach mir herumb / er sol die Lust / mich für Schimpff und Schmerzen sterben zu sehen / nicht haben / weil ich mich nicht / ungeachtet so grosser Gunst / von einem Grausamen habe geliebt machen können. Die Götter / welchen ich mich heiligen wil / werden mir noch so viel Kräffte verleihen / umb mich selbst zu überwinden / und ihn mehr / als ich ihn jemals geliebet / zu hassen.

63. Sie gieng hierauff von mir / ohne anzuhören / was ich und Licinius zu ihr sagten ; am selbigen Abend aber gieng sie hin / sich in ein Haus der Vestalischen Nonnen zu begeben / allwo sie sich noch befindet / und in welchem sie aller Einwendungen / so ich immer habe erfinden können / ohngeachtet / niemals hat zugeben wollen / daß ich sie sehen dürffen. Licinius gieng mit so grosser Eylfertigkeit von mir / als ein Mensch / welcher sich warhafftig verliebt befindet / bey dergleichen Begebenheiten thun kan ; Wie er nun in der Quintilia Haus kommen war / sagte man zu ihm / daß sie nicht mehr in einem solchen Stand wäre besucht zu werden / und daß die geringste Bewegung fähig wäre / ihr den Tod zu verursachen : Er kam ganz betrübt / wie man gedenken

denken kan / wieder / und hatte bey seiner Liebsten zween Leibeigene gelassen / welche / so ferne sich was neues zutrüge / alsofort kommen solten es ihm anzusagen. Wie man ihm nun ganz nichts berichtete / so ihn hätte zu frieden stellen können / machte er allerhand hefftige Anschläge wider ihm selbst / und ich hatte die allergrösseste Sorge von der Welt / zu verhindern / daß er nicht einen Gifft-Trunk / dessen Würkung sich erst zwey oder drey Tage hernach endigte / zu sich nahm: Er war gänzlich entschlossen / sich dessen zu bedienen / damit er in gleicher Zeit / mit der Quintilia, sterben möchte / denn man hatte ihm gesaget / daß sie diese Zeit nicht überleben würde. Er hatte sich schon / ohne mir etwas zu sagen / in eine Kammer begeben / und nachdem er alle Briefe / so diese sterbende Schöne an ihn geschrieben / mit thränenden Augen durchgesehen / hatte er ihr Bildniß genommen / und dasselbe ganz verliebt geküsst / und so gar schon die Hand nach dem tödtlichen Gefässe / worinnen der Gifft enthalten / außgestrekkt / wie ich hinein trat / und ihn bey dem Arm ergriff; er sahe mich mit solchen Augen an / in welchen der Tod allbereits abgemahlet schiene: und was hat er gethan / sagte er zu mir / was bewegt ihn mich zu verhindern / daß ich mich nicht eines gewissen Mittels wider das erschrekkliche Ubel / welches das Glükk mir bereitet / bedienen möge? Ich antwortete hierauff alles / was ich konte / umb ihn / zu leben / zu bereden / und gieng hinfort nicht mehr von ihm.

64. Wir hatten schon zween Tage in diesem klaglichen Zustande zugebracht / wie man uns sagte / daß

daß die Quintilia von den Aerzten schon verlassen ware/ und nach uns gefraget/ so wol den einen als den andern zu sprechen: Ich und mein Freund giengen also hin/ sie zu besuchen; Licinius nahete sich der erste zu ihrem Bette/ und nachdem er sich auff die Knie vor ihr niedergelassen/ nahm er ihre Hand/ welche sie ihm darreichete/ und nezzete sie mit seinen Thränen. Er redete auff eine so herzlich verliebte Manier/ daß alle diejenigen/ so es anhöreten/ davon gerühret wurden; und Quintilia selbst/ wie nahe sie dem Tode auch war/ spührete eine heimliche Freude/ die man an ihrem Gesichte merken konte/ und welche ihr den Tod mehr beherzt ausstehen machte. Mein liebster Licinius, sagte sie mit einer schwachen Stimme/ ich liebe ihn/ und ob schon der Verdruß/ welchen er mir vor zween Tagen gegeben/ mich vielleicht in diesen Stand/ worin er mich siehet/ gesezzet/ bin ich ihm doch nichts desto weniger/ ohngeachtet meines Todes/ gewogen/ weil er mich/ ohne angesehen der Untreu/ so ich seinem Freunde erwiesen/ dennoch nicht gehasset. Ich/ Madame/ fiel er ihr in die Rede/ nachdem er seine Thränen abgetroknet/ ich sol sie hassen? Ach! ich bin auch wider Willen meines unzeitigen Eyfers so weit davon entfernet/ daß/ wann die Götter ihr das Leben nicht verlängern werden/ ich nicht auffschieben wil/ ihr auch in den Tod zu folgen.

65. Es gebühret mir an den Tod zu gedenken/ antwortete Quintilia; meine Stunde ist kommen; ich muß dem Gesezze der Natur Gehorsam leisten; aber soferne er mich noch liebet/ verlange ich/ daß er meinetwegen leben sol/ damit er mich bey der Lesbia

und

und dem Catullus entschuldigen möge/ auf daß mein Andenken ihnen hinfüro nicht so verhasst möge seyn. Wie ich mich darauff auch zu ihr nahen muste; Catullus, sagte sie zu mir/ die Götter straffen mich genugsam wegen des übeln Dienstes/ den ich ihm bey der Lesbia geleistet/ er lasse seine Rache sich nicht weiter/ als die ihrige/ erstrekken/ und er höre auff mich zu hassen/ wann ich auffhören werde zu leben. Ich empfehle ihm seinen Freund/ fuhr sie fort/ er habe Sorge für sein Leben/ es ist ihm nöthig/ dieweil ich ihn gebeten habe/ die Lesbia aus ihrem Irthum zu bringen. Indem sie also redete/ begonte sie ganz krafftloß zu werden/ und die Vorboten des Todes allbereit zu empfinden; ihre Augen schlossen sich/ ihr ganzer Leib war unbeweglich/ sie redete nicht mehr als einen Augenblikk vor ihrem Tode; denn wie sie ein wenig/ unter Eröffnung ihrer fast erstarreten Augen/ vermerkte/ daß Licinius bey ihr wäre/ wolte sie noch den lezten Abschied von ihm nehmen. Ich sterbe/ sagte sie zu ihm/ ihn unaufhörlich liebend/ er lebe im Namen der Götter/ und liebe mich hinwiederumb; Er lebe wohl/ mein liebster Licinius, sezte sie/ in Herausstossung ihrer lezten Seufzer/ hinzu/ und drükkte ihm die Hand/ die sie gefasst hielte.

66. Also starb die unglükkselige Quintilia in der Blühte ihres Alters/ selbst von denjenigen betrauret/ welche sie in ihrem Leben beleidiget hatte. Es war ein sehr schmerzliches Schauspiel/ den Cörper einer so jungen Person/ welche auch nicht einst im Tode aller anreizenden Lieblichkeiten beraubet/ in einem Bette ausgestrekkt ligend/ und den Licinius

über

über ihren Leib ausgebreitet zu sehen / welcher sich ganz in Thränen badete / und vest entschlossen war für Schmerzen Hungers zu sterben: denn man konte kein Mittel erfinden / ihn von diesem traurigen Orte hinweg zu bringen / bis man den Cörper der Quintilia auffhub / umb ihn zu verbrennen. Er begleitete denselben bis zu dem Leichen-Feuer / worein er sich ohnfehlbar gestürzet hätte / wann er nicht daran von seinen Freunden wäre verhindert worden. Wir hielten uns noch einige Zeit zu Verona auff / allwo unsere einzige Lust / deren wir fähig / war / Gedichte über den Tod der Quintilia zu machen / welche er mit noch eben so grosser Ubermaß der Schmerzen betraurete / als er an dem Tage gethan / in welchem sie verschieden. Ob ich nun auch schon selbst von einem so ungewöhnlichen Zufall äuserst verwirret / und über das noch sehr unruhig / meiner eigenen Angelegenheiten wegen / war; unterließ ich doch nicht einige Verse auff die Betrübniß des Licinius zu machen.

Verse auf den Licinius.

Carm. 97.

Si quicquam mutis gratum acceptumq; sepulcris.

Wann an dem Trauer-Ort / wo uns der Tod hinschikket /
Der todten Seelen nach / die / denen unser Schmerz
Baut Heerd' und Altar' auff / empfinden wann uns drükket
Der Kummer / oder wann erfreuet ist das Herz;
So wird die traurige Quintilia sich freuen
Am Ufer Acherons: mein Freund / Licinius /
Sie wird den frühen Tod beklagen nicht von neuen /
Weil sie noch immerhin in dein Herz leben muß.

67. Also versuchte ich die Schmerzen meines Freundes gleichsam liebkosend einzuschläffern. Unterdes-

terdessen/ wie wir zu Verona nichts antraffen/ welches uns nicht zu betrüben gedienet hätte/ begaben wir uns wieder nach Rom/ wo ich verhoffte mich bey der Lesbia wieder in Gunst zu sezzen: aber sie war so erzörnet wegen des Gedichtes/ so ich wider sie gemachet/ daß sie weder den Licinius noch mich zu sprechen begehrte/ und ich mich also in einen so unglükkseligen Zustand/ worinnen ich noch niemals gewesen/ befand; denn ich spürete endlich genugsam/ auch wider meinen Willen/ daß ich diese Unbeständige noch immerfort liebete/ welche an statt meine Rechtfertigung anzuhören/ auff nichts mehr bedacht war/ als nur täglich neue Liebhaber zuzulegen/ umb mich gänzlich zur Verzweifelung zu bringen. Endlich/ nachdem ich mich selber zur Genüge bestritten/ entschloß ich mich/ ihrer zu vergessen/ und hielte dafür/ daß die Entfernung das einzige Mittel wäre/ welches mich genesen machen könte. Und diß ist die Ursach/ welche mich an diesen Ort gebracht/ allwo ich gnugsames Recht mich meines Glükks zu rühmen habe/ weil es mir die Gunst erwiesen/ ihn allhie anzutreffen.

68. Also endigte Catullus seine Geschichte/ worauff ihm von dem Cæsar auff die allerverbindlichste Manier Dank gesaget ward. Ich wil nicht ferner zugeben/ sagte hierauff dieser neue Dictator der Römer zu ihm/ daß Catullus aus Rom länger gleichsam verbannet sey. Ich wil ihn mit mir wieder dahin führen/ und mit der Lesbia versöhnen. Mein/ mein Herr/ fiel ihm Catullus in die Rede/ ich wil nicht mehr an diese Undankbare gedenken/ die Abwesenheit hat schon angefangen/ sie aus meinem Herzen

zu

zu treiben / er gebe nur zu / daß ich hie so lange verbleiben möge / bis ich sie endlich aus meinem Gemüthe verbannet: Er sehe / sezte er hinzu / auff was für Manier ich von ihr an meine Freunde schreibe / und was ich für eine Meynung von sie habe: Wie er dieses gesaget / zog er ein Schreiben / welches an den Furius und Aurelius, zween seiner besten Freunde gestellet / herfür. Cæsar nahm es zu sich / und laß darin diese Verse:

Catullus an den Furius uñ Aurelius.

Carm. 11. Furi & Aureli comites Catulli.

GEliebte Freund / und treue Reisgefehrten;
Bereit zu folgen immer hin
Catullus nach / und wann sein Sinn
Zur Reise schon der frembden Welt Beschwerden
Erwählte / wo das Gold / so nicht erkennet /
Der Indier / mit Füssen trit:
Ihr folget ihn / und wann sein Schritt
Hyrcanien besuchte; wann er rennet
Zum Araber. Wann er den Nil gewillet
Zu sehen / wo der Götter Schaar
Am Ufer dort verborgen war /
Wie Titans Volk mit Schrekken sie erfüllet:
Er möchte auch die Alpen übersteigen /
Des grossen Cæsars Ruhm zu sehn /
Was an dem stolzen Rhein geschehn /
Was Gallien und ferne Britten zeigen.
Jedoch / ihr Freund' / ich werde nicht zugeben /
Daß wegen meiner Reisen Noth
Die Freundschafft nah' ein solch Gebot.
Es fodert nicht so saure Dienst mein Leben:
Nur wü: digt mich / zwey Worte zu bestellen
Der undankbaren Lesbia /
Die da betrieget hie und da
Die Liebende / die sie geschwind zu fällen

Mit Hoffnung weiß; die wuchern in Gedanken/
Und bilden sich selbst heimlich ein/
Daß sie allein geliebet seyn/
Da doch am End die Hoffnung fallen/ wanken
Und schreinden muß: Geht/ sagt ihr/ sie mög stillen
Wie sie wil/ ihren Liebes-Schmerz/
Sie lebe fort für sich/ mein Herz
Leb nicht für sie. Ich habe ihrem Willen
Nun abgesagt. Sie habe lassen sterben
In meiner Seel den Uberrest
Von einer Liebe/die auffs best
Bestand geliebt: gleich wie die Blumm verderben
Und welken muß/ die eines Schnidters Eisen
Im heissen Sommer meyet ab;
So hab ich meine Lieb' ins Grab/
Nachdem ich sie vertilget/ müssen weisen.

69. Cæsar wolte noch ferner mit dem Catullus reden/ wie man ihm ansagte/ daß ein Schiff/ so neulich von Rom gekommen/einiges Römisches Frauenzimmer hätte mitgebracht/welches ihn zu sprechen verlangte; man sezte hinzu/ daß sich eine darunter befünde/derer Schönheit aller Welt Augen an sich zöge. Er war viel zu höfflich/ das schöne Frauenzimmer länger auff sich warten zu lassen; derowegen begab er sich alsobald dahin/ wo man sagte/ daß sie sich auffhielten/ und Catullus folgte ihm.

Das zweyte Buch.

§. 1.

Wie sie eben in einen grossen / und prächtig ausgezierten Saal / in welchem der Dictator Gehör zu geben pflegte / hinein giengen / zupffte ein Sklave den Catullus und sagte ihm / daß Aurelius, einer von den beyden Freunden / an welchen das Schreiben / so der Cæsar kurz vorher gelesen / gerichtet / ankommen wäre / und mit grosser Ungedult seiner wartete. Er drehete sich derowegen aus dem Hauffen der müssigen Höflinge / welche sich mit ihm zu erfreuen kommen waren / und eylete seinen Freund zu empfangen. Nachdem er ihm die gewöhnliche Freundschafftsbezeugungen erwiesen / fragte er nicht die Ursach seiner Reise / denn er kennete ihn genugsam / daß er solche von sich leicht errathen konte.

2. Aurelius war einer von den lustigen Schmausern / welche alle ehrliche Leute lieben / die da sich gänzlich der Frölichkeit ergeben / und welche keine andere Verrichtung / als sich zu ergezzen / und überall frölich zu seyn / haben. Das Glükk hatte ihn zwar übel genug angesehen; unterdessen hörete er doch nicht auff Unkosten zu machen / und zu leben / als einer / der viel Güter hätte; das Anmelden war ihm an statt seines Erbguts. Furius, mit welchem er in brüderlicher Freundschafft lebete / befand sich in keinem bessern Zustande / als er; und man sagte / daß die Freygebigkeit des Frauenzimmers so wol einen / als den andern erhielte. Catullus verwieß ihnen

unter-

unterweilen sehr artig ihre Armuth und Schmauserey/ welches dieses nachfolgende Gedichte/ so er eines Tages an den Furius schikte/ bezeuget:

An den Furius.

C. 23. Furi, cui neque servus est neque arca.

MEin Furius/ der du nie weder Mägd/ noch Knechte/
Noch Land/ noch Haus/ noch Geld/ noch sonsten etwas hast;
Du lebest wohl mein Freund; dein Glükk/ so dir die Rast
Verschaffet/ hat verdient viel tausend Lob. Die Nächte
Sehn dich im süssen Schlaff/ ohn Furcht/ daß deine Güter
Kein strenges Feur ergreiff. Du bist allzeit beglükkt/
Es sey Krieg oder Fried/ du wirst niemals gedrükkt
Von der Rechtsachen Last. Kein Bliz noch stark Gewitter
Des Donners schrekket dich. Du wohnest/ wo du bleiben
Und wo du ruhen kanst. Dein Bauch ist stets wohlauff/
Und athmet immerfort Der Zähne scharffer Lauff
Zermalmt wol Kieselstein/ so ohne Müh zertreiben
Der heisse Magen würd. Du könntest folglich leben
Auch ganze hundert Jahr/ ohn daß ein Erbe dir
Mit Gifft wird stellen nach. Du machest gut Geschirr
In Speis und gut Getränk/ doch bleibt das Leben eben
Und die Gesundheit selbst/ davon ganz unverlezzet/
Ja deine Armuth schüzt dich für der strengen Pest.
Du wündschest Güter dir; ey mein es ist dein Best/
Verlaß den eitlen Wundsch/ bleib in der Noth ergezzet.

3. Es war derowegen dem Catullus gar leicht zu begreiffen/ daß Aurelius dieses Frauenzimmer/ welches den Dictator zu sprechen war ankommen/ begleitet hatte; aber er konte ganz nicht errathen/ wer dieselbe wären. Wie nun die Verliebten jederzeit mit ihrer Liebe beschäfftiget seyn/ und auch die Sachen/ so am weitesten hiervon entfernet/ und im geringsten sich nicht darauff reimen/ ihnen gar offt ei-

nige schmeichlende Hoffnung machen; so war es auch damals/ wie sich der Catullus einbildete / dieses Frauenzimmer/ deren Schönheit bereits die Augen derjenigen/ so ihre Ankunfft dem Cæsar angezeiget/ geblendet/ wäre seine Lesbia. Er machte sich hierüber tausend angenehme Einbildung; er schrieb der Reise dieser Schönen solche Ursachen zu / welche ihm schienen seiner Liebe am vortheilhafftigsten zu seyn; es verlangete ihn hefftig sie zu sehen. Bald hernach bedachte er hinwiederumb dasjenige / was er gewündschet hatte/ und reuete ihm/ daß er sich hätte erfreuen können eine Ungetreue wieder zu sehen/ welche er hassen wolte / und welche er / in der That zu hassen/ sich einbildete / ohngeachtet er sie vielleicht hefftiger/ als jemals/ liebete.

4. Aurelius benahme ihm bald diese Unruhe/ worin er sich befand / indem er den Namen dieser Unbekannten / die ihm schon so schön war fürkommen/ nannte Er wird wol haben reden hören/ sagte er / von dem Crastinus, welcher an dem Tage der berühmten Pharsalischen Schlacht / einen Theil von des Cæsars Reiterey unter seinem Befehl hatte. Den glükklichen Fortgang an diesem grossen Tage/ muß man billig der Tapfferkeit und Wohlverhalten dieses berühmten Römischen Ritters zuschreiben / welcher zu erst auff die Feinde loßgieng / und derselben Glieder durchbrach. Anfangs / wie beyde Kriegs-Heere gegen einander stunden/ begab er sich vor den Hauffen seiner Reiterey/ und zog für ihren Augen sein blizzendes Schwerdt heraus. Wohlan/ ihr Brüder/ sagte er zu ihnen / lasset uns eylen/ unser Blut/ (weil man es schuldig ist/) bis auf

den

den lezten Tropffen für die Ehre unsers Feldherrn zu vergiessen: sehet hie die fürtrefflichste Gelegenheit/ in welcher wir ihm können unsere Treue und tapffren Muth erweisen. Tragen wir den Sieg davon/ so werden wir keine Feinde mehr haben/ die uns die höchste Gewalt streiten können/ und keine Wüteriche/ welche uns den Verlust unserer Freyheit können fürchten machen. Wie er dieses geredet/ kehret er sich geschwind nach dem Cæsar umb; Herr/ sagte er zu ihm/ ich gehe hin mich also zu verhalten/ daß er mir meiner Verrichtung wegen sol Dank wissen/ es sey/ daß ich das Leben verliere/ oder daß ich glükklich die Gefahr überstehe/ worin ich mich stürzen wil. Seine Thaten kamen mit den Worten überein; denn er gieng mit solcher Wuht auff den linken Flügel des Pompejus loß/ daß ungeachtet ihm nicht mehr als zweyhundert Reiter gefolget waren/ er dennoch denselben also verwirrete/ daß er nicht konte wieder in Ordnung gebracht werden. Sein Beyspiel und die Unordnung der feindlichen Völker bemüthigte diejenige auff seiner Seiten so sehr/ daß der Sieg allhie nicht mehr in Zweifel stund/ und daß Pompejus selbst/ erschrokken/ wegen des geringen Widerstandes seines Heers/ sich in sein Lager begab/ allwo er/ die Niederlage seines ganzen Krieges-Heers befürchtend/ und deßwegen den Außgang der Schlacht abzuwarten gesinnet/ sich ganz allein in sein Gezelt schloß/ getrieben von tausend unterschiedlichen Gedanken/ so/ daß er Mühe genug hatte/ seine großmüthige Seele in einem derselben würdigen Ort zu erhalten.

5. Cæsar gestunde / daß er den Gewinst der Schlacht dem Crastinus schuldig wäre / aber er konte ihm seine Erkenntlichkeit dafür nicht bezeigen. Dieser tapffere Held ward mitten unter den Todten gefunden / verwundet mit einem Degen / so ihm die Gurgel durchstochen. Sein Verlust ward von seinem Geschlechte desto schmerzlicher empfunden / jemehr sein Heldenmuth anfieng ihn aus der Nichtachtung / worinnen er bis gegenwärtig gewesen / heraus zu reissen. Und welches noch das Allerverdrießlichste ist / so hat er seinen Kindern mehr Ursache zu einem prächtigen Staat / als Mittel solchen Hochmuth / welche ihnen das grosse Ansehen ihres Vaters eingeflösset / auszuführen / hinterlassen. Seine Tochter / die schöne Crastinia, und die Plancia, seine Gemahlin / sind dasjenige Frauenzimmer / so ich bisher begleitet habe / deren Ankunffts-Ursache ist / dem Cæsar einen Fußfall zu thun / und zu bitten / er wolle sich ein unglükkliches Geschlecht eines Menschen / welchen er seiner Verdienste und Freundschaffts wegen / Zeit seines Lebens geehret / anbefohlen seyn lassen. Ich zweifele nicht / die Erinnerung des Vaters / und Schönheit der Tochter werden grosse Wirkungen in dem Gemüthe des Cæsars thun / welcher / wie er weiß / von Natur zur Liebe und Freygebigkeit geneigt ist.

6. Aurelius, nachdem er also geredet / wolte das Gespräch ändern / und indem er den Catullus ansahe: Ey wie / sagte er zu ihm / verlangt ihm nicht wieder nach Rom und Italien? Warumb bringet er allhie seine Tage zu / und was macht sein Studiren? ich versichere ihn / antwortete Catullus, daß ich es

fast

fast nicht merke/daß ich mehr als zweyhundert Meilen von Rom bin: das Verharren des Cæsars in dieser Provinze hat allhie eine grosse Menge Römer hergezogen/ und ich halte dafür/ Rom sey anizo nicht so volkreich/ als diese Einöde: Endlich/ ich habe nicht mehr Zeit/ allda verdrießlich zu leben. Ich gehe ins gemein alle Tage dem Cæsar aufzuwarten/ ich lese/ ich schreibe/ ich dichte/ ich spaziere: Es mangelt mir nichts/ sezt er erröthend hinzu/ als eine geringe Verpflichtung des Herzens/ umb alle Art der Vergnügung und Lust zu haben; aber ich bin nicht mehr verliebt. Jedoch versezte Aurelius, was hat anizo seine Muse für eine Außarbeitung unter Händen? Denn er muß wissen/ daß man zu Rom ein wichtiges Werk von seiner Einsamkeit erwartet. Ich bin/ antwortete Catullus, noch/ der ich jederzeit gewesen; ich hasse die weitläufftigen Sachen: ich begehre nichts gezwungenes und mit grossen Fleiß zu machen/ und verfertige nichts als bey guten Einflüssen. So offt sich eine Gelegenheit/ hie oder anderswo/ darbietet/ einige kurze freye Verse zu machen/ einen meiner Freunde entweder zu loben/ oder einen Unglükkseligen/ der mir mißfallen/ zu beschimpffen/ fehlet es niemals hieran. Ich muß ihm zeigen/ fuhr er fort/ auff was für Art und womit ich vor diesem den Suffenus beschenket habe/ welchen er wohl kennet; indem dieses Catullus sagte/ zog er aus seiner Taschen ein Papier/ und lase davon nachfolgendes Gedichte ab:

Verse an den Varus.

C. 22. Suffenus iste, Vare, quem probe nosti.

Suffenus/ der sich lieblich stellen kan/
Und welchen du/ mein Varus/ gar wohl kennest/
Für einen grossen Schwätzer-Mann/
Wär noch in seiner Narrheit zu ertragen/
Wann er nur ließ die tolle Schreibsucht seyn;
Und wann ihm diß nicht wil behagen/
So möcht zum wenigsten er doch nur stellen ein
Zu lesen ein Gedicht/ daß uns die Ohren gellen.
Diß ist das best von seiner Bücher Tand/
Es zieret sie allzeit ein schöner Band/
Von aussen sind sie schön und prächtige Gesellen.
Schlägt man sie auf/ hilff Gott! welch Schauren könt uns an.
Wie schlecht/ wie niedrig ist doch alles was er schreibet/
So daß man schwüre/ dieser Mann
Wär nur der Träger-Zunfft warhafftig einverleibet.
Sein Kiel/ so bloß an Narrereyen reich/
Macht in Gedanken ihn an Glükk dem Grösten gleich;
Ja er bewundert sich/ er lobt und schmeichelt eben
Sich in geheim damit. Wir sind doch all im Leben
Nur Narren von uns selbst/ und geht es sauer ein
Zu glauben/ daß man nicht beflekket
Von Lastern sey; so hat uns angesteket
Die Eigen-Lieb/ drumb muß Suffenus fleissig seyn.

7. Er sehe/ fuhr Catullus fort/ ohne seinem Freunde Zeit zu lassen diese Verse zu loben. Er sehe/ sagt er/ worinnen meine Muse beschäfftiget ist; es ist nicht/ umb ihm zu bekennen/ daß ich mich auch an weitläufftigen Sachen habe probiren wollen: ich habe nach gerade ein Gedicht verfertiget/ welches ich die Heyrath des Peleus und der Thetis genennet; ich habe es mit grosser Mühe außgearbeitet/ und vermeyne/ daß nichts daran vergessen sey/ welches diese Art von Gedichten vollkommen könte machen.

chen. Ich fange an mit Erzehlung des Fürnehmens der berühmten Argonauten; ich dichte wie Thetis mit dem Nereiden/aus dem Meer herfürsehend/ erstaunet / als sie ein Haus auf dem Wasser schwimmend erblikket; ich dichte/sag ich/wie diese Nymfe ihre Liebe dem Peleus geschenket / und dafür zu gleicher Zeit die seinige empfangen / worauff ihre Heyrath geschlossen. Bey Gelegenheit der Frölichkeit/ welche man bey vollführung ihrer Vermählung angestellet/ (deren Zubereitung ich auch möglichst beschrieben/) erzähle ich die Liebe u. Heyrath des Bacch' und der Ariadna; endlich komen die Parcen, und singen dem Peleus das Hochzeit-Lied/worin sie die Begebenheiten des Achilles, welcher aus dieser glükklichen Vermählung solte geboren werden / verkündiget. Er sehe/ da hat er mit wenigem die Ordnung und den ganzen Inhalt meines Gedichtes. Ich zeige es ihm nicht/ sezte er hinzu / weil diese Art Verse nicht jederman gefallen/ und sie/an statt zu ergezzen/ offt mehr verdrießlich seyn. Ich/ meines theils/ liebe sie nicht / und die Warheit zu bekennen / so habe ich auch darinnen nie kein Glükk / wie in der kurzen freyen Art gehabt. Aber/ fuhr er fort / wie haben wir doch/ seit wir zusammen gewesen/ nur von lauter unnüzzen Sachen geredet/ohne das geringste erwehnet zu haben von denen Dingen / die mich mehr angehen ? Was macht man? Was sagt man zu Rom? Habe ich denn so gar allda weder Freunde noch Freundinnen? Aurelius, welcher wol merkte/ daß Catullus etwas von der Lesbia zu hören verlangete / und seine Ursachen hatte umb ihm nicht so geschwind etwas von ihr zu melden / antwortete / daß

alle seine Freunde seine Ankunfft mit höchster Ungedult erwarteten; und damit er von andern Sachen möchte zu sprechen haben / schikkte er sich ihm eine Geschicht zu erzählen / welche bis anhero einen grossen Ruff zu Rom erreget.

Liebes-Geschicht des Lucretius und der Servilia.

8. Er weiß / sagte er zu ihm / welch Erstaunen die Abreise der schönen Servilia bey jederman verursachet. Sie hatte schon drey oder vier Jahr im Wittwenstande zugebracht / und man vermeynte / daß sie auff die zweyte Verheyrathung bedacht wäre / als sie von Rom ihren Abschied nahm / und sich in ein Lusthaus / nahe bey Tusculus gelegen / einschloß. Sie lebte allda wie eine Vestalinne / und ließ sich niemand sehen / außgenommen einer einzigen Person / die jederzeit ihrer Geheimnisse Mitwisserin gewesen. Endlich ist sie gestorben; und diese Person / so sie umb sich gehabt / durch ihren Tod sich befreyet glaubend von dem Eyd / welchen sie ihr geleistet / diese Geheimniß niemand zu entdekken / hat die Begebenheit offenbaret / so sie bewogen / sich von der Welt abzusondern.

9. Lucretius, dessen schöne Verse er täglich verwundert; dieser so tiefsinnige und zugleich angenehme Uhrschreiber / dessen Verstand u. Schrifften seinem Geschlechte grössere Ehre erworben / als die hohe Bedienungen / welche er jederzeit verwaltet. Dieser Lucretius, sage ich / ward in die Servilia verliebt / wenige Zeit hernach / wie sie Wittwe geworden

den. Er hatte das Glükk/ sich wieder geliebt zu machen/aber einige Betrachtungen seines Nuzzens und Geschlechts hielten ihn ab sich zu verheyrathen. Servilia und er machten in dieser Verwirrung einen solchen Entschluß/ welchen ihre Liebe ihnen am geschikte sten fürbildete/ nemlich / mit einander also zu leben / als wann sie verheyrathet wären / und ihr Verständniß ganz geheim zu halten. Sie brachten also einige Zeit in der höchsten Vergnügung von der Welt zu / und war nichts / als die Hefftigkeit ihrer Liebe / welches ihre Glükkseligkeit konte verunruhigen. Servilia liebte den Lucretius auff das äusserste; sie verdoppelte täglich ihre Liebesbezeugungen/ und befand / daß er ihr nicht mit gleicher Hefftigkeit wieder begegnete; weßwegen sie ihm seine Kaltsinnigkeit gar offt verwieß. Endlich sagte sie eines Tages zu ihm / er müste eine andere Liebste haben/ und es wäre unmöglich / daß einer so sehr / wie er/ geliebet / mit so weniger Hefftigkeit solchen Liebesbezeugungen begegnen konte / wann er sein Herz nicht schon getheilet hätte.

10. Lucretius, welcher sie so sehr / als es ihm möglich war/ liebete / und welcher selbst wündschete daß seine Kräffte mit der Grösse seiner Liebe möchten überein stimmen/ entschloß sich/ umb Hefftigkeit mit Hefftigkeit seiner Liebsten zu vergelten / durch ganz fremde Mittel zu stärken. Er nahm einen so starken Liebestrank ein / daß er hernach die erschrekklichste Wirkung von der Welt gethan. Anfangs/ wieer ihn außgetrunken hatte/ gieng er zu der Servilia, und betrachtete sie mit so weit auffgesperreten und verwirreten Augen/ welche ihr leicht zu erkennen gaben/ daß

er

er nicht bey sich selbst wäre. Endlich / Madame/ sagte er zu ihr mit einer übelverständigen Stimme/ sol sie auffhören sich über mich zu beschweren: ich wil alsobald beweisen/ daß ich sie liebe/ und sonst keine andere. Indem er dieses sagte / zog er / an statt sie zu liebeln/ seinen Degen von der Seite/ und stach sich denselben durchs Herz. Ich liebe sie / schöne Servilia, sagte er noch / indem er niederfiel; welches also die lezten Worte waren / so dieser unglükselige Liebhaber redete. Servilia fiel fast zu gleicher Zeit/ als er/ danieder/ sie umbfassete ihn ganz todt / wie er war/ und es hatte das Ansehen/ ihre Verzweifelung würde sich einer kläglichen Sache wider sich selbst unterfangen haben / wann sie nicht eine Ohnmacht über diesen ganz blutigen Leib / welchen sie in ihren Armen gefasst/ entkräfftet hätte. Ihre Freundin/ welche unterdessen ins Gemach trat/ hielte so wol die Liebste als ihren Liebhaber für todt; sie hub sie auff von der Erden/ und wie sie vermerkte / daß sie noch Lufft schöpffete/ halff sie/ daß sich ihre verlorne Geister wieder samleten.

11. Anfangs/ wie sich der Gebrauch ihres Verstandes wiedergefunden/ schrie sie so erbärmlich unter Vergiessung unzählicher Thränen / und beklagte sich auff eine so herzbrechende Manier / daß ihre Freundin / welche glaubte / daß sie in solchen übermässigen Schmerzen nicht lange würde leben können / fast bereuete / sie aus der Ohnmacht wieder zu recht gebracht zu haben.

12. Unterdessen muste man Verordnung machen/ den Tod des Lucretius zu verhelen/ und seinen Leib nach Hause bringen zu lassen / welche Sache

eben

eben nicht so schwer war/ als man vermeynte. Der Freygelassene/ welcher seinem Herrn zu der Servilia war gefolget/ war gänzlich nach dem Willen und Nuzzen dieser Frauen. Die Wohnung des Lucretius hatte eine falsche Hinterpforte/ welche nach der Servilia ihre zugieng/ er gieng alle Nacht durch diese Pforte/ allein von seinem Freygelassenen begleitet/ ohne daß es sonst jemand von seinen Leuten vermerkete. Wie er nun einen kurzen Weg hatte/ und die Nacht eben sehr dunkel war/ belud sich der Freygelassene mit dem Leibe seines Herrn/ trug ihn in sein Zimmer/ und ließ ihn von niemand sehen. Des andern Tages/ wie er nach seiner Gewohnheit war in die Kammer gangen/ gieng er geschwind wieder heraus/ und lieff ganz erschrokken zu denen Freunden seines Herrn/ welchen er erzählete den Zustand/ worinnen er ihn hätte gefunden/ und daß er/ dem Ansehen nach/ sich selbst entleibet hätte. Seine Freunde waren der Treue dieses Menschens so wohl versichert/ daß sie nicht den geringsten Argwohn wider ihn hatten. Sie baten ihn/ diesen so frembden Tod verhelen zu helffen. Man wuste wohl/ daß Lucretius eine grosse Hizze des Geistes hatte/ nachdem er Verse zu schreiben angefangen/ so gar/ daß es der Art einer geringen Raserey nicht unähnlich schiene/ derowegen befurchten sie/ man möchte ihn deßwegen/ und auch wegen der Art seines Todes gar für närrisch halten.

13. Unterdessen/ daß man ihn zum Leichen-Feuer trug/ entschloß sich Servilia, die übrige Zeit ihres Lebens in dieser Einöde/ worinnen sie vor wenig Monaten gestorben/ zu endigen; sie behielte niemand

bey

bey sich/ als zwo Frauen zu ihrer Auffwartung/ und wolte von niemand gesehen seyn/ als dieser einzigen Person/ welche ich schon erwehnet/ die ihr alles dasjenige/ so sie von nöthen/ zuschikken solte. Man sagt wunderliche Sachen von der Lebensart/ so sie geführet; sie hatte alle Kammern ihrer Wohnung schwarz beziehen lassen. Uber die Pforten und Kamine waren diese Verse mit grossen Buchstaben geschrieben:

Ich habe meinen Schaz ins schwarze Grab gebracht/
Drumb wil ich nicht mehr leben/
Als nur zu weinen Tag und Nacht/
Bis daß er werd erweicht durch meiner Schmerzen Macht/
Und ihm zu folgen/ mir Verordnung möge geben.

14. Die Fenstern ihrer Kammer giengen nach einem kleinen Garten hinaus/allwo sie befahl nichts als Zypressen und Ringelblumen hin zu pflanzen. Am äussersten Theil des Gartens war eine Grotte/ welche keine andere Bedekkung hatte/ als diejenige/ wodurch man hinein gieng. Die Wände waren ganz schwarz bemahlet/ und von einem Theil zum andern mit Thränen bestreuet. Man sahe Liebhabere und Liebhaberinne/ so weineten/ und sich an die Gräber gesteuret hatten. Unten/ auff dem Grunde der Grotte/ war das Grab des Lucretius ganz natürlich gemacht. Eine Lampe in der Mitten auffgehenkt/ gab kaum so viel Klarheit/ als man nöthig hatte/ umb alle diese klägliche Sachen/ so man sahe/ zu entdekken. Man laß an zwey oder dreyen Enden diese Verse;

Weicht Lust und Freude/ weicht von hier/
Der Tod/ den ich verlang' und wähle
In dieser Trauer-Höle/
Ist meine Lust und mein Begier.

15. Servilia besuchte täglich diese Grotte / allwo sie an statt der Auffschmükkung und ganzen Hausraths ein Kästlein hatte/ worinnen diejenigen Briefe/ so sie von ihrem Liebsten bekommen/ und alle Gedichte/ so er auff sie verfertiget / verschlossen waren. Dieses laß sie alles wieder durch / und nachdem sie sich an das Grab/welches unten in der Grotten war/ gelehnet / umbfassete sie es / und brachte in solchem Zustande ganze Stunden mit Weinen zu. Worauff sie sich wieder zu dem Lucretius wandte/ gleich als wann er gegenwärtig es anhörete / und sagte ihm die allerbeweglichsten und verliebtesten Sachen von der Welt für. Sie beschwur ihn zum öfftern/ ihr die Verweise/ und ihre unhöfliche Hefftigkeiten/ welche seines Todes Ursache gewesen / zu vergeben/ und zu vergönnen / daß sie sich bald mit ihm möge wieder vereinigen.

16. Nachdem sie nun etliche Jahr gelebet/ schikte sie eines Tages hin ihre Freundin zu holen / und wie sie dieselbe bey ihrem Bette niederzusitzen gebeten/ erzählete sie ihr ein Gesichte / welches sie gesehen zu haben sich einbildete. Endlich/ sagte sie zu ihr / ist mir mein Lucretius, mein lieber Lucretius diese Nacht erschienen; ich wolte ihn umbfassen / aber er stieß mich anfangs zurükke / indem er mir bezeugete/ daß er sich noch wohl erinnere des Unrechts / welches seinen Tod verursacht hätte. Ich fieng an zu weinen / und sahe / daß er sich ohnvermerkt durch

mei-

meine Thränen erweichen ließ. Darauff vergewisserte ich ihn / daß ich ihn in meinem Herzen noch unendlich verehrete. Wohlan denn! sagt er darauff / wann sie mich denn liebet / so erwarte ich ihrer in denen Elisischen Feldern. Nachdem er dieses geredet / verschwand er alsobald / und ließ mich in einer solcher Herzens-Zufriedenheit / welche ich noch niemals seit der schmerzlichen Zeit seines Ableibens gehabt. Liebste Freundin / fuhr sie fort / ihr die Hand drükkend / ich wil nicht länger verweilen / ich muß scheiden / und habe ich sie deßwegen holen lassen / den lezten Abschied zu nehmen; sie beweine mich nicht nach meinem Tode / sie erfreue sich vielmehr deßwegen / daß ich verlange einen solchen verliebten und herzlich geliebten Liebhaber wieder zu finden. Indem sie dieses redet / nimt sie ein Gifft / welches sie allezeit bey sich getragen / und schlurffte es hinunter / ohne daß ihre Freundin grossen Widerstand that / sie daran zu verhindern / weil sie entweder dafür hielte / daß der Tod besser sey / als auff eine solche Weise länger zu leben / oder daß ihr die Zeit lang währete / eine Besizzerin der grossen Güter zu seyn / von welchen die Servilia sie im Testament zur Erbin eingesezt. Die Wirkung des Giffts erwieß sich gar bald / und Servilia starb / indem sie ein kleines Gemählte des Lucretius, welches an den Arm beveſtiget / küssete.

17. Ach! sagte Catullus seuffzend / nachdem Aurelius hatte auffgehöret zu reden / niemand ist von dem Unglükk / welches die Liebe verursachet / befreyet / und wann man die Sachen wohl erweget / würde man vielleicht befinden / daß es keine glükk-

noch

noch unglükkselige Leute in der Welt gäbe / als welche die Liebe dazu machet. Und dieses sind auch die Gedanken eines unserer ersten Schreiber der Schauspiele / welcher diese schöne Verse in den Mund einer von ihm auffgeführten Person geleget.

Verse / so aus dem Plautus gezogen.

Diva Astarte hominum Deorumq; vis.

DEin Reich der Liebe muß ein jeder dienstbar werden /
Und ihr Befohl regiert den Himmel / Meer und Erden /
Was nur hienieden lebt / wird langsam oder bald
Gereizt / durch ihrer Lust- und Anlokkungs-Gewalt.
Auffs Rathhaus / in der Kirch / beym Schauspiel auff der Gassen
Ist man für sie bemüht / und flehet ohne massen
Man ihre Hülffe an. So bald es ihr gefällt /
Liebt man auch heßliche / und jener Schönheit Feld
Muß uns ein Abscheu seyn. Denselben / so besieget
Von ihrer Macht / giebt sie bald gutes / bald bekrieget
Das Unglükk seinen Stand; bald hat er Ehr zu Lohn;
Bald Hohn und Spott und Schand. Ihr süsser Schmeichel-
Thon /
Ihr strenges grausam seyn / ihr wunderseltsam stellen
Giebt sie der ganzen Welt zur Gnüge zu erhällen
Durch den bekannten Ruff. Eh dieser hasset sie /
Und kriegt Verdruß zu Lohn für alle seine Müh;
Da der hingegen wird mit höchster Gunst gezieret /
Wann sie ihn wohlvergnügt an ihrem Wagen führet
In süsser Lust verstrikkt. Jedoch sie thut uns gut /
Weil ihre Grausamkeit uns hernach weher thut /
Und der hat besser Recht der ihren Haß begehret
Und bittern Zornes Wuth. Wohl dem / den sie beschweret
Mit Schmertz- und Jammers-Last; er lässet ihren Heerd
Und Altar eyligst stehn / und seine Klugheit ehrt
Darnach ein jederman. Am End muß doch vergehen /
Den sie begünstigt hat. Die Zeit wird noch entstehen /
Da sie wird umb die Welt verachten jederman /
Wann ihre Lust nicht mehr jemand bezaubern kan.

Als damals/ wie es gieng nach schändlichem Verlangen/
Wie man des Glükkes Füll vermeynte zu empfangen/
Damals/ wie man an Herz und Aug' und Sinnen blind/
Noch mehr zu fürchten war. Diß Ubel ist geschwind
So schädlich und gemein/ daß es die Jung und Alten
Mit gleichen Schmerzen lohnt. Die Jungen die zu halten/
Die Ungedult nicht weiß / die sich des Vortheils leicht
Mit Hoffart ziehen an/ denn ihnen überreicht
Gewonheit und die Jahr ; die deren Fehler dekken
Leicht ihre Dienst' und Gunst / die ihres Herzens Ekken
Bey jedem schütten aus : die ihrer Liebsten Nam
Hinmahlen aller Ort : der Ruff/ und was mehr kam
Aus des Gerüchts Geschrey/ pflegt sie stets zu begleiten
In ihrer Liebes-Lust. Die Alten/ die bey weiten
Nicht mehr so hizzig sind / und derer Sinnen Feur
Die Jahre außgelöscht/ wann sie diß Ungeheur
Betrifft/ sind noch vielmehr/ als andre ohn Empfinden.
Jedoch/ das leichte Feur / so noch die Lieb anzünden
Bey einem Alten kan/ und die Kaltsinnigkeit
So sein verwirrter Sinn mit grossem Wizzur Zeit
Wohl anzubringen weiß/ ist nicht gering zu schäzzen ;
Den alle hundert Jahr bricht durch den Liebesnezzen
Ein Greiß von ungefähr. Er ist beschwerlich nur/
Und jedermannes Last. Er wil daß seiner Spuhr
Im Leben folgen nach auch alle seine Kinder.
Die/ so die Lust ergezt/ sind ihm nur tolle Sünder/
Da er sie doch mit Freud' und Willen selbst nicht ließ/
Wañ nur die Krafft beystimt. Koñ/ Todter/ koñ/ der Grieß
Kan fast nicht solche Zahl/ als deine Wort/ erfüllen/
Wann sie auff andrer Thun/ nach deinem sauren Willen
Ergiessen ihre Wuth. Du schreyst in Ewigkeit
Auch wider alle Weis und Sitten dieser Zeit/
Und änderst dich selbst nicht. Du siehst der Hiz der Jugend
Nie keinen Fehler nach/ und wann die Maaß der Tugend
Uns eine Lust vergönnt / (darin zuvor du hast
Fast Viehisch dich gewälzt) sind wir dir eine Last.

18. Die Gedanken dieser Verse / fuhr Catullus fort/ schienen mir damals / wie ich sie lase / so gerecht und

und schön / daß sie mir allezeit im Gedächtniß verbleiben. Wann er wil / sagte Aurelius lachend zu ihm / kan er mit gleichem Recht über das Bildniß der Liebe schreiben / welche er so wohl / als jemand von der Welt / kennet. Ach! versezte Catullus mit schmerzlicher Stim̃e / ich kenne sie in der That mehr als zu viel. Aber woher kõmt es / mein lieber Aurelius, verfolgte er ihn umbfangend / daß er so gar nichts zu mir von meinen Liebes-Angelegenheiten redet? Muß man denn warten bis ich ihm allererst etwas neues davon frage? und solte er mir nicht billig hierin zuvorkommen? Aber solte er nicht selbst / versezte Aurelius, mir den Zustand seines Herzens zu erkennen gegeben haben. Denn endlich / so viel als ich davon werde wissen / werde ich mich doch allezeit fürchten / ihm davon zu erzählen / und werde schweigen / aus Furcht / ich möchte ihm zu viel sagen. Ich habe ihm schon gesagt / antwortete Catullus, daß ich nicht mehr liebe. Ich sage ihm nochmal / daß ich vollkommen von dieser Seuche genesen bin. Ich habe vor diesem lange Zeit meine ungetreue Lesbia gehasset / aber anizo gilt mir ihrentwegen alles gleich viel / also darff er sich nicht weiter scheuen / mir alles dasjenige / so er hievon weiß / zu entdekken. Weil er deñ nun so beruhiget ist / sagte hierauff Aurelius, so will ich ihm alsobald ein Genügen leisten.

19. Anfangs wie die Lesbia zu Rom war ankommen / ward sie von einem grossen Gefolge vornehmer und geschikter Leute / so sich zu der Zeit allda aufhielten / besuchet. Die Verse / welche er auff sie gemacht / hatten sie in ein solches Ansehen gebracht / daß keiner zu finden / der nicht Verlangen trug sie zu

sehen. Sie machte sich gar bald loß von dieser grossen Menge / so sie beschwerete / und waren nur vier oder fünff aus seinen besten Freunden / welche diese Besuchung fortsezten.. Helvius Cinna ward am gewöhnlichsten bey ihr gesehen: wir sagten ihm offt / daß er sein Mitbuhler werden würde / er nahm es aber für Scherz an / und wir glaubten alle / daß er ihr nur zum Zeitvertreib so etwas erzähle. Wir wurden aber in nicht geringe Verwunderung gesezzet / wie er an einem Morgen kam uns anzusagen / daß er gleich sich die Lesbia würde vermählen lassen. Es hatten ihre Angelegenheiten auff eine gewisse Manier sich also beschaffen befunden / daß ihre Verwandte für gut erkannt / man könte so wol einem als dem andern zu ihrem Glükke nichts ersprießlichers thun / als sich zu bemühen durch eine Heyrath ihre Angelegenheiten vollenkommen zu vergnügen / welche ohne das fast schienen einerley zu seyn. Lesbia hatte bisher noch nicht das geringste Zeichen einer sonderlichen Liebe dem Helvius Cinna sehen lassen. Damals aber / wie man ihr fürschlug ihn zu heyrathen / bewilligte sie darein / und diese Sache hatte in gar kurzer Zeit ihre Richtigkeit.

20. So ist sie denn verheyrathet: fiel ihm Catullus in die Rede / und ist es der Helvius Cinna, der sie mir geraubet. Sie ist verheyrathet; Ach! gerechte Götter! schrie er / indem er sich auff seinen Stuhl niederließ / gleich wie ein halbtodter Mensch. Er verblieb hierauff lange Zeit ohne Reden / und Aurelius sahe ihn selbst ganz erschrokken an / und wuste nicht was er zu ihm sagen solte. Dieses betrübte den Catullus am meisten / daß Cinna, in dessen Armen er

seine Liebste sehen muste/ allezeit einer von seinen besten Freunden gewesen. Sehet/ auff was Art er in seinen Versen von ihm redet/ welche er auff ein Gedicht gemacht/ so dieser glükkselige Eheliebster der Lesbia hatte ausgehen lassen/ zu der Zeit/ wie Catullus sich annoch zu Rom auffgehalten.

C. 96. Auf die Smyrna des Cinna.

Smyrna mei Cinnæ nonam post denique messem.

1.

SO kömt die Smyrna nun auch endlich an das Licht/
Nachdeme Cinna neun Jahr drüber sizzen blieben/
Bald diß bald jenes Wort verbessert hingeschrieben/
Und bald den Hauptzwekk selbst ganz anders eingericht.

2.

Seht/ ganze neun Jahr hat er nur hierin vertrieben/
Daß er dem Wortverstand der Verse nachgedacht/
Indem Hortensius viel Sachen hat gemacht/
Und nur in einem Jahr ein grosses Buch geschrieben.

3.

Jedoch des Cinna Vers sind wohl bedacht; der Fluß
Der Folgezeit wird ihn mit Ruhm noch hoch erheben/
An statt/ daß kaum zehn Jahr wird das Gedächtniß leben/
Beyd des Hortensius und des Volusius.

4.

Von diesen von Natur verworffnen bösen Sachen/
Die nur ihr Einfalls-Sinn ganz abgeschmakkt gestreut/
Wird der Urheber noch bey seiner Lebenszeit
Paquet und Uberzug dem Krämer sehen machen.

5.

Antimachus macht fort beym tollen Pöbel-Heer
Durch prächtig-reiche Wort sich in Verwundrung sezzen/
Er ist nicht wohl/ wann man sich sucht so zu ergezzen/
Ich liebe meinen Freund in seiner Einfalt mehr.

21. Wie nun Aurelius ein wenig aus dem Erstaunen/ so ihm die Schmerzen des Catullus verursachet/

wieder war zu sich selbst gekommen; Ey warumb/ sagt er/ betriegt er mich? Er sagte mir/ daß er in die Lesbia nicht mehr verliebet/ und ich sehe daß er mehr als jemals in ihrer Schönheit ist verstrikket? Ach! mein lieber Aurelius, antwortete Catullus, weiß er nicht/ daß Verliebte sich offt selbst betriegen/ und einbilden diejenige zu hassen/ die sie doch inbrünstig lieben. Jedennoch ist es gewiß/ daß ich die Lesbia nicht liebe/ und nicht ihr Verlust/ sondern der Verlust eines meiner besten Freunden betrübet mich; denn ich spühre endlich wol/ daß ich den Helvius Cinna mehr/ als ich ihn jemals geliebet/ werde hassen müssen. In Warheit/ sagte Aurelius, er ist unbegreifflich in seinen Reden. Wann er die Lesbia nicht liebet/ was hat er denn für Ursach den Cinna zu hassen/ was für Leid hat er ihm denn angethan/ indem einer sich mit einer Person/ an welche er nicht mehr gedenket/ vermählet hat? Ach! schrie Catullus, er benimt mir die Lust/ eine Undankbare/ welche mich verlassen hat/ seufftzend und verlassen von jederman zu sehen. Ich wolte/ daß/ nachdem sie mich betrogen/ sie weder Liebhabere noch Freunde finden möchte/ die sie meines Verlusts wegen trösten könten; und wann sie ja sich dermaleins müste verheyrathen/ daß es mit einem solchen geschehe/ welcher weder Verstand noch Verdienste hätte/ und welcher ihr augenblikklich eine Röthe austriebe. Aber Cinna sezzet sie in den Zustand nur Troz zu bieten/ und meiner zu spotten/ ohne daß ich es ihr wehren kan. Cinna verhindert meine Rache/ Cinna meuchelmordet mich/ indem er sich mit ihr vermählet. Nein/ fuhr er fort/ ich wil ihm diese Untreu-

nie-

niemals verzeihen / denn ich kan endlich eine Verfahrung / die so sehr unserer Freundschafft / welche unter uns war / zuwider ist / nicht anders schäzzen / und ich halte ihn nunmehro für einen meiner grausamsten Feinde. Wie sucht er doch so falsche Ursachen und vergebliche Außflüchte herfür / umb seine Liebe / welche er immerfort gegen die Lesbia heget / zu verhelen / fiel ihm Aurelius in die Rede / er bekenne vielmehr / daß er sie auch wider seinen Willen liebe / alsdann wird einem nicht mehr frembd fürkommen / daß er ihren Gemahl hasset. Nein / versezte Catullus, nein / ich liebe die Lesbia nicht / und hasse den Cinna, und in eben derselben Zeit / in welcher ich diesem ungetreuen Freunde einen grausamen Krieg erregen wil / wil ich mich in die erste Person verlieben / welche mir annehmlich wird fürkommen / und wil mich netter und artlicher / als jemalen / halten / damit man wissen möge / daß nicht ein übergebliebener Rest meiner alten Liebe / sondern einzig und allein die Reizung der Ehre und Niedlichkeit mich mit dem Cinna in Feindschafft gesezzet.

22. Unterdessen / daß sich Aurelius und Catullus in solchen Gesprächen / wie ich erzählet / unterhielten / gab Cæsar der schönen Crastinia Gehör / mit einer solchen Auffmerksamkeit und Gefallen / daß es das Ansehen hatte / als empfünde er etwas anders in seinem Herzen / als das gewöhnliche Mitleiden / welches so gar das Unglükk derjenigen Personen pflegt zu verursachen / die wir einst nicht recht kennen. Er verhieß ihr alles was sie von einem Menschen auff der Welt erwarten konte / welcher in dem Stand war gutes zu erweisen / und die höchste

Lust hatte solches zu thun. Er gab ihr ein Zimmer in seinem Palast ein/ und nach etlichen Tagen stellete er ein prächtiges Freuden-Fest ihrentwegen an.

23. Catullus hatte an allem Vorhaben Theil/ und Cæsar konte nicht einen Augenblikk ohne ihn zubringen. Eines Tages/ wie man die Lust/ auff die Jagt zu ziehen/ erwählete/ zog das Frauenzimmer männliche Kleider an/ und ritten zu Pferde/ begleitet von einer grossen Zahl der wakkersten Ritter von der Welt/ welche durch den Fleiß/ so sie hatten gebraucht sich auszuzieren/ und durch die Pracht ihre Reiterey leicht urtheilen mochten/ daß es in dieser Liebes-Jagt nicht denen Thieren gelten solte. Die Crastinia schien denen Augen des Catullus in Ritter-Kleidern so schön/ daß er sich nicht konte enthalten sie zu betrachten. Aurelius merkete solches/ und nachdem er ihn ein wenig auff die Seite gezogen/ Ich meyne/ sagte er zu ihm/ wir werden nicht lange warten dürffen/ ihn hefftig verliebt zu sehen/ und Crastinia wird vollkommen die Lesbia aus seinem Herzen treiben können. Es ist gewiß/ antwortete Catullus, daß ich eine grosse Zuneigung bey mir befinde/ die Crastinia zu lieben/ und wañ ich nicht befürchtete des Cæsars Mitbuhler zu werden/ wolte ich mich gänzlich meiner Neigung ergeben/ und in der That/ diese schöne Person hefftiger lieben/ als ich jemals meine Ungetreue geliebet habe. Wie/ versezte Aurelius geschwind/ machen ihn die Höflichkeiten des Cæsars furchtsam? ich hielte sein Urtheil weniger gemein. Cæsar, fuhr er fort/ welcher umb keine andere Ursache liebet/ als sich nur eine Weile zu belustigen/ ist einem Verliebten/ welcher die Vermählung

lung zum Zwekk seiner Liebe führet / nicht schädlich. Ich glaube dieses zwar wohl / antwortete Catullus, aber wer wil mir gut seyn / daß Cæsar die Crastinia nicht mehr lieben wird / wann sie meine Gemahlin geworden? Ach! sagte Aurelius lachend zu ihm / ich weiß ihm hierauff nicht zu antworten. Wann man sich zur Eyfersucht geneigt befindet / muß man sich nicht mit solchen Personen / die schön sind und die Welt lieben / verheyrathen. Ich halte selbst / daß man am besten thut / wann man sich alsdann gar nicht verehlichet. Er kennet mich übel / versezte Catullus, ich bin so wenig eyfersüchtig / daß / wann ich mich dermaleins verheyrathen solte / wolte ich / daß meine Gemahlin sich allezeit auff die neueste Art hielte / die Welt und Lust liebte / sich schmükkte / sich puzte und Liebhaber hätte: Ich wolte / daß sie besucht würde / und daß alle wakkere Leute bey ihr willkommen wären. Ich verlange nicht mich zu verheyrathen / umb mich mit einer wilden Tugend zu begraben / und einzusperren / und sehe nichts abgeschmakkters in der Ehe / als eine ernsthaffte Fraue / derer traurige Sinn-neigung jemand alle Tage mit vielen Verweisen überhäuffet / wann er nicht alle Gesellschafft fliehen / und also / wie sie / leben wil. Derowegen halte ich dafür / daß diejenige / so die Gesellschafft und Lustigkeit lieben / am wenigsten übels thun. Sie sind nicht eingenommen / von einer / ich weiß nicht was für vergeblichen Eitelkeit / und sind vergnügt / wann man nur saget / daß sie viel Liebhaber haben. Die Einbildung so sie haben / derselben einen zu verlieren / macht daß sie dieselben alle gleich halten / und keinem einzigen einen Vor-

zug gönnen / welcher ihren Eheliebsten in Unruhe sezzen könte. Auff solche Weise / wie ich sehe / sagte Aurelius, würde in der Ehe wohl mit ihm umbzugehen seyn: so wohl / versezte Catullus lachend / daß / wann meine Gemahlin viel solcher Artlichkeiten an sich hätte / welche sonst ein verdrießliches Geschrey denen Männern erregen / ich mich vergnügen würde / dasjenige / was Terentius, in der Person eines Alten / zu einem betriegerischen Knecht spricht / ihr zu sagen.

Einige aus dem Terentius gezogene Verse.

O Dave ita'n contemnor abs te.

Verachtest du so gar mein so gering Erfahren?
Meynst du / daß ich den Fleiß auff Kundschafft werde spa-
Und so leicht zu betriegen sey / (ren?
Daß man nur wenig List gebrauche mich zu scheuen;
Ach! wann du mich betriegst auffs neu /
So stell zum wenigsten dich furchtsam für mein Dreuen.

24. Woher könt es denn / sagte Aurelius zu ihm / daß die Neigung des Cæsars gegen die Crastinia ihn in Furcht kan sezzen. Daher / antwortet er / weil ein Liebhaber von des Cæsars Stand und Ansehen allezeit beliebet ist / oder man zum wenigsten glaubet / daß er es sey; er hat keinen Nebenbuhler / der ihm ein Herz streitig machen darff; er ist allezeit allein / und hundert andere gewöhnliche Liebhaber geben denen Leuten nicht so viel Anlaß zu reden / als ein solcher / wie er ist / allein er mag endlich hievon gedenken / was ihm beliebet; ich aber verlange nicht / daß meine Gemahlin einen Liebhaber möge haben / gegen welchen ich Ehrfurcht zu erzeigen schuldig wäre.

25. Ihr

25. Ihr Gespräch hätte sich bald noch nicht geendet / wann sie nicht wären durch einen Römischen Ritter / Ravidus genannt / daran verstöret worden. Dieser war einer von denen verdrießlichen Leuten / die nicht sehen können zwo Personen sich mit Lust in absonderlichen Gesprächen zu unterhalten / ohne sich unter denselbigen unauffhörlicher Weise zu mengen / nur damit sie offt einige Schwachheiten erzehlen mögen. Catullus und Aurelius, umb sich von diesem Menschen loß zu machen / vereinigten sich wieder mit dem grossen Hauffen der Gesellschafft / allwo die Schönheit der Crastinia jedermänniglich Anlaß zum Gespräch gab. Einer hievon / welcher der Allerverliebteste zu seyn schiene / sagte / daß sie in diesen Kleidern dem Juvencius sehr ähnlich sehe. Dieses war ein junger Mensch / von dem vornehmsten Stande zu Rom / fürtreffliches Verstandes / anmuthig / freundlich / und dessen Schönheit damals in grossem Ruff war. Es befand sich auch in der That grosse Gleichheit zwischen ihr und dem Juvencius, und Catullus hat nach dieser Zeit die Crastinia niemals anders / als den schönen Juvencius genennet. Er schikkte an den Juvencius alle diejenige Gedichte / so er ihrentwegen gemacht / und es waren gar wenig Personen / denen dieses Geheimniß bekannt war. Er höre / sagt er ganz leise zu seinem Freund / indem die andern noch von dieser Gleichheit redeten / er höre ein Gedicht / welches ich alleweil auff den Juvencius gemacht. Das ist auff die Crastinia, sagte Aurelius. Catullus antwortete nicht / als mit einem Kopffwinken / und erzählete ihm diese Verse:

Gedicht an den Juvencius.

Carm. 49. Mellitos oculos tuos, Juvenci.

1.

WAnn der Gott der Liebespein
Gönstig wäre meiner Seelen/
Und mir eine Lust allein
Nach Verlangen liesse wählen/
Würde er euch ändern bald/
Daß ich küsste die Gestalt
Eurer allerschönsten Augen.

2.

Ja ihr würdet selbsten offt
Euch zu dieser Lust bequemen/
Solte mir auch unverhofft
Diese Freud die Sprach benehmen/
Weil denn der Vergnügung Krafft
Ganz auff meinen Lippen hafft/
Wäre ich doch wol zu frieden.

3.

Und eh ich die Liebes-Lust
Nach Verlangen würde stillen/
Würde ich den Mund und Brust
Mit viel mehren Küssen füllen/
Als die Ceres auff dem Feld
Aehren giebt der frohen Welt/
Wann der Schnidter ist bemühet.

26. Aurelius ließ ihm dieses Gedichte zwey- oder dreymal wiederholen/ und wie er sahe/ daß sich eben niemand bey die Crastinia sonderlich aufffhielte/ nahete er sich zu ihr/ und erzählete ihr dasselbe. Sie hörete mit Lust zu/ und drehete sich nach dem Catullus hin/ welchen sie mit einem holdseligen Lächeln ansahe/ und der auch diese Gelegenheit/ mit ihr zu reden/ nicht wolte fürbey gehen lassen. Ravidus aber/

nach

nach seiner gewöhnlichen Unbescheidenheit / kam wieder ihr Gespräch zu unterbrechen / indem er ihm ein kleines Haus zeigte / dessen Gelegenheit ihm sehr artig fürkam / und welches wohl verdiente / wie er sagte / daß man eine Beschreibung davon in Versen machte. Catullus antwortete ihm nichts / und kehrete sich zu dem Aurelius; was habe ich diesem Elenden gethan / sagte er / welches ihn beweget mich so sehr zu verfolgen. Ich habe wol mehr Lust / sezte er hinzu / seine natürliche Abbildung ihm zur Straffe zu machen / als die Beschreibung dieses Hauses / welches er mir zeiget. Worauf er eine Zeit still schwieg / und hernach dieses Gedicht sagte / welches er alleweil verfertiget.

Ein Gedicht wider den Ravidus.

C. 41. Quænam te mala mens, miselle Ravide?

Was für ein tolles Wesen
Hat deinen tuumen Sinn doch so verkehrt gemacht?
Was für ein Gott hat dich erlesen /
Und meiner Muse dich erzörnt entgegen bracht?
Warumb verlangest du im Eyver mich zu sehen?
Du kennst dich ja / wann du dich an mir dringst?
Sag / was verlangest du / und was sol denn geschehen?
Ists nicht / daß du mich nur von dir zu schreiben zwingst?
Gar recht; auff was für Art sol ich denn von dir schreiben /
Wann du bekannt wilt seyn;
Wohlan / dein Name sol bekleiben /
Und mein Vers sol o Tohr / dich nakkend führen ein.

27. Ravidus hörete dieses Gedichte an / er verstund wohl / daß es auff ihn gerichtet war / und befliesse sich hinfort grösserer Höflichkeit.

28. Catar richtete nach vollendeter Jagt ein prächtiges

tiges Lust-Mahl an / und nach gehaltener Mahlzeit fieng man die aller angenehmsten Gespräche von der Welt an zu halten. Es befand sich fast niemand allda / der nicht von ungemeinem Verstande war. Man redete anfangs von der Begebenheit des Lucretius, welches damals das allgemeine Gespräch der ganzen Gesellschafft war. Cæsar bekräfftigte / daß er hierin nichtes sonderliches Neues noch Fremdes fünde / und daß dieses nicht das erste mal wäre / da ein Liebestrank den Verstand derjenigen hätte verrükket / die ihn zu sich genommen / bezeuget / sagte er / die Geschichte oder Fabel von dem Athys, welche so gar ein Geheimniß des Gottesdiensts geworden. Denn endlich / sezte er hinzu / von diesen Sachen verständig zu reden / so hat es nicht geringen Schein / daß die gute Cybele, welche schon etwas bey Jahren gewesen / wie sie sich in den jungen Athys verliebet / ihm einen Liebes-Trank / umb sich von ihm geliebt zu machen / eingegeben / und daß die gar zu grosse Hefftigkeit dieses Tranks / den armen Menschen zu solcher Raserey / welche man uns berichten lassen / gebracht; Die Poeten / so alle Sachen nach ihrer Art einrichten / erzählen diese Begebenheit auff eine andere Manier. Aber durch ihr Dichten lassen sie die Warheit doch etlicher massen noch inzwischen sehen / wie ich sie allbereit gesagt. Uñ wann uns Catullus seine Meynung wolte sagen / würde man ihn sehen der meinigen Beyfall geben. Seine Meynung / antwortete Catullus, ist so gerecht / und hat so guten Grund / daß es unmöglich ist / derselben nicht in allem zu folgen. Aber endlich / versezte der Dictator, ohn allen Scherz / was hält er von der

Ge-

Geschicht des Athys und der Cybele. Es ist schwer/ antwortete Catullus, die eigentliche Warheit hievon zu wissen: die Geschichtschreiber sind selber unter sich nicht einig; einige sagen/ daß die Cybele, eine schon etwas verjahrete Tochter des Königs in Phrygien/ in einen jungen Menschen/ Athys genannt/ verliebt geworden; sie hätte ein solch heimlich Verständniß mit ihm gehabt/ daß sie endlich von ihm schwanger worden. Wie der König nun solches erfahren/ hätte er den Athys greiffen und umbbringen lassen. Der Cybele wäre hierauff dieser Tod so unendlich schmerzlich fürkommen/ daß sie darüber rasend geworden/ und auff dem Felde/ wie eine Unsinnige/ mit erbärmlichem Geschrey herumb gelauffen. Andere erzählen es auff eine andere Weise. Was die Poeten betrifft/ so ist fast keine Sache/ worinnen sie so wenig/ als hierin/ überein stimmen. Die meisten wollen/ daß Athys von der Cybele auff eine ganz reine/ und von der unzüchtigen Empfindlichkeit ganz freye Weise geliebet/ viel brünstiger die Nymphe Sangarida geliebet habe; und/ nachdem er sich geschämet/ daß er sich ihrer durch die unschuldige Liebelung der Cybele unwürdig gemacht/ habe er sich selbst an dem Gliede/ womit er gesündiget/ gestrafet. Jedoch/ weil man sich im Parnaß nicht groß bekümmert die Warheit zu sagen/ hat ein jeder diese Begebenheit auff seine Art ausgeführet/ und ich selbst/ ohngeachtet ich mich nicht gern unter der Alten Fabeln zu mischen pflege/ habe nicht unterlassen dieselbe nach meiner Erfindung einzurichten. Ach warhafftig! sagte Cæsar, weil er etwas von dem Athys und der Cybele hat verfertiget/ so muß er uns dasjenige/

nige/ so er gemacht/ sehen lassen. Wir können diesen Tag nicht anmuthiger endigen/ als in Anhörung eines Gedichtes/ welches nicht anders/ als sehr schön seyn kan/ weil es eines von den Seinigen ist. Ein jeder bezeigete hierauff mit dem Cæsar gleiches Verlangen zu haben/ und Catullus eine grosse Auffmerksamkeit verspürend/ fieng an diese Verse zu verlesen:

Die Fabel von dem Athys und der Cybele.

C. 64. Super alta vectus Athys celeri rate maria.

Der schöne Athys voll von unbekanntem Schmerz/
So da bestürmete mit tausend Ach sein Herz/
Entschlosse endlich sich sein Vaterland zu meiden/
Und suchen seine Ruh in einem langen Scheiden.
Ein Schiff am Meergestad/ von Göttern hergesandt/
Stellt seinen Augen sich/ wie er noch zweifelnd stand;
Er stieg hinein erfreut/ durch dieses Glükkes Zeichen/
Und konte schnell das Land der Phrygier erreichen:
Er lieff dem Walde zu/ zum Ort der Einsamkeit/
Wo an dem Ida-Berg' der Göttin Hof bereit.
Alsbald erzittert er/ ein unbekanntes Wüten
Nahm seine Seele ein mit Jammer zu zerrütten.
Je weiter er hinkam in diß sein Schikkungs-Land
Je weiter nahm das Feur der Tollheit überhand.
So sehr erschütterte die Wuht Vernunfft und Sinnen/
Daß sie ihn endlich trieb was Schrekklichs zu beginnen;
Er waffnete die Hand mit einem Kieselstein/
Und schnidt es selber ab. Ach Schrekkens-volle Pein!
Jedoch er fühlte nicht sein tödtliches Verlezzen.
Die Nymphen konnte er selbst in Erbarmung sezzen/
Sie konten nicht ansehn diß so verhasste Weh/
Und dekkten ihr Gesicht zu mit der Hände Schnee.
Wie nun der Athys so zu einem Weib geworden/
Ergab er gänzlich sich zu diesem neuen Orden.

Trom-

Trompet' und Pauken / ihr / der Cybele Feld-Lust
Und Freude / helffet mir / sonst bleibt verstummt die Brust /
Und Schwachheit mei-er Stim / sagt er / und nahm sie wieder
Zu sich; ihr / die ihr hört was meine Seel' und Glieder
Für Gottes-Eyver hegt / Gefährte meiner Müh /
Die ihr der Göttin seyd zu Lieb' ankommen hie;
Die ihr so gar verachtet der Liebe reizend Wesen /
Und nun auff ewig seyd von ihrem Gifft genesen:
Ihr / die aus Schäffern ihr nun Schäfferinnen seyd /
Die ihr die eitle Brunst verbannet allezeit /
Legt nun den Kummer hin vertreibt die Schmerzenszähren /
Laßt uns zum Tempel gehn die Göttin zu verehren.
Seht dort im dikksten Wald / da vor euch liget er /
Da ist der Ort / wo man ihr dienend immer mehr
Im Grünen höret an Schalmeyen und die Flöten /
Vermischet mit dem Schall der thönenden Trompeten.
Lauffst / lauffst / beschnellt den Gang: Die Göttin liebt den Schritt /
Den Hitz und Feuer treibt; Auff! eylet / eylet mit.
Zu jenem Nympfen-Chor / die so beglükket leben /
Die zu der Göttin Dienst dieselbe stets umbgeben /
Die da mit Reben-Laub und Epheu außgeziert
In ihrer Gegenwart mit Danzen sind geführt
Umb jenen Ulmen-Baum; die deren Ruff gen Himmel
Mit heilgem Grausen dringt / so / daß durch solch Getümmel
Die Wolken drengen sich. Drauff schwieg er still / und bald
Erklingt die Feld-Music / daß auch die Lufft erschallt
Erfüllt von dem Geschrey. Athys / der sie erkannte /
Antwortete ganz matt / als wie ein neu Bachante /
Und wie er hin und her sich rasend umbgesehn /
Und auff dem Rükken ließ sein langes Haar umbwehn /
Liess er zum dikksten Wald ohn einziges Erschnauffen.
Sein ganz verwirrtes Volk verfolgte ihn mit Hauffen /
Erkühnt in ihrer Wuth auff diesem neuen Pfad /
So noch kein Sterblicher bisher betreten hat:
Doch endlich kamen sie zum Palast der Göttinne /
An statt / daß sie allda verehrten ihre Zinne.
Erlegte sie die Ruh auff einem Grase-Bett
Ganz Krafft- und Sinnen-loß: an dieser grünen Stätt

Begrub' ein süsser Schlaff die ganz verworrne Sinnen/
Und stillte durch die Ruh ihr tobendes Beginnen.
Die Ruh verließ sie bald; doch wie erwachten sie/
Die Sonn' entdekkte kaum der Menschen Fleiß und Müh
Als sie die Schlaff-Lust aus den matten Augen rieben/
Die Wuht war nun fürbey/ das Rasen ganz vertrieben/
Vernunfft und der Verstand bekamen wieder Licht/
Ein jeder sah betrübt/ und schändlich zugericht;
Ein jeder sucht' und kont sich in sich selbst nicht finden/
Wie vor die Wuht/ so war die Reu izt ohn' Ergründen.
Athys erkannte mehr empfindlich den Verlust/
Sein Schreyen ward vermischt mit Thränen / wie bewust
Ihm ganz vollkommen ward/ wohin er wär' verführet
Von seiner tollen Wuht/ so vormals ihn regieret/
Ohn daß sonst etwas ihn verhindert an der Flucht.
Er ließ den Palast stehn / den er so sehr gesucht/
Und gieng/ ganz mißvergnügt mit sich / aus diesen Haynen
Dem Strand des Meeres zu / sein Elend zu beweinen.
Da sezt er sich im Sand'/ und nach der Seufftzer Stand
Schikkt diese Red' er zu dem lieben Vaterland:
Sol ich/ mein Vaterland/ dich nimmer wieder sehen!
Sol in diß öde Reich mein Leben so vergehen/
An diesem Felsen hie/ mit Schnee bedekkt / beschneyt/
Worin der Winter herrscht durch alle Jahres-Zeit/
Von Schrekkens-Bildern voll/ die wütend niemand schonen/
Und nur diß tolle Land erfüllen und bewohnen?
Geliebtes Land/ das ich betrübet suchen muß/
An einem frembden Hof gefangen / welcher Fluß
Nezt dich? an welchem Ort/ und unter welchem Himmel?
Ach! Vater/ ach! o Freund! vergebliches Gewimmel!
O Plaz von meiner Stadt! o trefflicher Palast!
Muß denn der Schluß nur seyn auff nimmer-sehn gefast?
Verlassner Athys / ach! und tausendmal verlassen!
Die Thränen können nicht den Jammer gnugsam fassen.
Hilff Gott! in welchen Stand bin ich nunmehr gebracht/
Seither ich mich von Hauß verstohlen weggemacht!
Ich habe tausendmal Gestalt und Nam verloren/
Ich habe die Natur verlezt/ die mich geboren.

Man wartete zuvor in meinem Land mir auff/
Ich war die Ehr' und Lust der Freund'/ ein grosser Hauff
Von Menschen war bemüht mir einzig zu gefallen/
Sie leisteten die Pflicht mir allzeit wie Vasallen;
Man streute Blumen hin auff meines Weges Spuhr/
Ich fande überall die mich verehrten nur.
Was bin ich aber nun? Ach! von so grossen Ehren/
Kan bey mir nichtes mehr/ als das Gedächtniß wehren;
Ich bin nicht Athys mehr/ der vor so reizend schön/
Ich bin ein Ungeheur/ ein neues Weltgehön.
Ein Thier so fort der Welt zu nichtes mehr kan dienen/
Ein wüstes Feld/ so selbst verschafft sein nimmer-grünem
Ein Sklav der Cybele/ verbannt an diesen Ort/
Ein Opffer so verlobt zum Götterdienst hinfort;
Ach aber kan ich denn nicht diese Wohnung lassen/
Wo tausend Schrekken-Heer mit Unruh mich umbfassen?
Nein/ nein/ mein Vaterland/ ich seh' euch nimmer nicht;
O Schmertz! o reuend Leid! so mich umbsonst anficht.
Die Cybele vernahm/ unsichtig und zugegen/
Auch wider Willen selbst dir Klage ihrentwegen/
Und löste einen bald von ihren Löwen auff/
Den man zu rächen sah' offt ihres Zornes Lauff.
Trabante meines Grimms/ den ich gerecht gefasset/
Erschrekke/ sagt sie/ den/ der mich verwegen hasset/
Der meinem Willen sich denkt thöricht zu entziehn/
Mach/ daß er wieder mög' in meinem Walde fliehn/
Mach daß umb deinen Hals bergan die Mähn mög stehen/
Daß er/ auff dein Gesicht muß wieder rasend gehen.
Lauff/ lauff/ erschrekk' und brüll dort an den Meeresstrand/
Daß dein Geschrey bezwing der Lüffte Widerstand;
Das Meer/ und was dasselb für tolle Wunder dekket/
Ja alles endlich ward durch dein Anschaun erschrecket.
So redte Cybele/ und liesse dreuend gehn/
Dis Thier/ so schleunig must' ihr zum Gehorsam stehn;
Es schüttelte die Mähn/ und schmisse in die Höhe
Den Kopff/ als wann zum Streit man es sich rüsten sehe/
Die Bäum zerstükten sich durch seine Anfalls-Wuht/
Der Widerhall erschrack selbst für die tolle Bruht/

Die Lufft zischt' umb ihn her / so schnelle war sein Lauffen:
Man sah den Athys dort entfliehen ohn' Erschnauffen/
So bald er in der Angst ein wenig ruhend war/
So bald stund' auch der Löw/ ihn zu verschlingen/ dar.
So elend als er war/ begehrt er doch zu leben/
Er floh'/ und dieses Thier verfolgt zum Schein ihn eben:
Er rieff die Cybele/ und dort in ihrem Wald/
Sucht' er und fande auch ganz sichern Auffenthalt.
Die Cybele nahm ihn im Va'ast/ ihn zu lieben/
Und machte ewig ihn der Priestrin Ampt zu üben.
Göttin/ entübrigt mich stets solcher Tode-Lust/
Und was sonst mehr/ das Herz zu fangen/ euch bewust/
Daß ich euch nicht zu nah/ wol aber ferne bleibe/
Weil mir es kosten würd das best an meinem Leibe.

29. Man überhäuffte den Catullus hierauff mit vielem Loben; niemand aber lobte ihn mit so grosser Empfindlichkeit / als die Crastinia. Sie machte sich zu ihm/ und sagte wol tausend verbindliche Sachen ihm ins Ohr. Wie er nun einen ungemeinen Verstand und grosse Erfahrung von der Welt hatte/ also wuste er sich dieser so günstigen Gelegenheit wohl zu bedienen/ und der Crastinia zu sagen/ daß er sie liebete. Aber er sagte es ihr auff eine sonderliche so artige Manier / daß sie ihm deßwegen keine Verdrießlichkeit erzeigen konte. Die Zufriedenheit und Anmuth/ womit sie seine Erklärung anhörete / dieneten ihn noch hefftiger zu verlieben / oder zum wenigsten ihn zu betriegen/ und glauben zu machen/ daß er verliebt wäre. Denn in der That war er nicht fähig einige andere Sache / als die Lesbia zu lieben: aber die Lust/ so er zu wechseln hatte/ machte/ daß er sich offt einbildete, dasjenige zu lieben/ welches er doch nicht liebete.

30. Er begab sich wieder nach seinem Zimmer/ entschlossen/ aller Sachen/ umb sich von der Crastinia geliebt zu machen / sich zu bedienen. Es dauchte ihm/ daß sie Lust genug hätte ihm Gehör zu geben; ja selbst in diesem Augenblikk glaubte er schon einen grossen Glükksstreich in seinem Herzen gethan zu haben. Er mißbrauchte die Anmuth und Freundlichkeit/ welche er das erste mal / da er sie von seiner Liebe unterhalten / an ihr gespüret / und ließ sich also durch eine ungereimte Muthmassung / welche ihm bey ihr den Garaus zu machen gedachte / gänzlich verblenden. Er vermeynte schon Zeit zu seyn einige geringe Gunst von ihr zu verlangen; und wie man eines Tages ein gewisses Spiel bey ihr spielete / welches man das blinde zu nennen pfleget / dieweil einer aus der Gesellschafft sich muste die Augen zubinden lassen/ und errathen wer diejenigen wären/ so ihm die Hand anrühreten; Crastinia aber die blinde war/ gieng Catullus hin sie zu küssen/ und sagte folglich zu ihr/ sie solte errathen / wer er wäre: Ihr seyd / antwortete sie ihm/ indem sie die Binde / welche ihre Augen verdekkte / auffhub / und ihn ganz verächtlich ansahe / Ihr seyd/ sagte sie/ der verwegneste und unhöflichste von allen Menschen / und ihr werdet mich dahin bringen / daß ich mich von euch ins künfftige nicht werde sehen lassen / so lange ihr so wenig Klugheit haben werdet / als ihr anizo spüren lasset.

31. Catullus sahe wol/ daß er sich betrogen hatte/ und bat sie seiner Unhöflichkeit wegen umb Verzeihung. Aber sie nahm seine Entschuldigung mit solchem Hochmuth an/ welche ihn verzweifeln mach-

te. Er war nicht gewohnt übel gehalten zu seyn/ und man sahe genugsam daß er einen tödtlichen Verdruß in seiner Seelen hegete/ weßwegen er sich/ dieselbe nicht blikken zu lassen/ eine erschrekkliche Gewalt anthate.

32. Nach allem aber/ wann ja des Catullus Verfahren ein wenig unhöflich/ so war auch die Empfindlichkeit der Crastinia deßwegen groß genug. Sie verursachte/ daß man sich auff tausend unterschiedliche Sachen Gedanken machte/ welches bißher noch nicht geschehen war. Denn weil die Aufwartungen/ so der Dictator ihr erwieß/ schon anfiengen durch das Gerüchte bekannt zu werden/ bildete man sich ein/ daß dieses grosse Wesen/ welches sie von einer so geringen Sache machte/ wäre ein beschlossenes Spiel/ dem Cæsar eine vortheilhafftige Fürbildung ihrer Tugend zu geben/ welche sich auch über die geringste Freyheit entrüstete. Sie glaubet/ sagte man/ daß Cæsar in denen Verrichtungen und Wandel seiner Liebsten und Gemahlinnen unvergleichlich empfindlich ist: Und sie hat vielleicht von dieser berühmten Antwort hören reden/ welche er einsmals dem Römischen Rath gegeben/ der ihn fragete/ warumb er sich von seiner Gemahlin schiede/ weil er selbst sagte/ daß er nichts wüste von denen lasterhafften Händeln/ umb welcher willen sie solche mit dem Clodius begangen zu haben/ wäre angeklaget worden. Ich halte dafür/ sagte er/ daß mein Geschlecht müste nicht allein rein/ und unbefleckt von den Lastern selbst seyn/ sondern auch so gar von dem Argwohn und Schatten derselben; und ich scheide von meiner Gemahlin/ nicht/ weil sie

schul-

schuldig ist / sondern weil sie ist angeklaget worden. Endlich / man befand daß Crastinia ein wenig zu viel ernsthafft zur Unzeit gewesen / und ihr dieses Verfahren nicht geringen Neid verursachet hätte. Unterdessen unterließ Catullus nichts / sie zu befriedigen / und des andern Tages / da er sich noch nicht unterstehen durfte sie zu besuchen / schrieb er ihr diesen Brieff / welchen man ihr auch wider ihren Willen fürlaß:

Catullus an den schönen Juvencius.

C. 100. Surripui tibi dum ludis, mellite Juvenci.

Ach was für Pein erregt mir ein verliebtes Dieben!
Warumb wil er denn nun / ach! nur umb einen Kuß /
Den ich ihm hab geraubt / mir seinen Haß auffschieben?
Und niemand kan ihm fort mehr stillen den Verdruß?
Seht / so hat dieser Zorn mich gnugsam können brennen:
Es mag nun auch sein Mund an meinen Augen sich
Abtrocken / wann ich ja ihn hab beflecken können /
So lang bis daß man wird bey ihm aussöhnen mich.
Noch über solchen Hohn / wil er für nichtes schätzen /
Daß mir ein brennend Feur macht gröſſer Seelenriß /
Daß dieser Kuß mir bringt mehr Schaden als Ergetzen /
Und daß der Liebe Stärk macht meinen Tod gewiß?
Er laß der Augen Glanz sich zu mir wieder kehren /
Dieweil ein Kuß / den ich gern wieder gebe her /
Mich also strafft / daß man nicht würdigt mich zu hören;
Ich schwer' / wann er nicht wil / küß ich ihn nimmermehr.

33. Dieses Schreiben dienete zu nichts / als die Crastinia noch mehr zu erzörnen; sie nahm es übel auff / daß Catullus sie / seiner Gewohnheit nach / nur hätte den schönen Juvencius genannt. Dieses ist / sagte sie / ein Zeichen der Vertraulichkeit / welches sie nicht mehr von ihm leiden wolte / weil er dessen miß-

mißbrauchte/ und es verdroß sie/ daß er noch durffte von Liebessachen an ihr schreiben. Es war niemand / der nicht leicht sahe / daß sie wolte als eine Liebste des Monarchens der Welt geehret seyn/ und daß man solte mit gleichen Gedanken und Ehr-Furcht so wol sie / als ihn betrachten. Man gab dem Catullus selbst den Rath/ er solte hievon mit dem Dictator reden / und er war auch solches werkstellig zu machen entschlossen / aber Cæsar kam ihm zuvor.

34. Er ließ ihn eines Tages zu sich in sein Zimmer kommen/ woselbst er allein war/ und sagte ihm ganz verbindlich / daß er seine verliebte Streitigkeiten wohl wüste/ und daß er ihm hierinnen Frieden machen wolte. Catullus bedankte sich auff eine solche Weise hiefür / als man sich immer einbilden kan; und Cæsar ihm in die Rede fallend: Er gedenke nicht / sagte er zu ihm / sich von mich durch blosse Worte loß zu machen / ich wil ihn bitten eine solche Sache meinetwegen auszurichten/ welche von grösser Wichtigkeit ist/ als der Dienst / den ich ihm bey der Crastinia zu leisten/ mich erbiete. Catullus antwortete hierauff nichts / als durch eine tieffe Neigung; und Cæsar seine Rede fortführend: Ich weiß nicht/ sagte er/ ob er weiß daß währender Zeit/ als ich mich in Egypten auffhalten muste / ich hefftig in die Königin Cleopatra verliebet worden; aber ich habe gewißlich niemalen eine so brünstige Neigung/ als anizo / gegen ihr bey mir gespüret. Ich muß ihm auch sagen / daß ich vielleicht niemals mit grösserer Hefftigkeit bin geliebet worden/ als sie mich anizo liebet: Sie hat eine solche Lieblichkeit in der Liebe / welche ich ihm nicht beschreiben kan. Das

einzige/

einzige/ so man an ihr tadeln kan/ ist/ daß sie ein wenig zur Eyversucht geneiget. Die Ankunfft der Crastinia an diesen Ort hat sie ganz verunruhiget/ sie schreibet mir/ daß sie in tödtlicher Traurigkeit lebe; und weil ich sie wohl kenne/ glaube ich es mit geringer Mühe. Er muß/ mein lieber Catullus, hinreisen/ sie meinetwegen zu besuchen/ und ihr versichern/ daß ich nichts liebe/ auch nichts jemals lieben wil/ als nur allein sie. Aber/ mein Herz/ fiel ihm Catullus lachend in die Rede/ ist es denn gewiß wahr/ daß er ihr keine Untreu erweiset/ und ich nicht lügen werde/ wann ich ihr versichere/ daß die Schönheit der Crastinia ihm das Herz nicht bewege? wann es wahr ist/ versezte Cæsar, daß Catullus in die Crastinia verliebet/ wie man mir saget/ so sol er alsobald/ durch den guten Dienst/ so ich ihm leisten wil/ spüren/ daß ich sein Mitbuhler nicht sey. Endlich/ sezt er hinzu/ die Egyptische Reise ist noch nicht alles/ was ich ihm sagen wil. Ich habe mich verbündlich gemacht/ dem Frauenzimmer/ am Festtage der Venus, eine Lust zu schenken/ bitte ihn also/ die Mühe deßwegen auff sich zu nehmen/ und es also einzurichten/ daß es vollkommen prächtig und nett heraus komme.

35. Catullus bedankte sich gegen den Cæsar für die Ehre/ so er ihm anthäte/ und verhieß ihm/ seiner Verordnung/ auffs beste/ als es ihm möglich wäre/ nachzuleben. Wie er nun hieraus sahe/ daß der Dictator im Laun war/ alles was er zu ihm sagte/ für gut auffzunehmen: Mein Herr/ sagte er zu ihm/ darff ich ihn erinnern/ wie er mir eine von seinen verliebten Begebenheiten zu erzehlen verheissen. Es ist billich/ antwortete Cæsar, daß ich mein Wort halte/

und weil wir in einem Lande seyn / worinnen ich meinen ersten Feldzug / und die ersten Proben meiner Liebe gethan / wil ich ihm meine Bithynische Geschichte erzehlen. Ich zweifle nicht / er wird schon davon haben reden hören / aber es wird gewiß auff eine solche Art seyn / welche wenig vortheilhafftig für mich lautet. Gleichwie nun wenig Leute die Warheit meiner Geschichte haben erfahren / und wie einige kräfftige Scheingründe / die Verleumbdungen / so meine Feinde außgestreuet / haben bestättiget; also sind auch wenige / welche denenselben nicht Glauben beygemessen. Ich muß ihm denn dasjenige sagen / welches Anlaß gegeben / der ungerechten Außlegung / so man über diejenige Verse gemacht / welche man noch täglich von dieser Begebenheit singet / und der blutigen Stichreden des Dolabella, des alten Curio und des Bibulus, welche durch einen grausamen Scherz / mich die Königin von Bithynien genennet haben. Cæsar, wie er hierauff eine Zeit ohne Reden verblieben / fieng also in seiner Erzehlung an:

Die Geschichte des Cæsars.

36. Ich war noch sehr jung / wie man mich in Asien / unter dem Richter Thermus im Kriege zu dienen / schikte / welcher mich nach weniger Zeit / die ich bey ihm zugebracht / in Bithynien zu gehen verordnete / umb allda eine Schiffs-Flotte auszurüsten / und ihm zuzuführen. Ich gehorsamete mit so grosser Geschwindigkeit / als ich konte; weil ich aber die Lustigkeit liebete / begab ich mich an den Hoff des

Königes Nicomedes, die Zeit / welche ich in Bithynien zubringen muste / allda zu vertreiben. Dieser König hatte sich vor wenig Monaten vermählet mit einer jungen und schönen Princessin / und die Frölichkeiten des Beylagers waren noch nicht gänzlich geendiget. Er hatte keinen Krieg zu befürchten / sein Staat war in vollkommener Blühte / seine Unterthanen lebeten in allem Uberfluß / und die höchste Bemühungen an seinem Hofe waren Liebe und Frölichkeit. Es war nichts barbarisches allhie zu sehen / denn man redete unsere Sprache allhie / wie in Italien / man sahe hier eben so schön Frauenzimmer als zu Rom / und solche Ritter / welche denen unsern weder an Höflichkeit noch Anmuth weichen. Es war allhie keine unter dem Frauenzimmer / die nicht viele Auffwärter und Liebhaber / und kein Ritter / der nicht viele Liebsten hatte.

37. Ich gläubte / daß in einem Lande / welches von verliebten Angelegenheiten eingeflochten und erfüllet war / es mir schimpfflich wäre / allein müssig zu leben. Ich bedienete also eine von der Königin Anverwandtinnen / welche mir eines sehr lustigen Gemüths fürkam. Sie gab mir das allergünstigste Gehör von der Welt / und machte so wenig Geheimniß von meiner Liebe / daß der ganze Hoff dessen kundig ward / und man von anders nichts mehr redete. Jederman war äusserst bemühet mir zu dienen; und wann ich anfänglich irgendwo hinkam / war man mir so günstig / daß ich bey die Cephisa gesezzet ward / denn also ward diese schöne Person genennet. Es ist gewiß / daß die Geheimhaltung / und Verhindernissen gleichsam die gröste

Gewür-

Gewürze in der Liebe seyn/ und ich befand mich im geringen nicht glükkselig/ weil es mir so wenige Mühe dahin zu gelangen gekostet. Cephisa hatte mit mir gleiche Zufriedenheit: Wir sagten stündlich/ daß wir uns einander liebten/ und waren doch in der That/ weder der eine/noch der andere/ganz nicht vergnüget; wir liebten in einer gewissen Ruhe/ welche der Unruhe gar nahe kam.

38. Eines Tages beklagte ich mich/ daß ich nicht gnug geliebet/ und Cephisa antwortete mir/ was wil er denn/ das man seinet wegen mehr thun soll/ als ihn täglich mit Lust zu sehen/ und anzuhören? Die Königin/ welche uns zuhörete/ mischete sich in unser Gespräch/ und zu ihrer Befreundin sich kehrend; Mein/ Cephisa, sagte sie zu ihr/ ihr wisset nicht der Liebe zu begegnen/ wie man schuldig ist/ und Cæsar hat Uhrsach sich zu beklagen. Gnädigste Frau/ versetzte sie lächlend/ ich sündige nicht/ als aus Unwissenheit/ und wenn sie vielleicht die Gütigkeit haben wird/ mich zu unterrichten/ wird Cæsar nicht ferner Ursach haben sich zu beklagen. Wohlan! antwortete die Königin/ gebet mir Vollmacht mich vor euch verliebt anzustellen/ so sollet ihr sehen/ auff was vor Art man sich gegen die Liebe erzeigen müsse. Dieser Vorschlag schien der Cephisa so ungemein und lustig/ daß sie darein willigte/ und ich und die Königin fingen an auf das freundlichste und verliebteste mit einander ümbzugehen. Ich verspührete/ daß diese Prinzessin einen vortrefflich klugen Verstand hatte/ und ein solches Herz/ welches auch der hefftigsten Liebe fähig war: Ich hatte die gröste Lust sie zu unterhalten/ wie die Zephabina, eine

Hoff-

Hoff-frau/ welcher alle ihre Heimligkeiten bekannt waren/ uns zu verstöhren ankam.

39. Diese Frau war von vortrefflichen lustigen und auch zugleich sehr bescheidenen Gemüthe; sie hatte eben ein gewisses Lust-Spiel erdacht / so sie uns vorschlug/ und welches man auch endlich annahm. Sie hatte eben auff so viel Zettel/ als Ritter in der Gesellschafft waren / unterschiedene verliebte Befehl geschrieben/ und solche mit einander in einen Krug werffen lassen. Ein ieder zog das seinige heraus/ so ihm das Loß in die Hand gegeben/ und man befand/ daß dem einen war befohlen eine Fröhligkeit anzustellen / dem andern die Person zu nennen/ welche er am meisten liebete/ dem dritten ein verliebtes Gedicht zu machen. Was mich betrifft/ so befand ich diesen Befehl in den meinen: Er soll etwas auff der Königin Täffelchens schreiben. Ich ließ mich nicht viel nöthigen zu gehorsamen/ und nachdem mir die Königin ihre Täffelchens dargereicht/ schrieb ich nachfolgende Verse darauff:

1.

Will sie noch das Herz befragen?
Ach umsonst wird mirs verwehrt:
Sie kan enden meine Klagen/
Weil sie die hat angehört:
Lieb kan keinen Schein ertragen/
Iris, wenns das Glükk begehrt.

2.

Es ist nicht mehr Zeit zu hassen/
Sie hat meine Wahl beliebt:
Iris, es ist schwer zu lassen/
Was man einmahl ausgeübt.
Ich will nun ihr Joch umbfassen/
Wenn es nicht zu sehr betrübt.

3.

Man seh ihre süsse Seele/
Mir verheissen Hülff und Raht;
Es ist nicht ein Lust verhäle/
Wenn sie mich lebt in der That/
Wenn es ist ein Scherz-Befähle/
Laßt uns scherzen früh und spat.

40. Diese Verse waren eine Folge derjenigen Unterredung/ so wir kurtz zuvor mit einander gehalten/ worinnen sie zu verschiedenen mahlen zu mir hatte gesagt/ daß sie mich liebe: sie sind ganz schlecht und nicht wohl ausgearbeitet/ und ich hätte sie ihm nicht erzehlet/ wenn er sie nicht nothwendig/ ümb die Folge meiner Geschichte zu verstehen/ hätte wissen müssen. Ich war damahls noch jung/ darff man sich also nicht verwundern/ wenn die Verse/ so ich mache/ nicht eben alle dazu gehörige Zierligkeit haben; Ich habe mich nachmahls ein wenig beflissen/ und will ihm dermahleinst einige andere zeigen/ die mir vielleicht die Welt nicht so sehr tadeln wird. Aber last uns wieder zu die Königin kehren. Sie lächelte in Verlesung meiner Verse/ und wolte dieselbe niemand zeigen: Kurze Zeit aber hernach sagte sie ganz leise zu mir; Ich bitte/ er erinnere sich/ daß ich nicht vor mich/ sondern vor die Cephisa geredet habe. Sie glaube/ Madame, sagte ich hinwieder zu ihr/ daß ich nicht zu der Cephisa, sondern zu sie geredet habe; Ja/ fuhr ich fort/ sie auff eine verliebte Art ansehend/ sie ist diejenige/ welcher das alles zukommt/ was ich von Liebe und Schmerz-Empfindung geredet; und ich empfinde in der That alles/ was ich zu ihr gesaget. Es würde ihm ver-

drieß-

drieſſen/ verſetzte ſie/ daß ich ihm gläubte/ und in Warheit/ was vor eine Meinung will er mir von ſich einbilden? und was vor einen Grund könte ich doch der Liebe zu einen ſolchen Menſchen ſezzen/ der eine ſo ſchleunige Veränderung ſeines Gemüths bezeiget? Ach! Madame/ widerlegte ich/ es iſt bey mir die geringſte Veränderung nicht zu finden; aber ich hatte mich betrogen/ ich bildete mir ein die Cephiſa zu lieben/ und ſie war diejenige/ die ich liebete. Es iſt eine gar ungewöhnliche Sache/ ſagte ſie lächlend/ daß man liebe/ ohne zu wiſſen/ welche man liebe/ und daß man ſich auch ſo gar betriege/ daß man ſich nicht einſt enthalten kan/ derjenigen es anzuſagen/ die man nicht mehr liebet: iedoch ihr Römer habt ſolche liſtige Kunſtgriffe/ und zarte Liebes-Eigenſchafften überall an euch/ welche unſern Verſtand überſteigen. Man muß nicht urtheilen/ ſagte ich zu ihr/ über die Würckung der Liebe/ die klügſten Geiſter verliehren ſich hierinn. Ich weiß zwar nicht/ wie dieſes/ was ich izo geſaget/ hat geſchehen können; aber dieſes weiß ich wohl daß es geſchehen iſt/ und daß nichts ſo wahr ſey/ als dieſes/ daß ich ſie mit aller Brünſtigkeit liebe/ derer ich fähig bin.

41. Ich ſagte noch unzählig viel andere verliebte Sachen zu ihr/ welche ſie ſehr liebreich anhörete/ und richtete ſo viel aus/ daß ſie endlich glaubte/ ich liebte ſie/ und mir zu erkennen gab/ daß ihr ſolches nicht verdrießlich wäre. Wir nahmen unſere Zeit wohl in acht/ umb zu verhindern/ daß meine Liebe nicht ausbrechen möchte. Zephorina halff uns ſolche zu verhälen/ und ich wartete der Cephiſa fleiſſiger/ als iemahls auff.

42. Es

42. Es begab sich/ daß man wenig Tage hernach ein Fest begieng/ an welchem die Gewohnheit des Landes erforderte/ daß die Liebhaber ihre Liebsten mit Blumen verehreten; derowegen schikte ich auch der Cephisa etliche zu/ und umb meine Liebe zu befriedigen/ ließ ich auch dieses an die Königin abgehen.

Cäsar an die Königin von Bithynien.

1.

Hört/ Iris hier
Die Ursach an/
Warumb doch bey so angenehmen Zeiten
Wo Kunst und Zier
Man sehen kan
Selbst der Natur den Siegs-Kranz zubereiten/
Ich keine Blumen ihr verehre/
Als wenn es Winter wäre.

2.

Als gestern ich
Zu suchen gieng
Vor sie/ dort ins Gehäg der schönen Floren/
Da thaten sich
(O Wunder-Ding!)
Viel Blumen auff/ und flogen/ neugebohren
Mir in die Hand/ Jaßminen/ Rosen/
Mit Lilien und Zeitlosen.

3.

Die Flora war
Umsonst bemüht
Dem Wunder hie im Zorn zu widerstehen;
Sie zeigten klar/
Wie grosse Güht
Und Glükk es wär/ durch sie in Tod zu gehen/
Daß sie auch alles überwunden
Was sie entgegen funden.

4.

Die Göttin doch
Erzürnte sich:
Komm Zephir/komm/rieff sie/komm mich zu rächen/
Erhalte noch
Bey Ehren mich/
Die dorten will mir eine Schönheit schwächen
So stärblich ist des Zephirs eylen/
Wolt nicht die Rach verweilen.

5.

Sein starcker Wind/
Der noch vielmehr
Von einem gröss- und stärkern Sturm begleitet/
Riß mir geschwind
Der Blumen Heer
Aus meiner Hand/die ich schon ganz bereitet
Zu schicken ihren schönen Händen/
Nun kan ich nichts senden/

6.

Ich sah mit Lust/
Den Eyfer an/
Wovon sich liß die Flora überwinden;
Des Neydes Wust
Und Mißgunst kan
Ihr grösser Siegs- und Ehren-Kräntze binden/
Als alle Blumen/die den Händen
Mir Zephir mußt entwenden.

43. Ich weiß nicht durch was vor wunderliche Gedancken die Cephisa, welche bißher wohl mit mir zufrieden gewesen/und mir geschienen meine Auffwartungen/ mehr aus Gewohnheit und Zeitvertreib/als aus Liebe gegen mich anzunehmen/Lust bekam/ auff Veranlassung dieses Liedes / mit mir zu eyfern/und mir solches höchlich zu verweisen. Sie hielte es/ sagte sie/ vor eine grössere Ehre/ eine so verliebte Entschuldigung/ als alle Blumen der ganzen

Welt anzunehmen. Ich thate ihr wohl tausend Bezeugungen der Liebe und Treue/ aber sie traute mir nicht viel mehr/ entweder weil es ihr verdroß/ daß die Königin ihr ein Herz raubete/ welches sie vermeinte ihr zu gehören/ oder weil sie mich warhaftig liebete/ that sie alles dasjenige/ was die allergröste Eyfersucht bey den Verliebtesten zuwege bringen kan. Sie spührte meine Schritte mit unglaublicher Sorgfalt aus; und endlich entdekte sie meine warhafftige Liebe solcher massen/ wie ich ihm bald sagen werde.

44. Es gelangte in Bithynien einer von denen Leuten an/ welche sich bemühen/ die Sachen lange vorher/ ehe sie geschehen/ zu verkündigen. Sein Ansehen breitete sich anfänglich auch bey Hofe aus/ und das Frauenzimmer ließ überall ein groß Verlangen spühren ihn zu sehen. Die Königin war eine von denselben/ welche grosse Lust hatten mit ihm zu reden/ sie schikkete nach mir/ umb mich fragen zu lassen/ ob ich sie wolte nach dem Wahrsager begleiten. Wie man mich aber nicht fand/ ließ man allda einen Brieff von ihr liegen; ich war den ganzen Nachmittag beym Könige gewesen/ von welchem ich noch früh genug weg gieng/ weil ihm ein Fieber ankommen war/ so ihn trieb sich zu Bett zu begeben. Ich gieng nicht ehe/ als wie es schon Nacht war zu Hauß/ und gleich im Hineingehen fand ich der Königin Brieff. Wie ich nun nicht eben grossen Glauben/ denen Worten derselben Weissager/ so hievon ihre Nahrung suchen/ beylege/ weil der gröste Theil davon Betrüger seyn/ deren aberwitzige Reden nur mehrentheils Angst und

Schmerzen denenjenigen/ so ihnen Gehör geben/ erregen/ also bemühete ich mich die Königin von dem Vorhaben/ welches sie mir angeboten/ abzuwenden; und schikkte ihr hierüber einige gewisse Verse zu/ welche ich vor diesem auff solche Weissager verfertiget; ich erinnere mich derselben noch/ und es ist nöthig daß ich sie sage.

Cäsar an die Königin von Bithynien.

Last uns die Augen nicht dort unter jenen Dekken/
So uns die Heimligkeit der Folgezeit verstekken/
Vorwizzig kehren hin; last uns nicht führen ein
Gesezze dieser Kunst/ die so betrüglich seyn/
Die da den Sterblichen/ so solcher Vorwiz treibet/
Ihr Glükk/ ihr gehn und stehn und Todes-Stund vorschreibet:
Last uns die Lebens-Zeit in ungewisser Ruh/
Ohn dise falsche Kunst/ ganz klüglich bringen zu:
Es sey/ wir lebten nun noch ganze hundert Jahre/
Es sey/ man sehe uns schon morgen auff die Bahre/
Was hilfft es denn nunmehr. Last uns nicht unsern Sinn
Verwegen speisen nur mit tollen Hoffen hin;
Last uns der Zeit vielmehr mit Nuzzen uns bedienen/
Sie laufft schon schnell genug/ sie treibt der Jugend grünen
Mit grossen Schritten fort/ und bringt das Alter her/
So täglich unser Lust und Schönheit kürzet mehr.
Ereugt sich eine Lust/ last sie uns eilend fassen/
Und glauben vor verlohrn auffs künfftig sich verlassen/
Es ist ein übler Brauch/ auff morgen schieben auff;
Ach! morgen endet sich vielleicht schon unser Lauff.

45. Unter diesen Versen waren noch vier oder fünff Zeilen Buchstaben/ welche nur von ungefehr dahin gesezt zu seyn schienen/ und so wunderlich zusammen geschrenkt waren/ daß man nicht vermeinet hätte/ daß ein vollkommener Verstand darunter verborgen. Diese Art zu schreiben hatte ich von

der Königin gelernet/ welcher ich mich in den wichtigsten Begebenheiten bediene. Sie hatte dazu einen Verstand-Schlüssel / umb meine Buchstaben auszulegen/ und hatte sich an diese verborgene Schreib-Art so sehr gewehnet/ daß sie dieselbe mit fast eben so leichter Mühe/als die gewönliche Buchstaben/ lase. Ich berichtete ihr / daß ich gesinnet wäre/ mich der Unpäßlichkeit des Königes zu bedienen/ und daß sie ihrer Bedienten frühen Abschied geben mögte/ weil ich nicht unterlassen würde/ in ihr Zimmer zu ihr zu kommen/ durch die kleine heimliche Stiege / worauff ich gewohnt war zu ihr zu gehen.

46. Ich gab meinen Brieff einem Leibeigenen/ so derselben schon viele meinentwegen zu die Cephisa getragen/ welche eben aus Unglükk aus der Königin Kammer kam/ wie er hinein gehen wolte. Sie vermerkte/ daß er ein Papier in der Hand hatte/und fragte ihn was es wäre; er machte nicht viel Wesens ihr den Brieff zu zeigen/ und sie auch nicht ihn zu erbrechen. Sie konte zwar nicht errathen/ was diese heimliche Ziffern/ davon ich ihm schon gesaget / bedeuten mögten; aber sie zweiffelte doch nicht/ daß zwischen mir und der Königin nicht eine Verbündnüß obhanden/ und verlangte nichts mehr als sich zu rächen wegen der Schmach / so sie ihrer Schönheit angethan zu seyn vermeinete; umb uns nun Verwirrung zu erregen / befahl sie meinem Leibeigenen mir anzusagen / daß man meiner bey der Königin erwartete; welches sie gewisser Ursachen halber that/ die er bald vernehmen wird.

47. Mein Leibeigener sahe nachgehends wohl/

daß

daß er einen Fehler begangen / aber er unterstund sich nicht mir seine Bestürzung anzusagen / sondern vergnügete sich mir zu berichten / was man ihm befohlen / daß man nemlich meiner wartete. Weil nun diese Antwort sich wohl auff mein Schreiben reimete / machete ich darüber nicht weiter fragens / sondern schikkte mich zur Königin zu gehen. Unterdessen entschlosse sich die auffs höchste verbitterte Cephisa, diese arme Prinzessin zu Grunde zu richten / und mich meiner Untreu wegen abzustraffen. Sie ließ mir deswegen diese Antwort wissen / so ich ihm allbereit erzehlet / weil sie nicht zweifelte / ich würde derselben auffs schleunigste Genügen thun / und also verhoffete / mich und die Königin in Händen zu haben / als zwey Opffer / welche sie ihrer Rache zu wiedmen gesinnet war. Sie gieng also / des glükklichen Fortgans ihres Vorhabens ganz vergewissert / nach dem Zimmer des Königes zu / und ließ ihm sagen / daß sie einige Sachen zu entdekken hätte / welche auffs höchste seiner Ruhe / seiner Ehre / und auch nicht wenig seinem Staat angiengen. Man ließ sie hinein / und nachdem sie der König neben sein Bette sitzen lassen / fieng sie an ihm zu sagen / daß sie die höchste Schmerzen empfünde / weil sie genöthiget würde / wider zwo Personen / welche ihm am allerliebsten wären / zu reden / aber weil sie gar klärlich sähe / daß man ihn verrathen hätte / und doch besser noch nicht wüste was vor eine Art der Verrätherey es wäre / so wider ihn obhanden / hätte sie ihr Stillschweigen vor sträfflich gehalten / und dieses umb desto mehr / sezte sie hinzu / gnädigster Herr / weil vielleicht eine Zusammenschwerung wi-

der sein Leben darunter stekket. Bey Endigung dieser Rede / gab sie ihm mein Schreiben in die Hand/ und erzehlete ihm auff was Weise es in die ihrige gerathen. Er kunte aus den vier oder fünff Zeilen/ so unten an den Versen geschrieben/ nicht klüger werden als sie: aber dieses dienete nur zu noch grösserer Verbitterung. Er war von Natur mißtrauisch und argwöhnisch/ und seine beste Gedanken bey dieser Begebenheit waren/ daß Sebastida, (dieses war der Königin Nahme) mir verheissen/ ihn in meine Gewalt/ daß ich ihn nach Rom schikte/ zu liefern/ und daß man sein Königreich/ welches dem Römischen Rath schon zinßbar und unterthänig war/ zu einer Provincee machen würde.

48. Von solchen und dergleichen Gedanken eingenommen erhub er sich ganz wütend/ und nachdem er sich seinen Rokk geben lassen/ gieng er nach der Königin/ nur von zween seiner Diener und der Cephisa begleitet. Wie sie nun nichts wuste von alle demjenigen/ was ihr zubereitet / und nichtes neues von mir erfahren hatte/ also war sie/ mit ihrem ganzen Frauenzimmer ohne einzige Beunruhigung in ihrer Kammer. Die Gegenwart des Königes/ in dem Zustand/ worinnen er war/ erschrekkte sie auffs höchste: Sie sahe ihn gnungsam an seinen Wesen und verstöreten Augen an/ daß sich eine sehr ungewöhnliche Sache müste zugetragen haben. Herr/ sagte sie/ und stund ganz bestürzet auff / was bringet er? Ist vielleicht ein Unglükk/ so uns dräuet? was sie betrifft/ so hat sie nichts zu fürchten/ sagte er mit einer scharffen und erzürneten Stimme zu ihr; ihre neue Freunde werden sie wohl wissen zu erhalten;

aber

aber sie würdige mich doch zum wenigsten aus Mitleiden/ dasjenige zu sagen/was ich zu befürchten habe. Zu gleicher Zeit zeigete er ihr auch mein Schreiben/ und begehrete von ihr die Auslegung der in einander geschrenkten Ziffern.

40. Die anfänglich ganz verwirrete Sebastida bedachte sich eine Zeitlang / was sie solte antworten; die Bleiche und Röthe wechselsweise nahmen unterschiedliche mahl in einem Augenblikk ihre Wangen ein; endlich/(wie sie denn eine wunderliche Fertigkeit des Geistes hatte) erhohlete sie sich wieder/ und antwortete dem Nicomedes mit einer solchen Anmuht und Kühnheit / die ihn erstaunt machte; daß sie nemlich mir hätte vorgeschlagen/ zu den Warsager zu gehen; daß ich nicht Lust hätte gehabt sie dahin zu begleiten; daß es keine fernere Bemühung meine Verse zu erklähren kostete; daß von diesen/ ohne Ordnung/ und vielleicht ohne anders Vorhaben als nur in einander zu schränken / gesezten Buchstaben/ sie nichts weiter/ als er / verstünde; daß dieses eine von meinen gewöhnlichen Ergezungen wäre/ und daß Cephisa, die mich kännte/ wohl wüste/ daß ich offt tausend Sachen mich bloß zu ergezen thäte/ damit ich nur andern Mühe verursachen mögte. Er hat vielleicht vermeinet / fuhr sie fort/ daß ich mich bemühen würde/einen vollkomenē Verstand daraus zu suchen/worin/ ohne Zweiffel/ keiner verborgen/damit er hernach Gelegenheit bekäme/ mich wegen meiner Einfalt scherzend aufzuziehen. Jedoch sagte sie auff eine vortheilhaffte Manier zu bereden/weil ihm endl. dieser Scherz solche Verdrießligkeit machet/ so muß man hin zum Cæsar schikken/ und denselben auffrichtig zu sagen vermö-

gen/ was er durch diese ohne Verstand und Zusammenbindung gesezte Buchstaben wolle verstanden haben.

50. Die Manier und Geberden / welche sie im reden hatte / verwirreten die Cephisa erschrekklich/ und machten daß der König ein wenig wieder zu sich selber kam; er liebte sie noch allezeit; sie war am selbigen Abend so schön / als fast noch niemahls/ ihre Verwirrung und Röthe dieneten ihr nur noch einen schönen Schein zu geben; und iemehr er sie ansahe/ iemehr er sich begnügen ließ. Er befand so grosse Unschuld und Auffrichtigkeit in ihrer Antwort/ daß er ganz in Gedanken stund. Bald kehrete er sich nach die Cephisa (welche nichtes mehr reden dorffte) bald nach seiner Gemahlin umb/ welche die Verwirrung / worinn er war / vermerkend/ ihre Sache mit aller möglichen Geschikkligkeit weißlich und fürsichtig angriffe.

51. Sie fieng an ihm tausend Verweiß wegen seines Argwohns zu geben/ den er auff sie hätte/ und zu gleicher Zeit ließ sie einige Trähnen auff ihre Wangen herab kugeln/ welche den Nicomedes vollend wehrloß machten. Er warff sich zu ihren Knien/bath sie um Verzeihung seines Eyfers wegen/ und beschwur sie seine Ungerechtigkeit zu vergessen. Sie weigerte sich ein wenig / und ihr Widerstehen erzündete diesen leichtgläubigen Prinzen iemehr und mehr. Endlich / wolten sie sich eben wieder versöhnen/ und Cephisa ganz bestürzt gedachte sich schon fortzumachen / und von Hoff zu begeben/ wie mein Unglükk auff einmahl die ganze Gestalt der Sachen verkehrete.

52. Es war/ wie er gedenken kan/ weil ich es ihm schon gesagt/ eine heimliche Stiege in dem Zimmer der Königin/ wozu niemand den Schlüssel/ als sie und der König hatte. Die so den Pallast gebauet/ hatten diese heimliche Ausflucht vortheilhafft angelegt/ umb sich dessen in Begebenheiten zu bedienen/ wenn die Könige gezwungen die Flucht zu ergreiffen/ der Wuht des auffrührischen Pöbels zu entgehn. Sebastida hatte mir den Schlüssel dazu gegeben/ und ich bedienete mich dessen/ sie des Nachts zu besuchen. Wie nun mein Leibeigener mir gesagt/ daß sie auff mich wartete/ also verfehlete ich auch nicht zu ihr zu gehen/ ohngefehr umb die Stunde/ worin ich glaubete/ daß niemand mehr bey ihr wäre/ als die jenige/ so hievon Wissenschafft hatten. Ich war bestürzt/ wie ich niemand eben auff der Stiege antraff/ so mich empfangen solte; denn Zephirina pflegte sonst gewöhnlich da zu seyn. Ich unterließ doch nicht weiter zu gehen/ mich verlassend auff die Antwort/ welche man mir gegeben.

53. Das Zimmer der Königin hatte zwo Thüren/ die eine war an der Seite der Kammer/ welche eben zum Unglükk ganz offen stund/ die andere an der Seiten der Stiege/ welche in gerader Linie/ gegen dieselbe nach der Kammer zu/ über war. Sebastida hatte sich gesezt/ und der Thür ihrer Kammer den Rükken zugekehret/ der König lag zu ihren Füssen/ also/ daß ohne ihn zu sehen/ er sein Gesichte auff die Stiegen-Pforte gerichtet hielte. Ich machte dieselbe eilends auf/ und er kan gedenken/ daß auff das von mir erregte Geräusch/ niemand in

der Kammer zu finden / der nicht erschrak / aber aus verschiedenen Ursachen.

54. Also trat ich in seibigem Augenblikk hinein / worin er sich eben wieder mit der Königin versöhnen / und gleich umarmen wolte. Ach! meine Königin / (tieff ich / vermeynend von niemand als ihr und ihrem Vertrauten gehöret zu werden /) wie glükkselig bin ich! der König richtete sich eilends auff / und wie er mich sahe durch die heimliche Stiege ankommen / wozu niemand als er und sie den Schlüssel hatten / zweifelte er nicht mehr / daß er nicht verrahten wäre / und das erste / so er verrichtete / war / sich eines Säbels / von denenjenigen so ihm gefolget waren / zu bemächtigen. Er ergriff darauff die Königin / welche auffgestanden war davon zu fliehen / und erhub den Arm in die Höhe / als wann er ihr den Kopff herunter hauen wolte.

55. Er kan sich leicht mein Entsezzen / und die Verwirrung / worin ich mich befand / einbilden. Ich hielte alsobald dafür / daß es umb mich geschehen wäre / wann ich nur die geringste Furcht würde blikken lassen / zog derowegen meinen Degen aus / und sahe den Nicomedes mit drohenden Augen an: Ich deute dir an / sagte ich zu ihm / daß diese Princessin unter dem Schuz des Römischen Raths ist / und wann du ihr das geringste Ubel wirst zufügen / so schikke dich zu der allerschimpfflichsten und grausamsten Straffe / so nur zu finden. Ich redete dieses so trozzig / und mit solchem Ansehen / daß sich Nicomedes nimmermehr einbildete / daß ich allein wäre / er glaubte vielmehr / daß ich seinen Palast mit Soldaten schon hätte umbgeben / und meine Leute auff das

erste



erste gegebene Zeichen / durch eben denselben Ort / wo ich herein kommen / einbrechen würden. In dieser Einbildung nun unterstund er sich nichts zu thun / welches mir mehr verdriessen könte; er vergnügete sich mir zu sagen / daß / wann ich mich seiner Person zu bemächtigen unterstehen würde / er seine Gemahlin für meinen Augen erstechen / und nach vollbrachter That sich nicht ferner bekümmern wolte zu sterben. Er sezte hinzu / daß / wann ich ihm zuliesse sich wieder hinweg zu begeben / und mich auch selbst nach meinen Schiffen verfügen würde / er bereit wäre / mir bey alles dasjenige was er heilig und göttlich hielte / zu beschweren / daß er ihr diese Untreue / so sie an ihm erwiesen / verzeihen wolte / und sie als eine Person / welche unter der Römer Schuz wäre / betrachten; und daß er nachgehends auch dem Rath von allem Bericht erstatten / und in allem gehorsam seyn wolte.

56. Ich wolte ihn hierauff nöthigen einzuwilligen / daß sich die Königin mit mir nach meinen Schiffen begeben möchte / weil ich nicht dafür hielte / daß sie bey ihm in Sicherheit würde seyn können; aber sie wegerte sich selbst / diesen Fürschlag anzunehmen / und beschwur mich / sie bey dem Könige / ihrem Gemahl / zu lassen / und das Erbieten / so er mir gethan / anzunehmen. Ich begab mich also hinweg / und er (wie ich nachmals erfahren /) sagte ferner nichts zu ihr / als / daß sie sich schikken möchte / des folgenden Tages nach ein vestes Schloß / so er ihr nennete / zureisen. Er verließ sie hierauff / und begab sich wieder nach seinem Zimmer / allwo er leicht gedenken kan / daß er die Nacht nicht werde ruhig zugebracht haben.

57. Was

57. Was mich betrifft / so gieng ich gerade meinen Schiffen zu / getrieben von denen allerverdrießlichsten Gedanken / so da einen verliebten Menschen quälen können. Die Sebastida zitternd und erblasst / der Nicomedes wütend / und die Hand / sie zu erstechen / erhebend / waren die Vorbildungen / welche mir überall nachfolgeten. Ich brachte zween ganzer Tage / in immerwährender Furcht / auff meinen Schiffen zu / ohne einige gewisse Nachricht / weder von der Königin noch der Zephirina, erfahren zu können; entweder wegen der geringen Kundschafft / so diejenige / deren ich mich hierin bediente / hatten / oder wegen der genauen Auffsicht / welche der Niccmedes an den Thoren des Palasts thun ließ / endlich von meiner Liebe überwunden / entschloß ich mich die allerkühnste Unterfangung zu versuchen. Ich war noch jung / und mein Gesicht geschikkt genug mich für ein Frauenzimmer auszukleiden; ich that es / und gieng hin nach der Zephirina Zimmer / welche mich nicht eher erkannte / bis ich sie auff die Seite gezogen / und ihr meinen Namen gesaget hatte.

58. Wie wir uns nun beredeten / wegen des Zustandes meiner Angelegenheiten / und sie mir Hoffnung machte / mich in das Schloß / worin die Königin war / zu führen / trat der König hinein / und überfiel uns so geschwind / daß ich nicht Zeit hatte mich zu verstekken. Er warff die Augen auff mich / und fragte wer ich wäre? Zephirina antwortete ihm ohn einzige Verwirr- und Zerrüttung des Geistes / daß ich einer von ihren Freundinnen / so sich auff dem Lande auffhielten / zugehörete / und derselben Tochter wäre / und daß ihr dieselbe gebeten / mich der Königin

nigin auffzuwarten zu schenken. Nicomedes, welcher schon anfieng sich zu befriedigen / dieweil man ihm zu verstehen gegeben / daß nichts in seiner Gemahlin Thun und Wandel / als nur ein wenig Leichtsinnigkeit / zu tadeln sey; welches er umb so viel desto lieber glaubete / je mehr er es wegen der hefftigen Liebe / welche er noch jederzeit gegen sie hatte / wündschete: Der König / sage ich / antwortete sehr höflich / er wäre es wohl zu frieden / daß mich die Königin zu ihren Diensten annehme.

59. Zephirina führete mich gleich des andern Tages hin sie zu sehen. Diese schöne Princessin war von Schmerzen so sehr überhäuffet / daß sie auch die Allerunempfindlichste zu Mitleiden bewegte. Die Traurigkeit war in ihrem Gesichte abgemahlet / und sie weinete so offt / daß ihre Augen ganz naß waren. Ihr Angesicht war ganz verstellet / ihre Wangen waren bleich / und es war genugsam zu sehen / daß sie nicht viel müste geruhet haben nach dieser unglükkseligen Nacht / wovon ich zu ihm geredet habe. Wir fanden sie ganz allein in einem Lusthause / welches in dem Garten / an dem Ende eines Ganges von Zitronenbäumen / gebauet war. Ihr Schmukk war sehr nachläßig / ihre Kleidung war von schwarzem mit Silber durchwirkten feinem Leinwad / ihre Haare waren nicht bevestiget / und flatterten unachtsam über den Hals herab / welcher mit seiner Weisse aller Augen ganz verblendete. Was ihren Zustand / worin wir sie antraffen / betrifft / so hatte sie sich ganz matt auf ein kleines Ruhe-Bette mit feuerfarbem Atlas überzogen / niedergeleget. Ich gestehe ihm / daß in diesem Zustande sie so liebreizend war /

daß

daß ich nicht glaube möglich zu seyn / sie zu sehen / ohne sie zu lieben.

60. Anfangs / wie die Zephirina kam / umbfieng sie dieselbe weinend / und ohngeachtet ich mich ein wenig entfernet hielte / verstund ich doch daß sie seufzend fragte: Was macht Cæsar? Zephirina, welche sie artlich erschrekken wolte / antwortete ihr: Cæsar ist der Vergnügte von der Welt / und ich kan ihr versichern / daß anizo sein Herz in lauter Freude schwimmet. Ach Undankbarer! schrie sie / und fieng zu gleicher Zeit an zu weinen; Ja Madame / sagte ich hierauff (mich vor ihrem Bette niederwerffend) und eine von ihren Händen küssend / ja Madame / sagte ich zu ihr / Cæsar ist der Allervergnügteste und Glükkseligste von der Welt / weil er ihre schöne Augen von Thränen seinet wegen erfüllet gesehen. Sie kehrete ihre in Thränen schwimmende Augen auff mich / und erkennete mich alsobald. Ach! mein liebster Cæsar, sagte sie / indem sie meinen Kopf / welchen ich auff ihren lehnete / in ihre beyde Arme schloß / er lebet / mein liebster Cæsar, und hat meiner nicht vergessen? Ich / meine Königin / sagte ich zu ihr / ihrer vergessen? Der Tod selbst ist nicht mächtig genug / ihr Ebenbild aus meinem Herzen zu tilgen / welches die Liebe dahin gepräget. Wir sagten hierauff einander alles dasjenige / was eine hefftige Liebe immermehr Verliebtes kan eingeben.

61. Der Zephirina dauchte es nicht rathsam zu seyn / daß ich bey der Königin bliebe; die Königin selbst / welche die Liebe noch furchtsamer machte / gab mir den Rath / mich wieder mit der Zephirina hinweg zu begeben / aber meine Liebe erhielte über ihrer

Für-

Fürsichtigkeit das Feld. Ich verblieb bey meiner schönen Königin/ und brachte allda einige Monat in der allergrösten Lust von der Welt zu.

62. Nicomedes unterdessen ließ sich täglich mehr begütigen/ und sich endlich von den Gründen seiner klügsten Räthe bereden/ welche ihm fürstelleten/ daß/ wann er an den Römischen Rath schriebe/ er sich selbst zu einem Mährlein der ganzen Welt machte. Er hätte nichts an seiten der Königin als ein wenig Jugend/ welche man auff eine andere Art betrachten müste; hingegen würde er die ganze Zeit seines Lebens den Verdruß empfinden/ daß er die Ehre und Ansehen einer jungen Prinzessin hätte über einen Hauffen geworffen/ welche ein wenig Bescheidenheit gar leichtlich wieder können auff den rechten Weg bringen/ und von der/ denen schönen Personen ihres Alters gewöhnlichen Hartnäkkigkeit ableiten.

63. Nicomedes derowegen/ welcher gläubte/ daß ich wieder zu meinem Ober-Richter gereiset/ (wie ich von mir ausprengen lassen/) gedachte an nichts mehr/ als sich mit der Sebastida wieder zu versöhnen/ und mit ihr vergnügt zu leben. Er kam eines Tags sie zu besuchen/ und traff mich auch bey sie an. Ihr Gespräch war sehr kurz; aber er nahete sich zu mir/ und (weil er entweder Lust zu scherzen hatte/ oder weil ich ihm in der That nicht übel gefiel) gab mir wol tausend Versicherungen/ alles dasjenige/ was ein verliebter König seiner Unterthanin erweisen kan/ anbietend. Diese Begebenheit schiene mir überaus kurzweilig/ und ich entschloß mich/ dieselbe/ so lange/ als immer möglich/ fortzusezen. Ich spie-

lete derowegen meine Person so gut ich immer konte / und der König bezab sich ganz verliebt wieder hinweg.

64. So bald er verreiset war / erzehlete ich der Königin / was mir begegnet; wie wir nun beyde jung / und eines sehr lustigen Gemüths waren / also machten wir nicht groß Nachdenkens / was unsere Schalkheit / so wir dem Könige erweisen wolten / nach sich ziehen könte / und beschlossen unter uns / daß ich nichts von allen denenjenigen vergessen solte / was ihn noch hefftiger zu entzünden dienen möchte. Es war mir gar leicht hierinnen glükklichen Fortgang zu haben. Er kam alle Tage uns zu besuchen / er bewieß mir tausend Höflichkeiten / und so bald ich nur das geringste Zeichen hatte von mir gegeben / daß unsere Einsamkeit / worin wir damals uns befanden / mir äusserst verdrießlich ware / führete er uns gleich wieder nach Hofe Ich sezte allda das Spiel meiner Person mit eben so grosser Kühnheit fort / als ich bisher gethan. Unterdessen sagte man / daß die Bottschaffter von Rom / welche einige Sachen mit dem Nicomedes zu schlichten hatten / mich mitten unter denen Staats-Jungfern der Königin erkannt / wie sie der König einiges Tages mit zur Tafel genommen; und der Bericht dieser Leute hat vielleicht meinen Feinden übel von mir zu reden Anlaß gegeben.

65. Er nöthigte mich äusserst seine Begierden zu vergnügen / und wie ich endlich keine Außflüchte mehr erdenken konte / bestellete ich ihn an einen Ort / von welchem ich der Königin Nachricht gab / welche nicht fehlete dahin zu gehen / und alles dasjenige /

was

was eine Eyversüchtige zu thun gewohnet / scheinen zu lassen. Nicomedes wolte fast verzweifeln / und dieses / was ihn am meisten betrübet / war / daß er jederzeit solche Abrede mit mir genommen / welche er niemanden vertrauet hatte; Er glaubte / daß ich nicht weniger diese Heimlichkeit würde verschweigen / als er. Unterdessen sagte er zu mir / die Königin weiß auch das allergeringste / so ich zu euch sage. Ich gestehe / daß seine Verwirrung mich erfreuete / und daß ich vielleicht wäre geneigt gewesen / dieselbe noch einige Zeit zu unterhalten. Aber ich erhielte Briefe von denjenigen / welche ich mit der Flotte nach dem Ober-Richter Thermus hatte abgeschikket / welche mir zu erkeñen gaben / daß man unter dem Krieges-Heer auf eine sehr schimpfliche Manier von mir redete / und ich vielleicht Mühe genug haben würde / die böse Einbildung / welche meine Abwesenheit verursachete / auszuleschen. Man berichtete mir auch zu eben der Zeit / daß sich das Krieges-Heer rüstete Myrilene zu belägern / und wann ich mich hiebey nicht würde finden lassen / dürffte ich mir nur ins künfftige / die Waffen zu führen / nicht einbilden.

66. Es ist gewiß / daß eine gute oder böse Meynung / welche man von uns hat / fast täglich von der ersten That / so wir in der Welt verrichten / herrühre; läufft dieselbe glükklich ab / so gebieret sie uns eine solche allgemeine Hochachtung / welche uns zum besten verursachet / daß man nachgehends gleichsam erblindet / wann ich also reden darff / für die Fehler / welche wir begehen; im Gegentheil / wann wir unsern Eintrit in der Welt mit unglükklichen Schrit-

ten thun / werden wir uns fast nimmermehr wieder erheben / und die allerfürtrefflichste und rühmlichste Thaten von der Welt / welche einen unbeschreiblichen Ruhm erwerben würden / wann ein ander / als wir dieselben verrichtete / entgehen kaum der Veracht- und Lästerung / weil wir sie begehen. Dieses ist / meiner Meynung nach / die allerunbillichste Sache / wann man das ganze Leben eines Menschen nach seiner Jugend richten wil / das ist / wollen daß das Glükk oder ein ungefährer Zufall darüber urtheile / welches aller Gerechtigkeits- und Vernunffts-Art zuwider. Ich sage daß ein ohngefehrer Zufall darüber urtheile / dieweil ich versichert bin / daß das gute oder böse Verhalten eines jungen Menschen nichts / als eine blosse Wirkung ist / eines ohngefehren Zufalls; und man muß alles dasjenige für nichts rechnen / was man in einem solchen Alter thut / worinn die Vernunfft noch nicht genugsam gelehret ist einen rechten Unterscheid zu machen / unter dem warhafftigen Guten und warhafftigen Bösen / noch so stark / durch das Nachdenken eine gewisse Neigung zu überwinden / welche uns einige Vergnügung in den Lastern finden / und die Unordnung lieben machet. Ich sage nicht / daß man auch nicht etliche solte finden / welche diese Neigung überwinden; aber diese thun es nicht durch Betrachtung oder Nachdenken / und wie ich euch schon gesaget / die Tugenden oder die Laster der Jugend entstehen von der Gelegenheit / welche / nachdem sie sich günstig oder widrig / gut oder böse erzeiget / die jungen Gemüther / böses oder gutes zu

thun abrichtet; derowegen muß man das reiffe Alter erwarten / wann man ohn Verfehlen von einem Menschen urtheilen wil; aber / was sol ich sagen / alle ersinnliche Vernunffts-Gründe überwinden dennoch die Gewohnheit nicht.

67. Die Betrachtungen / welche ich von mir selbst hatte / nachdem ich diese Briefe / wovon ich geredet / gelesen / verursachten bey mir eine solche Traurigkeit / daß die Königin / die Veränderung meines Gemüthes wahrnehmend / nach derselben Ursach fragete; ich machte hievon kein Geheimniß gegen sie; und sie gab mir den großmüthigen Rath / die Ehre der Liebe vorzuziehen / welchen ich auch ergriff; ich schenkte hierauff dieser anmuthigen Prinzessin etliche Tage / umb dieselbe sich von mir zu bescheiden / vorzubereiten; und nachdem wir uns / so wol einer als die andere / genug in Thränen gebadet / verließ ich meine weibliche Kleidung / und stahl mich aus dem Palast hinweg.

68. Ich habe hernach erfahren / daß mein Abschied grosse Unruhe zu Hofe erreget; und ich wil ihm alsobald sagen / auff welche Art alle Dinge hernach sind entdekket worden. Unterdessen begab ich mich hin nach Mytilene, zu dem Ober-Richter / die Belagerung war noch nicht weit gekom̃e / uñ die Begierde / welche ich hatte / mein Ehr-Ansehen wieder in gute Auffnahme zu bringen / stürzete mich in so viel gefährliche Begebenheiten / daß ich das Glükk hieraus errettet zu seyn / der sonderlichen Vorsorge eines mir günstigen Engels / der für mein Heyl gewacht / zuschreiben muß. Ich verrichtete während der Be-

lägerung so viel kühne und tapffere Thaten / daß der Ober-Richter / nach Eroberung des Orts / mir eine von denen Kriegs-Belohnungen gab / welche wir eine Stadt-Krone zu nennen pflegen. Hieraus siehet er nun meine erste Begebenheit im Kriege und in der Liebe; aber er wird vielleicht zu wissen verlangen / was sich nach meiner Abreise meinetwegen in Bithynien begeben.

69. Nicomedes ließ scharff nachfragen / und wolte kurz umb wissen / was seiner geliebten Asphalia widerfahren / denn also nannte man mich in meiner Verkleidung. Es war niemand zu finden / der ihm hätte etwas neues von mir sagen können; Er gerieth in eine solche Bekümmerniß / welche vielen Leuten tödtlich zu seyn erschiene. Er bildete sich gleich ein / daß die Königin mich würde mit Gifft haben hinrichten lassen; stellete ihr deßwegen eine Wacht / und ließ die Zephirina ins Gefängniß führen / welche er für sie mitschuldig hielte / dieweil / nachdem er unterschiedliche mal gefraget: Wer und wo ich wäre? sie ihm zur Antwort gegeben / daß sie sehr wichtige Ursachen hätte / welche sie verhinderten / seinem Verlangen hierin ein Genügen zu leisten.

70. Er ließ ein ordentliches Gericht über sie hegen / worin man sie zum Tode verdammete / weil sie sich die Wahrheit zu sagen weigerte. Wie man sie nun nach dem Ort hinbegleitete / wo ihr solte der Kopff abgehauen werden / ließ ihr die Königin sagen / und bitten / sie möchte nur alles gestehen /

stehen / worauff man dem Könige alsofort berichtete / daß Zephirina ihn zu sprechen verlangete. Er ließ sie in sein Zimmer kommen / und nachdem sie ihn umb Gnade und Verzeihung gebeten / erzehlete sie ihm meine ganze Begebenheit / auff die Art / wie ich sie ihm alleweil erzehlet. Er hörete sie / ohne ihr in die Rede zu fallen / an; und nachdem sie ihre Aussage geendiget / blieb er noch lange Zeit ohne Rede. Endlich / nachdem er sich / aus seinem tiefffsinnigen Wesen / wieder erholet / sagte er: Ich muß eure Undankbarkeit vollkommen machen / und eure Untreu mit einer solchen Güte und Gnade vergelten / daß der Schimpff und Verdruß / einen so großmüthigen König beleidiget zu haben / euch eine grausamere Straffe / als der Tod selbst sey. Ich vergebe euch / sezte er hinzu / alle eure Betriegereyen / und begehre nichts für so grosse Gütigkeit / als die Ursache für jederman zu verhelen / welche mich bewogen / mit euch nicht schärffer zu verfahren.

71. Er gieng darauff hin / die Königin zu besuchen / und nachdem er ihre Untreue ihr ganz gütig verwiesen / versicherte er ihr / alles zu vergessen; aber er bäte sie auch dabey / hinfüro rechtmässiger / als bisher / zu leben. Dieses so auffrichtige / als gütige Verfahren / rührete der Sebastida Herz / welches von Natur zur Tugend geneiget war / sie warff sich weinend zu des Königs Füssen / und schwur ihm / keinen mehr / als ihn / zu lieben; und hat hernachmahls ihr Wort so redlich gehalten / daß / wie ich nach ohngefehr zweyen oder dreyen

Jahren in Bithynien wieder zurükke kam / er es kaum selbst erhalten konte / daß sie mich sehen wolte. Sie bate mich / sie hinfüro nicht anders zu betrachten / als eine Freundin / welche grosse Hochachtung gegen mich jederzeit hegen würde; derselben Schwachheit aber hinfüro nicht fähig wäre / welcher sie vor dem unterworffen gewesen. Sie sezte hinzu / daß gleich wie sie sich täglich ihrer und meiner Liebe abthäte / sie mich auch ersuchete / ihren Zustand täglich zu betrachten / und sie nimmermehr wieder zu sehen.

72. Ich wurde von dieser so ungewöhnlichen Veränderung / und der auffrichtigen Einigkeit / worinnen sie mit ihrem Gemahl lebete / so sehr eingenommen / daß ich nicht unterlassen konte / die Klugheit des einen / welcher so wohl gewust hatte ein junges Gemüth durch die Güte wieder auff den rechten Weg zu bringen / und die gute Natur der andern / welche die Auffrichtigkeit / womit man ihr begegnet / so wohl ersezzet / zu verwundern; und reisete mit so grosser Hochachtung / so wol gegen dem einen als der andern ab / nachdem ich ihnen tausend Freundschaffts-Bezeugungen gethan. Es hat sich auch bis auff diese Zeit her keine Gelegenheit / ihnen zu dienen / eräugen können / welche ich nicht mit Freuden ergriffen hätte.

73. Nachdem nun der Dictator seine Erzehlung also beschlossen / sagte er zum Catullus, daß er sich des Festes der Venus erinnern möchte / wofür er ihm versprochen hätte Sorge zu tragen / und daß er seinetwegen die Crastinia besuchen wolte / mit welcher er so nachdrükklich ihm zum

besten reden wolte / daß er ihm vorher versicherte / sie solte hinfort nicht mehr über ihn erzürnen; Er wüste gar wohl / was er ihm zusagte / und dasjenige / was sich hernach begeben / hat genug eröffnet / warumb Crastinia und er umb die Wette bemühet waren. Sie nahme den Catullus mit solcher Auffrichtigkeit wieder an / sie erwiese ihm auch ins geheim so viel kleine Günste / daß er sich ihr ganz und gar ergab. Er war ihr erkläreter Liebhaber / und man redete von nichts anders als seiner Vermählung mit der Crastinia, so / daß auch diese Zeitung bis in Rom erscholle / und die Lesbia schmerzlich betrübete; denn diese schöne Person / über deren Untreu Catullus sich so offt beklagete / liebete ihn jederzeit mit der herzlichsten Neigung von der Welt / und ob gleich der äusserliche Schein gänz und gar das Widerspiel zeigete / war sie doch in der That die beständigste / empfindlichste und unglükkseligste Liebhaberin / so jemals gelebet hat; aber es ist noch Zeit / dieses alles zu erklären.

74. Der Tag zur Venus Fest / welchen Cæsar zu dieser Herrlichkeit / welche er anstellen wolte / erwählet / war gekommen; Catullus, welcher wie vorhin erwehnet / hiefür Sorge tragen muste / ließ den Tag vorher unzählliche Abschrifften der anmuthigsten und verliebtesten Gedichte von der Welt / welche er auff diese prächtige Lust / so er der Venus Fest genennet / gemacht / austheilen. Die Zeiten der Alten haben uns wenige so schöne Arbeit hinterlassen / als diese Gedichte; und ich halte man werde wohl zufrieden seyn / dieselben allhie zu lesen.

Carm. 211. ult. Auff der Venus Fest.

Cras amet qui nunquam amavit, quiq; amavit cras amet.

1.

EJlet zu lieben/ verliebete Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

2.

Der süsse Frühling bricht herein/
Und scheint mit seinen grünen Decken
Aus einem langen Schlaff zu wecken
Die Mutter aller Ding/ sein Schein
Reizet zu lieben; das liebliche Singen/
Welches das Federvolk frölich anstimmt/
Wil ihm ein Ständgen zum Willkommen bringen/
Weil er auch selbst ihre Funken anglimmt.

3.

Die Bäume selbst/ vom Naß erquikkt/
So die verliebte Lufft läßt fliessen/
Vermischen mit viel tausend Küssen
Die Blätter / rauschend ganz entzükkt.
Eilet zu lieben/ verliebete Herzen/
Beydes ihr / die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

4.

Dione steiget aus dem Schlund
Des stolzen Meers im grünen Lenzen/
Man sieht mit Liebe sie bekränzen/
Das Schuppenvolk sie rufft zur Stund:
Eilet zu lieben/ verliebete Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

5.

Sie ist es/ ja es ist der Brand/
Den allenthalben sie entzündet/
Der alles/ was man kostbar findet/
Uns schenket aus dem Morgenland

Zephy-

Zephyrens Gaben sind ihre Geschenke/
Wann er die Flora verliebet anweht/
Wann er nebst himmlischem Thau und Getränke
Gärten und Felder mit Blumen besät.

6.

Sie ist es/ die die dunkle Nacht
Durch ihre schöne Cörper helle
Und lichter macht/ wann sie zur Stelle
Dieselb' in Liebes-Massen bracht/
Zeigend die Schönheit der lieblichen Erden/
Daß die verliebeten Lichter entbrannt
In die anmuthigste Blumen-Zierd werden/
Wann sie beküssen mit Thränen das Land.

7.

Ja dieser theure Perlen-Thau
Vermehret ihre Reizungs-Strikke;
Diß hangend Naß zieht unsre Blikke
An sich/ daß man des Morgens schau
Helles Kristalle die Felder bezieren/
Welches zur Nahrung und Prangen gleich dient/
Daß auch die Augen bald können verspüren/
Wie doch das Grüne viel trefflicher grünt.

8.

Die Rosen-Knospen öffnen sich
So bald ihr Schatz/ die Sonn/ wil scheinen/
Und troknet diß verliebte Weinen
Des Thaus/ sie küssend inniglich:
Eilet zu lieben/ verliebete Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichtes/ als Lieben geübt.

9.

Die Nympfen selbst die eilen all/
Aus ihren Schatten-reichen Wäldern/
Verliebet/ nach Dionen Feldern/
Auff Venus Feld-Trompeten Schall;
Sehet/ sie treten ihr willig zur Seiten/
Ihre beliebete Schönheit bestrahlt.

Unsere Felder und Wälder von weiten/
Wann sie diß Feste noch herrlicher mahlt.

10.

Ja Amor wird ohn Bogen seyn/
Und seinen Köcher niederlegen/
Er wird ganz keinen Schrekk erregen/
Nur willigt seinem Willen ein;
Dieses nun aber muß willig geschehen/
Ohne der Waffen bedräulichen Zwang/
Liebe die wil sich hie Siegerin sehen/
Durch der anmuthigsten Reizungen Dank.

11.

Heran/ ihr Nymfen/ all heran!
Und fürchtet nicht der Lieb' Verlezzen/
Doch müsset ihr euch nicht vorsezzen/
Aus einem blinden Hoffarts-Wahn/
Triebe der Liebe ohnmächtig zu nennen/
Sonsten belohnt sie mit Rache den Hohn/
Liebe ist niemals ohn fürchtliches Brennen/
Liebe bestraffet den spöttischen Thon.

12.

Jedoch/ ohn Scherz/ ihr Feur und Stahl/
Sind nicht so sehr allhie zu scheuen/
Als die verliebte Schmeicheleyen/
Ja die erregen Liebes-Quaal;
Eilet zu lieben/ verliebete Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichtes/ als Lieben/ geübt.

13.

Diana laß dein Volk zu Haus/
So lange dieses Fest wird dauren/
Du kanst zu andern Zeiten lauren
Auff Löwen/ jagend ein und aus;
Zypris wird wissen sie balde zu zähmen/
Stelle für dißmal dein Würgen nur ein/
Laß uns kein blutiges Opffer beschämen/
Und dieses Feste ganz Freudenreich seyn.

14.

Wenn du nicht wärst der Keuschheit ganz
Als eine Jungfrau nur ergeben/
Würd man auch in der Hoffnung leben/
Allhie zu sehen deinen Glanz:
Tausend Verliebete würdest du sehen
Freudig genessen dir Zyprischen Luft/
Und mit ergezlichen Spielen zu drehen
Daß sie mög drükken das Brüstchen an Bruft.

15.

Apollo kommet auch herbey
Und lässet frohe Lieder hören/
Die Ceres will die Lust auch mehren/
Und Bacchus träget keine Scheu
Unser Liebinnen fast froher zu machen/
Jeder bringt etwas von Thorheiten mit/
Dean man mit Klugheit nicht immer kan lachen/
Artige Thorheit versüsset den Schritt.

16.

Drum laß die Wälder doch in Ruh/
Und weiche/Delia/von hinnen/
Biß unser Freuden-reich Beginnen
Sich nahet seinem Ende zu:
Eylet zu lieben verliebete Herzen/
Beydes ihr/die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/die ihr schon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichtes als lieben geübt.

17.

Vergönn/daß mitten in den Wald/
So lang du dich zur Ruh legst nieder/
Auff einen Myrthen Trohn sich wieder
Dione sez/den ihr alsbald
Liebe selbst richtet und bauet zu Ehren/
Uberall herrlich mit Rosen geziert/
Daß sie mög alles regieren/vermehren/
Wenn sie die Gratien neben sich führt.

18.

Auff Hybla streue Blumen aus/
Und schikke sie zu diesem Feste/
Was dir das Jahr geschenkkt auffs beste/
Das bring zu dieser Lust heraus/
Alles muß riechen mit lieblichen prangen/
Daß die Versammlung kein schändlicher Dufft
Kränke/ daß nichtes nicht unser Verlangen
Störe/ verdrießlich benebelnd die Lufft.

19.

Und ihr/ ihr Nymphen denkt daran/
Daß unter solchen süssen Freuden/
Man offt empfunden Liebes-Leyden/
So Amor nakkt erregen kan:
Eylet zu lieben verliebete Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kertzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

20.

Verliebter Thau/ der du die Welt
Fruchtbringend pflegest zu erfrischen/
Du giebest unsrer Erd und Püschen/
Ein grün anmuthiges Gezelt:
Liebliche Lüffte umbfangen die Erden/
Wie ein verliebeter Bräutigam pflegt/
Daß es im Frühling erkänntlich muß werden/
Welcherley Früchte der Liebe sie trägt.

21.

Selbst Venus gießet ihre Krafft/
In alle Cörper/ weil doch alles
Die Lieb entziehet ihres Falles;
Im Himmel und auff Erden schafft.
Liebe nach Willen/ des Meeres Sturm weichet/
Weil seine Bürger ihr unterthan seyn/
Alles erkennet den Anfang/ und reichet
Schuldige Opffer/ als Mutter ihr ein.

22.

Der Trieb der alles fruchtbar mehrt/
Er pflanzet sie/ was nur auff Erden/
Und sonsten mag gefunden werden/
Ist der Geburts-Art gnug belehrt:
Eylet zu lieben/ verliebete Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

23.

Wenn die Geschichte euch bewust/
So werdet ihr/ ihr Römer wissen/
Daß euer Wesen und Erspriessen
Ihr Venus selbsten danken must:
Turnus erbleichte von Venus besieget/
Da sie Aeneas Lavinien traut/
Sylviens Schönheit den Krieger bekrieget/
Biß sie des Romulus Muttermann schaut.

24.

Sie war es die die Spiel erdacht/
So die vorwizzige Sabiner
Zu schauen kamen/ weil sie kühner.
Die halberbaute Mauer macht/
Welch eure stolze Vorfahren sich nahmen/
Alle zu Weiber und pflanzeten fort
Ihre Geschlechter/ seht also bekahmen
Römer/ Sabiner Gemeine den Ort.

25.

Sie schenkkt den grossen Cäsar euch
Der bloß mit seinen tapffern Händen
Das Glükk der ganzen Welt kan wenden:
Es stammt von ihr sein Stamm und Reich:
Eilet zu lieben verliebete Herzen
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichtes als Lieben geübt.

26.

Seht Venus nahet sich auch schon
Vom kleinen Zypripor begleitet.
Das Feld scheint ganz mit Pracht bespreitet/
Zu Ehren ihr/ und ihrem Sohn':
Sehet die Bäume sich neigen zur Erden
Von der Frucht- vollen Last schwanger bedrükkt;
Wälder und Felder viel lieblicher werden
Weil sie die Liebe hat reichlich erqvikkt.

27.

Die Lieb beliebt das Feld; man sagt
Das Amor sey aufs Feld gebohren/
Und seine Wiegen da erkohren/
Weil ihn der Blumen Kuß behagt:
Eilet zu lieben verliebete Herzen
Beydes ihr/die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kerzen/
Morgen wird nichtes als lieben geübt.

28.

Das Wollen-Vieh ist ganz verliebt
In die bemahlte Blumen-Felder/
Der Schäffer suchet seine Wälder/
Wenn ihn die Liebe hat betrübt;
Oefters so sieht man ihn tanzen und springen/
Da ihn die Wald-Musik froher noch macht/
Wenn auch die Kinder der Lüffte besingen/
Was sie in Banden der Liebe gebracht.

29.

Der Schwanen raue Stimm erschallt/
Dort/ wo Meandrus pflegt zu fl essen/
Sie klagen daß auch sein Ergiessen
Nicht lösch des Liebes Feurs Gewalt:
Stille doch! hör ich nicht kläglich beklagen/
Pandions Töchter/ des Zypripors Wuht?
Freylich; mir dunket ich höre sie sagen/
Alles was Liebe anmuthiges thut.

30.

So gar kan auch die Liebe nicht
Von ihnen izt gehasset werden/
Ob schon dieselb auff dieser Erden/
Sie jämmerlich hat zugericht
Und sie in neue Gestalten verkehret:
Ihre Lust-reizende Stimme bezeugt
Daß auch die Liebe bey ihnen noch währet/
Und sie derselben noch bleiben geneigt.

31.

Der angenehme Wald erschallt/
Und wird vor Freuden neugebohren/
Die Schäffer spitzen schon die Ohren/
Wenn ihre Stimme wiederhallt;
Uns/ Ach! uns lasset hingegen nur schweigen/
Weil mir mein Frühling im Winter stets scheint/
Komm doch/ ach! komm doch; wenn wirst du dich zeigen?
Komm doch/ und bleibe stets mit mir vereint.

32.

Doch/ meine Klio schweiget schon/
Und will mich weiter nicht begeistern/
Noch mich mit ihren Trieb bemeistern;
Apollo weichet auch davon/
Weil er mit schweigen mich gleichfals schon schläget/
Wie dort Amikla zu Grunde gericht/
Als man das Schweigen auff allen geleget:
Schweige! bevor mirs an Worten gebricht.

33.

Eilet zu lieben/ auff! eilet ihr Herzen/
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kertzen/
Morgen wird nichtes als lieben geübt.

75. Am Tage des Festes kleydet sich des Cæsars Hofstaat auff eine sehr artige Manier; das Frauenzimmer auff Nymphen-Art/ und die Mannes-

Per-

personen als halb-Götter/ aber so prächtig/ so wohl eine/ als der ander/ daß man vielleicht niemahls ein so schönes Schauspiel gesehen/ als den Auffzug dieser hoffärtigen Menge Volks/ welche mit anbrechender Sonnen sich auffmachte/ umb sich auff eine halbe Meile von des Cæsars Pallast an denselben Ort zu begeben/ wo Catullus alles hatte zurüsten lassen/ was zu dieser Ergezligkeit nöthig/ welcher man zween oder drey Tage nach einander geniessen solte.

76. Alle vornehme junge Mannschafft von Rom/ welche die Pracht und Lustigkeiten liebeten/ hielten sich bey dem Cæsar auff/ welcher währender Zeit er in Gallien regierete/ ihre Freundschafft genommen hatte / indem er bald etlichen mit Gelde ausgeholffen/ anderen aber seinen Schuz angeboten/ wenn sie schlimme Sachen hatten; so gar/ daß man sagen konte/ die anständige Minen und artige Pracht der Ritter und Mannspersonen an diesem Hofe/ wichen im geringsten nicht der Schönheit des Frauenzimmers/ welche/ ob sie schon nicht alle Römerinne waren / dennoch fast alle/ ich weiß nicht was vor eine Majestätische Art hatten/ so sie fast vor Göttinnen ansehen machte.

77. Eunöe, Königin von Mauritanien / gegen welche Cæsar einige Neigung des Herzens hatte; und die schöne Nisa, Prinzessin von Bithynien/ Tochter des Königs Nicomedes, und dieser schönen Königin/ deren Geschichte er dem Catullus, wie kurz vorher gemeldet/ erzehlet/ diese zwo Prinzessinne/ sagte ich / führeten das Frauenzimer: sie waren allebeyde so schön/ daß ob gleich ihre Schönheit

unterschieden/ wenn man davon hätte urtheilen solen/ man nicht gewust/ welcher der Preiß gebühre. Eunoë hatte schon die zarteste Jugend überschritten/ und war ein wenig braunlicht: Aber sie hatte eine so grosse Vollkommenheit in ihren Gesichts-Zügen/ und ich weiß nicht was erhobenes und Majestätisches in ihres Angesichts Bildung/ daß die Jugend/ die Wohlanständigkeit/ die Weisse und Lebhafftigkeit der Nisa ihr nicht den geringsten Vortheil benahmen.

78. Cæsar begleitete die Mannspersonen/ und ob er schon bey zimlichen Jahren war/ war er doch von so artiger Vollkommenheit/ daß er es dem grösten Theil der jungen Mannschafft zuvor that; Er war von ansehnlicher und geschikter Länge/ vortrefflicher Gesundheit/ ob er gleich ein mageres Gesicht hatte/ weissen/ und wohl übereinkommenden Gesichts-Zügen/ schwarzen klahren Augen/ die voller Feuers; wozu noch kam seine kostbahre/ vortrefflich stralende Kleidung/ daß es fast unmüglich war dieselbe anzusehen.

79. Man weiß/ daß er die Edelgesteine und Kleynodien/ biß gar zum Uberfluß geliebet hat; ja etliche haben gar gesaget/ daß er nur deswegen Groß-Britannien bekrieget/ weil man ihm versichert hatte/ daß die Insul voll einer unzählbahren Menge edler Gesteine/ von ungewöhnlicher Grösse und Schönheit wäre: kan man also wohl glauben/ daß/ nachdem er Herr der Welt geworden/ er seine Vergnügung und Verlangen erfüllet habe/ und daß er eine abscheuliche Menge Perlen und Diamanten gehabt; Er ließ es wohl sehen an dem Ta-

ge dieses Festes/ wovon wir reden; seine Kleidung und der Schmukk seines Pferdes waren damit ganz bedekkt.

80. Man gelangete endlich unter dem Schall der Waldhörner und Trompeten bey einen kleinen Hügel/ganz mit Holz bedekket an/ welcher an einem grossen Blachfelde sich erhub/ durch dessen Mitte ein Bach strudelte. Catullus hatte am Fusse dieses kleinen Hügels einen schönen ganz grünen Pallast auffrichten lassen: man sahe allhie grosse und weite Gemächer/ einige länglicht rund/ andere gevierekket/ und unten in den Tempeln hatte es verschiedene Gestalten. Alles dieses war von zusammen gefügten Bretern gemacht/ und oben und auswendig bedekkt mit Zweygen von den Bäumen/ deren Blätter auffs höchste grün waren/ und mit Blumen/ welche man daselbst von Wand zu Wand befestiget. Man sahe allda Vorhöfe und Garten durch grüne Mauren unterschieden; Diese waren nichts überall/ als Citronen- und Oranien-Bäume/ welche wan in prächtigen Kasten hatte dahin tragen lassen/ deren Gemählde die Siege des Cæsars abbildeten. Man hatte auff dem Hügel grosse Wasser-Behaltere gesezt/ welches Wasser durch Röhren in die Garten lieff/ und daselbst an verschiedenen Oertern Wasserfälle und Spring-Brunnen machte. Uber das Thor des Pallastes/ welchen man den Pallast der Venus nannte/ lase man diese Verse:

Eilet zu lieben/ auff! eilet ihr Herzen!
Beydes ihr/ die ihr vorhin nie geliebt/
Als auch ihr/ die ihr schon kennet die Kerzen/
Heute wird nichtes als lieben geübt.

81. In den Gemächern des Palasts fand man an der einen Seiten dieses:

HIer wird ohn Bogen Amor seyn/
Und seine Köcher niederlegen/
Er wird ganz keinen Schreck erregen/
Nur willigt seinem Willen ein;
Dieses nun aber muß willig geschehen/
Ohne der Waffen bedräulichen Zwang/
Liebe die wil sich die Siegerin sehen/
Durch der anmuthigsten Reizungen Dank.

Auff einer andern Seiten waren diese Verse zu lesen:

IHr holde Nymphen denkt daran/
Daß unter solchen süssen Freuden
Man offt empfunden Liebes-Leiden
So Amor nakkt erregen kan.

82. Auf das Blachfeld/so vor dem Palast war/sahe man grosse Versamlungen der Schäfer und Schäferiñen in anmutiger Kleidung/welche nach dem Laut der Sakkpfeiffen tanzeten. Am Thor des Palasts der Venus, empfiengen den Cæsar einige von dem Apollo abgeschikkte Instrumentisten uñ Musikanten/ ein wenig weiter hin aber empfiengen sie das Frauenzimmer; an verschiedene Oerter fand man verschiedene Versamlungen/ einige stelleten die Diener des Bacchus für/ andere der Ceres, der Pomona, des Priapus, der Flora. Eine jegliche Versamlung bot dem Frauenzimmer einige Früchte/ Bluhmen/ wohlriechendes Pulver/ Wasser und Säffte an.

83. An der Thüre des ersten Gemachs stelleten eine unzählbare Menge kleiner Kinder/ auff das schönste und kurzweiligste von der Welt bekleidet/ die kleinen Liebe-Götter für; In dem Gemache be-

gegnete ihnen eine Versamlung der Grazien, geüsseten das Frauenzimmer/ und begleiteten es in einen grossen und weiten Saal; dieses war die anmuthigste Gegend dieses verzauberten Palasts / er war ganz mit Bluhmen bestreuet / er hatte das schönste Ansehen/ so zu wündschen / auff der einen Seiten in den Garten/ auf der andern Seiten auf das Blachfeld; man ließ auch / durch gewisse hierzu bereitete Werkzeuge / so man nicht sehen konte / eine Art von Thau fallen/ welches war ein Wasser von überaus anmuthigem Geruch.

84. Die Lustigkeit des Venus-Festes fieng sich hierauff durch eine prächtige Mahlzeit an / welches drey ganzer Tage währete; es würde schwer und lang fallen hievon eine vollkommene Erzehlung zu thun; es ist genug/ wann man weiß/ daß die Schauspiele/ Musiken/ Spazier-Lust/ uñ alles/ was zur Lustigkeit dienen kan/ sich bey diesem Feste befunden.

85. Catullus hatte hie allerhand Art Ursachen/ von der Craftinia gelobt zu werden; sie unterhielte fast keinen als ihn / und sagte ihm tausend verliebte und verbindliche Sachen für / so gar/ daß er glaubte / warhafftig von sie geliebt zu seyn / und offt mit sich selbst zornete / daß er sie nicht genugsam liebete: denn er gestund dem Aurelius, daß er gegen sie nicht solche Brünstigkeit / Freude und Unruhe empfinde/ als er vor diesem gegen die Lesbia empfunden; dieweil / sagte er endlich sich zu entschuldigen / ein jegliches Ding zu seiner Zeit. Ich war damals noch sehr jung; Ich liebete mit grösserer Hefftigkeit / und anizo liebe ich mit grösserem Verstande.

86. Das Fest war geendiget / und Catullus bereitete

reitete sich nach Egypten zu reisen / wie er dem Cæsar verheissen; er nahm derowegen Abschied von der Crastinien, sie versichernde / daß er sie allezeit lieben wolte / und stieg in ein Rennschiff / welches der Dictator ihm verehret / worauf er die Segel nach Alexandria fliegen liesse. Indem er abschied / ließ er ein Briefflein an den Aurelius auf seinem Tische ligen / welcher darinne diese Verse fand:

An den Aurelius.

C. 15. Commendo tibi me, ac meos amores.

Ich übergebe dir / mein Freund / mich und mein Lieben;
Denn ob mein Leib schon ist abwesend / ist mein Schmieben
Und Geist doch wo ich lieb / ich trau sie deiner Treu /
Beschütz sie für dich selbst. Ich trage keine Scheu
Noch Furcht für diese Leut / so da von grosser Mühe /
Und tausend Art Geschäfft' außrichten spat und frühe /
Doch dich / für welchem stets die Männer schliessen ein
Die Weiber / so da ganz in dich verliebet seyn /
Und derer Liebe nie ihr brünstiges Verlangen /
In Kühlung ihrer Brunst vergeblich hintergangen;
Dich / sag ich / fürchte ich / ich fürchte diese Art /
Wann die Vertraulichkeit mit deinem Thun sich paart.
Diß bringet dir dein Glükk; doch brauch das Vergnügen /
Da / wo 's dir sonst beliebt / und laß mich ruhig ligen
In meiner Liebsten Herz; so aber keine Gunst
Der Freundschafft / oder sonst mein Bitten deine Brunst /
Wann sie erhitzet ist / ist abzuhalten mächtig /
Daß du nicht mögest seyn von Trügereyen trächtig
Nach Nebenbuhler Art / so glaub' / es wartet dein /
Was bey den Griechen war des Ehbruchs Straff und Pein.

87. Vielleicht hat Catullus durch diese von grosser Mühe geschäfftigte Leute auf den Cæsar deuten wollen; aber man wird in der Folge dieser Geschichte sehen / daß dieser Dictator warhafftig sein gefährlichster Mitbuhler gewesen.

Das dritte Buch.

§. 1.

UNterdessen nun Catullus mit seinem Schiffe das Ægæische Meer durchschnidte/ ward dem Aurelius einsmals angesagt/ sein Freund Furius wäre von Rom angekommen; die Freude des Aurelius, seinen liebsten Freund/ nach einem ob gleich nicht gar langen doch schmerzlichem Abwesen wieder zu sehen/ war so groß/ daß er ohne einige Höfflichkeits-Bezeugung von der Crastinia, Nysa und Eunoë, bey welchen er sich eben befand/ hinaus gieng/ seinen Furius zu empfangen. Die erste Zusammensprach geschahe/ wegen der plözlichen Freude/ mehr mit denen Augen und Herzen/ als mit der Zunge; wie sie sich aber in ein absonderliches Zimmer begaben/ scherzet Aurelius: Wie/ sagte er/ kan mein Bruder seine fürtreffliche Güter nicht zu Rom in der Gesellschafft der alleranmuthigsten Freunde verzehren/ und muß er/ das prächtige Asien zu sehen/ noch dieselben anwenden. So wenig als der Bruder/ versezte Furius, seine Reise/ so wenig habe ich auch die meinige auff meine Unkosten über mich genommen. Er sage mir aber vielmehr was allhier Neues fürgehe/ ob Cæsar nicht seine Siege fortsezze/ ob Catullus in seiner Liebe noch glükklich/ ob Crastinia und Plancia ihres Begehrens gewündschte Erwährung erhalten. Er fraget mich so viel auff einmal/ verfolgte Aurelius, daß ich nicht weiß/ worauff ich mich zu antworten entschliessen sol. Rom hat vielmehr Neues als Bithynien/ und vermeyne ich/ daß es anizo mehr Wunder als Afrika hege. Ich

weiß nicht/ antwortet Furius; wann ich aber/ was ich gehöret/ bekennen soll/ muß ich sagen/ daß die Bestürzung in Rom anjezo nicht geringe sey. Denen das gemeine Wesen/ wie sie vorgeben/ angelegen ist/ schöpffen wieder neuen Muth; Cato, Scipio, Juba, Cneus und Sextus Pompejus, Petrejus, scheinen eben so viel neue grosse Pompejen zu erwekken. Die aber des Cæsars Seite halten/ zweifeln nicht/ er werde den Lauff seiner Siege/ wie er ihn angefangen/ glükklich fortsezzen. Jedoch aber/ was gehet uns dieses alles an; Unsere gute Freunde sind vielmehr bemühet/ sich zur Vermählungs-Lust des Catullus und Crastinia zu schikken; indem von nichts mehres unter ihnen/ als dieser Liebe geredet wird/ und diejenigen/ denen des Catullus Gemüthe nicht unbekannt/ zweifeln sehr/ daß er aus einem blossen Liebestrieb sich hiezu entschlossen. Was den Catullus betrifft/ versezte Aurelius, weiß ich nicht/ was ich von ihm sagen soll; Ich habe meines eigenen Vortheils wegen/ mich eyferigst bemühet/ ihme die Crastinia beliebt zu machen/ sie selbst scheinet ihm nicht ungeneigt zu seyn/ er bedienet sie mit der hefftigsten Inbrünstigkeit/ ja Cæsar selbst ist sein Freywerber/ und dennoch spühre ich an ihm eine solche Unruhe/ so offte ihm etwas von der Lesbia in den Sinn kömmt/ die mir/ ihn von derselben Liebe noch nicht gänzlich genesen zu seyn/ einbildet.

2. Es ist nichts neues/ fing Furius wiederum mit einem gleichsam auffs neue erfreuetem Gesichte an/ eine andere mit dem Munde bedienen/ einer anderu aber im Herzen ergeben zu seyn; und lässet sich eine Liebe/ welche so tieffe Wurzeln geschlagen/

nicht leichte austilgen/ man bilde sich ein/ was man will/ das Herze straffet dennoch den Mund Lügen/ und sind nicht alle Liebhaber so glükklich als Gellius. Was saget er mir vom Gellius, fiel ihm Aurelius gleichsam bestürzt in die Rede/ und was vor ein neues Glükk ist ihm begegnet? Die Zeit würde uns zu kurz werden/ antwortet Furius, wenn ich diese Begebenheit ausführlich erzehlen solte. Wir haben nichts zu versäumen/ und wird mein Furius den Cæsar noch frühe genug ansprechen können/ wenn wir allhie schon noch etliche Stunden verweilen/ verfolgte Aurelius. Furius sperrete sich eine Weile/ endlich aber wurde er genöthiget zu erzehlen

Die Geschichte des Septimius Mamurra und der Acme.

3. Er wird sich/ mein Bruder/ noch wohl zu erinnern wissen/ wie vor einiger Zeit eine unbekannte Person/ die sich Acme nannte/ aus Gallien zu Verona ankommen/ wie sie die Augen und Gunst der ganzen Stadt an sich gezogen/ so daß auch das vornehmste Frauenzimmer sie deswegen beneydet. Sie war überaus schön/ und hatte/ ich weiß nicht was/ an sich/ womit sie die Gemüther aller Menschen an sich ziehen konte; sie war frey/ und wolte sich nicht in den Gränzen einer unnöthigen Eingezogenheit einschliessen lassen; vor allen Dingen aber hatte sie ein sonderliches Majestätisches Wesen an sich/ welches sie allen denenjenigen/ die sie nicht kañten/ überaus stolz und hochtrabend vorstellete. Nichtes desto weniger hatte sie/ dem äuserlichen

Schein

Schein nach/ etwas an sich/ so ihren Feinden Uhrsache geben konnte sie zu verachten; sie hatte sich nach Gallischer Art einen Gang angewehnet/ welcher denen Unwissenden sie hinkend vorbildete; ihre Rede war geschwind / und weil sie der Lateinischen Sprache nicht vollkommen erfahren/ schiene dieselbe nicht anmuthig. Die Nase war nicht gar zu groß/ doch auch nicht gar zu klein; die Farbe war von Lilien und Rosen gemischt/ und schiene sie die Grösse des Frauenzimmers einiger massen zu übertreffen/ welches ihr doch kein geringes Ansehen gab. Die Clodia, welche unter der Lesbia Nahmen bekannter/ hatte den Preiß der Schönheit in Verona bißher besessen/ nichts desto weniger wurde ihr die Acme einiger Massen gleich geschäzt/ welches sie/ als ein ungewönliches/ dermassen entrüstete/ daß sie den Catullus auffmachte / allerhand schimpffliche Gedichte auff die Acme zu verfertigen. Es werden ihm dieselben nicht unbekannt seyn/ absonderlich aber kan ich nicht unterlassen eines zu wiederholen/ welches er wegen ihrer freyen Lebens-Art auff sie gemacht/ und welches ihm den gröSten Haß zu Verona erwekket.

Auff die Acme.

Carm. 42. Acme, an illa puella.

WAs bildt sich Acme ein/
Und will sie mich zehntausendmahl auffsodern/
Die iederman gemein?
Die Dirne mit der stumpffen Nasen/
Die der verliebte Formianer liebt/
Der tolles Prangen/ Sauff- und Fressen übt?

Ruft doch/ ihr Vettern/ eurer Basen
Zu lieb/ die Freunde bald und auch die Aerzt herbey/
Eilt/ es ist hohe Zeit/ ich saz euch ohne Scheu
Die Dirn ist nicht gesund/ doch fragt nicht was ihr fehlet/
Sie geht mit Leuten umb die nicht verständig seyn/
Drumb ists die tolle Sucht/ die ihr Gemüthe quälet:
Was bildt sich Acme ein?

4. Gellius verliebte sich unterdessen in die Acme, und weil er iederzeit in der Einbildung gewesen/ es könte kein Frauenzimmer mit ihm umbgehen/ ohne in ihm verliebt zu sey/ trachtet er mit höchsten Fleiß in ihre Bekantschafft zu gerathen. Erist/ wie der Bruder weiß/ sehr schmeichelhafft/ und kan sich in die Sitten des Frauenzimmers überaus wohl schikken; ungeacht aber aller Mühe/ die er anwendete/ konnte er die Acme nicht zum Stande bringen/ es sey nun daß sie ihn verachtete/ oder sonsten eine heimliche Ursache/ wie man hernach erfahren/ seinem Wunsche verhinderlich war. Gellius wäre fast rasend geworden/ daß ihm seine Einbildung so sehr fehl schlug; Er wendete nochmahls sein äuserstes an/ so daß er auch endlich der Acme Gallische Leibdienerin auff seine Seite bekam/ deren Erzehlung so kräfftig bey ihm würkete/ daß er/ ehe es sich iemand vermuthete/ der Acme müssig gieng/ ja ihrer ganz und gar vergaß.

5. Furius wolte hiemit seine Erzehlung endigen/ Aurelius aber/ der hievon gründlichen Bericht verlangete/ hielte umb die Erzehlung der Gallischen Leibdienerin so inständig an/ daß Furius seinem Freunde zuwillen zu seyn genöthiget ward. Gallien wird/ wie er weiß/ sagte Furius zum Aurelius, nach dem Bericht der Acme Leibdienerin/ in verschie-

schiedene Länder und Königreiche abgetheilet; selbige alle zu erzehlen/dienet zu unserm Vorhaben nicht/ und würde ich müde vom erzehlen/ und er mein Aurelius schläfferig vom zuhören werden/ bevor ich die Erzehlung derselben zum Ende gebracht hätte. Dieses aber muß ich sagen/ daß die Aeduer unter allen Galliern die höfflichsten/ und an Ländern und Unterthanen die mächtigsten/ schon vor langer Zeit der Römer Freunde und Bundesgenossen genennet worden; die übrigen alle aber sich unsern Waffen mit ungemeiner Tapfferkeit so lange widersezzet/ biß ihnen endlich Cæsar ihre Hälse unter unser Joch zu biegen gelehret.

6. Unter diesen lezteren nun/ waren auch die Ebaroner/ deren Landschafft zwischen der Maaß und Rhein belegen/ sie waren anfänglich denen Trevirern zinsbahr/ sie hatten sich aber durch ihre Tapferkeit diesem Joche entrissen/ und wurden von zween Königen den Cativulcus und Ambiorix regieret. Cativulcus neigete sich denen Jahren nach zum Abgang/ Ambiorix aber war in der besten Blüthe derselben: Diesem gienge die verlohrne Freyheit der Gallier sehr zu Herzen / war derohalben auff alle Mittel bedacht/ selbige wieder zu bringen.

7. Induciomarus war der Trevirer Fürst / und denen Römern gleicher Gestalt von Herzen feind; mit diesem spannete Ambiorix zusammen/ des Vorhabens der Römer Joch vom Halse zu werffen; er fieng es aber folgender Massen an. Cæsar hatte sein Krieges-Heer in die Winterläger vertheilet/ und den Qu. Ticurius Sabinus, wie auch den L. Arunculeius Cotta in die Königreiche des Cativulcus

und

und Ambiorix mit einem Theile desselben verleget; anfänglich liessen sie sich nichts merken/ und waren denen beyden Heerführern des Cæsars, mit Getreyde und andern Nothwendigkeiten behülfflich/zudem war Ambiorix vom Cæsar mit einigen Gutthaten angesehen; die Liebe aberzum Vaterlande überwog solches alles.

8. Wie nun Ambiorix die Römer genugsam sicher gemacht/ umbschliest er dieselben plözlich/ ehe sie sichs versehen/ in ihrem eigenen Läger/ machet diejegen/ die Holz zu sammlen ausgesand waren/ nieder/ und ängstiget sie auff allerhand Weise / entweder dieselben zu ersteigen/ oder die Römer zur Ubergabe zu nöthigen.

9. Wie aber der Römer tapfferer Widerstand seinen ersten Anschlag zunichte machte/ begab er sein Gemüth zur List; er foderte etliche von denen Römern aus dem Läger/ unter dem Fürwand / er hätte was mit ihnen wegen der allgemeinen Wohlfahrt zu überlegen. Wie nun etliche von denen vornehmsten Kriegs-Obristen zu ihm hinaus geschikkt / fängt er folgender gestalt zu ihnen an: Ihr werdet ohne Zweifel/ sagte er/ ihr Römer/ mich einer grossen Undankbarkeit beschuldigen / daß ich euch anizo mit Krieg zu verfolgen scheine / da mir doch Cæsar von diesem so grosse Wohlthaten erwiesen; Ihr werdet mir fürwerffen / daß er mich von der Dienstbarkeit und Bezahlung des Zinses an die Atuaticer befreyet / daß er mir mein allerliebstes / nemlich meinen und meines Bruders Sohn/nicht allein aus denen elenden und knechtischen Fesseln erlöset/sondern auch unverlezt wieder zugeschikkt: Dieses sind / ich

bekenne es/ grosse Wolthaten/ und wolten die Götter/ daß es in meiner Gewalt gestanden/ dieses Ungewitter von euch abzukehren. Ihr wisset was der Pöbel für ein unbändiges Thier/ ich bin zwar König/ habe aber bey weitem nicht so viel Macht über sie/ als ihre Wuht über mich: Ihre Raserey hat sie in die Waffen gebracht/ und habe ich mein Leben/ euch zum besten/ erhalten wollen/ habe ich mich ihrem Willen zuvörderst unterwerffen müssen. Ganz Gallien hat sich wider euch verschworen/ und ist auff seine Freyheit verpicht/ darumb haben meine Unterthanen/ woferne sie von denen übrigen nicht wolten auffgerieben seyn/ ihnen beystimmen müssen. Ich und meine Unterthanen sind so verwegen nicht/ daß wir als ein schwaches Häufflein uns wider die Uberwinder der Welt/ die mächtigen Römer auffliehnen solten; unsere Verwegenheit würde traun ein schlechtes Ende gewinnen. Nein/ wir haben dem allgemeinen Schluß Galliens nicht widerstehen können/ welcher diesen Tag alle Winter-Läger der Römer zu stürmen angesezzet hat/ damit nicht eine Legion der andern zu Hülffe kommen könne. Dieses nun haben wir als Gallier denen Galliern nicht versagen können/ absonderlich/ da es für die Freyheit gilt. Ich meyne aber nun/ daß ich demselben ein Genügen gethan/ und wird man mir nicht verdenken/ wann ich auch im übrigen/ womit ich euch/ ihr Römer/ verpflichtet/ bedenke. Derowegen bitte ich den Cæsar wegen der Wohlthaten/ so er mir erwiesen; ich ersuche den Titurius, wegen des Gast-Wirths Recht/ so ich mit ihm gemein habe/ er wolle seine und der Soldaten

ten Wohlfahrt bedenken. Die Deutschen sind mit einer grossen Macht schon über den Rhein gegangen / und werden innerhalb zween Tagen bey uns seyn. Mein Rath ist / ihr zöget / ehe es die Benachbarten merketen / aus denen Winterlägern / entweder dem Labienus oder Cicero zu / deren beyder Läger nicht gar weit von hier seyn. Ich verspreche euch bey meinem Eyde / daß ich euch unverletzt durch meine Länder wil ziehen lassen: ich werde auf solche Weise nicht allein dasselbe von der Last der Winter-Läger befreyen / sondern auch gegen den Cæsar in Ansehung seiner mir erwiesenen Wohlthaten dankbar seyn. So bald Ambiorix diese Rede geendiget / begab er sich / ohn einige Antwort anzuhören / hinweg.

10. Die Abgesandten hinterbrachten dem Titurius und Cotta dieses alles: Titurius richtete zum Abzuge / Cotta aber widersprach demselben / so / daß sie auch eine lange Zeit mit Zanken hierüber zubrachten. Endlich muste Cotta der Meynung des Titurius Sabinus weichen / worauff sich ein jeder zum Abzuge rüstete: die Gallier aber / die solches vermerketen / machten sich mit ihren Waffen bereit / und wie die Römer ausziehen wolten / empfiengen sie dieselben feindlich. Hierauff ward hefftig auff beyden Seiten gestritten / daß auch die Gallier der Römer Anfall nicht ertragen konten. Ambiorix griffe also wieder zur List / und foderte den Titurius, unter dem Schein eines Gespräches / auff die Seite / allwo derselbe / nachdem er vorhero auf des Ambiorix Geheiß / die Waffen von sich geleget / und derselbe das Gespräch mit Fleiß in die Länge zog / von denen anfallenden Galliern / deren Wuht Ambiorix zwar / aber

vergeblich / steurete / umbgebracht ward. Cotta wurde / nachdem er so wol das Ampt eines klugen Feldherrn / als tapffern Soldaten / rühmlich geführet / auch endlich gezwungen / nach vielen empfangenen Wunden / unter der Feinde Menge zu erligen. Da gieng das Würgen an; die Gallier machten nieder / was sie antraffen / so daß nur etliche wenige sich mit der Flucht retteten.

11. Es würde zu lange währen zu erzählen / wie Ambiorix hierauff seinen Sieg fortgesezzet / wie sich die benachbarten Gallier mit ihm vereiniget / wie er den Qu. Cicero auch in seinem Lager angegriffen und geängstiget / wie er endlich von dem Cæsar abgetrieben / und Cicero entsezzet. Dieses alles / sage ich / wil ich nur kürzlich übergehen / und fortfahren zu erzählen / wie Cæsar endlich sich fürgenommen den Ambiorix in seinem eigenen Lande heimzusuchen. Er schikkte den L. Minucius Basilus mit der ganzen Reiterey voraus / weil er viel an der Eyle gelegen zu seyn vermeynete: diese musten niemals in ihrem Lager Feuer anzünden / damit durch dieses Zeichen der Feind ihrer Ankunfft nicht benachrichtiget und gewarnet würde. Ambiorix hielte sich eben damals mit wenigen von seiner Reiterey an einem gewissen Ort in guter Sicherheit auf / und war sich nichts weniger als der Römer Ankunfft vermuthen; und wie ihm dieselbe berichtet wurde / sahe er sich aller Mittel / selbigen zu widerstehen / beraubet / nur allein etliche von seinen Freunden hielten die Römer so lange auf / bis ihm die Getreuesten von seinen Leuten zu Pferde geholffen / damit er sein Leben mit der Flucht / in den nächsten Wald / retten könte. Nicht lange hernach

nach kam Cæsar mit dem ganzen Heer an/ wie er aber sahe daß Ambiorix sich mit der Flucht davon gemacht hatte/ ließ er demselben eyverigst nachsezzen/ war aber nicht so glükklich ihn zu ereylen/ ungeachtet er Nachricht erhielte/ daß er längst dem Rhein hinauf mit nur vier Reitern/ welchen er sich vertrauet/ wäre gesehen worden; damit er sich nicht aber nach des Cæsars Abzug wieder in sein Land sezzen möchte/ ließ er alle Städte und Häuser einreissen/ die Saat auff dem Felde verbrennen und zertreten.

12. Es begab sich aber einsmals/ daß etliche von denen ausgeschikten Reitern wiederkamen/ und einen wohlgestalten Jüngling einbrachten/ welchen sie auff der Flucht ganz ermüdet angetroffen. Diese Reiter stunden unter des Septimius Mamurra Befehl/ welcher Obrister der Schmiede unter dem Cæsar in Gallien war/ derowegen wurde ihm dieser Jüngling überliefert. Weil nun Cæsar eben damals den Ambiorix verfolgete/ und deßwegen etliche Meilen entfernet war/ behielt Mamurra denselben so lange/ bis auff des Cæsars Ankunfft/ bey sich; und weil er an demselben eine sonderliche anmuthige Majestät verspürete/ hielte er ihn nicht eben gar wie einen Gefangenen/ doch auch nicht so frey/ daß er in Gefahr ihn zu verlieren stehen konte.

13. Es trug sich kurz hierauff zu/ daß ein frischer und ansehnlicher junger Cavallier bey des Mamurra Zelt fürüber geführet ward; so bald diesen der vorgedachte Jüngling erblikkte/ gerieth er mit einem lauten Geschrey in eine Ohnmacht; Mamurra war eben nebst einem von seinen getreuesten Leuten alleine bey ihm/ welcher auch alle Mittel/ ihn wieder zu

erquikken/ anwendete. Wie er aber seine Kleider auffschlösete/ wie man bey Ohnmächtigen pfleget/ damit sie Lufft bekomen/ und die Lebensgeister freyern Lauff haben mögen/ sahe er an seiner Brust solche Anzeigungen/ die ein ander Geschlecht/ als er außgegeben/ bezeugeten. Mamurra erstaunete hierüber/ weil er aber zweifelte/ daß er würde aus ihrem Munde die wahre Beschaffenheit ihres Zustandes erfahren/ und sich erinnerte/ daß sie auff die Erblikkung des jungen gefangenen Galliers war ohnmächtig worden; schikket er seinen vertrauten Diener hin/ selbigen herzuführen.

14. Unterdessen dieser hingieng/ erholete sich die verkleydete Gefangenin wieder/ und wie sie dasjenige entblösset sahe/ was sie bißher verdekkt gehalten/ erschrak sie. Sie entsezze sich nicht/ Madame/ fing Mamurra an/ und wenn sie der Römer Bescheidenheit/ und Ehrfurcht gegen ein solches Geschlecht/ welches sie bißhero verläugnet/ wäre versichert gewesen/ hätte sie nicht nöthig gehabt sich zu verstellen. Die Götter/ antwortete die Gefangene/ welche unser Haus zu verderben suchen/ haben dasjenige/ so ich bißhero so sorgfältig verhälet/ offenbahren wollen. Mein Herr/ sein bisheriges Verfahren giebt mir Hoffnung/ er werde sich dieser Erkentniß nicht mißbrauchen. Und wofern er Mitleiden mit dem Unglükk einer Elenden hat/ so lasse er doch denjenigen/ auff dessen Anschauen ich so entkräfftet worden/ wohl halten. Er wird gleich da seyn/ Madame/ versezte Mamurra, und kan sie alsdann befehlen/ was mit ihm anzufangen; wofern ich aber die Kühnheit dürffte gebrauchen/ zu erfahren/ weß

Standes sie wäre / wolte ich mir hieraus nicht allein eine grosse Ehre / sondern auch eine sonderliche Glükkseligkeit machen.

15. Indem trat des Mamurra Diener mit dem obgedachtẽ gefangenen Gallier hinein / diejenigen aber / die ihn begleitet hatten / musten vor dem Zelt stehen bleiben. Wie der Gallier die verkleidete Weibsperson erblikkte / stuzte er anfänglich; nachdem er sich aber ein wenig besonnen: Ist sie es / liebste Schwester / fieng er an / oder betreugt mich eine ihr gleiche Gestalt unter frembder Kleidung. Ich bin freylich / liebster Bruder / die unglükkselige Acme, versezte sie / welche unter männlicher Kleidung ihren Feinden entgehen wollen; weil sie aber in die Irre gerahten / durch Müdigkeit ihres Pferdes in der Römer Hände kommen. Mamurra, wie er diesen Gallier ein wenig betrachtet / erkannte er ihn für Vercingentorix, des Königs Ambiorix Sohn / welchen Cæsar vor diesem aus der Aduaticer Gewalt befreyet / seinem Vater wieder zugesandt; wie er nun hörete / daß die Acme seine Schwester / und des Ambiorix Tochter wäre / erfreuete er sich / daß er seine Liebe so wohl angebracht / denn er hatte sich / gleich nach Erkentniß ihres Geschlechts in sie hefftig verliebt.

16. Sie nenne sich nicht unglükkselig / hub er an / schönste Prinzessin / so lange sie bey einem solchen ist / der ihre Ehre seinem Leben vorziehet. Ich sehe / sie ist besorget von denen andern Römern erkannt zu werden / und ich lade eine grosse Schuld auf mich / indem ich sie verberge; dieses alles aber ungeachtet / wil ich ihr nicht allein in ihrer Verstellung behülfflich seyn / sondern auch / woferne es ihr gefällig / ih-

ren Herrn Bruder / den Prinzen Vercingentorix, so viel mir müglich / zu beschüzzen. Dieses leztere tröstet mich / erwiederte die Prinzessin mit erfreuetem Gesichte; denn was mich betrifft / gilt mir der Tod und der Zustand einer Gefangenen gleich. Sie sol nicht gefangen seyn / fuhr Mamurra fort / sondern vollgewaltig zu gebieten haben. Dieses leztere redete er mit einer etwas furchtsam-verliebter Stimme / und gieng damit hinaus / die Römer / welche den Vercingentorix gefangen / abzufertigen.

17. Cæsar verfolgete unterdessen den König Ambiorix unauffhörlich / und weil er Nachricht erhalten / daß er längst den Rhein hinunter seine Flucht bey Nacht / weil er von allen den Seinigen verlassen / fortsezzete / bey Tage aber sich in die Wälder verborgen hielte / gebote er allen seinen Befehlshabern und Kriegs-Obristen denselben auffspühren zu helffen. Dieser Befehl traff auch den Mamurra, und muste er / wie ungerne er sich dazu entschlosse / gehorsamen: bevor er aber mit seinen Völkern aufbrach / nahm er sich vor der Prinzessin seine Liebe zu entdekken. Sie / die solches aus seinem Thun wohl abnam / vermiede alle Gelegenheit / die ihm dazu hätte Anlaß geben können; und weil er sie auch nicht erzörnen wolte / schob er sein Fürnehmen bis auf den Tag seines Auffbruchs auff.

18. So bald selbiger angebrochen / trat Mamurra zur Prinzessin und ihrem Bruder hinein. Ich weiß nicht / fieng er an / mit was Augen sie mich betrachten werden: denn wann sie mich blosser dings als einen Römer ansehen / finden sie schon Ursachen genug / mir feind zu seyn; komme ich ihnen aber

noch dazu als ein absonderlicher Verfolger ihres Königlichen Hauses für / ihr Götter! welch ein Scheusal ihrer Augen werde ich seyn. Ich versichere ihnen aber / daß / wann sie mich als einen Römer betrachten wollen / sie mich als einen Freund der Tugend / absonderlich aber der Höflichkeit / des Mitleidens und der Zucht / ansehen müssen; solte ich aber das Unglükk haben / von ihnen als ein absonderlicher Feind des Königes Ambiorix, ihres Herrn Vaters / angesehen zu werden / so glauben sie nur sicherlich / daß ich hinziehe / demselben / wofern ich das Glükk werde haben können / vielmehr Gutthaten zu erweisen / als zu verfolgen / und in des Cæsars Hände / auf dessen Befehl ich diesen Zug gezwungen thun muß / zu liefern. Vercingentorix antwortet hierauf sehr empfindlich. Nachgehends zog Mamurra die Prinzessinn / unter dem Schein mit ihr absonderlich zu reden / auff die Seite: Ich weiß wohl / schönste Prinzessinn / sagte er / daß es beydes eine Verwegenheit ist / wann ein Römer / wie edel er auch seyn mag / sich unterstehet sie zu lieben / und eine nicht geringe Einfalt / von einer solchen Prinzessinn wieder geliebet zu werden / hoffet. Dennoch aber thue ich das erste / und verzweifele nicht an dem andern.

19. Hiermit schwieg er still / nicht wissend / wie er seine Rede fortsezzen solte. Acme, die solches merkete / versezte: Er redet vernünfftig / mein Herz / und wäre wol zu wündschen / er hätte es auch auff sich gezogen: ich weiß zwar wohl / daß ich seine Gefangene bin / und daß er Macht über meinen Leib / doch nicht über mein Gemüth hat. Ich weiß auch wohl / fuhr sie mit höhnisch-hochmüthigen Geberden fort / daß

ihme

ihme diese Betrachtung zu der Kühnheit/ der er sich anizo bedienet/ verleitet; er gläube aber nur kühnlich/ daß/ ungeacht ich wohl weiß/ welcher gestalt ich ihm verbunden/ ich mein Herz nicht bereden kan/ einen Römer/ das ist/ einen Verwüster Galliens/ einen Verfolger meines Vaters/ zu lieben. Ich bin nicht derjenige/ Prinzessinn/ verfolgete Mamurra, mit einer etwas erhobenen Stimme. Wann er schon solches in Betrachtung meiner nicht ist/ fuhr die Prinzessinn fort/ so ist er es dennoch in dem Herzen und Einbildung aller Gallier; Ich frage ihn selbst/ sezte sie hinzu/ würde man nicht billig mich einer Leichtsinnigkeit beschuldigen können/ daß ich/ indem mein König und mein Vater in der höchsten Gefahr seines Lebens/ in den Wäldern herumb irret/ und wie ein geängstigtes Wild von einem Ort in den andern getrieben wird; Mein liebster Bruder in der Römer Gewalt ist/ mit einem von denselben mich in Liebessachen einließ? Nein/ mein Herz/ man beschwere mich mit solchen Gedanken nicht/ woferne ich das gute Vertrauen/ so wir bishero auf ihn gesezt/ nicht verlieren sol. Wohlan denn/ Prinzessinn/ antwortet Mamurra hierauff/ so will ich ihr zeigen/ daß ich kein Feind noch Verfolger ihres Hauses/ und woferne mir solches versaget/ wil ich sterben. Hiermit stieg er zu Pferde/ die Acme und den Prinzen Vercingentorix unter der Aufsicht seines getreuen Dieners hinterlassende. Der Rhein war sein stetiger Wegweiser/ und dessen Gegend verlohr er nimmermehr aus seinen Augen; keine Wälder waren so abscheulich/ welche er nicht mit seinen Leuten durchstrich; kein Morast war ihm zu

tieff/ sein Vorhaben zu unterbrechen/ so/ daß er auch offte darüber in Gefahr des Lebens gerieth. Die Römer/ die ihm untergeben waren / wurden endlich müde/ ihme durch alle unwegsame Oerter zu folgen/ sie murreten schon/ und waren gleich gesinnet wieder umbzukehren/ und ihn allein zu lassen / als Mamurra fast an der Trevirer Grenzen einen ansehnlichen Gallier erblikkte / welcher von ezlichen ungeheuren mit Wolffs- und ander Thiere Fell bekleideten Leuten überfallen war. Zweene von seinen Gefährten lagen schon erschlagen; er wehrete sich nebst dem dritten mit ungläublicher Tapfferkeit / würde aber endlich der Menge und denen ungeheuren Streichen zu wenig gewesen seyn / wann Mamurra nicht die Seinigen auffgemuntert/ und mitten unter den Schwarm derjenigen / welche diesem ansehnlichen Gallier mit der äusersten Stärke zusezten / hinein gesezzet hätte.

20. Die Anzahl der Feinde war stärker als der Römer/ daher gab es einen harten Stand; die Römer wolten gewinnen oder sterben / und die Feinde wolten von keiner Flucht wissen. Mamurra begab sich allenthalben in die gröste Gefahr/ und wie er sahe / daß einer von den Feinden sein ungeheures Schwerdt schon auffgehoben / dem Gallier einen Streich zu versezzen / welcher ihn ohne Zweifel in Gefahr des Lebens würde gebracht haben/ rannte er mitten durch die Feinde auff ihn zu / und legte zugleich sein Fürhaben/ seine Hand und sein Schwerdt in einem Streich zu boden. Dieses war nicht genug/ er eylete fort / und stürzte sich mit solcher Wuht unter die Feinde / daß / weil er sein Leben nichts achtete/

tete/ aus Ursache/ weil er in seinem Fürhaben/ dem Ambiorix einen Dienst zu erweisen/ verzweifelte/ er wol tausendmal in Gefahr sein Leben zu verlieren stund/ wann seine Verwegenheit weniger Glükk/ und seine Feinde grössere Vorsicht gehabt hätten.

21. Endlich muste die rasende und unfürsichtige Stärke der klugen und mit Vortheil streitenden Tapfferkeit weichen/ und die Feinde wurden grösten Theils erschlagen/ nachdem sie vorhero den halben Theil der Römer auffgerieben/ und dem Mamurra, wie auch dem ansehnlichen Gallier/ nicht geringe Merkzeichen ihrer Tapfferkeit hinterlassen/ der Uberrest flohe in den Wald Arduenna.

22. Mamurra war kaum vom Pferde gestiegē/ seine Wunden verbinden zu lassen/ wie der ansehnliche Gallier/ der ungemeine Tapfferkeit in diesem Treffen erwiesen/ ihn bitten ließ/ auf ein kurzes Gespräch mit ihm auff die Seite zu gehen. Mamurra folgete/ und der Gallier fieng mit höflicher Entschuldigung seiner Kühnheit an: Der Dienst/ sagte er/ den er mir erwiesen/ befreyet mich einiger massen meines Gelübdes/ so ich in Betracht der Römer gethan. Ich habe ihm mein Leben zu danken/ welches ich ohne seinen Beystand ohne Zweifel/ durch der blutgierigen Deutschen Grausamkeit/ schon würde verlohren haben. Mamurra erstaunete hierauff/ daß die Deutschen schon denen Römern so nahe wären/ und auff die Frage/ wie solches zugehen könte/ ward ihme von dem Gallier geantwortet: Er sol wissen/ mein Herr/ fuhr er fort/ daß die Deutschen von dem Könige der Eburoner/ Ambiorix, umb Hülffe wider eure Landsleute angeruffen/ schon über den

Rhein gegangen; an statt aber daß sie dem Ambiorix helffen solten/verwüsten sie sein und seiner Nachbaren Land/ treiben das Vieh hinweg/ worumb es ihnen am meisten zu thun/ und plündern ihre Städte/ Flecken und Dörffer/ ich halte nicht/ daß ihr euch für ihnen etwas werdet zu befürchten haben/ weil sie/ wann sie sich mit Raube genugsam beladen haben/ schon über den Rhein/ wieder nach ihrem Vaterlande/ ihrer Gewohnheit nach/ sich begeben werden. Endlich/ mein Herr/ verfolgte der Gallier/ die Deutschen sind es/ denen eure Tapfferkeit obgesieget; mir ist unterdessen leid/ daß mir das Glükk nichtes übrig gelassen/ als diesen Ring/ womit ich meine Dankbarkeit gegen ihm abstatten könne. Er wegere sich nicht denselben von mir anzunehmen/ ungeachtet es meine Gewohnheit sonsten nicht ist/ die Römer zu beschenken/ und sey versichert/ daß/ weil ich ihm mein Leben zu danken/ ich solches jederzeit für seine Wohlfahrt wieder auffzusezzen willig seyn werde.

23. Hiemit schwung er sich/ nachdem Mamurra den Ring angenommen/ ohne einige Antwort wieder von ihm anzuhören/ auff sein Pferd/ und rannte/ nebst seinem übergebliebenen Diener in Vogelschneller Geschwindigkeit dem nächstgelegenen Walde zu. Mamurra wuste nicht was er aus diesem Gallier machen/ noch aus seinen Reden schliessen solte; er muthmassete eine vornehme Person an ihm/ denn sein Majestätisches Ansehen/ seine fürtreffliche und reiche Kleidung/ welche ohne Zweifel die Deutschen/ ihn zu überfallen/ bewogen/ und für alles seine ungemeine Tapfferkeit/ derer Merk- und

Kenn-

Kennzeichen er zur Gnüge in seinen Augen trug/ dieses alles/ sage ich/ waren Sachen / welche nicht bey einem Gemeinen zu finden. Wie gern er nun von ihme nähere Kundschafft gehabt hätte/ muste er sich doch mit seinem Ringe / welchen er von hohem Wehrt erkante/ vergnügen lassen.

24. Endlich/ weil ihme seine Leute nicht weiter folgen wolten/ und einwandten/ des Cæsars Befehl erstrekkte sich nicht so weit / dem Ambiorix in der Trevirer Land auffzusuchen/ absonderlich/ da man sich der hinterlistigen Nachstellung und Uberfallung des Induciomarus allda zu befürchten; ward er gezwungen mit höchsten Verdruß / und tödtlicher Traurigkeit wieder umbzukehren. Er gelangete hievon begleitet nach etlichen Tagen in seinem Läger wieder an/ gänzlich entschlossen / die Acme nimmer wieder zu sehen/ sondern sich freywillig von ihrem Angesichte zu verbannen / und sein Leben in steter Traurigkeit zu beschliessen.

25. Auff diesen Schluß foderte er den Decius seinen getreuen Diener zu sich/ sich wegen der Printzessin Zustand bey ihm zu erkundigen: Mein Herr/ fieng Decius an/ die Acme ist nebst ihrem Herrn Bruder/ dessen Anwesenheit noch niemand erfahren/ kurz nach seiner Abreise in eine tieffe Traurigkeit gerathen; Ihr Herr Groß-Vater mütterlicher Seite/ der alte König der Eburoner/ Cativulcus, welcher den Ambiorix an Sohnes statt angenommen/ hat sich aus Furcht vor den Cæsar mit Beeren vom Ibenbaum/ welche in seinem Reich in grossen Uberfluß zu finden/ und das allergrausamste Gifft hegen/ vergeben. Dieser Todesfall hat sie so be-

trübet/ daß ich ihre Augen seit der Zeit noch niemahls ohne Trähnen gesehen/ absonderlich da des Ambiorix Feinde von ihm ausſprengen / er habe selbigem kurz vor seinem Ende alle Schuld des Krieges wider den Cæsar beygeleget. Vercingentorix bemühet sich zwar sie unterweilen zu tröſten/ seine Worte sind aber zu schwach / und von schlechten Nachdrukk / daß sie seiner eigenen Schwermuth grosse Anzeiger seyn.

26. Mamurra verzweifelte hierauff vollend an der Printzessin Gegenliebe/ und ergab sich ganz und gar der Schwermuth: Alle Lustigkeiten / die ihn vor diesen ergezet/ waren ihm eine Last: Seine gute Freunde waren ihm beschwerlich: die abgelegeneste und einsamste Oerter waren sein gewöhnlicher Aufenthalt/ und bildeten ihm seine Gedanken/ welchen er allda ohnverstöhret Gehör geben konte/ das Gifft der Verzweifelung so süß und angenehm ein/ daß sich solches allmählig in das Innerste seines Lebens einschliche/ und sein Leib/ die Last nicht länger ertragen könnende/ darunter endlich erliegen muste. Acme, welche hievon Nachricht erhielte/ bemitleydigte selbst seinen Zustand / der Wohlstand aber wolte nicht zulassen/ solches öffentlich an den Tag zu geben: Vercingentorix, der grosse Neigung zur Tugend hatte/ hatte in seinem Herzen dem Mamurra eine unaufflößliche Freundschafft gewidmet/ und betrübte sich deswegen herzlich über seine Krankheit/ die täglich dermassen zunahm/ daß man endlich an seinem Leben zu verzweifeln begonte.

27. Cæsar war indessen auch von der Nachsezung des Ambiorix wiederkommen/ und weil er alle

Mühe

Mühe vergeblich angewand sahe / richtete er seine Gedanken den Tokkmäuser Induciomarus heimzusuchen: foderte derowegen seine Völker in ein Lager zusammen / umb mit ganzer Macht den Krieg fortzusezen. Septimius Mamurra, welcher wohl sahe/daß er die Acme und Vercingentorix in des Cæsars Lager nicht würde heimlich halten können / ließ den Prinzen zu sich bitten: Ich werde gezwungen/ fing er mit matter Stimme an/ meine Völker in des Cæsars Lager zu führen: ich befürchte aber / mein Prinz / ich werde ihn / nebst der Prinzessin seiner Fräulein Schwester nicht allda genugsam verborgen halten können. Ich erinnere mich gar wohl/ was ich ihnen verheissen/ und mein Tod / welcher/ den Göttern sey Dank/ unvermeidlich ist / möchte mich hernachmahls dasselbe zu erfüllen verhindern: Derowegen befehle ich ihme die Prinzessin/ er erinnere sich/daß es seine Schwester ist/und so er mir einiger massen verpflichtet zu seyn vermeinet / erinnere er sich auch/ daß ich ihm das teureste Pfand / so ich auff der Welt hinterlasse / anbefehle. Es ist nicht mehr Zeit/ meine Liebe zu verbergen/ da mein Tod die Würkung derselben genugsam offenbahren wird: Ich liebe die Acme, doch nicht als eine Gefangene/ sondern als meine vollgewaltige Beherrscherin: Ich liebe/ sage ich/ nicht als eine solche / derer Gegenliebe ich durch Zwangs-Mittel / wie ich wohl hätte thun können/ zu erhalten gesinnet gewesen; Nein/ ich liebe sie als eine solche / derer freywillige Gegenliebe/ oder der Tod mich allein trösten konten. An dem ersten verzweifele ich nunmehro ganz und gar/ weil der Römer Andenken ihr

gar

gar zu verhaßt/ und nehme zu dem andern meine Zuflucht: Ich werde vergnügt sterben/ wenn sie zum wenigsten mein Gedächtnüß nach meinem Tode ihr nicht wolte verdrießlich seyn lassen; Ich befehle sie nochmahls/ mein Prinz/ in seinen Schuz/ und bitte mich bey ihr zu entschuldigen/ daß ich nicht habe aufhören können sie zu lieben; Ich befehle sie denen Göttern/ und wünsche/ daß sie die Gewalt der Liebe mit selcher Unglükkseligkeit nicht erfahren möge. Mein Decius hat schon Befehl/ sie in Sicherheit/ wohin sie verlangen/ zu führen.

28. Mit diesen Worten reichete er dem Prinzen die Hand/ gleichsam Abschied von ihm zu nehmen: Vercingentorix welchen die Treuherzigkeit des Mamurra das innerste seiner Seelen gerühret/ mezzete solche mit Thränen: Die Acme muß entweder auffhören meine Schwester zu seyn/ antwortete er/ und ich auffhören zu lieben/ oder ihr Gemüthe/ welches ich dennoch nicht gar zu sehr verhalsstariget befinde/ ändern.

29. Hiemit gieng er geschwinde hinaus zur Prinzessin in ihr Zimmer: Ach Herzen-Schwesterchen/ hub er mit kläglicher Stimme an/ unser Beschüzer stirbet/ aus übermäßiger Liebe gegen sie! Ach sie gebe nicht zu/ daß unsere Feinde von uns sagen mögen/ wir seyn undankbar und grausam/ ja in der That rechte Barbarn/ gegen unsere beste Freunde und Nothhelffer gewesen. Ich bitte sie umb der Götterwillen/ sie besuche ihn/ und berede ihn zu leben/ woferne sie ihren Bruder nicht todt vor ihren Füssen sehen will: Denn ich habe gänzlich bey mir beschlossen meines Wohlthäters Tod nicht zu überle-

berleben. Acme erstaunete; Widerwille / Scham und Erbarmung nahmen zugleich ihr Gemüth ein/ und quäleten solches mit erbärmlicher Ungewißheit: Sie wuste nicht / welchen sie unter diesen dreyen Begierden solte am meisten Gehör geben. Der Widerwille hielte ihr eines Theils den unversöhnlichen Haß des Ambiorix gegen die Römer / die klägliche Verwüstung ihres Vaterlandes/den Untergang ihres Geschlechts/ die stete Flucht/ wo nicht gar den Tod ihres Herrn Vaters vor: Auff der andern Seite trat die Scham auff / stellete ihr alle Wohlthaten des Mamurra vor; wie er sich iederzeit so bescheiden gegen sie erwiesen/ seine Begierden ihr nicht zu mißfallen gezwungen/ihren Herrn Bruder aus der schmäligen Gefängnüß erlöset; Dieses alles/sage ich/ trieb ihr eine solche schamhafftige Röthe aus/ wenn sie sich nicht gegen den Mamurra einiger massen wieder dankbar zu seyn entschliessen solte. Endlich mischte sich auch das Mitleyden mit ein/ einen so wakkern/ansehnlichen/tapffern und aus vornehmen Geschlechte herstammenden Ritter in der besten Blüte seiner Jahre/ nur dieweil er zu viel geliebet/sterben zu lassen/schiene eine mehr als grausame Sache; man müste den allgemeinen Haß auch nicht diejenigen entgelten lassen/ welche/ ob sie schon eines Volks / dennoch nicht einer Neigung und Sinnes; die Tugend müste man auch an Feinden lieben / warumb solte man sie denn an diejenigen/ welche zwar den Nahmen nach solche / in der That aber mehr als Freunde wären;/ nicht mit Erkäntligkeit betrachten.

30. Diese zwo leztere Gemüths-Bewegung/

schie-

schienen sie fast zu übermeistern/ und hatte sie dem Prinzen schon die Hand gebothen/ sie nach dem Mamurra hinzuführen/ wie sie/ als sie aus dem Gemach traten/ ein grausames Geschrey/ und allgemeinen Aufflauff im Lager gewahr wurden / ein ieglicher schrie nach Waffe/ weil die Sicambrer/ ein Teutsches Volck/ dasselbe schon übermeistert hatten. Dieses waren eben diejenigen / von welchen Mamurra einen Hauffen erleget/ wie er dem ansehnlichen Gallier das Leben rettete/ und weil sie dem Raube nachgiengen / hatten sie die Römer dieses Orts überfallen/ ehe sie derselben gewahr geworden/ absonderlich da wegen des Mamurra Unpäßligkeit/ welcher dieses Orts den obersten Befehl hatte/ das Lager etwas in Unordnung; die Sicambrer hatten die Wachten in denen Lager-Thoren schon niedergemacht/ sie naheten sich mit grossen und abscheulichen Geschrey denen innersten Zelten. Mamurra der Gefahr berichtet/ befahl alsobald dem Decius einige Völker zu sich zu nehmen/ und die Prinzessin in Sicherheit zu bringen: Diesem begegnete Acme und Vercingentorix, und wie sie die Ursach des Aufflauffs vernahmen / konte der Prinz nicht verhindert werden die nechsten Waffen zu ergreiffen/ und sich mitten unter die Feinde zu wagen. Er eilete mit höchster Geschwindigkeit des Mamurra Zelte zu/ und kam eben bey demselben an/ wie er ihn sahe von den Sicambrern mit Gewalt aus dem Bette gezogen und fortgeschleppet: Er konte solches ohne Verbitterung nicht ansehen / sondern sezte mit solcher Tapfferkeit in die Teutsche hinein/ daß er zween von ihnen in so viel Streichen niederleget.

31. Die Menge der Feinde aber überfiel ihn dergestalt auff allen Seiten/ daß sie ihn endlich darnieder fälleten und gefangen nahmen: Sie plünderten hierauff das übrige Lager/ und nahmen alles was fortzuschleppen war/ mit sich. Die Römer sahen solches/ nachdem sie sich vor dem Lager auff einen Hügel versammlet/ um von demselben sich gegen die Feinde zu schützen/ mit betrübten Augen an: Mamurra wie krank er auch war/ muste nebst Vercingentorix, und andern Römern/ so sie erhaschen konten/ mit fort/ und weil sie von denen anderen Gefangenen erfuhren/ daß Mamurra ihr Befehlshaber wäre/ hielten sie denselben ehrlich und wohl/ und zogen ihn offt zu ihren Berathschlagungen/ absonderlich/ da derselbe wider alles Vermuthen wieder von seiner Krankheit genaß.

32. Sie sezten ihren Zug in der Eburoner Land fort/ und weil sie doch sahen/ daß Cæsar solches allen andern Völkern Preiß gegeben/ gedachten sie/ solches zu berauben/ so gutes Recht als andere zu haben/ absonderlich weil desselben Reichs König ihr Bundsgenoß wäre.

33. Wie sie eines Tages rathschlagten/ wohin sie ihren Weg ferner nehmen solten/ fing Mamurra nach erhaltener Erlaubnüß zu reden an: Was bemühet ihr euch ihr Sicambrer/ sagte er/ in diesem verwüsteten und ödem Lande; die fettesten Federn sind gezogen/ und ihr leset die Stoppeln. Ich will euch zeigen/ wohin ihr euren Weg nehmen sollet: Der Aduaticer Stadt ist nicht weit von hier gelegen/ hie hat Cæsar, und alle vornehmste Römer/ seine Schätze in Sicherheit gebracht. Die Mühe solche

zu erlangen ist nicht groß/ weil eine nicht sonderlich befestigte Stadt leicht zu erobern: Ich will euch den Weg dahin zeigen/ und weil ich entschlossen/ mein Leben unter solche tapffere Leute zuzubringen/ fürchte ich mich nicht der Römer Haß auff mich zu laden.

34. Die Teutschen/ die ihrer Auffrichtigkeit nach gar zu leichtgläubig/ gaben des Mamurra Anschlag Beyfall/ und merketen nicht/ daß unter diesem Honig ein scharffer Stachel verborgen/ und Mamurra sie denen Römern in die Hände zu liefern gedachte; denn Cæsar hatte ihn bey der Aduaticer Stadt zur allgemeinen Versammlung seines Krieges-Heeres beschieden; weil er nun vermeinete/ die Römer würden sich/ laut des Cæsars Befehles/ schon allda zusammen gezogen haben/ und also ihnen leicht seyn/ diese/ gegen sie zu rechnen wenige Sicambrer/ auffzureiben/ gedachte er dieselben dahin auff die Schlachtbank zu liefern; aber was hätte bald nicht eine glükkliche Verwegenheit ausgerichtet.

35. Cæsar hatte den Qv. Tullius Cicero hinterlassen zum Schuz der Güter/ und selbigem die vierzehende Legion/ nebst etlichen Hauffen von der Reuterey zugeordnet: Dieser hatte an eben selbigen Ort/ wo vor diesen Cotta und Titurius ihr Lager gehabt/ sich nieder gelassen/ und scharffen Befehl/ keinen innerhalb sieben Tagen/ denn innerhalb selbiger Zeit vermeinte Cæsar wieder bey ihnen zu seyn/ aus der Vestung zu lassen. Cicero war diesem Befehl genau nachgekommen/ und hatte auch nicht einmal einen Troßbuben unterdessen aus der Vestung zu ge-

hen erlaubet/ so/ daß die Soldaten endlich unwillig wurden/ und zu murren anfingen/ ja diese Vorsichtigkeit gar eine freywillige Belagerung nenneten.

36. Die sieben vom Cæsar bestimmte Tage waren vorbey/ und Cicero muste endlich denen Soldaten erlauben / sich ausser der Vestung zu begeben/ Speise und Futter vor die Pferde zu sammlen: Diese waren kaum hinaus/ wie die Vestung auff allen Seiten von denen obgemeldeten Sicambrern angefallen wurde. Sie hatten sich durch verdekkte Wege und Wälder derselben so sehr genähert/ daß sie nicht ehe von denen Römern erblikt wurden/ biß sie den Anfall auff das eine Thor thaten.

37. Die Römer/ denen dieser Uberfall ganz über Vermuthen begegnete/ und dazu ihre beste Mannschafft aus dem Lager gesand hatten/ geriethen sie in Unordnung und Schrekken/ so / daß sie kaum die Feinde am Thor auffhalten konten. Die Teutschen aber/ welche von etlichen Gefangenen die wenige Anzahl der Römer vernahmen/ drungen tapffer auff sie loß/ und fehlete nicht wenig / sie wären der Vestung Meister geworden / wenn nicht ein kranker bettlägeriger / welcher schon in den vierdten Tag ohne Speise zugebracht / aber doch sehr tapfferer und wohlversuchter Kriegs-Obrister/ auff das Geschrey der Fliehenden sich von seinem Lager auffgemacht/ die nechsten Waffen ergriffen / und mit unbeschreiblicher Tapfferkeit denen Feinden Widerstand gethan. Diesem P. Sextius Baculus folgeten endlich etliche Hauptleute/ und hielten den Feind so lange auff/ biß Baculus endlich von vielen

Wunden ohnmächtig mit Gewalt zurükke gezogen/ die Römer sich aus der Verwirrung wieder erholet/ und sich auch die ausgesandte Völker vor dem Lager wieder sehen liessen.

38. Sobald die Teutschen solche sahen/ meineten sie Cæsar käme mit dem Krieges-Heere an/ deñ daß derselbe nicht ferne mehr seyn solte/ hatten sie schon von etlichen Gefangenen verstanden/ höreten derowegen auff die Vestung zu bestürmen: Wie sie aber die geringe Anzahl der Römer vermerkten/ giengen sie tapffer auff dieselben loß. Hie deuchte es dem Mamurra Zeit zu seyn/ auf seine Flucht zu gedenken/ absonderlich da er wegen der Unordnung und seiner ihrer Meinung nach/ glükklich gethaner Anführung, nicht sonderlich in acht genommen wurde: Wie er nun sahe/ daß sich der Troß auff einen nechst gelegenen Hügel gesezzet/ saget er zu denen nechst bey ihm stehenden Teutschen; Lasset uns auf diese (die Troßbuben meinend) loß gehen/ und unserm Sieg einmahl einen Anfang machen. Ließ hierauff seinem Pferde den Zügel schiessen/ und rennete von einem zimlichen Schwarm Sicambrer begleitet auff dieselben loß: Diese waren zum Treffen nicht geübet/ und derowegen leicht in Unordnung gebracht; dieses war was Mamurra suchte/ damit er sich unter denen Fliehenden mit einmengen/ und auf der Römer Seiten begeben konte.

39. Es gieng ihm sein Vorhaben glükklich von statten/ sie trieben den Troß biß an die Hauffen der Reuter und versuchtesten Soldaten: Hier fehlete wenig/ daß der Troß auch nicht die übrigen Hauffen in Flucht gebracht/ wann Mamurra ihnen nicht zu-

zugeschrien/ daß er ein Römer/ und sie sich vor ihm nichts zu befürchten hätten. Wendete sich auch gleich/ und hieb tapffer auff die Teutschen ein/ welches ihre Wuht anfänglich stuzzen machte/ so daß auch die Römer gröſten Theils sich samt denen Troßbuben durchschlugen/ und mit dem Mapurra unverlezt in die Vestung ankamen. Die übrigen/ welche sich auff die Hügel annoch gesezt hielten/ und mehrentheils aus neugeworbenen Soldaten bestunden/ begaben sich hierauff auch aus ihrem Vortheil/ und gedachten sich durchzuschlagen; weil sie aber nicht sonderlich geübet/ wurden sie theils von denen Teutschen umbringt/ und nach geschehener tapfferer Gegenwehr der Hauptleute/ und deroselben Tod/ theils niedergemacht/ theils gelangeten auch glükklich in die Vestung.

40. Wie nun die Sicambrer sahen/ daß ihnen die Eroberung fehl geschlagen/ nahmen sie ihren in denen Wäldern verstekkten Raub zu sich/ und begaben sich wieder über den Rhein. Die Römer waren in solcher Furcht/ daß sich auch niemand unter ihnen getrauete vor das Thor zu gehen/ und wie in der folgenden Nacht Volusenus mit der Reuterey ankam/ und des Cæsars eheste Ankunfft vermeldete/ gläubeten sie ihm doch nicht/ sondern vermeineten die Reuterey hätte sich mit der Flucht davon gemacht/ nachdem der Feldherr mit dem übrigen Krieges-Heer von denen Feinden auffgerieben/ weil sie sich nicht einbilden kunten/ daß die Teutschen sich die Vestung zu stürmen unterstehen würden/ so lange Cæsar und das Heer in gutem Stande: des Cæsars Ankunfft aber machte hierauff al-

ter dieser Furcht ein fröliches und gewünschtes Ende.

41. Einen solchen Ausgang hatte der Sicambrer Streiff in der Eburoner Reich/ welcher dem Mamurra so unzehliche Seuffzer und Thränen kostete: Seine untergebene Leute stelleten sich nach und nach im Läger ein/ von dem Decius aber und der Acme wie auch dem Prinzen Vercingentorix war nichts zu hören. Er klagete wohl tausend mahl die Götter an/ daß sie ihn nicht hatten sterben lassen/ sondern aus einer so verzweifelten Krankheit/ wider aller und auch sein selbst eigen Vermuthen wieder aufgeholffen: Ja es schiene endlich mit ihme wieder auff die vorige Weise zu kommen/ als er einsten seinen traurigen Einfällen nachhangend nach dem der Vestung nah gelegenen Walde spazierete: Er hatte sich kaum demselben genahet/ wie er eine ihm bey seinem Nahmen ruffende Stimme vernahm. Als er sich umbkehrete/ erblikkte er einen mit vollen Lauff auff ihn zueilenden Menschen/ welchen er endlich vor seinen getreuen Decius erkannte: Ach mein Herr/ rieff derselbe ganz erfreuet/ daß er ihn wiedergefunden/ lebet er noch/ und ist er den Mordschwerdtern der grausamen Teutschen entronnen/ da wir alle vor unmüglich gehalten/ daß er noch leben könne?

42. Mamurra ließ sich nicht Zeit hierauff zu antworten/ sondern forschete gleich nach der Prinzessin: Dieselbe ist/ antwortete Decius, seinem damahligen Befehl nach von mir unter den Getümmel/ mit Hülffe der mir zugeordneten Soldaten nach Aduatica in Sicherheit gebracht. Sie wolte sich anfäng-

fänglich von dem Prinzen ihrem Herrn Bruder nicht trennen lassen/ endlich aber ließ sie sich uns zu folgen überreden: Sie hält sich annoch in Aduatica auff/ und weil sie allda zimlich bekannt/ lebet sie verborgen/ und läſſet sich von niemand sehen. So erfreuet nun Mamurra über ihre Gegenwart war/ so ungewiß blieb er doch/ sich zu etwas zu entschliessen; Er ging in dieser Ungewißheit mit seinem Decius wieder in die Stadt/ so voller Gedanken/ daß er nicht einst gewahr wurde/ wie ihn derselbe biß vor der Prinzessin Gemach führete.

43. Er wäre ohne Zweiffel wieder zurükke gegangen/ wann nicht die Prinzessin/ auff das von dem Decius gegebene Zeichen ihr Zimmer eröffnet hätte; Sie erschrak nichtes weniger als Mamurra, doch war ihr Schrekken mit einer nicht geringen Freude vermischt/ beydes weil sie den Mamurra wieder gesund und erlediget sahe/ als weil sie auch verhoffte Zeitung von ihrem liebsten Bruder/ welchen sie zugleich mit ihm gefangen genommen wuste/ zu vernehmen. Dieses war auch/ nach verrichter ersten Höffligkeit/ und wie sie des Mamurra hartnäkkiges Stillschweigen vermerkte/ ihre erste Frage an ihn. Ich habe weiter nichts von ihm erfahren können/ antwortet er/ als daß ich/ nachdem ich ihm verwunderliche Thaten vor meine Erledigung verrichten/ und von denen Sicambrern gefangen genommen gesehen/ von einem Gefangenen erfahren/ er würde von denen Teutschen sehr wohl gehalten/ und hätte ihn des Königes der Sicambrer Bruder/ welcher diese streiffende Völker geführet/ mit seinem guten Willen/ mit über den Rhein geführet.

44. Er hatte diese Worte kaum geendiget/ als er die Prinzessin erbleichen/und in einer Ohnmacht zur Erden niederfallen sahe: O Himel! rieff der beängstigte Mamurra, hastu mir deswegen mein Leben wieder gegeben/ damit ich diß von mir so hoch Geliebte vor meinen Augen vergehen sehen soll? Denn die Schwachheit hielte lange bey ihr an/ daß auch alle Erquikkungs-Mittel vergeblich angewandt schienen. Endlich/ wie sie dieselbe mit einander schon als todt beweineten/ eröffnete Acme ganz krafftloß ihre Augen; Decius, der solches sahe: Er fasse neuen Muth/ mein Herr/ sagte er mit erfreueter Stimme/ die Prinzeßin lebet noch: Sie wandten auch hierauff solchen Fleiß an/ daß sie kurz hernach ihre verlohrne Kräffte mehrentheils wieder erlangete.

45. Wie sie sich nun in des Mamurra Arme zu seyn merkete/ bemühete sie sich aus demselben loß zu wikkeln: Ach! Verräther/ fieng sie mit schwacher und doch erzürneter Stimme an/ der Himmel hat nicht Donnerkeile genug deinen Meineyd abzustraffen: Pakke dich alsobald aus meinen Augen/ und schiebe nicht länger auff mich in des Cæsars Hände zu liefern/ er wird zum wenigsten nicht grössere Grausamkeit gebrauchen können/ als du Meineydiger gethan/ und kan ihm vielleicht mein Geschlecht noch mehr als dich zum Mitleiden bewegen. Dem Mamurra traffen diese Worte als wie ein Donnerschlag/ er wolte sich hinweg begeben/ seine Beine aber konten ihn nicht forttragen/zudem wuste er auch nicht wohin er diese Rede deuten solte. Er war sich zwar keines gar zu freundlichen Willkommens bey ihr vermuthen/ so herbe aber von ihr empfan-

pfangen zu werden/ bildete er sich doch nicht ein verdienet zu haben. Endlich vermeinete er/ sie würde hiemit meinen/ daß er den Vercingetorix nicht auch sich wieder zu erledigen bemühet hätte: Sie hat recht/ sagte er hierauff/ billich erzürnete Prinzeßin. Ich bin ein Meineydiger/ ich bin ein Verräther/ weil ich mein Leben nicht wiederumb vor die Wohlfahrt ihres Herrn Bruders in die Schanze geschlagen/ da er meinentwegen gefangen/ und sein Leben vor meine Befreyung so tapfermüthig auffgesezt. Wohlan denn/ gerechte Prinzeßin/ ich will hingehen/ und ihr entweder ihren Herrn Bruder wiederbringen/ oder mein ihr so sehr verhastes Leben vor seine Freyheit auffgeben. O wolte der Himel/ daß solches voriängst geschehen wäre/ versezte die kläglich sich geberdende Prinzeßin/ bevor dieser Ring/ (auff den/ von dem vormahls ihm von dem erretteten Gallier geschenkten zeigende) in deine Gewalt gekommen. Und wie sie sahe/ daß Mamurra hinaus sich begebē wolte: Wiltu Bluthund/ rieff sie ihme nach/ daß mich nicht der Verlust meines Bruders/ ungeacht mir derselbe schmerzlich genug fällt/ sondern die Besizzung dieses Rings/ welchen ich an deiner linken Hand sehe/ in solch tödtliches Trauren sezzet.

46. Ich weiß nicht/ Prinzeßin/ verfolgete Mamurra, sich wieder umbkehrende/ was sie mit diesem Ringe meinet. Ja wohl/ verstelle dich nur/ grausames Tygerthier/ sagte Acme hierauff/ ist es nicht genug/ daß du denjenigen verrätherisch umbgebracht hast/ (denn diesen Ring hast du bey des vorigen Besizzers Lebzeiten nicht bekommen) welcher

mir lieber als mein eigen Leben ist/ du must mir auch noch dessen Tod durch so blutige Zeichen verkündigen. Jemehr sie von diesem Ringe redet/ antwortete der sich verwundernde Mamurra/ ie weniger Erklährung kan ich hievon haben. Ich will deine kale Verstellungen nicht länger anhören / nur bitte ich dich/ woferne du nicht alles menschliche mit der Redligkeit abgeleget hast/ sage mir/ wo dieser mir so liebe Cörper anzutreffen/ damit ich ihn zum wenigsten/ woferne du mir auch solches zulassen wirst/ denen Zähnen der wilden Thiere entreissen/ und begraben möge. Ich weiß von keinem Cörper/ noch von einer solchen That/ die sie mir beylegen will/ versezte Mamurra, und begunnte Liebes-eyferig zu werden / weil er diesen ansehnlichen Gallier vor der Prinzeßin Liebhaber hielte. Dieses aber weiß ich wohl/ daß mir der Ring/ von dem sie saget/ von einem ansehnlichen/ und wie ich wohl merke/ ihr zu meinem Nachtheil sehr angenehmen Gallier/ verehret/ weil ich ihm das Leben gerettet/ und von einem mörderischen Uberfall der Sicambrer erlediget hatte. Ach dürffte ich doch die Warheit dieser Worte mit dem Verlust meines Lebens erkauffen/ seuffzete die schwache Prinzessin. Es bedarff eines so theuren Löse-Geldes nicht/ erwiederte Mamurra, sie kan ihr Leben zu seiner Liebe nüzlicher anwenden. Erzehlete ihr hierauff/ wie/ als er von dem Cæsar Befehl erhalten/ den Ambiorix mit auffsuchen zu helffen/ er an der Trevirer Grenzen einen ansehnlichen Gallier nebst vier Dienern von denen Sicambrern überfallen gesehen/ wie ihn dessen tapffere Gegenwehr zum Mitleiden bewogen/ wie er hierauff die

Teut-

Teutschen theils erleget/ theils in die Flucht getrieben/ und den Gallier erlediget/ wie er diesen Ring von ihm empfangen/ dessen Reden und schleunigen Abschied/ und brachte so viel Umbstände dieser Begebenheit/ mit so unverändertem Gesichte/ und Anzeigung solcher Redligkeit vor/ daß Acme fast der Warheit überredet wurde. Ach/ wann ich doch solches selber gesehen/ fing sie hierauff an/ oder es von einem sichern unparteyischen Freunde bestätiget hören möchte.

47. Ich bekenne es/ versezte Mamurra mit Seufzen/ sie hat Ursach meine Reden in Verdacht zu ziehen/ weil es ein ungewöhnliches ist/ daß ein Nebenbuhler dem andern das Leben rettet; doch kan sie die Bestätigung meiner Worte auch von allen denenjenigen vernehmen/ welche hiebey gewesen/ und keine Ursache die Warheit zu verhälen haben/ weil weder sie noch damahls ich selbsten wuste/ daß ich meinem Nebenbuhler diese Wohlthat erwiest. Decius schlug hierauff ein Mittel für/ der Prinzessin Verlangen zu vergnügen: Mutius, sagete er/ ist mein guter Freund/ und weil er dieser Begebenheit mit beygewohnet/ will ich ihn hieher/ in das hieran stossende Gemach hohlen lassen/ und von ihm/ als der ich nicht hiebey gewesen/ mir den Verlauff dieses Zuges erzehlen lassen: Sie werden durch jenes verborgene Loch beydes mich sehen/ und seine und meine Worte vernehmen können.

48 Dieses wurde alles/ mit höchster Unruhe des Mamurra, als welcher nicht ersinnen konte/ wo dieses hinaus wolte/ schleunig ins Werk gestellet; Mutius erzehlete eben dasjenige/ was Mamurra angesa-

get hatte/ und zwar mit solcher Vermehrung der Höfflichkeit des Mamurra gegen den unbekannten Gallier/ daß die Prinzessin/ wo nicht eine vollkommene Liebe/ doch eine solche Neigung/ die derselben nicht viel unähnlich/ gegen den Mamurra zu hegen begonte.

49. Er verzeihe mir/ mein Herr/ fieng sie mit einer Erröthung nach des Murius Abtritt zu ihm an/ wann die kindliche Liebe gegen meinem Vater/ und der wegen seines vermeineten Todes bey mir erregte Schmerz/ mich zu einigen Sachen verleitet/ womit ich ihm beleidiget habe: Nunmehro will ich den allgemeinen Haß/ den ich gegen die Römer insgemein bißhero getragen/ wo nicht vollkömmlich/ doch gewiß/ was seine Person betrifft/ wiederruffen. Dieser Karfunkel/ welchen er von den vermeinet-unbekannten Gallier empfangen/ ist mir so bekannt/ als mir die Person meines Herrn Vaters ist/ welcher ihn getragen: Dieser ist es/ wie ich aus allen Umbständen vermerke/ und nicht sein Nebenbuhler/ welchen er aus der Sicambrer Händen errettet/ und ich wäre das undankbareste Fräulein von der Welt/ wann ich solche grosse Wohlthat nicht erkennete.

50. Ach mein Glükk/ rieff Mamurra ganz erfreuet/ sich vor die Prinzessin niederlassend und eine von dero Händen ergreiffende/ wie befürchte ich numehro deine Unbestands Tükke; vormals wie du mich nieder zu drükken schienest/ hoffete ich zum wenigsten mit der Zeit günstigere Blikke von dir: nunmehro aber/ da du mich schleunig aus dem Abgrund der Verzweifelung auff die höchste Staffel deiner

Gunst

Gunst versezzest / befürchte ich / du möchtest mich / wie du mich schleunig erhoben / also auch schleunig wieder hinunter stürzen. Meine Prinzessinn ist gar zu gütig / und meine Vergnügung deßwegen übertrifft die Fähigkeit meiner Zungen; es wäre schon genug gewesen / wann ich das Glükk gehabt / das geneigte und ergebneste Gemüth / so ich gegen meiner Prinzessinn trage / in einigen Diensten ihrem Herrn Vater hätte erwiesen; daß sie aber den Haß gegen mir deßwegen auffzuruffen beliebet / übertrifft alle meine bisher gehabte Glükkseligkeit. Hiemit küssete er ihr mit solcher Inbrünstigkeit die Hand / daß alle seine Empfindlichkeit aus seinem übrigen Leibe in seine Lippen gewichen zu seyn schiene: die Prinzessinn ließ ihm diese Freyheit willig zu / und vermehrete sich die Neigung gegen ihn täglich so sehr / daß dieselbe leztlich in eine inbrünstige Liebe ausbrach.

51. Eines Tages wie ihr Mamurra die Inbrünstigkeit und Auffrichtigkeit seines Herzens mit denen beweglichsten Worten zu erkennen gegeben. Ich wil endlich / antwortete sie / ihm dieses / weil er es haben wil / zu Liebe glauben. Aber mein liebster Septimius, (denn also pflegte sie ihn ins gemein zu nennen / weil ihr der Name Mamurra nicht so wohl gefiel /) wann ich ihm sage / daß ich ihn eben so hoch als meinen Herrn Bruder liebe; ja wann ich sage / weil er doch haben wil / daß ich meine Schwachheit gestehen sol / daß ich ihn noch höher liebe / was wil er von einer Prinzessinn / die unter ihres Herrn Vaters Gehorsam / ja die er in seinen Händen / mehr begehren? Mein Herr Vater ist wegen seines edlen Vorsazzes / sein Vaterland von der Römer Joch zu be-

befreyen/von denenselben aus seinem Reiche vertrieben/ er wird aus einem Reiche in das andere/als ein geängstigter Hirsch/ gejaget / und ist seines Lebens keinen Augenblikk sicher; dieses alles wäre genug/ mir das Verlangen/ mich mit einem Römer in Liebe/ ich will nicht sagen Vermählung/ einzulassen / zu benehmen. Wann ich aber betrachte / daß der Wohlstand so wenig von mir in acht genommen wird/ daß ich in den Händen eines Liebhabers/ welcher mich liebet / und den ich auch nicht hassen kan/ daß ich in männlicher Kleidung / ohne einige Gesellschafft eines Frauenzimmers/ in steter Gefahr mitten unter meines Herrn Vaters Feinden. Wann ich dieses alles / sage ich/ betrachte / erstaune ich über meine eigene fast unverschämte Verwegenheit.

52. Wohlan aber / dieses alles ungeachtet / will ich seinem Wündschen nicht widerstehen/ ich wil seine herzliche Liebe/ wie er selbst verlanget/ belohnen; mit kurzem / mein lieber Septimius, ich wil entweder die Seinige/ oder sonsten keines auff der Welt seyn/ wann er mir zweyerley einwilligen wird. Erstlich daß er mich an einen sichern Ort sende / wo ich unbekannt/ als ein Fräulein/ leben möge. Zum andern/ daß er mit der gänzlichen Vollziehung seiner Liebe nicht in mich dringe/ bis er die Einwilligung meines Herrn Vaters erlanget; ich gebe ihm aber die Freyheit/ solche / auff was Art es ihm beliebet / zu erhalten / und darff er an dessen guten Willen gegen sich nicht zweifeln/ weil er ihn schon mit einem so wichtigen Dienste sich verbunden. Mein Fürtrag erschrekkt ihn / sehe ich wol / fuhr die Prinzessinn fort/ wie sie seine Erstaunung sahe / es ist aber der einzige

Weg

Weg mich und ihn glükklich zu machen / und würde er mich in die höchste Gewissens-Angst sezzen / wann mir eines unter den beyden solte versaget werden.

53. Nichtes muß ihr versaget werden / schönste Prinzessinn / erwiederte Mamurra, und mein Herz muß zerspringen / oder ihr gehorchen. Ich verlange keines von beyden / verfolgte Acme, und ehe das erste geschehen solte / müste ich mein Herz zu etwas überreden / welches ihme sonsten tödtlich zuwider ist. Bedenket sie aber nicht / meine Prinzessinn / sagte Mamurra, daß der Tod oder ihre Abwesenheit mir einerley ist. Bedenket er aber nicht mein Septimius, fiel sie ihm wieder in die Rede / daß mir ein solches Leben verdrießlicher als der Tod ist. Ach! sie liebet mich nicht / antwortete er mit betrübten Geberden / sonst würde ihr meine Anwesenheit so verdrießlich nicht seyn. Ich liebe ihn mehr / hub sie an / als er sich einbilden kan; und weil ich ihn herzlich liebe / wolte ich nicht gerne / daß er sein Leben solte mit einer traurigen / geängstigten und einer solchen Liebsten zubringen / derer stets nagender Gewissens-Wurm ihr nimmer frölich zu seyn vergönnen würde. Denn es bleibet einmal wahr / daß mein Herz in steter Unruhe allhie lebet / und wann seine Gegenwart mich nicht tröstete / wäre ich schon längst in des Todes Gewalt gerahten. Diese seine Gegenwart / so lieb sie mir auch ist / so verursacht sie mir doch keine geringe Angst; was wird die Welt / ich wil nicht sagen / was werden die Gallier / ja selbst die Römer sagen / wann man erfahren wird / daß ich in meines Liebhabers Gewalt so lange Zeit in unanständiger und verdächtiger Kleidung verborgen gelebet? Wird

man

man mich nicht für eine Leichtsinnige / daß ich nicht sage / Unzüchtige / außruffen; in was tödtliche Traurigkeit würde mich dieser übele / und doch hochbillige Nachklang meines guten Gerüchtes Zeit meines Lebens sezzen: wäre der Tod nicht einem solchen unglükkseligen und berüchtigtem Leben vorzuziehen?

54. Er würde mir aber einwenden / mein Gewissen spräche mich von dieser Bezüchtigung frey; aber ach! wie ein schlechter Schuz ist ein gutes Gewissen gegen böse Mäuler bey denjenigen / die einen unbefleckten Nachruff ihres Wandels über ihr Leben lieben. Mich spricht mein Gewissen zwar frey / es kan aber böse Mäuler meine Unschuld nicht überreden; damit ich auch geschweige / daß man viel thun müsse / auch den Schein des Ubelstandes zu vermeiden.

55. Endlich ist Ambiorix zwar der Römer Feind / aber er ist auch mein Vater / und deßwegen muß er nothwendig durch seine Einwilligung unsere Liebe bevestigen; das allgemeine Völker-Recht / ja das Recht der Natur erfordert solches / und weil ich eines Königs Tochter / gebühret mir am wenigsten solches zu übertreten. Mein Gewissen würde nicht ruhig seyn können / wann man mich zur Vollziehung unserer Liebe / ohne meines Herrn Vaters Gutheissen / nöthigen würde; ich würde / anstatt ihn zu vergnügen / ihm nur mit meinem traurigen Klagen beschwerlich seyn / und würde er an statt Freude / Verdruß von mir haben / zu geschweigen / daß dieses alles mein Leben dermassen abzehren würde / daß der Tod die schleunigste Befreyung meiner Quaal seyn würde.

56. Nein/ meine allerliebste Prinzessinn / fiel ihr endlich Mamurra in die Rede/ sie besorge sich keines Abschlages/ ich wil / ohne ferneres Nachdenken ihrer Worte/ ihr alles bewilligen. Man muß einer solchen Schönheit zu Liebe etwas ausstehen: Sie verdenke mir aber nicht/ meine Prinzessinn/ daß mit ihr alle meine Vergnügung / alle meine Freude / ja alle meine Glükkseligkeit von hinnen weichen werden: Ich wil ohne Widersprechen mein Leben / ihre Vergnügung zu befördern / in stetem Kummer zubringen / und sol dieses der Uberrest meiner Freude seyn/ wann ich weiß/ daß ich ihre Ruhe befördert habe. Man muß nicht so verzweifelt reden / mein liebster Septimius, antwortete Acme, ich verlange nicht aus seiner Gewalt / aber wol aus diesem verdrießlichen Zustande zu seyn; Er bringe mich an einen Ort/ sezte sie lächlend hinzu/ da ich ihm nicht entkommen kan / wann ich nur mit mehrerm Wohlstande allda leben mag: er kan mich ja mit seiner Zusprache/ so offte es ihm gefällig/ erfreuen. Nach etlichen dergleichen Reden / durch welche Mamurra einiger massen getröstet ward / entschloß er sich / sie unter einem sichern Geleite nach Verona zu einer von seinen Verwandtinnen / welche im Wittwenstande lebete/ zu schikken / bis er Gelegenheit haben würde/ des Königs/ ihres Herrn Vaters Einwilligung zu erlangen: und weil Mamurra bey dem Cæsar in grossem Ansehen war / zweifelte er nicht / an des Ambiorix vollkommenen Vertrag mit den Römern / und Wiedereinsezzung in sein Reich / wann nur die erste Hizze der Verbitterung wegen des Cotta und Titurius Niederlage durch die Länge der Zeit sich ein wenig abgekühlet hätte. 57.

57. Der Abzug wurde endlich mit höchster Betrübniß an beyden Seiten ins Werk gesezzet / und wurde ich ihr / sagte die Gallische Leibdienerin zu dem Gellius, zur Auffwartung zugeordnet / weil die Prinzessinn / allen Verdacht zu vermeiden / keine grössere Gesellschafft umb sich haben wolte. Acme ließ solche kräfftige Zeichen einer Herz-empfindlichen Traurigkeit / und einer solchen brünstigen Liebe blikken / daß Mamurra, wie betrübt er auch war / sie selbst trösten muste / und mitten in seiner Bekümmerniß nicht schlechte Freude deßwegen empfieng.

58. Wir gelangeten endlich zu Verona an / und war die Prinzessinn nicht gewillet viel unter die Leute zu kommen: sie hielte sich deßwegen eingezogen / und wann etwan ein vornehmes Fräulein des Mamurra Base besuchte / entzog sie sich derselben Gesellschafft / so viel sie immer konte / weil sie alle Weitläufftigkeit vermeiden wolte. Sie war so unglükkl. in diesem ihrem Fürhaben / daß es etliche von denen vornehmẽ Veronensischen Fräulein zu merkẽ begonten / uñ ihr solches für einen eigensiñischen Hochmuth außlegten: welcher unbillige Verdacht hiedurch zuzunehmen anfieng / daß wie endlich Acme, weil der Ruff ihrer Schönheit ihr die Gewogenheit der Vornehmsten erworben / und sich in der ganzen Stadt ausgebreitet hatte / sich nicht ferner aller Gesellschafft entziehen konte / und weil etliches Frauenzimmer die Acme als eine Unbekannte keiner sonderlichen Ehrerbietung würdigten / weil sie ihres Herkommens unberichtet waren / sie solchen auff gleiche Weise begegnete / und nicht gesinnet war / diejenigen /

als eine Sklavinn zu ehren/ welchen sie sich/wo nicht höher/ doch ganz gewiß gleich schäzzen konte.

59. Die Clodia, welche von dem Catullus Lesbia genannt wird/ war unter solchen; Sie hatte bishero den Ruhm der Schönheit in Verona fast allein besessen/ und wurde deßwegen nicht wenig Ehr-eyversüchtig/ daß die Acme als eine Unbekannte ihr solte gleich geschäzzet werden. Ich wil hier aber alles dasjenige Verdrießliche fürbey gehen/ so Catullus der Acme zur Beschimpffung/auf Anstifftung der Clodia, unter die Leute gebracht/ weil sie solches mit großmüthiger Verachtung ertragen hat/ und ihm/ mein Herr/ solches vielleicht besser/ weil er/ wie mir deucht/ viel mit dem Catullus umbgieng/ als mir bekannt seyn wird. Dieses währete/ bis der bürgerliche Krieg zwischen dem Pompejus und Cæsar angieng/ und dieser jenen aus Italien nach Griechenland getrieben.

60. Mamurra kam/als Cæsar zu Rom das Regiment zu bestellen geschäfftig war/ nach Verona/ ganz betrübt/ daß er weder von dem Vercingentorix noch Ambiorix die geringste Nachricht erhalten können. Die Freude der Prinzessinn/ ihren liebsten Septimius wieder zu sehen/ war hierauff so groß/ als des Mamurra Verdruß/ wie er die schimpfliche Gedichte des Catullus zu sehen bekam. Ganz Verona war derselben voll/ und war es derowegen unmüglich selbige für ihm verborgen zu halten. Mamurra war sonsten sehr großmüthig/ und gleich wie er Lasterhaffte Personen/ärger als der Schlangen Gifft/ hassete/ also war er auch denen Lastern ganz nicht ergeben; nichts destoweniger konte er seine Em-

pfindlichkeit nicht verwehren/ daß selbige nicht in eine äusserste Rachbegierde heraus brach. Anfänglich wolte er sich an den Catullus mit der Faust rächen/ wie aber die Prinzessinn hievon Nachricht bekam/ verbot sie ihme solches ausdrükklich/ muste also Mamurra seine Gedanken auff die List wenden.

61. Cæsar verfolgete unterdessen den Pompejus in Griechenland/ und hatte den Mamurra zu Rom hinterlassen/ ihme von allen Sachen/ wann sich etwan was sonderliches begeben solte/ schleunige Nachricht zu schreiben: so offte nun er an den Cæsar schrieb/ schikkte er ihm etliche von des Catullus Gedichten/ welche er der Clodia zu Ehren gemacht/ und striche derselben Schönheit mit so gressem Zusaz ihres Ruhmes heraus/ daß Cæsar, welcher solches anfangs obenhin laß/ endlich Verlangen bekam die Clodia zu sehen. Cæsar ist/ wie mein Herr weiß/ fuhr der Acme Leibdienerin fort/ sehr verliebter Art/ seine Liebe aber/ so schleunig sie sich entzündet/ so bald pfleget sie auch wieder zu erleschen; Mamurra wuste dieses gar wohl/ und gedachte derowegen dem Catullus, welcher/ ungeacht der Clodia erfolgender Ungunst/ sie dennoch beständig liebete/ einen solchen Nebenbuhler zu erwekken/ dessen Ansehen ihn in seiner Liebe zur Verzweifelung bringen solte.

62. Ihme war diese Tokkmäuserey selbst von Herzen zuwider/ seine Begierde aber/ sich an dem Catullus zu rächen/ überwog dennoch durch ihre Süssigkeit allen diesen Verdruß; Cæsar schikkte endlich einen von seinen Freygelassenen/ welchem er viel vertrauete/ nach Rom/ die Clodia oder Lesbia zu sehen/ und ihme zu berichten/ ob derselben Schön-

heit

heit verdienete von einem so artigen Poeten als Catullus, und so ansehnlichem Ritter / als Mamurra, gelobet zu werden; dieser war in seiner Bemühung / durch Vorschub des Mamurra, so glükklich / daß er die Clodia nicht allein zu sehen / sondern auch von einem kunstreichen Mahler / sie / wie sie sich auff der Flora Fest befand / abgeschildert bekam. So bemühet nun Cæsar war den Pompejus zum Stande zu bringen / musten doch seine Kriegs-Gedanken der Liebe auff eine Zeit weichen / als er der Clodia Ebenbild zu sehen bekam; er verliebte sich so hefftig darinnen / daß der Calpuria Andenken viel / zu wenig war / seinen Vorsaz / die Clodia zur Gegenliebe zu bewegen / zu verhindern. Sein Freygelassener muste schleunig wieder nach Rom / und dem Mamurra sein Anligen zu verstehen geben / mit Bitte / er möchte alle Mittel / ja die allerverbündlichsten Verheissungen anwenden / die Lesbia zu des Cæsars Liebe zu bewegen.

63. Nunmehro begonnte dem Mamurra sein Fürhaben fast zu gereuen; er erfreuete sich zwar / daß sein Vorsaz dem Catullus zu Schaden einen so glükklichen Anfang genommen / daß er aber des Cæsars Kupplер seyn solte / fiel ihme gar zu ungelegen / und würde er sich seiner Prinzessin höchste Ungunst auff den Hals laden / wann sie sein Fürhaben erfahren solte. Was halff es aber / das Lust- oder Trauerspiel war angefangen / und muste Mamurra seine Person darinnen bis zu Ende auszuspielen sich gefallen lassen. Er traff die Lesbia einsmals bey einer seiner Basen an / und nachdem er mit Fleiß von des Cæsars Sieg viel geredet / (denn derselbe

hatte eben die Pharsalische Schlacht gewonnen/) und seine Macht mit furchtbaren Reden herausgestrichen / seine Anmuth / Freundlichkeit und artiges Wesen gelobet: Dieser wakkere und mächtige Sieger/ Madame/ fieng er zu der Lesbia hierauf an/ lebet allein ihr zu Liebe / und derjenige / welcher die ganze Welt fast bezwungen/ ist durch die Strahlen ihrer Schönheit ihr Uberwundener geworden. Lesbia erschrak anfangs über diesen ungewöhnlichen Fürtrag des Mamurra, sie stellete sich aber als hätte sie seine Reden nicht in acht genommen / weil er solche Worte ganz leise zu ihr gesprochen.

64. Endlich aber als Mamurra fortfuhr ihr bey allen Zusamenkünfften / wobey er sich auch befand/ von des Cæsars Liebe fürzuschwäzzen/ sagete sie einsmals im Zorn zu ihm: Es stehet dem Mamurra übel an / dem Cæsar in unziemlichen Sachen bedient zu seyn / und mir von eines Vermählten Liebe zum Nachtheil der höchst-Tugendhafften Calpurnia zu sagen. Cæsar mag überwinden / wem er wil; er mag so artig seyn/ als er ist; er mag so brünstig verliebt seyn / als ein eyveriger Liebhaber immer seyn kan / so sey er solches seinen Feinden zum Nachtheil/ und seiner Gemahlin zum besten. Ich verlange nicht von ihm geliebet zu werden / werde auch / so lange ich lebe / in eine solche / seinem und meinem Stande höchstnachtheilige Liebe / woran ich dennoch des Cæsars Nachruhm zum besten / zweifeln wil/ nimmermehr willigen.

65. Mamurra, so unwillig ihn auch der Lesbia Antwort machte/ so wenig war dieselbe doch geschikt ihn von seinem Fürhaben wendig zu machen. Er

fuhr

fuhr darinnen halstarrig fort/er sezte aus Befehl des Cæsars kostbare Geschenke / und die vortrefflichsten Verheissungen hinzu; wie dieses aber nichts helffen wolte/ mengete er auch zuweilen Drau-Worte mit unter / daß derjenige / welcher die ganze Welt bezwungen / auch noch wol den eigensinnischen Willen eines schwachen Fräuleins zu beugen geschikkt wäre. Lesbia wurde endlich hiedurch so in die Enge getrieben / daß sie ihre meiste Zeit in steter Angst und Furcht zubrachte; sie besorgete des Cæsars Wiederkunfft/von welcher man schon nach geendigtem Alexandrinischen Kriege zu reden begonte/möchte des Mamurra Bedrohungen wahr machen / entschloß sich derhalben mit dem Ober-Zunfftmeister des Volks dem Gelvius Cinna zu vermählen / in Hoffnung/ Cæsar würde einer vermählten Keuschheit mehr / als eines ledigen und verlassenen Fräuleins schonen/ und ob er schon Dictator, würde er sich doch für der Macht des Volks / welches seinem Ober-Zunfftmeister anhieng/ fürchten.

66. Diese Vermählung wurde beschleuniget/ und ohn einiges Gepränge vollzogen/ daß auch Mamurra nichts davon erfuhr/bis alles schon ins Werk gestellet: So betrübt er sich nun äuserlich bey der ersten Zusammenkunfft gegen die Lesbia des Cæsars wegen stellete/ so erfreuet war er doch in seinem Herzen / daß er die verhaßte Person eines Verfolgers der Lesbia ablegen konte; er sahe sich und seine Prinzessinn an dem Catullus gerochen; die Acme aber/ wie sie diese Vermählung hörete / war so großmüthig/ daß sie des Catullus Zustand mit denen treuherzigsten Worten beklagete / (denn sie hatte von

dem Gellius dessen wegen der Lesbia stetswährender Ungunst verzweifelte Reise nach Asien vernomen/) Cæsar selbst/ welchen/ wie man sagte/ der Cleopatra Schönheit der Lesbia einiger massen vergessen gemacht/ schiene über diese Vermählung sich nicht sonderlich zu bekümmern/ bis kurz vor meiner Abreise/ sagte Furius, die Lesbia mir gesaget/ Mamurra beginne wieder des Cæsars auff eine solche Weise/ die ihr sehr verdächtig fürkäme/ zu erwehnen.

67. Dieses ist es/ beschloß endlich Furius seine Erzählung/ was theils Gellius von der Acme Leibdienerin/ theils ich selbst von der Lesbia erfahren: Gellius aber/ welcher seinen Nebenbuler/ den Mamurra, bey der Acme viel zu mächtig ersahe/ daß er einige Hoffnung/ in seiner Liebe glükklich zu seyn/ haben konte/ ist so vernünfftig gewesen/ daß er seine Begierden bezwungen/ und die Vernunfft der Unmöglichkeit bey ihm gesieget hat. Mir begonnte unterdessen die Zeit zu Rom viel zu verdrießlich zu fallen/ absonderlich da der Muthwille des Pöbels alles nach seinem Gutdünken ordnet/ worzu noch die verdrießliche Abwesenheit meiner liebsten Freunde kam/ daß ich mich endlich auff einiger guten Freunde Einrathen entschloß/ das Lust-reiche Asien/ und des Cæsars prächtige Siegeszeichen zu besehen. Ich weiß nicht/ antwortete Aurelius lächelnd/ nachdem er ihm zuvor für die Müheseiner Erzehlung Dank gesaget/ ob diese Ursachen kräftig genug sind/ ihme das anmuthige Rom mit dem verwüsteten Asien zu verwechseln zu vermögen. Es ist wahr/ antwortete Furius hinwiederumb mit Lächeln/ daß euers hiesigē Frauenzimers Schönheits-Ruff nicht wenig mit

dazu

dazu geholffen; denn es muß einmal die Crastinia von nicht geringer Schönheit seyn / daß sie den Catullus der Lesbia, derer fürtreffliche Schönheit genugsam bekannt / zu vergessen / verleitet. Ich weiß nicht / ob man solches von ihm sagen kan / versezte Aurelius, und habe ich schon erwehnet / mit was Unruhe er die Crastinia bedienet. Nichts aber kömt mir verdächtiger für / als die grosse Gemeinschafft derselben mit dem Cæsar, ich bilde mir gewiß ein / daß hierunter etwas widriges verborgen seyn muß / welches uns die Folge der Zeit offenbaren wird. Ich wil mich bemühen / verfolgete Furius, die Warheit / wofeurne ich kan / hievon an das Licht zu bringen / und bin ich wol ehe so glükkselig gewesen / daß ich ein Fräulein treuherzig gemacht / und derer innerste Heimlichkeiten erfahren habe. Er verlässet sich zu viel / mein Bruder / fieng Aurelius an / auff seine anmuthige Gestalt / und weiß ich nicht ob dieselbe allhie etwas außrichten wird. Doch mir deucht es wird Zeit seyn / daß wir dem Dictator seine Ankunfft wissen lassen.

68. Hiemit stunden sie auff / und giengen hin zum Cæsar, welcher den Furius mit sonderlicher Freudensbezeugung empfieng / und / nachdem er sich lange mit ihm von dem Zustand zu Rom unterredet / begaben sich die beyden Hertzens-Freunde hin / die Plancia und Crastinia zu besuchen / welchen Furius Briefe von ihren Anverwandten zu Rom mitbrachte.

69. Sobald Furius die Crastinia ersahe / kam ihm dieselbe so liebreich für / daß er den Catullus, wann etwan seine Verliebung in dieselbe wahr seyn solte / grossen Theils entschuldigte; Ihr Wesen schiene

ihm so anständig / ihre Geberden so Majestätisch / und doch auch so liebreich / die Schwärze ihrer Augenschiene der weissen Farbe ihres Angesichts solche Anmuth zu geben / die vortheilhaffte Grösse ihrer Person ihrem Gange solche Zierde / daß er sie höchstliebenswürdig schäzzen muste. Er war auch kein übeler Urtheiler der Schönheit / weil ihm seine eigene wakkere Gestalt die Liebe so vieler vornehmen Fräulein schon erworben / daß er genugsame Erfahrung hatte / ein kluges Urtheil von einer Schönheit zu fällen.

70. Er selbst war so geschikkt / sich in des Frauenzimmers Gewonheiten zu schikken / daß ihn hierinnen leicht keiner übertraff: seine mittelmässige wohlgesezte Länge / die frische von weiß und roth untermischte Farbe seines Angesichtes / seine hellfunkelnde grosse Augen / seine bezauberende anmuthige Rede / sein wohlanständiger Gang / und über alles sein fürtrefflicher Verstand / kamen der Crastinia gleich anfangs so betrachtlich für / daß / wann sie sich des Dictators Befehles nicht erinnert hätte / sie ihn wol in des Catullus Stelle bey ihr gewündschet hätte. Dieser nachdrükkliche Befehl aber triebe solche Wündsche alle vergeblich in den Wind / und hinterließ nur eine vollkommene Freundschaffts-Neigung gegen den Furius.

71. Dieser auch / welcher sich sonsten nicht leicht in eine Schönheit zu verlieben pflegte / fand etwas an der Crastinia, so ihme eine sonderliche Meynung von ihr brachte. Er unterhielte sie hierauff mit den allerfreundlichsten und holdseligsten Gesprächen / welche Crastinia allezeit mit gleicher Anmuth zu erwiedern

wiedern wuste; ja er mischete auch zuweilen / welches sonsten bey der ersten Zusammenkunfft ein Ungewöhnliches / solche Redens-Arten mit ein / welche man auff verliebten Sinn ziehen konte / ungeachtet er noch von keiner so gar starken Liebesneigung gegen sie wuste / daß Crastinia dieselben für Anzeigungen seiner spielenden Natur annehmende / nicht fehlete / solche mit ebenmässigen Scherz-Reden zu vergelten. Endlich die Vertraulichkeit dieser beyden / weil ich es nicht eine Liebe nennen wil / nahm in kurzem also zu / daß dieselbe wol nicht viel grösser unter leiblichem Geschwister seyn konte.

72. Unterdessen daß dieses in Bithynien fürgieng / sezte Catullus seinen Lauff nach Egypten fort: Anfangs begünstigte das Glükk seine Reise ziemlich / so / daß er dieselbe in höchster Heiterkeit und Meeresstille durch das Ægæische Meer vollführete; wie er aber dieses mit dem Mittelländischen verwechselt hatte / schien sich auch sein Glükk zu verkehren. Der Himmel fieng sich an zu benebeln / die Sonne verbarg sich hinter die schwarze Wolken-Dekke / dieweil an statt ihres Lichtes / der helle mit abscheulichem Donner vergesellschafftete Bliz die Welt erleuchten wolte. Der Sturm fieng sich mit solcher Hefftigkeit an / daß des Catullus Rennschiff viel zu schwach / der Stärke der Winde und abscheulicher Bewegung der erzörneten Wellen zu widerstehen / schon sich auff eine Seite niederzulegen und zu sinken begonnte.

73. Ein jeder sahe nunmehro seinen Tod für Augen / und waren etliche gar so sehr verzweifelt / daß sie sich noch währendem Sturm mit einem in dem

Schiff befindlichen Bote ins Meer wageten / sie hatten aber selbiges kaum von dem Nennschiff abgelöset / wie solches alsobald von der Wuht der Wellen ergriffen / umbgeworffen / und die sämptliche darinnen befindliche Menschen mit solcher Gewalt nach dem Abgrunde gestürzt wurden / daß man in langer Zeit weder Bot noch Menschen zu sehen bekam.

74. Catullus aber / welcher im Schiffe geblieben war / übergab zugleich sich und selbiges der Gnade der tobenden Winde und des wütenden Meeres: Er war auch in seiner Meynung so gar unglükklich nicht / denn dieser Sturm / wie gewaltsam er sich gleich anfangs angelassen / währete nicht so gar lange / hatte aber doch unterdessen des Catullus Nennschiff über alle massen übel zugerichtet / daß solches kaum mehr konte regieret werden / absonderlich da auch mit dem Bote (welches vermuthlich muste untergangen seyn / weil man hernachmals nie weder von demselben / noch von denen darinnen befindlichen Menschen das geringste erfahren können /) eine ziemliche Mannschafft / zu Regierung und Ausbesserung des Schiffes höchstnöthig / mit abgegangen war.

75. Wie nun Catullus merkte / daß er wieder zu weit nach Asien von denen Winden verschlagen worden / ließ er den Schnabel des Schiffes / so gut man konte / nach Cypern / wovon sie nicht weit mehr abzuseyn muthmasseten / wenden. Als sie aber fast bey die sechs Stunden der Stille des Meeres genossen / und ihren Lauff kümmerlich fortgesezet hatten / erblikkten sie ein ansehnliches Schiff mit vollen Segeln auff sie zueylen; wie sie nun nichts

höhers

höhers verlangeten/ als wiederumb zu Menschen zu kommen/ beydes Vorrath ihr Schiff auszubessern/ als auch sichere Nachricht/ wohin sie eigentlich verschlagen wären/ zu bekommen/ bemüheten sie sich nicht demselben zu entgehen. So bald nun erstgedachtes Schiff das ihrige erreichet/ schikkte ihnen solches einen grausamen und dikken Pfeil-Hagel zu/ daß die Lufft gleichsam davon benebelt war/ hieraus ersahen die Römer allererst/ daß sie von See-Räubern überfallen worden: und hatte zwar Catullus nebst denseinigen Muths genug sich ihnen tapffer zu widersezzen/ wenn sie ihre Gegenwehr nicht vergeblich angewandt zu seyn gemerket hätten: denn die Räuber hatten ihr Schiff schon erstiegen / ehe sie sich besinnen konten zu den Waffen zu greiffen.

76. Also wurde Catullus nebst den Seinigen gefasset/ und ihnen angedeutet/ daß sie des Surenas Gefangene wären. Anfänglich hielte man sie vor Asiatische Kauffleute/ die ihren Handel zu Alexandria treiben wolten/ welches sie auch von sich ausgaben/ umb desto ehe ihre Freyheit wieder zu erlangen/ wozu man ihnen auch Hoffnung machte; wie aber einer aus denen Räubern einen Römer erblikkte/ welchen er vor diesem in Andrus / einer von denen Cycladischen Inseln gesehen hatte/ und solches dem Surenas anzeigete/ wurden sie allesamt erbärmlich geprügelt/ an Händen und Füssen geschlossen/ in ein stinkendes Loch geworffen/ und nur allein mit Wasser und Brod gespeiset. Catullus aber/ welcher für den vornehmsten erkannt worden/ wurde zwar mit dem Prügel verschonet/ doch wurde ihm hinge-

gen

gen die frölicheZeitung angekündiget/daß er an dem nechsten Ufer/ so sie erreichen würden/ solte lebendig verbrant werden.

77. Diese Ankündigung des Todes empfing er mit standhafften Gemüthe / absonderlich / da er nach der Lesbia Vermählung/ und weil er die Crastinia so herzlich / wie er verlangete/ nicht lieben konte/ sein Leben zu schonen nicht grosse Ursache zu haben vermeinete. Seine Standhafftigkeit wurde nicht umb ein geringes vermehret/ als ihm ein anderer vornehmer Römer zugeführet wurde / welcher ihm in selbiger Todes-Art Gesellschafft leisten solte. Dieser hatte den Catullus kaum erblikket / als er ihn mit Freuden zu umbfassen eilete: Ach mein liebster Catullus, rieff Licinius Calvus, denn dieser war der andere vornehme Römer/ in was vor verändertem Zustand traffen wir uns einander wieder an. Catullus wurde über die Gegenwart seines Freundes so sehr erfreuet/ daß er fast seines instehenden Todes gänzlich vergaß: Welches Glükk oder Unglükk führet uns hie zusammen / antwortete er. Ich bin zu Ostia zu Schiffe gegangen / meinen liebsten Catullum zu suchen / versezte Licinius, und zu versuchen/ ob ich ihm nicht auffzusuchen das Glükk haben könte / das lezte Ungewitter aber hat uns allesamt dem beschrienen Seeräuber Surenas in die Hände gejaget / welcher sich unsers durch Sturm und Gewalt der Winde übel zugerichteten Schiffes leichtlich bemeistert.

78. Surenas stunde nicht weit hievon / wie diese beyde Herzens-Freunde einander empfingen; wie er nun den Catullus so offte nennen hörete/ ließ er die

bey-

beyden Römer vor sich bringen/ und forschete/ welcher unter ihnen Catullus wäre: Ich bin derselbe/ versezte Catullus, und entsezze mich nicht für deiner Grausamkeit/ und weil es doch deiner Natur zuwidern ist/ Gnade zu erweisen / so bitte ich nicht umb mein Leben/ wohl aber dieses meines liebsten Freundes zu schonen. Nicht so grausam / mein Freund/ versezte Surenas lächelnd/ ich bin zwar ein Barbar/ wie ihr Römer uns nennet/ doch nicht so wild und grausam als ihr wohl meinet. Saget mir aber/ ich bitte euch/ ob ihr nicht einen Römer/ der P. Valerius Niger heist/ kennet/ und ob derselbe annoch am Leben? Ich kenne ihn nicht allein wohl/ antwortet Catullus, und lebet derselbe auch noch / so viel ich weiß/ sondern er ist auch mein leiblicher Bruder. Wohlan denn/ rieff Surenas ganz erfreuet/ so muß Catullus nicht mehr mein Gefangener / sondern/ woferne er will / mein allerliebster Freund seyn. Hiemit sprang Surenas von seinem Siz auf/ entfesselte den Catullus mit eigenen Händen / und umfing ihn / als seinen vertrautesten Freund / befahl auch alle andere Römer / so viel deren mit dem Catullus gefangen worden / wie auch den Licinius mit seinen Gefährten in Freyheit zu stellen.

79. Denen Römern kam diese so plözliche Veränderung ihres Glükkes zwar sehr erfreut / sie wolten aber doch Anfangs nicht trauen / sondern meineten es stekke eine List des Surenas dahinter/ welcher sonsten keines Römers zu schonen pflegete / damit er ihren Schmerzen desto mehr vergrösserte/ wenn er sie aus einem süssen Vorschmakk der Freyheit

wie-

wiederumb in die ärgeste Sklaverey/ ja gar in den Todschikken würde. Als aber Catullus den Surenas deswegen befragete/ halff ihnen derselbe/ durch nachfolgende Antwort/ mit einander aus ihrer Angst. Ich bin/ sagte er/ sonsten zwar aller Römer tödtlicher Feind/ dieweil sie mich um alle meine Glükkseligkeit gebracht haben/ dem Geschlecht der Valerier aber von Verona/ bin ich so hoch verbunden/ daß wann ich mein Leben vor dasselbe ließ/ ich mich doch kaum von meiner Schuld würde loßwürken können. Er verwundert sich hierüber/ mein Herr/ fing er zum Catullus lächelnd an/ und kan es vielleicht seyn/ daß er dieser Begebenheit annoch nicht kundig ist/ will er aber die Gedult haben/ und die Geschichte eines Prinzen/ der sich rühmen kan aus dem aller-Adelichstem Geschlechte von Asien entsprossen zu seyn/ anhören/ soll er/ nebst seinen übrigen Gefehrten bald alles Zweifels und Verwunderung entübriget seyn. Wie nun Catullus nebest denen andern/ seine grosse Begierde solche zu vernehmen bezeugete/ fing Surenas, nachdem er sich ein wenig besonnen/ nachfolgender Gestalt an zu erzehlen:

Die Geschichte des Armenischen Prinzen Orontes und der Bithynischen Prinzessin Nysa.

80. Bevor ich anfange euch/ meine Herren/ die Gelegenheiten des Armenischen Prinzen Orontes/ mit welchem ich aufferzogen zu werden die Ehre gehabt/ und dessen unzertrennlicher Gefährte ich biß

anjezo gewesen/ zu erklären/ ist es nöthig/ daß ich die Geschichte des weyland berühmtesten Asiatischen Königes/ den grossen Mithridates meine ich/ vorhero kürzlich berühre/ weil vielleicht einige unter euch möchten zu finden seyn/ denen nicht alles so wie mir bekannt/ und man auch nicht wohl die Geschichte dieses Königes von denen Begebenheiten meines Prinzen trennen kan.

81. Das Pontische Königreich ist unter der Perser Monarchie nur ein Fürstenthum oder Vogtey/ wie es damahls genannt wurde/ gewesen/ und haben demselben der Phrygische Landvoigt Ariobarzanes, und Mithridates des Rhodobates Sohn/ als Persische Landes-Herren vorgestanden/ nachgehends wie der Persische Sebel gegen die Macedonische scharffschneidende Schwerdter stumpff geworden/ und dem unbeschreiblichen Glükkslauff des grossen Alexanders alles weichen müssen/ ist auch dieses Reich in seine/ und nachfolgends in der Griechen Hände gefallen. Als aber nach des grossen Alexanders Tode/ der Antigonus ein Theil seiner Reiche überkam/ hielte sich an dessen Hoff ein vornehmer Perser auff/ von dem Geschlecht der sieben Perser/ welche den falschen Smerdes und dessen Anhang vor diesem umbgebracht/ herstammend. Dieser/ auch Mithridates genannt/ gleich wie er von dem Könige hochgehalten/ also wurde er auch von dessen Sohn/ dem jungen Prinzen Demetrius, als sein bester Herzensfreund/ inniglich geliebet.

82. Es begab sich aber/ daß dem Antigonus einsmahls träumete/ wie er einen Akker mit Golde besäe/ Mithridates aber erndte solches/ und nähme es

mit

mit sich in Pontus / beschloß also der König denselben umbzubringen / offenbahrete auch solchen Schluß niemanden / als dem jungen Prinzen Demetrius, nachdem er verhero einen teuren Eyd / solches keinem wieder zu sagen / von ihm genommen. Demetrius, dem die Gefahr seines liebsten Freundes zu Herzen ging / durffte ihn zwar nicht mündlich / seinem gethanen Eyd zufolge / warnen / führete ihn aber mit sich ins Feld / und schrieb mit seinem Stabe in Sand diese zwey Wörter: Fleuch Mithridates. Er / dem die Auffrichtigkeit des Prinzen wohl bewust / merkte gleich die Gefahr / und entkam derselben glükklich / in Gesellschafft sechs Reuter; nachdem er auch das veste Schloß Cimiata eingenommen / hat er allgemach den Grund zum Pontischen Reich geleget.

83. Dieser hinterließ einen Sohn gleiches Namens / welcher Cappadocien und Paphlagonien eroberte / und solches sechs und dreyßig Jahr besaß / und nachdem er sein Reich gewaltig vermehret / verließ er solches seinem Sohn dem Ariobarzanes, welcher Amastris seinem Gebiete hinzu gethan. Sinope aber wurde wider seinen Nachfolger Mithridates dem Dritten von denen Rhodisern beschützet / von dessen Sohn Pharnaces aber / wie derselbe zur Regierung kam / glükklich bezwungen / welcher auch die Königliche Hoffstadt dahin verlegete. Hierauff folgete ihm nach sein Sohn Mithridates der Vierdte / Evergetes beygenahmet / welcher denen Römern grosse Dienste / in Bezwingung des Aristonicus geleistet. Hieraus erhellet nun / wie unbillich die Römer gegen seinen Sohn den Fünfften

oder

oder Grossen Mithridates gehandelt/ als derselbe seiner Vorfahren Reich Cappadocien und Paphlagonien wieder an sich zu bringen getrachtet/ da doch sein Herr Vater viel ein besseres umb dieselbe verdienet gehabt.

84. Daß aber aus diesem lezteren Mithridates was grosses werden würde/ hat auch der Himmel mit sonderl. Zeichen zu erkeñen gegeben. Deñ in dem Jahr/ worinnen er gezeuget/ und auch in dem ersten seiner Regierung ist beydes mahl ein so abscheulicher Cometstern ganzer siebenzig Tage am Himmel gestanden/ daß es geschienen/ als stünde der Himmel in vollem Feuer. Sein Herr Vater gieng ihm gar frühzeitig ab / kam er also samt dem Pontischen Reich unter die Gewalt seiner Vormünder/ welche das Reich auff allerhand Art und Weise an sich zu bringen trachteten; damit sie nun seiner/ als der ihnen hierinnen alleine im Wege stund/ loß würden/ sezten sie ihn auff ein ganz wildes Pferd/ damit er/ als der noch ein unerfahrner junger Knabe war/ reiten/ und zu Pferde die Wurff-Pfeile zu werffen lernen und auch zugleich darauff den Hals brechen möchte; aber Mithridates machte diesen ihren Anschlag Krebs-gängig / indem er das Pferd auff verwunderliche Art zu regieren wuste/ als man niemahls bey einem Menschen seines Alters gesehen.

85. Als dieses nun nicht angehen wolte/ stelleten sie ihme mit Gifft nach/ er aber/ der solches zu merken begonte/ verwahrete sich mit so trefflichen Arzneyen gegen das Gifft/ daß solches auch Zeit seines Lebens ihm nicht hat schaden können. Hier-

auff befürchtete er/ seine Vormünder und Reichsverwalter möchten/ was ihnen mit Gifft und dem wilden Pferde fehl geschlagen/ durchs Schwerd auszuführen suchen/ begab sich also auff die Jagd/ und kam in sieben Jahren unter kein Dach/ sondern schweiffete in denen Wäldern verschiedener Länder umbher/ daß auch die Einwohner selbst seinen Auffenthalt nicht wusten: Seine höchste Lust war denen wilden Thieren nachzustellen/ indem er sie bald im Lauffen ermüdete/ bald mit dem Sebel auff sie loß ging/ bald sie nur zu verjagen trachtete/ wodurch er nicht allein denen hinterlistigen Nachstellungen glükklich entgangen/ sondern auch seinen Leib zu grossen Thaten/ in Ertragung mannigfaltiger Mühseligkeiten geschikkt gemacht.

86. Dieses war die erste Jugend des grossen Mithridates. Als er zur Verwaltung seines Reichs geschritten/ hat er sichs vor einen Schimpff gehalten mit den Grenzen desselbigen vergnüget zu seyn/ wie nicht weniger die Asiatische Weichlinge gleich Anfangs anzugreiffen/ sondern hat diejenigen Völker bekrieget/ ar welchen die allermächtigsten Könige in Persien/ mit denen tapfersten Feld-Herren des grossen Alexanders zu Schanden geworden. Die Scythier musten also am ersten seine Tapfferkeit empfinden/ hierauf muste/ was in Pontus noch nicht unter seine Gewalt/ wie auch einige angränzende Länder sich unter seiner Herrschafft beugen. Gordius, ein ädler Cappadocier aus Fürstlichem Geblüte/ that ihm hierbey grosse Dienste/ und wuste sich durch seine Mitgefälligkeit und Schein-Auffrichtigkeit solcher massen in des Köni-

ge

ges Gunst zu bringen / daß er dieselbe fast Zeit seines Lebens grösten Theils besaß / und sich derselben zum öfftern in denen abscheulichsten Thaten / zum höchsten Nachtheil des Königlichen rühmlichsten Namens / bedienete.

87. Dieses Cappadocischen Ungeheuers Ehrgeiz / aus welchem Reiche ohne dem gar selten was gutes zu kommen pfleget / hatte sich auch biß an die jüngere Laodice, der zweyten Pontischen Prinzessin verstiegen / denn mit der älteren hätte sich der König selbst schon / wegen ihrer ausbündigen Schönheit und vortrefflichen Tugenden vermählen lassen / weil es allda nach Art der Perser / von welchen sie herstammen / nicht ungewöhnlich ist / mit leiblichen Schwestern sich zu verheyrathen / ohngeachtet Mithridates und die ältere Laodice von zwo verschiedenen Müttern gebohren.

88. Diese tugendhaffte Prinzessin / widerstund nun den wilden Begierden des Gordius mit solcher Herzhafftigkeit und Verachtung / die ihn erstaunen machte: die Königin ihre Frau Schwester lobete ihr Vorhaben / stärkete und beschüzzete sie auch in demselben so viel sie konte / ohngeachtet der König selbst solches weder zu billichen noch zu widersprechen schiene. Der König hatte sich anfänglich vorgenommen / alle Asiatische Reiche und Städte ganz unbekannt durchzureisen / damit er die Gelegenheit derselben ersehen / und nach derer Beschaffenheit seine Kriegeszüge einrichten möchte / weil er schon damahls auff die Ober-Herrschafft über ganz Asien bedacht war: Diesem Vorhaben aber hatte Gordius mit so kräfftigen Schein-Gründen widerspro-

chen/ aus Ursache sich vorhero in der jüngeren Laodice Gunst fest zu sezzen/daß der König solches/ wo nicht auffgehoben/ doch zum wenigsten auffgeschoben hatte. Als er aber sahe/ daß er in seinem Vorhaben/die Prinzessin betreffend/ nicht allein sehr unglükklich/ sondern auch die vornehmste Pontische Landes-Fürsten/ welche es mit der Prinzessin hielten/ hefftig dawider murreten/ daß sich ein Ausländer so viel unterstehen dürffte/ riethe er dem Könige aus freyen Stükken zur Asiatischen Reise / damit sich der Prinzessin Gemüth vielleicht mit der Zeit ändern/ und die feindselige Drohungen der Landes-Fürsten/ vor welchen er sich schon zu fürchten begonte/ legen möchte.

89. Also durchwanderte Mithridates Asien/ vom Gordius, und noch einigen andern seiner treuesten Unterthanen vergesellschafftet. Diese Reise offenbahrete ihme nicht allein die Gelegenheit aller Länder/ sondern verursachete auch/ daß er die vornehmsten Sprachen derselben fassete/ wie er denn auch nachgehends bey die zwey und zwanzig Sprachen der überwundenen Völker fertig reden konte.

90. Unterdessen hatte Ariarathes, der König in Cappadocien/ sich unbekannt nach Sinope/ dem Pontischen Königlichen Sizze begeben/ und sich in die jüngere Laodice verliebet/ auch ihr/ nachdem er füglicher Gelegenheit hiezu erlanget/ und ihr schon verschiedene verbindliche Dienste erwiesen / seine Liebe mit Hinzusezung seines Standes offenbahret/ und solches zwar mit dermassen geschikkten Worten/ daß er anfänglich bey der Prinzessin ein Wolgefallen/endlich auch eine innigste Liebe erregete.

te. Sie sahe wohl/ daß dieses der füglichste Weg war/ denen Nachstellungen des Gordius zu entgehen/ zudem erkannte sie auch den grossen Unterschied/ zwischen einem wakkeren/ höfflichen und tapfferen König/und einem auffgeblasenen Schmarotzer und Ohrenbläser; die Einwilligung aber ihres Herrn Bruders verpflichtete sie/ ihre völlige Erklährung biß auff dessen Wiederkunfft einzustellen.

91. Endlich/ nachdem der König schon in das andere Jahr ausgewesen war/ bekam die Königin einsmahls die allerbetrübteste Zeitung/ Mithridates wäre von einigen denen Scythiern verrathen/ und von denselben umbgebracht worden. Die Königin wurde tödtlich auff diese Zeitung getroffen/ so/ daß auch die vornehmsten Aerzte an ihrer Genesung zu zweifeln begonten/ endlich überwand die Gütigkeit ihrer Natur allen Schrekken und die daraus entstandene Krankheit/ weil sie in eine andere nicht weniger gefährliche Furcht gerieth.

92. Das Geschrey/ von dem Tode des Mithridates war fast im ganzen Reiche ruchtbar worden/ und war ein ieder von denen Landes-Herren die Krone an sich zu reissen bedacht/ so daß sich auch die Königin samt ihrem jungen Prinzen Arcathias, welchen sie in Abwesenheit des Königes gebohren hatte/fast von iederman verlasse sahe. Die jüngere Laodice hatte sich auf Bewilligung der Königin mit dem König Ariarathes vermählet/und war mit demselbē nach Cappadocien gezogen/hatte sich aber erbothen/ der Königin/ so bald sie es verlangen würde/ mit einem mächtigen Heere wider alle Auffrührer beyzu-

springen: Weil sie aber einen einheimischen Krieg vermeiden / und alles lieber in der Güte beylegen wolte / verschrieb sie die vornehmsten Landes-Fürsten nach Sinope / welche sich auch mehrentheils einstelleten. Diesen nun wuste sie mit solcher Freundligkeit und Anmuth zu begegnen / daß sie alle ihr auffwiegelisches Vorhaben einstelleten / und bey ihrer Königinn und Erb-Prinzen Leib und Leben mit allen ihren Gütern auffzusezzen willigst versprachen.

93. Unterdessen / daß dieses vorgehet / gelanget Mithridates von seiner Asiatischen Reise gesund wieder zu Sinope an; Wie groß nun die Freude der Königin und des Volkes über die unvermuthliche Wiederkunfft ihres Königes war / so groß war auch die Bestürzung des Gordius, als er die jüngere Laodice Königin in Cappadocien zu seyn hörete. Gleichwie nun die vorige fälschlich ausgesprengete Zeitung von dem Gordius herrührete / welcher solche durch hiezu geschikkte Leute ausbreiten lassen / also wuste er auch der Königin Verfahren dermassen bey dem König auffzumuzzen / und deren unschuldige Freundligkeit gegen die Landes-Fürsten verdächtig zu machen / daß der König fast selbst hierüber in einigen Argwohn gerieth. Wie er aber sahe / daß dieses alles noch nicht wolte genug seyn / die unschuldige Königin / deren er einzig und allein die Vermählung der jüngeren Laodice beylegete / aus dem Wege zu räumen / erdachte er folgende abscheuliche bübische Ränke.

94. Er wuste / daß Mithridates, währender seiner Reise die Prinzessin Monima des Milesischen Fürsten

Philo-

Philopœmens Tochter ersehē/ selbige auch wegen ihrer ausbündigen Schönheit mit sonderlicher Brünstigkeit gelobet/ daß daher einiger massen zu schliessen/ er müste sie/ wo nicht gar lieben/ doch zum wenigsten ihr nicht abgeneigt seyn. Diese Fürstin nun dünkte ihme geschikkt zu seyn/ den Mithridates seiner Laodice Schönheit etwas vergessen zu machen; Sein Vorhaben aber zu erreichen/ stellete er es mit etlichen von seinen Schüzlingen auff folgende Weise an: Er schikkte selbige nach Miletum, und ließ die Fürstin/ wie sie in dem Tempel des Apollo/ ihrer Gewohnheit nach/ ihre Andacht verrichtete/ abmahlen: zu selbigen Gemälde nun musten sie sich bemühen/ noch einiger anderer vornehmer Asiatischer Prinzessinnen Bildnisse zu erlangen/ und nach Erreichung ihres Zwekks/ sich nach Sinope als fremde Kauffleute begeben. Gordius zweifelte nicht/ der König würde sich seiner vorigen Gemüths-Neigung erinnern/ der Prinzeßin Monima Ebenbild kauffen/ und durch stetige Beschauung desselbigen seiner Gemahlin einiger massen vergessen.

95. Dieses Bubenstükk ging glükklich von statten/ der König begonte seine Gemahlin nicht so eiferig mehr zu besuchen/ und schiene als wenn er denenjenigen/ die da ihre Keuschheit Zeit seiner Abwesenheit in Zweifel ziehen wolten/ ein geneigteres Ohr/ als vorhin/ verliehe. Gordius sahe diesen glükklichen Anfang mit Freuden/ und brachte hierauff alsobald mit grossen Geschenken der Königin geheimeste Leibdienerin auff seine Seite/ welche ins geheim dem König berichten muste/ die Königin stel-

lete ihm mit Gifft nach/ und wäre ganz in der Liebe des Satrapaces, eines vornehmen jungen und schönen Pontischen Fürstens/ welcher dem Gordius auch ein Stachel im Auge war / ersoffen. Der König erstaunete Anfangs über diesen Bericht/ und weil er der Treu seiner Gemahlin solche unzüchtige Liebe und mörderliche Nachstellungen niemahls völlig zugetrauet / hätte er die Leibdienerin schier mit eigener Hand niedergesebelt/ woferne nicht Gordius, der Abrede nach/ darzwischen wäre gekommen/ und es verhindert hätte. Er wuste dem König hierauff dermassen zuzureden/ daß derselbe seine Gemahlin/ wo nicht ganz für schuldig/ doch auch nicht ganz für unschuldig hielte/ absonderlich weil er sahe / daß sie dem Satrapaces allezeit auff sehr anmuthige Weise begegnete/ welches sie aber aus Erkäntligkeit für die hohen Anerbietungen/ so ihr derselbe vor diesem gegen alle Auffrührer verheissen/ thate.

96. Die Leibdienerin muste hierauff die Königin überreden / den König nebst etlichen der vornehmsten Landes-Herren zu einer Wirthschafft zu sich zu nöthigen/ bey welcher es die Verrätherin / welche bey der Königin vollkommene Gewalt hatte zuthun/ was sie wolte/ nebst dem Gordius also zu mischen wuste/ daß in des Königes Mundbecher Gifft eingeschüttet wurde / nachdem der König deswegen war gewarnet worden. Die Königin / welcher dieses alles unwissend war/ erzeigete sich überaus frölich und leutselig gegen die Landes-Fürsten/ absonderlich gegen den Satrapaces. Mithridates, welcher hierauff vermeinete gnugsame Ursache zu haben/ seine Gemahlin für schuldig zu erkennen/ stun-

de/



de/ehe es sich iemand versahe/mit entblössetem Seebel auff/ und nöthigte seine Gemahlin aus seinem Becher zu trinken; Diese/welche sich hierüber sehr entsezete/ ihrer Unschuld aber auff allem Fall versichert war/ weigerte sich nicht das Gifft biß auff die Helffte auszutrinken/ wie der König solches merkete/ nahm er ihr den Becher aus der Hand / und reichete ihn dem Satrapaces/welcher die übrige Helfte auff Gesundheit der Königin zu sich nehmen muste.

97. Also starb die tugendhaffte Königin nebst dem Satrapaces mitten in ihrer Unschuld / und musten hierauff noch viele/ welche Gordius dem Könige/eben dieses Lasters wegen verdächtig gemacht/ die Bitterkeit des grimmigen Mord-Seebels kosten. Die Leibdienerin der Königin wurde auch einige Tage hernach in einem Wald erbärmlich zugerichtet gefunden/ und nachdem sie noch so viel Zeit gehabt/dieses alles einem ohngefehr durch denselben Wald reitenden Pontischen Edelmann zu offenbahren/ welcher hierauff sich in Cappadocien zu der jüngeren Laodice begeben/ und alles ihr wiedererzehlet hat/ verschied sie in kläglicher Bereuung ihrer Bubenstükke/ nicht ohne Argwohn / daß Gordius ihr diesen Tod würde bestellet haben / aus Furcht/ sie möchte seine abscheuliche Thaten dermahleinst offenbahren.

98. Nunmehro vermeinete Gordius, der König würde sich ganz gewiß mit der Fürstin Monima vermählen/ er erfuhr aber ganz das Widerspiel: Denn der König / ob ihm gleich die Unschuld der Laodice, biß nach des Gordius Tod verschwiegen

blieb/ fühlete eine solche Herzens-Angst und Unruhe/ daß er der Monima gänzlich vergaß/ und das Verlangen nach seiner Gemahlin zu vertreiben seine Gedanken auff den Krieg wendete. Hierzu fande sich überflüssige Gelegenheit/ denn er sahe schon damals/ daß die Römer/ ihn zu unterdrükken/ allen ihren Verstand gebrauchten/ wie denn Marius, als er die Asiatischen Länder besahe/ einsmals zu ihm sagte: Er müste entweder denen Römern gehorchen/ oder dahin sehen/ daß er mächtiger/ als sie/ würde. Es bedünkte ihm aber noch nicht Zeit zu seyn mit denen Römern anzufangen/ wie er denn auch überall dahin trachtete/ mit ihnen in Friede zu leben/ und deßwegen weder höfflicher und freundlicher Worte/ noch Geschenke sparete: Er sezte auch etliche Scythische Prinzen/ als es die Römer von ihm begehrten/ wieder in ihr Land/ und ob ihn schon der alte Nicomedes, König in Bithynien/ gar offte Anlaß zum Kriege gab/ ruhete er doch/ weil Nicomedes der Römer Freund und Bundsgenosse war. Sehen also meine Herren/ fuhr Surenas fort/ wie grosses Unrecht man diesem vortrefflichen Könige erwiesen/ wann man aller Welt überreden wil/ daß er denen Römern Ursache zum Kriege gegeben.

99. Es stehet zwar nicht zu leugnen/ daß er derselben unbeschrenkte Herrschsucht/ und tödtlichen Neid gegen alle freye Könige wol sahe/ niemals aber im Kriege wider sie den Anfang zu machen begehret. Damit er sich aber doch wider deren anwachsende und in Asien täglich zunehmende Gewalt ein wenig bevestigen möchte/ übete er seine Völker unauffhörlich/ sezte ihnen tüchtige Feldherren für. Neoptole-

mus

mus und Archelaus zweene Brüder/welche von dem berühmten Argiver-Könige / Temenus, ihr Geschlecht herrechneten / waren die berühmtesten: Dorylaus führete die Fußvölker / Craterus die hundert und dreyssig Sichel-Wagen. Und weil auch der junge Prinz Arcathias grosse Begierde zum Kriege bezeugete/ wurde er fleissig dazu aufferzogen. Die Bündnisse mit denen Scythiern/ Iberern/Albanesern/ Colchern und andern Völkern wurden theils verneuert / theils auffs neue auffgerichtet. Weil er aber sahe / daß ihm seine Schwester / die jüngere Laodice, und deren Gemahl/der König in Cappadocien nicht allerdings traueten/ war er bedacht / alles Mißtrauen auff einmal bey ihnen zu vertilgen / und beschied sich mit denselben auff die Grenzen beyder Reiche. Die Zusammenkunfft geschah mit gröſſer Vertraulichkeit/ als man wol vermuthet/ und es der neidische und Liebes-eyverige Gordius gern sahe/ welchen der König Mithridates, wie ungern ihn auch seine Schwester sehen konte/mit sich genomen hatte. Nichts destoweniger schiene es/ als wañ alles Mißtrauen gehoben / und ein vester Bund wider beyderseits Feinde solte auffgerichtet werden. Es wäre auch gewißlich geschehen / woferne nicht der verrätherische Gordius, in Gegenwart beyder Könige/ und der einen Gemahlinn / das Verbrechen der ältern Laodice hätte auffrührisch gemacht: denn als die jüngere Laodice demselben widersprach/ wurden beyder Gemüther so sehr wider einander erbittert/ daß endlich Ariarathes einen Wurff-Spieß nach dem Gordius warff / denselben zu spiessen / verfehlete seiner aber; der Verrähter hingegen traff desto gewisser/

wisser/ als er den Spieß auff den Ariarathes wieder zurükk warff/daß derselbe Blut und Leben in den Armen seiner Gemahlin zugleich verlohr.

100. Hiemit war nun alle Freundschafft auffgehoben; Beyder Könige Unterthanen waren schon bemühet eine abscheuliche Blutstürzung anzurichten/ wann Laodice und Mithridates nicht ins Mittel getreten/ und solches verwehret hätten. Wie unschuldig der Pontische König nun gleich war/konte er doch seiner Schwester seine Unschuld nicht überreden/ sie glaubete gewiß/ Gordius hätte diesen Mord/ aus Anstifftung des Königes/ verrichtet/ absonderlich/ als er denselben so ungestrafft hingehen ließ: dieser aber meynete/ Gordius hätte eine höchstnöthige Gegenwehr/ sein Leben zu erretten/ gethan/ und wäre vielmehr solches zu billigen als zu bestraffen/ ob es ihm gleich herzlich leid war/ daß es dem Ariarathes das Leben gekostet.

101. Also zerschlug sich diese Zusammenkunfft fruchtloß/ und nahm ein so blutiges Ende. Laodice nahm ihren Weg wieder nach Mazaca/der Haupt-Stadt und dem königlichen Sizze in Cappadocien/ nebst ihren beyden kleinern Prinzen/denn der älteste/ Ariarathes, hatte sich von dem Arcathias, welche eine mehr als brüderliche Neigung gegen einander trugen/ mit dem Mithridates zu ziehen überreden lassen/ nachdem ihm derselbe in sein väterliches Reich einzusezzen verheissen hatte. Unterdessen hatte er sich mit dem Nicomedes gänzlich wieder in vertrauliche Freundschafft gesezzet/ und einen Bund/ Paphlagonien einzunehmen/ und solches mit einander zu theilen/ gemacht/ wie auch geschahe. Zu diesem

Reiche

Reiche hatte Mithridates das höchste Recht/ weil es seine Vorfahren besessen/ und er unbilliger Weise aus dessen Besitzung gerathen/ welches er auch denen Römischen Gesandten zur Antwort gab/ als sie ihm solches wieder abzutreten im Namen des Römischen Raths befahlen/ und weilen er auch gleichen Anspruch zu Galatien hatte/ bemächtigte er sich auch desselbigen Landes/ und nahm also wieder in Besitz/ was seiner Vor-Eltern Eigenthum gewesen.

102. So unveränderlich aber der Bund zwischen dem Mithridates und Nicomedes geschienen/ so schleunig wurde derselbe wieder zerrissen/ denn Laodice hatte ins geheim einen Bund mit dem Nicomedes auffgerichtet/ und ihm gerathen/ schleunig ein tüchtiges Heer auffzurichten/ alsdann wolte sie sich und das Reich ihm übergeben/ doch daß er/ weil er auch die Nysa, seine Gemahlin/ neulich verlohren/ sich wiederumb mit ihr vermählete. Dem Nicomedes stunde das Cappadocische Reich sehr wohl an/ und hatte er längst nach Gelegenheit getrachtet/ solches zu überkommen/ ergriff also diese mit beyden Händen/ und weil er vernahm/ daß Gordius schon in Cappadocien angekommen war/ und unter dem Schein das Reich wieder auff den ältesten Prinzen des vorigen Königes zu bringen/ die Gemüther der Vornehmsten auff seine Seite zu bringen trachtete/ seumete er nicht/ brachte ein fürtreffl. Heer auff die Beine/ gieng damit gleich in Cappadocien/ trieb den Gordius wieder heraus/ und ließ sich die Königin Laodice vermählen.

103. So bald Mithridates von des Nicomedes

Zug in Cappadocien vernahm/ meynete er/ er würde die Gelegenheit/ ein offenes und unbewehrtes Reich zu überfallen und einzunehmen/ ergriffen haben/ und die Königin sampt ihrem Prinzen vertreiben wollen/ sandte derowegen eilends einige Krieges-Hauffen derselben zu Hülffe/ als er aber vernahm/ daß sich seine Schwester schon mit dem Nicomedes vermählet/ ergrimmete er dermassen/ daß er alsobald ein neues Heer versamlete/ die Besazzung des Bithynischen Königes aus Cappadocien trieb/ und den ältesten Prinzen/ Ariarathes, nachdem er ihme sein väterliches Reich wieder zugestellet/ darinnen zum König krönen ließ.

104. Dem Gordius stunde dieser neue König nicht an/ weil ihn derselbe auch niemals am Pontischen Hofe/ als einen Mörder seines Hn. Vaters/ für Augen leiden mögen/ uñ ihm auch auffs neue/ so bald er des Reichs mächtig/ daraus zu ziehen befahl: aber die Redlichkeit des Mithridates, und kräfftige Fürbitte des jungen Prinzen Arcathias, hatten dißmalu die blinde Gunst/ so der König sonsten gegen den Gordius trug/ überwogen. Wie aber Ariarathes wieder in sein Reich und Arcathias sich auch bey seinem liebsten Freunde auffhielte/ hatte er des Königs Gemüthe allein wiederumb in Händen/ und hörete nicht auff denselben zu bereden/ ihn wieder in sein Vaterland zu sezzen/ bis er ihn endlich überredete/ absonderlich da Mithridates nicht vermuthete/ der junge König würde ihm dieses versagen/ weil er wol ein mehres umb ihn verdienet.

105. Als aber Ariarathes sich wegerte den Mörder seines Vaters wieder in sein Reich zu leiden/ und

noch

noch dazu ein gewaltiges Heer versamlete / umb / wofern Mithridates seinen Vorsaz mit Gewalt zu erlangen suchen würde / Gewalt mit Gewalt zu hintertreiben / vermeynete Mithridates, es wäre zu schimpfflich / und ganz Asien würde davon sagen / wann ihn ein so junger König / welchen er selber ins Reich wieder eingesezzet / auff solche Weise trozzen solte / brachte derowegen in der Eyl achtzigtausend Mann zu Fuß / zehentausend zu Pferde / und sechshundert Streit-Wagen zusammen / den Gordius mit Gewalt wieder einzusezzen. Arcathias bemühete sich unterdessen auffs heftigste / seinen liebsten Freund mit seinem Herrn Vater zu versöhnen. Als er aber seine Mühe vergeblich angewandt sahe / begab er sich nach Armenien / damit er weder wider seinen Freund noch wider den Mithridates streiten möchte.

106. Die beyden Könige eyleten unterdessen mit ihrer Macht einander zu begegnen: weil sich aber Mithridates noch erinnerte / daß er wider der Laodice Sohn kriegete / versuchte er / ob es müglich wäre / durch ein absonderliches Gespräch / grösseres Blutvergiessen zu verhüten / den Streit zu legen. Wie Gordius solches erfuhr / war er wieder mit seinen gottlosen Ränken fertig; er kam ängstiglich zum Mithridates ins Zelt gelauffen / und bat ihn umb des Himmels willen / er möchte seine geheiligte Person nicht so leichte wagen / Ariarathes hätte sich fürgenommen den König unter währendem Gespräch zu ermorden / weil er alsdann der Gewohnheit nach unbewehrt erscheinen müste. Der König / der viel zu großmüthig war / sich für jemand / absonderlich

für

für einen so jungen Feind zu fürchten / dankete ihm zwar für solche Nachricht / bat ihn aber ohne Sorgen zu seyn / weil er auch heimlich ein Gewehr bey sich nehmen / und seine Person gegen seiner Schwester Sohn zu beschüzzen wissen wolte.

107. Dem Ariarathes, welcher seiner Jugend wegen noch leichter gläubete / ließ er ein gleiches / durch seine Wohlgesinnte / deren er am Cappadocischen Hofe sehr viel hatte / überreden / welcher sich auff gleiche Weise zu verwahren vermeynete / wie sie denn auch allebeyde diejenigen / welche sie besichtigen musten / artig betrogen. Als sie derowegen an den bestimten Ort zusammen kamen / ersahe Mithridates gleich im Anfange / wie sich Ariarathes bükkete / dessen Gewehr herfür ragen / weil er nun der heimlichen Nachstellung überredet zu seyn vermeynete / zükkete er seinen Säbel / und verwundete den jungen König sehr gefährlich / ehe sich derselbe des seinigen bemächtigen konte; als er aber auch in dem Stande war / sich seines Säbels zu gebrauchen / hielte er sich dermassen tapffer / daß der König Mithridates an verschiedenen Enden hinwiederumb verwundet wurde; endlich aber muste er unter der Tapfferkeit seines Feindes erligen / nachdem ihn derselbe / als ein starker und kluger Herr / sich so müde arbeiten lassen / daß es ihm zulezt gar leicht war dem Ariarathes den Köpff zu spalten.

108. Also wurde dieser junge großmüthige König von demjenigen umbs Leben gebracht / der es am wenigsten thun solte / und der es mit dem höchsten Verdruß / durch verleumbderische Zungen verführet / that. Wie die Cappadocier den Tod ihres

Köni-

Königes vernahmen/wurden sie dermassen bestürzt/ daß der eine hie / der andere dort hinaus seine Flucht nahm / und es also dem Mithridates gar leicht fiel/ sich des ganzen Reichs zu bemächtigen / und einen von seinen jungen Prinzen / welcher kaum achtjährig war / und den er auch Ariarathes nennen ließ/ unter der Aufsicht des Gordius hinwieder zum Könige einzusezzen. Dieses neuen Königs Regierung aber / oder vielmehr des Gordius Tyrannisirung/ währete nicht gar lange/ und wurden die Cappadocischen Reichs-Stände desselben bald überdrüssig/ berufften also einen andern Ariarathes, den Bruder des vorigen/ welcher in Asia an des Nicomedes Hof erzogen ward; so bald dieser ins Reich kam / begegnete ihm Mithridates, überwand ihn/ und jagte ihn zum Lande hinaus / welcher auch kurz hernach aus Bekümmerniß starb.

109. Nun war noch der jüngste von denen Söhnen der Laodice übrig / auch Ariarathes genannt/ denselben bemühete sich Nicomedes wieder in Cappadocien einzusezzen / es gelung ihm auch so weit/ daß er einen vesten Fuß in selbigem Reiche überkam; weil Mithridates denen Cappadociern einbildete / sein Sohn wäre der rechte Ariarathes, des Nicomedes Schüzling aber ein Mensch geringes Herkommens/ welcher weiter nichts Ruhmwürdiges als die Schönheit an sich hätte/ blieben sie im Zweifel / und hiengen etliche dem einen / etliche dem andern an. Als Nicomedes solches merkete/ schikkte er seine Gemahlin Laodice nach Rom / als die am besten von der wahren Geburt des Ariarathes zeugen konte; Mithridates aber/ der in der Warheit von dem Gor-

dius überredet war/daß der leztere Ariarathes in Bithynien gestorben / der von dem Nicomedes eingesezte hingegen sich fälschlich dieses Namens anmasste/ sandte denselben auch nach Rom/denen Römern ein solches zu berichten.

110. Der Rath gerieth hierauff in Zweifel/ und wuste nicht / wem er Beyfall geben solte: endlich kamen die Römer auff die Gedanken / der königliche Cappadocische Stamm müste ausgestorben seyn/ und wolten die Paphlagonier und Cappadocier in Freyheit sezzen. Diese leztern aber bedankten sich zwar für die Gütigkeit der Römer / weil sie aber unter der Regierung eines Königes zu leben gewohnt/ wolten sie die Freyheit nicht annehmen. Als ihnen nun hierauff die freye Wahl überlassen wurde/ gab es wiederumb nicht geringe Trennung/ etliche wolten den Gordius haben/ andere aber/ denen seine tyrannische Regierung schon mehr als zu bekannt/und ihn wegen gar zu grosser Verständniß mit dem Mithridates denen Römern nicht anständig wusten/erwähleten den Ariobarzanes, einen vornehmen Landesfürsten / und der von mütterlicher Seiten dem vorigen königlichen Geschlechte ziemlich nahe verwand war / dieser leztere wurde auch angenommen/ und von den Römern bestättiget.

111. Umb diese Zeit war es/als die Schönheit der Prinzessinn Cleopatra, der Tochter des Mithridates, ganz Asien mit ihrem Ruhm-Gerüchte erfüllete. Es war fast kein Prinz/der sich nicht eyverigst bemühet derselbigen Gunst zu erlangen / beydes die Freundschafft eines so mächtigen und beruffenen Königes/ als Mithridates damals war / zu überkommen / als

auch

auch ein glükklicher Besizzer einer so vortrefflichen Schönheit zu werden. Unter andern aber/ welchen dieses hefftig angelegen war/ schienen den Plaz zu behalten/ entweder Tigranes, König in Armenien/ oder der Bithynische junge Prinz Socrates: jener hatte kurz vorhero seine Gemahlinn/ eine Partische Prinzessinn/ kaum verloren/ und ob er schon ein Wittwer/ war er doch so liebreizend/ daß es ihm nicht leicht einer von denen Asiatischen Prinzen fast in allen liebenswürdigen Stükken gleich that; er hatte sich bloß in der Prinzessinn Bildniß verliebet/ und hatte ihn solches bewogen unbekannt nach Sinope zu reisen/ zu sehen/ ob das Uhrwesen mit dem Schattenwerk zu vergleichen. Nachdem er aber jenes diesem weit vorzugehen verspüret/ hatte sich seine Liebe dermassen bevestiget/ daß selbige auffzuheben oder auszurotten nicht mehr in seiner Macht stund/ und weil er sich schon in einigen Begebenheiten umb die Prinzessinn wohl verdient gemacht/ indem er sie zu verschiedenen malen auff der Jagt/ welche sie sehr liebete/ aus Lebensgefahr errettet/ wurde er durch deren Gunst in seinem Vorhaben nicht wenig unterstüzt.

112. Socrates hingegen/ des Nicomedes und der jüngeren Laodice Sohn/ hatte sich durch seine gütige Natur/ welche ihm auch den Beynamen des Guten erworben/ solcher gestalt bey dem Mithridates in Gunst gesezzet/ daß ihn derselbe eben so sehr liebete/ als er den Nicomedes hassete/ und begünstigte ihn derselbe in der Liebe gegen seine Tochter nicht wenig/ aus Ursache/ ihn nach dem Tode des Nicomedes in Bithynien zum Könige einzusezzen/ weil er

seinen älteren Bruder/ den jungen Nicomedes, der Krone unwürdig schäzte/ indem er nur von der Nysa, einem Bithynischen adelichen Frauenzimmer/ geboren war. Als Tigranes solches merkete/offenbarete er der Prinzessinn seinen Stand und Namen/ und erlanget deren völlige Gegenliebe; sie gab ihm aber den Rath/ er möchte seine Anwesenheit nicht länger für ihrem Herrn Vater verhelen/ damit er ihn nicht/ wann er einmal solte ausgekundschaffet werden/ für einen heimlichen Feind hielte/ der die Gelegenheit seines Reichs und Länder absehen wolte.

113. Diese Ursachen schienen dem Armenischen Könige wichtig genug zu seyn/ sein Vorhaben/ sich verborgen zu halten/ zu ändern/ absonderlich weil sie ein so angenehmer Mund herfür brachte. Mithridates wurde auch nicht wenig erfreuet/ als er des Tigranes Anwesenheit vernahm/ und als er derselben Ursach erfuhr/ änderte er alsobald seinen Vorsaz mit dem Bithynischen Prinzen/wolte aber in die Vollziehung seiner Liebe nicht gleich willigen/ damit er den Tigranes länger zu seinen Diensten haben möchte.

114. Gordius war indessen nicht wohl zu frieden/ daß ihme Ariobarzanes zur Kron vorgezogen worden/ begehrete derowegen Hülffe von dem Mithridates, den neuen und seinem Fürgeben nach faulen und sichern König zu bekriegen: Mithridates aber/ der alle Gelegenheit/ die Römer zu beleidigen/ vermeiden wolte/ eröffnete dieses Begehren dem Tigranes, welcher dem Mithridates hierunter einen Gefallen zu erzeigen vermeynende/ alsobald seinen beyden

den Feldherren / dem Mitraus und Bazoas, Befehl ertheilete / dem Gordius mit einem ansehnlichen Heer zu Hülffe zu ziehen. Ariobarzanes, so bald er der Armenier Ankunfft vernahm / raffete seine kostbareste Sachen zusammen / und flohe mit seinen vornehmsten Freunden nach Rom. Dieses nun konten die Römer nicht stillschweigend hingehen lassen / sondern befahlen dem L. Sülla, welcher damals Cilicien vorgesezt war / den Cappadocischen König wieder in sein Reich zu sezzen. Sulla, der nach nichts mehr / als einen grossen Namen zu erlangen trachtete / war nicht müssig diesen Befehl auszurichten: anfänglich schlug er den Gordius mit seinen Cappadociern in die Flucht / als aber die Armenier diesem zu Hülffe kommen wolten / fiel es dem Sulla etwas schwerer / denn dieselben hielten sich als rechtschaffene Soldaten; endlich aber siegete doch der Römer Glükk / und die Armenier wurden mit grossem Verlust aus dem Lande gejagt / Ariobarzanes aber wieder in sein Reich gesezzet.

115. Als dieses in Cappadocien fürgieng / hatte sich Tigranes in der schönen Cleopatra Liebe dermassen bevestiget / daß alle Bemühungen des Bithynischen Prinzens umbsonst waren. Es stund zwar offte darauff / daß sie einander in die Haare gerathen wären / das Ansehen aber und die Gunst des Mithridates gegen dem einen / und die Liebe und das Verbot gegen dem andern / kamen allezeit dazwischen / und verhinderten ihre Feindseligkeit. Endlich trug es sich zu / daß das Syrische Reich Königloß geworden war / weil die aus dem lezten Stamm entsprossene Könige sich unter einander selber auff-

gerieben hatten; weil nun die meisten Stimmen auff den König in Armenien fielen / muste derselbe sich wieder nach seinem Reiche begeben / umb dem Syrischen desto näher zu seyn. Wie schwer es ihm nun auch fiel von seiner Prinzessinn sich zu scheiden / so hochnöthig war es doch / weil die Erlangung eines so mächtigen Reichs noch wol verdienete / seine Liebste auff eine Zeitlang zu verlassen: Er hätte zwar die Vollziehung seines Wundsches gerne gesehen / Mithridates wuste aber seine Ansprache hievon so artig zu vermeiden / daß er den Tigranes doch in der allergrösten Hoffnung ließ / und den Socrates auch nicht ganz zur Verzweifelung brachte.

116. Also reisete der Armenische König von Sinope / von denen kräfftigsten Wündschen des Mithridates zur Erlangung des Syrischen Reichs begleitet / und hinterließ bey der anmuthigen Cleopatra ein sehnliches Verlangen nach seiner Wiederkunfft / bey dem Bithynischen Prinzen aber eine neue Hoffnung in seiner Liebe hinfüro / nach dem Abschied seines Nebenbuhlers / glükklicher zu seyn. Tigranes war nicht unglükklich in seinem Vorhaben / denn nachdem er die Mitfreyer des Syrischen Reichs theils mit Gewalt / theils mit der Güte / theils mit List aus dem Wege geräumet / eroberte er selbiges ganze Reich / und ward darinnen durch einhällige Wahl zum Könige gekrönet / hinterließ darinnen auch nach seinem Abzuge den Magadates zum Stathalter.

117. Unterdessen starb der König in Bithynien / Nicomedes der ältere / und hinterließ seinem Sohn Nicomedes dem jüngern das Reich. Mithridates

aber

aber / dem dieſes unbillig zu ſeyn ſchiene / daß einer gemeinen Tänzerin Sohn / denn Nyſa hatte wegen ihrer Fertigkeit im Tanzen dieſen Beynamen bekommen / ſeiner Schweſter Sohn ſolte vorgezogen werden / jagete den Nicomedes aus Bithynien / und ſezte ſeiner Schweſter Sohn darinnen zum König ein. Gordius hatte faſt zu gleicher Zeit auch den Ariobarzanes wieder aus ſeinem Reiche getrieben / und verwaltete ſolches nach ſeinem Belieben; denen Römern deuchte dieſe Schmach unerträglich zu ſeyn / daß zween Könige / und noch dazu ihre treueſte Bundsverwandte / aus ihren Reichen vertrieben ſeyn ſolten: ſandten derowegen den M. Aquillius und Manilius Mancinus mit einigen Völkern nach Aſien / und befahlen zugleich dem L. Caſſius, welcher ſich ſchon allda mit einigen Hauffen Soldaten auffhielte / daß er die beyden Könige wieder einzuſezzen ſich eyverigſt bemühen ſolte / ſchrieben auch gleiches Innhalts an den Mithridates.

118. Dieſen nun fiel es eben nicht gar ſchwer / was ihnen aufgetragen / glükkl. zu vollführen / flohen alſo Gordius u. Socrates wieder nach Pontus / Nicomedes aber und Ariobarzanes wurden wieder eingeſezzet. Gordius wurde zwar von dem Mithridates wieder in Schuz genommen / weil er in ſeinen Bedienungen ſtund / und ihm groſſe Dienſte und Treue / ſeiner Meynung nach / erwieſen hatte; Socrates aber wurde auff ein veſtes Schloß geführet / unter dem Fürwand / er wolle denjenigen / welcher von dem Rath zu Rom für einē Feind wäre erkläret / nicht beſchüzzen / ſondern gefangen ſezzen und denen Römern überliefern laſſen / weil er überall nicht Urſache

denen Römern zum Kriege geben wolte; in der That aber/ damit Socrates für denen Nachstellungen der Römer sicher wäre. Als aber dieselben hierauff Gesandten zu ihm schikkten / und ihm fürhalten liessen / wie vielfältig er sich wider die Römer vergriffen/ ihre Bundsgenossen verjaget/ ihre Feinde beschüzzet / und wo sich nur eine Gelegenheit denen Römern zu schaden/ und dieselben zu beschimpffen / herfür gethan / solche freudig ergriffen hätte; gab er ihnen zur Antwort: Was er gethan / hätte ihm die Billigkeit zu seyn gedäucht/ niemals aber die Römer darunter zu beleidigen gesuchet/ wie er denn grosse Summen Geldes / ihre Freundschafft zu erhalten/ verschwendet/ und hätte er ja noch neulich einen Feind der Römer / ungeacht es seiner Schwester Sohn/ gefangen sezzen lassen/ welchen sie zur verdienten Straffe könten abholen. Heimlich aber hatte er schon die Verordnung gethan/ daß Socrates loßgelassen wurde / und in Parthien fliehen solte: dieser aber/ weil er noch vorhero die Prinzessin Cleopatra sehen wolte / begab sich / so bald er frey / in frembder Kleidung auff den Weg nach Sinope; als nun die Römer einige Soldaten von dem Mithridates begehret/ den Socrates abzuholen/ und nach Rom zu führen/ begegnete ihnen derselbe zu seinem Unglükk unterweges / und ward/ ungeachtet seiner Verstellung/ von denen Pontischen erkannt; wie ihn nun die Römer gefangen zu nehmen befahlen/ wehret sich der Prinz lange Zeit sehr tapffer; endlich/ weil er sich ganz nicht ergeben wil / wird er von denen Pontischen / welche ihres Königes heimliche Meynung nicht wusten / weil derselbe den Socrates

schon

schon in Parthen zu seyn vermeinete / übermannet und erschlagen; und ist das Gerücht daher entstanden/ welches dem Mithridates diesen Mord hat beymessen wollen/ da hingegen einige andere muthmassen/ Tigranes wäre nicht gänzlich unwissend dieses Vorhabens gewesen/ weil sich einige Armenier mit unter denen Völkern des Mithridates befunden/ iedoch hat man ihme die Schuld dieser That niemahls mit Warheit überweisen können.

119. Wie schmerzlich dieser Tod dem Mithridates zu Herzen ging/ war hieraus zu ersehen / daß er den Führer dieser Völker nach seiner Wiederkunft mit eigener Hand säbelte: Cleopatra, welche dem Socrates als ihrem Vetter iederzeit gewogen gewesen/ betraurete dessen Unglükks-Fall: Tigranes aber hatte hiebey das gröste Glükk; denn Mithridates schikkte ihm hierauff alsobald die Einwilligung zu seiner und der Prinzeßin seiner Tochter Vermählung zu/ worauff der Armenische und Syrische König nicht säumete / schleunig sich in Sinope einzufinden/ und das Beylager zu vollenziehen / aus welcher Ehe/ nach Verfliessung eines Jahres / der Prinz Orontes gebohren worden.

120. Weil aber gleichwohl Mithridates sahe/ daß es ihme doch endlich gelten würde / und der Römische Krieg zwar auffgeschoben / nicht aber auffgehoben werden könnte / machte er mit seinem Schwieger-Sohn ein festes Verbündnüß / mit nachfolgender Bedingung: daß nehmlich das Land und die Städte dem Mithridates, die Leute aber und was an Gütern fortzubringen wäre / dem Tigranes heimfallen solte. Zu diesem Bunde wur-

den auch die Scythier / Sarmatier / Meder / Iberer / Galater und Bastareer gezogen / damit man dem allgemeinen Feind / der den Königlichen Nahmen gänzlich auffzuheben trachtete / mit desto nachdrükklicher Macht begegnen möchte.

121. Gleich zu dieser Zeit schikkten die Italiänische Bundes-Verwandte / welche mit denen Römern in einen blutigen Krieg verwikkelt waren / ihre Gesandten an den Mithridates, mit Bitte nach Italien ihnen zu Hülffe zu komen / sie wären bereit ihre Waffen mit den seinigen zu vereinigen / und die Römischen Wölfe aus ihrem Raubnest zu verjagen: Mithridates aber / welcher lieber wolte / daß die Römer den Krieg anfingen / damit er desto billigere und gerechtere Waffen führen möchte / hielte sie zwar freundlich / sagte aber / daß / wenn er zuvor Asien bezwungen hätte / wolte er seine Feinde auch in Italien besuchen. Diesen folgeten nicht lange der Römer Gesandten / mit lauter Pochen und Drauungen begleitet / daß nehmlich / woferne Mithridates der Römer Freunde und Bundes-Verwandten nicht in dem ruhigen Besiz ihrer Reiche und Länder ließ / sie ihm hiemit den Krieg wolten angekündiget haben. Mithridates gab mit sitsamen Worten diese Antwort: Er wäre / sagte er / vor der Römer Pochen unerschrokken / sie wüsten aber allerseits wohl / mit was grosser Gedult er schon so viel Schmach und ihm zugefügtes Unrecht verdauet / wolte auch solches noch hinführo thun / und nichtes der Römer Freundschafft zu erhalten schonen / woferne sie nur einmahl der ihm angethanen Schmach ein Ende machen wolten.

122. Der

122. Der Pontische König hielte auch sein Wort mit höchster Treue/ von dem Nicomedes aber wurde ihm mit desto gröſſer Treulosigkeit begegnet. Denn dieser/ auff Anreizung der Römischen Kriegs-Obristen/ fiel in des Mithridates Land ein/ verwüstete Städte und Dörffer/ plünderte und vertrieb die Unterthanen / ja streiffte gar biß vor die Thore der Stadt Amastris. Mithridates, ob er schon Völker genugsam ihm zu begegnen hatte/ verbot doch denenselben die Bithynier hinwiederum zu beleidigen / damit er denen Römern das Maß rechtschaffen voll messen möchte. Er schikkte aber alsobald den Pelopidas, einen von seinen vornehmsten Räthen an die Römische Kriegs-Obristen ab/ dieses angethane Unrecht zu klagen/ und an die Römer zu begehren/ sie möchten den Nicomedes und die Bithynier dahin halten/ allen in seinem Lande gethanen Schaden wieder zu ersezzen. Die Römer liessen dem Pelopidas mit einer zweifelhafften und zweydeutigen Antwort wieder abziehen. Dieses nun verdroß den Mithridates, wie es auch die Wichtigkeit der Sachen erfordert/ über alle massen / und siehet man hieraus zur Genüge/ wie er gleichsam mit den Römern zu kriegen von ihnen wider seinen Willen sey genöthiget worden/ er ließ sich auch selbst vernehmen/ daß er nunmehro von ihnen genugsam beleidiget/ und fernere Schmach zu ertragen nicht geschikkt wäre.

123. Hierauff ging der Krieg an; Prinz Ariarathes, welchen er schon vorhin zum König in Cappadocien eingesezt hatte/ schlug den Mancinus, welchen auch etliche Maltinus nennen / und jagete ihn

samt

samt dem Ariobarzanes aus Cappadocien. Dieses glükklichen Fortganges aber ungeachtet / versuchte gleichwohl Mithridates noch einmahl/ ob es müglich wäre/ Frieden mit den Römern zu unterhalten: schikkte derowegen den Pelopidas noch einmahl an die Römische Krieges-Obristen / und ließ verschiedene gütige Vorschläge thun/ es fehlete aber so weit/ daß die Römer sich gütlich einlassen solten/ daß sie dem Pelopidas vielmehr aus dem Lager zu gehen befahlen/ und nicht wieder zu kommen/ es hätte denn Mithridates Cappadocien wieder verlassen/und genugsam versichert sich nicht ferner an dem Nicomedes zu vergreiffen: Gleiches Innhalts wurde auch denen Gesandten zu Rom vom Römischen Rath geantwortet/ und ihnen am selbigen Tage/ an welchem sie Gehör gehabt / mit vielen Dräuungen aus Rom zu weichen befohlen.

124. Als nun Mithridates sahe / daß alle seine Mühe dem Römischen Kriege zu entgehen/ vergeblich war / griff er die Sache auch mit gröfferem Ernst an/ und führete seine Völker gleich auff die Römische an. Die erste Schlacht geschahe bey dem Fluß Amnias / zwischen dem Nicomedes und dem Prinzen Arcathias, welchen Neoptolemus und Archelaus zugefüget waren: anfänglich schiene das Glükk die Bithynier zu begünstigen / indem sie die Pontischen schon auff die Flucht gebracht hatten; Als aber Archelaus dem Nicomedes zur Seiten einbrach / muste sich derselbe auff ihn wenden/ Arcathias und Neoptolemus hingegen erlangeten Zeit ihre zerstreuete Völker wieder zu versammlen/ und hieben von hinten auff die Bithynier ein. Hie

wen-

wendete sich das Glükksblat / und Nicomedes wurde / nach gethaner tapfferer Gegenwehr / mit grossen Verlust seiner Völker in die Flucht geschlagen / daß er in Paphlagonien fliehen muste / die Gefangenen ließ Mithridates, seiner Gütigkeit nach / wieder in Freyheit sezzen / und nachdem er sie mit einander wohl beschenkt / wieder nach ihrem Vaterlande ziehen.

125. Weil er es aber vor eine Thorheit hielte / zu siegen / sich aber des Sieges nicht zu gebrauchen wissen / eilete er mit einem Heer / von hundert und funffzig tausend Mann / nachdem er dasselbe in denen Amasenischen Feldern gemustert / dem Nicomedes in Paphlagonien auff dem Fusse nach / und nachdem er den König Philæmenes, des Nicomedes Sohn / ohne Mühe aus diesem Reiche vertrieben / lenkete er sich nach dem Berg Scoroba / allwo Pontus und Bithynien an einander grenzen. Aquillius hatte sein Lager nicht ferne hievon auffgeschlagen / und Nicomedes sich / nach Verlust der neulichsten Schlacht mit ihme vereiniget; hier schlugen anfänglich bloß hundert Sarmatier achthundert Reuter in die Flucht / die Gefangene ließ der König wieder wohl beschenkt und bekleidet ziehen. Als Nicomedes nun sahe / daß Mithridates sich hiedurch grosse Liebe bey seinen Völkern erworben hatte / trauete er seinen eigenen Unterthanen ferner nicht / und zog sich nach den L. Lasius zurükke.

126. Aquillius, welcher durch der Bithynier Flucht eines grossen Theils seiner Hülffs-Völker entblösset war / gedachte sich auch in Sicherheit zu begeben / Neoptolemus aber und der Armenische

Meno-

Menophanes, brachten ihn unterwegens zum Stande/ daß er schlagen muste: Welche Schlacht aber für ihm sehr unglükklich ablieff/ daß er sich kaum mit der Flucht über den Fluß Sangarius nach Pergamum retten konte / die Asiatische Gefangene aber wurden wieder als wie zuvor von dem Mithridates gehalten. Hierauff fielen demselben alle Städte mit Hauffen zu/ und weil er sie von der Römischen Dienstbarkeit befreyete/ nannten sie ihn ihren Gott und Erlöser; Cassius und Nicomedes, wie auch die anderen Römischen Krieges-Obristen/ waren viel zu wenig diesem Glükk des Königes zu widerstehen/ wie sie denn auch leiden musten/ daß er ganz Phrygien zu ihrer höchsten Schande wegnahm. Nicomedes flohe hierauff nach Italien/ sein Schiff-Heer aber/ und sein Reich wurde dem Mithridates in weniger Zeit zu Theil.

127. Diesem nun schien sich das Glükk selbst ergeben zu haben/ und seine gewönliche Unbeständigkeit bey ihm in eine Beständigkeit zu verwandeln/ als er Mysien/ Klein Asien/ Lycien/ Pamphilien/ und alle Länder/ biß nach Jonien hin eroberte. Die berühmte Stadt Laodicea an dem Fluß Lycus gelegen/ ergab sich ihm / und zu Versicherung ihrer Treue/ den Stadthalter Q. Oppius, der schon zu Rom Bürgermeister gewesen/ bloß auff den Ruhm seines grossen Nahmens. Aquillius selbst gerieth nicht lange hernach in seine Gewalt / nachdem ihn die Lesbier gefangen genommen/ und dem Könige übersand hatten; Diesen und einigen anderen Römern/ hat er/ ihnen ihren unersätlichen Geld-Geiz zu verweisen/ in der Stadt Pergamum geschmolzen

Gold

Geld in den Hals gegossen/ weil durch ihre Anstiffung der Pontische Krieg sich angespoñen hatte.

128. Mitten unter diesen vielfältigen Bemühungen des Krieges/ begonte sich die Liebe bey diesem grossen Könige wieder einzuschleichen/ und die bißhero unter der Aschen verborgen gelegene Funken gegen die Milesische Fürstin Monima in voller Lohe auszubrechen. Er hatte gehöret/daß ungeacht bey ihr die allererste Jugend vergangen/ sich dennoch ihre liebreizende Schönheit vielmehr vermehret/als vergeringert hätte: sandte derowegen den Democrates einen ihm sehr getreuen/ aber auch sehr verschlagenen und auff alle Händel wohl abgerichteten Jonier vorhin/ ihr Gemüth zu erkundigen/ und zu versuchen/ ob er sie des Königes Beyschläfferin zu werden überreden/ mit welchem er ihr auch funffzehentausend Goldgülden zur Verehrung sandte: Er aber/ nachdem er Mitylene, Ionien, Magnesia und Ephesus in der Treue gegen sich befestiget/ folgete ihm nach. Wie er nun vernahme/ daß Monima das Geschenke dem Democrates wieder zurükke gegeben/ und lieber eine Betlerin ohne Beflekkung ihres ehrlichen Nahmens/ als reich mit schändlicher Entehrung ihrer Jungfrauschafft heissen wolte/ erstaunete er dermassen über die großmüthige Keuschheit dieser Fürstin/ daß er sie des Pontischen Zepters mittheilhafftig zu seyn würdig schäzzete. Sandte auch/ wie er zu Miletum angelanget war/ alsobald den Democrates nebst einer Königlichen Krone wieder hin nach ihren Pallast/ ihr anzudeuten/ daß er sie ferner nicht zu einer Beyschläfferin/ sondern zu einer Pontischen Königin zu machen be-

gehre/

gehre: Als aber Democrates sie nicht mehr anwesend fand/ und dem Könige ihre heimliche Flucht berichtete/ sandte derselbe alsobald auff allen Strassen die allerschnellesten Reuter aus/ sie wieder einzuhohlen/ und gerieth in eine so erschrekkliche Traurigkeit/ die iederman fast tödtlich zu seyn schiene.

129. Wie er nun in der höchsten Melancholey vertiefft saß/ wurde ihme ein Jüngling überliefert/ welchen die Wacht an den Thoren der Stadt angetroffen/ als er heimlich durch selbige hinaus zu kommen versucht hatte. Wie er nun in seinen Gedanken mit nichts als seiner Fürstin beschäfftigt war/ fragete er alsobald/ ob er nichts von der Fürstin Monima Flucht wüste/ dieser Jüngling verfärbete sich gleich Anfangs auff Anhörung dieses Nahmens/ und antwortete mit Bezeugung einiger Furcht/ daß er derselben nichts anginge/ auch nichts von ihr erfahren. Mithridates, der als ein kluger Herr dieses alles gleich merkete/ wurde in seiner Muthmassung gestärket/ und drohete ihm den Tod/ woferne er nicht alsobald alles aussagen würde: Als aber der Jüngling beständig bey seiner ersten Aussage blieb/ entblössete der König den Seebel/ und wolte ihn gleich danieder hauen: ob dieses aber sein Ernst oder Verstellung gewesen/ kan ich nicht wissen/ gewiß aber ist es/ daß der Jüngling sich nicht im geringsten darüber bewegete/ absonderlich als er sahe/ daß ein ander Milesier dem König in die Arme fiel und den Streich verhinderte: Ich bitte/ schrie er mit höchster Bestürzung/ umb des Himmels willen/ Ew. Maj. stellen dieses ihr klägliches Vorhaben ein/ wo sie nicht dasselbige hernachmahls mit

un-

unauffhörlichen Thränen beklagen wollen / woferne anders meine Muthmassung wahr ist/daß sie die Fürstin lieben. Ich liebe dieselbe mehr und höher/ als die Undankbahre meinet/ antwortete der König mit zimlich beruhigtem Gemüthe/und will nicht aufhören / sie wieder auffzusuchen / solte ich ihr auch biß ans Ende der Welt nachfolgen/ und ihr die Asiatische Krone wider ihren Willen auffsezzen. So ist gleichwohl der Argwohn nichtig/ versezte der vorige Mileser wieder/ welcher da iederman bereden wollen / Ew. Maj. wolten sie zur Beyschläfferin machen. Ich habe zwar solches fürgeben/ hub der König mit grosser Gedult an / worüber sich iederman verwunderte/ bin aber solches niemahls gewillet gewesen/ weil es nicht erstlich heute ist/ daß ich sie zu lieben anfange/ und eine solche hohe Tugend die Monarchische Krone der-ganzen Welt verdienet. Ist solches Ew. Maj. ernstliche Meinung/ antwortete der Mileser/ mit solcher Freudens-Bezeugung/ die in seinem Gesichte mit denen allerkentbaresten Zeichen ausbrach. Ich schwere dir solches/ versezte der König/ bey meinem Leben / und bey dem Haß/ den ich gegen die Römer trage. Wohlan denn! fing der Mileser wieder an/ so schwer ich Ew. Maj. hinwiederumb bey dem klaren Liechte der Sonnen/ ihnen die Fürstin zu überliefern/ woferne mir vergont ist/ mit jenem Jüngling/ auff den offt erwehnten zeigende/iedoch unter versicherter Wacht von Ew. Maj. nach des Fürsten Philopœmen Pallast zu gehen.

130. Als ihm nun solches vergönnet/ wie er es begehret/wurde dem König nach Verfliessung zweyer

Stunden/ welche er in unbeschreiblicher Unruhe zugebracht/ angesaget/ der Fürst Philopœmen käme selber/ seine Tochter die Monima an die Hand führend/ ihre Maj. zu besuchen: wie erfreulich diese Zeitung dem König war/ war hieraus zu ersehen/ daß er nach Anhörung derselben voller Freuden von seinem Ort auffsprung/ dem Philopœmen, der Königl. Hoheit fast vergessende/ entgegen lieff/ und mit eben derselben Brünstigkeit als seinen Vater umbarmete/ daß dieser kaum/ nachdem er die Monima dem Mithridates an die Hand gegeben / folgender massen den König anreden konte: Ich überliefere hier/ hub er an/ Ew. Maj. meine Tochter/ nachdem ich dero gnädigste Zusage/ nichtes ihrem Geschlechte nnanständiges von ihr zu begehren / empfangen. Er zweifele nicht/ mein Vater/ antwortete der König/ denn also wird er/ mein Philopœmen mir vergönnen ihn hinfüro zu nennen/ weil er mir auffs neue das Leben wieder gegeben/ daß ich nicht meinem Eyde auffs | genaueste werde nachkommen. Ich weiß mich aber nicht zu erinnern/ fuhr er fort/ ihm etwas verheissen zu haben. Ich bin eben derjenige/ antwortete der Milesische Fürst/ welcher Ew. Maj. Arm / diese meine Tochter nieder zuhauen auffgehalten hat: denn nachdem ich ihre Ankunfft vernommen/ habe ich mich auff die Flucht nebst denen Meinigen begeben wollen/ weil meine Tochter ihr vorgenommen hatte/ viel lieber den Tod zu leiden/ als sich von Ew. Maj. zur unzimlichen Liebe mißbrauchen zu lassen/ bin aber durch dero schleunige Ankunfft verhindert worden/ mein Vorhaben zu bewerkstelligen. Damit ich aber noch einen Ver-

such thun möchte/ ob es müglich wäre/ der zugedachten Schande/ oder in Ermangelung dessen / dem gewissesten Untergange zu entgehen/ verstekkte ich meine Tochter in Jünglings-Kleider/ und nachdem ich mich auch verkleidet / und unsere Angesichter mit einem gewissen Pulver bräunlicht gefärbet/ begaben wir uns nach dem Thore / und durch die Wacht heimlich hindurch zu stehlen / und also zu entkommen; Ich weiß aber nicht/ welcher Zufall verursachet/ daß meine Tochter in Verdacht gezogen/ und hieher geführet ward/ ich folgete ihr unter der Menge des zulauffenden Volks biß an diesen Pallast nach/ allwo es mir auch nicht schwer fiel / mich unter die Menge Ew. Maj. Bedienten auch gar in dero Gemach zu begeben/ allwo sich hernach dieses zutrug/ was Ew. Maj. selbst wissen.

131. Mithridates ließ alsobald die der Monima schon zugedachte Krone hohlen/ und säzte ihr dieselbe eigenhändig auff/ ließ sich auch hierauff alsobald auffs prächtigste mit ihr vermählen/ und verursachte die Anmuth dieser neuen schönen Königin / daß er die Krieges-Sorgen ein wenig bey Seite sezte / und weil die Römer in Italien genug zuthun hatten/ ließ deren einheimischer Zweyspalt dem König Zeit genug/ sich der Süssigkeit seiner Gemahlin nach höchster Lust zu bedienen.

132. Damit er aber unterdessen nicht gar müssig wäre/ ließ er ein mächtiges Schiffs-Heer ausrüsten/ die Rhodiser zu bekriegen/ welche allein seinen Geboten zu gehorsamen sich wegerten. Gordius hatte sich unterdessen/ nachdem in Cappadocien kein Feind mehr vorhanden/ mit einem gewaltigen

Heer seiner Landes-Leute/ mit dem Könige vereiniget/ und weil diesem grausamen Tyrannen nur allezeit nach Blut dürstete/ gab er alsobald dem König den Rath/ alle Römer/ und was Römisches Nahmens und Herkommens wäre in Asien umbbringen zu lassen. Dieser Vorschlag bedünkete dem König gar zu unmenschlich zu seyn/ weil viele unschuldig darunter leiden würden/ als ihme aber Gordius vorstellete/ wie diese unter den Schein der Kauffmannschafft/ den glükklichen Fortgang der Königlichen Waffen zuhindern trachteten/ und die Einwohner wieder auff der Römer Seite zu bringen sich bemüheten; bewilligte er endlich/ daß alle diejenigen so Waffen wider ihn geführet hätten/ solten auff einen Tag umbgebracht werden: Gordius aber wuste das Ding so zu karten/ daß des Befehls Einhalt wurde; auff den dreyßigsten Tag nach Verfassung desselben/ alle Römer/ und was Römisches Herkommens wäre/ mit Weib und Kindern/ ja so gar auch denen Freygelassenen Italiänischen Geblüts/ umbzubringen/ die Cörper aber derselben unbeerdiget und unverbrand hinzuwerffen/ ihre Güter einzuziehen/ wovon die Helffte dem Könige/ die andere Helffte aber denen/ so sie umbbringen würden/ heimfallen solten; so aber sich jemand unterstehen würde einen Römer zu verbergen/ oder deren Leichnam zu begraben/ solte derselbe ebenfalls scharff/ ja gar an Leib und Leben nach Befindung gestrafft werden: denen Knechten so ihre Herren umbbringen würden/ wurde die Freyheit/ denen Schuldenern aber die Helffte von ihrer Schuld zu Lohne geschenkt.

133. Dieser Befehl wurde dem König zu unterschreiben vorgeleget/ als er eben mit vielen wichtigen Geschäfften beladen: Wie er nun wegen Menge derselben es nicht durchlesen kunte / auch dazu vermeinete es wäre seiner Verordnung nach abgefasset/ unterschrieb er es ohne fernere Weitläufftigkeit/ und wurde es auch alsobald darauff in höchster Stille an alle Städte in Asien geschikkt/ von welchen es grausam genug vollzogen worden; und werden sich/ meine Herren/ noch wohl zu erinnern wissen / daß man davor hält/ daß in dieser erbärmlichen Ermordung bey die hundert und funffzig tausend Menschen umbkommen/ wiewohl es andere nur auff achtzig tausend schäzzen wollen.

134. Die Vollstrekkung dieser unmenschlichen Abschlachtung | erwekkte dennoch gleichwohl auch etwas gutes: denn als Mithridates dieses alles erfuhr/ ergrimmete er dermassen über den Gordius, daß er ihn strakks Angesichtes zur Vergeltung mit seinem ganzen Geschlechte wolte umbbringen lassen/ woferne nicht Philopœmen Gnade und Fristung seines Lebens vor ihm erlanget. Die Ungenade aber des Königes würkte doch gleichwohl so viel bey ihm/ daß er darüber in eine tödtliche Krankheit fiel/ und seine verrätherische Seele einmahl der Hölle zur ewigen Qual zuschikkte / nachdem er alle seine Bubenstükke zuvor dem Könige / welcher auff sein inständiges Bitten noch einmahl zu ihm gekommen war / zu grossem Leydwesen und Bereuung desselben/ daß er sich von ihm zu so vielen grausamen uñ unverantwortlichen Thaten verführen lassen/ selbst

geöffenbahret. Dieses war das Ende des Meyneydigen Cappadoziers / welcher eines viel erbärmlichern wäre würdig gewesen / weil er verursachet / daß man noch heute den ruhmwürdigen Nahmen des grossen Mithridates, mit so vielen unmenschlichen Thaten beflekket / welche doch nichts als Würkungen dieses Unthiers waren.

Das vierte Buch.

§. 1.

SUronas wolte in seiner Erzehlung fortfahren / als ihm angesaget wurde / man sehe ein Schiff mit Römischen Flaggen heran nahen; damit selbiges nun nicht / in Ersehung des seinigen / welches im Mittelländischen Meer zimlich bekannt / seinen Lauff endern / und ihme aus den Händen entgehen möchte / er es auch desto unversehener überfallen könte / ließ er sein Schiff hinter eine Klippe verbergen. Nachdem er solches befohlen hatte / sagte er mit frölichen Geberden zu dem Catullus und Licinius: Verdenket es mir nicht / meine Herren / ich muß euren Landes-Leuten etliche tausend Pfeile zur Abend-Mahlzeit schenken / vielleicht giebt es gar das Glükk / daß sie was neues von dem Cæsar erfahren können; Sie können unterdessen / weil ich sie wider ihre Landes-Leute zu streiten nicht nöthigen will / dieses Spielchen geruhig mit ansehen.

2. Catul-

2. Catullus und Licinius muſten dieſes alles wider ihren Willen geſchehen laſſen/ weil es in ihren Kräfften nicht ſtund ſolches zu verhindern. Das Römiſche Schiff nahete unterdeſſen heran/ und als es neben der Klippe kam/ hinter welche ſich Surenas verborgen hielte/ machte ſich derſelbe als ein Bliz hinter daſſelbe her/ und ſchikkte ihm eine ſolche Menge Pfeile zu/ daß die Lufft davon erſchwärzete: Jenes aber hielte über Vermuthen Stand/ und als Surenas das Seinige daran befeſtigen wolte/ wehreten ſich die Römer mit ſolcher Tapfferkeit/ daß es zu verwundern war. Nachdem aber Surenas ſeinen Zwekk erreichet/ ging das erſchrekkliche Blutvergieſſen erſtlich an/ und ſahen Catullus und die anderen ihm ſolche wunderliche Thaten verrichten/ daß es denen Römern unmüglich fiel/ an dem Ort/ wo er fochte/ Stand zu halten/ alles muſte ſich unter der Tapfferkeit ſeines Seebels beugen/ und zu trümmern gehen; Dieſes aber alles ungeacht/ wehreten ſich die Römer doch vortrefflich/ und würde es vielleicht denen See-Räubern/ ohne des Surenas Beyſtand ſchwer gefallen ſeyn/ ihnen zu widerſtehen/ viel weniger ſie zu überwinden/ welches doch endlich/ nachdem die Römer mehrentheils erſchlagen/ Surenas auch ſelbſt etliche Wunden bekommen/ geſchah.

3. Die Römer/ ſo überblieben/ wurden hierauff vorgeführet/ und nach der Beſchaffenheit ihrer Reiſe gefraget: Wir ſind/ ſagte der eine von denen Gefangenen/ nicht mit einander Römer/ ſondern mehrentheils Bithynier/ in Geſchäfften der Prinzeſſin Nyſa an die Königin Cleopatra nach Egypten

abgefertiget/iedoch unter dem obersten Befehl eines Römers/welcher in dem Gefechte erschlagen. Surenas erröthete über diesen Bericht in seinem Gesichte mit solcher Verwirrung/ daß er Mühe hatte sie zu verbergen. Ich kunte wohl gedenken/ sagte er endlich zu den Gefangenen/ daß eurer Prinzessin ohne die Römer nicht zu leben möglich/ weil sie auch so gar ihre Schiffe nicht mehr ihres verstorbenen Herrn Vaters Unterthanen anvertrauen will: Ihr sollt aber von diesem Augenblikk an wieder frey seyn/ wenn ihr mir schweren werdet/ ihr zu sagen; daß der Armenische Prinz Orontes nichts höher bedaure/ als daß die Prinzeßin Nysa eine unzüchtige Beyschläfferin eines grossen Tyrannen geworden.

4. Als sie nun solches zu thun geschworen/ gab er ihnen ihr Schiff wieder/ stellte auch denen übrigen Römern frey mit diesen abzufahren / worauff die ganze Gesellschafft des Licinius dieses Anbiethen mit Freuden annahm / und in das Bithynische Schiff traten: Ja Catullus und Licinius wären selbst gerne mit diesen nach Egypten gereiset / wenn es Surenas ihnen hätte zulassen wollen. Ich kan mich eurer Gesellschafft/ sagte er zu ihnen / nicht so bald berauben / zudem werdet ihr ja so gütig seyn/ die Begebenheiten des unglükkseligen Orontes biß zu Ende zu erzehlen zuhören: Damit aber eure Reise meinentwegen nicht auffgeschoben werde/ wil ich von nun an auch meinen Lauff nach Egypten nehmen/ und euch wo ihr es verlangen werdet aussezzen/ absonderlich da ich verhoffe so frühe allda zu seyn / als wie jene. Catullus und Licinius waren

sehr

sehr wohl hiemit zu frieden/ und wurden sie/ nach einer prächtigen Abend-Mahlzeit/ in ein fürtreffliches Zimmer/ ihre Ruhe zu nehmen/ gewiesen.

5. Des andern Tages/ als sie vernahmen/ daß Surenas an seinen Wunden bettlägerig geworden/ giengen sie hin ihn zu besuchen/ fanden auch eine ziemliche Mattigkeit bey ihm. Mein Herz/ fing Catullus hierauf an/ muß gewiß diese Nacht nicht wohl geruhet/ oder dessen Wunden sich entzündet haben/ weil in seinem Gesichte grosse Veränderung zu sehen. Ich bedaure solches von Herzen/ weil es vielleicht mein Verlangen/ zu erfahren/ auf was Weise die Valerier meinem Herrn verbündlich zu machen das Glükk gehabt/ nicht vergnügen wird. Er sey deßwegen ohne Sorge/ mein liebster Catullus, versezte Surenas, ich habe gleich des Prinzen Orontes Leibdiener bey mir/ welcher ihn eben so gut/ als wie ich/ vergnügen kan. Als sie sich nun zuzuhören geschikkt hatten/ fieng der Leibdiener an:

Die Fortsezzung der Begebenheiten des Orontes und der Nysa.

6. Nachdem euch Surenas, wie ich vernommen habe/ die übele Meynung/ so man von dem Könige Mithridates, wegen etlichen höchst-lasterhafften und meuchelmörderischen Verrichtungen/ so man bishero jedermänniglich überreden wollen/ vermuthlich benommen/ auch diejenigen/ welche in dem Wahn gewesen/ Mithridates unbeschreibliche Herrschsucht hätte die Römer/ diesen Krieg anzufangen/ genöthiget/ gnugsam widerleget/ und viel-

mehr das Gegentheil erwiesen / will ich die folgende Thaten dieses unvergleichlichen Heldens nur auffs kürzeste berühren / damit ich auch zur eigentlichen Erzählung meines Prinzen kommen möge.

7. Nachdem Mithridates fast ganz Asien mit denen dazu gehörigen Insuln ohne einzige Mühe eingenommen / schien sein Glükk bey Rhodus ihme den Rükken etwas zu kehren. Diese Insul war noch allein von denen Asiatischen übrig / die noch nicht in seiner Gewalt / und denen Römern treu geblieben war. Nachdem er nun eine genugsam mächtige Schiffs-Macht ausgerüstet / nahm er seinen Lauff nach obgedachter Insul / aber mit so widrigem Glükk / daß ihn nicht allein die Rhodiser in einem See-Treffen überwunden / sondern auch / nachdem er die Stadt durch List einzunehmen in der Nacht versuchet / tapffermüthig von Belägerung derselben hinweg geschlagen. Zeit währender Belägerung hat der König ein sonderliches Zeichen der Belohnung treuer Dienste / aus angeborner Großmüthigkeit / sehen lassen; denn als einer von seinen getreuesten Kriegs-Obristen / der Leonicus, von den Rhodisern in der See-Schlacht war gefangen worden / hat er für die Erledigung desselben alle Gefangene / die er vom Feinde gehabt / wieder in Freyheit gesezt.

8. Als nun dieser Streich dem Könige mißlungen / begab er sich wieder nach Asien / und befahl dem Pelopidas den Lycischen Krieg / den Archelaus schikte er mit einem mächtigen Heer in Griechenland / er aber blieb auff Bitte seiner Gemahlin / der schönen Monima, deren Liebe er sich gänzlich ergab / zu Pergamum /

gamum / und ließ derjenigen Asiatischen Fürsten Sachen fleissig untersuchen / welche eine Verrähterey wider sein Leben angesponnen / und sich auff der Römer Seite wieder begeben wolten. Archelaus unterdessen nahm mit einer mächtigen Schiffs-Macht alle Cycladische Insuln / wie auch die übrigen bis nach Malea / hinweg; eroberte Eretria und Chalcis / und brachte ganz Eubœa in seines Königs Gewalt. Delus / welche bishero nicht durch Mauren oder Besazzungen / sondern bloß aus Ehrerbietung gegen den Gott / welcher hierin geboren und geehret wurde / war beschüzzet worden / wurde von dem Metrophanes ausgeplündert / und des Delischen Apollo Bildniß ins Meer geworffen. Diese und noch andere mehr eroberte Griechische Plätze / worinnen bey die zwanzigtausend / mehrentheils Italiäner / umbgekommen / hat der Archelaus denen Atheniensern übergeben / welche einer von ihren Mitbürgern / Aristion, ein Weltweiser aus des Aristoteles, andere aber meynen des Epicurus Schule / mit unglaublicher Beredsamkeit auf des Königs Seite gebracht.

9. Der Athenienser Beyspiel brachte bald die Achæer / Lacedæmonier / ja ganz Bœotien zur Nachfolge. Metrophanes plündert alles bey Demetrias herumb aus / aber Bruttius Sura, des C. Sentius, welcher über Macedonien gesezt war / Stathalter / gieng mit wenigen Schiffen auff ihn loß / und thate ihm mit Hülffe der aus Delus geflüchteten Kauffleute nicht geringen Schaden: ja er widersezte sich gar dem Archelaus in Griechenland / und hielte ihm eine dreytägige Schlacht aus / worinnen ihm derselbige / ohngeacht er weit stärker / nichts angewinnen

konte /

konte / hätte auch dessen Glükks-Lauff noch weit mächtigere Riegel fürgeschoben / wann ihme nicht der von dem Sulla abgeschikkte Lucullus anbefohlen hätte / sich eines andern Provinz zu enthalten.

10 Hierauff langete der Römer Glükk mit dem L. Sulla wieder in Griechenland an / auff dessen Ankunfft sich die Thebaner mit den übrigen Bœotiern alsobald wieder denen Römern / aus Griechischer Leichtsinnigkeit / übergaben. Aristion und Archelaus, welche seine Ankunfft verhindern wolten / wurden / der erste wieder in die Stadt / der andere in die Vestung und Haven Piræum getrieben / und die Stadt Athen mit grossem Eyver belagert. Diese Belägerung ist eine von den denkwürdigsten der Welt / und kostete denen Römern viel Zeit und Mühe / indem Archelaus mit den Seinigen unvergleichlich tapffern Widerstand thate; endlich / nachdem bloß durch seine fürtreffliche Heldenthaten denen Römern diese Belägerung so theuer ankommen / und der unbeschreibliche Hunger die Belägerten schon Menschen-Fleisch zu essen gezwungen hatte / wurde die Stadt erobert / alles was man darinnen antraff / ohne Unterscheid / erbärmlich niedergemacht / so / daß ganze Ströhme von Blut aus der Stadt geflossen / und wann Sulla nicht von etlichen Römischen Rathsherren und vertriebenen Athenienſern erbeten wäre / hätte er das Andenken dieses berühmten Orts gar im Feuer auffgehen lassen.

11. Piræum gab hingegen mehr zu schaffen / und musten die Römer sechs Mauren erobern / bevor sie zur Besitzung dieses Orts gelangen konten. Nachdem nun endlich Archelaus sahe / daß ihme dieser Ort

länger /

länger/ nach Eroberung der Stadt/ unmüglich wäre zu erhalten / begab er sich mit den Seinigen zu Schiffe/ und überließ den Plaz denen Feinden mit Hinterlassung eines unsterblichen Ruhms. Unterdessen hatte Munatius, des Sulla Stathalter/ dem Neoptolemus bey Chalcis auch einigen Schaden zugefüget/ und ihme/ nachdem er den feindlichen Feldherrn selbst verwundet / tausend fünffhundert Soldaten erschlagen; in Macedonien aber hatten die Mithridatischen besser Glükk. Denn Arcathias, eines Helden-Vaters Heldenmässiger Sohn / hatte solches/nachdem er die Römer mit grossem Verlust in die Flucht getrieben und heraus gejagt/ eingenommen: und vielleicht hätte dieser des Sulla Glükks-Lauff einiger massen gehemmet / wann ihn nicht der Tod / als er die Feinde auffsuchen wolte/ bey Tidæum ergriffen / und zu jedermännigliches grossem Leidwesen / welche grosse Hoffnung von ihm gemacht/ viel zu frühe hinweg gerissen hätte.

12. Taxiles nahm hierauff dessen hinterlassene Völker an/ die in hunderttausend Mann zu Fuß/ zehentausend zu Pferde und neunzig Streit-Wagen bestunden/ und vereinigte sich mit des Archelaus Macht: Sulla hingegen folgete ihnen. Wie seine Soldaten aber die Menge der Feinde sahen / denen sie kaum auff den dritten Theil gewachsen waren/ geriethen sie in eine solche Furcht / daß Sulla sie nicht zu einer Schlacht überreden konte. Nachdem er dieselbe nun mit grosser Klugheit wieder muthiger/ die Feinde hingegen sicher gemacht hatte / gerieth es bey Chæronea zu einer Schlacht / worinnen die Tapfferkeit des Archelaus dermassen wieder herfür

geleuch-

geleuchtet/ daß er mit seinem rechtern Flugel / allwo er fochte / den linkern Flügel der Feinde schon auff die Flucht hatte / und gewiß an selbigem Tage würde gesieget haben/ wann nicht der linke Flügel in Unordnung wäre gerathen / die seinige auch darinnen verwikkelt/ und also denen Feinden den Sieg in die Hand gegeben hätte. Umb selbige Zeit wurde auch das Athenienſiſche Schloß / worinnen der Ariſtion geflohen/ von dem Cario erobert / Ariſtion aber hatte seine Zuflucht in der Minerva Tempel genommen/ welchen Sulla nach glükklich geendigter vorigen Schlacht / und deßwegen gehaltenen prächtigen Schauspielen/ mit Gewalt heraus ziehen lassen/und Gifft zu sauffen gezwungen.

13. Mithridates, der dieses alles mit höchstem Verdruß ansahe / schikkte hierauff alsobald den Dorylaus, des Philæterus Sohn/ mit einer grossen Macht dem Archelaus zu Hülffe: dieser eroberte gleich im ersten Anfall Bœotien und etliche nächst angrenzende Länder wieder / wurde aber hiedurch so hochmüthig / daß er den Archelaus allenthalben verachtete/ und seiner Ehre sehr nachtheilige Reden von ihm ausstreuete / als ihm aber etliche Römische Hauffen ziemliche Schläge gegeben / wurde er klüger / und folgete willig dem Archelaus, welcher den Krieg in die Länge zu ziehen trachtete. Als sie aber ihr Läger bey Orchomenum / an einem zum Streite sehr vortheilhafften Ort / auffgeschlagen / und Sulla sich nicht weit von ihnen niedergelassen hatte / verliessen sie sich zuviel auff die Gelegenheit des Orts/ und liessen es zu keiner Schlacht kommen: dieselbe schien auch anfangs so glükklich für sie/ daß sich die Römer

schon

schon allenthalben nach der Flucht umbsahen / und es auch am selbigen Tage umb sie möchte geschehen seyn / wann nicht Sulla, dieses merkend / vom Pferde gesprungen / die Fahne ergriffen / und sich vorne an die Spizze / mit dieser Rede / gewaget hätte: Wann euch hernachmals / sagte er / jemand wird fragen / an welchem Ort ihr euren Feldherrn verlassen / so seyd eingedenk zu antworten / daß solches in der Schlacht bey Orchomenum geschehen.

14. Diese kühne That und kräfftige Zurede munterte die Römer dermassen auff / daß sie sich mit einander umb den Sulla her versamleten / und mit solcher Wuth in die Feinde fielen / daß sie gegen dieselbe zu bestehen nicht vermochten / sondern die Flucht nahmen. Archelaus wandte alle Geschikklichkeit an / die Seinigen wieder zum Stande zu bringen / als er aber solches für unmüglich erachtete / begab er sich wieder in sein Lager / wurde aber alsobald darinnen von dem Sulla belägert; weil nun die Seinigen noch von dem neulichsten Verlust erschrokken / die Römer aber wegen des Sieges muthig und trozzig waren / fiel es diesen leicht des Archelaus Läger zu erobern / so / daß derselbe kaum / nachdem er zween Tage im Moraſt verborgen gelegen / nach Chalcis entkam.

15. Unterdessen daß dieses in Griechenland fürgieng / hielte sich Mithridates in Asien stille / und weil er der vornehmsten Prinzen Unbeständigkeit schon sahe / indem ihm etliche so gar / absonderlich der Galater Fürsten / nach dem Leben trachteten / welche er gebührlich deßwegen bestraffte / konte er nicht persönlich dem Sulla unter Augen rükken / damit er Asien

durch

durch die Furcht seiner gegenwärtigen Waffen im Zaum halten möchte. Er bemühete sich aber auff mancherley Weise/die Einwohner wieder auff seine Seite zu bringen: etliche/ als die zu Chius/ bestraffte er durch den Zenobius mit der Schärffe/ welcher/ als er solches auch denen Ephesern bieten wolte/ denen der Fürst Philopœmen vom Könige / seinem Schwiegersohn/ fürgesezzet war/ von ihnen des Nachts erschlagen ward/ ohne daß es Philopœmen hätte verhindern können. Etlichen/ als denen vornehmsten Asiatischen Städten/ schenkte er die Freyheit: Denen mit Schuld behaffteten erließ er dieselbe; denen Frembdlingen schenkte er das Bürger-Recht; die Leibeigenen sezte er in Freyheit. Damit er auch Zeit gewinnen möchte frische Völker zu versamlen / und alle einheimische Unruhen zu stillen/ weil ihme auch so gar seine vertrauteste Räthe und Freunde nach dem Leben zu trachten begonnten / schikkte er einen Befehl an den Archelaus, des Innhalts: Mit den Römern / auff was Weise er nur könte/ einen Frieden zu schliessen. Denn denselben vermeynte er gar leichtlich zu erhalten / weil die bürgerliche Unruhe den Sulla wieder nach Italien forderte / und er beyden Feinden ohnmüglich gewachsen war / nach seinem Abzuge aber leichtlich alles wieder in einen für sich glükklichen Stand bringen könte.

16. Sulla dankete auch seinem Glükke / daß er mit solcher Ehre diesem beschwerlichen Kriege abkommen könte/ und wurde in einem Gespräch zwischen ihme und dem Archelaus der Friede geschlossen. Simbria aber / ein verwegener / tollkühner / junger Römer/

Römer/ hielte diesen Frieden nicht/ sondern gieng in Bithynien/ wurde aber von dem jungen Prinzen Mithridates, des älteren Sohn/ mit Taxiles, Diophantus und Menanders Beystand heßlich anfänglich gepuzzet/ er erholete sich aber wieder/ schlug den Prinzen mit seinen Leuten in die Flucht/ ja belägerte den König gar in Pergamum/ derselbe aber entwich nach Mitylene. Endlich/ nach vielem Gezänke/ indem Mithridates den Frieden/ wie ihn Archelaus eingegangen/ nicht annehmen wolte/ wurde eine Zusammenkunfft des Königes mit dem Sulla bey Dardanum beliebet; ein jeglicher erschiene mit einem ansehnlichen Heer und grosser Pracht/ das Gespräch geschahe im weiten Felde zwischen beyden Kriegs-Heeren/ und ob solches gleich anfangs sehr verdrießlich schiene/ endigte sich selbiges doch mit dem Beschluß des Friedens/ und versöhnete Sulla den Nicomedes und Ariobarzanes wieder mit dem Mithridates, welche auch hierauff wieder in ihre Reiche eingesezzet/ und der Pontische König ein Freund und Bundsgenoß der Römer genannt wurde.

17. Unterdessen wuchse unser Prinz Orontes heran/ und sahe man in seiner zarten Kindheit schon die Neigung/ die er zu den Waffen trug/ wann er auff den Schall derselben eine ungemeine Freude und Munterkeit des Gesichtes blikken ließ. Ja als er hernachmals von denen Thaten seines Herrn Großvaters hörete/ unterließ er nicht seinem Herrn Vater anzuligen/ er möchte ihn demselben zuschikken/ welches er auch im sechsten Jahr seines Alters erhielte. Also reisete mein Prinz/ mit grosser Bekümmerniß

seiner Frau Mutter und Schwester / der jungen Prinzessinn Hypsicrata, welche ihn / ungeacht sie nicht von einer Mutter geboren / dennoch so sehr liebete / als ihn ihr leiblicher Bruder / der junge Tigranes, heimlich feind war / bloß in meiner und des Surenas Begleitung / nach Sinope ab / eben umb die Zeit / als Mithridates schon in vollem Kriege zum andern mal mit denen Römern begriffen war / und wurden von denselben mit so herzlicher Freude empfangen / daß solche schon anfänglich den Grund zu dero vollkommenen Liebe legte / welche einer gegen den andern bis an ihr Ende geheget.

18. Die Ursachen aber des zweyten Mithridatischen Krieges waren folgende: Die Colcher hatten auff Anstifftung des Archelaus, welcher den jungen Mithridates auch auff seine Seite gebracht / und heimlich gegen seinen König verbittert war / weil ihm seine Dienste nicht nach Verdienste / wie er meynete / wären belohnet worden / einen Auffstand wider den König erreget / und zum Waffen gegriffen; unter dem Fürwand / sie würden von denen Statthaltern des Mithridates nicht wie Unterthanen / sondern wie Leibeigene gehalten / begehreten derowegen einen eigenen König / absonderlich / weil sie allezeit unter derselben Botmässigkeit gestanden. Wo ferne ihnen nun der König seinen Prinzen / den jüngern Mithridates, wolte zu ihrem Könige geben / wären sie bereit / die Waffen niederzulegen: im Gegentheil aber wolten sie damit ihre Freyheit / so gut sie könten / suchen.

10. Mithridates, der dieses für ein leichtes Mittel hielte / diesem meutmacherischen Volke zu steuren / und

und allen innerlichen Krieg auffzuheben/ gewährete ihnen ihre Bitte. So bald nun der junge Mithridates, welcher es schon dahin gebracht hatte/ daß ihm Archelaus zum Stathalter zugegeben worden/ sich in seinem Reich bevestiget hatte/ fieng er an allerhand verbotene heimliche Bündnisse auffzurichten/ bald mit dem L. Murena, welcher sich in Asien auffhielte / bald mit dem Nicomedes und Ariobarzanes, bald mit den Scytischen bald mit denen Thrazischen Prinzen; welche alle dahin zieleten/ den Alten vom Thron zu stürzen/ und den jungen Mithridates wieder darauff zu sezzen. Dieses erfuhr der Vater/ als ein kluger Herr/ der viel auff heimliche Kundschaffter wandte/ gar bald; damit er aber/ diesem Unheyl beyzeiten vorkommen möchte/ bat er seinen Sohn/den Colcher König/unter dem Schein einer geheimen Unterredung zu sich; dieser/der sein böses Vornehmen annoch sehr geheim hielte/ und nicht vermeynete/ daß sein Vorhaben schon solte dem Vater kund seyn/ stellete sich willig ein; Archelaus aber/ welcher auch mit dazu genöthiget war/ war klüger/ und blieb zurükk.

20. So bald nun der junge Mithridates in des ältern Gewalt gekommen war/ ließ ihn derselbe gleich gefangen nehmen/ und nachdem er ihm sein mördliches Vorhaben durch seine eigene Briefe/ und hiezu abgeschikkte Leute/ mit vielen Vorwürffen seiner Undankbarkeit verwiesen/ ließ er ihn in ein finster Gefängniß mit güldenen Ketten gebunden/ seine Missethat zu bereuen/ legen/ worin er aber aus Grahm und Bekümmerniß kurze Zeit hernach gestorben. Die Colcher und Bosphoraner

wurden leicht wieder zum Gehorsam gebracht; Archelaus aber flohe mit Weib und Kindern nach dem L. Murena, und reizete denselben zu einem neuen Kriege an.

21. Dieser war hierzu leicht zu bewegen / und weil Mithridates noch einige Städte dem Ariobarzanes wieder einzuräumen vergessen hatte / nahm er hieraus Gelegenheit / dem Kriege einen Schein zu geben. Weil nun der König eben noch mit den Anwohnern des Bosphorus in voller Unruhe begriffen / fiele es dem Murena leicht / dieselben wieder zu erobern: darauff griff er den König in seinem eigenen Reich an; als ihm aber Gesandten von denselben entgegen geschikkt wurden / durch welche er begehrete / daß der Friede / mit dem Sulla gemacht / gehalten würde / fiel die Antwort eben so verrätherisch / als die Abgesandten selbst bey ihrem Könige handelten; denn dieselben riethen dem Murena, an statt ihn zum Frieden zu lenken / zum Kriege: und weil Sulla die Friedensbedingung in Tafeln eingraben zu lassen vergessen hatte / gab Murena zur Antwort: Er wüste von keinem Frieden / bevor er die Tafeln davon sehe. Plünderte indessen des Mithridates Reich / und übete allen Muthwillen darinnen / nach seinem eigenen Gefallen / bis er endlich durch die Jahreszeit genöthiget / seine Völker in die Winter-Läger in Cappadocien wieder zurükk zu führe.

22. Mithridates schikkte unterdessen seine Gesandten nach Rom und an den Sulla, sich über dieses Unrecht zu beklagen: aber ob gleich der Callidius hierauff an den Murena geschikket wurde / mit dem Befehl / er möchte sich der Römer Freunde und

Bunds-

Bundsgenossen zu beleidigen ferner enthalten/ halff doch solches alles nicht/ sondern er fuhr fort über den Fluß Galys zu sezzen/ und des Mithridates Reich zu verwüsten / welcher denen Römern nicht zu einem neuen Kriege Anlaß zu geben / ihm nirgends begegnen wolte. Endlich aber / als er sahe / daß des Plünderns kein Ende / befahl er dem jungen Gordius, des offtgedachten Bruders Sohn/welcher seinem gottlosen Vater so nahe an Tapfferkeit / als ferne an Grausamkeit und bübischen Tükken war/ er solte denen Räubern begegnen / und ihnen sein Land zu verwüsten wehren. Dieser traff den Murena bey einem Fluß an / und fügete sein Lager so hart an der Römer an / daß sie das Wasser nur von einander scheidete.

23. Nicht lange hernach kam der König selber an/ sezte über den Fluß / und schlug den Murena mit grossem Verlust in die Flucht / welcher Sieg ihm hierauf alles / was die Römer vorhin eingenommen hatten/ wieder zubrachte. Hierauff wandte er sich wieder auff die Bosphoraner / und erhielte mein Prinz/ durch seine Liebkosungen / daß ihm sein Herr Großvater diesen Zug mit thun ließ / ja ihm gar einige Reiter untergab / jedoch mit ernstem Befehl an den jungen Gordius, den Prinzen nicht von seiner Seite kommen zu lassen. Dieser Zug lieff für uns so glüklich ab/ daß wir alle Anwohner des Bosphorus bezwungen / in welchem auch mein Prinz/ wie zart er auch war/ schon genugsam sehen ließ/ was dermaleins aus ihm werden wolte. Nachdem nun diesen Völkern der Mithridates seinen Sohn / den Prinzen Machares, zum Könige vorgesezzet / rükkte er

fort auff die Achæer/ einem Sarmatischen Volke/ weil aber der Winter einfiel/ trieb ihn die Kälte/ nachdem sie ihm eine ziemliche Menge Soldaten verdorben/ den Rükkweg zu nehmen.

24. Hierauff lebeten wir eine Zeitlang in Ruhe/ welche aber mein Prinz nicht in Müssiggang verzehrete/ sondern sich dermassen in denen Waffen übete/ daß es ihm nicht leicht jemand in ganz Pontus/ zu höchster Verwunderung und Freude seines Herrn Großvaters/ darinnen zuvor that. Als aber nicht lange hernach der Todesfall des Bithynischen Königs Nicomedes einfiel/ gab es wieder Gelegenheit zu einer neuen Unruhe; denn ungeachtet Nicomedes von der Nysa, seiner Gemahlin/ des Königs Mithridates Schwester/ welche man auch sonst Sebastida, nach der Stadt Sebasta/ zu welcher sie den ersten Grund geleget/ nannte/ eine Prinzessinn gleiches Namens hinterließ/ sezte er doch den Römischen Rath zum völligen Erben seines Königreichs ein. Hiedurch sahe nun Mithridates wol/ daß ihm das Schwerdt an die Gurgel gesezt war/ und nachdem er einen so mächtigen Nachbar überkommen/ es ihm auch bald gelten würde/ versuchte derowegen alle Mittel diesem Unheyl beyzeiten vorzukommen.

25. Anfangs schikkte er Abgesandten an den Q. Sertorius, welcher in Lusitanien wider die Römer kriegete/ und machte einen Bund mit ihm/ weil er aber noch viele Zeit vonnöthen hatte/ sich tüchtig zu diesem Kriege zu bereiten/ indem ihm der Römer Macht genugsam bekannt war/ schikkte er doch unterdessen seine Völker allezeit aus/in Bithynien und Cappadocien einzufallen. Mein Prinz/ der hiebey

nicht müssig seyn wolte/ erlangete von seinem Herrn Großvater / daß ihm vergönnet seyn möchte/ einen Streiff / doch unter der Auffsicht des jungen Gordius, in Bithynien zu wagen.

26. Wir drungen allenthalben mit unglaublicher Geschwindigkeit durch / weil die Bithynier sich annoch keines Feindes vermuthen waren / und gelangeten gar fast bis für die Pforten der Stadt Nicomedia. Hier hielten wir uns ein wenig stille / unsern Pferden das Graß/ und uns selbsten die Ruhe in einem anmuthigen und schattenreichen Wald zu gönnen; wir hatten uns aber kaum eine Stunde hierzu bequemet/ als wir ein Hornblasen und Klaffen der Hunde höreten / dieses reizete uns alle zur Wachsamkeit / und bewog uns unsere Waffen nicht von uns zu legen. Das obgenannte Geschrey kam uns immer näher/und befürchteten wir uns gar verrathen zu seyn/ als ein überaus schönes / wiewol noch sehr zartes und junges Fräulein / in prächtiger Kleidung mit verhengtem Zaum fürbey rannte. Es verfolgten sie auff den Fuß über vierzig Mannspersonen / derer böses Vorhaben ihr entblösseter Säbel gnugsam zu erkennen gab; Orontes, dem es höchst unbillig zu seyn dauchte / daß diese Räuber ihren ohne Zweifel schändlichen oder mörderischen Zweck an diesem Fräulein erreichen solten/ vermahnete uns ihm schleunigst zu folgen. Wir sezten uns alle zu Pferde / und folgeten unserem Prinzen / doch nicht mit solcher Geschwindigkeit / daß wir ihm alle hätten nachfolgen können.

27. Der Prinz gelangete endlich nach grosser Bemühung aus dem Wald / und kam ans S. stade des

Meers/ welches daran stieß; nachdem er auch eine Zeitlang daran hinauff geritten/ sahe er aus einer andern Seiten des Waldes die schon gedachte Reiter herkommen/ das schöne Fräulein gebunden bey sich führende. Hierauff säumete er nicht lange/ diesen entgegen zu gehen/ und ihnen das Fräulein in Freyheit zu sezzen zu befehlen. Es schikket sich sehr wohl/ antwortete einer von diesen Leuten; es waren aber Ciliciſche Meer-Räuber/ welche allhie ans Land gestiegen/ dieses Fräulein im Walde auff der Jagt erhaschet/ und gefangen nach ihren Schiffen/ welche nicht weit davon lagen/ hinführeten; daß ihr beyde ein Paarchen werdet/ und diesem Fräulein auf unsern Schiffen Gesellschafft leistet. Hieb auch mit solcher Krafft auff den Orontes ein/ daß wann derselbe diesem Streich nicht mit sonderlicher Geschikklichkeit entwichen wäre/ es gefährlich umb ihn würde gestanden seyn. Der Prinz aber erwiederte diesen mit einem desto kräfftigern/ welcher seinem Feinde/ ungeacht seiner grossen Jugend/ den Kopff vom Leibe trennete.

28. Unser/ die wir dem Prinzen gefolget waren/ waren kaum zwanzig/ der Räuber vollkommen noch eins so viel/ entstund also ein überaus blutiger Streit: Orontes wehrete sich als ein Held/ und ungeacht er wol sahe/ wie aus seiner Gesellschafft einer nach dem andern dahin fiel/ war er doch gesinnet sich zu tode zu fechten/ würde auch seinen Zwekk leichtlich erhalten haben/ wann nicht Gordius mit denen übrigen von unsern Völkern zur glükklichen Zeit wäre herzu geeylet. Hierauff nun gieng es rechtschaffen über die Räuber/ und wurden dieselben in

kurzer



kurzer Zeit mit einander danieder gehauen / das gefangene Fräulein aber wieder in Freyheit gesezt.

29. Es ist nicht zu beschreiben / mit was verbindlichen Worten selbiges meinem Prinzen vor ihre Errettung dankete / und ihme / sie nach Nicomedia in Sicherheit zu bringen / bate: Mein Prinz / dem ihre überaus anmuthige Schönheit auch wohl ein mehres überredet hätte / hätte in ihr Begehren zu willigen sich nicht lange bedacht / wenn ihme nicht Gordius die Gefahr würde vor Augen gestellet haben / im Fall wir von denen Bithyniern / welche allda in starker Besazzung lagen / solten erkannt werden. Muste sich also Orontes vergnügen dieses Fräulein biß in den Wald und wiederumb zu Ende desselben zu begleiten / und weil sich ihre Leute nach einander wieder bey ihr einfanden / hierauff von ihr scheiden. Dieser Abschied ging aber / so viel man merken konte / auf beyden Seiten sehr schwer ab / weil das Fräulein ihn mit nach Nicomedia zu bereden nicht nachließ / der Prinz aber auff des Gordius Anmahnung mit höchsten Zwang ihr solches abschlagen muste: Nachdem er also einen kostbahren Ring von ihr zum Andenken erhalten / schieden wir von einander / das Fräulein nach Nicomedia / wir aber mit zimlicher Beute beladen nach dem Pontischen Reich.

30. Nach dieser Zeit schiene sich die Lebhafftigkeit meines Prinzen in eine tieffe Schwermuth zu verwandeln / die vorige Fröligkeit war hin / und die abgelegenste Oerter waren sein liebster Auffenthalt / und schiene die Freudigkeit seines Gemüths sich nicht ehe wieder einzustellen / als biß wir erfuh-

ren/ Mithridates wäre gewilliget durch Paphlagonien und Galatien in Bithynien zu gehen. Denn L. Lucullus und M. Aurelius Cotta beyde Römische Bürgermeister/ waren schon in Asien angelanget/ der eine Bithynien zu beschützen/ der andere aber dem Mithridates zu begegnen.

31. Heraclea, eine sehr berühmte und reiche Handelstadt gerieth hierauff durch eine sonderbahre List der Mithridatischen Schiffs-Flotte/ in desselbigen Gewalt; worauff es nicht lange hernach mit dem Cotta zu einer Schlacht gerieth/ welchen Mithridates zwar mit siebenhundert und dreyssig Männer Verlust/ fünfftausend dreyhundert Römer abschlug/ und mit höchsten Schimpff in Chalcedon hineinjaget/ Orontes aber und ich wurden von einigen Asiatischen Reutern abgeschnitten/ weil wir uns zu weit in die Feinde gewaget hatten/ und nach vergeblichen tapffern Widerstand von ihnen auf ein festes Schloß weiter im Lande hinein belegen/ gefangen geführet.

32. Mithridates, wie wir hernach vernahmen/ verfolgete seinen Sieg/ und nachdem er die Kette/ so vor den Chalcedonischen Haven gespannet war/ zerbrochen/ nöthigte er die Römer zu einer Seeschlacht/ welche dermassen glükklich für ihm ablieff/ daß der Feinde achttausend erschlagen und viertausend gefangen wurden/ dieser doppelte Sieg erweckete gegen dem König eine solche Furcht in Asien/ daß auff Benennung seines Nahmens fast iederman für ihn erzitterte.

33. Wir wurden unterdessen an unserem Orte Anfangs sehr hart gehalten/ und mit Bedrauung

eines

eines grausamen Todes in ein abscheulich finsteres Gefängniß geworffen/ und weil des Schloß-Herrn Sohn von dem Orontes eigenhändig erleget/ wurden wir am dritten Tage hernach hinaus geführet/ mit dem Leichnam des erschlagenen Sohnes lebendig begraben zu werden. Der Leichnam war schon hinunter gesenket/uñ mein Prinz bereitete sich tapfermüthig zu seinen bevorstehendem Tode/ als sich unvermuthlich ein Aufflauff erhub/ und einige bewehrte Männer mit entblösseten Seebeln/ biß zu uns hindurch drungen/ unsere Fessel zerhieben/ uns bewaffneten und streitend/ wobey unsere Fäuste auch nicht schlieffen/ aus dem Gedräng des Volkes brachten. Als wir uns nun auff die hiezu schon bereitete Pferde gesezzet/brachten sie uns so weit/ daß wir auffer Gefahr unserer Verfolger/ so uns etwann nachjagen möchten/waren/ zeigeten uns den Weg nach des Mithridates Läger/ und nahmen einen überaus höfflichen Abschied von uns/ und ob sich wohl mein Prinz eiferigst bemühete die Namen seiner Erretter zu erfahren/ war doch solches unmüglich/ weil sie sich uns nicht offenbahren wolten.

34. Wir wurden von dem Mithridates, welcher uns schon verlohren geschäzzet/ zwar mit ungemeiner Freude/ doch mit einem freundlichen Verweiß/ daß wir uns so hizig gewaget hatten/ empfangen. Er lag damahls bey Otryas einem Ort in Phrygien/ und hatte eben an selbigem Täge sich vorgenommen mit dem Lucullus zu schlagen: M. Varus welcher von dem Sertorius aus Hispanien dem Könige mit einigen Völkern war zu Hülffe geschikket wor-

worden/ hatte auch schon einige glükkliche Treffen mit dem Vortrapp gethan/ als schleunig ein abscheulich Klumpen Feuer in Gestalt grosser Fässer/ vom Himmel in Silberfarbener Weisse mit greßlichem Geprassel hernieder stürzte. Dieses Zeichen hielte beyde Heere vom Streit ab/ und Lucullus entschloß sich den König durch Länge der Zeit abzumatten.

35. Mithridates, der solches merkete/hub sein Lager auff/ ohne daß es Lucullus hätte hindern können/ und sezte sich bey Cyzicum, Lucullus folgete ihm/ und blieb in seinem Vorsaz feste/ den König durch Hungers-Noth auffzureiben/ welcher aber den Cyzicenern unauffhörlich zusezte/ so daß er auch ihre Vorstädte eroberte/ und sie dermassen einschloß/ daß sie nichts von denen Römern erfahren konten/ biß endlich der Demonax, von dem abtrünnigen Archelaus abgeschikkt/ mit verwunderbahrer Weise auff zween Schleuche schwimmend/ in die Stadt gelangete/ und ihnen die Nachricht des Römischen Entsazzes brachte. Diese Post muthigte die Cyzicener also wieder auff/ daß sie sich entschlossen alle Beschwerligkeiten willigst auszustehen/ und widerstunden ihrem Feinde dermassen/ daß derselbe endlich wegen der Menge Volks in grosse Hungers-Noth gerieth.

36. Gordius gab dem Könige den Rath/ einen Theil seiner Völker/ samt der Reuterey/ und allem Vieh/ nach Bithynien zu schikken/ weil Lucullus eben abwesend/ und in Belägerung eines gewissen Schlosses beschäfftiget war. Dieser Rath wurde zu Werke gerichtet/ und der Rathgeber muste selbst

die

die Völker führen. Orontes, welchem die Zeit bey der Belägerung viel zu lang währete / wurde endlich auff sein Bitten dem Gordius beygegeben. Wir sezten unsern Weg glükklich fort; Mein Prinz hieb allezeit mit tausend leichten Reutern einen guten Streich voraus / weil das Vieh / welches aus Mangel der Fütterung sehr matt geworden / und deswegen langsam folgete / seiner Hizze viel zu verdrießlich fiel. Als aber Gordius mit den seinigen an einen Fluß kam / und lange Zeit / seine Völker und Vieh hinüber zu bringen / zubringen muste / wurde er von dem Lucullus ereilet / welcher diesen Abzug erfahren / und ihnen nachgejaget hatte; weil nun ermüdete / und durch den Hunger abgemattete leichtlich von frischen und munteren zu überwinden sind / traff auch hier das Unglükk die Mithridatische Völker. Gordius wehrete sich als ein Held / biß er endlich vom Schlagen ganz müde sich gefangen geben muste: Als meinem Prinzen dieses berichtet wurde / kehrete er schleunig wieder zurükke / schlug die Apollonier / welche auch so gar währender Schlacht mit Weib und Kindern ausgegangen die Pontischen auszuziehen / wieder zu ihrer Stadt hinein / und sezte mit solchen Grimm in die Römer / daß er sich dreymahl durchschlug und leichtlich hätte entkommen können / wenn er seinen Wohlthäter und Pflege-Vater den Gordius denen Römern zum Raube lassen wollen. Als aber die Macht der Römer überhand nahm / wurde er auch / nachdem er sich zu spät zur Flucht entschlossen / und deswegen schlechte Kleider angeleget hatte / von seinen Feinden / nebst funffzehen tausend Soldaten / sechstau-

send

send Pferden/ und einer unzehlbaren Menge Viehs gefangen hinweg geführet.

37. Weil nun die Menge dieser Gefangenen viel zu groß war/ daß sich die Römer damit hätten nach ihren Lager schleppen können / wurden dieselbe allenthalben in Bithynien theils verkaufft / theils als Leibeigene im Lande zu verpflegen ausgetheilet / damit sie Lucullus dermahleinst im Triumph mit nach Rom nehmen möchte. Die Prinzessin Nysa, des lezteren Königes in Bithynien/Nicomedes Tochter/ war eben damahls in Befestigung eines sehr wohl und lustig gelegenen Orts nahe bey Prusa / welchen sie sich zum Auffenthalt/ zeitwehrenden Krieges erwählet hatte/ beschäfftig / handelte derowegen eine gute Anzahl/ absonderlich junge und starke Gefangene an sich/ selbige hiezu zu gebrauchen: Unter diesen waren nun auch mein Prinz Orontes und ich begriffen / welcher/ ob er schon im vierzehenden Jahre kaum war / dennoch eine vollkommene Manns-Länge mit zimlich gesezten Gliedern / erlanget hatte.

38. Wir wurden also nach diesem Orte hingebracht / welcher gleichsam als eine Insel gelegen war/ der Fluß Hippius umbgab denselben auff allen Seiten/ und war solcher von Natur schon dermassen befestiget/ daß im ersten Anlauff ihn nicht leicht ein Feind überwältigen konte. Steine tragen und Ziegel brennen/ war allhie unsere leichteste Arbeit/ und ungeacht die Prinzessin gegen die Gefangene sehr leutselig/ waren doch deren Auffseher über dieselbe dermassen unbarmherzig/ daß sie aus Haß gegen die Pontischen/ wenn sie auch alle ihre aufgeleg-

te

te Arbeit vollkömmlich gethan hatten/ dieselben dennoch unmenschlicher Weise/ nachdem sie eine Uhrsache vorhero vom Zaune/ wie man zu reden pfleget/ gebrochen/ prügelten. Orontes aber/ welcher iederzeit in tiefffster Traurigkeit gleichsam vergraben ging/ begunte einen Gefangenen-Auffseher einsmahls freundlich zuzureden; Er möchte doch bedenken/ daß sie/ die Gefangene auch Menschen wären/ und sie nicht mit wilden Bestien vergleichen/ ja noch ärger als dieselben halten/ wenn sie das ihrige willig gethan hätten: Der Auffseher wolte dieses mit einem abscheulichen dikken Stokk/ der mehr einer Mörderkeule ähnlich sahe/ beantworten/ als Orantes ihme dieselbe aus den Händen riß/ und in einem Schlag ihn also traff/ daß ihme Leben und Grausamkeit zugleich verging. Dieses war nun eine That von grosser Wichtigkeit/ welche/ andere nicht zu gleichen Exempel zu reizen/ merklich solte gestrafset werden/ und die Warheit zu bekennen/ war mir selber nicht wohl dabey/ als ich meinen Prinzen mit grossen Grimm der Bithynier als eine Bestie krum in einander geschlossen sahe/ und weissagten sie ihm schon/ was vor einen erbärmlichen Tod er auff Ankunfft der Prinzessin / welche eben abwesend war/ erleiden solte.

39. Unterdessen wir nun in solcher Angst schweheten/ war es dem Mithridates bey Cyzicum nicht viel glükklicher ergangen: Der Römer Fannius und sein Feld-Obrister Metrophanes, waren von dem Mamercus in Mösien überwunden/ bey ihm mit grosser Gefahr angelanget/ und hatten durch die Menge ihrer Leute die Theurung im Lager dermas-

sen

sen vermehret/ daß auch einige sich des menschlichen Fleisches nicht mehr enthielten. Dejotarius der Galater Prinz/ hatte auch dem Eumachus, welcher vorher Pisidien/ Isaurien und Cilicien/ überwunden/ und in Phrygien glükklich gekrieget hatte/ fast eben zur selbigen Zeit nicht geringen Schaden zugefüget. Mithridates aber als er sahe/ daß nicht allein die Hungers-Noth/ sondern auch die Pest seine Völker auffgerieben/ war bedacht die Belägerung auffzuheben; nachdem er nun dem Varius und Hermæus die Völker abzuführen übergeben/ dem Aristonicus aber die Römer/ damit sie ihme nicht nachsezzen könten/ auffzuhalten befohlen/ stieg er des Nachts zu Schiffe/ und fuhr davon. Die Cyzicener/ als sie seinen Abzug vernoñen/ fielen aus der Stadt/ plünderten das Königliche Lager/ und nahmen/ was noch daselbst zu finden/ mit sich. Lucullus ging dem weichenden Feind in den Rükken/ und traff ihn bey dem Fluß Aesapus an; die Pontische hielten Stand/ und wehreten sich sehr tapffer/ und ob gleich ihrer mehr als der Römer umbkamen/ blieben doch auch derselben nicht wenig/ so daß beyde Flüsse Aesapus und Granicus blutroth gefärbet wurden/ endlich/ weil sie der Hunger schon längst ohne dem sehr abgemattet hatte/ musten sie nach zimlichen Verlust in Lampsacum entweichen/ allwo sie dero König durch seine Schiffe abhohlen ließ/ und seinen Weg nach Nicomedia nahm.

40. Die Ankunfft des Mithridates trieb die Prinzeßin Nysa von ihrer Befestigung bey Prusa hinweg: weil selbige Städte/ dem Könige/ die ihme ohne dem geneigt waren alsobald zufielen/ unser

Zu-

Zustand aber hatte sich bey ihr auch sehr verändert. Denn sobald sie wiederkam/ wurde ihr mein Prinz/ nach erzehlter Ubelthat vorgestellet/ man sahe es ihr gleich an/ daß sie auff sein Ansehen stuzte/ und hefftig erschrak/ weil sie sich lange nicht auff eine Antwort besinnen konte; endlich endigte sie ihr Stillschweigen mit folgender Entschuldigung: Dieser Mensch/ sagte sie zu seinen Anklägern/ ist ein abscheulicher Räuber und Mörder/ und mir durch seine Thaten sehr wohl bekannt; weil ich nun der Proserpina gelobet/ im Fall ich seiner würde mächtig werden/ diesen Menschen lebendig zu opffern/ als soll derselbe von mir biß auff deren Fest verwahret werden. Diese kluge Antwort war deswegen ersonnen/ den Prinzen aus dieses wütenden Pöbels Händen zu reissen/ wie sie deñ auch alsobald einem von ihren getreuesten Leuten befahl/ den Prinzen in ein abscheulich stinkendes Loch zu werffen/ heimlich aber einen andern Befehl nachschikkte/ denselben in ein von ihr bezeichnetes Gemach zu führen.

41. Orontes hatte/ in weit anderen Gedanken vertiefft/ dieses alles nicht bemerket/ ja die Prinzeßin nicht einst angesehen/ so gar war er ausser sich selbst/ und in Betrachtung der Bithynischen Fräulein/ welche er vor diesen aus der See-Räuber Händen errettet/ und die bißhero einzig und allein die Bemühung seiner Gedanken gewesen/ vergraben/ als er mit höchster Verwunderung sahe/ wie man ihn in ein prächtiges Gemach führete/ und nicht lange hernach einer kam der ihme prächtige und seinem Stande gemässe Kleider/ die seinige damit zu verwechseln/ brachte. Er war schon besorget/ er möch-

te erkannt seyn/ und auff allerhand Mittel bedacht/ seinen Stand zu verbergen / damit er nicht in der Römer Hände gerathen möchte/ und von denenselben im Triumph geführet würde / als er schleunig eine Thüre an der Seite/ die in ein noch prächtiger Zimmer ging/ sich eröffnen/ und sich durch dieselbe hinein geführet sahe.

42. Sein Entsezzen ist nicht wohl zu beschreiben/ als er sein geliebtes Bithynisches Fräulein in so vortrefflicher Pracht/ voller Majestätischen Schönheit sizzen/ und sich von ihr mit anmuthigen lächeln also angeredet sahe: Wie ist es / mein Herr/ fing sie an/ welch Glükk oder Unglükk hat ihn anizo in meine Gewalt geführet/ da ich vor diesen in seinen Händen gewesen: Er sey aber versichert / daß er mir nicht so leicht aus den meinigen / als ich ihme damahls aus den seinigen/ entrinnen soll/ damit man nicht sagen möge/ Nysa sey gegen ihre Wohlthäter unerkäntlich gewesen. Dieser Nahme war meinem Prinzen ein Donnerschlag/ die Prinzeßin Nysa seine Feindin/ und der Römer Schuz-Verwandtin/ war sein geliebtes Bithynisches Fräulein? es konte nicht anders seyn/ diese Betrachtungen musten ihn in eine tieffe Ohnmacht dänieder schlagen.

43. Die Prinzessin entsezte sich nicht wenig über diesen unversehenen Zufall/ und legte selbst Hand an/ den Prinzen wieder zurechte zu bringen; sie betrübete sich / und that so kläglich/ als wenn es ihr leiblicher Bruder wäre/ wie sie sahe daß sich sein Verstand nicht sobald wieder einfinden wolte: Nachdem aber solches geschehen / und Orontes die Augen wieder eröffnete/ schlug er dieselbe mit einem

tieffen

tieffen Seuffzer gen Himmel: Ach mein Glükk! sagte er mit kläglicher Stimme / was wilt du aus mir machen. Die Prinzeßin / ohngeacht sie weit jünger als der Prinz / war so einfältig nicht / daß sie den Verstand dieser Worte nicht hätte errathen sollen / sie verbarg aber solches / und fragete ihn nach der Uhrsache seiner zugestossenen Schwachheit. Ich kan selbige / antwortete Orontes, nicht eigentlich sagen / als daß mir auff Erinnerung meiner grossen Unbedachtsamkeit und Grobheit / die ich an meiner gnädigsten Prinzeßin vor diesem im Walde erwiesen / indem ich ihr nicht ihrem Stande gemäß begegnete / der Verdruß solche erreget hat. Die Prinzeßin / ungeacht sie dieses vor eine ersonnene Ausflucht hielte / versezte: Und ich vermeint / er würde sich vor einen so strengen Richter / als ich bin / entsezzet haben / indem er von mir / sezte sie mit anmuthigen Lachen hinzu / die Urtheil seines Todes anjezo empfangen soll. Der Tod / erwiederte Orontes, kan von der Prinzeßin Nysa Ausspruch nicht anders als billich und höchst rühmlich seyn. Wann ich ihme aber / fuhr die Nysa fort / das Leben schenkte / und solches zu meinen Diensten anzuwenden befehlen würde / wäre er auch wohl damit zufrieden? Wie glükkselig wäre ich / verfolgete der Prinz / wann ich in ihren Diensten leben solte / und wie wohl achte ich diese Zeit angewendet zu seyn / welche ich hierinnen zubringen würde. Wohlan denn / so lebe er in des Himmels Nahmen / beschloß die Prinzeßin / weil ich ohne dem das Verbrechen nicht zu entschuldigen weiß / daß ihn meine Leute bißhero zu so schmählicher Arbeit gebraucht haben.

44. Hiemit ging die Prinzeßin hinaus/ und hinterließ meinen Prinzen in unbeschreiblicher Verwirrung: Er hatte nun Zeit genug/ nachdem ihm in der Prinzeßin Nahmen war angedeutet worden/ sich in diesem Gemach etliche Tage eingezogen zu halten/ und ich ihme auff sein Anhalten zur Gesellschafft war zugegeben worden / seine Glükks-Fälle mit mir zu überlegen; Bin ich nicht grausam von meinem Glükke verfolget / mein Artemidorus, sagte der Prinz zu mir/ daß mein geliebtes Bithynisches Fräulein/ welches ich ehmahls in dem Wald aus den Händen der See-Räuber errettet/ zwar meine Baase/ dennoch aber auch meine Feindin die Prinzeßin Nysa ist? Mein Prinz ist so unglükklich nicht/ antwortete ich/ nachdeme ich mich selbst genugsam über diese Begebenheit verwundert / als sie wohl meinen: Die Prinzeßin ist nicht ihre sondern ihres Herrn Groß-Vaters Feindin/ und wird gar wohl den Nahmen eines Wohlthäters von demselben eines Feindes zu unterscheiden wissen. Ach du schmeichelst meiner Liebe/ antwortete mir Orontes; Nein/ nein/ mein Artemidorus, fuhr der Prinz fort/ man muß meiner Liebe nicht überzuhelffen suchen: die allergröstẽ Unmügligkeiten müssen ihr vorgehalten werden/ damit sie an einem glükklichen Erfolg verzweifeln müge. Warumb wollen sie aber/ hub ich wiederumb an/ an einem glükklichen Erfolg verzweifeln? Sie stellen sich alle Unmügligkeiten vor/ die Liebe wird selbige leichtlich aus dem Wege zu räumen wissen. Die Prinzeßin ist ihre Feindin; gerade als wenn dieselbe auch nicht ihre nechste Bluts-Verwandtin wäre. Es sey aber; hält sie

uns

uns denn auch nicht vor Feinde/ und dennoch überwiegt das Gedächtnüß der vor diesem empfangenen Wohlthaten alle diese Betrachtungen bey ihr/ daß sie meinen Prinzen nicht allein aus der grausamen Bithynier Hände errettet/ sondern auch ihme nicht schlechte Zeichen einer sonderlichen Hochachtung hat spüren lassen. Wollen wir nun unerkäntlicher seyn/ und die Prinzeßin vor eine Feindin halten/ da sie uns mehr als gemeine Freundschaffts-Bezeugungen erweiset? Du verstehest mich nicht/ Artemidorus, versezte Orontes; Die Liebe hat bey mir diesen Nahmen einer Feindin schon auffgehoben/ und ich würde ja die Prinzeßin nicht so inbrünstig verehren können/ als ich gegenwärtig thäte/ wenn ich sie vor meine Feindin hielte. Nein/ mein Artemidorus, mich tödtet dieser Name: ein gemeiner Unterthan des Mithridates, vor welchen sie mich ohne Zweifel annoch hält/ kömt bey weiten nicht bey ihr in eine solche Betrachtung/ als Orontes der Cleopatra des Mithridates Tochter Sohn. Recht/ mein Prinz/ antwortete ich/ sie reden vernünfftig; diese Betrachtung müssen sie auch von denen niedrigen und furchtsamen Gemüths-Bewegungen zu weit höhern erheben/ und bedenken/ daß gleich wie Orontes der Cleopatra des Mithridates Tochter Sohn ist/ also ist auch die Bithynische Prinzeßin der Nysa des Mithridates Schwester Tochter.

45. Wir waren noch in diesem Wortstreit begriffen/ als die Prinzeßin ängstiglich in unser Gemach gelauffen kam. Mein Herr/ sagte sie zu meinem Prinzen/ Mithridates nahet sich schon mit dem grösten Theil seiner Völker den Grenzen der Stadt

Prusa/ und wir sind in Gefahr gefangen von ihm hinweg geführet zu werden. Ich begehre zwar nicht aus Haß gegen seinen König von hier zu fliehen/ ich befürchte aber/ er möchte mir mehr entgelten lassen/ daß ich des Nicomedes als daß ich der Nysa Tochter sey. Das Vertrauen/ so die erste Begebenheit mit meinem Herrn bey mir erwekket/ ist so groß/ daß ich mich nicht scheue seinem Schuzze mich wieder zu übergeben: Ich habe getreue Leute/ und fehlet es denselben nur an einem tapffern Führer/ mich ins Römische Lager/ durch sichere/ und mir wohlbekannte Wege zu begleiten.

46. Meine gnädigste Prinzeßin zweifele nicht/ versezte mein Prinz/ indem er die ihme dargereichte Waffen mit Freuden ergriff/ daß ihr Befehl mich nicht solte die ganze Welt zu bestreiten vermögen können: Ich mag meinem Könige verpflichtet seyn/ wie ich will/ so hören doch der Durchlauchtigsten Prinzeßin Nysa Feinde auff/ meine Freunde zu seyn/ wenn sie es mir befiehlet. Hierauff eileten wir unseren Weg fort zu sezzen/ absonderlich da wir höreten/ daß die Pruser schon einige/ ihre Stadt dem Könige anzubiethen/ ihme entgegen gesandt hätten. Wir kamen endlich nach einem langen und beschwerlichen Umbschweiff/ in welchen zu verschiedenen mahlen des Königes Völker nicht weit von uns waren/ glükklich bey Troas in des Lucullus Läger an. Dieser hatte schon den Voconius Barba und den Valerius Triarius voran geschikkt/ welche auch nicht lange hernach Apamea/ Prusa und Nicäa wieder einnahmen/ ja den Mithridates zu Nicomedia/ wohin er sich begeben hatte/ gar hätten ein-

schlies-

schliessen können/wenn sie nicht vielmehr die Zeit mit unnützen Ceremonien hätten verlieren/ als den König zu fangen anwenden wollen.

47. Hierauff eilete Lucullus zu Schiffe/ des Mithridates See-Macht zu verstreuen; ereilete dieselbe bey einer wüsten Insel im Aegäischen Meer/ eroberte sie nach einem scharffen Gefechte und tapffern Widerstand der Königschen/ fing die vornehmsten Befehlshaber/ unter welchen sich Dionysius selbst mit Gifft umbbrachte/ Alexander wurde zum Triumph gesparet/ L. Valerius aber/ weil er ein Römischer Rathsherr war/ nach grosser angethaner Schmach umbgebracht. Lucullus sezte seinen Weg nach Bithynien fort/ den König wo müglich selbst zu erhaschen/wie wir nun zu Prusakamen/besahe er den Ort der Befestigung der Prinzeßin selbst/ befand auch denselben sehr wohl gelegen/ und ließ ihn alsobald dermassen befestigen/ daß demselben auch eine grosse Macht nicht leicht etwas angewinnen könte; Weil es nun die Prinzeßin begehrete und schon müde war dem Ungemach des Krieges zu folgen/ ließ er uns allhie. Mein Prinz war unterdessen in der Römer Läger nicht in geringer Furcht gestanden erkannt zu werden/ absonderlich/ als er sahe/ wie so viele Pontische Gefangene täglich eingebracht wurden/ aber der Nahme Aristagoras und die Dienste der Prinzeßin hatten ihn allenthalben sicher durchgebracht; und ob gleich Nysa selbst unterschiedliche mahl an ihn gesezet/ seinen Stand und Herkommen zu erfahren/ muste sie sich allezeit mit der Antwort vergnügen lassen/ daß er ein Armenischer Edelmann des Königes Tigranes Unter-

than wäre/ und mit unter denjenigen gewesen / welche sein König dem Mithridates wider die Römer zu Hülffe gesand hätte.

48. Mithridates hatte sich unterdeß entschlossen mit seiner Schiffsflotte wieder in sein Reich zu schiffen; das Ungewitter überfiel ihn aber dermassen erstlich bey Purium/ und zum zweytenmahl bey Heraclea / daß er umb seine beste Mannschafft und Schiffe kam; und schiene es gleichsam als wenn Lucullus einen Bund mit denen Winden gemacht hätte/ die übrige Macht des Mithridates völlig zu vertilgen/ so erbärmlich hatte selbige seine Seemacht zugerichtet/ daß er kaum durch die Freundschafft des Heraeleensischen Fürstens Lamachus in selbige Stadt eingenommen wurde. Ungeacht auch nicht lange hernach sein eigener Sohn Machares der Bosphoraner König/ Gesandten zu dem Lucullus abfertigte / mit denselben Freundschafft und einen Bund auffzurichten/ erschrekkte doch dieses seinen unüberwindlichen Vorsaz gar nicht / sondern stärkete und richtete denselben vielmehr auff. Wie er denn auch kurz hernach Boten an seine Bunds-Verwandte Scythier / Colcher/ Albaneser und Iberer abschikkte/ neue Krieges-Heere auffzurichten; den Prinzen Pharnaces aber / seinen Sohn / schikkte er in Armenien an den König Tigranes, alle seine Macht zu versamlen/ mit der Versicherung auffs eheste bey ihm zu seyn / und die seinige damit zu vereinigen. Sein grösstes Unglükk aber / so ihn betraff/ war / daß seine liebste Gemahlin/ die Tugendhaffte Monima, aus Schrekken / als wäre er im

Sturm

Sturm bey Heraclea mit untergangen/ in einer unzeitigen Geburt dem Tode zu Theil wurde.

49. Mein Prinz lebete unterdessen in zimlicher Vergnügung/ denn man kunte sagen/ daß so die Nysa aus Mangel völliger Erkäntnüß seines Standes ihn nicht liebete / sie dennoch eine ungemeine Neigung und Vertrauen zu ihm trug. Auff der Jagt/ bey Fischereyen und anderen Lustbarkeiten/ deren sie sich bedienen konten/ muste er ihr gewiß nicht weit von der Seite kommen: Einsmahls aber trug sich ein sonderlicher Fall zu/ welcher uns bald mit einander verrathen hätte. Lucullus hatte der Prinzeßin einige gefangene Armenier zugeschikkt/ welche unter dem Mithridates gedienet hatten / sie zu vollkommener Ausführung ihrer Festung zu gebrauchen/ diese wurden ihr vorgestellet / als sie eben mit meinem Prinzen und ihren andern Leuten von der Jagt kam. Die Gefangene/ welche meinen Prinzen alsobald erkannten/ fielen zusammen mit grosser Ehrerbiethung vor ihm auff die Erde / und thaten ihme Königliche Ehre an; Mein Prinz gab durch Zeichen/ so viel ihm müglich war/ zu verstehen/ daß er an diesem Orte wolte unbekannt seyn; es halff aber nichts / und die Armenier blieben bey ihrer Stellung. Endlich fing Orontes an/ ihr guten Leute/ sagte er/ werdet euch irren/ und mich vor einen andern ansehen / weil ich solcher Ehre niemahls gewohnt bin: Die Gefangene merkten hierauff des Prinzen Vorhaben/ und liessen sich nebst einer Entschuldigung abführen.

50. Bey der Prinzeßin erregete dieses einen grossen Argwohn/ er müste derjenige nicht seyn/ wo-

vor er sich ausgebe / und schiene sie hernachmahls eingezogener mit ihm umbzugehen / die Armenier aber sezte sie alsobald in Freyheit / und schikkte sie wohl beschenkkt und bekleidet in ihr Vaterland. Orontes, welcher diese Veränderung der Nysa sehr wohl merkkte/betrübte sich hierüber nicht wenig/absonderlich/da sie kurz hierauff seine Gegenwart gar/ so viel ihr müglich/ vermiede. Dieses erregte bey ihm eine unbeschreibliche Traurigkeit / und endlich gar den verzweifelten Entschluß von ihr zu scheiden: Ich bemühete mich ihm dieses aus dem Sinn zu reden/es war aber vergeblich/und stellete er es in meinen Belieben/ bey der Prinzeßin zu bleiben / oder ihm zu folgen. Ich entschloß mich hierauff/ weil mich dieser Vorwurf tödtl. schmerzete/ihn nicht weiter in seinem Vorhaben wendig zu machen. Einsmahls nun/als die Prinzeßin mit ihrem Frauenzimmer in den Wald geritten war/sich der Morgenlust zu bedienen/ und die Vögel mit ihren Pfeilen zu fällen/worin̄ sie über alle masse geschikkt war; meinen Prinzen aber zurükk gelassen hatte/ folgeten wir ihr mit unseren Waffen wohlversehen nach. Wir hatten schon lange in dem Walde herumb geirret/ und nichts von der Prinzeßin erfahren können / als wir eine klagende Stimme vernahmen. Mein Prinz befahl mir hierauff abzusteigen/ und leise hinzuschleichen/zu vernehmen was es wäre; Er aber/ dem die Wichtigkeit seines vorhabenden Abschieds die Süssigkeit des Vorwizzes verbittert hatte/ legete sich im Schatten unter einen Baum nieder.

51. Ich schliche hierauff / so leise ich konte / hinzu / und vernahm nachfolgende Stimme: Doch was klage ich über den Himmel / ich bin selbst meines Verderbens Ursache; hätte ich diesem Gifft nicht selbst beyzeiten widerstehen / und mein Herkommen besser bedenken sollen? Ist das seinige dem deinigen gleich / warumb saget er es nicht? vielleicht weil er deinen Feinden angehöret. Ach aber / dieses kan nicht wol seyn / weil ich ihm schon gesaget / daß ich den Mithridates nicht hasse; vielleicht weil er ein Verrähter ist / und bey dir alles auskundschaffet / damit er dich dermaleins in die Hände deiner Feinde liefere; Ach aber / dieses widerlegen seine tugendhaffte Thaten / seine die schon treulichst erwiesene Dienste / sein Angesicht / aus welchem so viel Redlichkeit als Anmuth herfür blikket / von sich selbst; vielleicht schäzt er dich seines Geheimnisses / weil er dich nicht liebet / unwürdig; ja eben dieses ist es. Gehe nun hin / verschmähete Prinzessinn / und rühme dich deines Standes / deiner Schönheit / deiner Anmuth; ein einziger und vielleicht geringer Mensch verachtet sie. Hiemit schwieg sie stille / und merkete ich hieraus genugsam / daß es die Prinzessinn Nysa wäre / welche sich vielleicht über meinen Prinzen beklagete / trate deßwegen tieffer in den Busch hinein / beydes sie besser zu erkennen / als mich auch / im fall sie auffstehen würde / sicherer verbergen zu können. Als ich nun näher gekommen / erkannte ich sie leichtlich / und sahe / daß sie sich gleich auffrichtete / und mit einer bewegten Stimme sagte: Wohlan / Nysa, dieser Verätecht muß wieder von dir verachtet werden / solte es dir auch das Leben kosten.

52. Hie-

52. Hiemit sprung sie schleunig in die Höhe / ergriff ihren Bogen und Pfeile / und gieng mit langsamen Schritten gleichsam in Gedanken den Busch / worin ich mich verborgen / für bey / nach dem Ort zu / wo mein Prinz lag. Sie wurde seiner nicht ehe gewahr / als bis sie neben ihm stund / wolte auch / als einer der eine Schlange im Gebüsch ersehen / zurükk eylen; als sie sich aber erinnerte / wie sie hernach erzählet hat / daß er schlieff / gieng sie auff ihn zu / betrachtete ihn eine gute Zeit / sahe offt in die höhe / und seuffzete sehr tieff / wäre auch vielleicht noch nicht weggegangen / wann sie nicht gesehen hätte / daß der Prinz sich regete / und daher befürchtete / er möchte auffwachen.

53. Orontes, der indessen einen schweren Traum von seiner Prinzessinn gehabt hatte / fuhr im Schrekken mit diesen Worten auff: Ach liebste Prinzessinn / fleuch nicht für deinen Orontes. Die Nysa war noch nicht so weit entfernet / daß sie diese Worte nicht hätte verstehen können; sie fehlete aber in ihrer Außdeutung so weit / daß sie solche vielmehr auff eine andere Prinzessinn als auff sich selbst auslegte / und ob sie gleich hieraus schloß / daß mein Prinz nicht Aristagoras sondern Orontes heissen müste / waren ihre Gedanken doch so verwirret / daß dieselbige sie auff den Armenischen Orontes, ungeachtet sie von dessen Thaten schon gehöret hatte / nicht kommen liesse.

54. Der Prinz / als er den Schlaff aus den Augen gerieben / ersahe die Nysa noch von ferne / stieg derhalben gleich wieder zu Pferde / und ereylete sie / als sie auch eben an den Ort gelanget war / wo sie ihr

Pferd

Pferd angebunden hatte. Orontes sprang alsobald von dem seinigen/und legete sich zu ihren Füssen: Es gebühret sich nicht/ gnädigste Prinzessinn/ fieng er an/ daß ein Sklave/ welcher so grosse Wohlthaten/ als wie ich/ genossen/ ohne Abschied von seinem Herrn zu nehmen/ davon lauffe. Wie süß solte mir der Tod zur Vergeltung gewesen seyn/ wann ich denselben in ihren Diensten zu erleiden die Ehre gehabt hätte: mein Glükk ist mir aber hingegen so widrig gewesen/ daß ich wol merke/ ich sol dieser Ehre nicht theilhafftig werden; und so gering auch meine Dienste jederzeit gewesen/ schwere ich doch bey der allgemeinen Ober-Gewalt des höchsten Gottes/ daß dieselbe jederzeit aus einem getreuen/ redlichen und gehorsamen Herzen hergerühret seyn. Ich wil aber die Durchläuchtigste Nysa mit dem Gespräch einer Person/ auf welche sie entweder ein Mißtrauen gesezzet/ oder ihr auff andere Weise verdrießlich geworden/ nicht länger bemühen/ sondern mich nur noch diese Bitte zu erhalten befleissigen/ daß mir nemlich möge vergönnet seyn/ mit ihrer Bewilligung ins Elend/ ja gar in den Tod zu ziehen. Nein/ mein Herr/ sagte die Prinzessinn mit niedergeschlagenem Gesichte/ hierinnen werde ich so lange ich lebe nicht willigen/ weil seine mir erwiesene Dienste einanders erfordern/ wil ihn aber doch nicht abhalten seine geliebte Prinzessin/ von welcher Anmuth ihm auch gar die Träume grosse Süssigkeiten fürbilden/ zu besuchen; nur wil ich noch bey seinem Abschiede anhalten/ mir seinen Stand erkennen zu geben/ weil ich seinen Namen/ Orontes, schon erfahren. Der Prinz schämete sich hierauff nicht wenig/ antworte-

te aber mit zimlich verwirrten Worten: Ich wils nicht leugnen/ sagte er/ daß mein Name Orontes ist; die Prinzessinn/ die ich liebe/ zu besuchen/ dürffte ich nicht weit reisen. Mein Herkommen betreffend/ ist solches dem Ihrigen gleich/ ich unterlasse aber mich hierinnen deutlicher heraus zu lassen/ damit ich ihren Zorn nicht weiter reizen möge. Unterdessen kan ich doch meine gnädigste Prinzessinn versichern/ daß ich schon die Ehre gehabt/ über etliche Tausend zu befehlen.

55. Hiemit begab er sich wieder zu Pferde/ sprengete zur Seiten aus/ nachdem er zum Abschied die Prinzessinn sehr tieff gegrüsset/ und ich folgete ihm; wir eyleten nach Armenien zu/ und traffen selbiges Reich in vollen Kriegesflammen an. Denn Mithridates, nachdem er in sein Reich wieder angelanget/ hatte ziemliche Hülffsvölker/ von seinen Bundsgenossen gesand/ angetroffen; Orodes und Artahoces, beyde Könige der Colcher und Iberer/ führeten solche/ nachdem Mithridates seine Völker/ so viel er in der Eyl in seinem Reich auffbringen konte/ hiemit vereiniget hatte/ gieng er dem Lucullus wieder entgegen/ welcher ihn auch so gar in sein Reich verfolgete/ und lieferte ihm an einem engen Durchzuge eine Schlacht/ daß der Römer bey die zwanzigtausend/ der Königschen aber bey die sechzigtausend auff dem Plaz blieben/ und hätte es des Machares Verrähterey nicht gemacht/ Lucullus hätte allen seinen erworbenen Ruhm auff einmal mit dieser einzigen Schlacht wieder verlohren gehabt/ denn die drey Könige fochten mit mehr als menschlicher Tapfferkeit/ absonderlich Mithridates, welcher wol wuste/ daß sein Reich hierauff stunde. 56.

56. Als er aber selbige verlohren/ samlete er alles in seinem Reich/ was nur Waffen zu tragen tüchtig war/ zusammen/ verließ dasselbige/ und eylete den Armenischen Grenzen zu: allhie wurde er von seinem Herrn Schwiegersohn/ dem König Tigranes, und seiner Tochter/ Cleopatra, mit ungemeiner Ehrerbietung und Freude empfangen: welche doch nicht wenig betrübt wurden/ als sie ihren Sohn/ den Prinzen Orontes, nicht mit ihm ankommen sahen. Diese Traurigkeit aber verwechselte unsere glükkliche Ankunfft nicht lange hernach/ bey allen/ außgenommen bey dem jungen tykkmäuserischen Tigranes, in eine vollkommene Freude.

57. Eines Tages/ als Orontes bey seiner Schwester/ der Prinzessinn Hypsicratea, welche eine vollkommene Neigung gegen einander trugen/ in ihrem Gemach alleine war/ sahe er dieselbige in sehr traurmüthige Gedanken vertiefft; nachdem er sie nun umb die Ursache derselbigen befraget/ erhielt er folgende Antwort: Er weiß/ mein Bruder/ sagte sie/ daß der König Mithridates seinen Sohn/ den Prinzen Pharnaces, aus Bithynien an unsern Hoff gesandt/ umb Hülffe bey unserm Herrn Vater anzuhalten; die Hofstat war eben zu Tigranocerta/ welche Stadt unser Herr Vater/ weil er sie erbauet/ sonderlich liebet/ und gemeiniglich den Sommer über sich allda aufzuhalten pfleget. Wir ergezten uns auch mit allerhand Lustbarkeiten/ wobey die Prinzen Pharnaces und Tigranes eine sonderliche Freundschafft stiffteten/ und nicht leicht einer ohne dem andern gesehen ward. Ich merkte dem Pharnaces gleich anfangs an/ daß er mich mit mehr

als Freundschaffts-Augen ansehen muste; ich vermied daher seine Gegenwart / weil mir seine Person höchst zu wider / bester massen.

58. Eines Tages aber / als ich eben allein mit meinem Frauenzimer außgefahren / meine Schwermuth durch die anmuthige Gegend der Stadt zu vertreiben / sahe ich beyde Prinzen zu Pferde in vollem Rennen hinter uns herkommen. Mein Bruder / so bald sie uns erreichet / entschuldigte sich anfangs / daß er ein Gefehrter nebst dem Pontischen Prinzen unserer Spazier-Lust zu seyn / sich gelüsten lassen. Die Zeit / fuhr er fort / war uns ohn ihre anmuthige Gesellschafft viel zu verdrießlich / und mein Bruder Pharnaces fühlete eine sonderliche magnetische Krafft / welche ihn ihr / geliebteste Schwester / nachzog. Ich beantwortete dieses so gut es mir einfiel / als ich aber sahe / daß mein Bruder sich von mir hinweg begab / und Pharnaces mich an! seiner Stelle mit allerhand verliebten Reden zu unterhalten begonte / ließ ich den Wagen gleich wieder der Stadt zu kehren / und stellte meine Spazier-Reise zu grossem Verdruß beyder Prinzen ein.

59. Pharnaces, der / wie er weiß / auffs höchste hochmüthig ist / und sich einbildet / die ganze Welt gehöre ihm allein zu / empfand dieses mit nicht geringer Bewegung des Gemüths / weil aber die Liebe dennoch über seine angeborne Grausamkeit herrschete / ließ er mir solches nicht sehen / fuhr auch nichts destoweniger fort / alle Gelegenheit mir auffzuwarten auffs eyverigste zu beobachten / welche ihm von dem Tigranes genugsam an die Hand gegeben wurde. Mir / als ich dieses merkte / verdroß es sehr an mei-

nen Bruder / verwieß ihm auch solches einmal mit sehr herben Vorwürffen / und sagte außdrükklich / daß ich den Pharnaces nicht leiden möchte. Er beantwortete mir aber meine Reden mit einem höhnischen Gelächter / und sagte / dieser Widerwille solte sich schon geben / und ich noch dermaleins dem Himmel danken / daß Pharnaces mich mit seiner Liebe würdigte.

60. Diese Antwort bestürzte mich dermässen / daß ich gleich merkte / sie würden ein Bubenstükk über mich beschlossen haben / sahe mich derowegen so viel für meinen Bruder / als den Pharnaces vor. Die Zeit nahete sich hierauß heran / an welcher der König seine Hoffstat nach Artaxata zu verlegen pflegte; wir machten uns derowegen auf den Weg / und erlangete ich von unserm Herrn Vater eine eigen Leibwacht / die mich begleiten solte. Der Weg war fast halb abgelegt / als ich meine Reiter sich schleunig von meinem Wagen hinweg begeben sahe; mir träumete nichts gutes / absonderlich / als ich kurz hernach meinen Bruder und den Pharnaces mit einer grossen Menge Volks ankommen sahe. Ich erwartete mit unverzagtem Muth / was hieraus werden wolte / und weil ich jederzeit die Waffen zimlich geliebet / nahm ich den Säbel zur Hand / und spannete meinen Bogen / umb / wofern man mir Gewalt anthun wolte / mich rechtschaffen zu wehren.

61. So bald aber mein Bruder uns eingeholet / merkte er gleich mein verzweifeltes Vorhaben / redete mir derowegen freundlich zu / und sagte / daß / weil der König gemerket / meine Reiter-Wache wä-

re zu schwach / hätte er selbige abfordern lassen: ihnen beyden aber befohlen deren Stelle zu vertreten / und mich wieder zurükk zu begleiten / weil er nicht gesinnet wäre seine Reise weiter fortzusezzen / sondern wegen der Königin Unpäßlichkeit diese Nacht unter den Zelten zuzubringen. Dieses Fürbringen nun hatte keinen schlechten Schein / denn die Königin hatte sich schon / wie ich wol wuste / bey unserm Auffbruch nicht gar zu wohlauff befunden / weil nun auch viel aus meinem Frauenzimmer mich auch zur Rükkehr mit beredten / welche aber alle / gleich wie auch meine erste Wache / von dem Tigranes waren bestochen worden / wegerte ich mich endlich nicht groß ihnen zu folgen / absonderlich / als ich sahe / daß sich Pharnaces sehr von mir entfernete / und meinen Zorn nicht zu reizen / wie ich es ausdeutete / mir nicht recht für Augen kommen wolte.

62. Also ließ ich mich wieder zurükke verführen / und weil sie fürgaben / der König hätte sich an einen sehr lustigen Ort niedergelassen / nahmen sie einen ganz andern Weg / als wir gekommen waren; dieses kam mir zwar ein wenig frembd für / mein Bruder wuste mir aber alles Widrige so aus dem Sinn zu reden / daß ich endlich ganz sicher wurde. Als wir nun eine lange Zeit hierauff fortgereiset waren / und der Abend schon heran brach / begonte ich zu späte zu merken / daß ich verrathen wäre; Tigranes, als er meine Bestürzung merkte / zog eine kleine Pfeiffe herfür / und fieng auf eine mir verdächtige Art an zu pfeiffen: hierauff fiel alles / denn dieses war das abgeredete Zeichen des Uberfalls / auff meinen Wagen loß / mein Kutscher wurde herunter geworffen /

und einer von denen mitgebrachten Reitern sezte sich an dessen Stelle. Ich sprang zwar mit ängstlicher Fertigkeit herunter/ es dienete aber nirgends zu / als meinen Feinden mich desto zeitiger zu überliefern/ wie denn auch Pharnaces mich vorne auff sein Pferd nahm/und meinen Wagen/weil derselbe zur Flucht nur verhinderlich wäre/ zurükke ließ.

63. Tigranes begab sich hierauff wieder zurükke/ Pharnaces aber sezte/ ungeacht meines hefftigen Geschreyes/ seinen Weg mit mir fort / wie wir denn auch innerhalb wenig Tagen aus dem Armenischen Reiche hinaus waren. Es begab sich aber einsmals / als wir kaum die Grenzen des Pontischen Reichs beschritten / daß wir in einen Wald geriehten/ auch den ganzen Tag darinnen ritten/ ohne aus demselben heraus zu kommen; die Nacht überfiel uns/ und musten uns unsere Ruhe unter einem grossen mit breiten Zweigen bewachsenen Baume zu nehmen/ bequemen. Des folgenden Tages war Pharnaces wieder frühe auff / und ich muste ihm wider meinen Willen folgen / es gieng uns aber nicht besser anfangs als des ersten Tages; endlich geriethen wir auff einen gangbaren Fußsteig/ und kamen durch dessen Hülffe zu einer Seiten des Waldes hinaus.

64. Wir waren aber kaum ein wenig fort geritten/ als uns eine Reiter-Schaar begegnete / welche uns durch Verdekkung des Waldes sehr nahe unvermerkt gekommen war; ich/ so bald ich selbige ersahe / rieff mit grossem Geschrey / mich aus dieser Leute Gewalt / worinnen ich war / zu retten: denn ungeacht ich nicht wuste wer sie waren / achtete ich

mich doch zum wenigsten eben so sicher bey ihnen/als bey dem Pharnaces zu seyn/ welcher schon zu verschiedenen malen/weil sein Bitten nichts bey mir verfangen wolte/ selbiges in Dräuungen verwandelt hatte. Diese Leute auch schienen auff mein Geschrey zu meiner Rettung angefrischet zu werden / weil ich dieselben alsobald mit blinkenden Säbeln umb den Köpffen hinter uns her fliegen sahe; sie ereyleten uns endlich auch/ und ein ansehnlicher Mann / welcher ihr Führer war/ sezte mit ungemeiner Tapfferkeit / als er / vorher mich in Freyheit zu sezzen / vergeblich geruffen hatte / in unsere Reiter hinein / wie er dieselben aber für Armenier erkannte / suchte er sie mit seinen Völkern einzuschliessen/ und mit einander gefangen zu nehmen. Dieses gelung ihm auch wegen Menge der Seinigen / welche sich täglich vermehreten / daß endlich ein Heer von etlichen Tausenden daraus ward.

65. Nachdem er die unserigen gefangen genom̃en/ ungeacht Pharnaces sich als ein Verzweifelter solches zu verwehren/ wehrete/ stellete er mich in Freyheit / und nachdem er mich wegen meines Standes sehr höflich befraget / welchen ich mich aber zu offenbaren scheuete / forschte er nach unserm Führer/ nachdem nun Pharnaces für ihn gebracht / erkannte ihn derselbe alsobald / mit seiner höchsten Bestürzung. Ach gnädigster Herr Vater / sagte er mit wehmüthigster Stimme/ für ihm auff die Knie fallend / er vergebe meiner Jugend diesen Fehler / welcher mich die Armenische Prinzessinn Hypsicratea zu entführen verleitet. Er wolte weiter reden / der König Mithridates aber / denn dieser war der Führer / ver-

hin-

hinderte ihn / indem er ihn mit grossem Grimm den Fuß in die Seite stieß. Pfuy dich an / du Bastard/ sagte er / denn du kanst unmüglich mein Sohn seyn/ habe ich dich in Armenien geschikkt Prinzessinnen zu entführen? Ist das die Hülffe / die du mir zuführen sollen? Ich wolte dir gewißlich diese That / wie es sich gebühret/ mit dem Säbel belohnen / wann mich nicht das Andenken deiner Mutter / der Tugendhafften Monima, abhielte. Packe dich aber weg/ und komm mir niemals mehr für meine Augen.

66. Hiemit muste sich Pharnaces auff sein Pferd sezzen und hinweg begeben: Mithridates aber begegnete mir mit grosser Freundlichkeit / küsste mich an die Stirn / und ließ mir eine Sänffte bringen / damit ich die Beschwerlichkeit der Reise nicht empfinden möchte/ dieselbe aber gieng nach Armenien/weil er sich nach dem Verlust der neulichsten Schlacht mit dem Lucullus, allhie durch Hülffe meines Herrn Vaters / und an sich Ziehung seiner noch übrigen Völker bemühen wolte / ein neues Heer wider die Römer auffzubringen. Der König Tigranes, dem unsere Ankunfft schon war zu wissen gemacht / empfieng uns mit ungemeiner Freude; der Königin Cleopatra, seiner Frau Mutter/ sagte Hypsicratea zu dem Orontes, Entzükkung aber/ihren Herrn Vater gesund zu sehen/ war nicht wohl zu beschreiben.

67. Als nun unser Herr Vater meine Entführung vernahm/ und durch die von dem Mithridates gefangene Armenische Reiter erfuhr/ daß mein Bruder/ der Prinz Tigranes, der Vornehmste mit im Spiel gewesen/ ergrimmete er dermassen / daß er ihn gewißlich würde haben umbbringen lassen / wann

derselbe solches vorher vermerkende/nicht heimlich in Parthen zu dem Phrahates, seiner und meiner Frau Mutter Bruder / geflohen wäre / die mitgebrachte Gefangene aber ließ er von seinen andern Völkern alsobald in Stükken zerhauen; und die in meinem Frauenzimmer der Verrähterey überwiesen / ersäuffen.

68. Der Himmel aber hat gewolt / daß dieser grosse König etwas an mir ersehen müssen / so ihn zur Liebe gegen mich bewogen: Er gab mir schon unterwegens / nachdem er mich aus den Händen seines Sohns errettet / einige Zeichen hievon zu verstehen / ich habe aber solches nicht geachtet; nunmehro aber scheinet er dieselbe mit grösserm Eyver zu treiben / indem er nur noch neulich sagte / daß er die Einwilligung zu unserer Vermählung leichtlich von meinem Herrn Vater erhalten wolte / begehrte aber selbige nicht / bevor ich mich freywillig gegen ihm geneigt erkläret hätte. Ich muß zwar bekennen / daß mich etwas heimliches / so ich nicht kenne / diesen grossen König / ungeacht des Unterscheids unter unser beyder Alter / zu lieben zwinget / und daß einige kräfftige Einflüsse der Sterne mich nöthigen ihm günstig zu seyn / bin aber sehr seines Zustandes wegen besorget.

69. Denn ich habe heimliche Nachricht / daß nicht allein sein Sohn Machares mit denen Römern sich verbunden / sondern derselbe auch auff tükkisches Anstifften des Pharnaces, welcher zu ihm geflohen / mörderische Anschläge mache auf sein Leben. Ich hoffe zwar / der Himmel / der diesen König aus so mancher heimlicher Nachstellung seiner Feinde errettet /

rettet / werde auch ihn hierunter nicht erligen lassen / wann mir nur nicht aus Parthen neue Sorgen zuwüchsen: denn die Prinzessinn Berenice, des Königs Phrahates Tochter / bey welcher es meinem Bruder eben so gehet / als es dem Pharnaces bey mir ergangen / und mit welcher ich von Kindheit an durch Schreiben eine sehr vertrauliche Freundschafft unterhalten / hat mir neulich durch gar geheime Boten verständiget / daß der junge Tigranes, durch Hülffe des Phrahates, auch nichts gutes wider unsern Herrn Vater im Sinn hätte.

70. Dieses ist nun / geliebtester Herr Bruder / beschloß die Prinzessinn / die Ursache meiner Traurigkeit; Unsern Herrn Vater sehe ich auf der einen Seite von denen Parthern und seinem ungerathenen Sohn bedrenget; auff der andern Seite aber ladet er sich die Gewalt der Römer / welche ihm schon Zeit Erlangung des Syrischen Reichs nicht geneigt / und nun durch die Beschützung des Mithridates ihn öffentlich für einen Feind erklären / auff dem Halse. Mein geliebter König siehet sich eines theils durch seine eigene Kinder verrathen / und durch der Römer Macht gar gezwungen sein Land zu verlassen; dieses sind solche Stösse / welche auch den allerbeherzten wol kleinmüthig machen solten; nichts destoweniger scheinet des grossen Mithridates Muth hierdurch nur grösser zu werden / und damit ich auch einen Theil seines Ungemachs zu tragen gewürdiget werde / wil ich nicht ferner auffschieben / dafern es mein Herz Bruder für rathsam erachtet / mich gegen ihn günstig zu erklären. Ich wil gewiß nicht weniger Standhafftigkeit erweisen als die Prinzessinn

Dripetine, seine Tochter / und gleich wie ich ihrer Gesellschafft schon auff dieser meiner lezten Reise gewohnt / und darinnen ihren unverzagten Muth zur Genüge gespüret / also wil ich mich erfreuen / wann ich den Ruhm der großmüthigen Beständigkeit in stetiger Gefehrtschafft des Helden-Königes mit ihr hinfüro theilen werde.

71. Hiemit beschloß Hypsicratea ihre Erzehlung / und nachdem mein Prinz für die Mühe derselben / und das auff ihn gesezte Vertrauen / gedanket hatte / bevestigte er sie in der Liebe des Mithridates, und tröstete sie / mit der Versicherung / daß es mit dem König in Ponto noch lange nicht so weit gekommen / daß man sich über seinen Zustand solte betrüben müssen: Armenien / Syrien / Meden / Cilicien / Iberien / Albanien / Colchus und der mehrer Theil von Scythien / wären mächtig genug die ganze Welt zu überwinden / warumb denn auch nicht die Römer / absonderlich / da man in vielen Schlachten schon genugsam gesehen / daß sie nicht unsterblich / und den Sieg alleine gepachtet hätten. Denen Parthern trauete er die Warheit des ausgesprengeten Gerüchts nicht allerdings zu / da man ja wol wüste / in was genauer Verbündniß sie jederzeit mit dem Mithridates gestanden; der ungetreue Machares und verrähterische Pharnaces würden keine grosse Mühe zu vertilgen kosten: und könte derjenige / welcher dem ersten das Reich / allenbeyden aber das Leben gegeben / ihnen solches auch wol wieder nehmen.

72. Diese Zurede richtete so viel bey der Prinzessinn aus / daß man kurz hernach prächtige Zurüstungen zu des Mithridates und der Hypsicratea

Bey-

Beylager sahe/ welches auch mit höchster Vergnügung an beyden seiten / unter jedes männiglich glüklichen Zuruff vollzogen ward. Hierauff giengen die Kriegsrüstungen wieder an; die Völker wurden in drey Heere getheilet. Tigranes führete die Armenier / Syrer / Meder und Adiabener / in Gesellschafft derselben Völker Könige / ein Heer von dritthalb hundert tausend Mann; Mithridates hatte seine eigene Unterthanen / von welchen ihm täglich noch immer mehr zulieffen/ die Colcher / Iberer/ Albaner und Scythier; Orontes führete ein klein fliegendes Heer / aus Armeniern uñ Cappadociern/ von ohngefehr zwanzigtausend Mann bestehend/ und wurden ihm wegen seiner grossen Jugend / auff sein Begehren der junge Gordius, welcher sich auch wieder eingefunden hatte / und Menophanes zugegeben/ und ihm denen Feinden / wo es ihm beliebet/ einzufallen/ freygestellet. Taxiles aber / einer von des Mithridates berühmtesten Kriegs-Obristen/ wurde dem Tigranes zugeordnet/weil diesem Könige die Römische Art zu fechten nicht so sehr bekannt war. Zu diesen allen wurde noch ein grosses Heer Araber erwartet / welche sich mit dem Armenischen Könige vereinigen solten.

73. Weil nun Lucullus schon an die Grenzen von Armenien war / eilete ihm Tigranes entgegen; Mithridates begab sich nach den Grenzen seines Reichs/ dessen Zustand zu beobachten / und dem Lucullus, wann es nöthig wäre / in den Rükken zu gehen. Orontes aber that einen Einfall in Cappadocien / so weit sich solches denen Feinden wieder ergeben hatte. Die Kriegs-Sorgen hatten diesen leztern de-

nen verliebten Unruhen einen kurzen Anstand zu geben genöthiget: nachdem er aber mit seinen Völkern aufgebrochen/ und sich sein Leib dem geliebten Lande allezeit mehr u. mehr näherte / näherte sich auch sein Gemüth seiner geliebten Prinzessinn. Nachdem er nun in Cappodocien grossen Raub erlanget / und einige feindliche Parteyen in die Flucht geschlagen/ gieng er auff Bithynien loß. Es war zu verwundern/ er kam als ein Feind mit verliebten Gedanken gegen seine Feinde / und gleich wie er von seinen Feinden das Leben hoffete/ also verbot er auch seinen Leuten ihren Feinden nicht feindlich zu begegnen.

74. Sein gröster Verdruß war / daß er nicht wuste / wie er mit seiner geliebten Feindin stund: Sie hatte ihn mit höchster Verzweifelung von ihr ins Elend ziehen lassen / und nicht anders sich gestellet / als wann ihr sein Tod und Leben gleich viel gölte; diese Betrachtungen/ sage ich/ machten ihn sehr betrübt. Wann er aber demjenigen wieder nachdachte / was ich im Walde von ihr gehöret hatte/ richtete sich sein Gemüth wieder auff / und eylete er in höchster Geschwindigkeit/ worinnen er alles zu bestehen vermeynte / nach Prusa zu / ungewiß was er bey ihr beginnen solte. Weil wir nun keinen Widerstand in ganz Bithynien antraffen/ gelangtē wir glükkl. daselbst an/ uñ indem wir der Prinzeßin Aufenthalts-Ort ganz offen funden/ bey welchē wir uns doch nicht geringē Widerstand anzutreffen eingebildet hatten/ begab sich mein Prinz/ von dem Gordius und Menophanes begleitet/ auff die Insul/ traff aber alles in höchster Unordnung, und einer verwüsteten Wohnung nicht ungleich an.

75. Nachdem mein Prinz nun lange vergeblich jemand/

jemand / der ihn aus der Angst und Unruhe seines Gemüths helffen möchte / gesuchet / gelangete er endlich in ein Zimmer / dessen erster Anblikk ihn gleich in die höchste Entsezzung sezte. Er sahe das ganze Frauenzimmer der Prinzessinn / mit Knebeln in dem Munde / an Säulen vest gebunden / und ob er gleich selbiges durch Hülffe seiner Geferten bald wieder in völlige Freyheit sezte / konte er doch nichts anders von ihnen erfahren / als daß eine grosse Menge der Römer die Prinzessinn mit Gewalt entführet hätten; sie aber / damit sie durch ihr Geschrey die Benachbarten nicht zur Rettung herzu ruffen möchten / geknebelt und an Säulen vest gebunden.

76. Orontes erschrak auf diesen Bericht dermassen / daß / wann ihn nicht ein nahe dabey stehender Stuhl vorm Fall erhalten / er gewißlich in eine tödtliche Ohnmacht gerahten wäre. Er durchkroch alle Winkel / ob er nicht noch eine nähere Nachricht erlangen möchte / und begünstigte ihn gleichwol das Glükk noch so sehr / daß er in einem andern abgelegenen Gemach einen kranken Römer antraff / welchen seine Schwachheit zurükk zu bleiben gezwungen hatte. Diesem sezte er nun mit harten Worten / unter scharffer Bedräuung so lange zu / bis er endlich folgenden Bericht von ihm erlangete: Ich kan nicht läugnen / daß ich des P. Clodius, eines sehr vornehmen / hochedeln und reichen Römischen Herrns Leibdiener bin; dieser mein Herz nun hat sich schon eine geraume Zeit her umb die Gunst der Prinzessinn Nysa, in welche er sich hefftig verliebet / zwar mit allem Ernste / aber sehr vergeblich / beworben.

77. Ich weiß zwar nicht / was die Nysa, meinen

Herrn

Herrn nicht wieder zu lieben / abgehalten hat / da er doch / wegen seiner bekannten anmuthigen Gestalt / selbst bey den Römern den Zunamen des Schönen erhalten: dieses ist aber gewiß / daß seit der Zeit die Prinzessinn vor den Mithridates nach des Lucullus Läger sich begeben / Clodius nicht die geringste Hoffnung zu einer Gegengunst von ihr erhalten können. Nachdem aber die Furcht für dem Mithridates verschwunden / und sie sich wieder auff dieser Insul zu wohnen begeben hatte / hat mein Herr gleich hierauff / von der mit grossen Verheissungen bestochenen Leibdienerin der Prinzessinn erfahren / sie hätte durch ihr unabläßiges Anhalten so viel ausgerichtet / daß sich nicht allein Nysa günstig für meinen Herrn erkläret / sondern sie gar überredet sich von ihm entführen zu lassen / damit nur nicht die Bithynier und andere Völker übel von ihr reden möchten / und sie also gezwungen schiene / in des Clodius Willen eingewilliget zu haben. Er solte sich auch nicht befrembden lassen / wann sie sich im Anfange ein wenig sperren würde / weil sie solches / allen Argwohn zu vermeiden und den Wohlstand in acht zu nehmen / thun müste.

78. Mein Herr säumete hierauff nicht / und als er von dem Lucullus, welcher ihme ohne dem als seiner Gemahlin Bruder / nicht zuwider war / einige Völker unter einem andern Vorwand mit sich genommen / überfielen wir diese Insel diese vorige Nacht / und führeten die Prinzessin hinweg / welche sich zwar ein wenig wehrete / endlich aber sich willig finden ließ. Und weil Clodius schon vorhin beschlossen hatte sich mit der Nysa nach einem festen

Schlosse

Schlosse des Dejotarus Königs in Gallogracien zu begeben/ zweifele ich nicht/ sie werden ihren Weg dahin genommen haben.

79. Diese Erzehlung erfreuete meinen Prinzen nicht wenig / und ob er sich gleich besorgete seine Prinzeßin möchte den Clodius in der That lieben/ führete er doch seine Völker in höchster Eile denen Grenzen von Galatien zu / umb woferne es möglich/ seinen Mitbuhler noch einzuhohlen/ und die Nysa wieder aus seinen Händen zu reissen. Alle unsere Mühe aber/ so wir hiebey anwendeten war vergebens; denn ob wir gleich Tag und Nacht forteileten und geruhete Pferde nahmen/ wo wir sie antreffen konten/ bekamen wir doch nichts weder von dem Clodius noch der Nysa zu hören.

80. Orontes wurde hierauff so betrübt/ daß er nicht zu bleiben wuste/ endlich aber verwandelte sich seine Betrübnüß in eine grimmige Rache wider den Dejotarus, weil er wuste/ daß es dieser nicht allein mit den Römern hielte/ sondern ein sonderlicher Beschützer seines Mitbuhlers wäre. Er verheerete und verwüstete sein Land allenthalben / verbrandte Häuser/ Dörffer und alle Frucht auff dem Felde/ und schlug den König selbst/ als er solches verwehren wolte/ nach einem blutigen Treffen in die Flucht. Dieser aber erholete sich bald wieder/ zog einige Römische an sich/ und nöthigte den Orontes abermal zu einem Treffen/ in welchem es sehr hizzig hergieng: denn die Römer/ welche zu siegen gewohnt waren/ fochten als Löwen/ und Orontes begehrete ohne Sieg oder Leben auch nicht aus der Schlacht zu weichen. Endlich/ nachdem Meto-

phanes

phanes durch einen Umbschweiff der Feinde Läger eingenommen / und denenselben in den Rükken gegangen war / liessen sie den Muth fallen / und was nicht erschlagen oder gefangen ward / entflohe in das nächste Gebirge.

81. Wie froh wurde aber mein Prinz / als er in einem prächtigen Römischen Gezelte die Prinzessinn Nysa antraff / er lieff alsobald zu ihr hin / küssete ihr die Hände. Wie höchlich hat der Himmel / fieng er hierauff an / meine Bekümmerniß vergolten / nachdem ich meine gnädigste Prinzessin aus des unzüchtigen Clodius Händen zu erretten gewürdiget bin. Sie wolte ihm gleich hierauff antworten / als man den Clodius gefangen daher führete: Es stehet gewißlich / fing Orontes, sobald er ihn ersahe / gegen ihn an / einem so ädlen Römer als er ist übel an / eine Königliche Prinzeßin mit Gewalt zu entführen. So stehet es auch gewißlich / antwortete Clodius mit trozzigen Geberden / einem Barbar / wie er ist / sehr übel an / mich deswegen zur Rede zu sezzen / absonderlich / da ihm die Beschaffenheit der Sachen unbewust. Wie unbewust es mir ist / versezte der Prinz mit etwas entrüsteten Geberden / sehet ihr unverschämter Römer zur Genüge / indem ich euch auff frischer That ertappe / und soll die Prinzeßin selbst den Ausspruch geben / wer sie unter uns höher beleidiget: Ihr / der ihr sie mit Gewalt entführet / oder ich / der ich sie aus euren unzüchtigen Händen erlöset.

82. Daß ich sie mit Gewalt entführet / sagte Clodius, läugne ich / und stelle ich das übrige meiner Prinzeßin beliebigen Ausspruch anheim. Die

Prin-

Prinzeßin saß indessen in sehr verwirrten Gedanken/ endlich/ nachdem sie eine lange Zeit stille geschwiegen/ und ihre beyde Liebhaber in unbeschreibliche Unruhe gesezzet: Ich bin unter der Römer Schuz/ fing sie an/ und wer dieselbe feindlich beleidiget/ der ist auch mein Feind. Ach Himmel! schrie mein Prinz hierauff mit wehmüthigen Geberden/ so ist es doch wahr/ daß die Prinzeßin von dem Clodius mit ihrer Bewilligung entführet! Hierauff schwieg er ein wenig stille/ und sahe die Prinzessin sehr kläglich an/ welche ihn unterdessen nicht weniger schmerzlich zu betrachten schiene: Wohlan denn! unbillige und ungerechte Prinzeßin/ fuhr er endlich fort/ weil ich ihr denn so gar verhaßt bin/ daß sie einen Armenischen Prinzen einem der Unzucht wegen genug berüchtigten Römer nachsezzet/ so will ich ihr von nun an schweren mit meinem Willen nicht wieder vor Gesichte zu kommen/ und mein Herz muß dieses ertragen oder zerspringen.

83. Die Prinzeßin schiene hierauff so erstarret zu seyn/ daß es in ihren Kräfften nicht war meinem Prinzen zu antworten/ welcher auch keiner Antwort erwartete/ sondern sich alsobald wieder zu Pferde begab und mit seinen Völkern nach Armenien eilete/ nachdem er vorher einigen von seinen Leuten befohlen/ die Prinzeßin wohin sie verlangete in Sicherheit zu bringen. Den Clodius nahm er zwar gefangen mit sich/ ließ ihn aber wieder unter Wegens loß.

84. Ich kan hierauff meines Prinzen Schwermuth nicht beschreiben/ er titte immer mit seinen eigenen Gedancken beschäfftiget/ und fehlete wenig/

daß

daß wir nicht gar auff des Lucullus Krieges-Heer gestossen/ so wenig bekümmerte er sich uns vortheilich zu führen. Endlich gelangeten wir bey Tigranocerta an/ und traffen beyde Heere in voller Schlacht-Ordnung. Denn Lucullus, nachdem er über den Fluß Tigris gesezzet/ war in Armenien hinein gegangen/ den Tigranes, ehe er es sich vermuthe/ zu überfallen: und war es an diesen sonst sehr klugen Könige zu tadeln/ daß er denen/ welche ihme die Zeitung von der Römer Ankunfft brachten/ nicht gläuben wolte/ biß er endlich mehr denen Leuten ein Genügen zu thun/ als daß er hiebey einige Gefahr zu seyn meinen solte/ dem Mitrobarzanes befahl die wahre Beschaffenheit von der Römer Ankunfft auszukundschafften/ und/ so er einige streiffende Partheyen antreffen würde/ dieselbigen niederhauen/ und keines als des Führers zu schonen.

85. Dieser stieß auff den Sextilius, und wenn er nicht gleich im ersten Anfall geblieben/ dürffte es um die Römer schlecht gestanden seyn. Als aber die Armenier den Tod ihres Führers sahen/ wurden sie kleinmüthig und nahmen die Flucht; Hierauff eilete Tigranes dem Taurischen Gebirge zu/ Lucullus aber damit er ihn zum Stande bringen möchte/ belagerte Tigranocárta. Diese von ihm erbauete Stadt kunte Tigranes unmüglich in der Römer Gewalt sehen/ eilete demnach dieselbe zu entsezzen/ von dem Taurischen Gebirge herunter/ und ob gleich Mithridates ihn offt mündlich und schrifftlich vermahnet hatte/ es ja nicht mit den Römern zu einer Schlacht kommen zu lassen/ und Taxiles auch gegenwertig dem König genugsam hieran erinnerte/ beredten

redten ihm doch seine Schmeichlers mit großsprecherischen Auffschneidereyen / daß er dieses alles in den Wind schlug/ und die Völker in Schlacht-Ordnung stellete/ den rechten Flügel führete der Meder/den linken der Adiatener König/er selbst aber stellete sich bey dem Grosse des Heers in der Mitten.

86. In solcher Gestalt nun traffen wir es an/ als Orontes wieder bey ihnen angelanget / welcher sich alsobald in der Mitten bey seinen Herrn Vater/ der unaussprechlich über die Wiederkunfft seines Sohnes erfreuet wurde/ stellete. Vornen an der Spizzen hatte der König den besten Adel seiner Länder / in etlichen tausenden ganz geharnischten Rittern bestehend/ gestellet/ mit diesen machten die Römische Reuter den Anfang zum Streit / und weil diese den Anfall derselben Speere artlich zu vermeiden / und ihre Spizzen fertig abzuhauen wusten/ wurden dieselbe zum fernern Streit / wegen ihrer schweren Rüstung ganz untüchtig/ und flohen mit grossen Ungestüm zu ihren eigenen Fuß-Völkern ein/ zertraten derselben viel und brachten sie in Unordnung. Orontes der dieses zeitig gewahr wurde/ eilete sie wieder zum Stande zu bringen/ er versuchte alles was ihm müglich war/ es war aber vergebens.

87. Wie er sahe/ daß an diesem Orte alles verlohren ging/ eilete er dem Orte wieder zu / wo sein Herr Vater fochte; allhie kam er eben zu rechter Zeit an: denn/ nachdem er mit seinen Völkern auch zum Treffen gekommen / waren dieselbe von der Furcht schon so sehr eingenommen / daß sie kaum

den ersten Anfall der Römer aushielten / und ihren König fast schändlicher Weise verliessen: Dieser wehrete sich zwar tapffer genug / es fiel ihme aber endlich / nachdem sein Pferd unter ihm erstochen worden / fast unmüglich diesen mächtigen Schwarm der Feinde allein auffzuhalten. Die Römer / welche ihn leicht an seinem prächtigen Königlichen Bund erkandten / bemüheten sich mit höchsten Fleiß ihn lebendig zu fangen / es hatten ihn auch schon etliche angepakkt / und waren im Werke begriffen / mit ihm fortzugehen / als Orontes seinem Herrn Vater zu Hülffe kam.

88. Er trennete alsobald mit ungemeiner Tapfferkeit die Ordnungen der Feinde / und erledigte den König / brachte ihn auch / nachdem er dem Syrischen Stadthalter Magadates befohlen / die Völker / so viel müglich / wieder zu Stande zu bringen / glükklich aus der Schlacht. Tigranes, welcher sich schon nach Rom im Triumph geführet zu werden eingebildet hatte / wurde dermassen erfreuet / daß er sich wieder errettet sahe / daß er seinen prächtigen Bund vom Haupte nahm / und solchen seinem Sohn dem Prinzen Orontes auffsezzete: Euch gebühret derselbige nunmehro mit grösserm Rechte / als mir / sagte er zu ihm / rettet euch durch die Flucht / und sparet euer Leben zu einem bessern Glükk: Vergönnet mir aber / daß ich wieder umbkehre / und das meinige / weil ich euch in so unglükkseligen Stand gesezzet habe / rühmlich auffgebe.

89. Hierauff wolte der König mit aller Gewalt wieder nach dem Ort des Streits eilen / und hatte mein Prinz alle Mühe anzuwenden ihn zur Flucht

Flucht zu bereden / hätte ihn auch vielleicht hiezu nicht gebracht/ wenn er sich nicht erkläret hätte sein Gefehrte zu seyn: Denn es kam ein unglükklicher Bote über den andern/ welche berichteten / daß nachdem Magadates, Gordius, Menophanes, Bagoas, Taxiles und Mitreus alle Kräffte vergeblich angewendet die ihrigen aus der Unordnung / worinn sie der feigen Ritter verzagte Flucht gebracht/ wieder zum Stande zu bringen/ die Römer mit schlechten Verlust den völligen Sieg erhalten/ und alles/ was sich nicht mit der Flucht retten konte / niederhauten.

90. Tigranes und Orontes gelangeten endlich/ als dieser vorhero seines Herrn Vaters Königlichen Bund einem von seinen treuesten Dienern/ damit er dadurch nicht erkannt würde/ in Sicherheit zu bringen gegeben / derselbe aber samt dem Bund in der Römer Hände gerathen/ bey dem König Mithridates an/ welcher an der Seiten nach dem Pontischen Reiche hin sich gelagert/ und ein gewaltiges Heer seiner Unterthanen an sich gezogen hatte. Dieser großmüthige König empfing sie nach kläglicher Bemitleidung ihres unglükkseligen Zustandes sehr freundlich/ und tröstete sie auff eine sehr anmuthige Weise mit der Hoffnung eines bessern Zustandes. Nach dieser gewonnenen Schlacht eroberte Lucullus Tigranocerta durch Verrätherey der allda wohnhafftigen Griechen gar leicht; Die Araber/ Sophiener und Gordyener, und fast alle daran grenzende Völker/ ergaben sich ihme ohne einigen Widerstand: Ja gar der Parther König/ welcher schon nichts gutes wider den Tigranes im Sinne

hatte/schikkte Abgesandten an ihn/ einen Bund mit ihme auffzurichten.

91. Eben umb diese Zeit begab es sich/ daß des Lucullus Krieges-Heer einen Auffstand wider ihn zu erregen begonte: P. Clodius, ungeacht seine Schwester des Lucullus Gemahlin/ hegete diese Meuterey sehr fleißig/ und unterließ nichts/ was die Soldaten wider ihn erregen möchte. Orontes, der dieses durch einige Griechische Uberläuffer erfahren hatte/ nahm eine zimliche Mannschafft zu sich/ und versuchte/ob er nicht etwann durch einen nächtlichen Einfall denen Römern schaden möchte: Sein Anschlag gelung ihm auch dermassen/ daß er dasselbe nicht allein in grossen Schrekken und Unordnung brachte/ sondern auch eine zimliche Anzahl der Feinde erlegete/ und mit reicher Beute und vielen Gefangenen beladen zurükk kehrete. Die vornehmste Ursache aber dieses Einfals war/ daß weil der Prinz von seinen der Prinzeßin Nysa mitgegebenen Reutern nach deren Wiederkunfft vernommen hatte/ sie hätten dieselbe nach des Lucullus Lager begleiten müssen/ er versuchen wolte/ ob er durch diesen Einfall nicht einige Nachricht von ihr bekommen möchte.

92. Es schiene aber/ als wenn er hierinnen nicht glükklich seyn solte/ weil er von keinem Gefangenen etwas von der Prinzeßin erfahren konte/ biß er endlich einen artigen Jüngling/ welcher sich vor einen Bithynier ausgab/ und bräunlichter Gestalt war/ antraff/ dieser wolte auch Anfangs leugnen/ daß er ihr weder angehörete/ noch etwas von ihr wüste; als ihn aber der Prinz mit der Folter dräuete/ bekante

kante er/daß er einer von ihren Hausgenossen wäre. Orontes aber konte keine weitere Nachricht von ihm erlangen/ als daß die Prinzeßin von dem Lucullus in seinen absonderlichen Schuz genommen / mit dem Clodius aber/ wie es schiene/ keine sonderliche Freundschafft hielte. Mit diesem unvollkommenen Bericht muste der Prinz zufrieden seyn / und weil er zu diesem Jüngling eine sonderliche Neigung bekam/ hielte er ihn hernachmahls sehr werth/ und machte ihn zu seinen Leibdiener.

93. Lucullus unterdessen/ deme dieser Schimpff nicht wenig schmerzete / trachtete sich rechtschaffen zu rächen; denn ungeacht ihm seine Soldaten nicht mehr folgen wolten/ beredete er sie doch endlich den Königlichen Armenischen Sizz Artaxata zu belägern. Dieses konte Tigranes, dieweil er nicht allein seine Schätze / sondern auch seine Gemahlin und Kinder allda hatte/ ohnmüglich leiden: versamlete derowegen alle seine müglichste Macht/ vereinigte dieselbige mit des Pontischen und Medischen Königes/ Mithridates und Armamithres Völkern/ und lägerte sich jenseit des Flusses Arsanias/ umb denen Römern die Uberfuhrt zu bestreiten / weil sie nothwendig über diesen Fluß sezzen musten / wenn sie Artaxata belägern wolten. Hierüber gerieth es wieder zu einer Schlacht/ und ob gleich Mithridates, Armamitres, Orontes, ja auch Tigranes selber nebst allen vornehmsten Kriegs-Obristen mit fast mehr als menschlicher Tapfferkeit fochten/ so / daß auch Mithridates und Orontes, welche den rechten Flügel führeten / der Feinde linken Flügel schon auff die Flucht gebracht hatten/ war doch der Römer Glükk

auff des Armamitres Seiten besser: denn weil dieses Königes Völker mehrentheils neugeworbene unerfahrne Soldaten waren / wurden dieselben leicht in Unordnung gebracht. Und ob gleich hierauff Tigranes mit seinen Marden und Iberen und denen übrigen Völkern einbrach / und die Feinde zimlich auff sich kehrete / fiel es doch dem Medischen Könige unmüglich / die zerstreuete Völker wieder zu versamlen.

94. Als dem Mithridates und Orontes diese Gefahr ihres linken Flügels angesaget wurde / kehreten sie schleunig von der Nachjagung ihrer Feinde zurükk / und hieben dem Römischen rechten Flügel hinten ein. Diese stuzzeten hierauff / und musten aufhören den Armamitres zu verfolgen / und weil es ihnen verdroß / daß ihnen Mithridates den Sieg gleichsam aus den Händen nehmen solte / wurden sie dermassen ergrimmt / daß allhie eine abscheuliche Blutstürzung entstund. Unterdessen versamlete sich der Römer linke Flügel wieder / und bekam Zeit genung sich wieder in Ordnung zu stellen und dem Mithridates und Orontes hinten einzufallen. Als dieses der Pontische König sahe / versuchte er sich durch die Feinde zu schlagen / und die von ihnen eingeschlossene Völker / aus der Gefahr zu erretten; sein Vorhaben gerieth ihme auch so weit / daß er zwar durch die Feinde hindurch kam / weil sie ihn aber sehr verfolgeten / von dem Tigranes ganz abgerissen wurde / und nothwendig / weil seine Verfolger sich allezeit vermehreten / die Flucht ergreiffen muste.

95. Nun-

95. Nunmehro hatte Orontes allen Verstand und Tapfferkeit anzuwenden/sich der äuserſten Gefahr zu entziehen: Fliehen wolte er nicht/ob er schon sahe/ daß die meisten von seinen Völkern/ solches/ als das sicherste/ erwehleten/ sondern entschloß aus Verzweifelung wegen seiner unglükkseligen Liebe zu sterben. Hier that nun sein Bithynischer Leibdiener/ welcher sich Nysontes nennete/ eine sonderliche Bezeugung eines treuen und redlichen Dieners: Denn als Orontes von vielen Wunden dermassen zugerichtet wurde/ daß er vom Pferde zu sinken begonte/ bemüheten sich die Römer höchlich seinen Cörper zu bekommen/ indem Craterus aber/ und Dorylaus samt dem Artemidorus und Gordius des Mithridates Obristen solches zu verwehren suchten/ wagte er sich/ ungeacht er im übrigen nicht sonderlich herzhafft/ ob er gleich auch nicht verzagt war/ mitten unter die Feinde/ errettete den Prinzen/ ich weiß nicht mit grösserm Glükke/ oder grösser Verwegenheit/ brachte ihn/ nachdem er mich zu Hülffe geruffen/ auff sein Pferd/ und nachdem er sich mit meinem und noch einiger anderer Beystand glükklich durchgeschlagen/ gelangete er mit dem Prinzen in Sicherheit.

96. Ich kan nicht genug die Thränen und das Wehklagen des Nysontes, als er den Orontes todt/ oder zum wenigsten tödtlich verwundet zu seyn vermeinete/ noch dessen Freude/ als er von denen Aerzten/ daß der Prinz auſſer Gefahr das Leben zu verlieren wäre/ vernommen/ beschreiben: Er wartete ihm mit solcher Sorgfalt auff/ daß die ganze Zeit über/ so lange der Prinz verwundet darnieder lag/ der

Schlaff wenig Ruhe seinem Leibe verschaffte. Mein Prinz war schon von seinem Lager wieder auffgestanden / als Nysontes an einem Morgen sehr frühe ausging/unter dem Vorwand/in dem nechstgelegenem Walde Vögel zu schiessen: Orontes wartete biß an den Abend auff seine Wiederkunfft/ als er sich aber nicht wieder einstellete / auch dazu die folgende Nacht ausblieb/ gerieth er in nicht geringe Sorgen/ er möchte entweder in dem Wald als ein Fremder/ verirrt/ und gar schon von den wilden Thieren zerrissen/oder von den Römern ertappt und gefangen genommen worden seyn.

97. Schikkte derowegen etliche hundert wohlberittene und des Waldes sehr kündige Leute aus/ den Nysontes auffzusuchen/ als dieselben sich aber alle/ ohne das geringste von ihm vernommen zu haben/ nach einander wieder einstelleten / betrübete sich mein Prinz so sehr/ daß er in Gefahr seinen Zustand zu verärgern gerieth. Denn er hat diesen Bithynier / nicht allein wegen der sonderlichen Treue/ die er in Errettung seines Lebens geleistet/ sondern weil er ihme auch viel von der Prinzeßin Nysa Begebenheiten erzehlet/ und ihme nicht schlechte Hoffnung wehrender seiner Krankheit zu derselben Unschuld/ und Gegen-Liebe gemacht/ dermassen lieb gewonnen/ daß er nich leicht eine Stunde ohne dessen Gesellschafft zubringen konte. Nichts desto weniger aber muste er diesen Verlust endlich so gut er konte verschmerzen/ und seine Gedanken wieder auf den Krieg wenden. Denn ob gleich Lucullus, nachdem er noch die berühmte Stadt Visibin/ welcher der Prinz Guras, des Königes Tigranes Bru-

der/

der vorgesezzet war/ erobert/ und diesen Prinzen in seine Freundschafft angenom̃en/ auf Anstifftung des Clodius von allen seinen Soldaten war verlassen worden/ und sich deswegen nichts feindliches mehr unterfangen konte; eilete der grosse Pompejus dessen Kriegs-Heer wieder anzunehmen/ und den Krieg auffs eifrigste fortzusezzen.

98. Mithridates war unterdessen/ in Gesellschafft seiner Gemahlin Hipsicratea, welche sich nebst der Prinzeßin Dripetine seiner Tochter in Persische männliche Kleidung/ nach Verlust ihrer Haare gesteckt/ und ihme allenthalben tapffermüthig nachfolgete/ von seinen Feinden biß an die Pontischen Gränzen verfolget worden/ und weil er in einer von seinen Grenz-Städten/ einen Befehlshaber antraff/ der ihme iederzeit sehr getreu gewesen/ war er von demselben auffgenommen worden. Allhie zog er seine Völker/ so ihme der Verlust der neulichsten Schlacht übrig gelassen/ wiederum an sich/ und begunte ein neues Krieges-Heer auffzurichten: als die übrigen Städte seines Reichs solches höreten/ fielen sie ihm alle wieder zu/ und halffen ihme den Fabius, der solches wehren wolte/ in die Flucht schlagen. Hier nun schien sich des Mithridates Glükk ein wenig wieder zu ihm zu wenden / denn nach der Schlacht mit dem Fabius, ging er auff den Sornatius, welchen Lucullus in Pontus nebst etlichen Völkern zu Verwahrung selbiges Königreichs gelassen/ und den C. Triarius loß: Als aber Triarius in des Königs Nachzug einsmahls unverhofft fiel/ und viele davon erlegete/ wurde er so hochmüthig/ daß er sich in eine Schlacht mit dem Mithridates.

des Lucullus Ankunfft unerwartet / einzulassen unterstund. Dieselbe aber lieff dermassen unglükklich auff der Römer Seiten ab / daß sie dem Könige nicht allein das Feld und den Sieg / mit Verlust mehr denn siebentausend Mann / hundert und funffzig Hauptleute / vier und zwanzig Obristen und des ganzen Lagers / lassen / sondern auch gar das ganze Königreich verlassen musten.

99. Diese Schlacht erwekkte dem Mithridates wieder einen Namen / und als Orontes von derselben hörete / reizte sie seinen Muth dermassen auf / daß er sich gleich entschloß / dieses Königs siegreichem Heer zu folgen; er muste aber diesen Schluß zeitig ändern / als er vernahm / daß der Parther König / Phrahates, und sein Bruder / der junge Tigranes, mit zweyen erschrekklichen Heeren in Armenien gefallen / so / daß endlich die kindliche Liebe alle andere Betrachtungen überwog / und er seinen Weg nach dem Heer-Lager seines Herrn Vaters nahm. Demselben war es / unterdessen daß die Römer sich unter einander zanketen / nicht schwer gewesen / neue Völker zu versamlen / womit er dem Mithridates in Pontus zu Hülffe ziehen wolte / der Parther Einfall aber nöthigte ihn / dieselben zu Beschüzzung seines eigenen Landes zu gebrauchen.

100. Er theilete hierauff sein Heer nach Ankunfft des Prinzen in zwey Theil: Sechzigtausend übergab er dem Orontes, damit seinem ungetreuen Bruder zu begegnen; hunderttausend Mann aber führete er wider den Phrahates. Dieser Krieg / so gefährlich er auch geschienen / so schleunig wurde doch dessen Gluth gedämpffet; denn dieselbe

Schlacht

Schlacht/ in welcher Orontes seinen Bruder überwand/ und gefangen bekam/ und in welcher Tigranes den Phrahates wieder nach seinem Reich jagte/ endigte fast allen Streit. Mein Prinz erlangete endlich seinem Stieffbruder durch sein unabläßliches Anhalten wieder Gnade/ und wurde derselbe mit dem Könige wieder ausgesöhnet; damit er auch nicht neue Händel anfangen möchte/ schikte er ihn mit einem getreuen Kriegs-Heer/ doch unter der Aufsicht des Magadates und Memnons, zweer/ dem Könige sehr getreuen Feldherren/ mit sehr enger beschrenkter Macht wider die Sophener/ welche in dem neulichen Kriege mit den Römern von ihm abgefallen waren.

101. Orontes, als er unterdessen merkete/ daß sein Herr Vater mit den Römern Frieden zu machen geneigt war/ mißfiel dieses Vorhaben sehr/ und weil er die Römer vieler Ursachen wegen anfeindete/ begab er sich nach seinem Herrn Großvater/ entschlossen/ weil er von seiner Prinzessinn nichtes erfahren könte/ Glükk und Unglükk mit ihm gemein zu haben. Er traff denselben mit einem mächtigen Heer in Gesellschafft des Artoces und Orodes, Könige der Iberer und Colcher/ zwischen Armenien und Cappadocien an/ eben als er einen sehr vortheilhafften Ort aus Mangel des Wassers verließ. Pompejus aber/ der sich nicht weit davon gelagert hatte/ nahm diesen unüberwindlichen Hügel alsobald wieder ein/ und nachdem er aus der Fettigkeit der Kräuter angemerket/ daß Wasser darunter müste seyn/ ließ er nachgraben/ und fand es in solcher Menge/ daß sein ganzes Heer daran genug hatte.

102. Mi-

102. Mithridates hatte sich an einen andern Ort wieder gesezzet: es begab sich aber/ daß er einsmals in Gesellschafft einiger weniger Reiter außritte/ Kundschafft von den Feinden einzuziehen; weil er sich nun den ganzen Tag im Lager nicht wieder einfand/ gerieht jederman in Sorgen / er möchte umbkommen oder gefangen worden seyn. Artoces, Orodes, Orontes/ und alle die vornehmste Kriegs-Obristen nahmen ein jeder eine starke Partey und ritten aus den König aufzusuchen: Orontes, welcher denselben in der Nähe nicht anzutreffen verhoffete / ritte spohrenstreichs mit seinen Leuten fort/ und kam gar bis an die Vorwachten des Römischen Lägers; nachdem er hieselbst nun etliche Gefangene erhaschet/ nichts aber weder von diesen noch sonstwo erfahren können/ das ihm zu einiger Nachricht von dem Könige hätte dienen mögen / schäzte er alle seine Mühe verlohren/ und kehrete wieder zurükk.

103. Als er nun auff einen ziemlich erhabenen Hügel ritte/ wurde er unten im Thal etlicher Streitenden gewahr; eylete derowegen schleunig mit den Seinigen dahin/ umb zu sehen / ob er dem Nothleidenden nicht etwan beystehen könte. Er war kaum angelanget / als er einen grossen Hauffen Lumpengesinde zween wohlgewaffneten und ansehnlichen Männern sehr mörderisch zusezzen sahe; Es lagen schon bey die funffzig Todte gestrekket / und ob sich schon die zwey übrige mit denen Rükken an Bäume gelehnet hatten/ und sich überaus tapffer wehreten/ dürfften sie es doch in der Länge gegen einer solchen Menge nicht außgehaxret haben/ woferne ihnen nicht mein Prinz schleunig zu Hülffe gekommen. Er

sezte mit solchem Grimm in diese Mörder hinein/ daß er deren gleich anfangs eine ziemliche Anzahl mit den Pferden ertrat/ die übrigen musten die Schärffe seines Säbels dermassen empfinden/ daß sie nicht lange hernach die allgemeine Flucht ergriffen/ außgenommen etliche wenige/ welche gefangen wurden.

104. Als Orontes hierauff vom Pferde gestiegen war/ erkannte er den einen gleich für den König Mithridates, den andern aber für den Gordius, wie groß war doch die Freude meines Prinzen/ als er seinen Herrn Großvater/ und seinen lieben Freund und Hofemeister gerettet sahe/ und weil die Verwunderung über diese Begebenheit bey ihm sehr groß war/ erzehlete der König/ daß/ nachdem er die Feinde verkundschaffen wollen er sich in einẽ Walde dermassen verirret/ daß er endlich nach langer Mühe und vieler Zeit Verlust sich kaum wieder heraus finden können. So bald er aber aus dem Walde gekommen/ hätte er sich von einer grossen Menge zu Fuß/ welche als eine Fluht aus der andern Seiten des Waldes heraus gestürzet/ ümringet gesehen. Diese nun hätten ihnen gleich die Pferde mit ihren langen Spiessen unter dem Leibe erstochen/ und alle seine Leute erschlagen/ und ob die Spiesse ihnen gleich mehrentheils durch ihre Säbel zerstükket worden/ hätten sie ihnen doch dergestalt zugesezzet/ daß sie ihr Leben schon theuer genug zu verkauffen bedacht gewesen/ als ihnen der Prinz noch zu rechter Zeit wäre zu Hülffe gekommen.

105. Diese Erzehlung sezte meinen Prinzen in grosse Verwunderung/ als er aber einen von denen Ge-

Gefangenen scharff befragete / was sie zu diesem Uberfall bewogen? erhielte er nachfolgenden Bericht: Wir sind Einwohner an denen Mæotischen Pfützen/ sagte er/ und unsere Armuth zwinget uns/ einem jeglichen unser Leben feil zu bieten. Neulich hat uns der Prinz Pharnaces, des Bosphoranischen Königs Bruder / geworben / seinem Vater / dem König Mithridates, nachzustellen / und demjenigen ein grosses verheissen / der ihm denselben lebendig oder todt liefern würde.

106. Die Grösse der Belohnung muthigte uns dermassen auff/ daß wir uns hieher begeben / und nachdem wir Nachricht von des Königs Aufenthalt erhalten/ haben wir uns in jenem Walde dort versteckt/ zu versuchen/ ob wir ihn nicht einmal ertappen könen/ weil wir wol wusten / daß er ins gemein seine Feinde selbst zu verkundschafften pflege; unser Vorhaben glükkte uns auch so / daß als wir uns heute unserer Gewonheit nach ausserhalb des Waldes ein wenig umbsehen wolten / wir ihn mit etlichen von seinen Leuten daher komen sahen: weil wir ihn nun gleich erkannten/ bedachten wir uns nicht lange ihn anzufallen/ und ob wir gleich gute Hoffnung unser Vorhaben zu erreichen hatten / hat eure Ankunfft doch dieselbige zu nichte gemacht.

107. Mithridates verfluchte die abscheuliche Thaten seines ungerahtenen Sohnes / und nachdem er demselben die äusserste Rache angedrohet / und die noch übrige Gefangene niederhauen lassen / gelangete er mit höchstem Frohlokken seiner Völker wieder im Lager glükklich an.

108. Pompejus rükkte darauff dem Könige näher/ und begonnte ihn gar mit einer Mauer einzuschliessen/

sen / in der Hoffnung / er solte sich endlich / durch Hunger überwunden / ergeben. Dem König kam dieses Vorhaben anfangs sehr lächerlich für / daß / da man sonst die Mauren umb die Feinde niederzureissen pflegte / er ihnen zum Schuz eine bauete; als er aber bey die vier und vierzig Tage darinnen eingesperrt gelebet / merkte er / daß der Hunger ihn eher als der Römer Tapfferkeit bezwingen würde / entschloß sich derohalben durch die Feinde durchzuschlagen / richtete auch solches mit ziemlich grossem Verlust des Pompejus ins Werk / seine Kranke aber und Schwache muſten das Leben lassen.

109. Mithridates gieng nun weiter in Armenien hinein / uñ als ihn Pompejus an dem Euphrat ereylte / ließ er es auff ein Treffen ankommen: Pompejus war anfangs nicht dazu geneiget / dieweil es Nacht war / und sie leicht in einen Hinterhalt hätten fallen können / sondern war entschlossen des Königs Völker einzuschliessen / und dieselben mit Auffgang der Sonnen anzufallen: ließ aber sich endlich von seinen vornehmsten Obristen erbitten / und machte seine Völker auch zur Schlacht fertig. Es war / wie gesagt / Nacht / doch nicht so gar finster / daß man nicht einiger massen Leute hätte erkennen können / denn der Mond schiene noch / neigete sich aber schon hinter der Römer Heer zum Untergange: daher kam es / daß er derselben Schatten so weit und lang hinaus warff / daß die Königliche dieselben für die Feinde selber hielten / und alle ihre Pfeile uñ Wurffspiesse zu kurz warffen. Dieses merkten die Römer / liessen derowegen ihrer Feinde Wuth auff deinen Schatten sich abmatten / rükkten aber allgemählich

lich näher / daß Mithridates auch mit den Schwerdtern / nachdem er sich umbsonst verschossen / auff die Feinde loßgieng; endlich aber fielen die Römer mit grossem Geschrey an / und brachten durch diesen unvermutheten Wechsel ein solches Schrekken in des Königs Völker / daß sich dieselben gleich anfangs nach der Flucht umbsahen. Orontes aber und Mithridates giengen ihnen mit so tapffern Beyspielen vor / daß sie sich endlich ihren König zu verlassen schämeten / und tapffer wieder ansezten; War es nun in einem Treffen jemals scharff hergegangen / so war es in diesem. Mithridates fochte als ein Verzweifelter / daß er auch zu verschiedenen malen in Gefahr seines Lebens gerieth / worin ihn dennoch allemal mein Prinz zeitig entsezzete. Hipsicratea hatte selbst einen Harnisch und Helm angeleget / und war allezeit ihrem Gemahl an der Seite / fochte auch zu grosser Erstaunung derjenigen / die sie kannten / sehr tapffer.

110. Als aber der König endlich merkte / daß ihn die Römer eingeschlossen hatten / und er sich also würde lebendig von ihnen fangen lassen müssen / samlete er bey die achthundert tapffere Soldaten umb sich / und ließ unter seine Leute ausruffen / daß sie ihm alle solten nachfolgen. Hiemit sezte er / ungeacht seines grossen Alters / mit solcher Tapfferkeit unter die dikkesten Hauffen der Feinde / daß er dieselben nicht allein trennete / und nebst seiner Gemahlin alükklich durchbrach / sondern die meisten seiner Völker ihm auch nachfolgeten / und dem Feinde das leere Nest liessen. Sie kamen aber doch nicht eben so ungepuzt davon / dieweil sie etliche Tausend / so

wol

wol in der Schlacht/als im Durchbrechen sitzen lassen musten.

111. Wie gieng es aber unterdessen meinem Prinzen? Warlich sehr schlecht / denn nachdem er sich nebst dem Arthoces und Orodes sehr weit in die Feinde gewagt/ und eine grosse Blutstürzung unter sie angerichtet/ jene aber sich wieder zurükk gezogen/ und durchgeschlagen hatten / blieb er fast alleine unter einer grosse Menge der Feinde: und ungeacht sie grosse Gewalt ihn lebendig zu fangen gebrauchten/ wehrete er sich doch dermassen / daß denen Feinden ihr Vorhaben nicht gelingen wolte. Endlich wurden seine Fäuste von vielem Zuschlagen so müde/ und der Leib von seinen Wunden so matt/daß/als er sich fast von seinen Feinden loß gearbeitet/uñ den Anfang sich zurükk zu begeben gemacht hatte/ er auf der Seite ohnmächtig vom Pferde sank/ und war es zu verwundern/daß ob sein Pferd gleich in vollem Lauff begriffen/ es dennoch/ so bald es sich seiner Last entbürdet merkete / stille stund / sonst dürffte es meinen Prinzen vollend zu todte geschleiffet haben.

112. In solcher Gestalt funden ihn auch nach angebrochenem Tage etliche Leute / welche / nachdem sie ihn erkannten/mit grosser Betrübniß verbunden/ und in eine Sänffte legten; Sie hatten anfangs Mühe genug ihn zu kriegen/weil sein Pferd bisse und umb sich schlug / als wann es unsinnig wäre / und recht tapffer für seinen Herrn stritte. Nachdem sie aber des Prinzen Füsse mit grosser Behendigkeit aus denen Steigbügeln loß gemacht / schwung sich einer geschwinde auff das Pferd/ und bezwung es.

113. Sie eyleten etliche Tage mit ihm fort/ ohne daß Orontes das geringste Zeichen des Verstandes und der Empfindlichkeit von sich spüren ließ: Als sie ihn nun in Sicherheit gebracht / und er schon zween Tage mit höchster Sorgfalt und Treue gepfleget und verbunden worden / schiene er sich ein wenig wieder zu regen/ und die Augen / wiewol sehr matt/ auffzuschlagen. Wie er dieselben eröffnet / ersahe er sich in den Armen einer überaus schönen und prächtig bekleideten Weibsperson / welche einen milden Thränen-Bach auff sein Angesicht hinab ströhmen ließ. Wie ist es mein Prinz? Wie befindet er sich? sagte sie zu ihm; Orontes, welcher noch nicht reden konte/ deutete mit seiner Hand auff den Mund / die Hizze desselben durch einen kühlen Trünk zu lindern bedeutende; als das Frauenzimmer solches merkte/ wurden ihm etliche Tropffen/ zur Kühlung/ sehr behende eingeflösset. Hierauff schiene er die Augen ein wenig munterer zu erheben: als er nun dieselbe abermal auff seine Wohlthäterin richtete / erschrak er / und der kalte Schweiß begonte ihm auszubrechen; Sie / die hieraus eine instehende Ohnmacht vermuthete / und die Ursache derselben wol errathen konte/ drükte ihm die Hände sehr freundlich; Er entsezze sich nicht / mein Prinz / sagte sie / ich bin weder seine Feindin / noch eine leichtsinnige Liebhaberin eines unzüchtigen Römers / sondern/ woferne er es verlanget/ seine Nysa.

114. Des Prinzen Freude schien hierauff so lebhafft zu seyn/ daß dieselbe in eine anmuthige/ und ihm noch bishero ganz ungewöhnliche Röthe seines Gesichts ausbrach; Er that wol zwanzigmal den Mund auff

zu reden / die Mattigkeit aber / oder die Übermaß seiner Freude / schloß ihn wol zwanzigmal wieder zu. Die Prinzessinn / als sie solches merkte / er bemühe sich nicht / mein liebster Orontes, sagte sie zu ihm / die Aerzte rathen ihm noch nicht zu reden; damit ich auch nicht Anlaß geben möge / wil ich ihn ein wenig verlassen / sezte sie mit einem anmuthigen Lächeln hinzu / wann ich aber wiederkomme / und sich sein Zustand wird ein wenig gebessert haben / werde ich Abtrag wegen des Unrechts fodern / so er mir angethan / indem er seine Nyla nicht für die seinige gehalten. Mit diesen Worten verließ sie ihn / und gieng aus des Prinzen Gemach hinaus.

115. Sein Zustand wurde hierauff / entweder wegen der Güte seiner Jugend und Natur / oder / welches ich lieber gläube / wegen der Freude / so er aus der süssen Hoffnung / womit er sich täglich speisete / empfand / seiner Prinzessinn Gunst völlig erlangt zu haben / daß er in wenig Tagen das Bette / doch nicht seine Kammer / verlassen konte. Die Prinzessinn besuchte ihn hierauff in etlichen Tagen nicht / damit nicht ihre Gegenwart seine annoch sehr zarte Gesundheit durch eine hefftige Bewegung wiederumb verschlimmern möchte / sie ließ aber sehr fleissig nach seinem Zustande forschen.

116. Endlich / als ihn die Aerzte der höchsten Gefahr entgangen zu seyn vermeynten / trat sie unvermuthlich in meines Prinzen Zimmer / als er sich eben in ein Fenster / welches zum Garten hinaus gieng / gelehnet hatte; sie erröhteten beyde / als sie sich zu erst ersahen. Die Prinzessinn aber / wie sie denn eines sehr fertigen Geistes ist / erholete sich zeitiger

aus ihrer Verwirrung: Das grosse Vertrauen/ mein Herz/ sagte sie zu dem Orontes, so ein Fremdder/ welcher drauſſen ist/ und sich Nysontes nennet/ auff seine Gunst sezzet/ hat mich genöthiget/ ihn so unvermuthlich zu überfallen/ und dessen Gegenwart anzuzeigen. Mein Nysontes, antwortete der Prinz lächelnd/ ist hochmüthig/ daß er durch so vornehme Boten mir seine Wiederkunfft anmelden lässet/ dabey aber sehr glükkselig/ einen solchen Abgesandten gefunden zu haben/ der völlig über mich zu befehlen/ und allen Gehorsam von mir zu erwarten hat; und nähme ich es warlich für ein glükkliches Zeichen auf/ hinfüro von meiner gebietenden Prinzessinn nichts als lauter angenehme und frölliche Zeitungen zu erfahren/ weil die erste/ meinen lieben Nysontes betreffend/ mir so herzerfreulich ist. Ich weiß solches nicht/ mein Prinz/ versezte Nysa, ich muß aber eylen/ den Nysontes, welcher drauſſen mit Schmerzen wartet/ herein zu führen.

117. Hiemit gieng sie/ unerwartet einiger Antwort/ von dem Orontes hinaus/ und über eine halbe Stunde stellete sich Nysontes ein. Mein Prinz/ so bald er ihn ersahe/ lieff ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen/ und empfieng ihn mit so herzlicher Freude/ welche sich nicht wohl beschreiben läßt. Ach/ mein Nysontes, wo bist du so lange geblieben/ fieng er gegen ihm an/ was für ein Zufall hat dich von mir abgerissen/ aber warumb bringst du denn deine und meine Prinzessinn nicht wieder mit dir? Nysontes erzählete hierauff/ wie er damals/ als der Prinz krank gelegen/ und er einige Vögel zu schiessen in den Wald gegangen/ von den Römern gefangen wor-

worden / welche ihn eine Zeitlang mit sich herumb geführet / nachdem aber Pompejus endlich erfahren / daß er der Prinzessinn Nysa angehöre / hätte er ihn wieder in Freyheit zu sezzen befohlen / und ihn der Prinzessinn wieder zugeschikkt. Ich war aber kaum ankommen / fuhr er fort / als ich meines gnädigsten Prinzen Gegenwart mit höchster Freude vernahm / und meine gehorsamste Dienste anmelden ließ. Ach mein lieber Nysontes, versezte der Prinz / werde ich dich auch verlieren / und wird die Prinzessinn Nysa mich nicht deiner wieder berauben / weil du ihr eher als mir angehöret hast? Die Prinzessinn / antwortet Nysontes, wird solches niemals mit ihrem Willen thun / sondern mich vielmehr in meines gnädigsten Prinzen Diensten zu erhalten sich äusserst bemühen. Woher hast du denn diese Nachricht / hub Orontes wieder an? Daher / sagte Nysontes, weil mein Wille niemals anders als mit der Prinzessinn ihrem aufs genaueste übereinstimmig gewesen / und sie niemals etwas anders gedacht / als was mir in Sinn kommen. Mein gnädigster Prinz verwundere sich nicht / fuhr er fort / als er des Orontes Erstaunung sahe / über den gleichen Sinn / welchen ich jederzeit mit der Prinzessinn gemein gehabt; ich werde noch mehr sagen / daß nemlich / wofern mein gnädigster Prinz mich bey sich behalten / er nothwendig die Prinzessin verlieren; wofern er aber die Prinzessin erhalten / den Nysontes gänzlich entberen muß.

118 Orontes war für Entsezzen fast nicht bey sich selbst / so sehr hatten ihn des Nysontes Reden bestürzt gemacht / er wuste nicht ob er denselben für seinen Nebenbuhler oder für einen Zauberer halten /

noch weniger aber was er aus beyden fürgeschlagenen Bedingungen erwählen solte; denn ob er gleich die Prinzessinn über alles liebete/konte er doch gleichwol auch nicht den Nysontes als seinen Lebens-Erhalter verlassen. Nysontes, der diese Unentschlossenheit merkte/ Ich sehe wol/ mein Prinz/ fuhr er fort/ daß die Prinzessinn mir/ mit allen meinen ihm erwiesenen Wohlthaten vorgezogen wird. Wohlan denn! undankbarer Prinz/ so scheide ich von ihm auff ewig; bitte ihn aber zulezt/ er wolle nunmehro gänzlich vergessen/ daß ihm Nysontes einige Dienste erwiesen.

119. Mit diesen Worten gieng er so eylig zum Gemach hinaus/ daß es Orontes nicht verwehren konte/ und hinterließ denselben in solcher Angst/ welche nicht wohl auszusprechen. Die Prinzessinn Nysa, welche nach einer halben Stunde wieder zu ihm kam/ fand ihn noch darin: Wie ist es/ mein Prinz/ redete sie ihn an/ Nysontes scheinet nicht gar wohl vergnügt von ihm gegangen zu seyn/ und hat sich/ alles meines Zuredens ungeacht/ auff ewig von uns entfernet. Mein Prinz schien auff diese Worte gleichsam als aus einem tieffen Schlaf zu erwachen. Ach! rieff er seuffzend und mit kläglicher Stimme/ ist mein Nysontes fort? Ich sehe wol/ gnädigste Prinzessinn/ fuhr er fort/ sich vor ihr auff das eine Knie legend/ daß sie eben so unwillig als ich diesen angenehmen Diener verlieret/ und weil wol ehe ein armseliger Aristagoras die Bithynische königliche Prinzessinn geliebet/ kan Nysontes vielleicht nichts weniger seyn. Weil ich nun diesem lieben Freunde gar zu hoch verbunden/ und meiner schönsten Prin-

zessinn Vergnügung weit über die meinige wil befördert wissen / so lasse man mich ein immerwährendes Elend bauen / und vergönne mir in den Tod zu gehen / damit man nicht sagen möge / Orontes sey nicht allein undankbar gegen seinen Lebenserhalter / sondern auch unhöflich und unbescheiden gegen seine Prinzessinn gewesen / und habe seine Vergnügung der ihrigen vorgezogen. Nein / nein / meine Prinzessinn / Nysontes hat mir ein Leben erhalten / drum muß dasselbe nicht / als zu seiner Vergnügung angewandt werden.

120. So werden denn gewiß diejenigen in ihrer Meynung betrogen seyn / versezte Nysa, welche mich überreden wollen / der Prinz Orontes liebe mich über alles. Ich liebe sie freylich über alles / meine allerschönste Prinzessinn / antwortet Orontes, und würde sie warhafftig sehr wenig lieben / wann ich ihre Neigung / so sie dem Nysontes zugewandt / auff mich erzwingen wolte. Ich weiß nicht / fuhr die Prinzessinn fort / was ich von einer solchen Liebe urtheilen sol / die sich von einer schlechten Freundschafftsneigung überwältigen läßt. Dieses / fieng mein Prinz wieder an / daß sie die allererkenntlichste / ehrerbietigste und hefftigste / so jemals erhöret / sey. Wohlan denn / meine Prinzessinn / fuhr er mit etwas schwacher Stimme fort / ich merke daß die Schwachheit meines Leibes den Vorsaz meiner Seelen unterdrükken / oder meinen Tod beschleunigen wil; ich wil vergnügt sterben / wann ich ihre und des Nysontes Vergnügung befördern kan / vielleicht habe ich noch nach meinem Tode . . . Er wolte sagen das Glükk / daß sein Tod würde von ihr beträuret

werden: aber die Bewegung seines Geistes / und der Kampff bey sich selbst / war so groß / daß der Leib viel zu schwach / solches zu ertragen / in eine solche Entkräfftung danieder sank / welche jedermann für tödtlich hielte.

121. Der Prinzessinn Klagen und Wehmuth / welche wol tausendmal ihren Vorsaz verfluchte / ist hierauff nicht wohl zu beschreiben / und fehlete nicht viel / sie wäre auch in gleichen Zustand mit meinem Prinzen gerahten / wann ihr Arzt / dessen Kunst und Erfahrung unvergleichlich / ihr nicht versichert hätte / daß / woferne noch Leben in ihm wäre / seine Gesundheit in wenig Stunden erfolgen solte. Er leistete auch nichts weniger / als er verheissen / denn mein Prinz begonte nach Verfliessung einer Stunde wieder einige Empfindlichkeit spüren zu lassen / und die Augen schwächlich auffzuschliessen / welche er aber alsobald / nach Ersehung der Prinzessinn / mit einem Seuffzer wieder verschloß. Endlich stelleten sich die Lebensgeister wieder ein / und Orontes begonnte sich frisch umbzusehen / als er die Prinzessinn ganz allein neben sich sizzen / und jederman hinaus gegangen sahe.

122. Nysa nahm eine von des Orontes Händen in die ihrige / und nachdem sie dieselbe sänfftlich gedrükkt: Ich habe übel gethan / mein liebster Prinz / fieng sie an / und meine Verkleidung hätte fast ein unglükkseligers Ende genommen / als ich gewündschet hätte. Mein Orontes sey hinfüro unbekümmert / weder den Nysontes noch die Nysa zu verlieren; denn wofern er die Liebe dieser Personen hoch hält / verheisse ich ihm dieselbe / auff solche Weise als er

verlan-

verlanget/ weil ich weiß/ daß er nichts/ als was Tugendhafft/ begehren wird. Nylontes, fuhr sie mit einem anmuthigen Lächeln fort/ sol nimmer sein Nebenbuhler/ wol aber/ so er es verlanget/ sein bester Freund seyn. Und damit ich ihn nicht länger im Zweifel lasse/ siehet er Nylontes und Nysa in einer Person vor sich.

123. Mein Prinz begonnte hierauff grosse Augen zu machen/ und anfangen seinen Irrthum zu erkennen: Ist es müglich/ sagte er voller Verwunderung/ daß Nylontes meine allerschönste Prinzessinn gewesen/ daß sie nun zweymal mir das Leben gerettet? O Glükk! Was sind diß für ungewöhnliche Gutthaten von dir/ wie gehet dieses zu? Er wird auffhören sich zu verwundern/ versezte Nysa, wann er die Gedult nehmen wird mich anzuhören; als nun Orontes grosse Begierde hierzu bezeuget hatte/ fieng die Prinzessinn ihre Erzählung also an:

124. Ich wil nicht leugnen/ sagte sie/ daß ich den Aristagoras, seit er mich aus der Gewalt der See-Räuber erlöset/ mehr geliebet als ich vermeynet; denn ob ich schon nicht wuste/ daß ich die ungewöhnliche Bewegung/ so ich in mir auffzusteigen vermerkte/ Liebe nennen solte/ trug ich doch ein brünstiges Verlangen/ meinen Erretter zu kennen und wieder zu sehen/ und war meine Freude nicht gering/ als ich dieses Wundsches gewähret wurde. Meine Liebe nahm hierauff dermassen zu/ daß ich/ als ich solches zu merken anfieng/ mich selbst deßwegen schämete/ absonderlich da ich nicht wuste/ ob des Aristagoras Herkommen meinem Verlangen würde gemäß seyn; und ob ich gleich nachgehends wol merkete/

durch die Ehrerbietung welche die Armenier meinem Prinzen erwiesen/ daß er in der That müste ein Prinz/ oder sonst ein vornehmer Herr seyn/ gerieth ich dennoch in nicht geringe Unruhe / als ich sein Vorhaben sich verborgen zu halten vermerkete. Ich machte hieraus folgenden Schluß: Entweder/ gedacht ich/ hält er seinen Stand geheim/ weil er/ als der ohne Zweifel von des Mithridates Parthey/ etwas böses wider dich beschlossen/ und mit heimlichen Tükken umbgehet; oder er thut es/ weil seine Liebe nicht also beschaffen wie du meinest/ und er dich dieses Geheimnüsses nicht einst würdig schäzzet.

125. In dieser Betrachtung stärkete mich gewaltig meine Leibdienerin Zarinde, welche mir ihn/ aus Furcht vor meine Person/ und Treu gegen dieselbe/ wie sie vorgab/ iederzeit nicht wenig verdächtig machte/ daß ich also eine geraume Zeit in unaussprechlicher Traurigkeit und Zweifel zubrachte/ und nicht wuste wessen ich mich entschliessen solte/ als er in dem Walde so verzweifelt von mir Abschied nahme: Ich erfuhr zwar hiebey seinen rechten Nahmen/ es nahm mich aber eine solche Eifersucht ein/ als ich ihn von seiner Prinzeßin im Schlaff reden hörete/ daß ich in eine solche Verachtung meiner selbst gerieth/ welche mir alles verdrießlich machte/ und die Zarinde allen Gewalt mit mir/ wie sie wolte/ zu verfahren überließ/ wozu noch eine solche Bekümmernüß wegen seines schleunigen Abschiedes kam/ daß ich fast alle menschliche Empfindligkeit verlohr.

126. Als ich an einem Abend mich zur Ruhe begeben wolte/ woferne ich einen tödtlichen Zweifel/

welcher mich unauffhörlich plagete / derselben theilhafftig zu werden einbilden sol / hörete ich ein Geräusch / welches sich meinem Gemach immer mehr näherte; endlich sahe ich die Zarinde ängstiglich gelauffen kommen / welche mir berichtete / die ganze Insel wäre voller Römer / hätten sich auch schon aller Oerter bemächtiget / und gingen gerade auff mein Gemach zu. Mir kam dieses Beginnen zwar sehr fremd vor / weil ich aber unter derselben Schuz war / bildete ich mir nichts böses hievon ein.

127. Endlich kam Clodius, nach erlangeter Vergünstigung zu mir in mein Gemach hinein / und begünte mit vieler Höffligkeit seine unvermuthliche nächtliche Ankunfft zu entschuldigen / mit dem Vorgeben / daß weil der Feld-Herr verspüret / ich könte an diesem Orte / wegen der starken Streiffereyen der Feinde nicht wol sicher seyn / er Befehl hätte mich / wenn es mir nicht zuwider wäre / an einen sichern Ort zu führen. Ob ich nun gleich von feindlichen Partheyen nichts sonderliches vernommen hatte / meine Insel auch so schlecht nicht befestiget war / daß sie sich vor einer nicht gar zu starken fürchten solte / trauete ich dennoch dem Clodius, und entschloß mich / sobald der Tag würde anbrechen / mich von ihme an einen sichern Ort begleiten zu lassen.

128. Als nun die Morgenröthe anbrach / verwunderte ich mich nicht wenig / wie ich nur die Zarinde allein / und sonst keine von meinem ganzen Frauenzimmer sich einstellen sahe / ich schikkte diese zwar hin / die Ursache hievon zu erfahren / sie war aber kaum hinaus gegangen / als Clodius zu mir herein kam / uñ nur andeutete / es wäre zur Abreise alles fer-

tig/ und fehlete es nur an meinem Befehl auffzubrechen. Ich entschuldigte mich/ mit dem Vorwand/ daß ich mein Frauenzimmer erwartete/ als er aber vorgab/ selbiges wäre schon mit etlichen Wagen voraus gegangen/ und hätte er dafür gehalten/ es würde genug seyn/ wenn ich nur die Zarinde zu meiner Auffwartung bey mir behielte/ weil wir doch die übrigen bald wieder auff dem Wege antreffen würden/ ließ ich mich endlich/ wiewohl nicht ohne Verdruß und Bezeugung einiges Widerwillens/ nach dem Wagen führen/ wobey ich die Zarinde alleine fand.

129. Der Weg wurde mit starken Tagereisen fortgesezzet/ ich konte aber/ wie sehr ich es auch verlangete/ mein Frauenzimmer nicht zu sehen bekommen/ und weil auch Clodius einige verliebte Reden gegen mich zu führen begunte/ vermerkte ich zu späte/ daß ich in die Hände eines Verräthers und leichtfertigen Räubers gerathen. Ich war anfänglich ungewiß/ wie ich mich hiebey verhalten solte/ endlich aber entschloß ich mich/ mich zu stellen als wenn ich nichts böses besorgete/ damit ich sie sicher machen/ und bey gelegener Zeit heimlich davon fliehen möchte. Dieses mein Vorhaben offenbarete ich der Zarinde, welche mir aber solches dermassen zu widerrathen/ und des Clodius Eigenschafften so anmuthig vorzumahlen wuste/ daß ich auff allen Seiten verrathen zu seyn wohl sahe.

130. Wir hielten uns in einem zimL. festen Schloß in Galatien eine lange Zeit auff/ in welchem Clodius und nicht weniger Zarinde mir also zusezten/ auch der erste/ welcher sich iederzeit sehr vertraulich mit mir ma-

machen wolte/ als wäre ich längstens seine Liebste gewesen/ es an Drauungen nicht ermangeln liesse/ daß ich in nicht geringe Sorge und Bekümmernüsse gerieth/ so daß/ wenn ich nicht endlich alles nur bloß auff des Feld-Herrn Lucullus Einwilligung verschoben/ und mich iederzeit sehr freundlich gegen ihm erwiesen hätte/ es bey den blossen Worten nicht würde geblieben seyn.

131. Endlich vernahmen wir/ daß der Armenische Prinz Orontes (allhie vernahm ich zu erst den Stand meines liebsten Prinzen) mit einem gewaltigen Heer in Galatien streiffete; der König Deiotarus wäre schon von ihm in die Flucht geschlagen/ und eilete er mit aller Macht diesem Schlosse zu. Clodius wurde hierüber nicht wenig beweget/ und weil er uns gegen einer solchen Macht nicht sicher genug zu seyn schäzzete/ führete er uns nach einem festen und auff einem hohen Felsen belegenem unüberwindlichem Schlosse. Unterwegens stieß Dejotarus mit seinen Völkern zu uns/ und überredete den Clodius mit gesamter Hand ihm/ mein Prinz/ auff die Haut zu gehen: Clodius, der meinentwegen am meisten besorget war/ wuste anfänglich nicht was hierinnen zu thun/ als mein Prinz ihnen aber immer näher rükkete/ muste er Stand halten/ und erlangete Orontes den Lohn seiner Tapfferkeit/ nemlich den Sieg/ der ihm gebühret.

132. Wie erfreuet ich auch nunmehr war aus des leichtfertigen Clodius Gewalt in meines Prinzen Hände zu gerathen/ so bekümmert war ich doch wie ich mich hierinn verhalten solte. Denn bezeigete ich mich gegen meinen Prinzen freundlich/ würden

den die Römer mich verdächtig gehalten/ und mich ihres Schuzzes/ welchen ich doch hoch vonnöthen hatte/ beraubet haben/ zu geschweigen daß sie mich gar vor eine Verrätherin würden gehalten/ und der Freundschafft meines verstorbenen Herrn Vaters ungeacht/ im Triumph mit nach Rom geführet haben. Diese Betrachtung nun waren mächtig genug mein Gemüth zu verwirren/ damit ich aber meinen Prinzen nicht betrüben möchte / entschloß ich mich ihme vorhero mein Vorhaben zu erkennen zu geben/ aber Clodius, welchen man eben gefangen daher führete/ unterbrach diesen Vorsaz/ und muste ich mich/ die Römer nicht zu meinem Untergang zu reizen/ gegen meinen Prinzen entrüstet/ und der Römer Freundin zu stellen/ dachte aber nicht/ daß diese Verstellung wiederumb einen so verzweifelten Abschied würde nach sich ziehen.

133. O wie offte reuete mich mein Vorhaben/ und sahe ich doch keine Gelegenheit solches zu endern/ zudem wurde ich mit einer neuen Unruhe überfallen/ als ich allhie den ausführlichen Bericht der Verrätherey meiner Zarinde erfuhr: denn Gordius, welcher von meinem Prinzen mich in Sicherheit zu begleiten hinterlassen war/ entdekkte mir den Zustand/ welchen sie in meiner Insel gefunden/ und die Aussage des Clodius Leibdieners. Also sahe ich/ wie diese Verrätherin bey mir gehandelt / und seit der Zeit ich vor den Mithridates nach des Lucullus Lager flohe (denn damahls soll sich Clodius Liebe angefangen haben) es allezeit mit dem Clodius gehalten/ in meinen Nahmen an ihn geschrieben/ und ihn zu dieser Entführung angereizet/ auch Thür und

Thor

Thor dazu eröffnet hatte. Ich jagete sie derowegen von mir/ und ließ mich nach des Lucullus Lager bringen; ob ich nun gleich dem Gordius gerne meine Verstellung gegen meinem Prinzen entdecket hätte/ schämete ich mich doch theils solches zu sagen/ theils konte ich niemahls einige fügliche Gelegenheit dazu antreffen.

134. Clodius gelangete nicht lange nach mir auch in des Lucullus Läger an/ nachdem ihn die Großmüthigkeit meines Prinzens in Freyheit gesezzet hatte; Ich hatte gleich Anfangs dem Lucullus meine Begebenheiten / und des Clodius gewaltsame Entführung erzehlet/ und ihn mich wider alles Unrecht zu beschüzzen gebeten/ welches er mir auch im Nahmen des Römischen Raths verheissen. Er war sehr entrüstet über seiner Gemahlin Bruder/ weil aber demselben der gemeine Soldat und die meisten Krieges-Obristen anhingen / muste er sehr vorsichtig mit ihm verfahren: foderte ihn derowegen allein in sein Gezelt/hielte ihme sein Verbrechen sehr ernsthafftig für/ und verwieß ihm die Schande/ welche er dem Röm. Volke durch Entführung einer unter ihrem Schuz begriffenen Prinzeßin angehenget. Clodius an stat sich bey seinem Vetter zu entschuldigen/antwortete sehr trozzig/sich auff des Krieges-Volks Gunst verlassende/ und begehrte mich gar von ihm/ weil er sich entschlossen hätte/ mit mir vermählen zu lassen.

135. Lucullus schlug ihm dieses gänzlich ab/ nicht allein deswegen weil ich ihn wider den Clodius umb Schuz angeruffen hatte/ sondern weil auch/ wie er sagte/ einem Römer/ aus dem höchsten Adelichen

Geschlechte entsprosse nicht frey stünde/sich mit einer Ausländischen aus einer Römischen Provinz bürtig/ weñ es auch schon eine Prinzeßin wäre/zu vermälen. Clodius ergrimmete sehr über diese abschlägige Antwort des Feld-Herrn/ hörete auch nicht auff das Heer auffzuwiegeln/ damit er mich mit Gewalt aus des Lucullus Händen reissen möchte/ daß er fast alle Gemüther der Soldaten und Hauptleute ihm abwendig machte.

136. Als ich dieses merkete/ deuchte es mir Zeit zu seyn/ auff meine Wohlfahrt zu gedenken; Ließ mir derowegen ein männlich Kleid verschaffen / bestrich mein Angesicht mit einem gewissen Pulver/ daß es bräunlicht aussahe/ und mich ganz unerkäntlich machte/ und entschloß mich unter einer starken Begleitung/ welche mir Lucullus zugegeben/ bey Nacht heimlich an einen sichern Ort zu begeben. Sein Einfall aber/ mein Prinz/ in der Röm. Lager verhinderte mein Vorhaben/ und seine Völker nahmen mich gefangen/ als ich kaum vor das Thor des Lagers gelanget war. Es war mir lieb/daß ich meines Prinzens Gefangene geworden/ und ob ich gleich Anfangs mich lieber in Freyheit gesehen hätte/ entschloß ich mich doch endlich unter dem Nahmen Nysontes, welchen ich aus meinem und meines Prinzen Nahmen zusammen gesezet hatte/ ein wenig mich bey ihm auffzuhalten/ damit ich zum wenigsten sehen möchte/ ob mein Prinz seine Neigung gegen die Nysa gänzlich geendert hätte.

137. Ich hatte indessen das Glükk meinem Prinzen einige geringe Dienste zu erweisen / wobey die Liebe einen ungemeinen Muth in mir erwekkte / abson-

sonderlich als ich aus allen meines lieben Orontes Bezeugungen merkte/wie angenehme ihme dennoch das Andenken der Nysa, alles bösen Argwohns/den er von sie schöpffen könte ungeacht/ wäre. Als ich nun meinen Prinzen ausser Gefahr / mich aber in nicht geringe erkannt zu werden/ zu seyn vermerkete/ und den Clodius, welcher mich in des Mithridates Hände gerathen zu seyn vermeinende / an meiner Liebe und Besitzung verzweifelt hatte/ nach Rom abgereiset zu seyn gehöret/ begab ich mich an einem Morgen / unter dem Fürwand in dem Walde Vögel zu schiessen/ mit einigen Bithyniern/ welchen ich mich und mein Vorhaben entdekket hatte/ auff den Weg nach meiner Insel zu; wir wurden zwar unterschiedliche mahl von des Pompejus Leuten angehalten / so bald ich mich aber zu erkennen gegeben/ mit Bezeugung grosser Höfflichkeit wieder loß gelassen.

138. Wie ich nun allhie angekommen / versamlete ich vierhundert von meinen Unterthanen/ und ließ die Helffte davon in der Römer Läger gehen Dienste zu suchen/ die andere Helffte aber schikkte ich nebst meinem Leib-Arzt Attalus unter gleichen Vorwand nach meinem Prinzen hin/ beyden aber befahl/ wohl acht auff ihn zu haben / und wenn er sich etwann im Streit zu weit wagen würde / sich ihn aus der Gefahr zu bringen bemühen: dem Attalus aber befahl ich absonderlich die Pflege seiner Gesundheit und Wunden/ wenn er deren etliche bekommen würde/ an.

139. Diese Versehung nun sezte mich ein wenig wieder in Ruhe/welche sonsten durch die Furcht vor

seine Wohlfahrt nicht ein wenig war verunruhiget worden/ und haben meine Leute meinem Befehl so glükklich nachgelebet/ daß als ihn Attalus nach geendigter nächtlichen Schlacht mit dem Pompejus verlohren/ und von ezlichen/ welche neben meinen Prinzen gefochten vernommen/ daß er in augenscheinlicher Gefahr sein Leben zu verlieren gewesen/ er ihn auff der Wahlstatt so lange gesuchet/ biß er ihn mehr todt als lebendig gefunden/ seine Wunden verbunden/ und ihn zu mir in bessere Sicherheit gebracht hat.

140. Wie hefftig ich mich gleich über den schwachen Zustand meines Prinzens betrübete/ so erfreuet war ich doch/ daß ich ihn nicht allein bey mir in Sicherheit wuste/ sondern auch Attalus die gewisseste Genesung meines Orontes mir zusagete. Als ich ihn nun zur vollkommenen Gesundheit gelanget zu seyn/ vermeinete/ wolte ich noch vorher einen lustigen Auffzug mit dem Nysontes spielen / verkleidete mich derowegen wieder in die Kleider/ die ich als Nysontes getragen/ und strich mein Gesicht wieder mit dem Pulver an/ was hierauff weiter vorgegangen/ weiß mein Prinz so wohl als ich; Nunmehro lieget es an ihm/ zu schliessen / beschloß die Prinzeßin mit einer sonderlichen Anmuth/ ob ich besser als Nysontes dienen/ oder getreuer als Nysa lieben könne.

141. Meine Allerschöneste Prinzeßin ist in allen Stükken unvergleichlich/ versezte Orontes, und ich unbeschreiblich glükkselig von einer so vollkommenen Schönheit geliebet zu werden: der Himmel scheinet seine Güte nunmehro fast verschwenderisch über mich ausgegossen zu haben/ und o wie hoch und

köst-

köstlich werden mir meine Verdrießligkeiten belohnet. Nur befürchte ich/ gleichwie meine Vergnügung und Glükk auff der höchsten Stuffe/ es werde eine bald hierauff folgende Unglükks-Wolke meine hellscheinende Glükks-Sonne verdunkeln/ und mit Donner und Blizzen meine Vergnügung verjagen.

142. Nicht so übel geweissaget / mein liebster Prinz/ antwortete Nysa, der Haß welchen die Römer gegen den Mithridates haben/ wird ja auch nicht auff ihme erben/ sonst möchte vielleicht unsere Liebe keinen geringen Straus auszustehen haben. Im übrigen/ sezte die Prinzeßin mit unvergleichlich-anmuthiger Liebkosung hinzu/ beruhet mein höchstes Glükk auff die Liebe und Beständigkeit meines allerliebsten Orontes. Der Prinz fehlete nicht hierauf mit gleicher offenherziger Anmuth zu antworten/ und suchte eines dem andern seine beständige Ergebenheit bester massen zu versichern.

143. Orontes lebte hierauff in höchstem Vergnügen bey seiner Prinzeßin/ und brachte ihm des Attalus Fleiß nicht allein seine Wunden / sondern auch seine übrige Gesundheit in ganz vollkomenen guten Stand. Er wolte zu verschiedenen mahlen seine Prinzeßin bereden/ sich mit ihme nach Armenien zu begeben/ und allda ihre Liebe / durch die Einwilligung seines Herrn Vaters/ zum verlangten Zwekk zu bringen/ die Nysa aber wuste es ihme allezeit/ nicht allein durch Vorschüzzung des Ubelstandes/ sondern durch die Furcht der Römer zu beleidigen / deren Freundschafft sie auff alle Weise behalten wolte/

mit solcher Anmuth auszureden / daß er hievon zu gedenken gänzlich auffhörete.

144. Eines Tages sahe mein Prinz mich und den Gordius von der Prinzeßin zu sich herein geführet / worüber er zugleich bestürzt und erfreuet wurde: Ich habe lange / fing er nach verrichteten ersten Freuden-Zeichen zu uns an / iemand von meinen getreuesten zu sehen verlanget / nun bin ich von Herzen erfreuet meinen lieben Gordius und Artemidorus wieder angetroffen zu haben: Ihr werdet euch auch nicht wegern / beydes / was euch hieher geführet / und was auch sonsten / seit ich von euch geschieden / sich mit meinem Herrn Vater und Groß-Vater zugetragen / zu erzehlen. Die Ursach / welche uns hieher geführet / antwortet Gordius, dörffte vielleicht meinem gnädigsten Prinzen nicht gar zu wohl gefallen / damit ich ihn aber nicht gar zu frühe in Furcht sich von seiner anmuthigen Prinzeißin zu scheiden / sezzen möge / will ich vorhero erzehlen / was sich nach der lezten nächtlichen Schlacht mit dem Pompejus und uns ferner begeben.

145. Als sich Mithridates durch die Römer tapfer hindurch geschlagen / wurden seine übrige Gefehrten durch die nächtliche Finsternüß mit einander von ihm getrennet / so daß von 800. Mann / welche er anfangs bey sich hatte / keiner / als seine Gemahlin die Königin Hypsicratea, die Prinzeßin Dripetine, beyde in Persischer männlicher Kleidung verkleidet / und sein Schild-Träger bey ihme blieben; Sie gelangeten hierauff nach vieler Gefahr in das unüberwindliche Schloß Inora, worinn des Königes Schäzze verwahret wurden / allhie kam ich

nebst

nebst etlichen andern / welche sich auch glükklich durchgeschlagen hatten/ zu ihm / und ob wir gleich alle/ und der König absonderlich ein grosses Verlangen nach der Ankunfft meines gnädigsten Prinzen bezeugeten/ fiel doch alle unsere Hoffnung mehrentheils dahin/ als niemand von denen Flüchtigen einige Nachricht von ihm zu geben wuste.

146. Ich kan hierauff die grosse Bekümmernüß des Mithridates nicht genugsam beschreiben/ er/ der sonsten nicht leichtlich zum Trähnen zu bewegen/ weinete mit seiner Gemahlin über den Verlust meines Prinzen umb die Wette/ und sagte zum öfftern/ daß/ woferne mein Prinz todt/ er sich erstlich überwunden schäzte. Endlich als er sahe/ daß sein längeres Warten an diesem Orte würde gefährlich seyn / beschenkte er alle seine Leute mit prächtigen Kleidern / und theilete auch einem jeglichen etwas von dem allerstärksten Gifft mit/ damit niemand wider seinen Willen in der Römer Hände gerathen mögte.

147. Unsere Zuflucht wurde hierauff nach des Königes Tigranes Läger genommen / dieser aber/ welcher unterdessen viel mit seinem ungerathenen Sohn dem jungen Tigranes zuthun gehabt/ der die Sophener an sich gehenget/ und den Magadates und Memnon in die Flucht geschlagen hatte/ und sich bey dem Fluß Araxes mit dem Pompejus vereiniget/ war eben auch im Anzuge nach der Römer Lager begriffen / daß also Mithridates nicht vor sicher hielte sein Vorhaben fortzusezzen / absonderlich/ als wir kurz hernach vernahmen/ daß der König Tigranes nicht allein sehr freundlich wäre empfangen / und in der

Römer Freundschafft angenommen worden/ sondern ihm auch einige Länder/ welche ihm Lucullus abgenommen / in völligen Besizz wären gegeben. Worauff er den Pompejus und dessen ganzes Krieges-Heer recht Königlich beschenket.

148. Sein Sohn aber der junge Tigranes ware zwar zum König von Sophone sowohl von dem Vater als dem Pompejus ernennet/ nicht lange aber hernach/ als er den Pompejus mit harten/ höhnischen und feindlichen Worten angegriffen/ gefangen genommen worden/ und solte samt seiner Gemahlin Zosima, des Parthischen Königes Tochter/ mit welcher er sich nach langer vergeblich gehoffter Gegen-Liebe der Printzessin Verenice, ihrer Schwester / vermählet hatte / nach Rom im Triumph geführet worden.

149. Diese Zeitung war wichtig genug / uns nicht meines gnädigsten Printzen Herrn Vater anzuvertrauen/ zu bereden/ sondern wir nahmen unsern Weg/ nachdem wir wieder über den Euphrat gekommen waren/ nach Colchus. Pompejus folgete uns allenthalben nach/ und nachdem er einige Nachricht von des Mithridates Flucht erlanget / begab er sich nach Albanien/ der Prinz Cosis des Königes Orodes Bruder / begegnete ihme zwar mit vierzig tausend Mann/ wurde aber nach einigen Widerstand in die Flucht geschlagen / und gezwungen mit den Römern Friede zu machen. Dem Arthoces, welcher dem Pompejus den Durchgang durch sein Reich verwehren wolte / wiederfuhr ein gleiches/ doch that er Anfangs tapffere Gegenwehr/ und denen Römern keinen schlechten Schaden. Wie

sehr

sehr sich nun auch Pompejus bemühete uns zu ereilen/ war es ihme doch unmüglich/ dieweil wir allezeit richtige Kundschafft von seiner Ankunfft hatten/ und uns beyzeiten/ wenn er uns zu nahe kam/ in Sicherheit begeben konten.

150. Endlich muste er aufhören uns zu verfolgen/ weil ihn der Albaneser Aufstand zurükke rieff. Orodes war sehr ungehalten auff seinen Bruder/ daß er mit denen Römern einen Frieden geschlossen/ und weil dieses alles ohne seine Bewilligung geschehen/ war er nicht gesinnet denselben zu halten. Befahl derowegen dem Cosis entweder die Römer gänzlich zu verjagen/ oder ihm nimmer wieder vors Gesichte zu kommen: Der Printz/ dem die Ungnade seines Bruders sehr schmerzete/ versamlete ein mächtiges Heer/ und jagete die Römische Besazzungen/ welche Pompejus an einigen Oertern hinterlassen/ zum Lande hinaus: Die Gegend auch/ absonderlich an dem Fluß Cyrnus/ wo er vermeinete daß Pompejus einbrechen könte/ verwehrete er mit höchsten Fleiß/ so daß dieser mit grosser Gefahr und Mühe seinen Fuß wieder in Albanien sezzen konte. Als nun beyde feindliche Heere einander antraffen/ foderte Cosis, welcher zu siegen/ oder zu sterben verlangete/ den Pompejus zu einem absonderlichen Treffen aus.

151. Pompejus muste ihm solches/ weil es seine Soldaten und Obristen nicht zugeben wolten/ versagen: In der Schlacht aber wütete Cosis als ein grimmiger Löw/ und rieff allenthalben den Nahmen Pompejus. Dieser/ dem solches endlich nicht gänzlich verborgen bleiben konte/ ließ sich finden/

wurde aber dermassen von dem Prinzen mit seinem Wurff-Spieß getroffen/ daß er schier ohnmächtig wäre geworden/ und wenn er nicht durch die Stärke seines Harnisches wäre abgewiesen / dürffte es umb den Pompejus geschehen gewesen seyn. Hierauff begunten sie den denkwürdigsten Kampff / der wohl iemahls gehalten worden/ alle Streiche aber davon zu erzehlen/ ist mir unmüglich / weil ich nicht dabey gewesen; Dieses aber kan ich melden/ daß sich Colis durch seine gar zu jachzornige Wuth frühzeitig ermüdete / dahero es dem Pompejus endlich nicht schwer fiel/ weil er seine Kräffte/ ohngeacht er verschiedene nicht geringe Wunden empfangen/ auff die Taure gesparet/ dem Prinzen den Kopff zu spalten.

152. Durch diesen Fall entfiel zugleich allen Albanesern und Colchern das Herz/ und sezten ihre übrige Zuversicht auff die Geschwindigkeit ihrer Füsse; Orodes der sich auff seine Berg-Schlösser begeben hatte/ war gewillet das äuserste zu versuchen/ wenn ihme nicht Pompejus aus freyen Stükken den Frieden anbiethen lassen/ welchen er auch endlich annahm. Die Römer eileten hierauff nach Hyrcanien/ und gaben also dem Mithridates Gelegenheit sich wieder in sein Reich zu begeben / welcher nunmehro allenthalben mächtige Völker wieder an sich ziehet: Umb diese Zeit begab es sich / daß mein König erfuhr/ wie mein gnädigster Prinz in der Schlacht von einigen unbekannten Leuten wäre auffgehoben worden / dieses aber bewog ihn mich auszuschikken / umb meinen Prinzen/ woferne es müglich wäre/ auffzusuchen/ und ihn zu bitten / sich

von

von der seinem Herrn Groß-Vater geschwornen Treue nicht wendig machen zu lassen / noch seines Beystandes ihm ins künfftige zu berauben / weil er auff denselben mehr / als auff ein ganzes Krieges-Heer hielte. Ich nahm diese Verrichtung willigst über mich / und war hoch erfreuet / daß ich meinen gnädigsten Prinzen noch am Leben wissen solte; die Wissenschafft der meisten Morgenländischen wie auch der Lateinischen Sprache / hat mir allenthalben glükklich durchgeholffen / doch dörffte ich noch lange Zeit vergeblich herumb gereiset seyn / wenn ich nicht den Artemidorus unterwegen angetroffen / und durch dessen Anleitung meinen gnädigsten Prinzen allhie gefunden hätte. Nunmehro ist noch übrig / daß ich ihn bitte auff eine Zeitlang von seiner liebsten Prinzeßin sich zu scheiden / und seinen Herrn Groß-Vater und Schwester mit seiner höchstverlangten Gegenwart zu erfreuen / nach welcher dieselbe mit grosser Begierde sich sehnen.

153. Hiemit beschloß Gordius seine Erzehlung / und ließ den Orontes in unaussprechlicher Verwirrung: Er hatte sein Gesicht zur Erden gericht / und wolte die Prinzeßin nicht ansehen / aus Furcht er möchte solche Zeichen in ihren Augen antreffen / die ihren Haß gegen den Mithridates, und Unwillen gegen dieses Begehren an den Tag geben möchten. Endlich kehrete er sich zu mir / was bringest du denn mein Artemidorus, fing er zu mir an / hast du mir auch nichts neues zu sagen / und höre ich denn nichts von dir von meinem Herrn Vater. Dasjenige / was ich neues zu vermelden habe / gnädigster Prinz / antwortete ich / hat gleichen Zweck ihn von seiner an-

muthigen Prinzeßin auff eine Zeitlang abzuziehen. Der Prinz wurde hierauff so erschrokken / daß er nicht einst das Herz hatte weiter nachzufragen: Ich aber / als ich sein Stillschweigen vermerkete / fuhr fort; Mein gnädigster König Tigranes, sagte ich / ist entschlossen / nachdem er mit denen Römern Friede gemacht / sein Reich meinem Prinzen / sich aber zur Ruhe zu begeben / weil er nun von einigen Paphlagoniern erfahren / welche ihn meinen Prinzen von etlichen Bithyniern in einer Sänffte getragen gesehen / daß er noch lebe / hat er mich ihn auszuforschen abgeschikkt; Weil mir meines gnädigsten Prinzen Liebe nicht unwissend war / bin ich geradesWeges hieher gereiset / als ich hörete / daß sich meine gnädigste Prinzeßin Nysa allhie wieder auffhalten solte / in der Hoffnung / ich würde einige Nachricht zu meinem Zwek dienlich allhie finden; habe aber anstatt dessen meinen Prinzen allhie selbst gefunden / welchen ich nochmahls mit der höchsten Unterthänigkeit bitte / seines Herrn Vaters Begehren nicht abzuschlagen / sondern auffs eheste nach Armenien zu kehren / er wird alsdenn als König seinem Herrn Groß-Vater weit nachdrükklicher als anjetzo helffen können.

154. Hatte des Gordius Anbringen den Orontes verwirret / so brachte mein Begehren ihn vollend in Unruhe. Er saß als wenn er verstummet wäre / bald sahe er den Gordius, bald mich / bald seine Prinzeßin mit denen erbärmlichsten Geberden an / bald schlug er seine Augen / als wenn er sich vor uns allen dreyen schämete / nieder zur Erden. Nysa, die aus ihrer eigenen Bekümmernüß / des Orontes

leicht-

leichtlich schliessen konte/unterbrach endlich das lange Stillschweigen meines Prinzen. Mein liebster Prinz/ fing sie an/ lasse vor dieses mahl die Ehre über die Liebe triumphiren; Er gehe/ in des Glükkes Nahmen hin/ wohin ihn das Verhängnüß und der Wille seines Herrn Vaters ruffet: Ich weiß/ seine Unterthanen seuffzen nach der höchstverlangten süssen Regierung ihres tapffern Prinzens. Mein Prinz/ welcher hieraus eine schlechte Liebe der Prinzeßin gegen sich erfolgern wolte/ widersprach ihrem Willen lange mit denen kläglichsten uñ betrübtesten Reden: Sie wuste ihn aber mit solcher anmuthigen Liebkosung die Grösse ihrer Neigung darzulegen/ und ihn zu Gemüth zu führen/ wie sehr der Wohlstand von ihr würde verlezzet werden/ wenn er sich länger allda auffhalten würde/ daß er sich endlich zu seiner Abreise bereden ließ.

155. Acht Tage wurden zur Vorbereitung dieses Scheidens gewidmet/ in welchen beyde Verliebte sich die allerteuresten Verheissungen der Beständigkeit gaben; als endlich der betrübte Tag anbrach/ an welchem sich Orontes und Nysa trennen wolten/ hatte sich der eine so wenig als die andere genugsam zuvor bereitet/ die Bitterkeit desselben ohne Verdruß zu ertragen; Orontes, welchem sein Gemüth vielleicht zuvor weissagete/ daß er seiner Prinzeßin in solcher Vergnügung nicht wiedersprechen würde/ war durch seine Bekümmernüß dermassen abgezehret/ daß er sich fast selbst nicht mehr erkänntlich schiene. Die Seuffzer und heimliche Trähnen hatten bey der Prinzeßin nichts weniger ausgerichtet/ es halff aber alles nicht/ die Beständigkeit ihres

Gemüths besieget doch endlich alle Schwachheiten; als nun der Abschied mit denen allerverliebtesten Worten genommen war/ stieg mein Prinz zu Pferde/ und trat seine Reise in Begleitung von fünfhundert Bithyniern/ welche ihm die Prinzessin zu mehrer Sicherheit zugegeben/ an.

156. Als wir eine Tagreise von Prusa entfernet waren/ erfuhren wir allererst/ daß unser Weg uns nicht nach Armenien/ sondern nach Pontus führen solte. Ich begehre kein Königreich anzunehmen/ sagte mein Prinz/ so lange Tigranes noch am Leben und bey Kräfften ist/ solches rühmlich zu regieren; lasset uns vielmehr dem nothleidenden Mithridates zu Hülffe eylen/ und unser Blut für dessen Wohlfahrt willig vergiessen. Ich war viel zu wenig des Orontes Willen zu hintertreiben/ und muste also geschehen lassen/ daß wir in Pontus anlangeten.

157. Wir hatten aber kaum desselben Grenzen beschritten/ als wir dieses Reich in höchster Verwirrung antraffen. Der verrähterische Pharnaces hatte mit Hülffe seines Bruders/ des Königs Machares, ein mächtiges Heer zusammen gebracht/ und seinem Vater/ welcher noch nicht Völker gnugsam hatte/ ihm in Felde zu begegnen genöthiget/ sich in die königliche Hauptstadt einzuschliessen: dieselbe nun hielt Pharnaces an allen Seiten hefftig belägert/ daß wir also nicht wusten/ wie wir zum Könige gelangen solten. Endlich entschlossen wir uns einen nächtlichen Einfall in des Pharnaces Läger zu thun/ und zu versuchen/ ob wir auff solche Weise nicht könten in die Stadt gelangen; dieser Schluß wur-

de

de glükklich ausgeführet / und wir brachten solche Unordnung und Schrekken ins Lager / daß wann wir ein wenig stärker gewesen / wir die Belägerung gar hätten auffheben können. Als wir aber an die Stadt-Mauren gelanget / funden wir erstlich den härtesten Stand auszuhalten; denn man wolte uns nicht einlassen / weil man unser Vorgeben für eine feindliche Kriegslist hielte. Als sich aber endlich Orontes und Gordius an einem Strikk über die Mauren ziehen liessen / und erkannt wurden / eröffnete man uns auch die Thore / und wir wurden mit ungemeinem Freuden-Geschrey empfangen.

158. So groß als auch die Freude des gemeinen Volks über unsere Ankunfft war / weil sich dasselbe unsern Entsaz weit stärker einbildete als er war / übertraff doch des Mithridates und der Hypsicratea Vergnügung alle andere sehr weit. Es war nicht ohne Thränen zu sehen / wie entzükkt dieser grosse König meinen Prinzen umbfieng. Nun sehe ich / sagte er / die Augen voller Thränen habende / daß gleichwol der Himmel mich nicht gar verlassen / sondern den Ungehorsam und die Boßheit meiner ungerathenen Söhne / mit dem Gehorsam und Treue eines andern / und zwar meines lieben Orontes, ersezzet. Er mag es nun machen mit mir / wie er wil / ich wil alles sein Verhengniß / so unglükklich als es auch seyn wird / mit beständigem Muth ertragen / weil ich nunmehro einen habe / dessen Schuz ich meine geliebte Hypsicratea und kleinen Mithridates kan sicher anbefehlen / (womit er seinen mit der Hypsicratea erzeugeten jungen Prinzen meynte.) Mein Prinz redete ihm hierauff mit solcher Herzhafftigkeit

zu /

zu/ daß sich der König über desselben grossen Muth verwunderte/ und in seiner Hoffnung/ welche er auf ihn gesezt/ nicht wenig gestärket wurde.

159. Unterdessen begonnte der Hunger in der Stadt überhand zu nehmen / und ob Orontes gleich zu verschiedenen malen mit unerschrokkenem Muth ausfiel/ und dem Pharnaces grossen Schaden zufügete / ja ihn selbst einmal fast tödtlich verwundete/ nahm doch der Feinde Heer immer mehr zu/ da hingegen der unserigen theils durch Hunger / und den daraus entstandenen Krankheiten / theils durch der Feinde Menge täglich nicht wenig umbkamen/ und kan ich wol sagen / daß wann Orontes nicht hinein gekommen/ die Stadt schon längst an die Feinde übergangen wäre: Er wuste aber die Unwilligen mit leutseligen Worten dermassen zu bereden / die Blöden und Verzagten zu stärken/ die Getreuen in ihrer Treue zu bekräfftigen / daß sie ihm alle willig und ohne Murren gehorsameten.

160. Endlich übermannete Pharnaces mehr durch die Menge als Tapfferkeit der Seinigen die Stadt/ und trieb uns unsere Zuflucht in den königlichen Palast zu nehmen / er folgete uns auff dem Fusse / und erhub sich allhie der blutigste Streit/ so jemals gewesen; weil aber der Palast mit starken Werken sehr bevestiget / muste er endlich / nach grossem Verlust der Seinigen/ aufhören zu stürmen. Orontes war gleich in sein Zimmer gegangen / sich / als der von langem Streit ganz ermüdet/ ein wenig zur Ruhe zu begeben / als ihm die allerbetrübteste Zeitung von der Welt gebracht wurde / Mithridates hätte sich selbsten umbgebracht; diese Nachricht erschrekkte

meinen Prinzen dermassen / daß er als ein Rasender dem königlichen Gemach zulieff. Er fand dasselbe in der grösten Unordnung und Traurigkeit / den König in seinem eigenen Blute erstikt / seine Schwester Hypsicratea in einer solchen Ohnmacht / welche schlechte Hoffnung zum Leben gab.

161. Nicht weit von dem Könige sahe man den Bithoc, seinen Gallischen Leibdiener / auch in seinem eigenen Blute sich krümmen; als derselbe meinen Prinzen sahe / gab er einige Zeichen / daß er ihm was sonderliches zu sagen hätte: als sich nun Orontes ihm genähert / versamlete er alle seine noch übrige Kräffte: Ich bin der einzige / gnädigster Prinz / fieng er mit sterbender Stimme an / welcher dieses Falls gründlichen Bericht geben kan. Gestern / als es Zeit war sich zu Bette zu begeben / rieff mich der König / unter dem Fürwand absonderlicher Geschäffte / zu sich; Mein Bithoc, sagte er zu mir / deine Treue ist mir sattsam bekannt / und zweifele ich nicht / du werdest mir einen Eyd leisten / dasjenige / was ich dir sagen werde / getreulich auszurichten: als nun solches von mir willig verrichtet / gab er mir einen Brieff; diesen / fuhr er fort / solt du meinem Sohn / dem Prinzen Orontes, nach meinem Tode überliefern / und ihm sagen / daß ich mich auff seine Treue gänzlich verliesse / und nicht zweifelte / er würde alles / was darinnen enthalten / unfehlbar erfüllen. Als er mich nun auff diese Rede sehr bestürzt sahe / Erinnere dich deines Eydes / Bithoc, sagte er zu mir / und hüte dich / daß du jemand bey meinen Lebezeiten hievon etwas sagest.

162. Mit diesen Worten legte er sich zur Ruhe/ und befahl mir in der Kammer bey ihm zu bleiben; die Wichtigkeit der instehenden Dinge ließ mich so wenig schlaffen/ als wenig ich bey dem Könige einige Ruhe vermerkete. So bald die Morgenröthe anzubrechen begonnte/ rieff mich der König vor sein Bette: Das verfluchte Gifft/ fieng er an/ hat seine Wirkung bey mir nicht thun wollen/ die Art meines Todes muß sich ändern/ weil sich mein Entschluß zu sterben nicht ändern wil. Hiemit ergriff er seinen Säbel/ und stieß ihm denselben zum Leibe hinein; weil er sich aber nicht recht getroffen hatte/ und in höchster Quaal sich krümmete/ ließ ich mich endlich bereden/ weil ich doch sahe/ daß seine Wunde tödtlich war/ ihme mit meinem Säbel der Marter abzuhelffen. Nach meines Königs Tod war es mir nun ferner unmöglich zu leben/ muste also dasjenige/ was des Mithridates Tod befördert hatte/ auch den meinigen befördern: der Brieff aber/ welchen der König mir überliefert/ ist in jenem Becher/ der neben mir stehet/ zu finden.

163. Kaum hatte Bithoc dieses geredet/ als ihm zugleich Sprache und Leben vergieng. Orontes nahm des Mithridates Brieff/ und fand darinnen folgenden Inhalt:

Des Königs Mithridates Schreiben an den Prinzen Orontes.

Ich sterbe/ mein Sohn/ weil ich so wenig meines ungerathenen Sohns/ als der Römer/ Gefangener seyn kan: Ich sterbe vergnügt/ weil ich meine

Gemahlin unter den Schuz ihres Bruders versichert weiß. Meinen kleinen Mithridates euch anzubefehlen/ist ein Uberfluß/weil es schon genug seyn wird/wann ihr euch erinnert/ daß er der Hypsicratea Sohn ist. Hütet euch aber meinen Tod an dem Pharnaces zu rächen; Eure Verrichtungen sind viel zu ädel/daß sie mit einer so liederlichen solten beschmizet werden; ich überlasse die Rache meinen allerärgesten Feinden. Lebet wohl/ mein Sohn/ der Himmel wird euch eure Treue belohnen/ für allen Dingen aber vergesset nicht/ was von euch begehret

Mithridates.

164. Orontes, welcher sahe/ daß hiebey nicht geringe Gefahr zu besorgen/ wendete allen Fleiß an/ die Königin/ seine Schwester/ zu leben zu bereden/ welche sonst gänzlich sich fürgenommen hatte/ ihren Tod durch den Hunger zu befördern; als er aber sahe/ daß die Grösse ihrer Traurigkeit nicht fähig war/ einige Hülffsmittel so gleich anzunehmen/ wendete er alle seine Gedanken/ sie aus denen unzüchtigen Händen des Pharnaces zu retten. Er foderte alle Hauptleute und Soldaten für sich/ und gab ihnen in einer beweglichen Rede den Tod ihres Königs zu erkennen/ und daß nunmehro nichts übrig wäre/ als die Königin für der Gewaltsamkeit ihres Stieffsohns in Sicherheit zu bringen. Hiezu aber würde kein besser Mittel seyn/ als mit Gewalt durch den Feind durchzubrechen zu versuchen: Mißlinge ihnen ihr Vorhaben/ so wäre es doch besser tapffer gestorben/ als schändlicher Weise das Joch eines tyrannischen Uberwinders und schändlichen Vater-Mörders auff sich zu nehmen.

165. Diese kurze / aber nachdrükkliche Rede munterte jedermanns Gemüth dermassen auff / daß sie alle einmüthig schwuren / ihme zu folgen / er solte sie nur führen / wohin er wolte. Hierauff nun wurde Anstalt gemacht / die Königin und den jungen Prinzen in Sänfften zu legen / und gesamter Hand tapffer auff die Feinde auszufallen. Pharnaces, den die Eroberung der Stadt ganz sicher gemacht hatte / hatte sich fürgenomen / das königliche Schloß durch Hunger zur Ubergabe zu zwingen / und dachte auff nichts weniger / als daß die Feinde noch einen Außfall wagen würden / fiel es also dem Orontes so gar schwer nicht sein Vorhaben zu erreichen / wiewol er dennoch zwar die Königin und ihren Prinzen / im übrigen aber kaum die Hälffte von seinen Leuten davon brachte.

166. Wir giengen hierauf nach Armenien / und musten zwar in Pontus noch viel von den auffrührischen Unterthanen ausstehen / des Prinzen Tapfferkeit aber halff uns allenthalben / durch des Himmels Schikkung / glükklich durch. Als wir nun schon ezliche Tagereisen in des Tigranes Gebiet fortgezogen / und gerade auff Artaxata zugiengen / begegneten uns unversehens etliche tausend Reiter / welche dem Orontes im Namen des Königs andeuteten / daß sie Befehl hätten / uns insgesamt auff ein nahe dabey gelegenes vestes Berg-Schloß zu führen. Dieses / wie unvermuthet es uns auch kam / musten wir geschehen lassen / und war mein Prinz nicht wenig bestürzt / als er sich an statt zum Königlichen Thron beruffen zu sehen / in ein abgelegenes einsames Schloß / einem Gefängniß nicht unähnlich / muste einschliessen lassen.

167.

167. Seine erste Bemühung war allhie seiner Schwester / des verblichenen Königs Mithridates Gemahlin / mit denen kräfftigsten Worten / ihren Vorsaz zu sterben auszureden; hätte aber vielleicht solches nicht so leicht erlanget / wañ er nicht hoch und theur geschworen hätte / im fall sie nicht genugsame Speisen würde zu sich nehmen / und ihrer übermässigen Traurigkeit ein Ziel sezzen / er sich gleichfalls durch Hunger tödten wolte. Dieser Vorsaz brach der Hypsicratea ihren / und entschloß sich also die Schwester eines lieben Bruders Leben zu erhalten / auch das ihrige nicht selbst zu verkürzen.

168. Der Trost aber / welchen Hypsicratea und Orontes, eine an des andern Gesellschafft hatten / währete nicht lange / weil nach etlichen Wochen Befehl kam / jeglichen in ein absonderliches Gemach zu verwahren. Orontes aber schied nicht ehe von seiner Schwester / bis sie ihm geschworen hatte / an dem Verlust ihres Lebens nicht ferner Ursächerin zu seyn. Wir hatten in diesem verdrießlichen Zustande schon zween Monat zugebracht / als uns angesagt wurde / der König käme / in Gesellschafft etlicher Römer / uns zu besuchen; es währete auch nicht lange / als wir denselben mit dem Afranius und einigen andern Vornehmen zu uns herein treten sahen.

169. Seine funkelnde Augen gaben uns genugsam seinen Zorn zu erkennen; Finde ich dich nun hie / du ungerathener Sohn / sagte er mit einer donnernden Stimme zu dem Orontes, und waren gewiß meine Erbietungen zu schlecht / dich / deinem Vater zu gehorsamen / zu bereden / daß du dem flüchtigen Mithridates, wider meine Freunde mustest zu Hülfe

se ziehen. Danke dem Himmel / daß ich durch mein fleissiges Bitten erhalten habe / daß du nicht gleich deinem Bruder nach Rom im Triumph geführet wurdest. Damit du aber Zeit haben mögest / deine Tohrheit zu bereuen / sol dir dieses Schloß zur Wohnung bestimmet seyn / mit dem Befehl / daß du aus demselben dich nicht zu gehen erkühnest / wofern du nicht des Todes seyn wilt.

170. Als Tigranes dieses geredt / gieng er / ohn einige Antwort von dem Prinzen zu erwarten / wieder hinaus / ließ aber nachgehends ihn aller seiner mitgebrachten Leute berauben / so / daß ich kaum mit grossem Flehen bey ihm zu bleiben erhalten kunte. Es wurden ihm aber andere Diener / welche dem Könige getreu waren / nebst einer recht königlichen Verpflegung zugegeben; Tigranes ließ auch einen grossen Wald mit Mauren umbgeben / und eine nicht geringe Menge wilder Thiere darinnen unterhalten / damit der Prinz seine verdrießliche Stunden mit der Jagt verkürzen könte.

171. Dieses alles aber war nicht geschikt den Unmuth des Orontes zu legen / es verdroß ihm nicht wenig / daß / an statt er gelobet werden solte / er so übel gehalten worden / weil er einem verfolgten / und selbst umb den Tigranes wohlverdienten König / ja der Cleopatra Vater / und Hypsicratea Gemahl / beygestanden war. Er nahm sich deßwegen keiner Sachen an / bekümmerte sich weder umb seinen Vater noch umb sonst jemand; Hypsicratea aber und Nysa waren die einige Bemühung seiner Gedanken / er konte aber von der ersten so wenig erfahren / als wenig er Gelegenheit fand / der andern seinen Zustand kund zu thun.

172.

172. Etliche Jahr brachten wir in solcher Verdrießlichkeit zu/ ohne daß sich einige Hoffnung zu unserer Befreyung zeigen wolte. Ich sahe endlich wol/ daß dieser Zustand meinen Prinzen auffreiben wolte/ war derowegen mit allem Fleiß auff unsere Erledigung bedacht. Ich entdekkte dem Orontes mein Vorhaben/ konte ihn aber lange nicht bereden/ darein zu willigen/ bis ich endlich durch stetige Erinnerung seiner geliebten Prinzessinn einige Begierde/ dieselbe zu sehen/ bey ihm erwekkte/ und unter dem Fürwand der Jagt sich in Freyheit zu sezzen beredete. Er hatte seine ihm von dem Tigranes zugeordnete Bedienten durch Freundlichkeit dermassen auff seine Seite gebracht/ daß sie alle mehr auff ihn/ als auff den König sahen/ absonderlich weil sie wusten/ daß das Reich nach des Tigranes Tod auff ihn fallen würde. Sie hatten zwar anfänglich ihn einiger massen/ auff Anstifftung des Königes/ auff die Probe gestellet/ ob er wol würde/ wann sich Gelegenheit eräugen solte/ durchzugehen versuchen; weil er aber anfänglich auff nichts weniger als hierauff gedachte/ hatten sie nachgehends mit einander allen Argwohn von ihm fallen lassen.

173. Orontes fieng also an/ sich zum öfftern der Jagt zu bedienen/ und unter dem Schein derselben die Gelegenheit des Orts auszuforschen/ wo nemlich die Mauer am schwächsten und niedrigsten wär. Als wir nun unser Vorhaben hierinnen erreichet/ ließ er eines Tags sehr frühe ausruffen/ wie denn allezeit bisher geschehen/ daß er auff die Jagt ziehen wolte; mir aber befahl er einige Werkzeuge/ die Mauer durchzubrechen/ heimlich mit zu nehmen/ und

an dem bestimten Ort seiner zu warten. Er/ nachdem er sich von den andern mit Fleiß abgezogen/ folgete mir alsobald/und fiengen wir an nicht ein geringes Loch in die Mauer zu arbeiten/ so/ daß wir glükklich hindurch kamen. Weil wir nun leicht gedenken konten/daß das Loch in der Mauer unsere Flucht bald verrathen würde/ verstekkten wir uns nicht gar weit davon in einen dikken morastigen Wald / und sezten nur des Nachts unsere Reise fort/ des Tages aber verbargen wir uns in Wäldern und Sümpffen / bis wir endlich am 8ten Tage erfuhren/ daß wir schon eine Tagereise weit in Cappadocien wären.

174. Hier ruheten wir/ weil wir uns für die Nachstellungen des Königs sicher hielten / etliche Tage aus/ kauffren uns die besten Pferde / die zu bekommen waren / und entschlossen uns nach Bithynien zu gehen. Orontes aber / weil er gerne wissen wolte/ wie es seiner Prinzessin ergienge/ sandte nach Prusa/ er selbst blieb in einem kleinen Städtchen so lange ligen / bis ich wieder zu ihm kam / und ihm die betrübte Nachricht brachte / Nysa wäre schon vor einem Jahr nach Rom gereiset / und hielte sich in des Cæsars Gemach / bey seiner Gemahlin Calpurnia, auff; man sagte auch / daß sie mit dem Cappadocischen Prinzen/ Ariarathes, solte vermählet werden.

175. Diese Zeitung bewegte meinen Prinzen dermassen / daß er sich alsobald entschloß / unbekannt nach Rom zu gehen. Nachdem er nun zu Chalcedon ein Schiff angetroffen / welches nach Sicilien gehen wolte / sezten wir uns darauff; als wir aber auff das Mittelländische Meer, kamen / wurden wir

von

von zween See-Räubern / welche noch von denen Cilicischen übrig geblieben waren / angefallen / unser Schiff nach einem harten Gefechte erobert / und wir mit einander gefangen genommen. Orontes wurde alsobald von ihnen erkannt / weil sie ihn vor diesem bey dem König Mithridates, welchem sie wider die Römer beygestanden / gesehen hatten / sie wolten ihn aber / ungeacht seines hefftigen Anhaltens / nicht wieder ziehen lassen / ob sie ihn schon sonsten als ihr Haupt ehreten / weil ihnen seine weltbekante Tapfferkeit wider ihre Feinde sehr wohl zu statten kommen konte. Alles / was er erlangen konte / war dieses / daß sie mich auff eine von den Cycladischen Insuln aussezten / und mir freystelleten nach Italien zu gehen.

176. Ich traff auch nicht lange hernach ein Griechisches Schiff an / welches mit Wein beladen nach Italien lieff; hiemit gelangte ich an zu Ostia / und sezte meinen Weg ferner zu Lande bis nach Rom fort. Ich traff diese grosse Welt-Königin in zimlicher Unruhe / weil der grosse Pompejus schon über des Cæsars Gewalt zu eyfern begonte / so daß ich / ungeacht aller angewandten Mühe / die Printzessin nicht konte zu sprechen kriegen / die / wie ich vernahm / noch unter des Cæsars Schutz / welcher in sonderlicher Freundschafft mit dem König Nicomedes gestanden / sich zwar bishero zu Rom hätte auffgehalten / neulich aber hätte sie sich nach Gallien begeben / welches ihrer Ehre allerhand nachtheilige Reden verursachete; von des Ariarathes Vermählung aber war es ganz stille.

177. Mit dieser Nachricht gelangete ich bey mei-

nem Prinzen nach etlichen Wochen wieder an/welchem die See-Räuber versprochen hatten/ mich von eben demselben Ort/ wo sie mich ausgesezzet/ nach gewisser verflossener Zeit wieder abzuholen. Wie betrübt aber Orontes auff meine Erzehlung wurde/ so sehr war ich erfreuet/ als ich hörete/ daß ihn die Räuber einhällig für ihr Haupt/ an statt ihres neulichst verstorbenen Obristen/ wieder angenommen. Es wäre meinem Prinzen nunmehro zwar leicht gewesen/ sich dieses verächtlichen Lebens abzuthun/ weil er aber/ aus seinem väterlichen Reiche flüchtig/ nirgend eine gewisse bleibende Stelle hatte/ und seine Prinzessin dazu mehrentheils ihm ungetreu zu seyn vermuthen muste/ entschloß er sich/ mehr aus Verzweifelung als wohlbedachtem Rath/dieses Leben fortzusezzen/ und seinen Feinden/ absonderlich denen Römern/ allen müglichsten Schaden und Herzeleid zuzufügen.

178. Nachgehends hat sich der bürgerliche Krieg angefangen/ und Pompejus nach Verlust der Pharsalischen Schlacht das Leben verlohren. Nach dieser gehaltenen Schlacht haben wir erfahren/ daß sich die Prinzessinn Nysa wieder in Bithynien auff ihre Lust-Insul begeben/ Cæsar aber/ ungeacht man geredet/ er hätte sich in die Egyptische Cleopatra verliebet/ hatte sich kaum aus dem Alexandrinischen Kriege wieder loßgewikkelt/ als ihn schon die Liebe zur Nysa wieder nach Bithynien gezogen/ allwo er sich auch/ ungeacht seiner Feinde mächtiger Kriegsrüstung/ befindet.

179. Einsmals beschlossen wir in Bithynien zu landen/ umb/ wofern es müglich/ einige Römer

oder

oder Bithynier zu erhaschen / von welchen wir einige Nachricht von des Cæsars Liebe gegen die Nysa erlangen könten; wir waren auch nicht gar unglüklich / indem wir / eben als wir ans Land springen wolten / einen Nachen voller Menschen auff uns zurudern sahen / welche auch / weil sie uns nicht für Feinde hielten / indem wir Römische Flaggen auffgesteckt / getrost nach dem Ufer zu ruderten; wir bekamen aber diese Leute / welche alle von des Cæsars Hoffstat waren / mit einander gefangen / ehe sie noch einen Feind gesehen zu haben vermeynten; von diesen erfuhren wir / daß Cæsar grosse Neigungen gegen die Bithynische Prinzessinn in allen seinem Thun bezeigete / und weil sie sich sehr freundlich gegen ihm wieder erwiese / zweifelte man nicht / sie würde gegen des Cæsars Liebe nicht unerkenntlich seyn. Diese Zeitung machte den Orontes fast vollend verzweifeln / des Cæsars Natur ist ihme nicht unbekannt / und weiß er wohl / wie leicht er zur Liebe zu bewegen ist / so / daß er daher nicht gezweifelt / die unvergleichliche Schönheit der Nysa werde ihm nicht weniger Ketten / als die Cleopatra, angeleget haben / absonderlich / da alle Muthmassungen mit dieser seiner Einbildung einstimmeten.

180. Unterdessen sich nun Orontes mit diesen Gedanken quälete / waren viele von seinen Leuten / dem Raube nach / weiter ins Land gegangen / sie hatten aber / an statt Beute zu erhaschen / eine grosse Anzahl Einwohner angetroffen / welche sie dermassen angegriffen / und eingeschlossen / daß sich kaum ein Paar mit der Flucht nach unsern Schiffen wieder gerettet / welche uns die fröliche Zeitung brachten / wo

wir nicht alsobald unsern Leuten zu Hülffe eyleten/ würde keiner mit dem Leben davon kommen. Mein Prinz/ dem es schimpflich zu seyn dünkte/ die Seinigen im Stiche zu lassen/ nahm alsobald den grösten Theil seiner Soldaten zu sich/ und ließ sich von den Entronnenen an den Ort des Streits führen. Er fand aber die unserigen mehrentheils schon gestrekkt/ und die übrigen sich nach der Flucht umbsehen/ als er zu rechter Zeit mit grösserm Muthe in die Bithynier hinein sezte/ so/ daß in kurzem aus denen Uberwindern Uberwundene wurden; als wir aber sie zu weit verfolgeten/ geriethen wir in einen feindlichen Hinterhalt/ welcher mehrentheils aus Römern bestund. Diese fielen nun hinten ein/ und brachten durch ihr Geschrey die Flüchtigen auch wieder zum Stande/ daß wir also auff allen Seiten eingeschlossen waren. Hie muste es nun gestorben oder gesieget seyn/ und gestund mein Prinz hernachmals selbst/ daß er in keiner Schlacht einen so harten Stand/ als allhie/ gehalten.

181. Er fochte mit mehr als menschlicher Tapfferkeit/ und wann nicht der feindliche Hauffe mit mehrern Einwohnern wäre verstärket worden/ welche auff das Geschrey/ daß man die See-Räuber verfolgete/ häuffig herzugelauffen kamen/ sein Säbel würde ihm leichtlich/ wo nicht den Sieg erworben/ doch zum wenigsten einen Weg/ sich zu retten/ gebahnet haben. Weil die Feinde aber theils an der Rüstung/ theils an seinen ungeheuren Streichen leichtlich merketen/ daß an seiner Person viel gelegen seyn würde/ sezten sie ihm mit solcher Wuth zu/ daß ihm endlich von einem feindlichen Schlag

der

der Helm abfiel. Ein Römischer Soldat hatte schon den Arm auffgehoben / ihm den Kopff herunter zu schlagen / und dürffte es vielleicht geschehen seyn / wann nicht der Führer dieser Völker seinen Schild fürgeworffen und geruffen hätte: Halt ein / dieser ist kein Räuber / wie ihr meynet / seine mir bekannte Tapfferkeit verdienet einen andern Titul / ich sezze mein Leben für ihn zum Pfande / woferne er euch jemals mit seinem Willen wird beleidiget haben.

182. Dieser Befehl stillete hierauff alsobald den Streit / und brachte beyde Parteyen aus einander. Mein Prinz war nicht wenig froh / als er sich einer so augenscheinlichen Todes-Gefahr entnommen sahe / und dankete diesem Römischen Obristen mit denen allerverbindlichsten Worten / mit zugefügter Bitte / sich ihme / wofern es ihm nicht verdrießlich / zu erkennen zu geben. Ich bin P. Valerus Niger, des bekannten Römischen Dichters / Valerius Catullus, Bruder / welcher sich es für eine Ehre hält / ein Liebhaber tapfferer Gemüther zu seyn / versezte jener. Als mein Prinz hierauff antwortete / daß er sich nicht erinnern könte / diesen wichtigen Dienst umb ihn verdienet zu haben / sagte er / daß es Schade in Ewigkeit gewesen wäre / wann ein so tapfferer Held / durch die Menge und nicht durch Tapfferkeit überwunden / hätte umbkommen sollen.

183. Und wo ich nicht irre / fuhr er fort / so ist mein Herr eben derselbe / welcher nach des Cotta unglükklicher Schlacht mit dem Mithridates bey Chalcedon von einem Asiatischen Land-Herrn gefangen und zum Tode verurtheilet wurde / aus Ursache

sache/weil dessen Sohn auch in der Schlacht geblieben war. Ich kan es nicht läugnen / versezte Orontes, daß ich derjenige sey/und bin ich meinem damahligen Lebens-Retter ewig vor den mir erwiesenen grossen Dienst verbunden. Der Dienst war so wichtig nicht / antwortete Niger, daß er eine so lange Erkäntligkeit verdienet. Die Flucht hatte mich eben auch an selbigen Ort mit nicht wenigen meiner Gesellen gebracht/ als ich hörete / daß man einen vornehmen Gefangenen von des Mithridates Völkern lebendig begraben wolte. Der Vorwiz trieb mich denselben zu sehen/an den Waffen aber/ welche man meinem Herrn nicht abgezogen hatte/ erkante ich alsobald/ daß es derjenige wäre/ dessen Fäuste mit nicht schlechten Nachdrukk unter unsern Völkern gewirket hatten.

184. Es verdroß mir/ daß ein so tapfferer Jüngling eines so schändlichen Todes sterben solte / bereDete mich derowegen mit etlichen meiner Gefehrten/ ihn/ ungeacht er der Römer Feind/zu erretten; Unser Vorsaz ging glükklich vonstatten/ und brachten wir meinen Herrn nach Wundsch davon/ daß wir uns aber nicht zu erkennen geben wolten / war die Ursach/ weil man uns/ wenn es auskommen würde/ daß wir einen Feind des Römischen Nahmens davon geholffen/ vor Verräther halten würde/welche mit denen Feinden heimliche Verständnüß unterhielten. Anjezo ist es mir von Herzen lieb / daß ich meinen Herrn nicht allein noch am Leben weiß/ sondern auch das Glükk gehabt/ ihn aus dieses Pöbels Händen zu reissen.

185.

185. Orontes ümbfing ihn hierauff als seinen leiblichen Bruder/ und nachdem er dem Niger auff Begehren auch seinen Stand und Nahmen eröffnet/ ward er von ihm/ nachdem sie einander eine ewige Freundschafft geschworen/ und zu Bestätigung derselben / einander mit Ringen beschenket/ wieder nach seinen Schiffen begleitet/ woselbst sie einen Herz-vertraulichen Abschied nahmen. Nach der Zeit hat sich mein Prinz auff dem Meer bald hie bald dort auffgehalten / und denen Römern alles Herzeleid anzuthun nicht unterlassen/ aus Rache gegen den Cæsar, welcher die Nysa ihm ungetreu zu werden verführet; vor etwann sechs Tagen hat er seine Unlust zu vertreiben/ sich nach Chios begeben/ woselbst er sich vielleicht noch auffhalten wird.

186. Dieses ist nun/ mein Herr/ fing Surenas zum Catullus wieder an/ nachdem Artemitorus zu reden auffgehöret hatte/ die Begebenheit eines zwar der allergrösten doch auch unglükkseligsten Prinzen von ganz Asien. Die Erzehlung hat Artemidorus vielleicht deswegen so lang gemacht/ weil ihr Herren Römer in vielen Stükken eine ganz widrige Meinung von dem grossen Mithridates habt; siehet also mein Catullus, wie hoch ich ihm umb seines Herrn Bruders willen verbunden/ weil er nicht allein zweymahl meinen gnädigsten Prinzen aus augenscheinlicher Todes-Gefahr errettet/ sondern mich und den Artemidorus selbst dem Tode aus dem Rachen gerissen/ weil ich in dem lezten Streit in eben so grosser Gefahr als der Prinz selbsten war/ Artemidorus aber nicht weniger Ursach hatte an seinem Leben zu verzweifeln: Ich will solches mein Leben-

lang

lang erkennen/ und ob ich schon im übrigen unsers Prinzen wegen aller Römer tödtlicher Feind bin/ soll doch Catullus und alle die in seiner Gesellschafft seyn/ mich niemahls anders/ als ihren Dienst-begierigen Freund erkennen.

187. Catullus, nachdem er hierauff mit gebührender Höfflichkeit geantwortet hatte: Ich weiß nicht/ sagte er/ ob der Prinz Orontes dem Cæsar mit Recht vor seinen Nebenbuhler halten kan. Ich habe eine Zeitlang die Ehre gehabt mich bey diesem grossen Monarchen in Bithynien auffzuhalten/ habe aber nicht die geringste Anzeigung gesehen/ welche ihn einer ungebührlichen Liebe gegen die Nysa verdächtig machen könte. Hingegen aber habe ich eine weit hefftigere Neigung gegen die Cleopatra in Aegypten gespüret; und hält ihn diese schöne Prinzeßin nicht mit der Nysa, wohl aber mit der Crastinia einer sehr schönen vornehmen Römischen Fräulein in Verdacht. Diesen Verdacht nun/ welcher doch nichts weniger ohne Grund ist/ abzulehnen/ habe ich die Reise nach Aegypten über mich genommen.

188. Mein Herr redet als ein Römer von seinem Dictator, versezte Surenas, und ist ihm solches aus Liebe zu einem so grossen Freund wohl zu gute zu halten. Ach wolte aber der Himmel/ fuhr er seuffzend fort/ der Argwohn meines Prinzens wäre so schlecht gegründet/ daß sich derselbe so leichtlich umbstossen liesse! Aber bey einen durch Liebe berüchtigten Römer/ sich nicht allein zu Rom eine gute Zeit auffzuhalten/ sondern denselben auch gar in der Provinz

nach-

nachzureisen/ ferner denselben wieder in Bithynien an sich zu lokken/ und eines vorhin so herzlich geliebten Prinzens so gar zu vergessen/ daß man ihn auch nicht einmahl würdiget/ Kundschafft wegen seines Todes oder Lebens einzuziehen/ sind gar zu wichtige Beschuldigungen/ welche die Nysa der gebrochenen Treue wegen anklagen.

189. Catullus beantwortete dieses so gut es ihm dünkte/ indem er doch wohl sahe/ daß er sich vergeblich bemühen würde/ dem Surenas seinen Argwohn zu benehmen; weil er nun fast den ganzen Tag bey ihm zugebracht/ nahm er Abschied/ nachdem er sich nochmahln gegen ihn und den Artemidorus vor die Mühe der gethanen Erzehlung bedanket/ und begab sich in Begleitung des Licinius Calvus zur Ruhe.

Das fünffte Buch.

§. 1.

DJe Morgenröthe des hochverlangten Tages/ an welchem Catullus Aegypten beschreiben solte/ begonte endlich anzubrechen: Surenas, wie ungerne er sich von dem Bruder seines und seines Prinzens Leben-Erretters scheidete/ muste es dennoch geschehen lassen/ daß Catullus, Licinius und die übrigen Römer/ die in ihrer Gesellschafft waren/ ans Land stiegen. Er muste sie/ aus Furcht vor die Aegyptische Flotte/ an einem ungewohnten Orte aussezzen/ damit sie aber nicht in die Irre geriethen/ gab er ihnen einen erfahrnen Wegweiser zu/ und versahe über das den Catullus und Licinius mit zwey köstlichen Pferden; Dem ersten aber schenkte er ein Kästchen von denen allerkostbahrsten Edelgesteinen angefüllet/ und schied mit einer so grossen Bezeugung einer sonderlichen Freundschafft und Hochachtung von ihm/ die nicht wohl grösser hätte seyn können.

2. Ihr Weg ging hiemit nach Alexandria/ und weil ihnen auff demselben nichts sonderliches zustieß/ gelangeten sie glükklich in diesem prächtigen Siz der Aegyptischen Könige an. Am ersten Tage ihrer Ankunfft hielten sie sich stille/ und ruheten allerseits von der Beschwerligkeit ihrer Reise aus; sobald aber der folgende erschienen/ schikkte Catullus einen ansehnlichen Römer an die Königin Cleopatra, ihr seine Ankunfft zu berichten/ und daß er in des Cæsars Verrichtungen ihr auffzuwarten verlangete.

Sein

Sein Abgeordneter blieb lange Zeit aus/ und Catullus begunte schon darüber ungedultig zu werden/ als er seine Herberg von etlichen hundert prächtig gekleideten Aegyptiern umbgeben sahe; Dieses erwekkte bey ihm Anfangs unterschiedliche Gedanken/ und wuste er nicht ob man ihn freundlich oder als Feind handeln wolte.

3. Wie aber sein Abgeordneter mit frölichem Gesichte/ nebst etlichen von denen vornehmsten Bedienten der Königin in sein Gemach trat/ begunte sich das Gewölke aller wiedrigen Gedanken bey ihm zu verziehen/ und die Sonne klarer Vergnügung an seiner Stirne wieder zu scheinen/ absonderlich/ als er sich von dem Apollodorus, einem vornehmen Sicilianischen Herrn/ und der Königin Vertrauten/ also angeredet sahe.

4. Die Königin Cleopatra, fing er an/ befindet sich durch des Catullus Verfahren nicht wenig beleidiget/ und die Freundschafft/ so sie mit denen Römern unterhält/ von ihme nicht wenig in Zweifel gezogen/ weil er/ da er nicht allein als Freund und Römer/ sondern auch in Verrichtungen eines so grossen Monarchen/ als Julius Cæsar ist/ welchen sie auff allerhand Weise ihre Hochachtung zu erkennen zu geben verlanget/ ankömmt/ die Bequemligkeit des Königlichen Schlosses verschmähet/ und sich in eine gemeine Herberge begeben hat. Mein Herr/ fuhr er fort/ wird dieses Versehen nicht besser wieder gut machen können/ als wenn er auff das von der Königin übersandte Pferd zu steigen/ und seinen Auffenthalt in etlichen zu seiner Bequemligkeit zubereiteten Gemächern zu nehmen belieben

wird/ damit sie bessere Gelegenheit zu bezeugen haben möge/ wie hoch sie den Cæsar und auch den Catullus halte.

5. Als Catullus nun hierauff mit gleichmäßiger Höfflichkeit geantwortet hatte/ sezte er sich auff das ihme von der Cleopatra verehrte Pferd/ dessen güldener und mit denen vortrefflichsten Edelgesteinen dikk besezter Schmukk auff ein grosses geschäzzet wurde/ und ritte in prächtigster Begleitung nebst seinem Freund/ und grossen Zulauff der Einwohner der Cleopatra Pallaste zu. Als er nun vor die äusserste Pforten desselben gelanget war/ stieg er ab/ und ging hinein: Er erstaunete aber fast/ als er in dem grossen Plaz die Königin selbst stehen sahe. Sie war mit denen Allerädelsten und Vornehmsten ihres Reichs umbgeben/ und schiene sie im Kreiß derselben/ als die Sonne unter dem Flakkern häufiger Sterne am Himmel hervor.

6. Ich will mich nicht allhie die Pracht ihrer kostbarsten Kleidung zu beschreiben auffhalten/ weil dieselben ihr/ ungeacht sie iederzeit sehr sonderlich und fast unvergleichlich darinnen war/ keine sonderliche Anmuth würden gegeben haben/ wenn nicht der helle Bliz ihrer schwarzen Augen unter dem Schnee ihres ründlichen Gesichtes desto beliebter hervor gespielet/ und die Anschauende mit Liebe und Ehrfurcht zugleich erfüllet hätte. Und gewißlich dieses/ wie auch ihre unvergleichlich-bezaubernde Minen/ ihre mittelmäßige Leibes-Gestalt/ ihr artiger Gang; ja endlich ihr gantzes sehr anständiges und nettes Wesen/ welches die Lebhafftigkeit einer zwanzig-jährigen Jugend noch beliebter

liebter machte/ hätten in den Herzen des Catullus eine sonderliche Wirkung gethan/ wenn die Erinnerung der Lesbia und Crastinia solches nicht verwehret hätte.

7. Endlich nachdem er sich aus seiner ersten Verwunderung wieder erholet/ trat er mit einem Römer geziemender Ehrbezeugung näher hinzu/ und wurde von ihr/ nach Verrichtung der ersten Höfflichkeiten in ihr geheimes Gemach geführet.

8. Hatte sich Catullus Anfangs über ihre Schönheit verwundert/ so sezte ihn ihre überaus anmuthige Rede in noch grössere Verwunderung: Denn in der Liebligkeit derselben übertraff sie alle andere ihres Geschlechtes/ und wuste sie mit so grosser bezaubernder Schmeicheley zu vereinigen/ daß es einen/ der sich auff den Glanz ihrer Schönheit nicht gleich ergeben/ unmüglich fiel/ auff den Schall ihrer reizenden Rede unempfindlich zu bleiben. Ich bin dem Cæsar höchst verpflichtet/ fing sie damahls gegen den Catullus an/ einen so artigen und geschikkten Römer an mich gesand zu haben/ dessen Ruhm auch so gar denen Morgenländern nicht verborgen geblieben. Und ob mich gleich dieser grosse Dictator in anderen Stükken nicht wenige Ursache mich zu betrüben giebet/ giebt er mir doch auch Gelegenheit mich der Kundschafft eines so ansehnlichen Ritters/ als Catullus ist/ zu rühmen.

9. Catullus, nachdem er auff diese verbindliche Reden der Königin mit standhaffter Röthe geantwortet: Ich weiß nicht Madame/ fuhr er fort/ wie dieser unvergleichlich-höfflicher Uberwinder Ursach zur Betrübnüß/ einer von ihme so herzlich ge-

liebten Königin als Cleopatra ist/ solte geben können. Ach Catullus! fuhr die Königin seufftzend fort/ Cæsar betreuget mich und ihn mit seiner Verstellung; Wie glükklich wäre ich gewesen/ wenn ich die mir so teuer gethane Schwüre einer unaufhörlichen Liebe hätte vergeblich in die Lufft hinstreichen lassen/ als die Freyheit meines Herzens noch in meiner Gewalt war; als da ich mich aniezo/ nachdem er mich mit einer Römerin verwechselt/ umbsonst bemühe/ die schädliche Wurzeln eines so gifftigen Gewächses aus demselben zu reissen.

10. Ich bitte/ Madame/ versezte Catullus, sie vergönne mir das Glükk und die Ehre zu haben/ ihr diesen irrigen Zweifel zu benehmen/ absonderlich da ich auch die Ehre von dem Cæsar deswegen an ihr geschikkt zu seyn habe. Dieser grosse Monarch/ fuhr er fort/ hatte kaum die betrübte Zeitung des Mißvergnügens seiner hochgeliebten Königin vernommen/ als ihme solches das innerste seiner Seelen traff/ und auff die kräfftigste Mittel dieselbe zu ändern bedacht ware. Er fand keine seiner Meinung nach tüchtigere Person als mich/ sein Vorhaben ins Werk zu stellen/ weil ich der Crastinia Liebhaber wäre/ und am besten aus der Auffrichtigkeit meiner Geliebten/ von der Unschuld gebrochener Treue mit derselben urtheilen könte. Befahl mir derowegen seiner geliebtesten Königin zu versichern/ daß keine Schönheit auff der Welt fähig wäre/ ihn in der ihr so teuer bekräfftigten Ergebenheit wendig zu machen/ ja er wolte in kurzem/ so bald ihm nur seine Feinde ein wenig Ruhe vergönnen würden/ durch solche Zeichen seine Liebe zu erkennen geben/

daß

daß die ganze Welt/ an wenigsten aber Cleopatra hieran nicht zweifeln solte.

11. Ach wolte der Himmel! antwortete Cleopatra seuffzend/ daß dieses des Cæsars Herz so wohl meinete/ als gewiß es des Catullus Mund anjezo ausredet. Ich bin gar zu wohl unterrichtet/ verfolgete sie/ daß Cæsar in eine Römerin verliebet/ daß ich mir solches so leicht solte können ausreden lassen: Die Liebe machet mich so scharffsichtig/ daß ich auch in die verborgeneste Winkel von dem Herze des Cæsars sehe. Sie sage vielmehr Madame/ fing Catullus mit grosser Ehrbezeugung an/ daß die Liebe sie eyversüchtig mache; wie blöde Augen aber die Eyversucht habe/ ist bey allen Liebhabenden genugsam anzumerken.

12. Catullus hüte sich/ sagte Cleopatra mit anmuthigen Lachen/ daß ich nur nicht zu seinem Schaden zu scharff sehe/ woferne es wahr ist/ daß er liebet; Jedoch mein Herr/ woferne ich ihme zu Gefallen gläuben soll/ daß mich Cæsar annoch liebe/ muß man mir zuvor den Zweifel benehmen/ daß man zugleich herzlich lieben/ und seine Liebsten verlassen kan. Solches beweiset mein eigen Beyspiel/ versezte Catullus scherzend. Mein Herr verzeihe mir/ fuhr Cleopatra fort/ wenn ich sage/ daß ich es deswegen desto weniger gläube; und wäre es nicht das erste mahl einen Liebhaber fortzuschaffen/ damit man der Gunst alleine desto ungehinderter geniessen möchte. Und wird mich Catullus heute nicht überreden/ daß er ohne Schmerz-Empfindung von seiner Liebsten geschieden/ und nicht ein herzlicher Verlangen trage/ dieselbe bald wieder zu sehen.

13. Catullus, welchem diese Rede die Entfernung von der Lesbia und der von ihme so unglükliche Vermählung eriñerte/ seuffzte unvermerkt/sein selbst sehr tieff. Dieser Seuffzer/ scherzete Cleopatra hierauf ferner/überweiset seinem Munde die Unwarheit/und stärket mich in meiner gefasten Meinung. Wie kan mich Cæsar lieben/ fuhr sie fort/ da er nicht allein grosse Mühe zu Rom seiner Liebe zum besten anwendet/ sondern ihme auch die Ungedult seiner Begierden treibet/ Röm. Frauenzimer in Asien zu sich zu entbieten. Es ist wahr/ antwortete Catullus, daß Crastinia von Rom/ den Cæsar zu besuchen/ in Asien gekoñen/ doch nicht in Liebes-Geschäfften/ sondern in solchen Verrichtungen/ welche den Todes-Fall ihres Vaters/ eines der tapfersten Römischen Ritter betreffen. Endlich/ Madame/ verfolgete Catullus, Cæsar kan nicht zugleich die Crastinia lieben/ und mein Glükk auch bey derselben befestigen; Er kan mich nicht als ein Neben-Buhler ansehen/ und zugleich mich bey seiner Liebsten wieder aussöhnen; Er kan mich nicht als ein Liebes-Eyferiger verschikken/ und eben zu gleicher Zeit mir vor die Vollziehung meiner Liebe zu arbeiten/auffs teuerste verheissen.

14. Dieses sind alles solche Sachen/erwiederte die Königin/wobey die Verstellung und der Schein viel thun können. Doch die Zeit wird mir entweder die Schuld oder Unschuld meines Cæsars am besten eröffnen; Ich will ihn unterdessen/ weil ihn Catullus so eyferig vertrit/ nicht gar verdammen/ sondern das beste hoffen: Der Himmel/ welchem am besten bewust/ was ich wegen des Cæsars Liebe

aus-

ausgestanden/ wird mich doch nicht so gar unglükklich machen. Und ô möchte es demselben gefällig seyn/ daß unser grosse Monarch nur ein schlechter Ritter wäre/ und ich Gelegenheit hätte ihn glükklich zu machen/ wie gerne wolte ich ihm meinen Thron und Krone übergeben/ oder wenn solches nicht müglich/ die allerabgelegeneste Wüste in seiner Gesellschafft zur Wohnung nicht vor abscheulich halten; damit ich ihme nur bezeugen möchte/ wie wenig mich der Glanz seiner Ehre und Ansehens/ ihn zu lieben verblendet/ und wie ich wohl Liebes-eyferig/ aber nicht in Betrachtung meines Liebsten Ehr-geizig seyn könne.

15. Catullus beantwortete dieses mit der artigsten Manier/ als es ihm sein munterer Geist eingab; und nachdem er noch eine und andere Gespräche den iezigen Zustand und Siege des Cæsars betreffend/ mit der Königin gehalten/ nahm er von ihr Abschied/ und wurde nebst dem Licinius in ein prächtiges und Königlich-ausgeschmükktes Gemach begleitet.

16. Als sie alleine waren/ war ihre erste Unterredung von der Anmuth und Majestät dieser Königin; der eine lobete die Schönheit ihrer Augen/ der andere die Anmuth der Geberden; der erste fing wieder an die bezauberende Lieblichkeit ihres liebkosenden Gesprächs zu erheben: Catullus aber begonte endlich die Beständigkeit in ihrer Liebe gegen den Cæsar zu rühmen. Wie glükklich ist doch unser Dictator, fing er seuffzend an/ daß eine so grosse und liebreiche Königin ihn so eifrigst-standhafft liebet/

und wie wenig sind die meisten unserer Römerinnen hierinnen mit ihr zu vergleichen.

17. Licinius welcher wohl merkte/ was er meinete/ stellete sich doch nicht also; Ich meyne/ versezte er/ Catullus könte sich gleiches Glükkes rühmen; und solte nicht Crastinia so beständig als Cleopatra lieben können. Ach! Er wird betrogen/ mein Bruder/ fuhr Catullus seuffzend fort/ wenn er vermeynet/ daß ich die verlangete Vergnügung in der Crastinia Gegenliebe und Beständigkeit finden könne. Ich weiß nicht was vor ein grausames Geschikk mich verdammet/ eine unversöhnlich-leichtsinnige zu lieben/ so daß auch mein aller-eyferigstes Bitten die Götter nicht bewegen kan mich hievon zu befreyen: Ich hoffe aber dennoch/ der Himmel werde sich durch mein Flehen erweichen lassen/ und Crastinia mein Herz endlich beruhigen können/ unterdessen kan er hie meine Gedanken sehen/ welche ich gestern in unserer Herberge entworffen.

18. Hierauff zog Catullus ein Stükk von der Rinde des Baums Papirus hervor/ und Licinius laß darinnen ab nachfolgendes Gedicht/ welches Catullus gemacht hatte

Auff sich selbst.

C. 77. Si qua recordanti benefacta priora voluptas.

1.

Wofern es wahr ist/ wie man sagt/
Daß der mit Freude wird ergezzet/
Der die vollbrachte Jahr erinnernd sich vorsezzet/
Wenn Frömmigkeit ihm hat behagt;

Da

Der in der That
Niemahls gebrochen hat
Die Treu; der seinen Rath
Mit falschen Schwüren nicht verletzet.

2.

Wenn dieses wahr/ so wirstu auch
Mit Freuden überschüttet werden/
Catullus/ wenn du dir die ängstlichen Beschwerden/
Die in der Lieb des Undanks Brauch
Verursacht hier/
Wirst einmahl stellen für
Und wie stets ihr Begier
Mit Angst dich hingedrükkt zur Erden.

3.

Was hab ich nicht aus Lieb gethan/
Was hab ich nicht umb sie erlitten/
Was Menschen müglich ist/ hab ich nie überschritten/
Es zeigen meine Lieder an/
Was ich gedacht
Wie ich so manche Nacht
Ganz Schlaffloß zugebracht;
Und Undank hat mein Thun bestritten.

4.

Was quälst du dich denn immerfort?
Ermuntre dich/ besleiß die Sinnen/
Verändre einmahl doch dein thörichtes Beginnen
Und fähr dein Schiff im sichern Port:
Wenn schon auch nicht
Der Himmel freudig spricht/
So lenke deine Pflicht
Auch wider seinen Dank von hinnen.

5.

Jedoch was denk ich Armer wohl/
Es ist kein schlechtes Thun zu hassen
Was man so lang geliebt: Nein/nein du must es lassen/
Es mag so schwer seyn als es soll.

Hierinn besteht
Dein einzig Heil / sonst geht
Die Wohlfahrt und verweht
Zur Abgrunds-voller Wirbel-Strassen.

6.

O Himmel! sieh den Jammer an/
Du kanst ja/ wenn du wilt/ erbarmen/
Der offt in Todes-Noth geschwebet/ diesen Armen
Hat dein Mitleiden Hülff gethan:
Verbirg doch nicht/
Weil mir iezt Trost gebricht
Dein hülffreich Angesicht/
Laß dein Erquikken mich umbarmen.

7.

Hab ich vormahls den Lebens-Lauff
In Unschulds vollem Trieb geführet/
So werd doch diese Seuch/ die mein Gebein gerührt
Und als ein zehrend Gifft zu Hauff
Mich angestekkt/
Ja alle Freud erschrekkt/
Und stete Angst erwekkt/
Bey mir durch dich nicht mehr gespüret.

8.

Ich suche dieses ja nicht mehr/
Daß sie mich möge wieder lieben
Und weils nicht müglich ist/ daß sie auch wäre blieben
In Liebe von Bestand und Ehr:
Ich wündsche sie
Zu meiden/ daß der Müh
Der Liebe ich entflieh:
Laß diß zu Lohn mich/ Himmel/ üben.

19. Das Gedichte ist beweglich genug/ fieng Licinius, nachdem er es gelesen/ mit lachendem Munde an/ und zweifele ich nicht/ daß es die Lesbia, wann sie es würde sehen/ nicht einiger massen solte zum Mitleiden bewegen. Es mag sie bewegen oder nicht/

ver-

versetzte Catullus seufftzend/ so ist mir an beyden gleich viel gelegen; weil es ohne dem unmüglich ist/ daß ich dieselbe Vergnügung in ihrer Gegen-Liebe wieder finden würde/ nachdem sie sich mit dem Cinna vermählet. Jedoch/ was halten wir uns mit diesen Verdrießlichkeiten auff/ welche ich aus meinem Herzen zu bannen mich äuserst befleissige; ich höre lieber/ was sonsten Neues in Rom bishero fürgangen.

20. Licinius, wie gern er auch seinen Freund in diesem Gespräch unterhalten hätte/ muste solches doch abbrechen/ weil er sahe/ daß Catullus nicht weiter davon hören wolte/ oder zum wenigsten sich also stellete. Die Geschichte des Lucretius, fieng er zur Antwort gegen ihm an/ wird dem Bruder schon bekannt seyn/ und hat die Abwesenheit des Cæsars, sonst die meisten Begebenheiten nach Asien gezogen. Ungeacht es aber unterdessen von denen jungen vornehmen Römern mehrentheils allda ledig/ begeben sich dennoch die vornehmsten Fräulein aus Italien häuffig dahin: wie denn auch noch neulich die Aufilena von Verona sich nach Rom begeben/ theils ihrer guten Freundin/ der Lesbia, zu Liebe/ theils wegen ihrer eigenen Angelegenheiten; unter welchen vielleicht des Cœlius Liebe gegen sie nicht die geringste seyn dürffte/ wofern es anders wahr/ was das Gerüchte von ihnen redet.

21. Jedoch/ fuhr er fort/ erinnere ich mich hiebey einer artigen Begebenheit/ welche ich/ wofern es ihm beliebig/ erzehlen wil. Als nun Catullus sein Verlangen darnach bezeugete/ fieng Licinius also an: Es begab sich einsmals/ daß einige wichtige

Geschäffte mich nöthigten / die Lesbia zu besuchen: Ich konte mich dieser Besuchung nicht entbrechen / wie gerne ich auch derselben / wegen des Unrechts / so sie ihm / mein Catullus, in der Vermählung mit dem Cinna angethan / wäre überhoben gewesen. Ich fand einen überaus anmuthigen jungen Römer bey ihr / welcher sich für den Quintius, meiner verstorbenen Quintilia Bruder / außgab; und / die Warheit zu bekennen / ob ich schon diesen Quintius, weil er sich in Asien aufgehalten / niemals gesehen / fand ich doch die Gesichts-Züge mit meiner geliebten Quintilia so wohl übereinstimmig / daß ich an der Warheit ganz nicht zweifelte.

22. Dieser Quintius bediente die Lesbia auff sehr verliebte Manier / und sie begegnete ihm auch dermassen wieder / daß mir ihr ungebührliches Verfahren nicht wenig verdroß. Ich eyferte solches / nicht zwar des Cinna wegen / welcher / wie man sagte / sich wenig bey ihr auffhalten solte / sondern sie in ihrem Gemach / als eine Vestalinn / allein liesse; sondern es war mir leid / daß mein bester Freund eine solche geliebet hatte / derer Leichtsinnigkeit es anizo gleich viel gölte / zu Liebhabern zu erwählen wer nur kommen wolte. Madame / fieng ich endlich sehr entrüstet an / bin ich deßwegen gekommen / die Wirkung ihrer unbeständigen Gemüthsneigung / womit sie anizo den Quintius begünstiget / mit anzusehen? Sie hätte zum wenigsten so lange warten können / bis ich Abschied von ihr genommen / und das Unrecht / so sie dem Catullus, damit ich ihres Gemahls geschweige / anthut / nicht eben seinem Freunde sehen lassen.

23. Ich eylete hiemit / ohne einigen Abschied zu nehmen / der Thüre des Gemachs zu / in Willens davon zu gehen / als mich Quintius beym Arm ergriff / mir steiff in die Augen sahe / und fragete / Ob ich ihm denn die Gunst der Lesbia mißgönnete / da er mir doch dieselbe / so mir seine Schwester erwiesen / jederzeit wol gegönnet hätte? Lesbia fieng hierauff an so abscheulich zu lachen / daß ich ganz verwirret stund / und nicht wuste / was ich daraus machen solte / absonderlich als ich den Quintius mit trotzigen Geberden sich ihr nahen / sie zu umbarmen / und unverschämt genug küssen sahe. Er kam aber bald wieder zu mir / und / nachdem er die Hand an seines Degens Gefäß geschlagen / sagte er mit verwegenen Worten: Es kömmt mir zu / die Lesbia zu küssen / und Troz sey dem geboten / der mir es wehren wil. Diese Schnarcherey deuchte mir unerträglich zu seyn / zükte derowegen meinen Degen / ungeacht der Lesbia Gegenwart / dem Quintius seine Verwegenheit damit zu beantworten. Lesbia aber kam geschwinde dazwischen: Er halte inne Licinius, sagte sie zu mir / indem sie mich beym Arm ergriff / und vergreiffe sich nicht an ein Fräulein. Hierauff verdoppelte sich endlich das Gelächter / und ich begonnte zu merken / daß Quintius ein verkleidetes Fräulein seyn müste; es war mir aber unmüglich sie in dieser Verkleidung zu erkennen / bis ich endlich von der Lesbia der Aufilena Namen hörete.

24. Ich erinnerte mich hierauff ihrer Gestalt / weil ich sie zum öfftern in Verona gesehen / und bat mit denen geschicktesten Worten / die mir beyfallen wolten / umb Verzeihung meines unzeitigen Eyvers.

Also

Also endigte sich mein Zorn in ein Gelächter / und ich erfuhr / daß als Aufilena die Lesbia zu besuchen kommen war / diese erwehnet hätte / wie jene dem Quintius von Gesicht ziemlich gleichete / daß auch endlich Aufilena männliche Kleider angezogen / und weil sie meiner Ankunfft verständiget waren / mir diesen Scherz zu spielen / abgeredt hätten.

25. Catullus seufftzete als Licinius seine Erzehlung geendiget hatte / und ob er gleich seine Zunge bezwang / diß Gespräch zu endigen / und der Lesbia nicht ferner zu erwehnen / konte er sich doch seines Gemüths nicht auff gleiche Weise bemeistern. Der Anfang dieser Begebenheit hatte ihn dermassen wegen seiner Liebe in Furcht gesezt / daß / ob gleich das Ende derselben nach seinem Verlangen ablieff / er sich derselben doch nicht so bald wieder entschlagen konte. Seine Schwermuth zu vertreiben / gieng er endlich hin in der Cleopatra Lust-Garten / in welchem er zwar Gelegenheit genug fand / seine Augen durch die Seltenheit der Gewächse / künstliche Erfindung der Spring-Brunnen / Anmuthigkeit und Pracht der Lauben und Lust-Hölen / und was Asia und Africa kostbares an Auszierung der Garten heget / zu vergnügen. Dieses aber alles war nicht mächtig seine Augen an sich zu ziehen / und sein Gemüthe zu vergnügen.

26. Quintius die Lesbia küssend / und auf die verliebteste Art mit ihr scherzend: Lesbia den Quintius hingegen auf die anmuthigste Art liebkosend / waren nur die Bemühung seiner Gedanken / und höreten nicht auff / ihn auff die erbärmlichste Weise / gleich als wann er die Lesbia kaum erstlich auffs neue zu lieben

anfieng /

anfieng/ zu quälen. Er erinnerte sich zwar zuweilen des Unrechts/ welches er der Crastinia erwiese / und wie so wenig er die Treue/ so er ihr so teuer verheissen/ beobachte: Ja er rieff ihre Schönheit offtmals mit denen kläglichsten Worten umb Beystand/ es war aber alles nicht genug/ seine verliebte Melancholey zu vertreiben / so/ daß er sich auch endlich in eine sehr kostbare und kühle Sommer-Laube niedersezte/ und nachfolgende Geburt seiner Gedanken ans Licht brachte:

An den Quintius.

C. 83. Quinti, si tibi vis oculos debere Catullum.

SOl Quintus/ Catullus/ dir verflichtet/
Für Aug/ und Leben seyn/ und was sonst lieber noch
Man als die Augen hat / so laß ihm/ bitt' ich/ doch/
Und raub ihm nicht / wo dus nicht schon verrichtet/
Das/ was er werther noch als Aug- und Leben hält/
Und was sonst höher wär als dieses in der Welt/
Sonst wird auff eins ihm alle Lust vernichtet.

27. Catullus hatte dieses Gedichte kaum geendiget / als Apollodorus, der Königin vertrautester Rath / zu ihm in die Laube trat: dieser wolte zwar/ als er jenen mit Schreiben bemühet sahe / wieder zurükke gehen / Catullus aber bat ihn zu verbleiben/ und sezte sich neben ihn auff einen mit Aegyptischen Dekken belegten Siz.

28. Nach einen und andern mit einander gewechselten Reden / den Zustand des Reichs betreffend/ geriehten sie auch ohngefehr auff des Cæsars und Cleopatra Liebe: Ich erinnere mich anizo der Verheissung/ fieng Catullus endlich an/ welche mir Apollodorus

lodorus, diese Liebe ausführlich zu erzählen / gethan/ wir werden keine bessere Gelegenheit als anizo dazu antreffen können/und befinde ich kein geringes Verlangen bey mir/ dieselbe zu erfahren. Apollodorus, weil er die Schwermuth des Catullus, ohngeacht er sie sehr zu verbergen suchte / wol sahe / wegerte sich nicht seinem Verlangen ein Genügen zu thun / und fieng hierauff an zu erzählen:

Die Geschichte des Julius Cæsars und der Cleopatra.

29. Es ist wahr / mein Herz / sagte Apollodorus zu dem Catullus, daß dieses Reich den grösten Theil seiner gegenwärtigen Wohlfahrt und Ruhe denen Römern zu danken. Denn was für Uneinigkeiten und Trennungen hat man allhie nicht gesehen? bald empörete sich der Sohn wider den Vater; bald beraubete die Mutter dem Sohn des Zepters; bald stieß der Sohn die Mutter wieder vom Thron; bald jagete die Schwester den Bruder von Land und Leuten; Und wer kan alle die Zerrüttungen des Aegyptischen Reichs erzählen / welche die Geschichtschreiber zu grossem Nachtheil des Ruhms unserer Könige der Nachwelt hinterlassen.

30. Ptolomæus, welchen man mit dem Zunamen Auletes, oder den Flötenspieler genannt / weil er die Flöte absonderlich beliebet / und eine vortreffliche Wissenschafft darauff gehabt/muste ein gleiches/als seine Vorfahren/ erfahren. Es fiel seiner Schwester gar leicht / ihn bey seinen Unterthanen verhaßt zu machen/ und die unbeständige und zur Verände-

rung

rung gar zu sehr geneigte Aegyptier zu überreden/ihren König aus dem Reiche zu jagen. Dieser/weil er mit denen Römern Bündniß und Freundschafft unterhielte/ nahm seine Zuflucht zu demselben/und verlangete durch ihre Hülffe wieder in sein Reich gesezt zu werden.

31. Pompejus, Lentulus und andere grosse Römische Herren begehrten umb die Wette ihren Namen durch diese berühmteste Einsezzung zu verewigen: Unterdessen aber/ daß diese sich zu Rom darüber zanketen/ geriehten des Königs Sachen ins Stekken/ und wurde er genöthiget selber nach Rom zu reisen. Er führete seine Tochter Cleopatra allenthalben bey sich/ nicht allein weil er dieselbe mehr als seine andere Kinder liebete/ sondern weil sie durch ihre anmuthige Liebkosungen dem Könige öffters mals die allerverdrießlichsten Stunden versüssen konte.

32. Ptolomæus wurde/ als ein Freund und Bundsverwandter/ zu Rom sehr wohl gehalten/ und fehlete es auch an kräfftigen Verheissungen gar nicht; weil er aber wol sahe/ wie langweilig sich alles anließ/ und er sich nur täglich mit denen Abgesandten seiner Unterthanen und Schwester überwerffen müste/ begab er sich endlich wieder nach den Grenzen seines Reichs/die Gemüther der Aegyptier desto besser wieder an sich zu lokken/ und auff alles ein scharffes Auge zu haben. Die Prinzessinn Cleopatra muste er auff inständiges Anhalten der Mucia, der Gemahlin des Pompejus, in dessen Palast nebst dem Ammonius, welcher seine Wiedereinsezzung indessen treiben solte/ hinterlassen.

33. Es fehlete hierauff nicht lange/ als Cleopatra die Gemüther der vornehmsten Römischen Fräulein gewonnen hatte/ es wurde kein Fest noch Lustigkeiten unter ihnen gefeyret/ wobey sie sich nicht befand/ und mit sonderlicher Anmuth sich beliebt zu machen wuste. Julia. des Cæsars Tochter/ war damals eine der vornehmsten und schönsten Fräulein in Rom/ und weiß ich nicht/ ob diese sich mehr bemühete mit der Cleopatra sonderliche Freundschafft zu halten/ oder Cleopatra sich mehr angelegen ließ seyn die Julia zu gewinnen. Gewiß ist es doch/ daß sie eine ungemeine Neigung gegen einander trugen/ und bald die Julia von der Cleopatra, bald diese wiederumb von jener besuchet wurde.

34. Es trug sich unterdessen zu/ daß Cæsar von dem Capitolium nach hause kam/ und weil er sich mit denen Bauleuten/ welchen er als Ober-Bauhern dasselbe/ wo es nöthig/ auszubessern angewiesen/ lange bemühet hatte/ sich in ein prächtiges Sommerhaus/ seiner Gewohnheit nach/ ein wenig zur Ruhe begeben wolte: als er aber nicht weit von einem künstlich gemachten Springbrunnen war/ vernahm er von ferne eine überaus liebliche Stimme. Der Fürwiz trieb ihn dem Schall zu folgen/ und vernahm er/ als er sich hinter einen Zaun verborgen/ und in nachfolgenden Sätzen erheben höret e/

Das Lob der Vergnügsamkeit.

1.

WAnn des Lenzens schönste Zier nun mit tausend Blumen pranget/
Und des Winters rauen Grimm von der Erden hat verjagt/

Lacht

Lacht das Feld/ der Himmel glänzt; was zuvor die Heerd verlanget/
Das genieſt es alsdann völlig: wem die Nachtigal behagt/
Die ſchönſte Sängerin / der findet
Was ſeine Freude auch entzündet.
Find ich dich aber nicht Vergnügſamkeit/ mein Leben/
So kan der Lenz mir nichts/ als Winterſchauren geben.

2.

Wann der raue Boreas alle Bäume faſt entblättert/
Und die bunten Sommerkleider unſern Feldern ziehet aus:
Wann der grimme Winters-Sturm Eich und Tannen nun zerſchmettert/
Und die Nacht den Tag verkürzet/ wann der Schäfer bleibt zu haus/
Wann Schnee und Hagel umb die Wette
Die Erd beziehn mit ihrem Bette;
Find ich dich aber denn/ Vergnügſamkeit mein Leben/
So kan der Winter mir doch Sommerfreude geben.

3.

Wañ der Doñer dräut diß Rund in ſein altes Nichts zu kehren/
Und der Bliz an allen Orten ſeine ſtrenge Wuht vermehrt;
Wann des Hagels ſtarke Krafft wil die reiſſe Saat verſehren/
Und ſchlägt Halm auf Halm in Stükken/ iſt Menalcas gantz beſchwert
Mit Kummer/ und beſorget Zeiten/
Da Theurung ſeine Grenz beſchreiten:
Find ich dich aber denn/ Vergnügſamkeit/ mein Leben/
So kan des Winters Grimm mir Sonnenſchein doch geben.

4.

Sez ich mich im Schatten hin / zu erſchallen meine Lieder/
Unter einem Erlen-Baume/ oder an dem Silber-Fluß/
Daß das muntre Felſen-Kind giebt die lezten Worte wieder/
Und bin nicht von Sorg befreyet / noch von Angſt und voll Verdruß/
Ich zörne über mein Gelükke/
Und ſchelten deſſen trübe Blikke/
So find ich nirgend dich/ Vergnügſamkeit/ mein Leben/
Drumb kan mein Lieder-Schall mir keine Freude geben.

5.

Höre doch/ Vergnügsamkeit/ was dein Trieb allhie erschallet/
Welcher ganz nicht trifftig heisset / wo du ihm nicht Kräffte
giebst:
Du/ du bist mein End und Zwek / von dir kömet was hie lallet
Meine Zung/ich bin vergnügt/ wañ du mein Gemüth beliebst.
Ich bin zu schwach dich recht zu loben/
Sonst hätt ich dich vielmehr erhoben.
Bleibst du nur stets bey mir / Vergnügsamkeit/ mein Leben/
Will ich nicht meinen Stand für aller Welt Gut geben.

35. Der Innhalt dieses Liedes kam dem Cæsar so nachdenklich / und die Anmuth der Stimme so vortrefflich für/ daß er ein grosses Verlangen trug / diese Sängerin zu kennen: Er nahete sich derowegen dem Brunnen/ und erblikkte die Julia, seine Tochter in der Gesellschafft eines vortrefflichen schönen Frauenzimmers / aus deren Asiatischer Kleidertracht er alsobald schloß / daß es die Prinzessin Cleopatra seyn müste/ weil er wohl wuste / daß sich dieselbe in des Pompejus Palast aufhielte. Meine Julia ist glükklich / fieng er gegen die Cleopatra an / wann sie sich in Gesellschafft einer solchen Prinzessin / als des Ptolomæus Tochter ist/ befindet/ von welcher sie so herrliche Lehren höret. Ich weiß nicht / mein Herz/ versezte Cleopatra mit holdreicher und sittsamer Stimme / ob mein Glükk nicht der Julia ihres übersteiget. Denn zu welchen herrlichen Lehren findet man in Rom nicht Anlaß / und wer wolte nicht seine Vergnügsamkeit erheben / wann man sich in Gesellschafft eines so belobten Fräuleins / als des großmüthigen Cæsars Tochter ist / befindet.

36. Cæsar antwortete hierauff mit solcher Artigkeit/ womit er jederzeit dem Frauenzimmer zu begegnen

gnen pfleget: er verließ sie aber bald nach einigen miteinander gewechselten Reden / uud hinterließ nebst einer sonderlichen Achtung seiner Person/auch der Cleopatra sein Herz. Wem dieses grossen Monarchen Natur bekannt ist / der wird wissen wie schleunig er sich zu verlieben pfleget / und sich nicht verwundern/ daß die Prinzessinn damals sich seines Gemüths so balde bemeistert / absonderlich da die Pompeja, seine Gemahlin/ ihn nicht sonderlich achtete/ und schon das Gerüchte gieng / als wann sie mit dem P. Clodius in heimlicher Liebe stünde/weßwegen er sie niemals lieben können.

37. So plözlich sich nun Cæsar verliebet hatte / so eyverig bemühete er sich in seiner Liebe glükkselig zu werden; Dieses nun zu erlangen / besuchte er den Pompejus zum öfftern / damit er / unter dem Schein nöthiger Geschäffte / Gelegenheit haben möchte die Prinzessinn zu sehen/ und weil Pompejus, von vielen Verrichtungen überhäufft / nicht allezeit in seinem Palast anzutreffen war / bekam Cæsar Gelegenheit/ dessen Gemahlin die Mucia, in deren Gesellschafft Cleopatra sich mehrentheils befand/mit Gesprächen zu unterhalten/ daher das Gerüchte endlich in Rom entstanden / Cæsar liebete die Mucia heimlich / welches kurz hernach die Ehescheidung mit der Pompeja vermehrete; niemand hingegen hatte auf die Cleopatra die geringste Muthmassung.

38. Als er aber endlich sahe / daß er auff solche Weise langsam / oder gar nicht / zum Zwek seiner Liebe gelangen würde / war er auff andere Mittel bedacht. Die Uneinigkeit des Ptolomæus mit sei-

nen Unterthanen gab ihm Hoffnung Aegypten/ als ein Stathalter/ zu überkommen; und ob gleich der König solte wieder in sein Reich gesezzet werden/ würde er doch als Stathalter in dem Theil Aegyptens/ welcher von seiner Haupt-Stadt Cyrene den Namen hatte/ und denen Römern von dem lezten Könige dieses Theils im Testament war verehret worden/ der Cleopatra nahebleiben/ ihr Gemüth gewinnen und seine Liebe vergnügen können.

39. Aber auch diese Hoffnung fehlete eines unglükklichen Außganges: denn ob er gleich sich auffs höchste bemühete/ seinen Zwek zu erreichen/ war doch alle seine Sorge vergebens/ weil der Ausspruch der Sibyllinischen Bücher die Römer abschrekkete/ einen Stathalter/ welchen man nicht ohn ein Kriegs-Heer in eine Provinz zu senden pflegte/ in Aegypten zu schikken. Cæsar wolte verzweifeln/ als er so gar unglükklich in seiner Liebe war/ und ob er schon zu verschiedenen malen die Prinzessinn/ wann sie die Julia zu besuchen gekommen/ von seiner Liebe unterhalten/ hatte es dieselbe doch stets im Scherz auffgenommen/ und ihm allezeit/ ihrer spielenden Geburts-Art nach/ mit solcher Munterkeit des Geistes begegnet/ woraus er weder sein Glükk noch Unglükk schliessen können.

40. Pompejus bemühete sich unterdessen auffs höchste für den Ptolomæus, wegen der sonderlichen Freundschafft/ so sie mit einander unterhielten/ damit er selbst diesen wieder in sein Reich einführen möchte/ und also Anlaß in Asien zu kriegen bekäme; denn weil er die Asiatischen Weichlinge im Mithridatischen Kriege hatte kennen lernen/ vermeynte er

allda

allda grosse Ehre und Ruhm zu erlangen: Er fand aber so mächtige Widersprecher / daß er zu seinem Zwek nicht gelangen konte/und Ptolomæus fast selbst an der Wiedereinsezzung in seinem Reiche zweifelnde seine Tochter von Rom wieder abfordern ließ.

41. Dieser Streich schiene dem Cæsar fast tödtlich zu seyn; er hatte alles seiner Liebe zum besten versuchet/ ja gar dem Pompejus, weil sich derselbe in die Julia verliebet hatte/nicht ungeneigt/ihm alle Beförderungen zu thun/ gefunden; dennoch aber wenig Vortheil daraus gezogen. Seine Unruhe war nicht zu beschreiben / seine Traurigkeit unergründlich/ und die Verzweifelung ihm sehr nahe; dem die Hefftigkeit der Natur des Cæsars bekannt ist/ wird dieses nicht ungereimt fürkommen. Endlich ergriff er dieses leztere Mittel/und machte es wie die Schiffbrüchigen/ welche allerhand Mittel/ ihr in den lezten Zügen ligendes Leben zu retten/ versuchen.

Er offenbarte der Julia seine Verliebung / und bate sie mit denen allerbeweglichsten Worten / welche mehr einem Unterthanen als Vater anstunden/ ihm in seiner Liebe beförderlich zu seyn: Ob nun gleich die Julia solches nicht gar zu gerne hörete / verpflichtete sie doch der Gehorsam und das Mitleiden ihren Vater nicht Hülfflos zu lassen. Sie redete mit solcher Klugheit sein bestes bey der Cleopatra, daß diese anfieng dem Cæsar nicht ungeneigt zu werden; und/ die Warheit zu bekennen / es fehlete dem Cæsar nichts/sich einer schönen Prinzessinn beliebt zu machen: sein majestätisches und zugleich artiges Ansehen / seine Leutseligkeit / seine sonderliche vortheilhaffte Manier / dem Frauenzimmer zu begegnen/

gnen/ sein frisches Alter/ welches sich noch nicht auf vierzig Jahr erstrekkete/ sein hoher Adel/ welchen er/ damit ich nicht sage von Göttern/ von denen alten Lateinischen Königen herführete/ sein grosses Ansehen/ welches er in Rom hatte/ indem er noch neulich oberster Auffseher über den Gottesdienst und Brükken/ Herr über die Sublicische Brükke geworden war/ waren Reizungen genug/ ihn der Cleopatra beträchtiglich vorzustellen.

42. Als sie nun den Tag vor ihrem Abzuge/ die Julia zu besuchen und Abschied von ihr zu nehmen kam/ nöthigte sie Cæsar in seinen Garten/ in welchem sich seine Liebe angefangen hatte/ und nach etlichen mit einander gewechselten Reden führte er sie in einem langen Gange spazieren; Julia aber blieb nicht allein selbst zurükke/ sondern hielte auch der Prinzessinn Frauenzimmer unterdessen mit Reden auff/ daß sie ihr nicht folgen konten. Als sich Cæsar nun so weit mit der Prinzessinn entfernet hatte/ daß sie keiner mehr verstehen könte/ drehete er das Gespräch mit artiger Geschiklichkeit auff ihren Abschied. So sol nun Rom/ fieng er an zu ihr/ nicht ferner das Glükk haben/ von der allerschönsten Morgenländischen Sonne erleuchtet zu werden/ und hinterlässet uns dieselbe so gar in die abscheulichsten Nächte vergraben.

43. Die Sonne wird so wenig von Rom weichen/ versezte Cleopatra, den Cæsar mit sonderlich-reizenden Geberden ansehend/ als die Tyber Bergan lauffen wird/ und wird Rom/ welches von so unzehlichen Sonnen erleuchtet wird/ von der Abscheuligkeit der Finsternüssen nichts wissen/ ob schon

ein

ein flakkerndes Irrlicht sich von hinnen begeben wird. Ach möchte ich bey diesem Irrlichte nur stets herumb irren/ antwortete Cæsar mit einem tieffen Seuffzer/ wie herzlich gerne wolte ich alle Klarheiten der vermeynten Sonnen in Rom missen; aber ich befürchte leyder! die Abscheuligkeiten der Finsternüssen werden mich hie am meisten treffen/ und in solch Herzeleid vergraben/ worinnen ich ohne Zweifel/ Prinzeßin/ ohne ihre Hülffe werde vergehen müssen.

44. Ohne meine Hülffe! fing die sich verwundernde Prinzeßin an/ mein Herr wie soll solches zugehen? Wann meine allerschönste Prinzeßin einmahl auffhören wird mich zu quälen/ und mir vergönnen sie ewig zu lieben/ sagte Cæsar! Wir reden von der Sonne/ mein Herr/ verfolgete Cleopatra, und er saget mir von der Liebe. Weil sich meine Liebe/ versezte Cæsar, biß an die Sonne von Aegypten/ die himmlische Cleopatra meyne ich/ erhoben/ reimen sich Liebe und Sonne sehr wohl mit einander. Er scherzet/ mein Herr/ seiner Gewohnheit nach/ antwortete Cleopatra lachend/ und ist es mir schon nunmehro nichts ungewöhnliches/ aus des grossen Cæsars Munde Reden zu hören/ wovon sein Herze nichts weiß.

45. Mein Herz weiß mehr als zu wohl/ was der Mund spricht/ fuhr Cæsar seuffzend fort/ und wenn solches nicht wäre/ dürffte es so viel Angst nicht empfinden/ und den Mund zu solcher Klage über die Unempfindligkeit der allerliebreichsten Personen von der Welt reizen. Ich bin eine Prinzeßin/ und Cæsar hat das Vermögen Monarch von Rom zu

werden/ er bedenke sich/ mein Herr. Also beschloß Cleopatra, und rieff die Cleosis eine aus ihrem Frauenzimmer herzu/ das Gespräch mit dem Cæsar abzubrechen; es sey aber/ daß Cleosis solches nicht hörete oder von der Julia auffgehalten wurde/ so kam dieselbe nicht/ und Cæsar hatte Gelegenheit sein Gespräch fortzusezzen.

46. Ich weiß wohl/ daß Cleopatra eine Prinzeßin/ und zwar eine der allergrösten aus den Nachkommen des grossen Alexanders ist/ fing er wieder an/ und ich vielleicht auch Mittel habe/ Monarch der Welt zu werden/ was hülffe mir aber solches alles/ wenn ich die göttliche Cleopatra nicht zur Gegen-Liebe bewegen kan. Ich habe solches erwehnet/ die Niedrigkeit einer Barbarischen Prinzeßin/ gegen die hohe Würde eines solchen Römers als wie Cæsar ist zu halten/ versezte Cleopatra, damit mein Herr sehen möge/ wie sehr er sich erniedriget/ wenn er sich zur Liebe der Tochter des Ptolomæus herunter lässet/ und seinen Vorsaz/ woferne es anders wahr ist/ daß er mich liebet/ ändern möge.

47. Cæsar schwieg hierauff ein wenig stille/ und schlug die Augen zur Erden/ als einer/ der in wichtigen Gedanken vertiefft/ weil ihm/ wie er hernachmahls erzehlet/ im Sinn kommen/ Cleopatra, als die sehr grossmüthig und von hohen und geistreichen Gedanken/ würffe ihm hierauff vor/ daß er als einer der dem Römischen Rathe unterworffen seyn müste/ sich unterstünde eine grosse Prinzeßin zu lieben/ sie möchte auch ihre Reden deuten wie sie wolte; gewiß ist es aber/ daß er hieraus nicht wenig Ursache

genommen nach der Ober-Herrschafft in Rom zu trachten / beydes seine Liebe als auch sein hohes Gemüthe zu vergnügen.

48. Endlich / nachdem er sich aus seinen Gedanken wieder erhohlet; wohlan! es sey also / fing er mit erfreuten Geberden an / ich will die Cleopatra entweder als Ober-Herrscher in Rom lieben / oder dieselbe von meiner Liebe frey sprechen / wenn ich nur kan versichert seyn / daß mir meine Prinzeßin von einem andern glükklichern Nebenbuhler nicht soll beraubet werden. Er verkehret mir meine Reden / versezte sie mit einem solchen Gesichte / welches dem Inhalt ihrer Worte zu widersprechen schien / die Götter behüten mich / daß ich den Ruhstand in Rom zu stören nicht Anlaß geben möge. Im übrigen werde ich mich morgen nach dem Ptolomæus begeben / welcher über mich zu gebiethen hat / woferne mir aber die Wahl meines Herzens frey verbleiben wird / wird dieselbe niemahls zu des grossen Cæsars Nachtheil ausschlagen.

49. Hiemit wurde ihr Gespräch zerstöret / weil Julia mit denen übrigen herbey kam / und Cæsar genöthiget seine Antwort und Vergnügen über die lezten Worte / welche er vor seiner Liebe vortheilhafft ausdeutete / durch ein sanfftes Hände-drükken verstehen zu geben / welches ihm von der Prinzeßin auff gleiche Weise mit sonderlicher Liebreizung vergolten wurde: Sie nahm aber endlich nach noch einigen geführten Gesprächen / worinn Cæsar erhalten hatte / durch den Ammonius an sie Schreiben zu schikken / mit Bezeugung sonderlicher Freundschafft Abschied / und reisete des folgenden Tages nach Ostia /

stia/ wovon sie mit einem Griechischen Schiff nach dem König ihrem Vater abfuhr.

50. Cæsar hatte unterdessen/ wie sich die Prinzeßin annoch zu Rom auffgehalten/ derselben geheimste Leibdienerin die Cleofis auff seine Seite/ durch die Hülff der Julia gebracht/ von dieser erfuhr er hernachmahls alles was Cleopatra von ihm redete und thate/ unter andern auch/ daß sie ihm sehr geneigt wäre/ sie könte aber nicht absehen auff was Weise sie mit ihrer Liebe glükkselig werden wolten/ weil einem Römer aus dem höchsten Adel/ wie Cæsar, nicht vergont eine Ausländerin sich vermählen zu lassen/ es sey denn/ daß Cæsar solche Gewalt bekäme/ dieses Gesezze ihrer Liebe zum Vortheil auffzuheben.

51. Diese Nachricht befestigte den Cæsar in seinem Vorhaben/ nach der Ober-Herrschafft in Rom zu streben; bemühete sich derowegen durch allerhand Mittel das Volk und deren Zunfftmeister zu gewinnen/ welche Mühe auch nicht gänzlich vergeblich war: weil er aber auch wuste/ daß an des Crassus Reichthumb/ und des Pompejus Macht ihm viel gelegen/ vereinigte er diese beyde mit einander/ da sie vorhero Feinde gewesen waren/ und gewann also durch deren Ansehen der Grösten Anhang in Rom/ seine Erkäntligkeit aber und Beständigkeit in der Liebe zu seiner Prinzeßin zu erkennen zu geben/ fertigte er nachfolgendes/ wozu ihm ihr leztes Gespräch Anlaß gegeben/ durch den Ammonius ab.

An die Cleopatra.

1.

Ich bin betrübt/ das machet dein Entfernen
O Sonne du/ muß ich so zeitig lernen/
Was es für Schmertzen giebt/
Wenn man allein in steten Nächten sitzet/
Und immer fort die heisse Zähren schwitzet;
Ich bin betrübt!

2.

Ich bin betrübt! weil meiner Sonnen Strahlen
Nicht wie vorhin mein Angesicht bemahlen:
Der Glantz der mich verliebet/
Verkehrt sich iezt in dikke Finsternüssen/
So muß ich dich/ O helles Liecht/ nun missen!
Ich bin betrübt!

3.

Ich bin betrübt/ und muß bey Nacht umbirren/
O Himmels-Glantz! wie kanstu mich verwirren/
Daß so dein Licht verstirbt/
Wenn soll ich dich denn einsten wieder sehen/
Wenn soll die Nacht der Traurigkeit vergehen?
Ich bin betrübt!

4.

Ich bin betrübt! du kanst bey andern scheinen/
Ich aber ich muß den Verlust beweinen/
Kein Augenblikk verschiebt
Der Seufftzer Heer/ so ich nach dir muß senden;
Ach wenn wird doch dein Glantz sich zu mir wenden!
Ich bin betrübt!

5.

Ich bin betrübt! drumb weicht nur weg ihr Sterne/
Die Sonne ist von meinen Augen ferne/
Ihr habt nur abgedicht
Den Schein/ womit ihr pfleget offt zu prangen/
Ich werde nicht nach eurer Zier verlangen/
Weil ich betrübt.

6.

Ich bin betrübt/ weil auch der Larven Menge
Mir sezzet zu/ und treibet in die Enge:
So werd ich stets geübt
Durch neue Pein: O mehr als herbes Quälen!
Wie lange wilt du meine Brust entseelen/
Wenn ich betrübt?

7.

Ich bin betrübt/ und muß betrübet bleiben/
So lange mich das Glükke wird vertreiben
Von meinem Licht: es schiebt
Der Sternen Glanz mein treues Herz zurükke/
Und liebt allein der schönen Sonnen Blikke
Die mich betrübt.

8.

Ich bin betrübt/ doch laß mich in dir leben
Weil ich hier muß in dunkle Nächte schweben:
Wenn denn dein Glanz mich liebt
Wenn ich ihn seh/ so will ich das verlachen/
Was mir iezt denkt nur Quahl und Angst zu machen
Und mich betrübt.

9.

Ich bin betrübt! Cleopatra mein Leben/
Und meine Sonn/ die nur den Tag kan geben
Die ist von mir: Ach! siehst/
Ihr Augen ihr/ die reiche Trähnen-Flüsse
Ihr hemmet doch/ ach nur umbsonst die Güsse:
Ich bin betrübt!

52. Dieses Gedichte wurde der Cleopatra nicht allein zugeschikkt/ sondern auch durch des Ammonius Bruders Verordnung in einer anmuthigen Abend-Music überreichet; sie fehlete auch nicht dem Cæsar so artig zu antworten/ daß dessen Vergnügung nichts/ als der Prinzeßin Gegenwart fehlete.

53. Eben umb diese Zeit war es/ daß Ariarathes des Königes Aricbarzanes in Cappadocien Bruder/ durch das Gerüchte in der Cleopatra Schönheit verliebet/ dem vertriebenen Ptolomæus alle seine und seines Bruders Hülffe/ zur Wieder-Eroberung seines Reichs anboth. Ptolomæus nahm dieses Anerbiethen mit grosser Erkäntligkeit an/ wolte sich aber desselben nicht bedienẽ/ biß der Römer Völker dazu stossen möchten/ nicht weil er ein Mißtrauen auff den Cappadocischen Prinzen sezzete/ oder dessen Völker nicht mächtig genug hielte/ mit Zuziehung seiner wohlgesinnten Unterthanen sein Reich wieder einzunehmen/ sondern damit er nicht ohne der Römer Willen und Vorbewust etwas sich zu unternehmen schiene. Ariarathes verblieb unterdessen bey dem Ptolomæus, und versuchte alle Mittel die Prinzeßin zu gewinnen. Auf der Jagt/ bey Lustspielen und andern Ergezligkeiten/ war er ihr allzeit zur Seiten. Bey Turnieren und Ringelrennen/ und andern Ritterlichen Übungen führete er allezeit ihre Farbe zum Zeichen/ ja nannte sich auff der Vergünstigung des Königes/ welcher die Prinzeßin auch nöthigte hierinn zu willigen/ ihren Ritter. Cleopatra muste dieses alles wider ihren Willen geschehen lassen/ weil sie wohl sahe/ wie sehr sich der König dieses Prinzen Glükk zu befordern bemühete.

54. Dieses nun kunte dem Cæsar nicht lange verborgen bleiben/ sondern Cleofis berichtete ihm dessen/ und das allgemeine Gerüchte/ welches alle Sache zu vergrössern gewohnet/ bestätigte dieses nicht allein kurz hernach/ sondern sezte auch hinzu den Tag/ auff welchem das Beylager an beyden

Sei-

Seiten beliebet. Ariarathes ließ auch gewiß nicht ermangeln/ was zu seinem Zweck zu gelangen dienen möchte: seine Geschikligkeiten waren ungemein / seine Ehrerbiethung gegen die Cleopatra so groß / daß er auch die geringste Mine ihr zu mißfallen miede: Er bemühete sich absonderlich zu erforschen/ wozu sie ihre Neigung trüge/ und was für eine Ergezligkeit sie insonderheit beliebete. Als er nun endlich merkete / daß sie die Music über alles hoch hielte/ ließ er einsmals in seinem Gemach einen Musicalischen Streit von Asiatischen und Römischen in dieser Kunst erfahren anstellen / und gewiß dieselben hatten schon nicht geringen Zweifel bey denen Zuhörern erreget/ weme der Preiß zuzueignen/ als sich ein Römischer Lautenschläger anmelden ließ. Es war schon ziemlich spät/ nichts desto weniger aber befahl der Printz ihn herein kommen zu lassen/ und ob er hierauff gleich Anfanges bey ihm anhielte seine Kunst hören zu lassen/ schlug es dieser doch mit solcher Höfligkeit ab/ daß es Ariarathes nicht übel empfinden konte/ und gesellete sich zu seinen Landes-Leuten. Er schien aber ganz / in Betrachtung der Prinzeßin/ verpicht zu seyn/ ihr Wesen schien ihn aus sich selbst zu sezzen/und nichts desto weniger sahe man bey ihm ich weiß nicht was für eine Miß-Vergnügung. Endlich als die Reihe die Römer wieder traff denen Asiatischen zu antworten/ trat dieser Lautenschläger auff/ und fing an nach einem künstlichen Vorspiel / in welchem er fast aller Zuhörer Ohren bezaubert hatte / nachfolgendes mit sehr klägligher aber auch anmuthiger Stimme in seine Laute zu singen:

1.

DJe Hoffnung stürzt zur Abgrund hin/
Wo Unbestand sie hingerissen:
Sie war vor diesen offt beflissen
Zu trösten den verlaßnen Sinn;
Den Lauff
Hielt sie nur auff
Wenn meiner Schmertzen Hauff
Den Muth vertrieben wolten wissen.

2.

Seit aber ich nun selbst erblikkt/
Wie Iris mich so hat betrogen
Und leichter als die Wasser-Wogen
Ihr treues Hertze mir entrükkt/
Stellt mir
Der Iris hier
Die Hoffnung nicht mehr für/
Sie weicht beschämt/ weil sie gelogen.

3.

So meynt man offt/ man sey im Port/
Und schwebt auff wilden Wasserfluthen/
Wo unser Herz vor Furcht macht bluten/
Iris
Bezeuget diß/
Ihr Unbestand gewiß
Strafft mich mit mehr als scharffen Ruthen.

55. Der Inhalt dieses Gedichtes/ mit der Lieblikeit einer so süssen Stimme vereinbahret/ erhielte bey iederman den Preiß/ und dieser Lautenschläger erlangete mit einhelliger Übereinstimmung aller Zuhörer/ absonderlich der Prinzeßin/ welche ihn nicht genug zu rühmen wuste/ die Belohnung des Sieges/ die in einem mit Edelgesteinen und grossen Morgenländischen Perlen reichlich besezten Kranz bestunde/ worümb man bißhero so eyferig gestritten/ welcher aber dieses nicht schiene groß zu achten/

ohngeacht Cleopatra ihm denselben eigenhändig auffsezte.

56. Der gröste Theil der Musicalischen Luststreiter verlohr sich hierauff / und dieser Lautenschläger unter denselben; die übrigen aber / welche mehrentheils Asianer waren/liessen ihre Kunst auch unter wehrender prächtiger Mahlzeit noch hören/ und wurden nach Endigung derselben reichlich beschenkkt entlassen. Der Prinz ließ auff Anhalten der Prinzeßin zwar auch dem mit Lob reichlich überschütteten Lautenschläger nachfragen / weil sie ihn noch einmahl verlangete zu hören / er war aber nirgend anzutreffen/ und niemand wuste/ wo er geblieben. Wie nun alle diese Lustigkeiten vorbey/ und die Prinzeßin sich wieder nach ihrem Gemache von dem Cappadocischen Prinzen hatte führen lassen / überreichte ihr die Cleofis ein Schreiben / in welchem sie nach dessen Erbrechung folgenden Inhalt fand.

Cäsar an die Prinzeßin Cleopatra.

57. Ich hätte nimmermehr vermeynet/ daß auch der allgemeine Unbestand des weiblichen Geschlechtes die Prinzeßin Cleopatra den Ariarathes dem Cæsar vorzuziehen/ würde bewogen haben/ wenn meine Augen nicht dessen unverwerffliche Zeugen gewesen wären. Sie erschrekke nicht/ Prinzeßin/ wenn sie lesen wird/ daß die Liebe den Cæsar auch in einen Lautenschläger hat verstellen können/ sie versichere sich hingegen vielmehr / daß ihn dieselbe zu noch weit gefährlichern Unterfangungen würde ange-

führet

führet haben / wenn Cleopatra diejenige geblieben wäre / welche sie so offte in ihren Briefen zu seyn geschienen.

58. Cleopatra erschrak über den Innhalt dieses Briefes dermassen / daß sie in eine tieffe Ohnmacht gerieth / aus welcher sie sich kaum wieder erhohlet hatte / als sie die Cleofis fragete / wo Cæsar geblieben wäre. Ich weiß nicht / versezte die arglistige Jungfer / was meine gnädigste Prinzeßin mit dem Cæsar meynet: Ich meyne denselben / der dir diesen Brieff gethan / antwortete die betrübte Cleopatra. Der Lautenschläger / verfolgete Cleofis, von welchem ich diesen Brieff erhalten / hat sich gleich fort gemacht / nachdem er mich noch sehr gebeten / meiner gnädigsten Prinzeßin dieses zu überliefern.

59. Hiemit zog sie den Kranz herfür / welchen Cleopatra dem Cæsar zum Lohn seines Wohlverhaltens auffgesezzet hatte; hieraus erkannte nun die Prinzeßin genugsam / daß Cæsar der Lautenschläger gewesen / und aus ihrer gezwungenen Freundligkeit / womit sie dem Ariarathes begegnen müste / Anlaß zur Eyfersucht würde genommen haben. Ihre Klagen waren hierauff nicht zu beschreiben / und gerieth es mit ihrer Traurigkeit endlich gar dahin / daß sie dieselbe / von einem Fieber gestärket / zu Bette warff.

60. Cæsar war unterdessen schon auff dem Weg nach Rom begriffen: und gewißlich er hatte sich keiner geringen Gefahr unterworffen. Denn nachdem er der Cleofis Brieff erhalten / hatte ihn die Furcht und Liebe bewogen sich heimlich nach Asien zu begeben. Seine Abwesenheit aber in Rom

zu verhehlen/ stellete er sich krankk/ damit er sich nicht in Verdacht brächte/ wenn er sich öffentlich nicht würde sehen lassen/ und verstellete sein Gesichte mit einem gewissen Saffte/ daß er ganz unerkänntlich ward. Er begab sich an einem Abend sehr spät/ in einem Asiatischen Kauffmann verkleidet aus Rom/ und gelangete in kurzem an den Ort/ wo sich der König Ptolamæus auffhielte/ hieselbst erfuhr er von der Cleofis, welcher er sich zu erkennen gab/ daß Ariarathes die Prinzeßin noch eyferig bediene/ in Hoffnung ihre Gunst zu erlangen/ und schiene es/ als wenn er wohl endlich zu seinem Zwekk gelangen würde/ weil der König selbst/ aus Hoffnung der Hülffe dieses Prinzens zur Wiedereinsezzung in sein Reich/ sein Vorsprach bey der Cleopatra wäre/ und hätte er am selbigen Abend einen Musicalischen Luststreit der Prinzeßin zu Ehren angestellet.

61. Cæsar, der in Lauten spielen seines gleichen nicht hatte/ nahm sich hierauff vor durch Hülffe der Cleofis vor einen Römischen Lautenschläger auszugeben/ damit er also selbst sehen möchte/ auff was Weise die Prinzeßin dem Cappadocischen Prinzen begegnen/ und ob sie an seiner Auffwartung wohl einigen Verdruß haben würde. Als er aber hierauff verspüret/ mit welcher Freundligkeit sie dieselbe auffgenommen/ machte er das Gedicht auff ihre Unbeständigkeit/ unterdessen die andern spieleten/ und ließ es ihr/ auff eine ihm bekannte Weise hören. Als nun der Musicalische Luststreit vorbey/ stahl er sich unter die übrigen mißvergnügte Spieler zum Gemach hinaus/ stellete der Cleofis den vorgedachten Brieff mit dem Kranze zu/ legte seine Spielmanns-

manns-Kleider ab/ diejenigen aber eines Asiatischen Kauffmanns wieder an/ und begab sich schleunig auff den Weg nach Rom.

61. Cleopatra bekümmerte sich unterdessen über den falschen Verdacht/ worinn sie bey dem Cæsar gerathen war/ gar sehr. Denn die Warheit zu bekennen/ sie liebete den Cæsar nicht wenig/ weil ihr die zarte Liebligkeiten der Römer/ gegen die Asiatische hochtrabende und gebietherische Weise zu lieben/ weit besser gefiel/ und Cæsar absonderlich ein Meister war/ sich dem Frauenzimmer beliebt zu machen/ wie sehr sie ihn aber auch liebete/ konte sie sich doch nicht entschliessen/ ihm ihre Unschuld zu erkennen zu geben/ weil sie solches ihrer Hoheit nicht anständig erachtete; damit sie aber auch den Schein ins künfftige meiden möchte/ entschloß sie sich der Gegenwart des Prinzen Ariarathes ganz zu äusern. Solches nun ins Werk zu sezzen erlangete sie von dem Ptolomæus Vergünstigung/ nach dem Gesund-Brunnen/ welcher damals bey Jericho/ in Palæstina/ in grossem Beruff war/ zu reisen/ und ob sich schon der Prinz ihr Gesellschafft zu leisten/ und sie dahin zu begleiten anbothe/ wurde es ihm doch den Ubelstand zu vermeiden/ abgeschlagen/ und Cleopatra, wie schwach sie auch annoch war/ begab sich in Gesellschafft ihres Frauenzimmers allein dahin.

63. Cæsar war in Rom auch glükklich wieder angelanget/ und niemand seiner Abwesenheit im geringsten gewahr worden/ sonst dürffte es ihm vermöge der Gesezze übel gangen seyn/ weil keiner/ der ein öffentliches Amt in Rom führete/ aus Italien

zu reisen die Macht hatte. Die Untreue seiner Cleopatra schmerzete ihm nicht wenig: Sie konte ihm aber doch keines Weges abhalten / das Bürgermeister-Amt in Rom nicht zu begehren / wie er auch solches hierauff alsobald erlangete. Die Menge der Geschäfften verhinderten ihn Anfangs an seine Liebe zu gedenken / als aber hierauff das Gerüchte berichtete / Cleopatra wäre mit dem Ariarathes vermählet worden / gedachte er zu verzweifeln: als die Hefftigkeit der ersten Bewegungen vorbey / schämete er sich selbst über die Hizze seiner Begierden / und weil er sich nicht besser als durch Verachtung an seine ungetreue Prinzeßin zu rächen vermeynete / hielte er nicht lange hernach mit der Calpurnia, des L. Piso Tochter Beylager / warlich einer solchen Fräulein derer hohem Adel und äuserliche Leibes-Schönheit / die sonderlichen Gaben ihres Gemüthes / einen weit schönern Glanz geben. Pompejus erhielte zu eben dieser Zeit auch die längstverlangte Besizzung seiner schönen Julia, daß also dieser nunmehro mit seinem Schwieger-Vater und dem M. Crassus das Regiment allein nach ihren Belieben zu führen schiene.

64. Cæsar hätte nun hierauff nach seinem abgelegten Bürgermeister-Amt / wohl Syrien als Stadthalter erlangen können / worinnen sich damahls Cleopatra auffhielte / umb ihr aber zu bezeugen / wie wenig er ihre Gegenwart / nach einer so grossen Untreue verlangete / überließ er diese Provinz dem Crassus, er aber nahm Gallien davor / nicht allein durch die weitere Entfernung / sondern auch durch die stätige Ubung des Krieges / weil er wohl

wuste /

wuste/ daß er dazu Gelegenheit genug kriegen würde/ sich in der Vergessenheit einer leichtsinnigen Prinzeßin zu stärken/ deren Andenken er doch nicht so sehr/ als er wohl verlangete/ hassen konte.

65. Unterdessen nun/ daß Cæsar in Gallien regierte/ brachte es Ptolomæus endlich so weit/ daß er durch den Gabinius wieder in sein Reich geführet würde/ und weil er sein vormahls verhastes Leben/ durch allerhand Mittel sein Reich wieder in Aufnehmen zu bringen/ verbessern wolte/ führete er seine Unterthanen absonderlich zur Handelung und Schifffahrt an wol gelegnen Oertern an.

66. Cæsar hatte auch an seinem Orte mit seinen widerspänstigen Galliern viel zu thun/ und sobald er einen Feind bezwungen/ that sich alsobald ein neuer wiederumb hervor. Als er nun Gallien ein wenig durch die Tapfferkeit und Glükk seiner Waffen zur Ruhe gebracht/ begab er sich nach Maßilien/ damit er Rom desto näher seyn/ und auff alles was etwa da vorging ein wachendes Auge haben möchte. Als er aber an einem Abend an dem Ufer des Meers spazierete/ sahe er von ferne etwas fliessen/ welches er Anfangs nicht erkennen konte/ nachdem es ihm aber ein wenig näher kommen war/ sahe er/ daß es einem schwimmenden Menschen gleichete. Hierauff ließ er alsobald ein Bot fertig machen/ sezte sich selbst nebst etlichen Leuten/ welche er eben umb sich hatte/ darein/ und ließ diesem was er im Meer schwimmende gesehen fleisig nachrudern; als er es ereilet/ ließ er mich zu sich in sein Bot ziehen/ denn ich war derjenige schwimmende Mensch/ welchen Cæsar von ferne gesehen.

67. Ich war mit einem Schiffe von dem Ptolomæus nach Gallatien geschikkt/ den Purpur-Handel/welcher allda unvergleichlich schön ist/zuführen: das Ungewitter aber hatte uns unterwegens ergriffen/ und unser Schiff/ nachdem es der Gewalt der tobenden Wellen lange genug widerstanden/ nicht weit von Maßilia auff eine blinde Klippe geworfen/ daß es gescheitert/und von allen darauff befindlichen Menschen keiner als ich/ mit dem Leben davon kam. Cæsar als er einen Aegyptier ans der Kleidung erkannt/ließ alle Mittel mich wieder zu erquikken anwenden/ weil ich gar zu viel Meer-Wasser in mich gesoffen/ und deswegen sehr schwach war.

68. Als ich nun die Kräffte zu reden wieder bekommen/ erkundigte er sich nach meinen Stande und Herkommen; wie er selbiges erfahren/ trieb ihn gleich der Uberrest seiner Liebe nach dem Zustand desselben Reichs zu fragen. Aegypten ist nunmehro/ antwortete ich/ nachdem es seinen König wieder bekommen in zimlicher Ruhe: Ptolomæus ist auff nichts mehr als seine Unterthanen glükkselig zu machen bedacht/ und hält dieses vor ein grosses Geheimnüß seines Wohlstandes/ nechst der Bündnüß mit den Römern/ ihme die benachbarten Prinzen und Könige verpflichtet zu machen/ worzu er vermittelst der Vermählung seiner beyden Töchter der Cleopatra und Arsinoe mit denenselben zu gelangen hoffet.

69. Was redet ihr mir von der Vermählung der Cleopatra, fiel mir Cæsar schleunig in die Rede/ ich meyne dieselbe sey schon vorlängst mit dem Cappado-

padocischen Prinzen vermählet gewesen? Man hat diese Verbindung zwar eyffrigst befordern wollen/ versezte ich/ aber die Prinzeßin hat sich derselben allezeit widersezzet; und ungeacht der König ihr Herr Vater ihr deswegen hart zugesezzet/ ja ihr gar einsmahls den Tod gedräuet/ ist sie doch auf ihrer Meinung beständig gebliebeu/ und sich lieber zum Tode/ als zur Liebe des Ariarathes entschliessen wollen/ so daß dieser endlich genöthiget worden seine Hofnung fallen zu lassen/ und sich ganz mißvergnügt wieder nach Cappadocien gewendet.

70. Soist Cleopatra nicht vermählet/ rieff Cæsar ganz bestürzt/ O ihr unsterblichen Götter! was habe ich gethan. Er ging hierauff ganz betrübt hinweg/ ließ mich aber nicht lange hernach allein zu sich in sein geheimes Zimmer fodern. Apollodorus fing er zu mir an/ euer Glük stehet euch zu Gebote/ woferne ihr mir getreu zu seyn angeloben wollet. Wofern diese Treue/ antwortete ich/ nichts von mir erfodert/ so der Pflicht/ womit ich meinem Könige verbunden/ zuwider ist/ so schwere ich meinem Herrn/ daß nicht die geringste Nachläßigkeit oder Untreu/ mich von dem Willen/ dem Cæsar zu dienen trennen soll. Wohlan! ich traue euren Worten/ versezte Cæsar, und vertraue euch diesen Brieff an die Cleopatra eure Prinzeßin zu bestellen/ es ist nichts darinnen enthalten/ worinnen ihr den eurem Könige gebührenden Gehorsam verlezzet. Ihr werdet schon die Zeit ihr solchen alleine zuzustellen anzuwenden wissen. Morgen werdet ihr im Haven ein Schiff finden/ welches euch mit allen denen/ was darinnen ist/ soll verehret seyn/ ausgenommen der

Kasten mit meinem Nahmen bezeichnet/ welchen ihr der Prinzeßin meinentwegen zustellen sollet.

71. Nachdem er mir den Brieff zugestellet/ und ich ihm alles treulich auszurichten versprochen/ auch mich dazu noch verbindlich gemacht hatte/ der Prinzeßin Antwort ihm wieder zu bringen/ schied ich von ihm/ und begab mich des andern Tages zu Schiffe/ welches ich mit vielen Kostbarkeiten ausgerüstet zu seyn befand. Meine Reise ging glükklich fort/ und ob ich mich gleich in meinem Vaterlande Sicilien einige Zeit meine Geschäffte zu verrichten auffhielte/ gelangete ich doch endlich wohl behalten zu Alexandria an.

72. Weil ich nun mit der Cleofis heimlich in Liebe stund/ erlangete ich durch Hülffe derselben gar leicht einen Zutrit zu der Prinzeßin. Sie hatte schon vernommen/ daß ich ihr von dem Cæsar etwas anzubringen hätte/ drumb fand ich sie in ihrem geheimesten Zimmer ganz alleine/ in einem Sessel den Kopff steurend; als ich ihr den Brieff übergeben/ überlaß sie denselben mit offtmahliger Veränderung des Gesichtes/ und war derselben/ weil sie mir ihn hernachmahls auch zu lesen gegeben/ ohngefehr folgendes Inhalts:

Cäsar an die Prinzeßin Cleopatra.

ICh habe geirret/ schönste Prinzeßin: Die Größe aber meines Irrthums oder Verbrechens/ wie es ihr zu nennen belieben wird/ ist nirgends als aus der Ubermaß meiner hefftigen Liebe entsprungen. Dieser edle Ursprung verdienet billich die Verzei-

hung

hung seiner Wirkung/ bey einer so großmüthigen Printzeßin/ und kan ich meinen Fehler nirgends besser als hiemit entschuldigen. Aber nein Verwegener/ die Grösse deines Verbrechens ist aller Verzeihung unwürdig: die Cleopatra zu beleidigen/ sie der Untreue zu beschuldigen/ an ihr treubrüchig zu werden/ sind lauter Tod-Sünden/ womit du nichts als deinen Untergang verdienet. Jedoch ein so anmuthiger Mund/ dessen Lieblichkeit mich offt in die allerhöchste Vergnügung gesezzet/ wird nicht so grausam seyn/ mir allen Zutrit zur Verzeihung und zum Mitleiden zu versperren. Ich habe gefehlet/ ich bekenne es/ und die Hefftigkeit meiner Begierden hat mich gröblich fehlen lassen/ drumb will auch denselben nicht gelinder/ als mit dem Tode/ woferne mir meine himmlische Printzeßin alle Hoffnung zur Verzeihung und Gegen-Liebe verschliest/ bestraffen.

73. Nachdem die Cleopatra diesen Brieff zum öfftern überlesen/ saß sie eine zeitlang in Gedanken/ endlich sagete sie mit einer gebietherischen Stimme zu mir: Reiset wieder hin nach dem Cæsar, und saget ihme meinentwegen/ daß ich hinführo weder Briefe noch Geschenke von einem Römischen Bürger verlange: zudem macht der Zustand eines Vermählten/ wie er ist/ sein Begehren viel zu unmüglich/ wenn er aber Monarch in Rom ist/ kan dasselbe mit grössern Fortgang bey mir gesuchet werden.

74. Dieses leztere war eben nicht ihre Meynung/ sondern weil sie es vor unmüglich hielte/ daß Cæsar, dessen Herisch-Begierde ihr nicht unbewust war/

bey

bey Lebezeiten des Pompejus die Ober-Gewalt in Rom erhalten würde / spottete sie seiner / weil sie die Vermählung mit der Calpurnia ganz von dem Cæsar abgeneigt hatte. Ich konte auch keine fernere Antwort von ihr erhalten / noch sie des Cæsars Geschenke anzunehmen bereden / wie sehr ich mich auch drumb bemühete; muste mich also hiemit vergnügen lassen / und mein Schiff wieder nach Gallien kehren. Ich war aber so unglüklich in dieser meiner Schifffahrt / daß ich bey Creta unter die See-Räuber verfiel / welche mein Schiff nach einem ernsten Gefechte eroberten / und mich mit allen meinen Leuten gefangen in Ketten schlossen. Zwey Jahr muste ich im höchsten Elende die Ruder ziehen; nach Verfliessung derselben aber wurde dieser Räuber wieder von einem Römer überwunden / und wir Gefangene in Freyheit gesezzet.

75. Ich begab mich mit diesem Schiffe hierauff nach Sicilien / allwo ich gar leichtlich Gelegenheit antraff nach Gallien zukommen / wo ich hörete / daß sich Cæsar annoch auffhielte / welchen ich eben in höchster Bekümmerniß über den Tod seiner Tochter Julia, des grossen Pompejus Gemahlin / antraff; seine Traurigkeit wurde durch meine zurükkgebrachte Antwort nicht wenig vermehret / sie war aber zugleich ein Zunder / ihn zu seinem wichtigen Vorhaben noch feuriger zu machen.

76. Es begonte damals dz Gerüchte auszubrechen / welches von der Mucia, des Pompejus verstossener Gemahlin den Ursprung solte genomen haben / daß Pompejus in die Cleopatra verliebt wäre / und weil er vormalen ihre so schleunige Abreise mit dem Ptolomæus

Iomæus nicht hätte ertragen können/ hätte er die Mucia beredet/ die Prinzessin bey sich zu behalten. Diese auch wäre ihm nicht abgeneigt gewesen/ und ob gleich nachmals die Staats-Vermählung mit der Julia seine Begierden ein wenig hätte im Zaum gehalten/ unterhielte er doch anizo ein heimliches Liebesverständniß mit ihr. Diese Zeitung nun/ sie möchte wahr seyn oder nicht/ wie denn der Außgang die Unwarheit derselben genugsam erwiesen/ sezte den Cæsar in eine abscheuliche Unruhe/ damit er aber nichts unbedachtsamer Weise von einem so guten Freunde schliessen möchte/ nahm er sich für/ sein Gemüth auff eine sonderliche Weise zu versuchen.

77. Er schikte den Qu. Cicero nach Rom/ sein Leid über den Todesfall seiner Tochter Julia dem Pompejus zu bezeugen/ und damit das Band der Freundschafft durch diesen Fall nicht möchte zerrissen werden/ ihm die Octavia, seiner Schwester der Julia Tochter/ ein Fräulein von ungemeinem Verstande und Schönheit/ wieder zur Gemahlin anzubieten. Pompejus nahm diesen Vortrag mit sonderlicher Bescheidenheit zwar an/ entschuldigte sich aber/ daß die gar zu frische Schmerzen/ wegen des Absterbens seiner Gemahlin/ nicht zulassen wolten/ auf eine anderweitige Vermählung bedacht zu seyn.

78. Dieses war genug/ das allgemeine Gerüchte von der Cleopatra zu bekräfftigen/ und weil er immer neue Zeichen des veränderten Gemüthes des Pompejus erfuhr/ dachte er sich auch in einen solchen Stand zu sezzen/ die Macht desselben entweder ein

wenig zu beschneiden/oder dieselbe gar zu unterdrükken. Hierzu deuchte ihm nöthig zu seyn/ sich umb das Bürgermeister-Ampt in Rom zu bewerben; weil er aber wol vorher sahe/ daß es schwer hergehen würde/ ihn zum Bürgermeister zu machen/ freuete er sich/ auff Verweigerung desselben/ einen trefflichern Schein zu haben/ die Partey seiner Widrigen/ absonderlich seines Nebenbuhlers/ zu unterdrükken. Er hatte ein Kriegs-Heer in Gallien/ von berühmter Tapfferkeit/ welches durch stetiges Streiten mit denen Galliern/ Deutschen und Britaniern fast unüberwindlich geworden; hiemit vermeynete er glükklich den Zwek seines Vorhabens zu erreichen.

79. Unterdessen Cæsar mit so wichtigen Anschlägen umbgieng/ war unser König Ptolomæus gestorben/ und hatte sein Reich seinem Sohn/auch Ptolomæus, mit dem Zunamen Dionysius genannt/ hinterlassen. So bald uns diese Zeitung in Gallien verkündiget ward/ fertigte mich Cæsar wieder nach Aegypten ab/ sein bestes allda in acht zu nehmen/der Cleopatra Gemüth auszuforschen/ und deren Zorn zu besänfftigen/ mich bemühen.

80. Wie ich allhie zu Alexandria aukam/fand ich dieses Reich in der höchsten Unordnung. Theodotus, ein zwar gelehrter und kluger/ aber auch sehr aufrührischer Grieche/aus Fürstl. Samischen Geblüte/ war des jungen Königs Ober-Hoffmeister/ und regierte denselben/ uñ unter diesem Schein auch das Reich nach eigenem Belieben. Der Feldherr Achillas, wie auch die beyde Verschnidtene/ Pothinus und Ganymedes, welche das gröste Ansehen und

Gewalt

Gewalt im Reich hatten / stunden ihm zu Dienste; dachte er also nicht länger Zeit zu seyn / dasjenige / was er bishero in seinem Herzen geheget / zu verbergen.

81. Die Schönheit der Cleopatra war auch bis in den innersten Theil des Herzens dieses plauderhafften Samiers hindurch gedrungen / und hatte in demselben eine solche Liebe erreget / welche ihn anfangs zur Verzweifelung bringen wolte / weil er dieselbe / aus Furcht für den alten Ptolomæus, welcher damals noch lebete / nicht offenbaren durffte. Er fand in dem ganzen Vorrath seiner hochgeschäzten Redner-Kunst keinen einzigen Ort / sich gründlich zu trösten / und wäre des alten Königs Tod nicht dazwischen gekommen / sie hätte ihn eher vergehen lassen / als daß er Hülffe in derselben gefunden hätte.

82. Anfangs bey dem grossen Lust-Mahl / welches bey der Krönung des jungen Königes war angestellet worden / offenbarete er der Prinzessinn sein gefährliches Anligen: anstatt aber Rath und Gegen-Liebe zu bekommen / wurde er mit einem so mächtigen bliz-zornigen Blikke / welcher alsobald von einem entsezlichen Donner erzörnter Reden begleitet wurden / empfangen / daß er seine Hoffnung gleich davon zu Boden geschlagen sah. Nichts desto weniger raffete er dieselbe / so gut er konte / wieder auff / und gedachte hinfüro nachdrüklicher / aber auch behutsamer / zu verfahren.

83. Er wuste daß die Prinzessinn einen grossen Anhang im Reich hatte / und die Unterthanen ihr sehr geneigt waren / drumb überredete er den jun-

gen

gen König / sich seiner ältesten Schwester zu versichern / weil sie fast alle seine Unterthanen auff ihre Seite hätte gebracht / und gesinnet wäre / ihren Bruder vom Thron zu stürzen. Dieses zu bekräfftigen / muste Achilles nebst seinen vornehmsten Kriegsbedienten aufftreten / und fürgeben / Cleopatra hätte sich bemühet / sie auff ihre Seite zu bringen / und ihnen / wann sie solches thun wolten / grosse Summen Geldes angeboten.

84. Der König / welcher ohn dem alles glaubete / was ihm sein Hofemeister einbildete / und von Natur furchtsam war / ließ sich leicht bereden / den Befehl zu unterzeichnen / die Cleopatra gefangen zu sezzen. Dieses aber konte so heimlich nicht zugehen / daß nicht Theodotus vorhero sich gegen mir / weil er mir wegen unserer Blut-Freundschafft viel zutrauete / davon etwas hätte vernehmen lassen. Ich wartete nicht lange dieses der Prinzessinn zu hinterbringen / welche wol merkte / daß es alles des Theodotus Angebungen waren / damit er / wann er sich ihrer bemächtiget / desto leichter zu seiner Liebe überreden möchte.

85. Unsere Entschliessung gieng dahin / sich auff die Flucht nach Syrien zu geben / allwo ich sie in Sicherheit hinterlassen / und nach Griechenland / dem Cæsar, gegen welchen sie ihren Zorn hatte fallen lassen / und ihn / weil er durch das Gerüchte von der Vermählung des Ariarathes betrogen / mehr aus Verzweifelung als Liebe die Calpurnia geehlichet / inbrünstiger als vorhin liebete / / umb Hülffe anzuruffen / reisen solte.

86. Denn mein Herr sol wissen / sagte Apollodo-

rus

rus zu dem Catullus, daß der bürgerliche Krieg/ zwischen dem grossen Pompejus und Julius Cäsar schon angegangen war/ und lägen sie in den Pharsalischen Feldern damals gegen einander. Unsere Flucht aber/ so gut dieselbe angefangen wurde/ so unglükklich lieff sie ab. Es waren eben keine Schiffe zu Alexandria/ weil der König auff Zurathen seiner Günstlinge die meisten/ so fürhanden gewesen/ dem Pompejus zu Hülffe geschikt hatte/ die übrigen aber mit Kauffmanns-Gütern verschikt waren; zudem trauete sich keines damals auszulauffen/ weil die Fahrt unsicher/ und das Meer allenthalben von des Cæsars und Pompejus Schiffsflotten eingenommen war; darumb wurden wir gezwungen/ unsere Reise zu Lande anzutreten. In der ersten Nacht/ denn wir begaben uns mit Anbrechung derselben aus der Stadt/ kamen wir zwar ziemlich weit/ als wir aber den folgenden Tag darauff/ zu Mittage/ unsern Pferden ein wenig Ruhe vergönnen muſten/ uns auch selber der Schlaf zuzusezzen begonte/ würde unsere Wächter von ferne eines Staubes gewahr: wir sahen auch nicht lange hernach/ als wir mit einander wieder munter geworden/ eine grosse Menge Reiter mit verhengten Zügeln auff uns zueylen.

87. Wir hatten uns kaum wieder zu Pferde gesezt/ als wir den Pothinus schon von ferne erkanten/ woraus wir genugsam erkennen konten/ was wir uns zu ihnen zu versehen. Die Prinzessin nahm zwar mit etlichen von ihren Verschnidtenen die Flucht/ als jene aber solches merketen/ theilten sie sich alsobald in zween Hauffen/ einer eylete der Prinzessinn nach/ welche in einen nahe gelegenen

Wald flohe; der andere gieng auff mich loß / denn weil ich die Flucht für vergeblich hielte / ritte ich mit mässigen Schritten für mich hin.

88. Die Königsche / so bald sie uns nahe genug waren / liessen ihre Säbel umb die Köpffe fliegen / schalten uns für meineydige Verrähter und fielen uns feindlich an; weil ich ihnen aber an Mannschafft mehrentheils gewachsen war / empfieng ich sie dergestalt / daß sie den Nachdrukk unserer Fäuste zu ihrem Schaden genugsam empfunden. Unser Glük wolte uns auch endlich so wohl / daß wir unsere Verfolger nach einem harten Gefechte in die Flucht trieben und verstreueten; als wir aber wieder zurükke kehreten / stiessen wir zu allem Unglük auf die andere Hälffte dieser Partey / welche die Cleopatra schon ereylet hatten / und gefangen bey sich führeten.

89. Es war meinen ermüdeten Leuten unmüglich / den Anfall ihrer Feinde / die gar nicht gefochten hatten / auszustehen / sondern sie sahen sich / nach einem kurzen Widerstande / aller meiner Vermahnung ungeacht / nach der Flucht umb / so / daß ich fast ganz allein gelassen wurde. Weil ich aber nichts als den gewissen Tod zu Alexandria zu erwarten hatte / wehrete ich mich dermassen verzweifelt / daß ich mich endlich glüklich durchschlug / und durch die Flucht entrann. Ich gelangete nach vieler ausgestandenen Gefahr endlich in des Cæsars Lager / und brachte ihm Nachricht des Vergangenen; es erfreuete ihn zwar / daß Cleopatra ihm ihr Herz wieder zugewendet hätte / er gerieth aber in eine nicht schlechte Bekümmerniß / als er sie in den Händen eines

nes listigen und tükkischen Mitbuhlers wuste. Die Gefahr seiner liebsten Prinzessinn bewog ihn also/ alle Mittel anzuwenden/ den Pompejus zu einer Feldschlacht zu bringen/ es wolte ihm aber nicht gelingen/ weil dieser den Cæsar durch die Länge der Zeit zu schwächen/ und durch Hunger dessen Völker abzumatten suchte.

90. Cleopatra war unterdessen zu Alexandria von dem Pothinus wieder eingebracht/ und alsobald auf Befehl des Königs/ ihres Bruders/ auff Pharus gefangen gesezzet. Sie hatte sich zwar als eine freye königliche Prinzessin auff die Reichs-Sazzungen beruffen/ welche eine solche nicht/ als wann sie dem Könige nach dem Leben gestellet/ gefangen zu sezzen zuliessen/ und für allen Dingen den König allein zu sprechen verlanget; sie predigte aber alles den Tauben. Der König kam zwar/ doch in Begleitung aller seiner Schmeichler/ und verwieß der Prinzessinn ihre Flucht mit so herben Worten/ daß sie daraus wol schliessen konte/ sein Gemüthe wäre von dem Theodotus schon ganz eingenommen: Er kündigte ihr an/ daß sie so lange gefangen sizzen solte/ bis Pompejus und der Rath zu Rom beschliessen würden/ wie eine solche zu bestraffen wäre/ welche zu ihrem allgemeinen Feinde/ dem Cæsar, hätte überlauffen wollen.

91. Ein schöner Trost von einem Bruder! Theodotus hingegen begegnete ihr desto freundlicher; er besuchte sie des Nachts in ihrem Gefängniß/ dessen Hüter ihm zum Gehorsam stund/ er trug ihr mit denen beweglichsten/ und aus dem innersten Schrein seiner Rede-Kunst genommenen Wörtern/ seine

Liebe für. Sie weiß wohl / gnädigste Prinzessinn / fuhr er fort / daß das Kriegs-Heer mir zu gebote stehet / die Unterthanen nach meinem Wink leben; der König hat nichts mehr als den blossen Namen / ich aber die Gewalt. Lasset uns ihn vom Thron stürzen / weil er doch durch seine Grausamkeit gegen meine gnädigste Prinzessinn den Namen eines Bruders verlohren / und woferne ihr nur Mitleiden mit meiner Liebe zu tragen gefallen wird / lasset uns die holdseligste Cleopatra wieder darauff sezzen; Es wird . . . er wolte ferner reden / die Prinzessinn fiel ihm aber in die Rede: Höre auff / abscheuliches Unthier / schrie sie / Aegypten hat nicht Straffe genug / womit es dich verrätherischen Buben belegen könne; ehe wil ich mich in Stükken hauen lassen / ehe man mich einen meineydigen Griechen lieben sehen sol. Packe dich aus meinen Augen / woferne du nicht haben wilt / daß ich dein verhasstes Gesicht mit diesen meinen Nägeln zerfleischen sol.

92. Sachte / sachte / Prinzessinn / versezte Theodotus, sie erinnere sich / daß sie in meiner Gewalt ist / und ich Mittel weiß / wann sie ganz und gar meine Liebe verschmähet / ihr meinen Haß mit Nachdrukk erkennen zu geben. Deine Liebe erschrekket mich mehr als dein Haß / sagte Cleopatra hierauf / und kömmet mir alle erdenkliche Quaal nicht so abscheulich für / als dein blutgieriges und verrähterisches Vorhaben wider deinen Herrn und König. Mache nur was du wilt / ein so nichtswürdiger Sklave sol / so lange ich lebe / an meiner Liebe keinen Theil haben. So muß ich denn versuchen / ob so ein reissendes Tyger-Thier nicht zu zähmen sey / antwortete

Theo-

Theodotus, uñ ging von der Prinzeßin hinaus. Gehe hin du Schelm/ rieff ihm Cleopatra nach/ und versuche was du wilt/ du solt doch nicht erlangen/ was du suchest.

93. Vier Wochen muste sie hierauff in diesem Thurn mit grosser Bekümmernüß sich auffhalten; denn der König ließ ihr auch so gar auff des Theodotus Anstifftung nicht einmahl so viel reichen/ als zu ihrer nöthigen Unterhalt erfodert wurde. Cleofis, welche bißhero ihr einziger Trost gewesen/ wurde auch von ihr genommen/ und ließ der durch Liebe rasende Samier nichts/ ihren Sinn zu beugen/ unversucht/ alle seine angewandte Mühe und Fleiß aber war vergeblich/ weil sie viel lieber Hungers sterben/ als sich ihm ergeben wolte.

94. An einem Abend hörete sie einsmahls ein grosses Getümmel in den Pharus/ welches sich ihrem Gemach immer mehr und mehr näherte; sie gedachte schon/ Theodotus käme sie umbbringen zu lassen/ absonderlich als sie ihre Thüre mit Gewalt auffgerannt/ und die Aegyptier mit Hauffen eindringen sahe. Es sind eurer so viel nicht nöthig mich umbzubringen/ redete sie dieselben an/ eine schwache Prinzeßin/ welche sich weder zu wehren gedenket noch kan/ kan schon unter der Hand eines Mörders erliegen.

95. Wir sind keine Mörder/ gebiethende Prinzeßin/ antwortete ein ansehnlicher alter Aegyptier/ noch gekommen ihr das geringste Leid zuzufügen: Wir sind vielmehr gekommen sie aus ihrer Mörder Gewalt zu befreyen/ weil wir/ ihre getreue Unterthanen/ nicht länger haben ansehen können die

Schmach/ welche unsere allerseits gebiethende Prinzeßin von ihren Widersachern hat ausstehen müssen. Sie scheue derowegen nur nicht/ sich uns zu vertrauen/ die wir in etliche tausend stark jenseit des Nils ihr zu Dienste stehen/ weil uns die Drangsalen der übermüthigen nichts-würdigen Unthiere/ weil man nicht weiß/ ob man sie Menschen nennen kan/ die Schmeichler Pothinus und Ganymedes samt dem Theodotus und Achillas meyne ich/ länger zu ertragen unmüglich seynd. Sie komme mit uns/ großmüthige Prinzeßin / damit wir das ihr von ihrem verstorbenen Herrn Vater vermachte Reich überliefern mögen.

96. Die Prinzeßin wurde auff einmahl in eine unaussprechliche Freude versezzet / als sie hörete/ daß sie aus des Theodotus Händen befreyet wäre. Eure Treue gegen mir/ antwortete sie derowegen/ ist mir zwar sehr lieb; doch ihr meine getreue Aegyptier/ lasset uns dieselbe nicht zum Verderben unsers Königes anwenden. Lasset uns aber vielmehr hingehen/ ihm aus der Gewalt seiner ungetreuen Vormünder und Räthe zu reissen. Er ist jung/ und eine nüzliche Aufferziehung wird ihn euch noch so beliebt machen / als ihn seine lasterhaffte Schmeichler/ durch ihre meineydische Thaten bey euch in Haß und Verachtung bringen.

97. Hiemit ließ sie sich aus dem Pharus hinaus begleiten/ saßte sich zu Schiffe/ und weil des Theodotus Anhang ihre gewaltsame Entführung schon gewahr worden/ musten ihre getreue Aegyptier den Anfall derselben so lange aufhalten / biß sie jenseit des Nils/ in den daselbst von ihren getreuen Unterthanen

thanen geschlägenen Lager in Sicherheit gebracht. Hie fand sie bey die zwanzig tausend bewehrter Männer versammlet/ welche sie einhellig auch wider ihren Willen vor ihre Königin ausrieffen: Sie wuste aber dieselben/ ungeachtet sie den König mit allen seinen Räthen umbzubringen dräueten/ so zu bereden/ worinnen sie iederzeit sehr glükklich gewesen/ daß endlich beschlossen wurde etliche an den König abzufertigen/ welche den Theodotus, Achilles, Pothinus und Ganymedes herauszugeben/ und die Königin Cleopatra seine Schwester zur Mit-Regentin anzunehmen/ von ihm fodern solten/ widrigen Falls ihme den Krieg ankündigen.

98. Drey Tage wurden dieses auszurichten erfodert/ als aber die Prinzeßin nach Verflieſſung derselben ihre Abgeordnete nicht wieder kommen sahe/ rükkte sie mit ihren Völkern nach Alexandria/ sie funden aber den Theodotus mit dem König in einem wohlbefestigten Lager ihrer warten/ die Köpffe aber ihrer Gesandten sahen sie vor demselben auff Pfäler stekken. Dieses erregete nun eine solche rasende Wuth bey denen Völkern der Cleopatra, daß es nicht zu beschreiben/ und hatte sie genug zuthun dieselben von ihrer toll-kühnen Bestürmung des Königlichen Lagers abzuhalten.

99. Unterdessen daß dieses in Aegypten vorging/ hatte Cæsar den Pompejus endlich zu einer Schlacht genöthiget/ und denselben mit geringen Verlust der Seinigen überwunden und in die Flucht getrieben/ dessen Lager erobert/ ihm selbst aber nach Aegypten zu fliehen gezwungen/ weil er allhie einen sichern Auffenthalt/ welches er umb den König und

seinem Herrn Vater wohl verdienet hatte/ zu finden verhoffte: er dachte aber nicht/ daß der Tod allhie seiner wartete.

100. Denn sobald er seine Ankunfft dem jungen Könige hatte vermelden lassen/ wuste ihm Theodotus die Sache so gefährlich zu machen/ daß nehmlich Pompejus sich bald einen Anhang im Reiche machen/ den König vom Trohn stürzen/ die Unterthanen unter seinen Gehorsam ziehen/ ja gar Aegypten zu einer Römischen Provinz machen würde/ daß der König den Feld-Herrn Achilles, und den Feld-Herrn L. Septinius über die Römische Völker/ welche bey des A. Gabinius Zeiten zu Alexandria/ zum Schuz des Ptolomæus Auletes geblieben waren/ Befehl ertheilete/ den Pompejus unter dem Schein der Freundschafft umbzubringen.

101. Also muste dieser grosse aber auch unglükkliche Held/ auff ein bloſſes Angeben eines nichtigen Griechen/ im Angesichte seiner Gemahlin Cornelia und seiner Kinder/ sein Leben schändlicher Weise endigen. Die wahre Ursache aber/ warum Theodotus den König zu dieses trefflichen Römers Tode überredete/ war nicht die Furcht vor des Königes Wohlfahrt/ sondern vor seine eigene Liebe; denn weil das Gerüchte allezeit den Pompejus mit der Cleopatra in heimlicher Liebe zu stehen beschuldiget hatte/ befürchtete er sich/ er möchte sich auffs neue anjezo mit derselben vereinigen/ ihre Völker an sich ziehen/ sich in vollkommener Besizzung der Gunst dieser schönen Prinzeßin sehen/ und ihn also auf einmahl aller Hoffnung/ in seiner Liebe glükklich zu werden/ berauben.

102. Da-

102. Damit er aber nicht aus einem Unglükke in ein noch ärgeres gerathen/ und den siegenden Cæsar gar in Aegypten ziehen möchte/ nahm er des Pompejus Haupt/ und reisete damit dem Cæsar entgegen/ damit dieser/ wenn er den Tod seines Feindes erfahren würde/ denselben in Aegypten zu suchen aufshören möchte. Denn Theodotus, ob er gleich von der Liebe des Cæsars mit der Cleopatra nichts wuste/ befürchtete er sich doch/ sie möchte ihn mit ihren anmuthigen Liebkosungen an sich ziehen/ daß es ihm gar das Leben kosten dürffte.

103. Cæsar aber/ welcher seine Printzeßin annoch in Gefahr zu seyn vermeinete/ ellete mit starken Tagereisen nach Aegypten/ und ließ alle diejenigen/ die ihm nicht folgen konten/ dahinden: und obgleich Theodotus ihn mit allen Kräfften von Aegypten abzuhalten sich bemühete/ und Cæsar auch die Cleopatra in Sicherheit zu seyn erfuhr/ richtete er doch so wenig aus/ daß ihm Cæsar gar als einen Tyrannen seiner Liebe gefangen nehmen ließ/ und seine Reise dermassen beschnellete/ daß er in wenig Tagen mit einem geringen Hauffen seiner Soldaten zu Alexandria anlangete.

104. Er wurde allhie willig angenommen/ weil iederman meynete der Ober-Hoffmeister und Stadthalter hätte alle Streitigkeiten mit ihm abgethan: denn sie befürchteten sich/ er würde sie als Feinde halten/ weil sie dem Pompejus Hülffe geleistet hatten. Als sie aber vernahmen/ daß Theodotus gefangen wäre/ und Cæsar über das den König als Burgermeister von Rom zu sich entbothen hätte/ Rechenschafft zu geben/ warumb er wider seine

Schwester so ungewöhnlich verfahren/ begonte der Pöbel allgemach unwillig zu werden/ so daß es sich zu einem Auffruhr gefährlich genug anließ.

105. Cæsar hatte unterdessen mich an die Cleopatra gesannt/ und sie mit denen allerverliebtesten Worten zu ihm zu kommen gebeten: Ich war auch so glükklich in meiner Verrichtung/ daß ich sie/ dem Cæsar zu besuchen/ überredete/ wenn es nur unvermerkt der Römischen und Aegyptischen Wache geschehen könte/ weil dieselben hieraus leichtlich etwas ihrer Ehren nachtheiliges schliessen/ und sie zu einem Mährlein der ganzen Welt machen könten. Wir machten uns also auff/ und fuhren in einem Boten den Nil hinunter nach dem Königl. Schlosse/ worinn sich Cæsar damahls auffhielte: Es war uns aber unmüglich/ unvermerkt der Prinzeßin Verlangen gemäß/ hinein zu kommen/ biß ich endlich den Rath gab/ die Prinzeßin solte sich in ein langes Pfül/ welches wir eben bey uns hatten/ einschnüren/ und von mir zu den Cæsar hinauff tragen lassen. Dieser Vorschlag schiene ihr Anfangs unanständig zu seyn/ auff mein Zureden aber/ ließ sie sich denselben gefallen: Wir gelangeten glükklich durch alle Wachen/ und als ich zu dem Cæsar gelanget war/ legte ich meinen Bündel zu seinen Füssen.

106. Es ist der Prinzeßin Cleopatra leyd/ gnädigster Herr/ fing ich an/ daß sie das Glükk zu ihm zu kommen nicht haben können/ in Ermangelung dessen aber schikket sie ihme allhie etwas/ woraus er die Größe ihrer Liebe erkennen könne. Cæsar machte in höchster Verwirrung die Betten von einander/ und wurde auffs höchste bestürzt als er die Cleopa-

tra

ira erblikkte: Er meynte Anfangs sie wäre todt/ als er sie aber sich regen und mit einem anmuthigen Lächeln sich auffrichten sahe/ verkehrete sich sein Entsezzen in unbeschreibliche Freude.

107. Ich komme auff eine fremde Art meinen Cæsar zu besuchen/ fing sie mit sonderlicher Reizung an/ woraus er genugsam sehen kan/ wie hoch ich ihn halte. Ich lade willigst die Nachrede der ganzen Welt auff mich/ damit ich nur sein Begehren einwilligen möchte. O wie glükkselig bin ich/ meine himmlische Prinzeßin/ versezte Cæsar, wenn sie allzeit mein Begehren einwilligen/ und mir meine Fehler/ womit ich sie unbedachtsam genug beleydiget/ verzeihen wird. Wer aus gar zu grosser Liebe fehlet/ antwortete Cleopatra, bedarff keiner Verzeihung; Lasset uns/ mein liebster Cæsar, des vergangenen vergessen / und uns ins künfftige alles Verdrießliche in höchst-verlangter Zufriedenheit zu vergraben bemühen. Wie glükkselig wäre ich/ wenn ich diese Zufriedenheit in der allersüssesten Gegen-Liebe meiner schönsten Prinzeßin finden solte/ sagte Cæsar seufftzend. Ich werde ihn haben/ mein Herr/ fing die Prinzeßin mit ernsthafften Geberden an/ so viel der Wohlstand meines Geschlechtes zulassen/ und die Betrachtung eines Vermählten mir vergönnen wird.

108. Ach meine Cleopatra rükkt mir auff einmal alles mein Verbrechen vor/ antwortete Cæsar, und welches das ärgeste ist/ auff eine solche Art/ daß ich mich nicht einmahl darüber beschweren darff. Ich bekenne/ daß mein grösstes Verfehen meine übereilte Vermählung gewesen/ soll ich aber deswegen so

grau-

grausam büßen / und von der Besizzung meiner schönsten Prinzeßin gänzlich ausgeschlossen seyn? Ich / der ich der ganzen Welt Gesezze aniezo vorschreiben kan / solte ich auch nicht Macht haben / mein Leben der Verzweifelung aus dem Rachen zu ziehen zu verordnen / daß man mehr als eine Gemahlin nehmen dürffte / und solte ein Asiatischer König grösserer Freyheit / als ein Römischer Dictator geniessen! Nein meine Prinzeßin / wenn ich ihre Gegen-Liebe zum Schuz habe / achte ich nicht / was die ganze Welt wider diese Verordnung sagen wird.

109. Cæsar hat zwar Macht / versezte Cleopatra, zu verordnen was ihm beliebet / ob aber alle diese Macht mich von der Nachrede einer unzüchtigen und leichtfertigen Weibes-Person befreyen wird / zweifele ich sehr. Ich liebe ihn zwar / ich will es gestehen / weil er es doch haben will / doch wolte ich viel lieber mein Leben verlieren / als daß man sagen solte / Cleopatra sey eine Beyschläfferin eines grossen Monarchen / und wenn es auch Jupiter selbst wäre / geworden. Nein / mein Herr / lasset uns nicht zugeben / daß die Liebe unsere Vernunfft zur Sklavin mache.

110. So versperret mir denn Cleopatra alle Hoffnung glükkselig zu werden / fing Cæsar seufftzend an / und soll ich nicht die Ehre haben / daß die Welt sagen möge / Cæsar sey der göttlichen Cleopatra Gemahl gewesen? Wie mein Herr / mein Gemahl? fragete Cleopatra ihn schleunig in die Rede fallend / wie solte dieses zugehen / und hat nicht Calpurnia die Ehre diesen Titul zu führen? Calpurnia führet denselben

selben zwar/ sagte Cæsar hierauff / doch hat sie mir niemahlen die Liebe zur Cleopatra entführen können. Und damit ich auff einmahl meiner liebreichen Prinzeßin allen Zweifel benehme/ will ich mich von der Calpurnia scheiden / ungeacht es ihre Tugenden nicht um mich verdienet haben / wenn ich der Cleopatra Besitzung dadurch erlangen/ und mein Versehen wieder ersezzen kan.

111. Der Himmel wird mich schon behüten/ antwortete die Prinzeßin/ daß eine so tugendhaffte Gemahlin des Cæsars durch mich nicht betrübet/ noch beschimpffet werde. Was will sie denn/ fuhr Cæsar fort/ daß ein vor Liebe Sterbender seinem Tod zu entgehen ferner thun soll? Ich will daß er thue / was ihm die Römischen und Aegyptischen Gesezze gut heissen/ antwortete Cleopatra. Wohlan denn/ so bin ich schon glükkselig / rieff Cæsar erfreuet: Die Aegyptischen Gesezze verbiethen nicht/ mehr als eine Gemahlin zu nehmen / den Römern aber Gesezze vorzuschreiben/ soll mir dieses/ fuhr er fort/ die Hand auff den Degen schlagend/ schon ferner zuwege bringen.

112. Die Prinzeßin von der Liebe des Cæsars überwunden/ ließ endlich zu/ daß er einen ihr getreuen Isis-Priester / unter dem Vorwand von ihren Gebräuchen mit ihm zu reden/ kommen ließ / nachdem er ihr vorhero geschworen/ sie/ wenn er sich in seiner Beherrschung fest gesezzet/ als seine Gemahlin gegen iedermänniglich auszugeben. So bald dieser Priester angekommen/ wurde ihm auffgetragen den Cæsar mit der Cleopatra zu vermählen / als solches geschehen/ blieb sie eine zeitlang als eine Gemahlin

des

des Cæsars bey ihm/ und genossen der Früchte einer angenehmen Liebe in höchster Vergnügung.

113. Ptolomæus wurde alsbald von dem Cæsar durch Vermittelung seiner Schwester wieder ausgesöhnet/ doch mit dem Beding / daß er die Cleopatra vor eine Mit-Regentin erkennen solte / worauff er noch eine zeitlang in dem Königlichen Schlosse und in der Gewalt des Cæsars nebst dem Pothinus verbleiben muste. Theodotus aber / sobald er durch seine heimliche Kundschaffter erfahren/ daß Cleopatra sich bey dem Cæsar auffhielte/ wolte vor Eyfersucht rasend werden/ weil ihm nun auch sein Gewissen zusagte/ daß sie alles was zwischen ihnen vorgegangen demselben eröffnen/ und er also eine schlechte Belohnung zu erwarten haben würde/ machte er sich heimlich aus Alexandria hinweg/ zum Feldherrn Achillas ins Lager. Diesem wuste er den Zustand des Königreichs dermassen kläglich vorzustellen/ wie nehmlich der König gefangen/ Cleopatra es mit den Römern hielte/ und sie mit einander die Römische Dienstbarkeit zu erwarten hätten/ daß sich derselbe wider den Cæsar auffleh̃ete / und mit einem mächtigen Heere auff Alexandria zuging.

114. Die Thore wurden ihm willig geöffnet/ weil die Römer/ als viel zu schwach/ solches nicht wehren konten/ die Bürger aber / welche unwillig waren / daß man mit ihrem Könige so verächtlich umbging/ und Cæsar sich aller Herrligkeit eines Römischen Bürgermeisters allda ungescheut / zu Beschimpffung der Königlichen Majestät bedienete/ es mit dem Achillas und Theodotus hielten. Cæsar muste sich hierauff im Schlosse/ so viel er konte / befe-

stigen/

ſtigen/ biß ſeine übrigen Völker/ und der Entſaz der benachtbarten Könige ankommen würde; Die Feinde vermehreten ſich täglich/ weil ein prächtiger Vorwand des Krieges/ die Befreyung/ nehmlich des unterdrükten Vaterlandes/ faſt alle Unterthanen in Aegypten herbey zog. Man foderte mit allem Ernſt den König aus der Römer Händen ab/ mit dem Entbiethen/ woferne man ihnen denſelben würde abfolgen laſſen/ ſie gleich allen Feindſeligkeiten ein Ende machen wolten/ widriges Falles wolten ſie nicht auffhören ihr äuſerſtes zur Befreyung des Königes zu wagen. Cæſar, welcher die Argliſtigkeit der Feinde wohl merkete/ daß ſie nehmlich die Waffen/ nach Befreyung des Königes nicht würden niederlegen/ ſchlug ihnen ihr Begehren ab: Hie ſolte man nun die Raſereyen eines tollen Pöbels geſehen haben; Sie fielen mit geſamter Hand auff den Pallaſt/ worinnen ſich Cæſar aufhielte/ loß/ und ſtritte Achillas mit ſolcher Verwegenheit/ daß auch viele Römer umbkamen/ konte aber doch ſeinen Zwek nicht erreichen/ ſondern muſte mit gleichem Vortheil/ nachdem doch gleichwohl Cæſar die Inſel Pharus ſamt dem Haven in ſeine Gewalt gebracht/ abziehen.

115. Jedoch/ ſagte Apollodorus zum Catullus, was halte ich mich in Beſchreibung dieſes Krieges auff/ da mein Herr denſelben aus des Cæſars Munde vielleicht mit genauern Umbſtänden ſchon wird erfahren haben: Es iſt zwar wahr/ verſezte Catullus, daß ich dieſen Krieg nur ſo oben hin habe erzehlen laſſen/ ich habe aber ſchon viel gehöret von dem Apollodoro, welches man mir verſchwiegen/ da es doch

doch zur Erklärung dieser Geschichte hauptsächlich gehöret; drumb bitte ich ihn/ er lasse sich in seinem Vorhaben den Alexandrinischen Krieg zu beschreiben/ nicht irren.

116. So will ich denn fortfahren/ verfolgete Apollodorus, und kürzlich nur berühren was zu meinem Zwek wird dienlich seyn. Nachdem nun Cæsar sich des Havens versichert/ wobey doch gleichwol der unvergleichliche Bücher-Schaz der Ptolomæer im Feuer auffging/ schien Achillas den Muth ein wenig sinken zu lassen/ und sehr schläfferig in seinem Vorhaben zu verfahren/ Cæsar aber wendete seine Zeit/ sich mit allerhand Werken zu befestigen/ desto besser an: Als Pothinus solches merkete/ fertigte er einen vertrauten Sklaven den Achillas zur Beständigkeit anzumahnen/ und des Cæsars Zustand zu berichten ab/ dieser aber wurde von des Cæsars Barbirer ausgespehet/ und Pothinus muste vor diese Verrätherey sein Leben lassen.

117. Als Achillas und Theodotus den Tod ihres liebsten Freundes vernahmen/ ergrimmeten sie dermassen/ daß die Wuth gleichsam einen neuen Muth bey ihnen erwekkte: Sie sezten dem Cæsar viel schärffer zu als vor diesem/ und liessen eine grosse Schiffsflotte ausrüsten/ den Haven wieder zu erobern/ und denen Römern alle Zufuhr abzuschneiden. Sie versuchten aber vorhero noch eine andere List den Cæsar zu bezwingen: Alexandria ist/ wie mein Herr wird wissen/ durchgehends untergraben/ und ist das Wasser aus dem Nil durch Röhren fast in die vornehmsten Häuser geleitet/ diese Röhren nun/ weil das Wasser nach dem Pallast/ wo Cæsar

war/ hinunter lieff/ erfülleten sie mit See-Wasser/ welches die Aegyptier mit Rädern in die Röhren hinein wunden. Die Römer verwunderten sich Anfangs über den salzichten Geschmakk des Wassers/ als sie aber die List der Feinde erfuhren/ gruben sie die Brunnen nicht weit vom Meer/ wo sie süsses Wassers genug funden/und vernichteten auch also dieses gefährliche Vornehmen der Feinde.

118. Unterdessen hatte sich die Freundschafft zwischen dem Achillas und Theodotus auch zerschlagen/ weil jener alle Gewalt an sich gezogen/ und gar nach dem Reich strebete. Dieser aber schlug sich auff der Prinzeßin Arsinoe Seiten / welche die Herrschsucht von dem Cæsar und ihrer ältern Schwester ab/ und auff des Achillas Parthey getrieben hatte; weil sie sich aber wegen der Ober-Gewalt nicht vertragen konten/ erhub sich gleich Anfangs Feindschafft unter ihnen; als sich aber auch nachgehends der Stadthalter vor sie erkläret/ wuchs ihre Parthey dermassen/ daß sie endlich Gelegenheit bekam/ den Feldherrn durch den Ganymedes umbbringen zu lassen: solcher Gestalt bekam der Mörder des grossen Pompejus auch seinen Lohn.

119. Arsinoe aber ließ sich hierauff allenthalben vor eine Königin ausruffen/ verwaltete das Reich nach ihrem Gefallen/ machte den Theodotus zu ihrem obersten Rath und vornehmsten Bedienten/ den Kämmerling Ganymedes aber an des Achillas stat zum Feld-Herrn. Dieser nun ließ eyfertigst an der Ausrüstung der Schiffs-Flotte arbeiten/und als er erfuhr/ daß Cæsar mit seinen Schiffen abgefahren

fahren wäre/ der 37ten Legion / welche Noth an süssen Wasser litte / und wegen widrigen Windes nicht landen konte/ entgegen zu gehen/ machte er alle Schiffe/ so er bey der Hand hatte/ fertig dem Cæsar, wenn er wieder kommen würde/ zu begegnen. Dieser aber empfing ihn dergestalt / daß Ganymedes mit grossen Verlust beydes an Leuten und Schiffen/ ungeacht Cæsar keine Soldaten bey sich hatte/ zurükke zu weichen gezwungen wurde.

120. Er lies aber den Muth hierauff nicht sinken/ sondern ersezte den Schaden solcher Gestalt/ daß er in kurzen eine weit mächtigere See-Macht auffbrachte/ als Aegypten iemahls gehabt/ und dem Cæsar eine blutige Schlacht lieferte / welche aber mit seinem höchsten Schimpff ablieff/ indem der gröste Theil seiner Schiffe von den Römern versenket/ ein Theil gefangen / und die wenigsten sich mit der Flucht retteten/ in welcher Schlacht sich die Tapfferkeit des Fürsten Euphranors, welcher der Rhodiser Schiffe führete/ auff der Römer Seiten sonderlich hervorgethan.

121. Cleopatra sahe unterdessen das Elend ihrer Unterthanen mit grosser Bekümernüß an/ sie besann sich auf allerhand Mittel/ diesem Herzeleid zu steuren/ konte aber kein fügliches finden/ weil sie wohl wuste/ daß denen treulosen Alexandrinern nicht zu trauen wäre. Als ihr aber angesaget wurde/ daß Cæsar nach Wieder-Eroberung der Insel und des See-havens Pharus/ welchen die Aegyptier kurz vorhero wiederumb einbekommen hatten/ mit grossen Grim auff die äusere Vestung in dieser Insul / nach der Stadt hin belegen/ loß ging/ schikkte sie ein beweg-

liches

liches Schreiben an ihn/ weil sie damals nicht selbst bey ihm war/ und bath ihn/ der Aegyptier umb das Andenken seiner Liebe zu ihr/ zu schonen/ ich überbrachte dem Cæsar dieses Schreiben/ weil ich in dem Pallast geblieben war/ und wider meines verstorbenen Königes Unterthanen nicht fechten wolte/ fand ihn aber in nicht geringer Gefahr.

122. Denn ein Theil seiner Soldaten/ welche sich zu unvorsichtig gewaget hatten/ waren von denen Alexandrinern in Unordnung gebracht/ und flohen ihren Schiffen zu; diese stekkten auch andere ihre Gesellen mit gleichmäßiger Furcht an/ daß also alles denen Schiffen zueilete. Cæsar versuchte sie zwar auffzuhalten/ er dräuete und straffte/ bald aber flehete und bat er sie wieder/ es halff aber alles nicht/ also daß er/ als er sich ganz verlassen sahe/ selbst in ein Bot nach seinen Schiffen begeben muste. Hie ließ er gleichwohl durch ein klares Zeichen die grosse Liebe/ so er zur Cleopatra trug/ sehen.

123. Denn als das Bot von Menschen so sehr angefüllet war/ daß Cæsar wohl merkete/ es würde sinken/ sprang er/ aller Gefahr ungeacht/ ins Wasser/ und bemühete sich durch Schwimmen an seine Schiffe zu kommen: Er trug aber der Printzeßinn Brieff noch in Händen/ weil die Gefahr und Verwirrung der Seinigen ihm noch nicht Zeit gelassen/ denselben zu erbrechen/ verwahrete ihn auch im Schwimmen also/ daß er allezeit die eine Hand mit der Cleopatra Schreiben in die Höhe hielte/ damit es nicht benezzet und verderbet würde; Ja er wolte lieber sein Oberkleid/ als dieses denen Wellen zum Raube übergeben. Endlich entkam er doch glükk-

sich/ obngeacht die Feinde mit Pfeilen und Steinen sehr nach ihm zieleten/und ward von seinen Schiffen auffgenommen.

124. Dieser Verlust und Flucht schmerzete dem Cæsar zwar sehr/ nochdennoch aber muste seiner liebsten Prinzeßin Bitten mehr/ als seine billich erregete Empfindligkeit bey ihm gelten. Er begab sich alsobald zu ihr hin/ überlegete fleißig mit ihr / was zur Ruhe ihrer Unterthanen dienlich/ und ließ sich endlich bewegen ihren Vorschlag einzugehen/ und den jungen König Ptolomæus ihren Bruder seinen Unterthanen wieder zuzustellen/ weil es schiene/ daß sie der Tyrannischen Arsinoe und des Ganymedes überdrüßig wären. Sie selbst auch die Cleopatra, weil ihre Anwesenheit in dem Pallast iederman wuste/ begab sich in einen absonderlichen Pallast/ welcher aber im Fall der Noth von denen Römern beschützet werden konte/ und an des Cæsars seinen durch einen heimlichen Gang gehenget war / damit sie ihren Bruder in der Freundschafft mit denen Römern erhalten / und sich der Regierung/ nach des Cæsars Verordnung / mit annehmen könte.

125. Dieser Vertrag/ wie heilig er auch angelobet und von dem jungen Könige so gar mit Trähnen versiegelt war/ währete nicht lange. Denn als die Aegyptier ihren König wieder bekommen hatten/ fingen sie erst an die Römer an allen Seiten anzufallen/ der König selbst schien das Werk am eyferigsten zu treiben/ so daß viele hernachmahls sageten/ er hätte die Trähnen/ die er in Gegenwart des Cæsars gleichsam aus Verdruß/ daß er über ein sol-

ches

ches Volk / so denen Römern bißhero feindlich zugesezzet/ regieren solte/ vor Freuden vergessen.

126. Cæsar als er sahe/ daß alle seine Gütigkeit von denen Feinden gemißbrauchet wurde/ gedachte das Werk mit grösserm Eyfer zu führen. Er zog alle Hülffs-Völker aus Asien an sich. Mithridates, ein Bithynischer Prinz/ und des lezteren Königes Nicomedes Anverwandte/ hatte mit Hülffe des Jüdischen Stadthalters Antipaters und anderer Asiatischen Fürsten eine grosse Heers-Macht gesamlet/ und führete solche dem Cæsar zu Hülffe nach Aegypten: Er hatte nicht geringen Widerstand sein Vorhaben zu erreichen angetroffen/ nachdem er aber Pelusium den Schlüssel zu Aegypten erobert/ fand er ferner keine Verhinderung seine Reise fortzusezzen.

127. Als er an den Ort/ welcher Delta genannt wird/ weil der Nil durch zween Ströme allhie die Gestalt jener also genanten Griechischen Buchstaben machet/ kam/ wurde ihme die Uberfahrt von denen ihme entgegen gesandten Königlichen Völkern verwehret/ und gewiß der Sieg wurde ihme nicht einmahl zweifelhafftig gemacht/ wenn des Antipaters grosse Vorsicht die gar zu jachzornige Hize des Mithridates nicht gemäßiget/ und einen vortrefflichen Sieg erlanget hätte.

128. Cæsar und Ptolomæus reiseten fast zu gleicher Zeit von Alexandria ab/ der erste zwar sich mit dem Mithridates zu vereinigen/ der andere aber denen Seinigen zu Hülffe zu kommen/ und den Pergamentischen Fürsten auffzureiben: Cæsar aber gelangete noch zur rechten Zeit an/ ehe der König seine

Hülffsvölker angreiffen konte / und nahm dieselben als Sieger zu sich in sein Lager. Darauff giengen sie mit vereinigter Macht auff das königliche Lager / welches an einen vortheilhafften Ort geschlagen war / loß / und schlugen zu erst die Aegyptier / welche ihnen die Landung verwehren wolten / mehrentheils durch die Tapfferkeit der Deutschen Reiter in die Flucht; des folgenden Tages eroberten sie das Schloß / welches der König / den nahe dabey gelegenen Flekken zu beschüzzen / hatte bevestigen lassen / und fiengen gleich der Aegyptier Lager zu bestürmen an.

129. Hier gab es einen sehr harten Stand; denn die Römer konten mit ihrer äussersten Tapfferkeit nichts ausrichten / weil die Gelegenheit des Orts denen Feinden grossen Vortheil brachte / bis endlich Cæsar gewahr wurde / daß das feindliche Lager an einer Seiten von der Besazzung ganz entblösset war / weil sie sich auff die Unüberwindlichkeit dieser Gegend verliessen / diesen Plaz ließ er stürmen / und eroberte denselben nach grosser überstandener Mühe / ehe es die Feinde gewahr wurden.

130. Das Würgen und Niederhauen war hierauff nicht zu beschreiben / deñ die Furcht breitete sich dermassen über die Aegyptier aus / als sie ihr Lager eingenomẽn zu seyn höreten / daß keiner ferner an den geringsten Widerstand gedachte / sondern hauffenweise durch des Lagers Pforten davon zu kommen sich bemüheten / wodurch es geschahe / daß die meisten in den morastigen Graben stürzeten und umbkamen; Cæsar eylete / nach einem vortrefflich-erlangeten Siege / nach Alexandria / und hielte seinen Ein-

trit



trit mit solchem Entsezzen der Einwohner / daß ihme jederman zu Fusse fiel / und mit denen allerklägli-chsten Worten umb Gnade anrieff / er verwieß aber dieselbe nach der Prinzessinn Cleopatra, welche er gleich hierauff für eine Königin ausruffen ließ / und ihr alle Gewalt über Aegypten übergab / weil der König sich nirgends sehen ließ / und die gemeine Rede gieng / er wäre in dem neulichsten Treffen umbkommen.

131. Die Königin / welche den Unfall ihres Hn. Bruders und der Aegyptier mit höchstem Leidwesen empfunden / ließ ihre gröste Sorge seyn / ihren armen verschüchterten Unterthanen durch die allgemeine Gnade und Verzeihung / welche sie durch alle Gassen im Namen des Cæsars ausruffen ließ / wieder einen Muth zu machen / und dieselben durch einen neuen iñerwährenden Frieden mit ihrem Gemahl / dem Cæsar, in Sicherheit zu sezzen / bey welchem sie gar leicht alles / was sie verlangte / erlangen konte. Sie konte aber lange Zeit nichts von dem Ptolomæus erfahren / und wie grosse Mühe sie auch anwendete / ihn entweder lebendig oder todt auszuforschen / war doch dieselbe alle vergebens. Einsmals entschloß sie sich mit dem Cæsar die Wahlstatt der neulichst gehaltenen Schlacht zu sehen: als sie nun mit tausend Mitleidungs-Thränen den Unfall ihrer Unterthanen selbst in Augenschein genommen / und sich schon gerüstet hatte / wieder nach Alexandria zu kehren / erblikte sie in dem Graben etwas güldenes herfür schimmern.

132. Es musten alsobald etliche Aegyptier nachforschen / was dieses wäre / welche endlich nach lan-

ger Bemühung einen ganz todten Menschen/ in vergüldeter Rüstung/ heraus zogen/ und der Königin auff ihr Begehren brachten; sie ließ gleich/ so wol den Harnisch als den ganzen Cörper abwaschen/ und erkannte an der Pracht der Kleidung so wol als am Gesichte den König/ ihren Bruder. Die Gegenwart des Cæsars war nicht mächtig genug/ die Zeichen der Bewegung ihres mitleidigen Herzens zu verwehren; sie gebärdete sich so kläglich/ daß Cæsar wegen der öfftern Ohnmachten vermeynte/ sie würde ihm unter den Händen dahin sterben. Endlich wurde der Leichnam hinweg geschafft/ und mit königlicher Pracht in der Ptolomæer Begräbniß begraben/ und ließ sich die Königin auch durch die Liebkosungen ihres liebsten Cæsars bewegen/ einen grossen Theil ihrer Bekümmerniß abzulegen.

133. Cæsar verblieb hierauff noch eine Zeitlang in Aegypten/ weil die Reizungen seiner allerschönsten Gemahlin nicht vergönnen wolten/ sich so bald von dannen zu begeben. Als aber die Empörungen in Asien seine Gegenwart nothwendig erfoderten/ muste er gezwungen sich auff eine Zeitlang von der Cleopatra entfernen/ und dieselbige schwanger und fast der Geburt nahe hinter sich verlassen.

134. Der verworrene Zustand aller Asiatischen Königreiche hat ihn bishero in Bithynien aufgehalten/ und sein kaltsinniges Verfahren der Königin Anlaß zu Argwohn gegeben/ daß er ihrer Gunst vergessen/ und die seinige vielleicht einer andern geschenkt. Mein Herr wird vielleicht selbst wol wissen/ wie die Liebe die allerspitzesten Erfindungen zu erdenken weiß/ und einem wachsamen Liebhaber niemals

mals unmüglich sey auch die allerverborgneste Geheimnisse seines verliebten Gegenstandes zu ergründen; ein gleiches hat sich an der Cleopatra erwiesen/ welche weder Sorge noch Unkosten gesparet/ bis sie Nachricht von des Cæsars heimlicher Buhlschafft erlanget.

135. Die anmuthige und reizende Schönheit der Prinzessinn Nysa gaben ihr anfänglich Anlaß/ dieselbige für ihre Nebenbuhlerin zu halten / diese aber/ so bald sie Nachricht von dem Argwohn ihrer liebsten Freundin erhalten / hat ihr solchen gar leicht benommen/ und sich durch Abschikkung etlicher getreuen Diener auffer allen Verdacht gesezt! wozu nicht wenig geholffen/ daß meine gnädigste Königin von vertrauter Hand nachgehends erfahren/ die neue Liebste des Cæsars wäre in Rom / welche Zeitung der schönen Crastinia Ankunfft von da in Asien gestärket hat.

136. Dieses ist / mein Herz / beschloß hierauff Apollodorus, was ich ihm von der Cleopatra und Cæsars Begebenheiten zu sagen weiß / woraus er leicht sehen kan / wie grosses Unrecht ihr grosser Monarch der beständigsten Neigung unserer Königin anthut / wann er derselben / umb der Liebe zu einer Römerin/ vergessen würde / da sie nicht allein seine rechte Gemahlin / sondern auch bereits ihren kleinen Cæsarion, das warhafftige und unläugbare Ebenbild seines Vaters/ von ihm geboren hat.

137. Ich bleibe ihm / versezte Catullus, für die Mühe dieser Erzehlung sehr hoch verbunden. Und ist es mir leid / mein Apollodorus, daß die Königin durch die Ankunfft der schönen Crastinia ist verun-

ruhiget wörden / da ich doch sehr theuer versichern kan / daß ihr dieselbige nicht den geringsten Eintrag in ihrer Liebe thun wird / es müste sonst Cæsar der allergröste Betrieger und meineydigste Liebhaber von der Welt seyn. Nein / Apollodorus, Cæsar ist dieses Verdachts nicht fähig / diese meine Ohren haben seine wehmüthige Klagen angehöret; meine Augen haben die betrübte Verstellung seines Angesichts gesehen / als er mich der Cleopatra diesen Zweifel zu benehmen ängstlich bat / und mir so theuer verhieß / mir zum besten schon genugsam zu erweisen / daß seine liebste Königin nicht Ursach hätte / ihn mit der Crastinia der gebrochenen Liebe wegen zu beschuldigen. Die grossen Dienste des Heldenmüthigen Crastinus, sein Blut / ja sein Leben / welches er für den Cæsar gering geachtet / sind lauter Rechtfertigungen / welche des Cæsars der Crastinia erwiesene Günste von allem Verdacht befreyen.

138. Ich weiß nicht / versezte Apollodorus, ob diese Gründe auch alle bey der Königin statt finden / so viel weiß ich von ihr selber / daß sie sichere Nachricht von Rom hat / wie Cæsar in ein hochädles Fräulein verliebet / und weder Geschenke noch Verheissungen spare / selbige zu seiner Liebe zu bereden. Solten sich solche Zeitungen falsch befinden / müste unsere Königin heßlich betrogen / und Cæsar der getreueste Liebhaber von der Welt seyn. Catullus antwortete hierauff mit grosser Betheurung der Unschuld des Cæsars, und nach noch einigen mit einander gewechselten Reden schied er von dem Apollodorus ab / und begab sich in sein Gemach.

139. Er fand vor demselben schon einen Boten

seiner

seiner warten / welchen sein in Bithynien von ihm hinterlassener Freygelassene mit Briefen an ihn abgefertiget hatte. Er erbrach dieselben mit höchster Begierde / fand aber keine einige Zeile darinnen / welche ihn nicht auffs höchste verunruhigte. Des Furius Ankunfft in Bithynien / seine heimliche Liebe gegen die Crastinia, der Crastinia gewisse / aber annoch sehr heimlich gehaltene Gegenliebe zu dem Furius, war der vornehmste Inhalt derselben.

140. Licinius kam nicht lange hierauff den Catullus, umb Gesellschafft nach dem nächstgelegenen Lust-Wald zu spazieren / zu bitten / als ihm dieser gleich seinen überschikten Brieff überreichete: Er sehe hie / mein Bruder / fieng er mit verwirrtem Gesichte an / ein Stükchen der treuen Freundschafft des Furius gegen mir. Licinius, nachdem er den Brieff durchgelesen / lächelte. Ich sehe nicht / fieng er an / was Furius allhie begangen / das ihn des Catullus Freundschafft unwürdig machen könte / als daß er ihn von einer beschwerlichen und nicht geliebten Liebsten befreyet.

141. Von einer beschwerlichen und nicht geliebten Liebsten? versezte Catullus, dem Licinius schleunig in die Rede fallend / O Himmel! finden wol solche Gedanken bey ihm statt? Wo solche / antwortet Licinius, nicht bey mir statt finden sollen / weiß ich nicht mehr was ich von dem Catullus gedenken sol. Bald beklaget er sich / daß der Lesbia Andenken ihn verhindere / die Crastinia völlig zu lieben / bald eyferter mit demselben / welcher ihn von diesem Zweifel entledigen wil: wie reimen sich diese mit einander streitende Dinge? Es folget noch lan-

ge

ge nicht/ fieng Catullus seine Rede wieder an/ daß/ wann ich die Crastinia nicht völlig liebe/ ich sie gar nicht liebe/ ich habe nur allein so viel sagen wollen/ daß ich alle die Bewegungen nicht bey mir fühle/ die ich in der Lesbia Liebe bey mir verspüret habe/ wol aber ein grosses Verlangen/ dieselben zu bekommen/ und kan hieran mehr der Zustand der Zeit/ als meine Liebe/ schuldig seyn. Dieses alles aber ungeacht/ solte Furius, der mir eine unveränderliche Freundschafft wol tausendmal geschworen/ sich unterstehen eine solche zu lieben/ von welcher die ganze Welt redet/ daß ich in sie verliebet.

142. Ich kan endlich den Furius weder verdammen noch für unschuldig erkennen/ weil ich beydes nicht weiß/ was ihn dazu bewogen/ und auch offtmals erfahren habe/ daß eine übelgegründete Muthmassung für die selbst-Warheit ausgegeben wordē/ fuhr Licinius, den Catullus zu begütigen/ fort. Nein/ nein Licinius, versezte der ungedultige Catullus, diese Zeitung ist mehr als zu wahr/ weil ich der treuen Wachsamkeit meines Freygelassenen gar zu wohl versichert bin/ und schmerzet mir am meisten/ daß Crastinia, welche ich mit so theuren Worten mir verbunden zu seyn achtet/ alle meine Seufftzer hinten an/ und des Cæsars Willen verächtlich nachsezzet/ und sich so leicht von dem verführischen Furius, eine so unerhörte Leichtsinnigkeit an mir zu begehen/ verführen lassen. Es verhindert mich nunmehro nichts/ fuhr er fort/ den Furius dem Helvius Cinna an die Seite zu sezzen/ und bin ich allezeit gedoppelt unglükselig/ weil mich meine beste Freunde verachten.

143. Licinius versuchte zwar hierauff alle Mög-

lichkeit

lichkeit des Catullus Zorn zu stillen / und ihm die Liebe zur Crastinia aus dem Sinne zu reden / es verfung aber so wenig / daß er endlich in diese ungedultige Worte heraus brach: Er bemühe sich nicht/mein Bruder / es ist vergebens/ich weiß wol / daß ich die Crastinia nicht geliebet habe/als es meine Schuldigkeit erfordert/je weniger ich sie aber geliebet / jemehr erinnere ich mich anizo meines Verbrechens / und ungeacht derselbe sonst nicht leicht zu entschuldigen/ habe ich doch niemals der Crastinia die geringste Ursache gegeben/ solchen an mir zu merken / sondern mich viel ehe erwiesen/ als eine ehrerbietige / beständige und getreue Liebe erfodert / und kan sie hiemit ihre Unbeständigkeit nimmermehr entschuldigen.

144. Ich kan mir auch so gar nicht einbilden/ daß Aurelius an dieser Boßheit unschuldig/ er ist des Furius Herzensfreund / und getreuer Gesärte jederzeit gewesen/ er weiß meine beständige Meynung von der Lesbia, und habe ich mich auch nicht einmal gegen ihn beklaget / daß ich die Crastinia so herzlich/ als ich wol verlangete/ nicht lieben könte. Gewiß/ diese meine Auffrichtigkeit wird nicht wenig der Crastinia Anlaß gegeben habē/mir ungetreu zu werden; sie ist hochmüthig / ehrgeizig / und kan nicht leiden/ daß man sie nicht mit der höchsten Vollkommenheit liebet. Wo ich mich nicht betriege / wird ihr Aurelius dieses alles nicht verschwiegen haben.

145. Hiemit sezte er sich nieder/und weil die Bewegungen seines Gemüths an den Furius zu schreiben nicht zulassen wolten / ließ er folgendes abgehen:

An den Aurelius.

Carm. 21. Aureli, pater esuritionum.

Wie stehts Aurellus/ du Hungerleider-Vater/
(Man nennt dich billig so / weil deine Gastmahl nichts
Als Hungermahle seyn/) so Menschen-Zeiten ichts
Jemals gesehen/ du der Heimlichkeit Verrather/
Wie stehts/ sag ich? verräthst du mich also im Lieben/
Und diß so unverschämt? Heißt diß verschwiegen seyn/
Wann man dem Freunde alls ablokket/ und den Schein
Der Offenherzigkeit so schändlich zu betrüben
Durch stetes Umbgehn weiß / wann man was zu erfahren
Bald hie/ bald dort bemüht. Jedoch umbsonst/ sag ich/
Umbsonst ist dieses Thun. Ich wil / du Plaudrer/ dich
Schon treffen/ eh dus meynst/ ich will gar nichtes sparen/
Damit dein falsches Thun dich mög am meisten treffen.
Ich schwiege gerne still / wann nur dein Reichthum noch
Des tollen Furius betrübtes Armuths-Joch
Zu lindern fähig wär / und ihr nicht möchtet lassen
Mein Liebchen/ so du kennst/ mit leeren Pralereyen:
Nun aber beyde ihr bis an die Ohren steckt
In Armuth/ hat bey mir diß eingen Schmerz erwekkt/
Daß auch Juventius sich nicht wird müssen scheuen/
Zum Durst und Hunger sich rechtschaffen zu bequemen:
Drumb/ wo mein Bübchen noch nicht gänzlich ist verführt/
Rath' ich/ bekehre dich: denn wo die Straff gespürt
Schon wird/ wirst du zu spät der That dich müssen schämen.

146. Diesem wurde noch ein Lied an die Crassinia, fast gleiches Inhalts / beygefüget / welches er seiner Gewohnheit nach hatte überzeichnet;

An den Knaben Juventius.

C. 24. O qui floſculus es Juventiorum.

1.

Du/des Geſchlechtes Zier und Pracht/
Du ſchönſtes Kind/ das ich hoch acht/
Der du den Ruhm
Vor allen haſt/
Eo jemals faßt
Die Erd/ ihr Eigenthum
Bekrönt/ und noch bekrönen wird.
Ich wolte daß du den vielmehr gekirrt
Mit guter Meng/
Der nach der Läng
Mit Seufftzen darnach girrt.

2.

Ich wolt'/ ſag ich/ daß du verehrt/
Dem/ dem nichts eigenthümlichs hört/
Mit Uberfluß/
An Gold und Geld/
Als daß die Welt
Geliebt dich ſehen muß
Von ihm. Ey ſprichſt du/ er iſt ſchön?
Ja/ es iſt wahr/ ich muß es ſelbſt geſtehn/
Der Schönheit Pracht
Hat ihn gemacht
In groſſem Glükk' offt gehn.

3.

Doch Schönheit machts allein nicht aus/
Wann man nichts eignes hat im Haus:
Man iſſt ſie nicht;
Wann Hunger girrt
Und uns verwirrt/
Stillt ſie nicht/ wie man ſpricht.
Drumb wirff den Tand doch von dir hin/
Und richte nach was ädlers deinen Sinn:
Wann Schönheit arm/
Wird ſelten warm
Bey Klugen/ Liebsgewinn.

Hiemit

Hiemit muste der Bote des folgenden Tages/ weil ein Schiff nach Bithynien eben segelfertig lag/ wieder abreisen/ und dieses alles des Catullus Freygelassenen überbringen / welcher auch zugleich schrifftlichen Unterricht bekam / selbiges dem Aurelius füglich einliefern zu lassen / und so wol dessen als auch des Furius und der Crastinia Thun auffs fleissigste zu beobachten.

Das sechste Buch.

§. 1.

WIr wollen den Catullus in seiner Verwirrung allein/den Licinius aber ihm nach Müglichkeit trösten lassen/ und uns nach Rom wenden/ zu sehen wie es der Lesbia ergehe. Diese befand sich eben in Gesellschafft der Aufilena und Valeria ihrer Gespielinnen / welche kommen waren/ ihre Traurigkeit/ worinn sie eine Zeit hero vertiefft gewesen/ zu vertreiben. Es wurde ihnen aber nicht lange hernach angesaget/ daß Qv. Cornificius, welcher neulich aus Illyrien war wieder kommen/ nebst dem Cornelius Nepos, C. Cœlius und Cæselius Flavus den Helvius Cinna zu besuchen kommen waren: Derowegen trieben diese beyde Schönen/ welche auch ihren Vortheil daran hatten / die Lesbia an/ sie nach ihres Gemahls Gemach zu führen/ unter dem Vorwand / durch das Gespräch so wakkerer junger Römischer Herren ihre Schwermuth zu vertreiben ein Mittel zu finden.

2. Lesbia ungeacht sie wohl sahe/ daß dieses nicht der rechte Weg sie zu erfreuen war/ gehorchete ihren Freundinnen/ und vergesellschaffte dieselben mit des Cinna Freunden. Ihre ersten Unterredungen hielten eine einhellige Klage über den Zustand des allgemeinen Wesens in sich. Endlich/ meine Herren/ fing die Valaria an / lasset uns etwas frölicheres beginnen/ mit klagen ist uns nichts gedienet; Ihr seyd Männer/ und stehet euch dieselbe noch übeler an/ als uns; wollet ihr aber klagen/ so wollen wir

von euch scheiden/ und das allerlustigste Spiel euch zu Troz vor uns erdenken.

3. Nicht so zornig/ Madame/nicht so zornig/ versezte Cornificius, sie thut wohl/ daß sie uns unserer begangenen Unhöfflichkeit erinnert; sie beraube uns aber darumb ihrer Gegenwart nicht so gar/ sondern nehme uns/ soferne wir so bittselig seyn können/ zu Mitgespielen an/ wir wollen auff einmahl unsern Melancholischen Grillen gute Nacht geben. Wolan denn/ antwortete Valeria mit einem anmuthigen Lächeln/ wenn sie dieser Meynung mit einander beypflichten/ so wollen wir herumb fragen/ was einem iglichen unter uns vor ein Spiel beliebe/ wessen Meynung nun den grösten Beyfall bekömmt/ dieselbe wollen wir erwehlen; so wir aber nicht einig werden können/ wollen wir alle unsere Meynung auff Zettel schreiben/ dieselben in einen Krug werffen/ und iemand erwehlen/ der einen davon heraus ziehen soll/ welchen es nun treffen wird/ derselbe soll sein Spiel anfangen/ und wir wollen alle/ wenn es auch wider unsern Dank wäre/ mit spielen.

4. Ein iglicher muste dieser artigen Erfindung der Valeria lachen/ absonderlich aber Lesbia, welche wohl merkete/ daß sie ihren eigenen Nuzzen hiebey so artig zu suchen wuste. Sie fingen schon an herumb zu fragen/ als sich ein Bot von Verona anmeldete/ und der Lesbia einen Brieff überreichete. Sie erbrach denselben mit höchstem Verlangen/ zu erfahren/ wie es ihrer liebsten Baasen der Marcella erginge: sie veränderte aber im lesen so offte die Farbe ihres Gesichtes/ daß alle Anwesende arg-

woh-

wohneten/ dieser Brieff müste etwas sonderliches in sich begreiffen. Endlich aber ließ sie denselben ganz verändert aus ihren matten Händen fallen / und sank der Aufilena gantz ohnmächtig in die Arme.

5. Jederman erschrak zum höchsten über diesen unverhofften Zufall/ Valeria aber/welche leicht merkete/ daß der Brieff hieran Uhrsach/ hub denselben schleunig von der Erden/ und indem Aufilena, Cinna, Cornelius Nepos und einige der Lesbia Mägde dieselbe wieder zu erquikken bemühet waren/ laß sie ihn in Gesellschafft des Cæselius, Flavius, zu welchem sich auch bald der Cornificius und Cœlius gesellten/ durch. Sie verwunderten sich aber alle nicht wenig/ als sie des Catullus Vermählung mit der Crastinia, und die Herausstreichung seiner Liebe/ womit er seiner neuen Gemahlin ergeben/ den vornehmsten Inhalt desselbigen zu seyn befanden.

6. Sie waren noch im durchlesen des Briefes beschäfftiget/ als Septimius Mamurra schleunig zu ihnen herein trat. Lesbia war schon nach ihrem Gemache zur Ruhe gebracht / und niemand unter ihnen stellete sich im geringsten also/ daß man das vergangene daraus hätte schliessen können. Man begonte hierauff von allerhand Sachen zu reden/ welche neulich sowohl in Rom als ausserhalb mit dem Cæsar vorgegangen war/absonderlich gab des Cœlius Ruffus unbedachtsames Unterfangen mit Milo und dessen darauff erfolgeter Tod Anlaß ihr Gespräch fortzusezzen / biß endlich nach einigen Stunden dem Mamurra es Zeit zu seyn dauchte wieder Abschied zu nehmen.

7. Im Hinweggehen ließ er unversehens einen Brieff fallen welchen die vorwizzige Valeria gleich erhaschete/ und vor allen Anwesenden nachfolgendes Inhalts ablaß.

Schreiben des A. Hirtius an den S. Mamurra.

ALs seinem Schreiben haben wir das grosse Verlangen/ so man zu Rom nach des Cæsars Ankunfft träget/ vernommen; Ich meines Theils sehne mich eben nicht sonderlich nach Italien; weil die Veränderung der vielen Lustigkeiten allhie in Asien/ uns gleichsam ein anderes Rom vorbilden; wie ich denn noch gestern der Vermählung des Catullus mit der Crastinia in höchster Vergnügung beygewohnet/ und kan ich nicht wohl beschreiben welche eine einträchtige Übereinstimmung der Hertzen uter diesen beyden zu finden/ so daß Catullus offters zu sagen pfleget/ er hätte niemahls solch eine Süssigkeit der Seelen in der Liebe mit seiner Lesbia vor diesem empfunden/ als er bey der Crastinia genösse. Jedoch ich vertieffe mich zu weit in Sachen die uns nicht angehen/ und will vielmehr melden/ daß das Gerücht von der gewaltigen Krieges-Rüstung in Africa uns aus diesem süssen Bezauberungs-Ort bald abfodern wird.

8. Jederman verwunderte sich über den Inhalt dieses Briefes/ und zweifelte niemand mehr an der Vermählung des Catullus mit der Crastinia. Keiner aber schiene solches mit grösser Bewegung des Gemüths zu empfinden als Helvius Cinna; Ich

weiß

weiß nicht/ ob der Neid wegen des Glükks seines gewesenen Mit-Buhlers in seinem Herzen solche Wirkung that/ oder was sonsten ihn hierunter anfechten mochte. Gewiß ist es/ daß er nach Verlesung dieses Briefes so verwirret schiene/ daß er ganz unfähig wurde/ seine Freunde ferner in Gesprächen zu unterhalten/ welche auch solches merkende / mit einander Abschied nahmen/ und den Cinna allein verliessen.

9. Lesbia lag unterdessen auff ihrem Ruhbette/ in höchster Qvaal ihres Gemüths. Was meynet sie wohl/ fing sie zu der Aufilena, welche alleine bey ihr geblieben war/ an/ ist nunmehro nicht Catullus der allergröste Verräther unter der Sonnen/ und habe ich nicht Ursach sein Andenken in den tiefffsten Abgrund des Marter-Orts der Verdammten zu verfluchen! O meineydiger Böswicht/ sind diß die treuen Verheissungen/ womit du die unschuldige Lesbia biß in den Tod zu quählen gewohnet. Fahre wohl/ abscheulicher Tyrann meiner Beständigkeit/ fahre wohl sage ich/ vielleicht giebt dir diejenige/ mit welcher du dich aniezo in denen Elisischen Feldern zu sitzen einbildest/ den Lohn deiner grausamen Verrätherey. Der Himmel ist gerecht und pfleget solche unerhörte Unthaten nicht ungestrafft zu lassen.

10. Sie endigte diese Klage mit einem milden Trähnen-Strom / welche alle tröstliche Zuredungen der Aufilena zu stillen nicht vermochten. Wolte sie den Catullus rechtfertigen/ und der Lesbia vorhalten/ daß ihre Vermählung mit dem Cinna vielleicht ihn zu einer so verzweifelten Entschliessung genöthi-

get/ bate Lesbia sie umb aller Götter willen/ ihr hievon nichts vorzusagen. Vergrösserte sie denn sein Verbrechen/ so bekamen ihre Trähnen noch freyern Lauff/ und ihre Traurigkeit wurde auch vermehret. In solchem Zustande brachten sie die übrige Zeit des Tages zu/ biß die hereinbrechende Nacht die Aufilena Abschied zu nehmen nöthigte.

11. Die Nacht/ welche sonst zur Ruhe der Menschen erschaffen/ thate eine ganz widrige Wirkung bey der Lesbia. Ihre Unruhe vermehrete sich/ ihre Klagen wurden hefftiger/ weil numehro keiner war/ der ihrem Schmerzen widerstehen konte/ indem sie auch so gar ihrer vertrautesten Leibdienerin in dem daran stossenden Gemach zu schlaffen befohlen/ unter dem Vorwand / damit sie sich zur Ruhe desto füglicher begvämen könte. Endlich hatte sie die ängstliche Unruhe ganz unempfindlich gemacht/ daß sie nicht eins gewahr wurde / wie die Thür ihres Gemachs mit Gewalt erbrochen wurde/ biß sie sich mitten in den Armen etlicher unbekanter Leute / mit verlarveten Angesichtern ersahe.

12. Es galt ihr schon alles gleich viel/ weil sie sich nicht unglükklicher werden zu können getrauete/ als sie schon war / so daß sie nicht einst umb Gewalt schreyen konte. Ihre Entführer unterdessen eileten mit ihr davon/ und ob gleich Cinna durch das Getümmel erwacht/ die Lesbia aus ihren Händen zu retten versuchte/ ware er doch wegen der grossen Menge seiner Widersacher viel zu schwach/ und muste nach etlichen empfangenen Wunden/ dieselben unverrichteter Sache mit der Beute davon fliehen lassen.

13. Als

13. Ein grosses Theil von Rom kam zwar auff sein Geschrey auff die Beine / aber alle Mühe die Räuber zu ertappen war vergeblich / weil auch nicht die geringste Spur von denselben mehr zu finden war. Sobald die Morgenröthe die Ankunfft des Tages verkündiget hatte / begaben sich der Lesbia Anverwandten die Clodier mit allen ihren Zugethanen zu Pferde / denen Räubern ihre Verwandtin wieder abzujagen / sie erlangeten auch in dem nechsten Dorffe einige Nachricht von etlichen / welche die vorige Nacht mit einer Weibes-Person durchgeritten wären / sie konten aber ferner nicht die geringste Anzeigung antreffen / ungeacht sie fast biß nach Tibur fleißige Nachricht hielten. Also musten auch diese unverrichteter Sache wieder nach Rom kehren / allwo sie diesen unerhörten Frevel / schon bey dem Rath von dem Cinna anhängig gemacht / antraffen.

14. Das gemeine Volk aber / war auff diese / ihrem Ober-Zunfftmeister angethane Beschimpffung also verbittert / daß sie auch denselben / auff welche nur die geringste Muthmassung stat gefunden / mit ihren Zähnen zerrissen hätten. Etliche von denen allervertrautesten Freunden der Lesbia, absonderlich aber Cinna, beschuldigten wohl in ihren Herzen den Mamurra wegen dieser Entführung / welchen Verdacht seine hierauff schleunig erfolgete Abreise vermehrete / aber sie hielten nicht vor rathsam / ihre Gedanken zu offenbahren / damit sie nicht den Haß und Verfolgung eines so grossen Siegers als Cæsar war / bey welchem sie den Mamurra in höchsten Gnaden zu seyn wusten / auff sich laden / und

sich selbst ihren Untergang über den Hals ziehen möchten.

15. Des Catulllus Unmuth hatte sich indessen zu Alexaandria noch im geringsten nicht geleget/ vielmehr wurde dieselbe durch die Wiederkunfft seines Leibeigenen/ welchen er zuvor/ mit den Boten seines Freygelassenen nach Bithynien geschikkt/ noch vermehret. Dieser nun/ als Catullus die Ursache seiner Wiederkunfft vernehmen wolte / stattete nachfolgenden Bericht in seines Herrn und des Licinius Gegenwart davon ab:

16. Ich will mich nicht auffhalten/ fing er an/ unsere Reise von Alexandria biß nach Nicomedia in Bithynien zu beschreiben/ weil dieselbe glükklich abgeleget wurde/ und uns nichts sonderliches darauff begegnete. Wir traffen den Cæsar in voller Zurüstung nach Pontus auffzubrechen an / weil die Zeitungen von der Niederlage des Domitius Calvinus, und hereinbrechender Macht des Königes Pharnaces des grossen Mithridates Sohn/ seine Gegenwart nothwendig daselbst erfoderten. Das Römische Frauenzimmer hinterließ er zu Nicomedia bey der Prinzeßin Nysa/ unter dem Schuz des Furius und Aurelius, die Königin Eunoe aber reisete wieder nach ihrem Gemahl in Mauritanien.

17. Der beruffene See-Räuber Surenas hatte unterdessen/ wie mir hernachmahls einer von seinen Leuten erzehlet/ nicht sobald die Abreise des Cæsars aus Bithynien erfahren/ als er schon einen Anschlag die Prinzeßin Nysa zu entführen gemacht. Sie hatte ein Lusthaus nahe am Meer gelegen/ auf welchem sie sich zum öfftern/ nicht der geringsten Hinterlist

sich

sich befahrende/ mit der Crastinia und Plancia in Begleitung des Furius und Aurelius mit allerhand Arten Vergnügligkeiten ergezzete: Dieser Ort dauchte dem Surenas, nachdem er alles der Prinzeßin Thun durch seine Leute auskundschaffen lassen/ am geschikktesten zu seyn/ sein Vorhaben auszuführen. Als er nun die Anwesenheit der Prinzeßin an diesem Ort erfahren/ verbarg er sein Schiff hinter einer Steinklippen/ biß die Nacht hereingebrochen/ stieg hierauff mit allen seinen Leuten ans Land/ und überfiel die Prinzeßin in ihrem Lusthause/ welches er leicht eroberte/ als sie mitten im Schlaffe vergraben lag.

18. Ich hatte mich damahls auch eben an diesem Ort eingeschlichen/ damit ich der Crastinia und des Furius Beginnen meinem empfangenen Befehl gemäß/ genau in acht nehmen möchte/ darümb geriethe ich auch eben in der See-Räuber Hände/ ehe ich mir das geringste davon hätte träumen lassen. Sie führeten uns mit einander nach ihren Schiffen/ und demjenigen welche einiges Mißtrauen/ oder Furcht wegen ihres Lebens und Ehre blikken liessen/ sprachen sie mit solcher Freundligkeit einen Muth ein/daß ich mich darüber verwunderte. Die Prinzeßin/die Plancia und Crastinia wurden in ein Fürstlich ausgeziertes Zimmer geführet/Furius aber und Aurelius in ein anders/welches nicht viel geringer war/ hernachmahls aber auff der Nysa Bitte dem Frauenzimmer wieder zugesellet. Es ist nicht zu beschreiben / wie demüthig und bescheiden die Räuber sich gegen die Prinzeßin und ihren Gespielinnen verhielten/ sie begegneten ihnen nicht als

Gefangenen / sondern als ihren Ober-Gebieterinnen / ja Surenas ließ sich gar nicht einst vor ihnen sehen / entweder weil er sich selbst dieser That schämete / oder seinen Gefangenen mit seiner Gegenwart nicht verdrießlich fallen wolte.

19. Ich weiß nicht durch welchen Zufall Surenas erfahren / daß ich dem Catulius angehöret / drum ließ er mich alsobald vor sich fodern / und befragete mich umb dessen Zustand; Ich offenbahrete ihm was mir meinem Herrn nicht schädlich zu seyn dauchte / daß ich ihn nemlich zu Alexandria in gutem Wohlstande hinterlassen hätte / als er mich etlicher Geschäffte wegen nach Asien verschikket. Ich bin deinem Herrn / versezte hierauff Surenas, nicht auff schlechte Weise verbunden / darumb spreche ich dich hiemit frey / und gebe dir die Macht ans Land zu steigen wo es dir gelegen ist / und bitte dich / deinem Herrn / nebst Vermeldung meiner beständigen Freundschafft zu sagen / daß wenn ich erfahren würde / daß unter diesen gefangenen Römern einige verhanden / so ihme angehöreten / ich dieselben ihme und seinem Bruder zu Liebe gleich in Freyheit sezzen will. Hiemit überreichte er mir einen Beutel voll güldener Münze zum Zehrgeld / und weil wir nach wenig Tagen in der Gegend von Joppe ländeten / stieg ich aus dem Schiffe / und begab mich zu Lande vollend hieher. Was sonsten die Crastinia und den Furius betrifft / kan ich meinen Herrn gewiß versichern / daß unter ihnen eine heimliche Liebe obhanden / und hat Valerius Alexander der Freygelassene ihnen solches nicht allein in vielen Begebenheiten / welche zu erzehlen meinem Herrn anjezo viel zu ver-



verdrießlich fallen würden/ abgemerket/ sondern ich hab auch solches an denen sehnlichen und betrübten Blikken/ welche sie einander zuschikkten/ als sie aus Befehl des Surenas in verschiedene Gemächer geführet/ und von einander getrennet wurden/ und an der unaussprechlichen Freude/ welche auch so gar in einige verliebte Worte ausbrach/ als sie wieder mit einander vereiniget wurden/ selbst gespüret.

20. Hiemit beschloß der Leibeigene seine Erzehlung/ und Catullus sahe den Licinius mit einem solchen Gesicht an/ woraus die Bekümmernüß seiner Seelen genugsam zu spüren war: Unglükkseliger Catullus, fing er endlich nach einem tieffgeholeten Seuffzer/ mit gen Himmel erhobenen Augen an/ wenn wird doch das Glükk aufhören dich zu verfolgen! Ach es schmiedet noch immer neue Donnerkeile die Ruhe deines Herzens zu zerschmettern. Kaum schiene mich der Crastinia Gunst wegen meiner Lesbia Ungewogenheit ein wenig getröstet zu haben/ als dieselbige aus Antrieb einer thörichten Liebe zu dem nichts wehrten Furius mich auch verläst. Wohlan! fuhr er fort/ nachdem er ein wenig stille geschwiegen/ was soll ich machen/ meine Liebsten werden mir untreu/ meine Freunde verrahten mich. Ich will mich auch/ meinem Unglükke zu Trotze/ zu trösten bemühen/ und versuchen ob mein Geist nicht so mächtig sey/ allen diesen Verdrießligkeiten eine so feste Entschlossenheit entgegen zu sezzen/ welche mein widriges Glükk mit allen seinen boßhafftigen Renken/ umzustossen viel zu ohnmächtig sey.

21. So recht mein Herzens-Bruder/ versezte Licinius, dieser Vorsaz ist zu loben/ ich versichere ihn/ daß wenn er bey demselben sein Gemüthe wird beständig erhalten/ und die leichtsinnige Crastinia der Vergessenheit übergeben/ das Glükk sich schämen wird ihn länger zu verfolgen/ sondern ihm vielmehr den Haven der Vergnügung in guter Ruhe wird lassen müssen.

22. Ich kan mich eben so groß über mein Glükk nicht beschweren/ nahm Catullus das Wort auff/ es vergilt mir gleiches mit gleichen: Damahls als Crastinia mich zu lieben schiene/ konte ich sie nicht in solcher Vollkommenheit als ich verlangete/ lieben; nun mir aber wohl bedünkt müglich zu seyn/ sie also zu lieben/ wie ich wündsche/ saget sie aller Liebe gegen mir auff einmahl ab. Ich habe aus alle demjenigen/ antwortete Licinius, was mir mein Bruder von ihr erzehlet/ noch keine herzliche Liebe/ der Crastinia gegen ihme/ wohl aber eine hochmüthige Verstellung/ aus Furcht den Cæsar zu beleidigen abmerken können/ und verdienet also nicht von dem Catullus ihr Verlust so schmerzlich betrauert zu werden.

23. Ich bekenne es/ sagte hierauff Catullus, daß ich bey meiner Lesbia eine viel schmeichlerische und das Herz mehr rührende Süßigkeit angetroffen/ als bey der Crastinia hochmüthige und gebiethende Art zu lieben; und dünket mir eine mittelmäßige Schönheit/ welche ihrem Liebhaber schmeicheln und sich in dessen Weise mit einer anmuthigen wohlanständigen Mitgefälligkeit/ die der Tugend nicht zuwider läufft/ artig zu schikken weiß/ viel ge-

geschikkter seyn mein Herze zu fangen/ als eine ganz vollkommene Schönheit/ wenn die aus ihren Augen ich weiß nicht was gebietherisches blikken läst/ und solche Lebens-Art an sich hat/ welche viel besser einer kriegerischen Heldin/ als sanfftmüthigem und liebreichen Frauenzimmer anstehen. Denn gleich wie die Tapfferkeit und das Herrschen der Männer eigen/ also kömmt eine süsse Mitgefälligkeit und wohl angebrachtes anmuthiges Schmeicheln einer klugen Weibes-Person artig zu. Doch meine Gedanken vertieffen sich zu weit; und bleibt es wohl dabey/ daß ich so wohl eine anmuthige/ mitgefällige/ schmeicheleriſche/ als auch eine herrscherische und hochtrabende Liebste verlohren.

24. Nicht so gar verlohren/ versezte Licinius, und wolte weiter reden/ als eben Apollodorus zu ihnen herein trat/ und sie mit einander auff eine vortrefflich-lustig angestellte Jagt hinaus führete/ bey welcher sich auch die Königin Cleopatra einfinden würde. Denn diese leutselige Prinzeßin hatte der Traurigkeit des Catullus wahr genommen/ versuchete derowegen durch allerhand Mittel dieselbe zu vertreiben/ wie sie auch denn deswegen diese Lust-Jagt angestellet hatte/ in welcher die Aegyptier auff eine besondere artige Weise alle Thiere lebendig zu fangen wüsten.

25. Sie sezte ihn zwar unter währender Jagt wegen seiner Schwermuth zur Rede/ er antwortete ihr aber auff eine solche Weise/ woraus sie genug abnehmen konte/ daß dieselbe aus einem besondern heimlichen Anligen entsprieſſen müste/ welches er nicht gerne wolte entdekket haben. Sie fuhr nichts

desto weniger fort/ihn bald mit fürtrefflichen kostbaren Gastereyen / bald mit Musiken / Tänzen / artigen Verkleidungen und Lust-Spielen / welche zu erfinden sie sonderlich glükklich war/ zu unterhalten; bald ließ sie einen Lust-Streit auff dem Nil / bald eine prächtige Fischerey / bald einen Kampff zwischen denen zum Tode verdammten Ubelthätern und den wilden Thieren halten; alles nur den Catullus zu ergezzen / und ihn von seiner tieffen Bekümmerniß abzuhalten.

26. Einsmals hatte sie ein Bogenschiessen und Wettlauffen angestellet / und hatten sich so wol die vornehmsten Aegyptier / als auch einige Römer/ schon mit grossen Lobes-Zuruffungen der Zuschauer darinnen geübet/ als sich ohnversehens ein frembder unbekannter Ritter / in Römischen prächtigen Kleidern in den Schranken nebst etlichen Dienern einstellete. Er sahe anfänglich das Bogenschiessen ein wenig an/ endlich aber fieng er höhnisch an zu lachen/ und befahl seinen Dienern / einen Pfahl in die Erde zu schlagen / ohne deßwegen Vergünstigung von denen Richtern des Spiels zu erlangen; in den Pfahl ließ er ein Eisen stekken/ welches oben ein Loch hatte / worinnen kaum die Spizze von einem Pfeil hineingehen konte.

27. Als dieses verrichtet / ließ er durch einen von seinen Dienern ausruffen / daß/ welcher Aegyptier oder Römer Beliebung hätte / mit ihm umb den Preis zu schiessen/ solte sich zu ihm begeben/ und versuchen / ob er/ ohne einigen Schuß zu verfehlen / allezeit oben in das Loch des Eisens treffen könte / weil er ihr Bogenschiessen nur für ein Kinderspiel hielte/

und nicht würdig/daß sich ein tapfferer Mann/zu geschweigen ein Römer/ darinnen übete.

28. Jederman verwunderte sich über das prahlerische Großsprechen dieses Römers/ und trugen/ absonderlich Catullus und Licinius, Verlangen/ ihn zu kennen: schikten derowegen einen von ihren Dienern in den Plaz hinab/ zu erfahren/ wer er wäre. Dieser kam geschwinde wieder/ mit der Nachricht/ daß sein Name M. Actorius Naso, aus dem berühmten Geschlechte der Actorier in Rom entsprossen; Hilff Himmel! fieng Licinius, mit für Verwunderung in einandergeschlagenen Händen an; Wo kömmt dieser Leutebetrieger und Großsprecher in Aegypten/ ich hätte ihn ehe unter des Scipio Völkern in Africa zu seyn vermuthet.

29. Die Aegyptier sezten unterdessen ihr Schiessen ungehindert fort/ und würdigten den Naso nicht/ sich einmal nach ihm umbzusehen; welcher zwar auch eine lange Weile wartete/ ob sich jemand im Schiessen mit ihm einlassen würde/ als er aber sich keinen auff seine Seite begeben sahe/ rumpffete er die Nase auff höhnische Weise/ und befahl seinen Dienern ihm etliche Pfeile zu geben/ welche er einen nach dem andern/ ohne zu fehlen/ in des Eisens Loch hinein schoß.

30. Als solches verrichtet/ befahl er seinen Pfahl abzubrechen/ und begab sich aus den Schranken; die andern aber fuhren fort in ihrem Lustschiessen bis an den Abend. Bey Hereinbrechung desselben/ und nachdem die Preise des Gewinns ausgetheilet/ welche im Schiessen ein Römer aus des Catullus Gesellschafft/ Namens C. Aoilius, im Rennen aber

Aristo-

Aristomenes, ein Grieche aus Patras/ erhielten/ ließ Cleopatra alle diejenigen / die sich geübt hatten/ zu einer prächtigen Mahlzeit beruffen. Naso stellete sich ungebeten auch mit ein; als ihm nun eine Stelle an der Tafel/ bey welcher der Königin vornehmste Bedienten / nebst etlichen aus des Catullus Gesellschafft sassen/ angewiesen wurde/ die Königin aber mit dem Catullus, Licinius und Apollodorus allein speisen sahe/ verdroß es ihn dermassen / daß er denenselben zum wenigsten nicht gleich geschäzzet würde / daß er nicht unterlassen konte/ solches durch hönische Stich-Reden an den Tag zu geben / zu welchen sich aber seine Nebensizzer stelleten/ als höreten sie es nicht.

31. Dem Catullus wurde dieses alles wieder gesagt / und erfuhr auch zugleich von einem des Naso Dienern selbst / daß sein Herr zum Cæsar übergehen wolte/ weil Scipio ihn wegen der Strassenräuberey/ so er mit seinen Soldaten getrieben/ uñ denen Bauren allenthalben das ihrige genommen/ sie aus ihren Wohnungen verjaget/ dieselben angesteckt/ und ärger als der ärgeste Feind mit ihnen umbgegangen/ ernstlich zu straffen gedräuet. Im übrigen wäre Großsprechen bey ihm die beste Kunst / und weil er sich von Jugend auff/ auff solche masse / wie er alleweil in Schranken erwiesen/ nach dem Ziel zu schiessen geübet/ suchete er sich damit aller Orten groß zu machen/ weil er gewisse Vortheile/ nicht leicht zu fehlen/ dabey erlernet hätte / sonsten wäre seine Kunst im Schiessen/ als auch seine Herzhafftigkeit / so groß nicht/ seine Neigung aber zum unzüchtigen und unflätigen Leben desto grösser.

32. Als

32. Als Catullus solches erfahren / konte er sich nicht enthalten / nachfolgendes Gedicht zu verfertigen:

Auff den Naso.

Carm. 113. Multus homo es, Naso.

Du bist ein grosser Kerl / und bildest dir was ein /
Du meynst / du seyst allein /
Doch andre wissens auch was in dir sey vergraben /
Und lachen deiner Prahlerey:
Ich bitte / sag mir ohne Scheu /
Weil du ja mit Gewalt wilt grosses Ansehn haben /
Hat der verdient / daß man ihn ehre /
Der seine gröste Lust in Bübereyen findt /
Der in Leichtfertigkeit und Unflaht ganz vergraben /
Sag / Naso / laut / daß man es höre.

33. Naso wolte bersten / als er dieses Gedicht den folgenden Tag unter alle Römer ausgebreitet sahe / denn seine bekannte Leichtfertigkeit war in Rom fast zu einem Sprichwort geworden. Weil nun die Zaghafftigkeit seines Gemüths nicht zulassen wolte / sich an dem Catullus zu rächen / und ihm zu dem auch in Alexandria solches nicht vergönnet war: beschleunigte er gleich seine Abreise / und hinterließ eine grosse Menge schimpfflicher Reden auff die Cleopatra, und Dräuungen auff den Catullus, welche aber von beyden gleich hoch geachtet wurden.

34. Licinius unterdessen ließ nichts ermangeln / was ihm nur dienlich zu seyn dauchte / des Catullus Gemüthe wieder in Ruhe zu sezzen / und weil er sahe / daß ihm seine einsame Gedanken gar offte ins Feld zu spazieren trieben / führete er ihn hinaus auff die Lustgarten und Meyereyen der reichsten Alexandri-

nischen Bürger. Sie funden hier allerhand Arten sich zu ergezzen / und ungeachtet die lustigste Jahreszeit schon mehrentheils fürbey / und die Früchte sich schon zu zeitigen begonten / traffen sie doch so viel Veränderungen in Anlegung der Gärte/ in Auszierung derselben / in Pracht der Lusthäuser/ in Anmuthigkeit der kühlen Windhölen allhie an/ daß unsere Römer sich nicht wenig darüber verwunderten.

35. Einsmals/ nachdem sie öffters genug die reichesten Ergezlichkeiten besuchet/ trugen sie auch Belieben bey einem armen Landmann einzukehren. Sie wurden sehr höfflich und mit unverhoffter Freundlichkeit angenommen ; sein Haus funden sie zwar nicht köstlich / aber doch sehr sauber auffgepuzt/ seine Kinder und weniges Gesinde waren nicht müssig / sondern auch der allerkleineste unter ihnen hatte ein gewisses Tagewerk zu verrichten für. Nachdem sie sich nun / nicht zwar mit Lekkerbissen/ sondern mit sehr wohlgeschmakkten / und dem Leibe zur gesunden Nahrung sehr dienlichen Essen gesättiget / führete sie ihr wohlthätiger Wirth in seinen mittelmässig-grossen Garten.

36. Sie funden es auch allhie/ nach voriger Gewohnheit/ nicht uneben : alles war ordentlich eingetheilet/ die Früchte desselben dieneten so wol die Augen als den Magen zu vergnügen/ so fehlete es auch nicht an artig in einander geflochtenen Sommerlauben/ und war kein Plaz zu finden / welcher nicht seinen Nuzzen schaffete. Mitten im Garten war das Bild des Priapus gesezzet/ dessen Gesicht so abscheulich furchtbar gemacht war/ daß sich Catullus

nicht

nicht enthalten konte / seinen Wirth darumb zu befragen. Ich habe es deßwegen so greßlich machen lassen / damit sich die Diebe dafür entsezzen möchten / und mir der Früchte meines Gartens in Ruhe genieſſen lassen: Denn für mich begehren sie sich doch nicht mehr zu scheuen / und kan ich meinem Herrn nicht genugsam den Verdruß klagen / welcher mir von diesem Gesinde angethan wird / ungeachtet sie in meines Nachbarn / eines reichen Alexandrinischen Kauffmanns Garten / ein ungleich mehres / ihre diebische Fäuste zu vergnügen / finden würden; und deucht mir schon / daß sie mein Priapus etwas in Furcht gebracht hat / weil ich in etlichen Tagen nichts von ihnen verspüret.

37. Diese einfältige Antwort belustigte den Catullus dermassen / daß er sich in die nächste Sommerlaube niedersezte / und darinnen ein Gedicht machte / worinnen also redend von ihm eingeführet wurde

Der Gartengott.

Carm. 19. Huncego juvenes locum, villulamque palustrem.

SEht diesen grünen Ort / diß Haus an Sümpffen hie /
Das Rohr und Binsen dekkt / das seines Herren Müß
Mit Bündel Stroh belegt / hab ich / ihr jungen Leute /
Ein dürrer Eichen-Stamm / den man vormals nicht scheute /
Nun aber durch die Art gemacht zum Gartengott /
Gemacht an Segen reich / und für die tolle Rott
Der Diebe ihn beschüzt / daß jährlich seinen Früchten
Kein Wachsthum hat gefehlt. Und dieses zu verrichten
Hat mich der Dienst bewegt / den sie mir angethan;
Der Herr selbst ruffet mich / als seinen Schüzzer / an /
Des armen Vaters Sohn ehrt mich auff gleiche Weise /
Der eine baut das Land / daß nicht im ganzen Kreise /

Umb meinen Sizplaz hie ein brennend Nessel-Kraut
Noch Distel ihren Weg zu mir jemals verbaut:
Des andern kleine Hand bringt allzeit seine Gaben/
Bald/ wann der Frühling kömt/ muß ich ein Kränzchen haben
Umb meinen Scheitel her/ bald müssen Aehren mir/
Bald Veilchen/ bald der Mohn abstatten die Gebühr:
Bald wird ein blasser Kürbs/ bald Aepffel/ so zu riechen
Fast unvergleichlich sind/ bald Trauben/ so da kriechen
Aus ihrem Stamm herfür/ und unter Schatten-Nacht
Der Blätter reiff gemacht/ zum Opffer mir gebracht.
Ein bartig Bokk-Lamm muß sein Blut auch offt vergiessen/
Und färben meinen Heerd/ es läßt dasselb auch fliessen
Ein Horn-gefüßte Zieg/ doch bitt ich/ sagts nicht nach/
Mein Meyer käme sonst in Straffe/ Schimpff und Schmach.
Seht/ so beehrt man mich/ drumb muß Priapus denken/
Das schädliche Gesind hinwieder abzulenken
Von seinem Gärtchen/ und dem Weinberg schaffen Schuz.
Drumb rath ich euch/ ihr Leut/ vergreifft euch mir zum Truz
Hieran nicht: wollt ihr denn/ und müßt nothwendig stehlen/
So könnt ihr besser ja des Nachbarn Garten wählen/
Derselbe ist sehr reich/ und hat im Uberfluß
Was alles uns hie fehlt; drumb sezzet euren Fuß
Auff jenen Fußsteig fort/ der wird gleich dahin gehen/
Sein sauler Gartengott/ Priapus/ wirds nicht sehen.

38. Als Catullus dieses Gedichte fertig/ machte er sich aus seiner Laube/ und traff den Licinius mit ihrem Wirthe in dem an den Garten stossenden lustigen Weinberg spazieren. Ich muß ihm meine Gedanken zeigen/ mein Bruder/ sagte er zu seinem Freunde/ welche ich über unsers Wirths Priapus gehabt/ und gleich wie er weiß/ daß ich mich über ein Gedichte nicht lange pflege zu martern/ also habe ich diß/ meinen Einflüssen zu folge/ auch ohn einige Zierlichkeit verfertiget. Licinius nahm es begierlich hin/ und laß es mit sonderlicher Vergnügung durch/ erhielt

hielt auch endlich von seinem Freunde / daß er es ihrem Wirth verdolmetschen möchte / welcher durch den Inhalt desselben ganz verzükkt / den Licinius zu bitten nicht eher abließ / ihm solches in die Aegyptische Sprache zu versezzen / bis er es erhalten / und seinem Priapus, als eine grosse Zierde auf die Brust bevestigen konte.

39. Sie nahmen hierauff Abschied von ihrem gütigen armen Wohlthäter / nachdem sie denselben wohl beschenkt hatten / welches anzunehmen er sich dennoch / ungeacht seiner höchsten Armuth / mit solchem Eyver weigerte / daß sie ihn endlich / theils mit Güte / theils mit Gewalt dazu bereden musten. Catullus war durch die Vergnüglichkeit dieses Mannes / der keine grössere Sorge / als für die Diebe / welche seinen Garten bestehlen wolten / hatte / so aus sich selber / daß er / als sie wieder nach Alexandria gekommen waren / eine geraume Zeit von nichts anders als von der Glükkseligkeit dieses armen Landmannes redete. Licinius war froh / daß er etwas gefunden / so seinem Freunde einige Ergezlichkeit gemacht hatte / drumb unterhielt er ihn gar fleissig in diesem Gespräch / und ergezten sich sonderlich über den abscheulichen Priapus, welchem die Einfalt ihres Wirths schon die Ursache zugeleget / daß sich die Diebe an seinem Garten nicht sonderlich Zeithero vergriffen.

40. Ich habe ein sonderlich Belieben jederzeit zu den Priapeischen Gedichten getragen / fieng endlich Licinius an / weil dieselben eine spize Feder erfodern / und etwas gemeines mit der Satyrischen Schreib-Art haben. Drumb verlange ich auch gerne seine Ge-

danken über unsers Wirths Priapus zu sehen / fiel ihm Catullus in die Rede / weil dieselben nicht anders als fürtrefflich seyn können. Damit er sehen sol / versezte Licinius, daß sie denen seinigen nicht gleichen / wil ich mich bemühen sein Verlangen zu vergnügen / und sol sein Gedicht dem meinigen zu einer Richtschnur dienen. Sezte sich hierauff gleich nieder / und wurde eben auff diese Weise / wie Catullus gethan / redend von ihm eingeführet

Der Gartengott.

C. 20. Ego hæc, ego arte fabricata rustica.

1.

Ich / ein dürrer Pappel-Strauch /
Durch des Bauren Kunst bereitet /
Steh zum Schuz hie außgebreitet /
Und bewahr für Dieben auch
Diesen Akker / der zur linken Hand dort liget /
Und den Hoff / darin mein armer Herr sich schmieget.

2.

Es ist auch in meinem Schuz
Hie sein Gärtchen / das noch grünet /
Drumb wird mir auch auffgedienet /
Wann der Frühling Lust und Nuz
Bringet / daß ein bunter Bluhmen-Kranz mich zieret /
Und der Sommer mich mit Aehrn geschmükket spüret.

3.

Wann der Herbst die Früchte reifft /
Pflegt man mir von grünen Reben
Auch die süssen Trauben geben:
Auch Oliven / abgestreifft
Von dem Stengel / pfleget man allzeit imgleichen
In der rauhen Winters-Zeit mir her zu reichen.

4.

Sehet jene Ziege dort
Welche auff dem grünen Rasen
Nach Belieben gehet grasen/
Schikkt zur Stadt auch fort fürfort
Ihre volle Euter/ die sie hat bekommen
Auff der Weyde/ die von mir in Schuz genommen.

5.

Auch aus meinen Ställen hie
Bringt ein fettes Lamm zu kauffe
Unser Meyer/ das zu Hauffe
Reichlich lohnet seine Müh/
Wann er schwer mit Geld beladen kömmet wieder
Und für Freuden springt/ und singet seine Lieder.

6.

Wann die Kuh offt rahrt und schreyt/
Muß ihr Kalb zur Stadt doch springen/
Und sein Fleisch zum Opffer bringen/
Wann der Priester allbereit
Vor dem Tempel hat sein mildes Blut vergossen/
Und erwürget/ daß es Ströhmenweis geflossen.

7.

Drumb vergiß nicht/ Wandersmann/
Mich als einen Gott/ zu ehren/
Wirstu mir den Dienst verwehren/
Sol die Straff/ gedenk daran/
Dir den Frevel-Muth noch früh genug vertreiben/
Und du solt im Lieben stets unglücklich bleiben.

8.

Was sagstu: Ich acht es nicht?
Wart/ der Meyer kömmt schon wieder/
Der sol dir die Diebes-Glieder/
Wann er seinen Arm auffricht/
Und den schweren Prügel kan geschikklich führen/
Schon zuschlagen/ daß du sie kaum könnest rühren.

41. Catullus laß dieses Gedichte / als es von dem Licinius verfertiget/ mit grossem Vergnügen durch/ und beehret dasselbe mit so vielen Lob-Sprüchen/

als wenig ihm sein eigenes gefiel. Licinius hingegen erhub seines Freundes Gedichte weit über das seinige; indem er seine eigene Erfindung von des Catullus seiner abgesehen zu haben fürgab; also stritten diese beyde lieben Freunde mit einander / bis die Zeit / sich bey der Königlichen Tafel einzufinden / ihren Streit endigte.

42. Nach etlichen verflossenen Wochen / in welchen Catullus doch nicht so gar seine Schwermuth ablegen konte / daß man nicht davon noch einige Kennzeichen hätte spüren können / dauchte es ihm Zeit zu seyn / Alexandria einmal wieder zu verlassen / und dem Cæsar Rechenschafft seiner Verrichtung wegen zu geben. Als er nun der Cleopatra noch einmal auffs theuerste des Cæsars Liebe versichert / und dieselbige / ihm zu gefallen / allen Argwohn auff ihren Dictator schwinden zu lassen versprochen / begab er sich / reichlich beschenkt / mit dem Licinius wieder zu Schiffe / und ließ die Segel nach Heraclea zu fliegen / weil er den Cæsar im Pontischen Königreich anzutreffen verhoffete.

43. Ihre Schifffahrt gieng sehr glükklich von statten / so lange sie sich im Mittelländischen Meer befunden / weil dieses schon seine Wuth ihnen in der ersten Reise genugsam zu erkennen gegeben: und schiene es gleichsam mit dem Aegæischen abgeredt zu haben / unsere Schiffende eins umbs ander unglükklich zu machen. Denn sie hatten kaum dasselbige mit dem Mittelländischen verwechselt / als ihnen die Ungestümigkeit der Winde ihr instehendes Verderben zu erkennen gab. Ich wil mich nicht lange auffhalten die Grausamkeit des hierauff folgenden

greu-

greulichen Sturms zu beschreiben / weil meine Feder selbst sich davor entsezzet / sondern will nur melden / daß Catullus und Licinius nach Verlust ihres Schiffs und Güter / ihr Leben kaum an dem Ufer der Gegend von Troas / woran sie von den wütenden Wellen / nach vielen ausgestandenen Ungemach geworffen wurden / erretteten.

44. Das Glükk / welches sie doch nicht so gar verderben wolte / führete ihnen / als sie ein wenig ins Land hinein gegangen waren / einen gutherzigen Bauersmann zu / welcher aus Mitleiden gegen ihrem elenden Zustand / sie in seine Hütten auffnahm / mit Speise und Trank erqvikkte / ihre Kleider trokknete / und sie hierauff nach Ilium / wohin sie verlangeten / begleitete. Sie hatten die hohen Spizzen der Stadtthürne schon erblikket / als sie bey einem angenehmen Lüstwald einer grossen Menge Volks gewahr wurden.

45. Die Begierde was neues zu sehen / trieb sie den Weg nach der Stadt zu verlassen / und nach diesem Lust-Wald zu gehen: Als sie sich nun demselben genähert / so daß sie / was vorging erkennen konten / erblikkten sie auff einem grossen Holzhauffen einen todten Leichnam liegen / und bey demselben viel Speisen niedergesezzet / welches alles gleich zu verbrennen angestekkt wurde. Der Glanz dieses Feuers / weil das Licht der Sonnen den Erdkreiß schon zu verlassen begonte / entdekkte ihnen alsobald etliche von ihren Freunden / und unter andern auch den Cœlius und Cornificius.

46. So verwundert sie anfänglich wegen dieser Begebenheit waren / so erfreuet wurden unsere bey-

de Freunde/ als sie ihre liebste Freunde / welche sie entweder in Rom oder sonst an einem andern Ort zu seyn vermeyneten/ allhie so gewündscht antraffen: konten sich also nicht enthalten/ sich alsobald zu erkennen zu geben/ absonderlich / als sie auch die Aufilena dabey erblikkten. Sie sezten aber diese anwesende Römer in ein so grosses Entsezzen/welches nicht zu beschreiben/ daß sie sich auch nicht entschliessen konten/ ihnen wer dieser Tode wäre gewesen auff ihr Befragen zu beantworten.

47. Licinius Calvus, der durch die Erstaunung des Cœlius und Cornificius in nicht geringe Verwirrung gerieth/wurde durch den Zweifel seiner Freunde ungedultig/ daß er auch eben die Frage/ wer der Verstorbene gewesen/ an etliche andere herumbstehende Römische Soldaten gelangen liesse. Die Antwort aber derselben / daß es ihr Obrister der P. Valerius Niger gewesen / brachte ihn so aus sich selber/ daß er zu schreyen anfing: Ach! ist Valerius Niger tod. Was? mein Bruder? hub Catullus schleunig an: die Zunge wurde ihm aber durch ein schnelles Entsezzen dermassen schwer/ daß er nicht das Vermögen hatte ferner nachzuforschen.

48. Als nun Cœlius vermerkete/ daß dem Catullus der Tod seines Bruders schon wissend/ hielte er nicht vor rathsam/ die Umbstände desselben ihme zu verhelen. Es ist wahr/ mein liebster Catullus, fing er zu ihm an/ sein Bruder hat lieber eine Leiche als ein ungetreuer Freund seyn wollen / und woferne Pylades seinen Namen durch die Treue seinem Orestes erwiesen/ hat verewiget/ wird nichts weniger die Nachwelt die unerhörte Freundschafft des Va-

lerius

lerius Nigers gegen seinem Cœlius, mit unauffhörlichen Lobes-Sprüchen bekrönen. Und ach! mein Bruder/ fuhr dieser liebe Freund des Nigers mit Augen vollen Trähnen fort/ wie gerne wolte ich dein Leben zu erretten/ das meinige/ ja die Aufilena selbst dahin gegeben haben / wenn deine verhalsstarrigte Verschwiegenheit dein Ubel nicht unheilbar gemacht.

49. Die Menge der Trähnen/ und Gewalt des hefftigen Schlukksens verhinderte den Cœlius weiter zu reden: Catullus aber durch die Gewalt der Schmerzen unempfindlich gemacht/ stund als eine erblassete Leiche: weinen konte er nicht/ denn dieser Fall dauchte ihm gar zu groß zu seyn/ als daß die Trähnen denselben solten der Würdigkeit nach beklagen können. Endlich überzog ein frostiges Schauren seinen ganzen Leib/ und warff denselben in einen kalten Schweiß ohnmächtig danieder: Licinius und seine andere anwesende Freunde meyneten nicht anders / er wäre seinem Bruder schon gleich gemacht / so gar lange währete diese Ohnmacht.

50. Endlich nach vieler angewandten Mühe/ entschloß er gar schwächlich seine Augen/ und als er mit matter Stimme/ ach mein liebster Bruder/ wo bist du? gesaget hatte/ verschloß er dieselben wieder/ und gerieth in eine neue und noch grössere Unempfindligkeit. Sie liessen ihn in ein sehr nahe bey obgedachtem Scheiterhauffen liegendes lustig erbauetes Häußchen bringen / welches gleichsam die Schwermuth eines tiefsinnigen Menschen zu unterhalten gemacht schiene. Es war sehr hoch/ und

fast

fast einem Thurne ähnlich erbauet / seine Spizze stritte an der Höhe mit dem Gipffel der erhobnesten Bäume. Es hatte unten zwar verschiedene Kammern/ wie auch im mittelsten Stokkwerk / der lustigste Ort aber war der Saal/ in dem allerhöchsten Ort dieses Gebäudes angeleget/ welcher in die grüne Zweige der Bäume/ ein so anmuthiges und zugleich auch entsezliches Aussehen gab / daß ich vermeyne man könne sich/ absonderlich bey das zischende Gemürmel der durch die Winde erregten Blätter und Zweige / kein anmuthiger Entsezzen einbilden. Dieses Gebäude umbzingelte ein sehr artiger und wohlangelegter Garte/ an dem äusersten Theil desselbigen gegen Abend war eine sehr künstlich ausgebauete Höle zu sehen/ dessen Dunkelheit durch die Klarheit vieler Lampen erleuchtet wurde/ und würde derjenige sich vergeblich bemühet haben/ der den Ort dieser Höle / ohne iemands Anzeigung hätte finden wollen/ so künstlich war der Eingang derselben verdekket.

51. An diesen Ort nun würde der in tieffer Ohnmacht liegende Catullus gebracht/ und weil seine Unempfindligkeit gar zu lange daurete/ begunte Licinius schon seinen Tod vor gewiß zu halten / und denselben schmerzlich zu beklagen/ als Catullus sich zu erhohlen/ und wieder zu ahtmen begonte. Jedermann nahm die hinweg geworffene Hoffnung hierauff zu dieses ihres Freundes Leben wieder zur Hand/ und bemüheten sich alle umb die Wette ihn wieder zu erqvikken: Ihr Fleiß hatte auch so glükklichen Fortgang/ daß Catullus gar bald den grösten Theil seiner verlohrnen Kräffte wieder bekam.

52. Als

52. Als er sich wieder besinnen konte/ fing er so erbärmlich an sich zu beklagen/ daß fast iederman bereuete/ daß seine Ohnmacht nicht tödlich gewesen/ so unmüglich schiene er/ bey der Hefftigkeit seiner Klagen sein Leben erhalten zu können. Als ihm aber Cornificius, die Heimligkeit aller unser Vergnügung/ und wie wenig einem tapfferen Muthe sich darumb so weibisch zu geberden/ geziemete/ seiner gewöhnlichen Beredsamkeit nach vorhielte/ und ihme zu Gemüthe führete/ daß er ja gleiche oder wohl schwerere Zufälle/ der Verlust nemlich einer herzlich geliebten Liebsten/ die Angst sich in der Räuber Händen in Todes-Gefahr zu sehen/ (denn Licinius hatte ihnen ihre Begebenheiten schon kürzlich erzehlet) und was ihme sonsten mehr wiederfahren mit grösser Beständigkeit ertragen/ veränderte sich seine Gemüths-Beschaffenheit alsobald dermassen/ daß sich alle Anwesende verwunderten/ absonderlich als er iederman umb Verzeihung seiner weibischen Zagheit bate/ und versicherte/ daß er diesen grossen Fall seinem Glükk zu Trotz/ welches ihn an allen Ekken der Welt zu verfolgen schiene/ mit grössern Muthe hinführo ertragen wolte.

53. Er bat gleich hierauff den Cornificius zu erzehlen/ wie es zugangen/ daß sein Bruder allhie gestorben/ und was seine Krankheit verursachet: Dieser entschuldiget sich aber daß ihm alles nicht so ausführlich bekant wäre/ als dem Cœlius, welcher allenthalben sein unzertrennlicher Geferte gewesen/ und dieses mit des Catullus besserer Vergnügung verrichten könte. Cœlius aber/ welcher merkete/ daß dem Catullus die Ruhe wegen seiner bißhero ausgestan-

ſtandenen Mühſeligkeiten hoch bonnöthen wäre/ und zudem auch die Nacht hereinbrechen ſahe/ verhieß ihn des folgenden Tages zu vergnügen. Als ſie nun ein wenig ihren hungrigen Magen befriediget/ begab ſich ein ieglicher zur Ruhe. Des folgenden Tages verſamleten ſich Licinius Calvus, Cornificius, Cœlius und Aufilena vor des Catullus Bette/ weil eine unverhofft zugeſtoſſene Mattigkeit ihme daſſelbige noch hüten machte/ und fing Cœlius nach etlichen vorhero gehaltenen Geſprächen an zu erzehlen

Die Geſchichte des P. Valerius Niger/ C. Cölius und der Aufilena.

54. Ich wolte wündſchen daß ein ander die Mühe hätte auff ſich nehmen können/ dieſe Geſchichte/ deren unglükklicher Ausgang mir das innerſte meines Herzens ſchier tödtlich getroffen/ zu erzehlen/ und ich alſo entübriget ſeyn möchte/ die Gröſſe meines Schmerzens wieder zu erneuren: Ich ſehe aber wohl/ daß ich dieſe Erzehlung nicht werde vermeiden können. Meine Herren und allerliebſte Freunde alſo zu vergnügen/ will ich nicht weitläufftig erzehlen/ wie mein liebſter Valerius ſich anfänglich in ſeiner annoch zarten Jugend/ in dem Mithridatiſchen Krieg unter dem Aquilius, nachgehends aber unter dem Sulla ſo tapffer erwieſen/ daß ihn ein jeder deswegen ſonderlich rühmen müſſen.

55. Er begab ſich hierauff wieder nach Verona/ und fügete es das Glükk/ daß ich mich eben auch allda einiger meiner Geſchäffte wegen auffhielte: Ich

weiß

weiß nicht auff was vor eine Weise wir anfänglich bekant wurden/ dieses aber kan ich sagen/ daß ungeacht Valerius einige Jahre von mir hatte/ sich dennoch ein so hefftiger Freundschaffts-Trieb unter uns erregete/ welcher uns nicht leichte lange von einander gesondert liesse. Unser Wille war einerley/ und war es zu verwundern/ daß auch so gar unsere Gedanken mehrentheils übereinstummeten: wenn es sich aber begab/ welches sich doch wunderselten zutrug/ daß wir widriger Meynung waren/ wust einer dem andern dermassen geschikklich nachzugeben/ daß es nicht einmahl schiene als hätten wir verschiedene Gedanken gehabt.

56. Cæsar war unterdessen Stadthalter in Gallien geworden/ und wuste ein ieder von dessen grossen Thaten viel zu sagen: Valerius durch diese Gelegenheit/ Ruhm zu erwerben/ auffgemuntert/ entschloß sich nach Gallien zu gehen/ und unter der Anführung des Cæsars seinen Muth sehen zu lassen/ aber O Himmel! was vor ein grausamer Streit erhub sich in seinem Herzen/ sobald er dieser Meynung geworden; seinen Cœlius zu verlassen dauchte ihm fast nicht müglich zu seyn/ und dennoch wolte er die Gelegenheit Ehre zu erlangen nicht fahren lassen. Er wuste nicht/ wie er diesen seinen Vorsaz mir füglich beybringen solte/ weil ihm mein Gemüthe wohl bewust/ und also mich zu beleidigen besorgete.

57. Er wagete es doch einmahl/ und kam zu mir/ offenbarete mir sein Vorhaben auff einem Spaziergange/ wozu er mich erbeten/ mit so beweglichen/ und eine herzliche Freundschafft bezeugenden Worten/

ten/ daß ich seinen Verdruß sich von mir zu trennen/ gar leicht daran abnehmen konte. Meine Entschliessung aber/ mich nicht von ihm trennen zu lassen/ sondern ihn in Gallien zu begleiten/ weil ich in Warheit selbst einige Zeit hero schon Verlangen getragen/ unter dem Cæsar zu Felde zu gehen / erfreuete ihn dermassen/ daß es nicht wohl zu sagen. Du hast mir/ mein Herzens-Bruder / sagete er zu mir mich umbarmend/ mein Leben wieder gegeben: Wenn ich aber wüste / daß deine Entschliessung mehr aus Freundschafft/ als einer rechten Begierden dein Schwerd tapffer wider die unbendigen Gallier zu gebrauchen/ herrührete / wolte ich ungeacht der grossen Freundschafft / welche mir deine Abwesenheit fast unerträglich machen würde / der erste seyn/ dich davon abzurathen. Ich beantwortete dieses mit einer so festen Entschlossenheit mein Vorhaben nicht zu ändern/ daß er sich dadurch noch mehr erfreuete/ und wir uns also auff die Reise nach Gallien ausrüsteten.

58. Sein Vater/ mein liebster Catullus, sagete Cœlius sich nach dem Catullus kehrende/ welcher/ wie er weiß/ das Recht der Wirthschafft mit dem Cæsar unterhält/ und daher in sonderlichen Ansehen bey demselben auch noch anjetzo ist/ befahl uns durch ein Schreiben dem Cæsar bester massen an/ welcher uns auch alle beyde sehr freundlich annahm / und ansehnliche Bedienungen anbot: Weil wir aber als Freywillige zu dienen verlangeten/ schlugen wir seine Anerbiethungen mit möglicher Höfflichkeit und höchster Dancksagung aus. Wir hielten uns hernach eine geraume Zeit in Gallien auff/ und will ich

mich

mich nicht unsere Verrichtungen weitläufftig zu beschreiben auffhalten; dieses aber kan ich ungemeldet nicht lassen/daß mein Valerius mir zweymahl das Leben erhalten/ als ich mich aus unbedachtsamer Jugend-Hitze zu weit unter die Feinde gewaget/ und schon selbst an der Erhaltung desselben zu verzweifeln begunte.

59. Als nun nach Uberwindung des Königes Ambiorix, die Auffrührer in ganz Gallien gedämpfet/ und vor einem Soldaten allda nichts sonderliches mehr zuthun vorfiel/ begaben wir uns mit dem Cæsar nach Italien/ und weil derselbe auch meines Valerius Vater einmahl zu Verona besuchen wolte/ bekamen wir zugleich mit Gelegenheit dasselbe wieder zu sehen. Cæsar verblieb nicht lange allda/ sondern weil er schon aus denen Zurüstungen in Italien abnehmen konte/ was bald erfolgen würde/ begab er sich wieder nach seiner Provinz/ und hielte sich und sein Krieges-Heer zu allen Begebenheiten bereit/ wir aber wurden zu Verona/ ich weiß nicht durch welchen Zufall/ auffgehalten.

60. Es ist ihme/ mein Catullus, fuhr Cœlius gegen demselben fort/ nicht unwissend/ wie bey der Quintilia, als sie noch lebete/ sich iederzeit eine grosse Anzahl allerhand Leute vornehmes Standes einzufinden pflegeten. Und dieses schöne Fräulein sichs vor eine sonderliche Ehre hielte/ von vielen besuchet zu werden. Ich/ durch den Ruff ihrer ungemeinen Verdienste vorwizzig gemachet/trug auch Verlangen sie zu kennen: Gellius, welcher gerne iedermans Freund war/ und nunmehro durch die Gedichte des Catullus bekannt genug ist / war mir in meinem

Vorhaben beförderlich/ und führete mich mit hin zu seiner Baasen.

61. Ich traff allhie eine Versamlung der allerschönsten Fräulein in Verona an/ so begierig ich nun anfänglich gewesen die Quintilia recht zu kennen/ so sehr wurden meine Augen gleich Anfangs durch ein anderes sehr schönes Fräulein geblendet.

62. Als Cœlius dieses sagete/ erröthete die Aufilena, Ich sehe wohl/ sagete sie alsobald zu ihm/ daß er seiner Zusage nicht nachkömmt/ drumb wird er mir auch nicht verdenken/ wenn ich ihme auch die meinige nicht halte: stund auff/ und ging gleich zum Gemach hinaus/ ungeacht aller Bitte/ so Cœlius und die andere Anwesende/ ja Catullus selbsten/ an ihr/ sie zu bleiben zu bereden/ gelangen liessen.

63. Cœlius aber sezzete seine Erzehlung wieder fort. Sie werden leichtlich merken/ verfolgete er/ daß Aufilena dasjenige Fräulein gewesen/ wovon ich zuvor geredet/ weil sie sich durch ihre Entfernung selbst verrathen. Weil nun meine Herren sie mit einander kennen/ überhebet sie mich der Mühe ihre Liebens-würdige Eigenschafften zu beschreiben: Ich kan aber nicht umbhin zu sagen/ daß die anmuthige Weise ihres schönen Angesichts/ bey der Schwärze ihrer Augen und Haares mir so unvergleichlich vorkam/ daß ich sie zu beschauen nicht satt werden konte. Sie/ welcher mein unauffhörliches Ansehen verdrießlich zu fallen begunte/ war die erste/ welche sich aus dieser Gesellschafft entfernete/ und ich/ weil ich nach ihrem Abschied nichts ergezliches mehr fand/ verweilete nicht lange ihr zu folgen/ nachdem mir zuvor die Quintilia die Freyheit/ sie

öffters

öffters zu besuchen/ auff mein Ansuchen bewilliget hatte.

64. Ich begab mich gleich hin nach dem Valerius, und zwar so verändert/ daß er sich nicht genugsam über mich verwundern konte: Ich war so ausser mir selber/ daß ich selber nicht wuste/ was ich redete/ und was ich alleweil gesaget/ hatte ich gleich wieder vergessen. Er hielte lange an/ die Ursach meiner Verwirrung zu erfahren/ weil ich mich aber dieselbe zu bekennen scheuete/ wolte ich die Warheit nicht gestehen/ endlich konte ich mein Anliegen nicht länger geheim halten/ sondern muste entdekken daß Aufilena meiner Aenderung Ursacherin wäre. Ich machte hierauff eine so vortheilhaffte Beschreibung ihrer Schönheit/ meine Liebe dadurch zu rechtfertigen/ daß Valerius Verlangen sie zu sehen bekam/ absonderlich als ich mich erbote/ ihn/ sobald es ihme gelegen/ mit zur Quintilia hinzuführen/ weil Aufilena sich fast täglich bey derselben einzufinden pflegete: denn ob gleich Valerius sie wohl kante/ hatte er doch niemahls die Mühe/ sie also genau zu betrachten/ genommen.

65. Als ich nun eines Tages vernommen/ daß Aufilena die Quintilia zu besuchen gekommen wäre/ verfügeten Valerius und ich uns auch hin nach ihrer Behausung/ das Unglükk aber wolte/ daß sobald Valerius die Aufilena gesehen/ er alsobald mit mir einerley Meinung zu haben begunte/ und eine Bewegung bey sich spürete/ deren er niemahls bißhero fähig gewesen. Er vermerkte gar bald seine aufsteigende Liebe/ und zugleich auch das Unrecht/ so er seinem Freunde erwiese/ widerstund derowegen

derselben mit solcher Gewalt/ daß es nicht wohl zu beschreiben. Er beklagete sich wohl tausendmahl über sein unglükkseliges Verhängnüß / welches ihn eine solche Person zu lieben zwunge/ welche er doch nicht anders / als eine Liebste seines liebsten Freundes betrachten solte. Er führete sich allerhand starke Tugend-Gründe zu Gemüthe/ seine unzimliche Begierde zu überwältigen; Er stellete sich die Unmügligkeit vor/ dieselbe zu einem glükkseligen Ende zu bringen; Er nahm sich vor die Aufilena nicht mehr zu sehen/ es war aber alles sein Beginnen fruchtlos.

66. Wie er nun sahe / daß die Liebe auch wider seinen Willen die Ober-Gewalt über sein Herz erhalten würde / nahm er sich doch vor / dieselbe dergestalt durch ein ewiges Stillschweigen zu bezwingen / daß weder Aufilena das geringste davon erfahren/ noch ich dadurch beunruhiget werden solte: Gerieth aber hierüber in eine so abscheuliche Melancholey / daß er sich selbst nicht mehr ähnlich zu seyn schiene. Ich erschrak über die grosse Veränderung meines liebsten Valerius, und bemühete mich auff allerhand Weise/ den Ursprung derselben zu erfahren/ muste mich aber allezeit mit so kahlen Entschuldigungen abspeisen lassen/ daß mich es aniezo Wunder nimmt/ wie ich demselben habe Glauben beymessen/ und mich damit befriedigen lassen können.

67. Ich unterdessen/ dem der wahre Ursprung der Schwermüthigkeit meines Freundes verborgen war/ war auff allerhand Wege bedacht/ der Aufilena, meine Liebe geschikklich beyzubringen/ fand

auch

auch hiezu auff einer Bacchanalischen Mummerey / worauff Catullus sich auch befand / bequeme Gelegenheit.

68. Ich weiß mich derselben / fiel Catullus dem Cœlius allhie in die Rede / noch wohl zu erinnern. Und war es nicht dieselbe / auff welcher sich Quintilia in ihres Bruders Quintius Gestalt verkleidete / und in desselben Nahmen die Aufilena verliebter Weise zu bedienen anfing? Er hat recht / mein Catullus, versezte Cœlius, und wird er sich denn auch wohl zu erinnern belieben / wie zornig Aufilena über die Kühnheit des verstelleten Quintius geworden / biß endlich Quintilia sich durch ihr Lachen verrathen / und der Aufilena diese Verstellung so wol gefallen / daß sie auch männliche Kleidung angezogen / und sich Aufilenus genannt / weil nun mein liebster Catullus schon damahls einige Neigung an mir gegen die Aufilena merkete / machete er auff uns / wie auch auff die Verkleidung der Quintilia nachfolgendes Gedichte / welches mir wegen seiner Artigkeit allezeit unverrükkt im Gedächtnüß geblieben / und nennete es das Gedichte

Von dem Cölius und Qvintius.

C. *101.* Cœlius Aufilenum, & Qvintius Aufilenam.

1.

Seht! Aufilenus wird vom Cölius geliebt /
Und Qvintius Bemühen
An Aufilena fast ein gleiches Thun ausübt:
Ey nein ihr seyd nicht tumm zu nennen /
Wenn ihr die Blum der Schönheit wehlt /
Und hiedurch gebet zu erkennen
Daß dieser Wahl kein Wiz nicht fehlt
Die was Verona schönes hegt weiß glükklich raus zu ziehen.

2.

Der liebt des Brudern Glanz/der dort der Schwester Schein/
Das ist es was man saget/
Nichts kan doch lieblicher auff diesem Runde seyn/
Als wenn Geschwister also leben
Daß man sie stets verbunden sieht/
Und einer Leben-Art ergeben/
Ja wenn ihr Geist so ist bemüht
Daß beyden allzeit einerley in ihrem Thun behaget.

3.

Wem soll ich günstig seyn/ und wündschen Glükk hiezu?
Dir Cöllus am meisten/
Denn Aufilena feucht/ er auch/ was er thu
Den Ovintius/ dir aber giebet
Der Aufilenus mehr Gehör:
Drumb weil du grosse Treu verübet
An mir/ in meinem Liebs-Beschwer/
So wündsch ich/ daß das Glükk dir auch woll Hülff und Beystand leisten.

69. Dieses war der Inhalt des Gedichts/ welches damals bey allen/ absonderlich bey der Aufilena ein so grosses Lob verdienete/ daß sie es zu verschiedenen malen abschreiben ließ. Weil ich nun sahe/ daß ihr diese Verse/ ungeacht ihr dadurch meine Liebe nicht undeutlich bekannt gemacht wurde/ so wohl gefielen/ nahm ich die Kühnheit/ mich unter meiner Schwester Cœlia Namen/ in fräuliche Kleidungen zu stekken; sie/ als sie solches gewahr wurde/ gab sich für der Cœlia Liebhaberin aus/ und fieng an/ mich/ ihrer spielenden Natur nach/ mit Liebes-Reden zu unterhalten/ als etwan ein Ritter sich gegen ein vornehmes Fräulein/ in welches er verliebt/ zu thun gewohnt.

70. Ich wuste meine Person auch so wohl zu

spielen/ und mich/ des Frauenzimmers Gewohnheit nach/ so weit zu werffen / ja gar über ihre Kühnheit mich sehr entrüstet zu stellen / daß ich sie hiedurch anfrischete/ diese Lust ferner fortzusezzen. Als ich endlich die günstige Gelegenheit / ihr meine Liebe zu entdekken / nicht unnüzlich fürbeygehen lassen wolte/ und ihr unter der Cœlia Person entdekkte / wie ich den Aufilenus längst geliebt; weil ich aber seine Verachtung befürchtet / ihm mein Anligen nicht zu erkennen geben wollen. Wofern er nun mir getreu zu seyn sich verpflichten würde / wolte ich ihm meines theils schweren / daß meine Liebe gegen ihm ewig währen solte.

71. Aufilena lachete anfangs dieser Rede / und deutete dieselbe als eine Fortsezzung unsers angefangenen Scherzspieles. So bin ich doch nicht unglükklich/ meine liebste Cœlia, versezte sie / und bilde mir nicht wenig ein / die Gunst eines so würdigen Fräuleins so bald erlanget zu haben. Aber meine Liebe hat eine solche Art an sich / jemehr sie Verhinderungen und Beschwerlichkeiten antrifft / je mehr wird sie angefeuret und vermehret; befindet sie hingegen/ eine Gegenliebe zu erlangen/ nicht viel Mühe/ ist sie als wie ein Licht/ welches/ wann es keine Nahrung mehr hat / verleschet. Befürchte ich also/ meine Cœlia, fuhr sie gegen mir fort / meine Liebe gegen sie möge keinen langen Bestand haben / weil sie schon alle Widrigkeiten überwunden / und so gar keine Gelegenheit hat / ihre Tugenden an denselben zu erweisen.

72. Ich antwortete hierauff / daß es mir zwar leyd seyn würde/ einen so wakkern Liebhaber zu ver-

lieren; doch möchte er mir dieses nur zur Vergeltung meiner Offenherzigkeit widerfahren lassen/ und meinem Bruder Cœlius bey der Fräulein Aufilena, seiner Schwester/ das Wort reden/ damit/ wann ja Cœlia im Lieben unglükklich seyn würde/ Cœlius doch desto glükklicher seyn möchte. Aufilena schien hierüber ein wenig zu stuzzen/ und schwieg eine Zeitlang stille; endlich fieng sie mit etwas erzörnter Stimme an: Ihr seyd ein unbescheidenes Fräulein/ sagte sie zu mir/ und ich schwere euch/ daß ihr hiedurch nicht allein des Aufilenus Gewogenheit sollt verloren haben/ sondern ich auch eures Bruders beste bey der Aufilena nimmer reden werde.

73. Sie begab sich hierauff so geschwinde von mir/ daß mir unmüglich war/ ihr ferner ein einziges Wort zu sagen/ und konte ich sie/ ungeacht ich grossen Fleiß anwendete/ den ganzen Tag/ so lange diese Lust währete/ nicht wieder zum Stande bringen/ so geschikklich wuste sie mein Gespräch zu vermeiden.

74. Des folgenden Tages versuchte ich zu erfahren/ ob sie in ihrer Ungewogenheit gegen mich annoch verharre; ließ derowegen ihrer Leibdienerin von einẽ meiner Leibeigenen einen Brief zustellen/ unter dem Fürwand/ als wann er von der Aufilena Base zu Rom an ihr Fräulein geschrieben; denselben aber fand sie folgendes Innhalts:

Des Cœlius Schreiben an die Aufilena.

UNgeacht Cœlia gestern so unglükklich gewesen/ wil doch Cœlius nicht gläuben/ daß die Ungunst

auff

auff die Schwester geworffen / auch den Bruder treffen solte; dieweil sein Verbrechen nichts anders / als die herzliche und beständige Liebe gegen des Aufilenus Schwester ist. Solte nun dieselbe sich hierüber entrüsten / und einige unverfälschte Neigung mit Haß vergelten wollen / versichert Cœlius, daß seine Liebe von eben derselben Art sey / als Aufilenus gestern die seinige beschrieben.

75. Dieser Brieff aber / an statt das vergangene zu verbessern / verbitterte die Aufilena dergestalt / daß / als ich sie einsmals im Garten der Liebe antraf / sie mir ihren Zorn / welchen die Verwegenheit meines Briefes bey ihr erreget hatte / genugsam zu erkennen gab / und mir / als einem Unbescheidenen / außdrükklich verbot / sie jemals weder zu sehen / noch anzureden / wofern ich die Früchte meiner Unbescheidenheit nicht nachdrükklich kosten wolte. Dieser erzörnete Abschlag warff alle meine Hoffnung / als ein Donnerkeil zu boden / und machte mich ganz untüchtig / ihr das geringste zu antworten / welches mir ohne dem wol verboten war / weil sie sich als ein Bliz aus meinen Augen hinweg machte.

76. Valerius, welchem ich allezeit Nachricht von meinẽ Liebesbegebẽheitẽ gab / fuhr in seiner Schwermüthigkeit je mehr und mehr fort / und ungeacht der hefftigen Liebe / welche er wider seinen Willen zu der Aufilena tragen muste / zog er doch allezeit meine Angelegenheiten denen seinigen dergestalt vor / daß er auch gar mein Vorsprach / mich bey der Aufilena wieder in Gunst zu sezzen / auf mein Begehren wurde. Sein Vermögen aber / wie treulich er auch

dasselbige zu seinem eigenen Schaden anwandte/ wolte nicht zureichen / und der Aufilena Entrüstung war noch viel zu frisch / als daß sich dieselbige so bald wieder konte besänfftigen lassen.

77. Weil er sich nun einmal vorgenommen hatte/ seine Liebes-Flammen unter der Asche stetswährender Verschwiegenheit entweder zu erstikken/ oder zum wenigsten verborgen zu halten / und die grosse Treue gegen seinen Freund hiedurch im geringsten nicht zu verlezzen / wurde er endlich seines Lebens so gar müde / daß ihn die Verzweifelung zu der Entschlieſſung brachte/ entweder dasselbe/ oder seine Liebe zu verlieren. Er wuste wol/ daß die Entfernung von der geliebten Person bey vielen das Andenken derselben vertilget hatte / darumb wolte er auch dieses Mittel an sich versuchen / ob etwan dadurch seinem Ubel abzuhelffen stünde.

78. Das Feuer des bürgerlichen Krieges begunte schon unter der Asche herfür zu glimmen / und Cæsar stund mit einem mächtigen Kriegs-Heer an dem Fluß Rubico / welcher die Grenzen seiner Provinz machte / in Italien einzubrechen. Valerius nahm sich also vor/ wieder nach dem Cæsar zu gehen/ seiner Liebe unter dem Geräusch der Waffen sich entweder zu entschlagen/ oder eine ehrliche Gelegenheit/ dieselbige sampt dem Leben zu verlieren / zu finden. Weil er aber wol wuste/ daß ich ihn nicht allein würde ziehen lassen / und demnach wol merkte/ daß ich mit Verdruß die Aufilena, ob sie mir gleich nicht gewogen/ verlassen würde/ zog er in der Stille/ ohne mir etwas zu sagen / fort; des folgenden Tages aber/ ließ er mir durch seinen Bruder/ unsern

sern lieben allhie gegenwärtigen Catullus ein Schreiben überliefern / in welchem er seine Reise bester massen entschuldigte / und mir bey der Heiligkeit unserer Freundschafft ihme zu folgen verbot. Ja / sagte ich zu unserm Catullus, welcher ihn auch mündlich entschuldigte / Valerius kan zwar ohne mich wol wegreisen / mir aber nimmermehr verbieten ihm zu folgen. Begab mich also noch denselbigen Tag auff den Weg nach des Cæsars Läger zu / weil ohne dem die Ungunst meiner Aufilena mir alles in Verona verdrießlich machte / und traff denselben schon in Umbrien an.

79. So unnüzze als ich mich auch über meinen Valerius zu machen vorgenommen hatte / so unwillig erzeigte er sich doch über meine Ankunfft / er sagte / weil ich so leichtlich sein Verbott übertreten / welches er mir doch bey demjenigen / was bey ihm am heiligsten gehalten würde / untersaget / könte er nicht mehr die vorige Freundschafft an mir abnehmen. Ich aber versezte / er könte die Grösse derselben hieraus am besten schliessen / weil ich ohne ihn nicht hätte seyn können / ich aber müste kärglich genug verspüren / daß sein Gemüth sich gegen mir verändert hätte / weil er nicht allein ohn mich hätte abreisen können / sondern mir auch so scharff ihm zu folgen verboten; weil aber unsere Freundschafft mehr als dieses Verbot bey mir gegolten / hätte ich solches zu übertreten für keine Sünde gehalten. Valerius antwortete hierauff / daß er / zu meinem besten / mich in Verona zu bleiben vermögen wollen / damit ich der Aufilena Gunst unterdessen wieder gewinnen / und verhüten möchte / daß nicht ein ander Liebhaber mir dieselbige

gar abspenstigte. Ich sagte/ daß/ ehe ich den Valerius verlieren/ lieber die Aufilena und alles/ was mir sonsten lieb wäre/ in die Schanze schlagen wolte.

80. Auff diese offenherzige Erklärung seufftzete Valerius, und konte sich nicht länger enthalten mich herzlich zu umarmen. So solt du auch/ mein Herzens-Brüderchen/ sagte er zu mir mit Thränenvollen Augen/ welche theils die Bekentniß meiner herzlichen Liebe gegen ihn/ theils die Erinnerung des Unrechts/ so er mir/ seiner Meynung nach/ in der Liebe gegen die Aufilena anthat/ austrieben/ in der That erfahren/ daß ich dir in der Freundschafft nicht im geringsten weichen wil/ und wil ich auch mit Verlust meines Lebens erweisen/ daß Valerius der Liebe Cœlius nicht unwürdig gewesen. Es wird/ antwortete ich hierauff/ eines so theuren Beweißthums nicht nöthig seyn/ welcher mir alle Vergnügung und Lust zu leben auf einmal berauben würde: es sol mir schon genug seyn/ wann mein liebster Valerius mir anizo bey ihm zu bleiben vergönnen/ und niemals ohn meinen Bewust von mir scheiden wird.

81. Als er mir nun solches verheissen/ war der Krieg unter uns wieder gestillt/ und wir giengen hierauff mit den Völkern des Cæsars nach Hispanien/ als sich vorhero fast ganz Italien nach seinem Willen bequemet/ den M. Petreus, C. Afranius, und M. Varro auffzusuchen. Es dienet zu meinem Vorhaben nicht/ diesen Krieg zu beschreiben/ drumb wil ich nur melden/ daß/ als wir diese drey Feldherren des Pompejus überwunden/ und ihre Völker entweder zu uns übergangen/ oder von uns gezwungen wurden/ sich zu ergeben/ wir unsern Rükkweg/ mit Ruhm und

Sieg

Sieg überhäufft/ nach Rom nahmen. Mein liebster Valerius aber blieb diese ganze Zeit über bey seiner gewöhnlichen Traurigkeit/ er stahl sich offt von mir ab/ und begab sich alleine nach den einsamsten Oertern der abgelegnesten Wälder/ wohin ich ihm offte nachschlich/ und ihn gemeiniglich unter einen Baum ligend/ und den Kopff mit der untergesezten Hand steurend antraff. Sein Schlaff war so unruhig/ daß/ wann ich mich offt stellete am vestesten zu schlaffen/ ich so erschrekkliche Seufftzer und Winseln von ihm hörete/ daß es mich wunderte/ daß er noch leben könte.

82. Offte sah er mich starr an/ und wann er verspürete/ daß ich es zu merken begonnte/ kehrete er sein Gesicht mit schwerem Seufftzen wieder von mir ab. Ich begonte hierüber wunderliche Gedanken zu bekommen/ und in den Argwohn zu gerathen/ Valerius hätte sein Herz gegen mir geändert: als ich ihm nun einsmals diesen meinen Wahn mit denen beweglichsten Worten fürhielte/ und ihn bat/ mir zu sagen/ was er doch immermehr an mir ersehen/ das ihn also verunruhigte; ja mich gar erbot/ wann er meine Gegenwart nicht vertragen könte/ mich in die allerabgelegneste Einöde/ mein Leben zu beschliessen/ begeben wolte; wurde er dermassen betrübt/ daß er mich mit denen allerheissesten Thränen bat/ solche Gedanken nicht von ihm zu schöpffen/ die Auffrichtigkeit seiner Seelen gegen mir solte auch noch/ wofern es müglich/ nach seinem Tode währen. Ich solte ihm ja nichts von Scheiden sagen/ weil meine Entfernung und der Tod ihm gleich viel seyn würden: Daß er aber einer so abscheulichen

Trau-

Traurigkeit nachhengen müste / wüste er selbst keine Ursache zu ergründen / vielleicht wäre es von der Übermaß des melancholischen Geblüts und der schwarzen Galle / welche ihn hiezu wider seinen Willen trieben.

83. Als ich mich aber hiemit nicht vergnügt zu seyn stellete / und noch ferner die Ursach seiner Traurigkeit mir zu sagen in ihm drang / bate er mich umb aller Götter Willen / nicht etwas von ihm zu erzwingen / welches er selbst nicht wüste / und auch nicht wissen wolte. Als wir nun zu Rom angelanget / konte ich nicht über mein Herz bringen / vor unser Abreise nach Griechenland / Verona unbesuchet zu lassen / bemühete mich also / den Valerius, mir dahin Gesellschafft zu leisten / zu bereden; er schlug mir aber mein Begehren mit so liebreicher Manier ab / daß ich mich nicht einst darüber beschweren konte / und meine Reise also allein antreten muste.

84. Als ich nun zwischen Mantua und Verona in einen finstern Wald gerieth / und mich ein wenig drinnen verirrte / hörete ich eine Stimme einer klagenden Weibsperson; ich folgete dem Schall nach / und schoß mir gleich / ich weiß nicht was mitleidendes auffs Herz; endlich / als ich mein Pferd fast müde geritten / und der Schall sich bald verlohr / bald deutlicher sich hören ließ / ersahe ich einen Menschen / welcher ein Weibsbild auff seinem Pferde / wider ihren Willen / wie es schiene / führete. Ich sezte ihm alsobald nach / so viel die Müdigkeit meines Pferdes zuließ / würde ihn aber unmüglich haben eingeholet / wann nicht sein eigen Pferd schon dermassen abgeritten gewesen / daß es / alles seines Zusprechens und

Schla-

Schlagens ungeacht / nicht mehr aus der Stelle gehen wolte.

85. Als ich nun ziemlich nahe kommen war / rieff mir das Weibsbild zu / sie aus den Händen dieses gewaltsamen Räubers zu erretten. Ich / als ich sie gleich für die Aufilena erkannte / bedachte mich nicht lange / ihre Errettung zu befördern. Sezte derowegen mit entblössetem Schwerdt auff denjenigen loß / welcher sie vor sich auf seinem Pferd mit Gewalt hielte; derselbe aber wolte sich diese liebe Beute nicht so gleich abtrozzen lassen / sondern sezte sich unerschrokken zur Gegenwehr. Unser Gefecht zu Pferde daurete nicht lange / weil wir dieselben wegen ihrer Müdigkeit nicht geschikklich genug lenken konten / stiegen also beyde vom Pferde / und muste auff solche Weise mein Gegentheil die Aufilena fahren lassen / welche alsobald / sich zu verbergen / hinlieff / wo der Wald am dikksten war / indem sie nicht allein die Ungewißheit des Kampffs befürchtete / sondern auch nicht wuste / wessen sie sich zu mir zu versehen.

86. Also sezten wir unsern Kampff zu Fusse mit dem hizzigsten Eyver fort: mein Gegentheil hielte sich wohl / und bezeugete keine gemeine Tapfferkeit / so / daß wir fast zu gleicher Zeit das Blut aus unsern Wunden rinnen sahen. Endlich / als er wegen Verzug des Kampffs / wie ich dafür halte / ungedultig / mir einen kräfftigen Hieb / den Kopff zu spalten / beyzubringen vermeynete / ich aber denselben geschikklich vermied / lieff ich ihm / weil er sich verhauen hatte / geschwind ein / riß ihm sein Schwerdt aus der Hand / und warff ihn zu boden. Weil nun sein Pferd nahe bey mir stund / riß ich demselben geschwin-

schwinde den Zügel vom Halse / und band anfänglich meinem Gegentheil die Hände / welches mir / wegen einer Ohnmacht / die ihm zugestossen war / nicht schwer fiel; nachgehends auch die Füsse / und ließ ihn also ligen.

87. Weil ich nun mein Pferd nicht mehr gebrauchen konte / band ich dasselbe an einen Baum / und gieng zu Fusse fort / die Aufilena wieder zu suchen. Meine Mühe war lange Zeit vergebens / ungeacht ich fast den ganzen Wald durchlieffe; als nun der Abend herein zu brechen begonte / und ich schon sie wieder anzutreffen verzweifelte / ersahe ich einen zimlich-starken Kerl / welcher sich äuserst bemühete ein Weibesbild zu seinem unzüchtigen Willen zu zwingen: die Kleider hatte er ihr schon am ganzen Leibe zerrissen / sie aber wehrete sich mit beissen / stossen und krazzen dermassen / daß er ihr noch nichts bißhero angewinnen können. Weil ich nun alsobald meine Aufilena erkannte / schrie ich dem Kerl zu einzuhalten / oder ich wolte ihm den Kopff spalten / worauff er sich umbsahe / und / als er mich mit blossen Schwerdte auff sich loßgehen vermerkte / auffsprang / mit einem grossen mächtigen Prügel mir begegnete / und einen so kräfftigen Streich auff mich führete / daß wenn ihm derselbe gelungen / es mir ohne allen Zweifel das Leben würde gekostet haben / er schlug aber seinen Prügel / als er meiner gefehlet / mit solcher Gewalt in die Erde / daß er denselben nicht gleich wieder heraus bringen konte / und ich Zeit genug bekam / ihm den Kopff zu spalten.

88. Aufilena saß unterdessen wegen ihrer zerrissenen Kleider voller Scham / und wuste nicht / was sie

zu mir sagen solte. Ich/ der ich solches merkte/ warff ihr meinen Regen-Mantel zu/ mit Bitte/ sich damit zu bedekken/ bis ich Gelegenheit haben würde/ sie wieder mit tüchtigen Kleidern zu versehen. Sie fürchte sich ferner nicht/ Madame/ fuhr ich fort/ ihre Räuber sind theils erleget/ theils gefesselt; und werden hinfüro nicht in dem Stande seyn/ sie ferner zu beleidigen. Lasset uns unsern Füssen zusprechen/ damit wir wieder zu Leuten gelangen/ und nicht die Nacht in diesem ungeheuren Wald zuzubringen genöthiget werden.

89. Ich schäme mich/ mein Herr/ versezte Aurelena, daß/ da es mir an Werken fehlet/ ich nicht tüchtige Worte ersinnen kan/ ihm für die grosse Wohlthaten/ so er mir erwiesen/ Dank zu sagen. Er hat mir zweymal meine Ehre/ die ich weit höher/ als mein Leben schäzze/ erhalten/ und mich so wol von der gewaltsamen Entführung des Cominius, als auch denen geilen Begierden dieses leztern nichtswerthen Schand-Bokks erlöset. Wohlan denn/ mein Cœlius, alles was mein Herz erkenntliches ersinnen kan/ sol ihm hiemit/ so viel an mir ist/ zugesaget seyn; er fahre fort/ mich unter seinen Schuz bey Leuten zu bringen/ alsdann wird er gewißlich seine Wohlthaten bey mir vollkommen machen.

90. Was saget sie/ Madame/ fiel ich ihr bestürzt in die Rede/ ist Qu. Cominius derselbe/ welcher sie gewaltsamer Weise entführet? Ja/ mein Cœlius, antwortete sie/ dieser Unhold hat durch Gewalt dasjenige zu erlangen vermeynt/ was ihm in der Güte schon öffters versaget war/ und sein vornehmes Herkommen mit einer so schändlichen That verunehret/

daß er hinfüro wol billig ein Scheusal seines Geschlechts kan genennet werden. Ihr unsterblichen Götter! fuhr ich in meiner Erstaunung fort / wie gehet dieses zu? und ist Cominius ein Fräuleinräuber geworden? Es ist nicht anders / wie ich ihm gesaget / nahm Aufilena das Wort auff; denn dieser Cominius, als er einige Geschäffte zu verrichten nach Verona gekommen / kurz hernach als mein Herz nach des Cæsars Völkern sich begeben / hat mich bey seiner Basen / bey welcher er sich auffhielte / ersehen / und sich seinem Fürgeben nach / ungeacht sein greiser Kopff eine zimliche Anzahl Jahr auff dem Nakken zu haben glauben machet / in mich verliebet.

91. Als er mir nun hierauff zu verschiedenen malen sein Anligen verwegen genug / seiner schwäzhafften zungendrescherischen Art nach / entdekket / aber allezeit eine solche Antwort erhalten / welche ihm wenig Hoffnung / in seiner Liebe glükklich zu werden / übrig ließ / auch alle seine übrige Mühe vergeblich angewendet sahe / entschloß er sich endlich / mich zu entführen. Es kan nicht anders seyn / seine Base muß ihm entweder diesen Anschlag an die Hand gegeben / oder zum wenigsten in denselben gewilliget haben: denn als sie einsmals mich gebeten / ihr auff eins ihrer Land-Güter Gesellschafft zu leisten / erhielte sie endlich hiezu meine Einwilligung / doch mit dem Beding / daß sie weder ihren Vetter mit dahin nehmen / noch demselben das geringste davon zu wissen thun solte.

92. Als wir nun schon den hälfften Weg nach diesem Land-Gute abgeleget hatten / sahen wir den Cominius mit zweyen Knechten sporenstreichs hin-

ter uns herjagen. Ich hub an zu schreyen / als ich ihn ersahe / denn mein Herz weissagete mir nichts gutes. Die Maxentia, diß ist des Cominius Base / sprach mir einen Muth ein / und versicherte mir / daß keine Gefahr fürhanden; ja wann ich den Cominius nicht leiden könte / wolten wir gleich wieder nach Verona umbkehren. Unter solchen / und dergleichen andern Gesprächen / erreichete Cominius unsern Wagen / und indem er sich zu mir machte; Madame / sagte er zu mir / sie verzeihe der Hefftigkeit meiner Liebe / welche ihre immerwährende Ungunst zur Verzweifelung gebracht / und weigere sich nicht mir zu folgen / weil ich ihr versichern will / daß ihr nichts böses widerfahren sol.

93. Unterdessen hatte einer von seinen Knechten den Fuhrmann abgeworffen / sich an dessen Stelle gesezt / und den Wagen weit aus dem Wege / in das wüste Feld gejaget. Die Maxentia beschwerete sich höchstens über diese Gewaltthätigkeit ihres Vettern / aber mit solchen Worten / woraus man wol schliessen konte / daß es ihr kein Ernst wäre; wie sich denn auch Cominius wenig daran kehrete / sondern mich / als ich ihm in der Güte nicht folgen wolte / mit Gewalt aus dem Wagen hub / und zu sich auffs Pferd zog. Er eylete immer mit mir auff denen ungebahntesten Wegen fort / weil ich allezeit umb Hülffe rieff / und er sich nicht die Zeit / wie er sagte / nehmen möchte / mir mit einem Knebel das Maul zu stopffen.

94. Endlich geriehten wir in diesen Wald / und ob derselbe gleich an sich selbst / wie ich sahe / nicht sehr groß / fügte es doch der Himmel / daß sich nicht allein

Cominius drinnen verirrete/ sondern auch seine beyden Knechte von ihm abkamen. Nachdem er nun eine geraume Zeit geritten/ und sich vergeblich heraus zu kommen bemühet/ sind wir endlich wegen Müdigkeit seines Pferdes von ihme/ mein Cœlius, angetroffen/ und ich aus den Händen meines Räubers errettet worden. Ich wäre aber bald in ein noch ärgers Ubel gerahten/ deñ als ich den ungewissen Ausgang des Kampffs befahrete/ und dazu nicht wuste/ wer mein Erretter wäre/ weil er das Helm-Gesicht fallen lassen/ flohe ich dem dikkesten Gebüsche zu/ und dachte selbst mein Heyl/ so gut als ich konte/ zu suchen. Als ich aber gar zu unfürsichtig forteylete/ sahe ich nicht/ daß ich einem schlaffenden Manne zu nahe kam/ welcher auff mein Geräusch erwachte/ und mir alsobald nacheylete.

95. Als er mich/ als ein starker junger Kerl/ im Lauffen endlich übertroffen und eingehulet/ gab er mir sein unzüchtiges Begehren anfänglich mit ziemlich höfflichen Worten zu verstehen; ich/ weil ich viel zu gefährlich für mich zu seyn erachtete/ ihn so gleich für den Kopff zu stossen/ hielte ihn mit guten Worten hin/ und bat ihn/ mich nur zu Leuten zu bringen/ alsdann wolte ich mich nicht wegern/ sein Begehren einzuwilligen. Wir giengen hierauff eine ziemliche Zeit mit einander fort/ ich merkte aber daß mein Gefährte mich/ unter dem Fürwand an bewohnte Oerter zu führen/ nur immer mehr Wald-ein führete. Als ich mich nun hierüber beschwerte/ begonte er sich auch mausiger zu machen/ und seines Willens zu leben/ mit allem Ernst an mich zu begehren/

gehren / unter der Bedrohung / er wolte / in Ermangelung der Güte / Gewalt gebrauchen.

96. Ich versuchte ihn zwar noch ferner mit guten Worten abzuspeisen / es wolten aber dieselben nichts mehr helffen / und begunte er verwegen genug mich anzufallen / hätte mich auch endlich überwältiget / wann die Tapfferkeit seines Schwerdts / mein Cœlius, ihm nicht so wol des Lebens / als seines unzüchtigen Vorhabens beraubet.

97. Unter dieser Erzählung der Aufilena, gelangeten wir an einen Ort / wo wir einem Kühhirten seine Heerde wieder nach Hause treiben sahen; diesen guten Alten baten wir / uns den Weg / aus dem Walde zu kommen / zu weisen / und an einen Ort zu bringen / wo wir die Nacht in Sicherheit zubringen könten: der Hirte / weil er sahe / daß wir uns verirret hatten / trug Mitleiden mit uns / und bot uns seine Hütte / welche nicht weit davon gelegen / zum Auffenthalt an. Ich aber / weil mir der Unfall meines gewesenen Freundes / des Cominius, ungeacht er mich sehr in der Aufilena Entführung beleidiget / dennoch zu Herzen gieng / und nicht gern sahe / daß er entweder in seiner Ohnmacht umbkäme / oder / wofern er schon gestorben / sein Leib den wilden Thieren zu theil würde / rieff den Alten auff die Seite / und nachdem ich ihm eine gute Verehrung versprochen / bat ich ihn / sich ferner in den Wald zu begeben / allwo er einen Ritter / mit einem Pferde-Zaum gefesselt / antreffen würde / denselben solte er / sofern er noch lebete / auffnehmen / und mit sich heim führen / doch ihm ja nichts von uns sagen / noch zu uns bringen; so er aber schon todt / solte er seinen Leib /

so gut er könte/ verscharren/ damit er für den wilden Thieren sicher wäre.

98. Der Kühhirte ließ sich durch meine Verheissungen bereden/ begab sich mit seinem Sohn/ einem Knaben von ohngefehr funffzehen Jahren/ zum Walde hinein/ seine Frau aber und Tochter/ musten uns nach Hause führen; welche uns auch/ als wir in seine Hütte/ so vorne in dem Walde allein lag/ kamen/ alles gutes erwieß/ uns mit Speise und Trank/ so gut sie konte/ wieder erquikkte/ und grosses Mitleiden über unser zugestossenes Unglükk/ als wir ihr solches erzähleten/ bezeugete.

99. Ich bin aber nicht mit ihm zu frieden/ mein Cœlius, fiel Catullus ihm in die Rede/ daß er einem ehrlosen Fräuleinräuber noch so günstig gewesen/ daß er dessen Lebenserhaltung befördern wollen. Ich meines theils bin anderer Meynung/ und halte gänzlich dafür/ die Laster müsse man so wol an Freunden als Feinden hassen/ und sofern er meine Gedanken über den Cominius hören wil/ wie ich dieselbigen unter währender seiner Erzählung kürzlich entworffen wil ich ihm dieselbigen mittheilen. Als nun jedermann hiernach Verlangen trug/ lase Catullus nachfolgendes aus seinem Täffelchen:

Carm. 109. Auff den Cominius.

Si, Comini, arbitrio populi tua cana senectus, &c.

WAnn ja/ Cominius/ die weiß-beschneyten Haare/
Die deiner Jahre Zahl gewisse Zeugen sind/
Und schändlich gnug beflekkt vom schnöden Laster-
Grind/

Nach

Nach jedermanns Begehr verfeln in Todsgefahre/
So zweifl' ich gänzlich nicht/ daß erstlich man der Schaare
Der Geyer/ deine Zung/ nachdem man sie geschwind
Zum Hals gerissen raus/ weil manches frommes Kind
Dadurch in Noth gesezt/ hinwürff für Speise-Waare.
Die Diebes-Augen würd der schwarze Schlund der Raben
Verschlingen/ wann man sie zuvor gestochen aus'
Das räuberisch Gedärm sah man ohn einigen Grauß
Die Hund zerzansen und für Lekkerbißlein haben:
Und was noch übrig wär an Gliedern/ würd im Wald
Der Wölffe Nahrung seyn und Lebensaufenthalt.

100. Es wäre fast zu viel/ versezte Cœlius lachend/ für den Cominius auff einmal. Nicht zu viel/ verfolgte Catullus, für einen solchen/ der nicht allein durch sein zungendrescherisches Maul manches guten Leumuth verlezzet/ und viele krumme Sachen gleich/ hingegen auch viele gleiche Sachen krumm gemacht hat; ja noch in seinem Alter sich verliebet/ und zu der abscheulichen That/ ein Fräulein zu entführen/ verführen lässet. Doch mein Eyver gegen den lasterhafften Cominius verführet mich zu weit/ und bitte ich umb Verzeihung/ mein Cœlius/ daß ich seinen Freund so angegriffen. Er war zwar anfänglich mein Freund/ antwortet Cœlius, ehe ich seine lasterhaffte Sinnen kennen lernete/ nunmehro aber hasse ich ihn eben so sehr als der Catullus. Sie halten uns auff/ fieng Licinius an/ und verhindern uns durch ihren unzeitigen Eyver die Fortsezzung der Erzählung des Cœlius zu hören.

101. Nach Mitternacht/ fuhr hierauff Cœlius fort/ kam der alte Kühhirte sampt seinem Sohn wieder zu Hause/ und schleppten mit grossem Jammergeschrey einen todten Körper daher. Ich mey-

nete anfangs es würde des Cominius todter Leib seyn/ als wir aber demselben näher getreten/ erkañten ich und Aufilena den lezten jungen von mir erschlagenen Kerl. Uns war nicht wohl bey der Sache/ absondrrlich/ als wir den Alten klagen höreten/ und diese Worte mit Ausrauffung seiner Haare herfür bringen: Ach mein Sohn/ mein lieber Sohn ist todt! die mörderischen Räuber haben ihn erschlagen.

102. Die alte Mutter und Schwester dieses Erschlagenen sahen uns hierauff an/ und weil wir ihnen diese Begebenheit schon erzehlet hatten/ konten sie leicht erachten/ daß ich der Mörder ihres Sohns seyn müste. Raufften also ihre Haare mit grossem Geschrey aus/ und ungeacht die Alte uns bißhero allen guten Willen erwiesen hatte/ sagete sie nicht allein ihrem Manne/ was ich erzehlet/ sondern spie mich als einen Strassenräuber und Mörder ihres Sohnes an/ und daß ich verdienete an das höchste Kreuz geschlagen zu werden. Aufilena war in grossen Aengsten/ und wuste nicht wohin sie sich wenden solte; sie beklagete ihren Zustand worinn sie gerathen mit bittern Trähnen/ und vermahnete mich/ uns eiligst von dannen zu begeben. Als ich ihr aber vorhielte/ daß es mitten in der Nacht/ und mir die Gelegenheiten dieses Ortes ganz unbekannt/ wir auch zu dem wegen Unsicherheit in der Räuber oder wilden Thiere Gewalt gerathen könten/ ließ sie sich endlich bereden/ des anbrechenden Tages allhie zu erwarten; absonderlich/ als sie auch sahe daß sich die alte Mutter wieder freundlich zu

uns

uns that/ und der Hirte/ ihr Mann wieder ausgegangen war/ des Cominius Leichnam zu suchen.

103. Wir legten uns hierauff auf ein von Stroh und Matten zubereitetes Lager/ der Ruhe ein wenig zu geniessen: Ich hatte aber kaum ein wenig zu schlummern angefangen/ als ich durch ein Gereusche vermerkete/ daß sich iemand zu mir nahete; Ich sprung behende auff/ nahm ein Schwerd zur Hand/ und entschloß mich/ im Fall ich angegriffen würde/ rechtschaffen zu wehren. Es bedurffte aber dieser Entschliessung nicht/ dann als sie näher kam/ erkañte ich aus dem wenigen Lichte/ einer kleinen Lampen/ daß es des Kuhhirten Tochter wäre. Ich bitte ihn umb des Himmels und seiner eigen Wohlfahrt willen/ mein Herr/ sagte sie ganz leise zu mir/ er begebe sich von hie: Mein Vater hohlet aus dem nechstgelegenen Dorffe eine Anzahl Bauren zusammen/ welche seiner übel warten möchten/ weil wir wegen Anzahl der Räuber und Mörder allhie einen Befehl haben/ einen der auff einem öffentlichen Mord ertapt/ ungehört seiner Antwort/ nieder zuschlagen. Ich habe Mitleiden mit seiner Jugend und Unschuld/ weil ich weiß/ daß mein Bruder billich den Lohn seines unzüchtigen Beginnens/ wornach er lange gerungen/ bekommen; Er nehme seine Frau (die Aufilena meynende) zu sich/ und folge mir/ so will ich sie an einen Ort bringen/ wo sie nicht allein sicher diese Nacht werden hinbringen/ sondern sich auch bey erster Anbrechung der Morgenröthe/ wo sie wollen/ hinbegeben können.

104. Ich folgete hierauff nebst der Aufilena diesem treuherzigen Mädchen/ welches uns durch eine

kleine Hinterthühre auffs Feld nach einer dikken Dornhekken/ die fast einem kleinen Walde ähnlich schiene/ führete; Allhie solten wir verbleiben biß wir uns weiter begeben könten. Weil ich aber nicht wuste/ ob diesem Mädchen allerdings zu trauen/ begaben wir uns von da hin an einen andern Ort/ des Tages zu erwarten. Dieses Vorhaben aber hätte uns bald das Leben gekostet; denn wir erkanten nicht lange/ bey denen vielen Fakkeln und Laternen/ eine grosse Anzahl Volks gleich auf uns zukommen: Wir wusten nicht/ wo wir hinfliehen solten / weil wir allenthalben ihnen in die Hände zu gerathen befürchteten. Endlich sahen wir/ daß sie sich auff einen andern Weg zur rechten Hand von uns ab begaben / welcher vermuthlich auff des Kuhhirten Haus zugehen muste: Ich schliche heimlich / durch die Finsternüß der Nacht begünstiget / nach ihnen zu / und sahe/ so viel ich zählen konte über hundert Bauren/ welche theils mit Keulen/ theils mit Bogen und Pfeilen / theils mit Spiessen/ theils mit andern Gewehr / so ihnen vermuthlich ihre Eilfertigkeit und Begierde den Mörder zu fangen/ in die Hand gegeben hatten / bewaffnet waren: Ich hörete sie auch mit greßlichen Gemurmel drauen/ wie abscheulich sie mit diesem Straffenräuber umspringen wolten.

105. Ich wurde endlich so kühn/ daß ich gar mit nach des Hirten Haus gegangen wäre/ zu sehen/ was sie anfangen würden/ wenn sie uns nicht anträffen/ weñ nicht der Aufilena Bitten/ mich nicht so verwegener Weise in Gefahr zu begeben / davon abgehalten hätte. Und gewiß diese Erinnerung war

hoch-

hochnöthig/ denn es währete nicht lange/ als wir den hellen Hauffen im Felde sich ausbreiten sahen/ vermuthlich uns zu suchen; ja es kamen uns etliche gar nahe/ daß wenn nicht der helle Schein ihrer Fakkeln sie verrathen/ und uns den Weg ihnen zu entgehen/ gezeiget hätte/ wir ohnmüglich ihren Händen entkommen wären/ die Gegend aber des Orts/ wo wir zuvor gewesen/ blieb unserm Augenmasse nach unbesucht.

106. Die Begierde nun unser Leben zu retten/ hatten unsere Füsse dermassen leicht gemacht/ daß wir bey anbrechendem Tage uns bey dem Fluß Mincius befunden/ allhie traffen wir etliche Fischer an/ welche uns den Weg zu einem Flekken zeigeten/ in welchem/ als wir angelanget waren/ ich zwey Pferde kauffte/ und die Aufilena zimlich wieder mit Kleidern versehen ließ/ unsern Weg in Ermangelung besserer Gelegenheit/ müglichst fortzusezzen; wie wir denn auch den folgenden Tag hierauff Verona glükklich erreichten. Unsere Freude/ absonderlich der Aufilena Vergnügung/ so vielen Gefahren glükklich entkommen zu seyn/ war unaussprechlich: und ließ sie wegen meiner ihr iederzeit erwiesenen Ehrerbiethig- und ausgestandener Beschwerligkeit/ worinnen ich ihrentwegen gerathen/ eine solche Erkäntligkeit verspühren/ daß ich auff bequeme und fügliche Erinnerung meiner gegen ihr iederzeit unverrükkt getragener Liebe/ eine solche Antwort bekam/ wie ich sie von einem Fräulein/ die mir nicht ungeneigt/ und zu einer völligen Liebe nur Hoffnung machte/ erwarten konte.

107. Ich verblieb allhie eine geraume Zeit/ so lan-

lange nehmlich Cæsar das Regiment zu bestellen in Rom zubrachte/ und lebete sehr vergnügt/ weil mir meine Aufilena täglich neue Zeichen ihrer Hochschäzzung und Liebe erwiese: Und weil ihre Entführung noch nicht ausgebrochen/ verhälete sie dieselbe/ auff mein Anhalten/ und entdekkte es nur ihren vertrautesten Freunden/ deren Verschwiegenheit sie versichert war; dahero es geschehen/ daß es auch meinen Herren allhie bißhero verschwiegen blieben. So unbekannt nun auch diese Entführung war/ so wenig haben wir hernach erfahren können/ wie es mit dem Cominius abgelauffen/ ausser/ daß einmal ein Gerüchte entstanden/ man hätte ihn in Hispanien und zwar zu Tarraga und Ilerda gesehen.

108. Als nun Cæsar endlich sich rüstete den Pompejus in Macedonien zu verfolgen/ muste ich mich auch wieder/ nicht ohne Betrübnüß der Aufilena, nach Rom begeben. Valerius war allhie der erste welchem ich meine Ebentheuren/ und Glükk in Erlangung der Aufilena Gunst mittheilete/ er höre te solches mit unbeweglichen Gemüthe an/ und ob er schon einige Vergnügung meinentwegen spühren liesse/ merkete ich doch/ daß hierauff alles sein Thun eine vollkommene Verzweifelung/ deren Ursache ich damals nicht ergründen konte/ anzeigten. Deñ als wir hierauf nach Griechenland giengen/ wagte er in unterschiedlichen kleinen Treffen/ ja gar in der grossen Pharsalischen Schlacht sein Leben so muthwillig/ daß wenn nicht theils das Glükk/ theils meine Vorsicht ihn heraus gerissen hätte/ er unmüglich anders als todt aus denselben hätte heraus kommen können.

109. Ich verwieß ihm hierauff seine Unvorsichtigkeit/ wie ich es damahls nennte/ nach der Vertrauligkeit unserer Freundschafft/ mit sehr scharffen Worten/ er beantwortete mir aber solches mit so dunkeln Reden/ aus welchen ich damahls nichts anders als schlechte Vorsorge vor sein Leben schliessen konte/ daß ich nunmehro deren verzweifelten Inhalt wohl verstehe. Ich wolte hierauff ferner nicht zugeben/ daß er sich in einer Schlacht wagen solte/ weil er aber doch auff mein inständiges Anhalten des Cæsars Heer-Lager nicht verlassen wolte/ brachte ich ohne sein Vorbewust zuwege/ daß er mit etlichen Hauffen Krieges-Völker nach Bithynien geschikkt wurde/ selbiges Land vor des Scipio und anderer Pompejaner Einfall zu verwahren/ indem Cæsar den Pompejus nach Aegypten verfolgete.

110. Ich kan allhie nicht unterlassen eines Zufalls zu gedenken/ welcher uns in Bithynien begegnete; Wir hatten einsmahls/ als Cæsar aus Aegypten wieder zurükke kam/ und schon viele von seinen Leuten voran geschikkt hatte/ unsere Völker auffs Feld in den Waffen geübet/ und waren dieselben wieder nach ihren Lagerstellen zu führen im Werke begriffen/ als wir in einem Thale nach dem Meere zu ein hefftiges Gefechte etlicher streitenden Partheyen ersahen/ wir begaben uns mit unsern Völkern dahin/ und hatten uns kaum ihnen genahet/ als uns etliche Bithynische Einwohner umb Hülffe wider die Meer-Räuber anrieffen. Wir sazten hierauff muthig in dieselbe hinein/ traffen aber solchen Widerstand an/ daß wir wohl sahen/ wir würden nicht

so balde/ wie wir vermeynet hatten/ mit ihnen fertig werden.

111. Valerius, der satsam verspührete/ daß ihr Haupt von ungewöhnlicher Tapfferkeit/ unsern Völkern den grösten Schaden zufügete/ wolte sich seiner verzweifelten Gewohnheit nach/ an denselben wagen/ als diesem eben ein Bithynischer Einwohner den Helm vom Haupte schlug/ wodurch Valerius sich erinnert denselben vor diesem gesehen zu haben/ und seinen Schild demjenigen vorwarff/ der ihm den Kopff spalten wolte.

112. Diese Begebenheit ist mir bekannt/ fiel Catullus dem Cœlius in die Rede/ und hat mir der bekannte See-Räuber Surenas, welchem nebst dem Armenischen Prinzen Orontes, der das Haupt dieser Völker gewesen/ mein Bruder damahls diesen Dienst erwiesen/ alles erzehlet; Ich durffte auch gewiß/ woferne das Glükk dem Valerius nicht diese Gelegenheit sich um den Orontes verdient zu machen an die Hand gegeben nicht mehr unter den Lebendige zu finden seyn. Hierauff erzehlete er ihnen kürzlich/ wie er von dem Surenas auff dem mittelländischen Meere wäre gefangen genommen/ und was sich ferner zwischen ihnen zugetragen.

113. Meines liebsten Valerius Schwermuth/ fuhr hierauff Cœlius fort/ nachdem sich die Anwesende zur Genüge über des Catullus Begebenheit verwundert hatten/ nahm hierauff immer zu/ sein Gesicht und alle Leibes-Glieder wurden so mager/ seine Augen waren so eingefallen/ daß ich ihn kaum selber mehr kennen konte. Ich betrübte mich hierüber von Hertzen/ absonderlich da ich die Ursach

die

dieser erschrekklichen Veränderung nicht erfahren konte/ und kame mir allerhand Gedanken in den Sin/ daß ich auch gar darüber Betlägerig zu werden begunte. Valerius, der die Ursach meiner Krankheit merkete/ bemühete sich mir alles widrige aus den Gedanken zu bringen/ weil er aber wohl sahe/ daß diese Beredungen mich zu trösten nicht kräfftig genug wären/ verhieß er mir seine traurige Art zu leben in eine frölichere zu verändern/ die Ursache aber derselben mir zu offenbahren/ konte ich ihme nicht bereden.

114. Er wuste auch hierauff diese verdrüßliche Nachgrübelung/ wie er es damahls nanute/ mir mit so anmuthigen Worten aus dem Sinne zu reden/ und sich zur Frölichkeit zu zwingen/ daß ich endlich ganz wieder vergnüget wurde/ und meine Bekümmernüß mit meinem Bette zugleich verließ. In dieser neuen Art zu leben fuhren wir eine zeitlang fort/ und wuste er aus Vorsorge vor mein Leben und Gesundheit/ so manche neue Art der Lustigkeit zu erdenken/ daß ich meinen Argwohn/ er würde sich mir zur Liebe nur so stellen/ endlich gänzlich fallen ließ.

115. Als meinem Freund hierauff mit einer Legion nach Phrygien zu gehen befohlen wurde/ deren Feinden/ absonderlich des Pompejus Söhnen/ von welchen man noch nicht wuste wo sie sich hin begebē hätten/ das Anlanden in Asien zu verwehren/ begab ich mich auch/ absonderlich auff inständiges Einrathen des Valerius, wieder nach Italien/ wohl vergnügt/ daß derselbe sein verdrüßliches Leben so glükklich geändert hätte. Ich traff meine liebste

Aufilena zu Rom an/ wohin sie sich / ihre Freundin die Lesbia zu besuchen begeben hatte. Ich hatte aber kaum etliche Wochen in deren anmuthigen Gesellschafft verbracht / als ich einen Brieff von meinem Freund erhielte/ worinnen er mich bate/ihn in Gesellschafft meiner Aufilena gleich nach Erhaltung dieses Schreibens zu besuchen.

116. Ich beredete hierauff die Aufilena mit mir zu Schiffe zu gehen/ und nahm den Ubelstand auff deren Begehren zu vermeyden den Cornificius mit mir. Ach aber/ ihr unsterblichen Götter ! in was vor einem kläglichen Zustand traff ich allhie meinen lieben Freund an/ er war nicht mehr der vorige ansehnliche und artige Valerius, sondern ein bleiches und abscheuliches Todten-Gerippe/ und wenn nicht ein düsterer Schall der Stimme / nebst schwächlicher Bewegung seiner Glieder mich beredet hätte/ daß er noch lebe/ hätte ich ihn schon vor todt halten müssen. Ich erschrak hierüber so sehr / daß ich ganz unbeweglich blieb / und die Füsse sowohl als die Zunge mir erstärreten. Valerius, der mein Entsezzen sahe/ schiene sich darüber zu bewegen/ indem einige Trähnen über seine todtenbleiche Wangen herunter liessen.

117. Endlich als er sich etwas gegen die Aufilena, für die Mühe/so sie auff sein Begehren ihn zu besuchen / über sich genommen / bedanket / und seine Kühnheit/ solches ihr anzusinnen / entschuldiget hatte / kehrete er sich nach mir: Entsezze dich nicht/ liebster Bruder / fieng er mit kaum verständlicher Stimme gegen mir an / die Untreu/so ich dir erwiesen / verdienet vielmehr deinen Haß / als einiges

Mit-

Mitleiden gegen mir. Ich bin ein Verrähter / ein Meineydiger / fuhr er fort / der sich nicht gescheuet hat / seinem getreuesten Freunde / die einzige Vergnügung seiner Seelen zu rauben. Kürzlich / mein liebster Cœlius, ich bin dein Nebenbuhler. Ach verfluchter Name / der du mir alle meine Ubelthaten auff einmal für Augen stellest. Hierauff schwieg er ein wenig stille / und sahe mich starr an / als ich mich aber hierüber ganz nichts bewegte: Was verzeuchst du lange / mein Freund / fieng er wieder an / mich als ein Scheusal zu verfluchen / und kanst du deine Gegenwart einem so untreuen Freunde gönnen? doch / was sag ich Freund / wann ich jemals ein rechter Freund gewesen / würde ich mir niemals unterstanden haben deine Aufilena, da ich die Neigung deines Herzens doch wuste / zu lieben.

118. Ich konte mich nun nicht länger erhalten / sondern fiel mit Trähnen ganz überschwemmet auf meinen sterbenden Freund: Ich will dich nimmer verfluchen / fing ich nach vielen Schlukken an / wohl aber meine Blindheit / daß ich die Ursache deiner tödtlichen Traurigkeit nicht früher gesehen. Ach mein Valerius, fuhr ich fort / ich will sterben / und dir die Aufilena überlassen / sie wird ja so unerkäntl. nicht seyn / und dein Verlangen / wenn sie der Tod von dem Bande / womit sie mir verbunden / befreyet / verwerffen. Nein / nein großmüthiger Cœlius, erwiederte mein Freund / das sterben kommt mir zu / dein redliches Herz war mir wohl bewust / drümb habe ich die Entdekkung meiner Liebe biß auff eine solche Zeit verspahren wollen / worinnen mein Le-

ben sein Ende schier erreichet/ dir in deinem Begehren nicht verhinderlich seyn können.

119. Hierauff erzehlete er uns alle seine Begebenheiten mich und die Aufilena betreffend/ wie ich dieselbe schon vorhero berühret habe. Nunmehro ist nichts übrig/ beschloß er endlich/ als daß mein Cœlius mir mein frevelhafftes Beginnen/ sein Mitbuhler zu seyn vergebe/ damit meine Seele desto ungestöreter der Ruhe in denen Elisischen Feldern genieſſe: Die Götter wissen es/ wie sehr ich mich zu überwinden getrachtet/ und daß ich wider meinen Willen diesem gewaltigen Triebe habe folgen müssen/ laß es dir also/ liebster Freund/ genug seyn/ daß ich dir nicht geschadet/ und verzeihe einer Neigung/ welche ich unmüglich habe überwinden können. Hierauff schwieg er ein wenig stille/ meine Antwort gleichsam erwartend/ als ich aber dieselbe unter der Menge meiner Seuffzer und Schluksens nicht hervor bringen konte/ kehrete er sich gegen die Aufilena. Und sie/ Madame fing er an/ will sie eben so grausam seyn/ als mein Freund/ und mir meinen Frevel/ sie zu lieben/ nicht verzeihen? Ach sie gebe nicht zu/ daß ich dem strengen Rhadamantus und Minos hierüber genaue Rechenschafft geben müsse/ weil ich meine Thaten/ worinnen ich sie/ ihre Ruhe zu stöhren/ beleidiget/ iederzeit und also auch aniezo herzlich bereuet.

120. Als ich nun hierauff mich ein wenig wieder erholet hatte/ stund ich von meinem Ort auff/ nahm die Aufilena bey der Hand/ und führete sie meinem sterbenden Freund vors Bette: Du hast nichts wider mich/ noch wider die Aufilena gesündiget/ fing

ich

ich an/ sondern meine Blindheit hat gefehlet/ welche dein Anliegen mich so spät erkennen lassen/ und Aufilena selbst hat geirret / welche dich nicht als einen Würdigern mir billich vorgezogen: Jedoch weil auch/ mein liebster Valerius, deine hartnäkkichte Verschwiegenheit einigrr massen zu beschuldigen/ wollen wir/ so viel an uns ist/ uns unsere Fehler zu ersezzen bemühen. Ermuntre dich also/mein Herzens-Freund/ deine unerhörete Großmüthigkeit verdienet eine gleiche umb mich. Siehe hie ist Aufilena, ich übergebe dir mein ganzes Recht/ so ich etwan an ihr haben könte/ die Götter werden so gütig seyn/ und dir dein Leben/ dieser Vergnügung zu geniessen/ fristen. Beleidige mich nicht mit deiner Wegerung/ denn ich schwere dir/ daß ob ich gleich die Aufilena nicht werde aufhören können zu lieben / ich mich dennoch meines Rechtes zu deinem Nachtheil nimmermehr bedienen will. Und sie/ Madame/ fing ich zur Aufilena an/ laß sich diesen Tausch nicht zuwider seyn/ weil meine Stelle mit einem viel würdigern Liebhaber ersezzet wird/und ich doch nimmermehr/ meinen Freund unvergnügt zu sehen/ mit ihr vergnügt leben könte.

121. Aufilena schiene hierüber ganz bestürzt/ und war nicht geschikkt / die geringste Antwort hören zu lassen. Mein liebster Freund aber schloß mich küssend in seine sterbende Arme; Lebet in der Götter Nahmen vergnügt/ sagte er mit kaum vernehmlicher Stimme/ welche die Herannahung des Todes genugsam anzeigete/ der Himmel behüte mich eure Liebe zu zerstören: Ich spühre schon / daß der Tod kommt mich aller Unruhe zu entrükken; gedenket

meiner als eines Freundes / der lieber sterben als euch in der That beleidigen wollen / und nicht / als der Aufilena Liebhaber.

122. Hiemit schloß mein unvergleichlicher Freund seine Augen auff immer zu / und verschied in meinen Armen. Ach! also starbest du mein Valerius, damit du nicht das Recht der Freundschafft zu verlezen schienest / und erwehletest den Tod / damit du nur nicht deinen Cœlius seiner Aufilena berauben möchtest. Die Nachwelt wird billich ob dieser That erstaunen / und soferne Pilades die Unsterbligkeit in denen Gedächtnüssen der Sterblichen erworben / daß er sich vor seinem Orestes in den Tod geben wollen / wird viel weniger dein Andenken vergehen / weil du mehr als Pilades gethan / und vor deinem Freund so gar den Tod angetreten hast. Nur ich betraure deinen Verlust / weil ich nicht allein denselben / iedoch wider meinen Willen / verursachet / sondern auch deiner Treue auff immer muß beraubet leben.

123. Also beklagete unter Vergiessung häuffiger Zähren / Cœlius den Verlust seines Freundes / und Catullus leistete ihm drinnen getreulich Gesellschafft. Aufilena selbst / welche sich unterdessen wieder zur Gesellschafft begeben / betaurete den Valerius mit denen verbindlichsten und kläglichsten Worten: Catullus aber warff nicht geringen Widerwillen auff sie / weil sie Ursacherin der Liebe / und folglich auch des Todes seines liebsten Bruders gewesen; und weil der gar zu frische Verlust ihm noch nicht vergönnete / den Vorsaz von einem ungefähren Zufall / der wider unsern Willen sich begiebt / zu un-

terscheiden/ machete er kurz hernach folgendes Gedicht

An die Aufilena.

C. 112. Aufilena, viro contentam vivere solo.

ES steht nicht fein/ von vielen seyn geliebet/
Und nicht mit dem allein vergnügt zu seyn/
Dem Lieb und Pflicht uns dar zu lieben giebet/
Wenn man so lebt/ sag ich/ es steht nicht fein.
Hingegen sind mit höchstem Recht zu loben/
Die nicht so leicht als wie der schnelle Wind
Hinflattern; Nein/ der Treu belobte Proben
Viel werther als der Tand hingegen sind.
Was soll ich thun? soll ich dich denn erheben
Daß du also/ dich/ Aufilena/ nun
Zum Zwek der Lieb so vielen wilt hingeben
Und einem nicht allein; Was soll ich thun?
Wo bleibt dein Ruhm/ wenn du dich giebst zu eigen
Dem Vetter/ dem des Wohlstands Eigenthum
Die Lieb versagt/ viel besser wärs zu neigen
Sein Herze sonst wohin/ wo bleibt dein Ruhm?

124. Catullus wolte durch den Vetter den Cœlius verstehen/ weil er in der That einiger massen/ iedoch weitläufftig/ mit der Aufilena befreundet/ und sie ihn daher gar offt aus Scherz ihren Vetter zu nennen pflegete. Unterdessen bedaurete er nebst dem Cœlius unaufhörlich den Tod des Valerius, und wolte Anfangs kein Zureden/ weder des Cornificius, noch des Licinius Calvus, ja nicht einst der Aufilena etwas bey diesem lezteren verfangen/ biß endlich Catullus Anstalt machte die Asche seines Bruders/ in das/ an der äussersten Seiten des Gartens zubereitete Grab/ welches man des Achilles Grab nann-

nannte/ beyzusezzen/ nach Verordnung des lezten Willens seines Bruders/ welchen sie in etliche Täfelchens auffgezeichnet funden. Denn diese lustige Einöde/ hatte dem Valerius mit seinen traurigen Gedanken sowohl überein zukommen/ gedaucht/ daß er nicht allein dieses Haus/ worinnen sich damahls unsere Gesellschafft auffhielte/ zu einem stetswehrenden Auffenthalt sich zubereiten lassen/ sondern auch ein artiges Gewölbe mit gesprengten Marmorseulen zu Verwahrung seiner Aschen nach seinem Tode/ auffgeführet/ und zwar an eben demselben Ort/ an welchen man den Achilles begraben zu seyn vorgiebt; und hat er vielleicht mit diesem Helden wegen der Ursache seines Todes sich vergleichen wollen/ welcher beyderseits aus der Liebe hergerühret.

125. Es sey dem aber wie ihm wolle/ sein Bruder ließ nichts/ was zur Erfüllung seines lezten Willens gehörig/ ermangeln/ sondern mit gewöhnlichen Ceremonien die Asche/ welche in einen schwarzen Krug geschüttet war/ in einem in Marmor ausgehauenen Sarg niedersezzen; in einigen aber daneben ausgehauenen Behaltern/ sezte er und Cœlius zwey Krüge/ worinnen ihre Trähnen/ welche sie bey dieser traurigen Begebenheit vergossen/ auffbehalten waren; und weil Cornificius und Licinius Calvus auch das ihrige/ ihrem verstorbenen Freunde zur lezten Ehre thun wolten/ verfertigten sie mit grosser Kunst/ als in denen natürlichen Wissenschafften Wohlerfahrne ein Licht/ welches nimmer verlösche/ so lange nehmlich die Nachkommen diesen Ort verschlossen lassen würden.

126. Ca-

126. Catullus ließ auch vor dem Eingang dieses Grabes eine Flamm-Seule auffrichten/ und darinnen nachfolgendes Trauer-Gedichte einhauen/ nachdem er vorhero nebst seinen Freunden Wein/ und allerhand wilde Thiere/ welche er wuste/ daß sie sein Bruder in seinem Leben sonderlich geliebet hatte/ auff einem Altar/ der Römer Gewohnheit nach/ geopffert hatte.

C. Valerius Catullus beseuffzet den Tod des P. Valerius Niger seines Bruders.

Carm. 102.

Multas per gentes, & multa per æquora vectus.

WAr diß mein Ziel und Zwek der Sorgen vollen Reisen/
So mich durch manches Land/ durch manches Volk geführt/
So mich auffs Meer hieher durch Stürme müssen weisen
Daß man noch eben recht mich hoch bekümmert spürt/
Bey deinem Grabe dir das lezte Opffer bringen?
War diß/ mein Bruder/ mir noch übrig/ daß ich hier
Von deinem werthen Leib die Flamm sich brünstig schwingen
Gen Himmel schmerzlich seh/ und nur mir nehme für
Die stumme Toden-Asch/ vergeblich anzusprechen?
Wohlan! du bist nun hin/ das Glükke gönnt mir nicht
Die werthe Gegenwart; Ach! muste so dich rächen/
Tyrannin/ daß ich seh/ wie man so früh abbricht
Den Faden/ ach so früh! Ach Bruder! deines Lebens-
So nimm nun/ werther Geist/ was unser lezter Fleiß
Vor Gaben dir hier bringt/ und laß nicht seyn vergebens
Das Opffer/ so wir hier nach unser Väter Weiß
Dir schenken an dem Ort/ wo man dein Grabmahl siehet/
Nimm/ werthe Seel/ es an/ ob schon es Trähnen-voll
Von deinem Bruder ist/ der fast für Angst verblühet:
Zu tausend guter Nacht! leb Bruder ewig wohl!

127. Damit aber dieser Ort auch allenthalben etwas fruchtbares und heilges möchte an sich haben/ und die Hände der Muthwilligen denselben zu verlezzen sich scheuen möchten/ ließ er in dem Wald des Priapus Bild auffrichten/ nach der Abbildung/ wie er dieselbe vor Alexandria in des armen Landmanns Garten gesehen hatte/ und eignete ihn dem Wald mit folgender Uberschrifft zu.

Carm. 18. An den Gartengott.

Hunc lucum tibi dedico, consecroque Priape.

PRiapus/ dieser Wald soll dir geheiligt seyn/
Ich eigne dir ihn zu/ beschüz ihn auch so fein
Wie dort dein Lampsacum/ und die bebäumte Felder/
Wo deinen Wald man sieht/ den schönsten aller Wälder.
Dein Dienst wird ohne dem am eifrigsten gespührt
Hie wo der Hellespont das feuchte Land berührt/
Das Land/ so reicher ist an Austern/ Muscheln/ Schnekken/
Die mehr/ als sonsten wo/ die Ufer hie bedekken.

128. Unterdessen bemüheten sich/ Cornificius den Catullus, Licinius Calvus aber und Asinius den Cœlius wieder völlig in Ruhe zu sezzen/ brachten es auch endlich mit grosser Mühe so weit/ daß sie sich ein wenig zufrieden zugeben begonten. Weil sie aber diesen Ort/ welcher ihnen beyderseits so etwas Liebes geraubet/ nicht gleich verlassen konten/ vertrieben sie ihre meiste Zeit/ auff Antrieb des Cornificius, mit Spazieren in dieser anmuthigen grünen Einöde.

129. Einsmals wolte Cornificius den Catullus auff ein lustiges Gespräch führen/ fieng also an demselben

selben zu seiner Liebe mit der Crastinia Glükk zu wündschen. Dieser Wundsch / versezte Catullus, so angenehm er mir auch ist / so unmüglich scheinet doch dessen Erfüllung zu seyn. Wie? fieng Cornificius sich verwundernd wieder an / kan Catullus auch wol unglükklich seyn / der sich von einem so himlisch-schönen Fräulein geliebet siehet? Daß ich von ihr geliebet würde / antwortete dieser / habe ich vor diesem auch gemeynet / ich bin aber / ungeacht Cæsar selbst mein Freywerber gewesen / in meiner Meynung heßlich betrogen worden / indem ich nun durch Veranlassung eines ungetreuen Freundes erfahren / daß Crastinia mich nicht allein nie / oder nur gezwungen geliebet / sondern sich nunmehro dessen Liebe gar ergeben habe / wovon die Gewißheit mir eine getreue Person / welche die Warheit davon bey ihrer Entführung von dem beschriehenen Seeräuber Surenas, genugsam verspüret / versichert hat.

130. So ist die Crastinia auch entführet / und zwar von dem Surenas, fiel ihm Cornificius ganz verwirrt in die Rede / sind denn die Frauen- und Fräulein-Räuber auf einmal zum Nachtheil der ädelsten Römerinnẽ erwachet? Als nun Catullus Erklärung wegen dieser Verwirrung von dem Cornificius begehrte / sagte dieser zu ihm / daß er nunmehro seine alte Liebste mit der neuen verlohren hätte. Ach Himmel / schrie Catullus, ist Lesbia auch nicht mehr fürhanden? Sie ist entführet / versezte Cornificius, und ob man gleich nicht gewiß weiß / wer sie in der Nacht aus des Cinna Haus geraubet / fallen doch die Muthmassungen dieser That auff den Mamurra,

mit so starken Umbständen / daß etliche ihn gar damit beschuldigen wollen.

131. Cornificius hatte kaum seine Rede geendet / als er den Catullus ohnmächtig in des Licinius Calvus Armen niedersinken sahe. Er erschrak hierüber nebst denen andern gar sehr / und bemühete sich höchstes Fleisses / denselben wieder zu erquikken. Catullus aber erholete sich zeitig wieder / und schämete sich nicht wenig / daß ihn diese Schwachheit in Gegenwart der ganzen Gesellschafft betroffen hatte: er konte sich aber doch nicht enthalten mit kläglicher Stimme zu ruffen: Ach Lesbia! Ach mein Bruder! muß ich euch denn also zu einer Zeit verlieren! Wie / sagte Cornificius, betrauret er die Gemahlin des Cinna, seiner Crastinia Unfall aber gehet ihm nicht einst zu Herzen? Welche Leichtsinnigkeit ist diß? anfänglich liebte er die Lesbia, nachgehends die Ipsitilla, folgends verwechselte er diese wieder mit der Crastinia, und nun muß diese wieder der ersten weichen / ungeacht sie vermählet / und niemand mehr als ihr Gemahl einiges Recht an ihr haben kan.

132. Ich bekenne es / mein Cornificius, fiel ihm Catullus in die Rede / als er sahe / daß jener sich so sehr erhizte / daß meine Gemüths-Beschaffenheit einem Römer nicht wohl anstehe / ich weiß auch selbst nicht / wie solches zugehe; ja ich bin mir deßwegen so feind / daß ich mir öffters die allerverdrießlichsten Fürwürffe an den Hals werffe. Ich habe auch so offte versuchet mein Herz zu ändern / indem ich mich erstlich der Ipsitilla ergab / bey welcher ich zwar anfänglich eine ziemliche Vergnügung fand; so bald ich mir aber der Lesbia wieder erinnerte / gerieth ich

in

in eine solche Angst / welche auch alle Liebkosungen dieses anmuthigen Fräuleins zu heben nicht fähig waren; ein gleiches ist mir auch mit der Crastinia wiederfahren / daß ich nunmehro fast nicht zweifele / es müsse eine Zauberey seyn / welche mich ein Ding zu lieben zwinget / welches ich weder lieben wil noch darff.

133. Dieses ist also / mein lieber Cornificius, fuhr Catullus fort / die Beschaffenheit meines Herzens / bey welcher ich mehr zu bemitleiden / als einer Leichtsinnigkeit zu beschuldigen bin. Ich habe dieselbe neulich in Aegypten entworffen / und wil ihm ein Gedicht davon / so er es verlanget / zeigen. Cornificius ließ sich hierauff wieder begütigen / und laß von des Catullus Täffelchens folgendes Gedicht ab;

Auff die Lesbia.

Carm. 76. Huc est mens deducta tua, mea Lesbia, culpa, &c.

SO weit hast dus gebracht /
O Lesbia / durch dein Verbrechen /
So weit hat auch der Liebe Macht
Mein Herz durch Gutheit hingeführet /
Daß / wann man schon dich wieder spüret /
Von Herzen mir / wie vor geneigt zu seyn /
Ich doch niemals auffrichtig gienge ein
Dir gutes wiederumb zu gönnen;
Und doch werd ich / o Zauberey!
Dich niemals hassen können /
Es sey auch / wie es immer sey /
Ob du mich gleich hast ganz veracht /
Und täglich machst mein Leiden neu;
So weit hast dus gebracht!

134. Ich muß bekennen / fieng Calvus hierauff wieder

wieder an / daß / gleich wie mir der Lesbia Entführung sehr frembd fürkömmt / ich auch in diesem Gedichte etwas so ungewöhnliches antreffe / daß ich des Catullus Verfahren nicht ferner tadeln kan. So tadele ich es selbst desto mehr / versezte Catullus, und werde so lange nicht mit mir zufrieden seyn / bis ich mich der Lesbia gänzlich entschlagen / und wañ ich solches ihrentwegen nicht werde thun können / wil ich es doch des Cinna wegen thun / der / als mein Freund / mich so schändlich betrogen. Ich wil zwar den Cinna nicht beschüzzen / fieng hierauff Cornificius wieder an / wie ich denn auch dessen Herzens-Meynung nicht wissen kan. Dieses aber kan ich sagen / daß er öffentlich den Catullus für jederman so hoch rühmet und ehret / als Lesbia ihn verachtet und übels von ihm redet. Mir fallen hierüber einige Gedanken ein / sagte Catullus zu dem Cornificius, welche ich hernach entwerffen / und ihm mittheilen wil: unterdessen aber sage ich / daß ich der Lesbia wegen ihrer Verachtung höher verpflichtet bin / als dem Cinna seines Lobes wegen. Er thut wohl / sezte Cornificius die Rede fort / daß er seine Poesie wieder zur Hand nimt / und wird ihn dieselbe aller seiner widrigen Zufälle nicht allein vergessen machen / und aus der Weltweißheit / mit welcher sie genau verschwistert / manchen Trost darreichen / sondern der Ruhm / den er dadurch erlangen wird / wird weit grösser seyn / als derjenige / welchen ihm seine Liebes-Zufälle erworben. So meynet denn mein Cornificius, antwortete Catullus etwas bewegt / daß es mir gereuen solte jemals geliebt zu haben? O weit gefehlet. Denn zugeschweigen der Geschikklichkeit / wo-

zu

zu uns die Liebe gleichsam angespornet / umb sich der Geliebten würdig zu machen / schärffet sie auch einem Liebhaber den Verstand dermassen / daß mancher in der lieben Einfalt geblieben wäre / wann die Liebe ihn nicht klug gemacht hätte. Sie reizet uns an nach Ehren zu trachten / und zu denselben uns tüchtig zu machen; sie frischet uns an Tugendeyverig zu werden: (wie ich denn auch von einer tugendhafften Liebe rede/) die Verzagten macht sie tapffer; die Faulen munter; die Geizigen freygebig; die Zornigen sanftmütig. Endlich/ich habe alles was ich bin/ nächst der Götter Gunst der Liebe zu danken/ und wolte ich ohne dem die anmuthigen Einfälle / die sie mir in meiner Poësie eingeben / nicht umb viel tausend Sestertien geben.

135. Calvus, als der gleicher Meynung / fiel dem Catullus alsofort bey/ und muste endlich Cornificius, sich von beyden bestritten sehend / gewoñen gebē. Als sie nun noch eine Weile sich hievon unterredet/ sahen sie den Cœlius mit seiner Aufilena auff sie zugehen/ welche einen eigenen Spaziergang für sich allein erwählet / weil die Liebe ohne dem unter Zweyen am vertraulichsten ist / und hatte Aufilena dem Cœlius die geringe Neigung / so er gegen ihr trüge / fürgeworffen / weil er sie dem Valerius Niger überlassen wollen: jener aber ihr solches mit so anmuthigen Worten ausgeredet / daß sie sich nicht allein wieder zu frieden geben müssen/ sondern auch die Liebe gegen ihren Cœlius nicht einen schlechten Zuwachs bekommen.

136. Sie verfügten sich hierauff mit einander wieder nach ihrem traurigen Lusthause / in welchem Ca-

tullus

tullus kaum angelanget war / als er sich gleich nachfolgende Gedichte zu verfertigen niedersezte.

An den Cornificius.

Male est, Cornifici, tuo Catullo.

DEin Freund Catullus ist / mein Cornificius/
Fast krank/ ja warlich krank/ und dieses mit Verdruß/
Ja stünd- und täglich wird er weiter immer kränker:
Den du/ das doch gering/ nicht wie ein Sorgenlenker
In seiner Noth getröst. Ich bin dir / traun! nicht gut/
Weil man umb meine Lieb doch gar zu übel thut;
Du soltest billig mich mit Trost darin erfreuen/
Und du hingegen wilt dich ganz und gar nicht scheuen
Mich schimpflich durchzuziehn/ daß ich bisher geliebt?
Glaub mir/ daß dieses mich viel hefftiger betrübt
Was du mir vor gesagt/ als wann dorthin zum Thränen
Simonides gewust die Leute zu gewehnen.

137. Das andere war nach Inhalt seiner Zusage gerichtet

C. 84. Auff der Lesbia Gemahl.

Lesbia mi, præsente viro, mala plurima dicit, &c.

1.

WAs sols doch seyn
Daß Lesbia
Mich so veracht/ und heßlich mich beschreibet?
Sie bildet ein
Dem Maulthier da
Das sie gefreyt / daß sie mich nunmehr treibet
Aus den Gedanken / Herz- und Sinnen/
Und hasse mein Beginnen.

2.

Diß küzzelt ihn
Daß er allein

Der beste Hahn im Korbe numehr heisset:
Dein Lustbemühn
Gewiß wird seyn
Ein Unverstand; wann sie sich von mir reisset
Und mich nicht liebt/ wird sie ihr Denken
Auch gänzlich von mir lenken.

3.

Weil aber sie
Umb mich bemüht
Und täglich mich umbher im Munde träget/
So siehst du hie
Daß ihr Gemüth
Mich nicht allein noch in Gedanken heget;
Ja/ weil der Zorn die Liebe schleisset/
Sag' ich/ sie liebt und keisset.

138. Cornificius zerlachte sich dieser günstigen Auslegung des Zorns der Lesbia genugsam/ und muste gestehen/ daß er deren Haß nicht vortheilhaffter für seine Liebe jemals hätte ausdeuten können. Doch/ fuhr er fort gegen den Catullus, ich sehe auch hiebey/ daß es wahr sey/ was man saget/ ein Verliebter mache sich allerhand süsse träumerische Einbildungen. Daß meine Meynung/ versezte Catullus, nicht eben meiner Liebe zum besten ersonnen/ sondern auch einen grossen Schein der Warheit habe/ wird ein jeglicher Vernunfftkündiger gestehen müssen. Denn/ damit ich bey der Lesbia bleibe/ wil ich eben nicht so verwegen seyn/ und mich ihrer Liebe annoch versichern/ absonderlich da die Tugend und die Verdienste ihres Gemahls sie leicht von solchen Gedanken abziehen würden: daß sie aber/ so fern sie täglich auff mich erzörnet zu seyn sich stellen solte/ mich hasse/ kan nicht seyn/ denn wann solches wäre/ würde sie mich nicht einst würdigen

meiner

meiner zu gedenken / weil wir dasjenige / was wir hassen / uns äuserst bemühen aus unsern Gedanken zu verbannen. Gedenket sie aber meiner / und ob es schon in bösen ist / hat dieses Andenken die Eigenschafften der Gleich-Vielheit schon verlohren / und zeiget auch mitten in der höchsten Verbitterung eine solche Anmuth / die sich nicht wohl beschreiben lässet. Catullus muß wohl recht haben / antwortete Cornificius lachend / woferne ich den Stachel seiner Satyrischen Gedichte / nicht noch empfindlicher / als schon geschehen / fühlen will.

139. Auff solche Weise scherzeten diese lieben Freunde / und bemühete sich immer einer des andern Schwermuth zu vertreiben / biß endlich Catullus dieser Einöde überdrüssig / ein Verlangen nach Italien zu reisen bezeugete. Die andern eyleten hierauff Anstalt dazu zu machen / absonderlich weil Cœlius gleicher Meynung zu werden begonte / und sie auff diese Veränderung längst gewartet hatten. Also sezten sich unsere Leidtragende mit einander wieder zu Schiffe / nachdem sie noch vorhero bey dem Grabe des Valerius überflüssige Thränen zum Abschiede vergossen / und richteten den Schnabel desselben nach Griechenland.

140. Gleich wie sie nun mit Thränen ihren Lauff anfiengen / also schienen dieselben klägliche Vorboten eines bald darauff erfolgenden Unfalls zu seyn; denn ihr Schiff hatte sie kaum etliche Stunden auff das Aegæische Meer fortgeführet / als dasselbe von einem so erschrekklichen Ungewitter ergriffen wurde / daß alle Schiffsverständige an der Erhaltung ihres Lebens verzweifelten. Jedermann war also auff

sein

sein Hinkomen bedacht/und weil das Schiff schon an verschiedenen Orten grausame Risse bekomen/daß es stündlich zu sinken drauete/ begaben sich Cornificius, Licinius Calvus, Cœlius, Ausilena und die Vornehmsten aus ihrer Gesellschafft in das darinnen befindliche Bot/ zu versuchen/ ob sie das Ufer/welches sie schon für sich sahen/ erreichen könten; Catullus aber/ ob gleich die übrigen/ absonderlich Calvus, ihn mit denen wehmüthigsten Reden zu bewegen suchten/ wolte nicht mit ihnen/ sondern blieb mit noch etlichen/welche das Bot nicht fassen konte/im Schiff/ entweder weil er dieser Art sein Leben zu retten nicht trauete/da er schon ein klägliches Exempel auff seiner Aegyptischen Reise für Augen hatte/ oder/ weil er wegen der vielen widrigen Zufälle sein Leben nicht achtete/ noch dasselbige zu erhalten sich groß bemühete.

141. Dem sey aber wie ihm wolle/so sahe er doch/ als das Bot sich kaum eines Bogenschusses weit von ihm entfernet hatte/ dasselbe von einer greulichen Welle umbgeworffen/und seine liebsten Freunde mit einander jämmerlich zu grunde gehen. Seine Klagen/die er deßwegen führete/musten sich bald in der Sorge/ sein eigenes Leben zu erhalten/ verwandeln; denn sein Schiff/ nachdem es noch eine kurze Zeit von den Wellen bald hin bald her verschlagen war/ gerieth endlich auff eine verborgene Klippe/ an welcher es zu scheitern gieng. Ein jeder war/umb sich entweder durch Schwimmen/ oder durch Fest-haltung eines Stükkes vom geborstenen Schiffe zu retten/ bedacht; Catullus aber gerieth ohngefehr auff eine Tonne/ welche ihn eine zeitlang

auf dem Meer herumb führte; endlich/als eine ungestüme Fluth ihm dieselbige entriß/ muste er durch Schwimen ein Land zu erreichen versuchen. Weil aber das ungestüme Meer ihn endlich abmattete/ schien er auch mehr todt als lebendig zu seyn/ als die Wellen ihn an das Land warffen.

142. Er blieb allhie eine gute Weile fast ohne Verstand ligen/ als aber die zerstreuete Lebensgeister sich ein wenig wieder versamlet/ und er wieder Kräffte zu fühlen begonte/ sprach er seinen matten Beinen einen Muth ein/ ihn zu Menschen zu bringen. Weil nun die Nacht schon herein zu brechen begonte/ und er sich befürchtete/entweder gar zu verirren/ oder denen reissenden Thieren und Räubern in die Hände zu gerathen/ muste er sich in einem anmuthigen Lust-Wald/ auff den breiten geraumen Aesten eines grossen Baums/ dieselbe hin zu bringen bequemen. Die Hälffte der Nacht war fast fürbey/als er unten an der Wurzel des Baums etwas rauschen hörete: dieses vertrieb ihm den herannahenden Schlaff gar bald/ und munterte ihn auff zur Wachsamkeit/ in Meynung/ daß ein wildes Thier/durch den Geruch hieher geführet/ ihn anzufallen/ da wäre.

143. Endlich hörete er einen tieffen Seuffzer/und kurz hernach vernahm er nachfolgende Worte/ einer sich schmerzlich beklagenden Weibsperson: Wann wil doch einmal das Glükk mich zu verfolgen müde werden/ und sol ich denn allezeit das Ziel seiner grausamen Unbeständigkeit seyn; kaum scheinet eine trübe Wolke fürüber gerauschet zu seyn/ als sich schon der Himmel von ferne wieder dikke benebelt

zeiget. Du bist nunmehr / o Unglükkselige / zur steten Quaal verdammt; Schmerzen und Klagen zehren dir dein Leben ab / seit Crastinia dir dein Liebstes geraubet. Ach Crastinia, Crastinia! die du dich anizo mit der Einbildung süssester Glükkseligkeit schmeichelst / wie kläglich wird dir dieselbe noch versalzen werden / und der Meineydige / welchen du mir entzogen / wird vielleicht dich zulezt nicht mit besserm Danke lohnen / als er mir gethan. Ein mehrers konte Catullus nicht vernehmen / weil diese Weibesperson sich weiter entfernete.

144. Diese Klage befrembdete ihn nicht wenig / die Stimme schien ihm bekannt zu seyn / und dennoch wuste er nicht / was er daraus machen solte. Endlich entschloß er sich von seinem Baum herunter zu steigen / und dieser Frauensperson zu folgen / ob er etwan den Namen desjenigen / über den sie sich beschwerete / von ihr erfahren möchte. Denn ob er sich gleich lange herumb bedachte / konte er sich doch nicht besinnen / wer dieser neue Liebhaber der Crastinia seyn möchte: Er selbst vermeynete nicht darunter verstanden zu werden / weil er sich nicht einbildete / eine Person / so ihn mehr liebte / in der Welt anzutreffen. Endlich geriehten seine Gedanken auf den Furius; dieser war sehr anmuthiger Gestalt / und konte sich daher leichtlich ein Fräulein in ihn verliebet haben / welche etwan seine neue Liebe mit der Crastinia erfahren / und daher Ursache sich über seine Unbeständigkeit zu beklagen nähme.

145. In solchen zweifelhafften Gedanken stieg er vom Baum / und gieng nach der Gegend zu / wo er vermeynete / daß sich dieses Frauenzimmer hinbe-

geben hatte. Je mehr er aber suchte / je weniger er fand / und muste er endlich auffhören zu suchen / damit er sich selbst nicht verlieren möchte. Weil nun auch kurz hernach die Morgenröthe die Ankunfft der Tagebringerin/der Sonnen/ vermeldete/ begab sich Catullus auff einen schmalen Fußsteig zum Walde hinaus / umb nachzuforschen / in was für ein Land er gerathen / und auff welche Weise er wieder nach Italien gelangen könte. Als er nun etliche Stunden Land-ein gegangen/ erfuhr er von einem Schäfer / daß er in eine von denen Cycladischen Insuln/ Andrus/ gerahten; dieser mitleidige Alte brachte ihn auch in einen wohlbewohnten Flekken / in welchem sich unser Catullus ein wenig nach seiner ausgestandenen Mühseligkeit wieder erquikkte. Weil aber sein Verlangen nach Italien täglich zunahm / eylete er nach einem Haven/ umb ein Schiff / seinem Verlangen gemäß / anzutreffen. Er war auch hierinnen so glükklich / daß er gleich einen Schiffer von Sicilien / welcher Griechischen Wein geladen / für sich fand/ und mit demselben abfuhr.

146. Er gelangte glükklich / ohne Zustossung einiger Beschwerlichkeit/ in dieser Insul an / und ließ sich gleich/ ohne Zeitverlierung / nach Italien übersezzen. Zu Tarent versahe er sich mit einem ansehnlichen Pferde/ und nahm seinen Weg nach Verona zu/ weil er für Rom / nach der Lesbia Entführung / einen Abscheu hatte. Als er sich über den Padus sezzen lassen wolte / und schon das Bot vom Lande gestossen war / erblikkte er einen ansehnlichen Ritter zu Pferde / welcher mit verhengtem Zügel auff das Bot zueylete / und rieff / ihn mit zu nehmen.

Also muste der Schiffer wieder an Port legen / und Catullus erkannte hierauff diesen Ritter für seinen bekannten lieben Freund / den Verannius.

147. Dieses war der Verannius, auff welchen und den Fabullus, welches zween unzertrenliche Herzensfreunde waren / Catullus vor diesem / als er unter dem Oberrichter Cajus Memmius zu Felde lag / sie aber unter des Piso Heer-Lager in Hispanien dieneten / nachfolgende Verse gemacht:

An den Verannius und Fabullus.

C. 28. Pisonis Comites, cohors inanis.
O Memini, bene me, ac diu supinum.

IHr / des Piso Streitgenossen / die er nicht mit Geld beschwert /
Damit euer Quersakk nicht / wann er reich / euch sehr verhinder
Eure Reise fort zu sezzen / mein Verannius / geehrt /
Und geliebt von deinem Freund; du Fabullus auch nichts minder /
Ey wie geht es euch / ihr Lieben / habt ihr bald gnug Hit. und Kält
Oder Hunger dort geschmäkkt / mit dem Geizhals der euch führet?
Sagt mir doch wie hoch beläufft sich in Einnahm euer Geld?
Doch / mir deucht wir sind wol gleich; Einnahm wird gar nicht gespüret
Bey mir / und an dessen Stelle / muß ich also schreiben hin:
Memmius hat mich verführt durch die grossen Prahlereyen /
Weil er mir so offt verheissen Berge voll an Geld-Gewinn.
Doch ich bins alleine nicht / ihr habt gleiches euch zu freuen:
Denn man hat auf gleiche Weise euch viel Dinges zugesagt /
Reichthum aber drükkt euch nicht. Dises mag wol billig heissen /
Geh / verlaß dich nun auf Freunde: daß der Henker euch doch plagt /
Ihr nichtswerthe grosse Häus / ün das Unglük euch mögt beissen.

148. Die Freude dieser beyden alten Freunde war sehr groß / sich also unvermuthlich angetroffen zu haben/und weil dieser ausdrükklich deßwegen aus Africa kam / seine guten Freunde zu besuchen / wegerte er sich nicht / seinen Weg in des Catullus Gesellschafft nach Verona zu nehmen. Den Weg verkürzten sie mit allerhand Erzählung der Begebenheiten/ welche ihnen/ seither sie einander nicht gesehen / wiederfahren / absonderlich betraurete Verannius den Todesfall des Valerius Niger sehr schmerzlich. Endlich/ damit sich Catullus von diesen traurigen Gedanken ein wenig wieder abziehen möchte: Was macht denn Cæsar, fieng er zu dem Verannius an/ fähret er noch fort zu siegen / oder hat ihm Africa neue Wunderthier entgegen gebracht/ welche den Lauff seines Glükkes hemmen. Es fehlet so weit/ versezte Verannius, daß Africa des Cæsars Glükk hemme/daß es denselben auch für einen Uberwinder und Bezwinger erkennen muß. Meine vielfältige Verdrießlichkeiten / fuhr Catullus fort/ haben mich eine gute Zeit verhindert umb anderer Leute Glükksfälle zu bekümmern / und habe ich noch nie eine gründliche Erzehlung gehöret/von dem/ was Cæsar nach seinem Abzuge aus Bithynien verrichtet. Weil er aber/ mein Verannius, alles selbst mit angesehen / und bey denen denkwürdigsten Begebenheiten selber gewesen/ würde mir nichts die Beschwerlichkeit des Weges anmuthiger machen können / als eine kurze aber doch gründliche Erzählung des Pontischen und Africanischen Krieges. Verannius, weil er seinem Freunde hierunter einen Gefallen erweisen zu können spürete/ wegerte sich nicht / dessen Begehren ein Genügen zu thun. 149.

149. Als Cæsar, fieng er hierauff gegen den Catullus an / in dem Alexandrinischen Kriege verwikkelt war / vermeynete der Pontische König Pharnaces, des grossen Mithridates Sohn / eine schöne Gelegenheit / sein Reich zu vermehren / angetroffen zu haben: Gieng derowegen mit einem gewaltigen Kriegsheer in Cappadocien / nahm dasselbe / weil der König Ariobarzanes sich keines Feindes vermuthen war / und deßwegen in keiner Gegen-Verfassung stund / ohne Widerstand ein; klein Armenien / welches unter der Botmässigkeit des Galatischen Königes / Dejotarus, stund / kostete ihm auch nicht grosse Mühe zu bezwingen / daß also diese beyde Könige ihre Zuflucht zu dem Domitius Calvinus, welchen Cæsar, Asien zu beschüzzen / mit dreyen Legionen zurükke gelassen / zu nehmen genöthiget wurden.

150. Domitius, welcher es sich für eine Schande hielte / die Bundsverwandte des Römischen Volks nicht zu beschüzzen / schikte alsobald Böten an den Pharnaces, und ließ ihm sagen: Er solte geschwinde seine Völker aus Armenien und Cappadocien abführen / und sich nicht unterstehen bey annoch währender bürgerlichen Unruhe etwas zu unterfangen / welches der Majestät des Römischen Volks nachtheilig wäre. Damit auch diese Zuentbietung grössern Nachdrukk haben möchte / führete er seine Völker dem Pharnaces entgegen. Unterdessen begegnen ihm einige Abgesandten von dem Pontischen Könige / welche ihm verkündigten / Pharnaces hätte Cappadocien verlassen / Armenien aber / als ein Antheil seines väterlichen Reichs wieder eingenommen / und was dieses Land beträffe / berieff er sich auff den

Cæsar, dessen Verordnung er ungeseumt nachkommen wolte. Domitius, welcher wol sahe/ daß der König Cappadocien aus Noth verlassen/ weil er solches als seinem Königreiche entlegen/ nicht so wol beschützen konte als Armenien/ und sich dazu wegen der Beruffung auff den Cæsar, gleichsam für nicht gültig genug angesehen sahe/ bestund darauff/ Pharnaces müste auch Armenien/ dieweil beyde Reiche gleiche Gerechtigkeit hätten/ verlassen/ die Beruffung aber auff den Cæsar könte nicht gelten/ es seyden/ daß er es wieder in einen solchen Stand sezte/ worinnen es vor diesem gewesen.

15. Als die Gesandten diesen Bescheid erhalten/ führete er sein Krieges-Heer in Armenien hinein: Pharnaces aber ließ doch nicht nach mit dem Domitius vom Frieden zu handeln/ und ihm Königliche Geschenke zu schikken; Dieses alles hingegen verschmähete dieser großmüthiger Weise/ und ließ ihm sagen/ das Ansehen des Römischen Volks/ und die Beschützung der Bundesgenossen wäre ihm lieber als aller Welt Reichthum. Hierauff führete er sein Krieges-Volk mit grossen Tagereisen nach Nicopolis einer Stadt in klein Armenien/ und schlug sein Läger ohngefehr fünfftausend Schritt von der Stadt; Pharnaces vermeynete ihn sicher zu machen/ und ließ grosse Heerden Vieh vor der Stadt treiben/ damit er die Römer/ wenn sie solches rauben würden/ unversehens überfallen und niedermachen möchte. Domitius aber behielte seine Völker im Lager/ und ließ niemand heraus gehen/ daß also diese List von dem König vergeblich ersonnen war. Als hierauff des folgenden Tages die Römer mit

ihrem

ihrem Läger der Stadt näher rükten/ und sich verschanzen wolten/ stellete Pharnaces sein ganzes Heer in Schlacht-Ordnung/ seine Feinde/ indem sie mit der Befestigung ihres neuen Lagers bemühet/ anzugreiffen.

152. Domitius, welcher nur eine von denen dreyen oberwehneten Legion bey sich hatte/ weil er die beyden übrigen dem Cæsar zum Entsaz nach Aegypten hatte schikken müssen/ und dieselbe mit zweyen anderen des Deiotarus, welche aber auff unsere Weise eingerichtet und geübet waren/ verstärket: wozu noch eine Legion in Pontus von allerhand zusammen geraspelten Gesindchen auffgerichtet/ kam; seine Reuterey aber der Bundsgenossen in zweyhundert Köpffen bestund/ sämmete sich auch nicht lange seine Völker zum Treffen fertig zu machen. Auff solche Weise ging der Streit auff beyden Seiten hizig genug an; die sechs und dreißigste Legion, eine von denen dreyen alten/ machte den rechten Flügel/ und hielte sich dermassen tapffer/ daß sie sich nicht allein durch des Pharnaces Völker hindurch schlug/ sondern auch denenselben wieder von hinten einfiel. Die Pontische aber/ welche den linken Flügel verwahrete/ hatte bey weiten nicht gleiches Glükk: Denn als sie über einen Graben/ damit sie denen Feinden recht die Spizze biethen möchte/ sezzen wolte/ wurden fast alle Völker dieser Legion im Graben erschossen oder erschlagen. Des Deiotarus Legionen/ welche in der Mitten die rechte Schlacht-Ordnung machten/ hielten kaum den ersten Einfall aus/ und wurden mit gar leichter Mühe in die Flucht getrieben/ daß sich also die sechs und

dreyßigste auff allen Seiten von denen Feinden umbschlossen sahe. Sie wehrete sich aber nichts desto weniger sehr tapffer/ und als sie einen Kreiß geschlossen sich durchzuschlagen / brach sie glükklich durch die Feinde/ und stellete sich unten an einem der Stadt nahe gelegenem Berge / nachdem sie kaum zweyhundert und funffzig Mann verlohren.

153. Pharnaces muste sie an diesem Ort mit Frieden lassen/ und sich vergnügen/ daß er auff solche Weise den Sieg erhalten/ und seine Feinde verjaget hatte. Domitius aber sammlete seine zerstreuete Völker so gut er konte wieder zusammen/ und führete dieselbe durch Cappadocien nach klein Asien in Sicherheit. Den Pontischen König machte diese Schlacht hernach so hochmüthig / daß er sich auch vor dem Cæsar selbst nicht groß zu fürchten anfing. Denn als dieser mit seinem Krieges-Heer auffbrach/ welches in Bithynien/ Cappadocien und klein Asien ein wenig ausgeruhet hatte/ unterdessen Cæsar sich in Bithynien theils/wie er weiß/ erlustigte/ theils die Streitigkeiten der benachbarten Prinzen schlichtete/ versuchte er zwar durch viele lustige Anbiethungen den Cæsar anfänglich einzuschläffern/ indem er verhieß auch so gar Pontus zu verlassen/ und alles zu thun/ was Cæsar von ihm begehren würde/ nur möchte er ihm Zeit solches ins Werk zu stellen vergönnen; denn er wuste wohl/ daß viele wichtige Geschäffte denselben eiligst wieder nach Rom berieffen/ drumb suchte er nur Zeit zu gewinnen/ biß Cæsar abreisen würde/ alsdenn würde ihm freystehen zu thun was er wolte. Nachgehends aber/ als er vermerkete/ er würde sich auff

solche

solche Weise nicht hinhalten / noch den Cæsar auffhalten können/ schlug er sein Lager bey der Stadt Ziela in Pontus auff/ und zwar an eben demselben Ort/ wo sein Vater Mithridates gestanden/ als er den Triarius geschlagen/ auff einem erhabenen Hügel/ welcher fast biß an die Stadt sich erstrekket.

154. Cæsar hatte unterdessen ohngefehr fünfftausend Schritt von denen Feinden sein Lager geschlagen/ und weil er sahe/ daß eben die Hügel/ welche des Pharnaces Lager beschüzten / bequem waren dasseinige zu befestigen/ brach er eiligst in der vierten Nachtwache auff/ und nahm den Plaz ein/ auf welchem Mithridates vor diesem gesieget. Pharnaces, sobald er bey anbrechenden Tage dieses ersahe/ stellete seine Völker ausserhalb des Lagers in eine Schlacht-Ordnung/ welches Cæsar ihm aus Gewohnheit zuthun / vermeynete/ oder damit er die Römer/ welche noch in der Befestigung ihres Lagers beschäfftig waren/ in Furcht sezzen möchte/ lachete ihn derhalben genugsam aus/ als er ihn sahe seine Völker von seiner vortheilhafften Höhe herab führen / welches er an einem vernünfftigen Feind nicht vermuthen war. Der Pontische König aber rükte mit seinen Völkern immer fort/ und ging gerade auff den Cæsar loß/ ungeacht aller Beschwerligkeit und Gefahr so ihm in Ersteigung der Hügel / auff welche sich Cæsar gestellet hatte/ zuvor stund; seine Streit-Wagen ließ er gleich auff unsere Völker/ so Cæsar die Arbeiter zu bedekken in Ordnung gestellet/ loß gehen/ welche anfangs nicht geringe Verwirrung und Schaden verursachten/ als aber die Regierer derselben samt den Pferden/

theils

theils erschossen theils verwundet und zum Streit untüchtig gemacht wurden / verlohr sich auch die Furcht vor diese Gefahr.

155. Cæsar, welcher sich nicht genugsam über die unbedachtsame Verwegenheit der Feinde verwundern kunte/ die sich aber / absonderlich der König / mehrentheils auff ihr gutes Glükk verlassen/ welches ihre Vorfahren schon einmahl an diesem Ort wider uns gehabt/ rieff geschwinde seine Soldaten von der Lager-Befestigung zurükk/ und stellete sie so gut er konte dem Feinde entgegen. Ob nun schon anfangs keine geringe Furcht unter unsern Leuten/ die sich dieses nicht versehen hatten/ entstunde/ und Pharnaces auch tapffer ansezte / fügete es doch endlich das Glükk/ und die Beschaffenheit des Orts / welcher uns grossen Vortheil gab/ daß die sechste Legion auff den rechten Flügel/ die Feinde in die Thäler wieder hinunter schlug / und an diesem Orte also der Anfang zum Siege gemacht wurde: Bey dem linken Flügel ging es ein wenig schärffer daher/ und hielte sich der König allhie zimlich tapffer/ ehe er weichen wolte/ endlich aber wurde er auch allhie die Flucht zu ergreiffen genöthiget / und folgeten wir ihnen ungeacht aller Mühseligkeit / muthig biß an ihr Lager nach/ welches wir bestürmeten/ und nach einer kurzen Gegenwehr der Besazzung/ welche Pharnaces drinnen hinterlassen/ eroberten. Ja der König selbst wäre uns lebendig in die Hände gerathen / wenn wir uns nicht ein wenig zu lange bey Einnehmung des feindlichen Lagers auffgehalten hätten.

156. Auff

156. Auff solche Weise nun/ war der Sieg unser/ welcher von solcher Wichtigkeit vom Cæsar selbst gehalten wurde/ daß er sich über sein eigen Glük nicht genugsam verwundern konte/ und daher/ als er dem Aminius nach Rom denselben zuwissen that/ diese drey bekante Wörter an ihn schrieb: Ich bin ankomen; Ich hab ihn gesehen; Ich habe überwunden. Womit er auch die wenige Zeit/ so er bey diesem Kriege verlohren anzeigen wolten/ denn am fünfften Tage nachdem er zur Stelle gekommen/ und zwar in vier Stunden/ hatte er denselben in einer Schlacht glükklich geendiget. Nach erlangetem Siege pflegete er offte zu seinem vornehmsten Obristen zu sagen/ es wäre kein schlechtes Glükk vor den Pompejus, daß man denselben vor einen so grossen Krieges-Held gehalten/ da derselbe doch seine berühmteste Siege über so weibische Völker/ die so schlechte Gegenwehr erwiesen/ erhalten.

157. Cæsar ging hierauff mit seinen Völkern weiter in Pontus hinein/ und brachte selbiges ganze Königreich gar leichtlich wieder unter der Römer Gehorsam/ das Bosphoranische Reich aber/ welches dem Pharnaces zugehöret hatte/ übergab er dem Mithridates, einem aus Königlich-Bithynischen Stamm entsprossenen Prinzen/ welcher ihm grosse Dienste unter währendem Alexandrinischen Kriege geleistet/ und nachdem er die sechste Legion, welche sich vor andern tapffer gehalten/ nach Italien voraus gesandt/ des Deiotarus Völker aber ihme wieder zugeschikkt/ hinterließ er den Cœlius Vincianus mit zwey Legionen als Stadthalter in Pontus. Er selbst sezte seine Reise durch Galatien/ Bithynien/

en/ und klein Asien fort/ und gelangete früher in Italien wieder an/ als man sich seiner Ankunfft vermuthen war.

158. Ich wolte zwar/ fuhr Verannius fort/ meine Erzehlung in Beschreibung der Africanischen Begebenheiten auch fortsezzen/ weil aber hiezu ein wenig mehr Zeit erfodert wird/ als wir etwan Verona zu erreichen noch übrig haben/; deren Spizzen wir schon längst gesehen/ will ich solches auff eine andere Zeit verspahren. Ich bin es zufrieden/ antwortete Catullus; was macht aber unterdessen unser Fabullus. Er hält sich annoch in Africa auff/ verfolgete Verannius, und wird wohl mit dem Cæsar zugleich heraus kommen: Ich kan aber nicht genugsam sagen/ wie schmeidig sich anjezo Porcius und Socration bezeigen/ und sich dermassen zu unser Freundschafft nöthigen/ als sehr sie uns in Hispanien unter dem Piso vor diesem in allen verdrießlich waren; ja ihr Bitten hielte den Fabullus einzig und allein ab/ nicht gleich mit mir zu reisen/ wie er sonsten schon bey sich beschlossen hatte/ vielleicht haben sie die spizigen Verse/ welche er/ mein Catullus, vor diesem auff sie verfertiget/ so fromm gemacht.

159. Mit solchen Gesprächen vertrieben diese lieben Freunde die Verdrießligkeit der Reise. Unterdessen aber/ daß sie in Verona einreiten/ will ich allhie dem Leser das Gedichte mittheilen/ dessen kurz vorhero erwehnet.

An den Porcius und Socration.

C. 48. Porci & Socration, duæ finistræ.

IHr Diebs-Gesellen ihr/ du Porcius/ und du
Socration/ die ihr den Piso noch dazu
Zum Geiz und Rauberey anreizet/ die ihr nimmer
Ersättigt werden könnt/ solt euch/ die ihr weit schlimmer
Als mein Veranius und mein Fabüllchen seyd
Der tumme Ochsen-Kopff vorziehen ihnen weit?
Euch bittet fleißig er zu seinen Schmausereyen/
Und könnt euch von den Tag biß in die Nacht hin freuen.
Bald prasst mit andern ihr/ bald stellt ihr selber an
Ein köstlich Mahl/ daß man eur Prangen sehen kan:
Sie aber werden auff den Gassen stets gespühret
Und niemand kommt/ der sie zur Mahlzeit mit sich führet.

160. Als sie nun zu Verona angelanget/ wurden ihre Freunde über ihre Ankunfft zum höchsten erfreuet/ diese Freude aber wurde durch Verkündigung des Nigers Tod zu Troja/ und den Verlust des Licinius, Cœlius und der Aufilena auff dem Aegœischen Meer ihnen dermassen verbittert/ daß bey denen meisten sich dieselbige in herzliches Wehklagen veränderte. Der alte Valerius des Catullus Vater wolte sich über den Verlust seines Sohnes fast nicht trösten lassen/ daß ihn endlich Catullus bereden muste mit ihm auff sein Landgut in der Halb-Insel Sirmio am Benacischen See gelegen/ zu reisen. Allhie suchte der Sohn durch allerhand Ergezligkeit den Schwermuth seines Vaters zu lindern/ und weil er wuste/ daß er an seinen Gedichten sich iederzeit sonderlich zu ergezzen pflegete/ verfertigte er eins über ihre Ankunfft

An die Halb-Insel Sirmio.

C. 32. Peninsularum Sirmio, insularumq;.

1.

WJe bin ich doch so hoch erfreuet/
Daß ich dich einsten wieder seh/
Mein Sirmio/ die sich nicht scheuet
An Lustigkeit/ wie ich gesteh/
Den schönsten Inseln zu vergleichen
Die hie das Meer im Schooße hält;
Und die uns sonsten auch vorstellt
Ein klaret See/ die müssen weichen.

2.

Ists müglich/ daß ich dich hie sehe
Ich trau fast meinen Augen nicht/
Denn es hat mich so manches Wehe/
Seit dort Bithynien mein Gesicht
Und das geliebte Land verlassen/
Die Augen und das Herz verkehrt/
Daß/ alles was mir wiederfährt/
Ich kaum kan glauben oder fassen.

3.

O! der ist selig recht zu nennen/
Der da von Last und Sorgen frey/
Sein Herz beruhigt kan erkennen/
Wenn aus der Fremde er aufs neu
Nach Hause frölich kömmet wieder/
Und ruht an dem verlangten Ort!
Diß bleibt allein der Lohn hinfort
Vor so viel Angst- und Sorgen-Lieder.

4.

Drum grüß ich euch/ ihr schönsten Felder/
Mein angenehmes Sirmio/
Freut euch ihr hochverlangten Wälder/
Erregte See/ sey du auch froh:

Ihr Hausgenossen jauchzt und lachet/
Seht euer Herr der spricht euch zu/
Erdenket Lust zu seiner Ruh/
Lust/die uns niemand bitter machet.

161. Dieses Gedichte machte auch in Warheit den alten Valerius einen Theil seines Kummers ablegen. Des folgenden Tages schikkte Catullus einen Leibeigenen nach Verona den Veranius zu sich nach Sirmio zu erbitten/ damit dessen Erzehlung vom Hispanischen und Africanischen Krieg und anmuthige Gesellschafft/ womit er sich sonderlich beliebt machen konte/ seinem Vater die Traurigkeit vollend aus dem Herzen bringen möchte/ und schikkte ihm zugleich etliche Verse zum Willkommen/ durch eben diesen Leibeigenen zu.

An den Veranium.

Carm. 9. Veranni, omnibus è meis Amicis.

Willkommen hier mein Freund/ du liebster meiner Lieben/
Willkommen hier zu Haus/ nachdem du lang getrieben
Bald hier bald dort herumb/ was sagt der Brüder Schaar/
Was sagt die Mutter doch/ daß du so lange Jahr
Dich hast von ihr entfernt? So bistu wieder kommen?
Der soll ein guter Bot mir seyn/ wenn ich vernommen
Daß ich dich sehen soll/ und von dir hören an
Was in Iberien vor Wunder man gethan/
Und was noch übrig ist von dem/ was du verheissen/
Von Thaten/ Sitten/ Volk; du pflegst dich zu befleissen
Mir alles/ wie du pflegst/ mit Lust zu bringen bey/
Drum komm/ Veranius/ daß ich dich ohne Scheu
Umbfange/ küssend dir den Mund/ die holden Augen;
Wie würd ich glükklich seyn: kein Glükk wird vor mir taugen/
Es sey auch/ wie es woll/ wenn ich dich sprechen soll/
Drumb komm/ mein Freund/ komm komm und mach
mich Freuden voll.

162. Unterdessen nun Catullus den Verannius erwartete/ sahe er unvermuthlich seinen in Bithynia zurükkgebliebenen Freygelassenen zur Thüre herein treten: Er/ der leichtlich gedenken konte/ daß seine Ankunfft etwas nach sich ziehen würde/ führete ihn geschwinde in ein Gemach beyseite mit ihm allein zu reden/ und nachdem er ihn nach vollbrachten ersten Freuden-Bezeugungen zu erzehlen befohlen/ was ihn bewogen hieher zu reisen/ und was sich sonsten bißher zugetragen/ hörete er nachfolgende Erzehlung von ihm an.

163. Als der Räuber Surenas, fing der Freygelassene an/ die Prinzeßin Nysa und deren Gesellschaft in Bithynien entführete/ befand ich mich auch eben an demselben Ort/ umb dem Befehl meines Patrons nachzukommen/ und die Crastinia in allen ihren Thun zu beobachten/ derowegen hatte ich auch gleiches Glükk mit denen übrigen/ und muste wider meinen Willen die Anzahl der Gefangenen auff der Räuber Schiff vermehren. Ich hätte zwar gleich anfangs mit meines Patrons Leibeigenem wieder los kommen können/ wenn ich mich nur kund gegeben/ daß ich ihm angehörete/ weil ich aber vor nüzlicher hielte seiner Verordnung nachzuleben/ absonderlich da Furius schon damahls keinen ungegründeten Argwohn bey mir erwekkete/ hielte ich mich verborgen/ und blieb zurükk. Anfangs hielte man uns sehr höfflich/ und verfuhren die Räuber so bescheiden mit uns/ daß die Prinzeßin schiene mehr als Surenas zu befehlen zu haben/ er ließ sich nicht einmahl vor uns sehen/ seine Gewaltthätigkeit hingegen mit denen freundlichsten Worten entschuldigen: Ich weiß a-

ber nicht/ wie sich unser gutes Glükk sobald verän-derte: deñ Surenas gerieth von der höchsten Freunds-ligkeit auff die äuserste Wuth/ ohne daß wir die ge-ringste Ursache davon ergründen konten.

164. Man riß uns mit Gewalt von dem Frau-enzimmer ab/ zu höchster Betrübnüß desselben/ und nachdem man uns in Banden geschlagen / legete man uns in die abscheulichste Oerter des Schiffes wie die Hunde/ zur Verwahrung. Surenas kam selbst zu uns/ und zeigete uns mit verbitterten Ge-berden und donnernder Stimme an / daß er aller Römer grausamster Feind wäre/ weil Cæsar ihme seine höchste Vergnügung geraubet / und alles sei-nes Unglükks Ursach wäre / auch schon geschworen hätte/ uns alle an demselben Ufer / wo er zum ersten anländen würde / ohne Unterscheid kreuzigen zu las-sen: solten uns derowegen nur zu dem gewissesten Tode geschikkt machen.

165. Ich meines theils verwunderte mich/ wie bey des Surenas holder und anmuthiger Jugend eine so unerhörte barbarische Grausamkeit wohnen könte/ gab mich derowegen / mein Leben zu retten/ für des Catullus Freygelassenen kund. Aber es war zu lan-ge geharret/ und Surenas wolte meinen Worten kei-nen Glauben geben. Gehöretest du dem Catullus an/ sagte er zu mir / so wüstest du wol die Freund-schafft/ womit ich demselben verwandt / als ich sei-nen Leibeigenen loß ließ/ und wäre es damals Zeit ge-wesen dich kund zu geben; nunmehro aber ist dein erdichteter Fürwand zu spät / weil auff solchen fall alle deine Mitgefangene dem Catullus angehören möchten.

166. Warlich ein schlechter Trost vor einem in Todes-Gefahr schwebenden/ der sein Leben gerne gerettet siehet! Also muste ich mir auch gefallen lassen/ dasjenige über mich ergehen zu lassen/ was denen andern wiederfahren würde. Endlich legeten wir in der Insel Delos ans Land/ in welcher Surenas ins gemein zu überwintern pflegete: Man führete uns gefesselt aus den Schiffen/ und sahen wir zu unserm äussersten Entsezzen/ wie eyferig die Räuber bemühet waren/ so viel Kreuze zu verfertigen/ als unter uns Mannspersonen waren. Sie wurden mit dieser Arbeit geschwinde fertig/ und liessen uns unterdessen in der Todes-Angst rechtschaffen schwizzen: Ja man hatte den Aurelius, weil sie erfahren daß er mit dem Cæsar seiner Mutter wegen nahe befreundet/ schon angefasset an eines derselben anzuschlagen/ als wir hinter uns ein grosses Getümmel vermerketen/ und als wir uns umbkehreten einen Hauffen Aegyptier mit entblösseten Säbeln ans Land treten sahen/ welche/ weil sie der Räuber Schiffe schon ganz unvermerkt erstiegen/ dieselben mit grosser Macht anfielen. Es war dem Surenas unmüglich die Seinigen zum Stande zu bringen/ weil die meisten in der Insel sich verstreuet hatten; Als er sich nun eine Zeit lang mit denen wenigen die er umb sich hatte tapffer genug von einem zimlich erhabenen Hügel gewehret/ und etliche von denen Aegyptiern erleget/ muste er sich endlich/ als fast alle Räuber durch die Menge ihrer Verfolger todt vor ihm lagen/ gefangen nehmen lassen/ weil seine Hände vom zuschlagen schon so sehr erstarret waren/ daß er dieselben nicht mehr regen konte.

167. Wir

167. Wir wurden hierauff / als man uns vor Römer erkannt / von denen Aegyptiern wieder in Freyheit gesezzet / und wohl gehalten: Surenas aber in das Hintertheil seines eigenen Schiffes gebunden mit fortgeführet. Mein Patron sol aber wissen / daß diese Schiffe von der Cleopatra an den Cæsar abgeschikket waren / weil er sich derselben zu dem grossen Schiff-Streit / welcher zur Lust bey seinem prächtigen Triumpff solte gehalten werden / bedienen wolte. Diese Schiffe nun sezzeten uns zu Ostia aus / allwo sie Befehl hatten / biß auff weitere Ordnung zu verziehen / und wir verfolgeten unsern Weg biß nach Rom. Als ich aber hieselbst keine Nachricht von meinem Patron erhalten konte / da ich doch den Aegyptiern verstanden daß er schon längst von Alexandria abgereißt / nahm ich meinen Weg nach Verona / allwo ich gar bald erfuhr / daß ich ihn zu Sirmio antreffen würde. Sonsten kan ich ihn gewiß versichern / daß Furius sein Gedächtnüß bey der Crastinia ganz vertilget / weil solches nicht allein klar genug bey ihrer Trennung auff des Surenas Schiff zur Genüge erschien / sondern als sie durch die Aegyptier befreyet / einander wieder zu sehen bekamen / vernahm ich solche Reden und Liebkosung von der Crastinia gegen den Furius, welche aus keinem andern als höchst verliebten Grund herrühren konten.

168. Ach Himmel! rieff der betrübte Catullus, ist doch niemahlen kein Unglükk allein: Ist es nicht genug daß mich Lesbia verlassen / daß sie entführet / daß Ipsitilla auch mich verstossen / mein liebster Bruder mir gestorben / und ich einige Muth-

massungen hatte/ daß mir Crastinia ungetreu geworden/ muß ich noch dazu die gewisseste Versicherung hören/ daß einer von meinen besten Freunden mir dieselbe entführet: Wie bezeuget sich aber Aurelius hiebey? fuhr er fort sich gegen seinen Freygelassenen kehrende. Wie mir daucht/ antwortete derselbe/ so ist er dem Furius nicht allein nicht zuwider/ sondern befodert auch seine Liebe bester massen/ wie ich denn noch neulich eine Unterredung hörete die er mit der Planeja hielte/ in welcher er den Furius gewaltig heraus strich/ und dessen Verbindung mit ihrer Tochter ihr sehr nüzlich zu seyn schäzte.

169. Dieses war nun genug den Catullus auch wider den Aurelius zu verbittern/ und weil er keine Zeit verlieren wolte/ sezte er sich nieder und machte folgendes

C. 74. An seinen undankbahren Freund.

Desine de quoquam quidquam bene velle mereri.

Hör nur/ Catullus/ auff dich mehr verdient zu machen/
Und bilde dir nicht ein daß du durch Freundschafft-Sachen
Jemand gewinnen könst/ der dir stets blieb getreu/
Weil alles sich ergiebt dem Undank ohne Scheu.
Es ist nur Thorheit/ wenn wir iemand guts erweisen/
Ja/ wer uns nicht verpflicht denselben will ich preisen/
Es ist mir leid/ ja mir verdreust ins Herz hinein/
Und nunmehr schadt es mir/ daß ich getreu will seyn.
Es sey dem Glükk geklagt/ daß der mich nun verlezzet
Wo mirs am wehsten thut/ den ich so hoch geschäzet;
Der mich vormahls geliebt als seinen eignen Freund/
Verkehret sich so sehr und wird mein ärgster Feind.

170. Mit diesem Gedichte muste sein Freygelassener Valerius Alexander gleich wieder nach Rom

vers

verreisen/ und es dem Aurelius selbst überbringen/ welchem er auch noch ein anders an die Crastinia mit gab/ gerichtet

C. 82. An den Juventius.

Nemone in tanto potuit populo esse, Juventi?

1.

WAr denn keiner sonst zu finden
Deiner Liebe Gegenstand?
War kein Schöner zu ergründen
Als der sich mit dir verband/
Von Pisaur dem kalen Orte
Dieser Fremdling hier/
Dessen blasse Zier
Stuzt wie eine güldne Pforte?

2.

Ist denn dieser nur alleine
Der dein Herz mit Lieb erfüllt?
Ey wie steht es doch so feine/
Daß du dir hast eingebild/
Diesen Gast mir vorzusezzen:
Doch du weist nicht/ wie
Straffbahr deine Müh/
Und wie sie dich wird verlezzen.

Das siebende Buch.

§. 1.

DJe Sonne hatte kaum einen anmuthigen Widerschein ihrer Strahlen in dem See Benacus sehen lassen / als dem Catullus angesaget wurde / Verannius und Cæselius Flavius ein ädler / und sehr artiger Römer aus der Cæselier Geschlecht / wären ihn zu besuchen ankommen; so schmerzlich er nun des Verannius bißhero erwartet hatte / so angenehm war ihm dessen Ankunfft / absonderlich als er von einem so lieben Freund / als Flavius war / begleitet wurde. Catullus führete sie gleich zu seinem Vater hinein / und nachdem sie den Morgen theils in allerhand Gesprächen den alten Valerius zu erlustigen / theils in andern Ergezligkeiten zugebracht / erinnerte nach eingenommener Mittags-Mahlzeit Catullus den Verannius an sein Versprechen / und zur Straffe / daß er sein Wort nicht gleich gehalten / sagte er / müste er ihme nun auch / was sich in Hispanien im Anfang des Krieges mit dem Afranius, Petrejus und Varro zugetragen / erzehlen.

2. Verannius versezte lächelnd / daß Catullus ein ungerechter Richter wäre / weil er ihm in einer Sache bestraffen wolte / in welcher er nicht mit seinem Willen hätte sündigen können / nichts desto weniger wolte er sich endlich dazu verstehen; vorhero aber / so ferne es ihnen beliebig / den lezten Africanischen Krieg beschliessen / nachgehends / als wie die Krebse zurükke gehen / und den Anfang des bürgerlichen Krieges nebst denen Hispanischen Begebenheiten

ihnen

ihnen erzehlen. Als sie nun mit einander hierinnen einig waren / sezten sie sich in einer lustigen Sommerlaube an die See / und höreten dem Verannius fleißig zu.

3. Als Cæsar, fing Verannius an / aus dem Pontischen Krieg wieder nach Rom gekommen war / legete er sein Dictator-Amt / welches er zum zweyten mahl angenommen / und ein ganzes Jahr geführet hatte / wieder ab / und trat zum drittenmahl / nebst dem M. Æmilius Lepidus das Bürgermeister-Amt an. Die alten Soldaten / welche in einem Auffruhr zween von ihren Ober-Richtern den Losconius und Galba erschlagen hatten / bemühete er sich äusserstes Vermögens zu stillen / und nachdem er noch einige andere wichtige Geschäffte zu Ende gebracht / und das Gerücht von des Scipio Krieges-Rüstungen immer grösser zu werden begonte / ließ er sich mitten im Winter nach Sicilien nebst seinen Völkern übersezzen / und weil er mit dem ersten günstigen Winde nach Africa zu schiffen entschlossen / seine Gezelte so nahe an das Ufer auffrichten / daß die Wellen dieselben fast benezzeten.

4. Ob er nun gleich von denen Einwohnern in Sicilien täglich etwas neues von denen gewaltigen Krieges-Heeren des Königes Juba und des Scipio hörete / ließ er sich doch solches im geringsten nicht anfechten / sondern nachdem er seine Legionen zusammen / schikkte er einen Theil derselben / nebst etlichen Last-Schiffen mit Proviant beladen nach Africa voraus / er selbst aber folgete ihnen fast im Ausgang des Monats Decembris / und hohlete dieselben mit seinem schnellen Schiffe bald wieder

ein. Nach Verflieſſung vier Tagen / bekam er Africa zu Geſichte / und nachdem er Cluvea und Neapolis fürbey gefahren / ſtieg er in dem Haven zu Adrumetum ans Land / als er nicht mehr als dreytauſend zu Fuſſe und hundert und funffzig Reiter bey ſich hatte. C. Conſidius lag mit zweyen Legionen drinnen zur Beſazzung; Cn. Piſo aber war Obriſter der Reiterey / daß ſich alſo die Einwohner der Stadt für den Cæſar nichts zu befürchten hatten / wiewol ſie doch in denen Gedanken ſtunden / als würde es ihnen gelten / und deßwegen häuffig auf die Mauren / ſich zu beſchüzzen / lieſſen.

5. Etliche wolten es an dem Cæſar nicht loben / daß er ſeinen Leuten ſo gar keinen gewiſſen Ort zur Landung beſtimmet / ſondern die erſte Gelegenheit zu landen ergriffen hatte / nichts deſtoweniger war er hierinnen auch zu entſchuldigen / daß er ihnen / ſeiner Gewohnheit nach / keinen verſchloſſenen Befehl / ſolchen an einem gewiſſen Ort zu eröffnen / gegeben hatte / dieweil er alle Haven von denen Feinden beſezt zu ſeyn vermeynete / und ſelbſt nicht wuſte / an welchem Ort ihn das Glükk zu erſt ans Land bringen würde. Nachdẽ er nun durch den L. Plancus verſucht hatte / den Conſidius auff ſeine Seite zu bringen / und die Stadt wegen der ſtarken Beſazzung und geringer Anzahl der ſeinigen / ſich zu belagern nicht getrauete / hub er ſein Läger auff / die Feinde aber ſezten ihm nach / und fielen ihm gar offte in den Nachzug / welche er wieder nach der Stadt jagete / und ſaget man / daß damals dreyſſig Galliſche Reiter zweytauſend Mauritanier zu Pferde ſollen auf die Weichſeite gebracht haben.

6. Als

6. Als er nun am ersten Januarius bey der Stadt Ruspina anlangete / hielte er sich daselbst nicht lange auff / sondern begab sich nach Leptis / welche freye Stadt sich ihm alsobald ergab. Die Botsknechte des Cæsars, welche / frisch Wasser zu suchen / ans Land getreten / lidten umb diese Zeit nicht geringen Schaden / und wurden ihrer viele / theils verwundet / theils von den Mauritantschen Reitern umbgebracht. Cæsar schikkte indessen nach Sardinien / und andern benachbarten Oertern / absonderlich aber nach Sicilien an den Stathalter Allienus, Boten aus / seine übrigen Völker ihm alsobald zu schikken / und mit Proviant und andern nothwendigen Sachen auszuhelffen / ließ auch etliche Schiffe abfahren / seine Zerstreuete wieder zusammen zu bringen / und ihm zuzuführen.

7. Als er nun solches verrichtet / und den Saserna nebst einer genugsamen Besazzung in Leptis hinterlassen / begab er sich wieder zurükke nach Ruspina / allhie legte er allen Troß und Eigenthumssachen der Soldaten nieder / und als er mit etlichen von seinen Leuten auff die Fütterung ausgangen war / fand er einen grossen Vorrath an Korn und andern Sachen zur Speise dienlich / welches alles er nach Ruspina führen ließ. Allhie hinterließ er den P. Saserna, einen Bruder des Befehlhabers in Leptis / er selbst begab sich mit seinen übrigen Soldaten nach dem Haven / und stieg alsobald / ohn jemand sein Vorhaben zu entdekken / zu Schiffe.

8. Wie er am folgenden Morgen frühe abfahren wolte / ersahe er einen guten Theil seiner übrigen verstreueten Schiffe auff dem Meer daher fahren;

drauff

drauff muſten ſeine Soldaten mit einander wieder ans Land ſteigen / und ihrer ankommenden Mitgeſellen erwarten. Hieraus erſahe man endlich des Cæſars Vorhaben / daß er nemlich ſeinen Schiffen hätte zu Hülffe entgegen gehen wollen / wo ſie etwan unter die Feinde würden verſchlagen ſeyn. Als er ſolcher geſtalt einen groſſen Theil ſeiner Soldaten in Sicherheit gebracht / gieng er wieder zurükk nach Ruſpina / umb von da fernere Kundſchafft von den Feinden einzuziehen: Er war aber kaum ohngefehr dreytauſend Schritt fortgangen / als er von ſeinem Kundſchaffer / und auch aus dem dikk vor ihm auffgehenden Staube merkte / die Feinde wären fürhanden / wie ihm denn auch nicht lange hernach Labienus mit faſt zweytauſend Deutſchen und Galliſchen Reitern (welche er mit ſich genommen / als er in Gallien von dem Cæſar abgefallen war) und achttauſend Numidiern zu Geſichte kam.

9. Er ſtellete ſeine Völker in Ordnung / und erwartete der Feinde Ankunfft / welche auch endlich auff ihn loßgiengen / und ihn / nach einem harten Gefechte / dermaſſen in die Enge trieben / daß ſie endlich mit ihrer Menge die Seinigen ganz umbzingelten. Cæſar aber brach nach zimlichem Verluſt der Seinigen an zweyen Orten durch / und begonte gar den Labienus auff die Weichſeite zu bringen / als derſelbe ſchleunig von dem Petreius und Piſo mit einem Entſaz von etlichen Tauſenden verſtärket wurde. Hierauff nun gieng der Streit wieder von neuem an / und zwar mit ſchlechtem Vortheil an unſerer Seite; denn wann wir uns fortbegeben wolten / fielen uns der Feinde leichte Reiter allezeit von hinden ein / und

thaten

thaten nicht geringen Schaden; wolten wir aber auf sie loßgehen/flohen sie mit ihren Pferden so schnell wieder zurükk/ daß unsere durch Durst und vielfältige Arbeit und Wunden ermüdete Soldaten sie nicht ereylen konten. Endlich wurden die Feinde/ uns zu verfolgen/ selber müde/ und begaben sich/ nachdem wir uns auff etliche vortheilhaffte Hügel gesezzet/ wieder zurükk/ wir aber zogen ungehindert nach unserm Lager.

10. Cæsar fuhr hierauff fort sich in seinem Lager bey Ruspina bester massen zu verschanzen/ und ließ einen Wall von der Stadt bis nach dem Meere zu ziehen: und weil er hörete/ daß Scipio sich mit dem Labienus und Petreius schon wieder vereiniget hatte/ ließ er aus denen benachbarten Insuln und vesten Ländern allerhand Arten von Kriegsbereitschafften/ Eisen/ Bley/ wie auch Getrayde/ welches er alles in Africa muste bringen lassen/ weil die Feinde das ihrige in etliche wenige veste Städte auffgeschüttet/ und im vorigen Jahr/ wegen Mangel der Akkersleute keine Erndte gewesen war/ herzuführen.

11. Scipio war indessen von Utica/ allwo er den M. Cato, nebst einer starken Besazzung hinterlassen/ auffgebrochen/ und gieng gerades Wegs auff unser Lager zu; ja er trieb uns so enge ein/ daß wir uns nicht wagen dürfften aus unsern Vestungen heraus zu gehen/ und daher in grosse Hungersnoth geriehten/ weil unser Vorrath am Getrayde bald auffgezehret war/ und unsere Reiter nicht mehr auff die Fütterung ausgehen konten/ die Pferde aber erhielten sie einiger massen mit Binsen und dem dikken Grase/ welches im Meere wächset/ nachdem sie es

im

im süssen Wasser wohl abgewaschen/und mit etwas wenigem von Heu und anderm Grase gleichsam gewürzt hatten.

12. Als der König Juba in Numidien unsere grosse Noth/ worinnen wir gerathen waren/ hörete/ zog er mit allen seinen Völkern aus seinem Reich nach dem Cæsar zu/ uns vollend das Garaus zu spielen/ und gewiß/ es dürffte uns damals nicht zum besten ergangen seyn/ wann ihn nicht des P. Sitius und des Mauritanischen Königes/ Boguds, Einfall in sein Reich wieder zurükk gefodert hätte/ welche in der Eyle Cirta/ eine von seinen vornehmsten Städten/ und zwo Städte der Getulier eroberten. Weil nun Juba auch seine Völker/die mit des Scipio Kriegesheer sich schon vereiniget hatten/ wieder zurükk nach seinem Reich beruffen muste/ bekamen wir auch wieder ein wenig Lufft/ und flohen aus allen Städten die Vornehmsten nach unserm Lager/ bereit des Cæsars Willen zu thun/ wann er sie nur von der grausamen Gewalt ihrer boßhafftigen Tyrannen befreyen wolte/ und weil sie sagten/ daß die meisten Einwohner nicht gläubeten/ Cæsar wäre selbst fürhanden/ sondern seine Völker würden nur von einem seiner Statsverweser geführet/ schikkte er allenthalben Briefe umbher/ seine Anwesenheit kund zu thun/ an den Allienus aber und Rabirius Posthumus einen Kundschaffer/die Uberfahrt der Völker zu beschleunigen.

13. Unterdessen war Scipio bemühet/ seine Elephanten/ welche kaum gefangen waren/ durch Fürbildung zwoer Schlacht-Ordnungen/ zum Streit abzurichten; seine Befehlshaber aber/ absonderlich

der in Thapsus / C. Virgilius, stellete denen verirreten Schiffen des Cæsars fleissig nach / wie sie denn derselben viel mit Getrayde vermittelst ihren Böten eroberten / indem sich auch einige mit Volk durch Anstifftung ihrer verrähterischen Hauptleute ihnen ergaben. Unsere Völker geriet ten offtermals mit kleinen Parteyen an den Feind / welcher vor dem Lager herumb schwärmete; unterweilen hielten auch ihre Deutsche und Gallische Reiter auf guten Glauben mit denen Unserigen Unterredung. Labienus aber / damit er indessen nicht müssig wäre / nahm einen Theil seiner Völker / und belagerte Leptis / aber unser Befehlhaber Saserna hielt sich dermassen tapffer / daß er mit Schimpff und Verlust der Seinigen / absonderlich etlicher Hauptleute / unverrichteter Sachen wieder abziehen muste.

14. Scipio hingegen wuste nicht / wie er uns genug für der Nasen trozzen solte: Er führete sein ganzes Kriegs-Heer gerade heraus zur Schlacht-Ordnung / ja rükkte einsmals dem Cæsar gar nahe vor sein Lager; dieser aber befahl den seinigen / welche vor dem Lager sich gesezt hatten / sich ohne einzige Furchtbezeigung und Unordnung in die Bevestigung herein zu ziehen / weil er es mit diesen neugeworbenen Legionen gegen die Feinde nicht wagen wolte / bevor die alten versuchten Soldaten angekommen wären. Nun meynete der Feind / der Muth wäre uns ganz entfallen / wie denn Scipio deßwegen eine lange Rede zu seinen Soldaten hielte; so trozzig aber als sie auch waren / wolten sie doch nicht wagen unser Lager zu bestürmen / und konten auch eben wenig verhindern / daß nicht täglich viele

aus Getulien und Numidien zu uns überlieffen/ welche wegen des Andenkens des C. Marius, unter dessen Schuz sie gewesen waren/ und dessen Anverwandter Cæsar, wie sie wusten/war/ eine grosse Neigung zu uns trugen. Cæsar schikkte die Aedelsten derselben wieder nach ihrem Vaterlande/ mit Briefen voller Vermahnungen/ sich der Tyrannen Joch zu entreiffen/ und auff seine Seite zu begeben.

15. Unterdessen/ daß dieses bey Ruspina fürgehet/ sandte die freye Stadt Acilla Botschafft an den Cæsar, mit dem Erbieten/ sich unter seinen Schuz zu begeben/ wann er nur eine Besazzung in ihre Stadt legen wolte: Cæsar nahm dieses Erbieten willig an/ und schikkte den C. Messius mit etlichen Völkern dahin ab/ welcher kaum hinein kommen war/ als der Befehlshaber aus Adrumetum/Considius, sich sehen liesse/ die Stadt/ deren Vorhaben er verkundschafftet hatte/ in Besiz zu nehmen; welcher aber unverrichteter Sache wieder abziehen muste.

16. Nunmehr kam endlich die Zeit/ in welcher sich unser Zustand in einen bessern verändern solte/ indem Cæsar von dem Sallustius Crispus, welchen er vor einiger Zeit mit der Schiffsflotte abgeschikkt hatte/ viel Schiffe mit Geträyde/ welches er in Tercinna gefunden/ uns überschikkte; diese Freude wurde noch vermehret durch die Ankunfft der zwölfften und vierzehenden Legion/ bey welchen sich achthundert Gallische Reiter/ nebst tausend Schleuderern und Bogenschüzzen/ und einem guten Vorrath an Proviant befunde. Nun waren wir wieder frölich/ der Feind aber gerieth in grosses Nachdenken/wie es doch käme/ daß Cæsar, der sonst den Feind auffzusuchen

chen pflegete/sich anizo so eingesperrt hielte/ und weil sie solches nicht ohne Ursache zu geschehen mutmasseten/ schikkten sie zween Getulier/ welchen sie viel vertraueten/ aus/ unser Lager und Vorhaben zu verkundschaffen. Diese waren kaum als Uberläuffer angekommen/ als sie alles Vorhaben der Feinde dem Cæsar entdekkten/ warumb sie nemlich abgeschikkt wären/ weßwegen er ihnen grosse Belohnungen geben/ und zu denen andern ihren Landesleuten führen ließ.

17. Nicht lange hernach ergab sich auch die Stadt Tisdro/ in welcher Scipio eine grosse Menge Getrayde auffgeschüttet hatte/ und P. Sitius nahm dem Juba eine von seinen besten Vestungen hinweg/ in welcher derselbe seinen grösten Vorrath an Proviant und Kriegsrüstungen hatte. Cato aber war an ihrer Seite äuserst bemühet/ den Scipio täglich mit Volk zu verstärken/ wie er denn bey denen Musterungē/die er bey Utica unter den Einwohnern hielte/ täglich die geübtesten außnahm/ und nach ihrem Lager sie schikte.

18. Cæsar schlieff hiebey auch nicht/ sondern wolte auff einmal das Glükk versuchen; führete also seine Völker gegen den Scipio an: weil er aber durch ein hügelichtes Feld muste/ welches viel Warten und Thürne hatte/ließ er dieselbe/ damit er den Rükken frey hätte/ in einer halben Stunde mit einander wieder ausbessern/ und legte Besazzungen hinein. Bey der äussersten Warten fand er die Vorwachten des Scipio, welche er durch die Hispanischen Hauffen auffheben ließ. Als Labienus solches merkte/ eylete er mit einigen Völkern/ welche er von dem rechten

Flügel nahm / und denselben fast ganz entblössete / die Seinigen zu entsezzen; Cæsar, nachdem er dieses gesehen / schikkte geschwinde den linken Flügel von seiner Reiterey dem Labienus von hinten einzufallen. Diese nahmen / unvermerkt des Feindes / einen Umbschweiff umb einen Meyerhoff / welcher mit vier Thürmen erbauet war / und hieben dem Labienus ein / ehe er noch vermerkte daß Feinde hinter ihm wären.

19. Als er sich nun allenthalben eingeschlossen sahe / nahm er endlich die Flucht / seine Deutsche aber und Gallier / welche Stand hielten / wurden mit einander niedergehauen. Am folgenden Tage führete Cæsar unsere Völker mit einander aus dem Lager / und stellete sie gegen die Stadt Uzita / wo Scipio sein Lager hatte / in eine Schlacht-Ordnung; aber das Glükk hatte sich verkehret / und der Feind war zu keiner Schlacht zu bringen / ohngeacht wir den ganzen Tag seiner warteten.

20. Considius, als er das unglükkliche Treffen ihrer Reiterey vernahm / muste eben auch zu dieser Zeit die Belägerung vor Acilla / welcher er auffs neue zugesezzet hatte / auffheben / und sich voller Furcht nach Adrumetum begeben. Es geriehten aber hingegen Qu. Cominius, welcher von dem L. Ticida, einem tapffern Römischen Ritter / in dem Walde zwischen Mantua und Verona gebunden war angetroffen / und wieder befreyet worden / nebst diesem seinen Erretter / dem Virgilius, bey Thapsus in die Hände / als sie auff der Reise nach dem Cæsar begriffen waren / ihm des Cœlius frevelhafftes Beginnen / welcher / wie er hernachmals vernommen /

ihn so übel zugerichtet hinterlassen hatte / zu klagen / und deßwegen Rache zu fordern.

21. Hilff Himmel! fiel Catullus allhie dem Verannius in die Rede / so lebet dieser verleumbderische Fräuleinräuber noch / und unterstehet sich dazu seine Schande selbst zu offenbaren; Welch gottlose Unverschamtheit ist diß? Hierauff erzählte er ihnen kürzlich / was er zu Troja von dem Cœlius, diesen Cominius betreffend / vernommen / und bat hernachmals den Verannius, in seiner Erzählung fortzufahren.

22. Diese beyde Gefangene / verfolgete Verannius, wurden dem Scipio durch den Virgilius zugeschikkt / welcher sie aber nicht einst zu sprechen würdigte / sondern sie genau verwahren ließ. Es trug sich eben damals eine artige Begebenheit zu / welche ich erzählen muß: Varus und Octavius hatten ein ander Schiff des Cæsars gefangen bekommen / dessen Soldaten sie unverlezt dem Scipio zugeschikkt. Als ihnen nun derselbe / unter einer freundlichen Anrede / das Leben und die Freyheit schenken wolte / wann sie ihm hinfürs treulich zu dienen angeloben würden / trat ein Hauptmann der vierzehenden Legion herfür: Für diese seine grosse Wohlthat / fieng er gegen dem Scipio an / sage ich ihm / mein Scipio, (dann ich nenne ihn keinen Feldherrn /) grossen Dank / ich wolte dieselbe auch annehmen / wann ich mein Leben und Freyheit nicht mit einem so grossen Bubenstükk erkauffen solte. Solte ich wider den Cæsar, meinen Feldherrn / die Waffen führen / unter dessen Anführung ich ein Befehlshaber gewesen / und für dessen Wohlfahrt ich mehr / denn sechs und dreyssig

Jahr gefochten habe? Nein/ich werde solches nicht allein keines weges thun/ sondern warne ihn auch sehr/ daß er von seinem Vorhaben abstehe. Denn wo er nicht weiß/ gegen wem er zu streiten habe/ will ich es ihm bald zu erkennen geben. Er lese aus seinen Völkern aus/ einen Hauffen der besten und erfahrnesten Soldaten von fünffhundert und funffzig Mann/ und stelle die wider mich; ich aber will aus meinen Soldaten/ welche er allhie gefangen in seiner Gewalt/ nicht mehr als Zehen nehmen/ alsdann sol er aus unser Tapfferkeit genug sehen/ was er von den Seinigen zu hoffen hat.

23. Dieser tapffere Hauptmann aber bekam für seinen unverzagten Muth schlechten Lohn/denn Scipio ließ ihn für seinen Füssen niederhauen/ und die alten versuchten Soldaten von den Gefangenen vors Lager führen und umbbringen; die Neugeworbene aber unter seine Völker unterstekken.

24. Umb diese Zeit trug sich fast eine unerhörte Sache in unserm Lager zu: denn umb die zweyte Nachtwache bekamen wir/mit einem erschrekklichen Geprassel/ einen Plazregen/ mit einem hefftigen Steinhagel vermischet/ welcher unsern Soldaten einen solchen Schrekken einjagete/daß sie irrend/und mit ihren Schilden die Köpffe bedekkend/ im Lager herumb lieffen. Weil nun Cæsar die Seinigen nicht des Winters in Städte/ Flekken und Dörffer geleget/ sondern sie im Lager unter Zelten von Häuten gemacht/ welche doch die wenigsten hatten/ indem viel von ihren Kleidern Zelten auffgerichtet/ und dieselben mit Rohr/ Schilff und Binsen gedekket/ überwintern lassen/ geschahe es auch daß die

Wach-

Wachfeuer ausgelöschet/ das Getrayde verdorben/ und die Soldaten mit Wasser und Steinen dermassen überladen / daß sie in der dikkfinstern Nacht nicht wusten / wo sie hin solten. In eben selbiger Nacht sagt man auch / daß die Spizzen von den Spiessen der fünffien Legion von sich selbst sollen gebrannt haben.

25. Endlich kam auch der König mit seinen Völkern bey dem Scipio an/nachdem er seinen Feldherrn Sabura mit einem Theil seines Kriegs-Heeres wider den P. Sitius hinter sich gelassen. Nachdem nun Cæsar vermerkte/ daß Scipio sich nicht ferner wegern würde/ eine Schlacht mit ihm anzugehen / rükkte er in guter Ordnung auff denselben loß / und nahm mit seiner Reiterey gleich anfangs einen zu seinem Vortheil haben sehr wohlgelegenen Hügel ein / nachdem Labienus sich lange vergeblich bemühet / ihm denselben streitig zu machen / und durch einen Hinterhalt zu überfallen. Auff diesem Hügel nun ließ Cæsar ein grosses und weites Lager bevestigen / ohngeacht die Feinde mit kleinen Partheyen die Seinigen gar offt beunruhigten. Gegen den Abend führete Cæsar seine Völker wieder von der Arbeit nach dem Läger/ Juba aber / Scipio und Labienus fielen mit grosser Gewalt seinen Völkern beym Abzuge ein / so/ daß unsere Völker auch zu weichen gezwungen wurden. Als aber Cæsar die Seinigen mit einander wieder zurükke rieff / trieben unsere Reiter / die gar zu hizzig nachsezzende Numidier leicht wieder in die Flucht/ nachdem sie etliche von denselben verwundet / viele aber umbgebracht / ja jageten sie gar bis in des Königs Lager; und hätte sich das Treffen nicht in die

Nacht verzogen/und der Wind einen dikken Staub erreget/ wären beydes Juba und Labienus lebendig in des Cæsars Hände gerahten / und die Reiterey mit denen von der leichten Rüstung gänzlich vertilget worden.

26. Indem dieses bey Uzita fürgieng / gelangte die neundte und zehende Legion / nach einer langen Umbher-irrung / in dem Haven vor Ruspina an. Die Getulier waren indessen auch / auff Anstifftung der von dem Cæsar nach ihrem Vaterlande geschikten Uberläuffer von dem Juba abgefallen / und hatten die Waffen wider ihn ergriffen/ daß also der König an dreyen Seiten zugleich angegriffen war/ und genöthiget wurde/ auch einige Hauffen wider dieselbe abzusenden. Als Cæsar nun seine Lagerbevestigung/ auff dem Hügel nahe an der Stadt gelegen/ vollführet/ führete er aus seinem alten Lager die 5te Legion dahin / diesen Ort zu bewahren. Weil aber diese Vestung hart neben der Feinde Lager war/ konten viele mit grösserer Sicherheit/ als zuvor / zum Cæsar übergehen: daher es auch geschahe/ daß in einer Nacht bey die tausend vornehme Getulier mit Pferden und Troß sich zu uns begaben / und die Römer auff beyden Seiten gar offte mit einander Gespräch hielten.

27. Es begab sich einsmals daß ein Römischer Rathsherr / M. Aqvinius, von des Scipio Parthey/ sich mit dem C. Salerna auff unserer Seite unterredete/ und als ihm sein Feldherr sagen ließ / es wäre nicht nöthig anizo mit den Feinden zu reden / nichts desto weniger stehen blieb / und das Gespräch fortsezzete/ schikte der König Juba einen Gerichtsdiener

an

an ihn/ welcher ihm in Gegenwart des Saserna sagen muste: Der König wil es nicht haben / daß er sich ferner unterrede; worauf Aquinius dem König gehorsamete. Schande war es/ daß ein so vornehmer Römer sich für einem Barbarischen Könige mehr als für dem Scipio fürchten muste. Ja / was sage ich von dem Aquinius? Scipio selbst / nachdem er vor Ankunfft des Königs einen Purpurfarbenen Waffen-Rokk getragen / hat solchen auff sein Begehren abgelegt/ und sich ins künfftige eines weissen bedienet / weil der König fürgab / es gebühre sich nicht/ daß er eben gleiche Farbe mit ihm hätte. So weit war es damals mit denen vornehmsten Römern gekommen/ daß sie lieber der Barbarn Sklaven seyn/ als zu Hause in Friede und Freyheit leben wolten.

28. Am folgenden Tage führeten die Feinde ihr ganzes Heer aus dem Lager/ und stelleten es auff einer Höhe in Schlacht-Ordnung; Cæsar verweilete nicht ein gleiches zu thun / und machte seine Völker fertig den Feinden zu begegnen / wann sie loßbrechen würden. Ich wil mich allhier nicht auffhalten / die Schlacht-Ordnung an beyden Seiten zu beschreiben / sondern nur dieses melden / daß Cæsar, nachdem er vom Morgen an bis in die zehende Stunde des Tages vergeblich auffgewartet / die Schlacht aber mit den Seinigen / vieler Verhinderung wegen / nicht anfangen konte / die Seinigen wieder ins Lager zu führen angefangen. Als solches die Feinde sahen / giengen sie mit der ganzen Numidischen und Getulischen Reiterey auff uns loß / Labienus aber hielte mit den Seinigen unsere

Legionen auff: Etliche von unsern Reitern begegneten diesem feindlichen Schwarm / wie sie sich aber zu weit über die sümpffichte Oerter wageten / wurden sie wegen Menge der Feinde schändlich auf die Flucht gebracht / nachdem ihrer etliche verwundet / etliche umbkommen waren.

29. Als Scipio diesen glüklichen Streich gethan / kehrete er auch voller Freuden wieder nach seinem Lager. Cæsar hatte umb diese Zeit den L. Cispius mit einigen Schiffen nach Thapsus / den Q. Aquila aber nach Adrumetum geschikt / welches letzteren Schiffe / als er zu Leptis ans Land gestiegen / und nebst dem gröstẽ Theil seiner Botsgesellen in die Stadt / seine Geschäffte zu verrichten / gegangen war / unversehens von dem Varus überfallen / theils verbraunt / und theils weggenommen wurden.

30. Cæsar erfuhr solches durch einige Boten gar bald / ließ derowegen alles ligen / und rannte mit verhengtem Zaum nach Leptis zu / seinen Schiffen aber befahl er ihm auffs schleunigste zufolgen; als er allhie angekommen / stieg er in ein kleines Schiff / und nachdem er den Aquila angetroffen / verfolgte er den Varus, welcher über dieses geschwinde Wagstükke erschrokken / nach Adrumetum die Flucht nahm. Cæsar ereylete ihn endlich / eroberte seine Schiffe wieder / und bekam noch dazu eines von den Feinden in seine Gewalt / welches sich ein wenig zu lange verweilet hatte; die übrigen feindlichen Schiffe übersegelten das Vorgebirge / und weil Cæsar keinen guten Wind hatte / muste er auff dem Meer vor Anker ligen bleiben; den folgenden Morgen folgete er bis vor Adrumetum nach / verbrannt alle Lastschiffe

der

der Feinde / welche er auſſer dem Haven fand / und nachdem er ſich noch einige Zeit vor denſelben auffgehalten / zu verſuchen / ob es der Feind zu einer Seeſchlacht wolte kommen laſſen / begab er ſich nach ſeinem Lager wieder zurükke.

31. Nicht lange hernach erfuhr er durch einen Kundſchaffer / daß gleichwie in Africa die Gewohnheit / daß man zu Krieges-Zeiten das Getreyd in Gruben auff dem Felde oder bey denen Meyerhöfen und Landgütern zu vergraben pflege / er einen groſſen Theil deſſelben ihm anzeigen wolte. Cæſar, der dieſem Menſchen folgete / überkam eine groſſe Menge von Korn / welches er ins Lager brachte / und weil ihm Labienus hernachmahls durch einen Hinterhalt nachſtellete / wurde ihm dieſes Vorhaben auch verkundſchaffet / und der Hinterhalt in die Flucht getrieben / Labienus aber genöthiget ſich wieder zurükk zu ziehen.

32. Hierauff wurde Cæſar gezwungen / wegen Mangel an Proviant ſein Lager vor Uzita auffzuheben / und nachdem er Leptis / Ruſpina und Acilla wohl beſezt gelaſſen / die Schiffsflotte aber dem Ciſpius und Aquila übergeben / weiter ins Land hinein zu gehen; Zerta eine wohlbefeſtigte Stadt / worinnen der L. Mutius Reginus, des Scipio beſter Freund zur Beſazung lag / überrumpelte er / und nahm alles gefangen / und als ihm Scipio hierauff nachfolgete / wolte er deſſen auff die Fütterung ausgeſchikkte Soldaten überfallen / weil aber die Feinde denen ihrigen zum Entſaz kamen / muſte er ſeinen Vorſaz unterwegen laſſen / und ſich wieder nach ſeinem Lager begeben.

33. Die Numidier verfolgeten ihn ohne Auffhören / verwundeten mit ihren Pfeilen allezeit den Nachtrapp/ und ob sie schon gar offte wieder zurükk getrieben wurden/ sezten sie doch allezeit wieder an. Ja es war fast lustig anzusehen/ wenn sich nur vier oder sechs Soldaten von einer Legion, mit ihren Spiessen gegen sie wendeten/ flohen wohl bey die zweytausend als wie der Bliz zurükke/ die unserigen aber hatten sich kaum wieder umbgekehret/ als jene auch schon wieder hinter sie drein wazen. Auff solche Weise gelangeten wir endlich mühselig genug im Lager an. Cæsar aber lehrete uns hernach/ fast wie ein Fechtmeister seine Schüler unterrichtet/ wie wir gegen einem solchen Feinde die Füsse sölten fortsezzen/ wie wir uns wieder solten zurükk begeben/ bald fort/ bald zurükk gehen/ bald dräuen / und wie wir die Wurff-Spiesse gegen sie anwerffen solten/ damit sie uns hinfort nicht mehr so sehr ermüden könten.

34. Weil nun diese Art zu streiten doch in der That den Cæsar nicht wenig verunruhigte/ und dazu mit einem listigen Feind zuthun hatte/ seine Leute aber in Gallien mit solchen Feinden bißhero gekrieget hatten/ welche sich gerne ins offene Feld wagen/ und durch Tapfferkeit/ nicht aber durch Hinterlist zu siegen verlangen/ wurde er hinfüro ein wenig bedachtsamer. Nichts desto weniger aber forderte er die Feinde gar offt zur Schlacht/ weil sie aber nicht daran wolten / muste er auch seine Völker wieder ins Lager führen.

35. Juba indessen plünderte und verheerte die Stadt Vacca/ die Einwohner ließ er alle umbbringen/ weil

er

er durch einen Uberläuffer erfahren/ sie hätten Gesandten an den Cæsar geschikt/ und sich an denselben ergeben wollen. Wir hingegen/ nachdem Cæsar das Heer gemustert/ nahmen dem Scipio die Stadt Sarsara vor der Nasen hinweg/ ungeacht uns Labienus auff dem Wege dahin gar offt wieder anzapffete/ doch aber endlich schändlich fliehen muste/ und begaben uns hierauf wieder zurükk nach unserm Lager vor Agar. Thabena, welche ihre eigene vom König darein gelegte Besazzung umbbrachte/ gerieth auch nicht lange hernach in unsere Gewalt. Bey Tegea/ wo Scipio sein Lager hatte/ ging hierauff wieder ein leichtes Treffen für/ welches unsere Reuter anfangen musten; an beyden Seiten wurde tapffer gestritten/ und die Unserige anfangs zu weichen gezwungen/ endlich aber als sie Entsaz bekamen/ trieben sie die Feinde/ ohngeacht dieselben von dem Labienus auch entsezt wurden/ in die Flucht/ und verfolgeten sie/ biß auff dreytausend Schritt.

36. Als nun Cæsar sahe/ daß er die Feinde allhie zu keiner Schlacht bringen konte/ hub er sein Lager bey Agar auf/ und schlug dasselbe vor Thapsus/ wo Virgilius mit einer grossen Besazung war. Scipio, als er sich endlich genöthiget sahe zu schlagen/ weil er Thapsus und seinen getreuen Befehlshaber drinnen nicht unentsezt lassen wolte/ folgete dem Cæsar nach/ und bemühete sich Völker in die Stadt zu werffen/ welches aber nicht angehen wolte/ weil Cæsar dieselbe schon umbschanzt/ und umbbolwerket hatte/ muste also Scipio sein Lager ohngefehr tausend einhun-

hundert Schritt von uns ab/ nach dem Meere zu schlagen.

37. Als Cæsar solches gewahr wurde/ hinterliess er den Asprenas mit zwey Legionen im Lager/ er aber gieng mit seinen übrigen ganzem Heere dem Feinde zu/ und ließ sich auch einen Theil von seiner Schiffsflotte dahin begeben/ welchen er befahl seinen Wink wohl in acht zu nehmen/damit sie alsdenn geschwinde ans Land steigen/ und denen Feinden von hinten einfallen könten. Wir funden den Scipio als wir ihm näher kamen/ hierauff in voller Schlacht-Ordnung/ da doch nichts desto weniger ein Theil seiner Soldaten die Befestigung ihres neuen Lagers auffs eyferigste fortsezzeten: Cæsar säumete nicht die seinigen gleichfals in Ordnung zu stellen/ er lieff zu Fuß durch die Linien/ und vermahnete seine Soldaten sich tapffer zu bezeigen/ und ihrer vorigen Thaten eingedenk zu seyn. Als er nun solcher Gestalt allenthalben herum flog und die Seinigen mit freundlichen Worten muthig machte/ wurde er gewahr/ daß die Feinde um ihren Wall allenthalben furchtsam herumb lieffen/ bald lieffen sie durchs Thor zum Lager hinein/ bald drengeten sie sich häuffig wieder heraus; wie nun solches von vielen andern mehr gesehen wurde/ baten ihn alle Obristen/er möchte nicht länger warten das Zeichen zur Schlacht zu geben/ weil gleichsam die Götter ihnen selbst den Sieg darböthen.

38. Als nun Cæsar dieses einzuwilligen verzog/ ja denen seinigen mit allen Kräfften widersprach/ hörete man schleunig den Trompeter am rechten Flügel blasen/ und von denen Soldaten gezwungen/

gen/ ohne Vorbewust des Cæsars das Zeichen den Streit anzufangen zu geben. Es war verwunderlich anzusehen wie hierauff alles Volk mit ihren Fahnen auff die Feinde losging/ ungeacht sich ihre Hauptleute ihnen entgegen stelleten / und sie/ nicht ohne ihres Feld-Herrn Befehl den Streit anzugehen/ baten. Als nun hierauff Cæsar sahe/ daß es unmüglich wäre/ seine Völker auffzuhalten/ stieg er auch zu Pferde/ und ging auff die erste Ordnung der Feinde los.

39. Der rechte Flügel indessen/ sezte denen feindlichen Elephanten mit Pfeilen und Schläudern dermassen zu/ daß dieselbe den Anfang zur Flucht machten/ rükklings viele von denen ihrigen zertraten/ uñ zu denen halbgemachten Thoren ihres Lagers wieder hinein lieffen; diesen folgeten die Mauritanischen Reuter/ welche auch/ nachdem sie sich des Schuzzes der Elephanten beraubet sahen/ die Flucht nahmen. Wir folgeten tapffer nach/ und drungen gar/ nachdem noch einige von denen Feinden/ welche sich am tapffersten hielten/ umbkamen/ in der Feinde Lager hinein/ nachdem dieselbigen die Flucht nach ihrem alten Lager genommen hatten.

40. Die Besazzung in Thapsus wolte zwar hierauff denen ihrigen zu Hülffe kommen/ wurden aber von unsern Troßbuben uñ Reitknechtē wieder in die Stadt zu kehren gezwungen. Wir hierauff/ als wir allenthalben im Felde des Scipio Legionen fliehen sahen/ wolten ihnen nicht Zeit/ sich wieder zu versamlen/ geben/ sondern sezten ihnen eyligst nach/ trieben sie aus ihrem alten Lager nach dem Königlichē alten Lager zu/ welches wir aber auch schon besezt hat-

hatten; Als sie solches gewahr wurden/ verzweifelten sie ganz an ihrer Wohlfahrt/ sezten sich auff einen Hügel/ wurffen die Waffen von sich/ und baten umb Gnade. Es halff ihnen aber nichts/ denn unsere verbitterte Soldaten hieben sie alle nieder/ ob gleich Cæsar selbst vor ihr Leben bat. Ja sie wurden so verwegen/ daß sie auch etliche von ihren eigenen Befehlshabern danieder schossen/ so gar unbendig hatte sie dieser Sieg gemacht.

41. Auff solche weise nun war der Sieg erstritten/ von denen Feinden lagen zehen tausend erschlagen/ der unserigen aber waren kaum funffzig geblieben/ wenige verwundet/ und wir dazu Meister von allen dreyen Lagern. Wir begaben uns hierauff wieder in unser Lager vor Thapsus zurück/ und stelleten die feindlichen Elephanten mit ihren Thürnen und Zierrath vor der Stadt/ damit/ wenn die Belägerten solchen sehen würden/ sie von ihrer Hartnäkkigkeit abstünden/ und sich an uns ergeben. Virgilius wolte von keiner Ubergabe wissen/ und ungeacht ihn Cæsar selbst anredete/ und mit freundlichen Worten dazu vermahnete/ gab er ihm doch keine Antwort.

42. Cæsar aber/ welcher sich allhie nicht auffhalten wolte/ übergab diese Belägerung dem C. Rebellus nebst 3. Legionen/ dieselbe aber der Stadt Tisdra dem Cn. Domitius nebst zween/ und schikkte den M. Messalla nach Utica voran/ er selbst aber folgete ihm gleich nach. Allhie nun hatten die Reuter des Scipio eine grausame Plünderung gehalten/ nachdem sie vorher die Stadt Parada ganz verheeret/ und alle Einwohner auf einem Scheiterhauffen auff dem

Markt

Markt verbrant hatten/ und war des Cato Ansehen zu wenig gewesen/ solches zu verhindern/ wie er denn auch weder die Einwohner noch Soldaten die Stadt vor dem Cæsar zu beschützen bereden konte. Als er nun sahe/ daß er lebendig in desselben Hände gerathen würde/ befahl er seine Kinder dem L. Cæsar seinem Rentmeister an/ und begab sich des Abends in seine Kammer/ unter dem Schein sich zur Ruhe zu legen/ mit so unverändertem Gesichte und Geberden/ daß niemand hieraus eine böse Folge schliessen konte.

43. Anfangs sezte er sich ein wenig nieder in den Schrifften des Plato von der Unsterbligkeit der Seelen zu lesen/ hierauff legete er sich ein wenig zur Ruhe: Als es nun ohngefehr um die erste Nachtwache war/ stieß er sein Schwerd zweymahl nach einander in seine entblössete Brust. Als er nun durch sein Niederfallen ein Gepolter machte/ hörte solches sein Sohn/ welcher alsobald hinzu lieff/ und den Vater in seinem eigenen Blute schwimmen fand: Weil er aber noch lebete/ hohlete er geschwinde die Aerzte herbey/ ihn zu verbinden/ welches auch der alte Cato in ihrer Gegenwart gedultig litte/ als er sie aber mit Manier von sich geschafft/ riß er die Wunde mit eigener Hand wieder auff/ und verging in seinem eigenen Blute/ daß auch/ wie ihn die Seinigen nachgehends todt funden/ die Hand noch in der blutigen Wunde lag.

44. Also starb dieser berühmte Mann; dessen Leib die Einwohner in Uzita/ ohngeacht sie ihn hasseten/ weil er des Scipio Parthey hielte/ wegen seiner Auffrichtigkeit und redlichem Gemüthe prächtig be-

bestatteten: Ja Cæsar soll gar gesaget haben/ daß er diesen Tod dem Cato mißgönne/weil er ihm nicht gegönnet hätte/ daß er ihm Gnade erwiese: wie er denn auch hierauff dem L. Cæsar, dem jungen Cato, uñ noch vielen andern vornehmen Rathsherren verziehen/ und nachdem er Usceta und Adrumetum eingenommen/bey Nacht unter dem Glanz vieler Laternen zu Utica angekommen.

45. Juba indessen war mit dem Petrejus aus der Schlacht entflohen/ und eilete mit nächtlichen Reisen/ indem er sich des Tages auff denen Landgütern und Meierhöfen auffhielte/ seinem Königreiche zu; als er nun vor seine Residenz-Stadt Zama gekommen war/ fand er die Thoren derselben verschlossen. Denn an diesem Orte hatte er seine Weiber/ Kinder/ und alle Schätze / nachdem er denselben herrlich befestiget/ in Verwahrung gebracht/ und sich gar offte verlauten lassen/ daß/ woferne er die Schlacht verlieren würde/ er sich hieher begeben/ und damit er nicht in des Cæsars Hände käme/ sich selbst nebst allen Schätzen/ Weibern und Kindern/ wenn er vorhero alle Einwohner würde erwürget haben/ verbrennen wolte. Dieses nun wusten die Einwohner/ weil er auch so gar schon auff dem Markt einen Scheiterhauffen hatte auffrichten lassen/ darumb wolten sie ihn/ ihr Leben zu erhalten/ nicht in die Stadt lassen/ weil sie von des Cæsars Sieg schon Nachricht bekommen.

46. Als er nun weder mit guten noch bösen Worten etwas ausrichten/ noch seine Kinder und Weiber heraus bekommen konte/ muste er sich/ weil er die Stadt zu belagern zu schwach war/ wieder zu-

rück

zükk nach eines seiner Landgüter begeben. Weil er nun alles verlohren sahe/ indem er nicht allein von dem Cæsar überwunden/und von allen seinen Städten ausgeschlossen wurde/ sondern auch sein Feldherr Sabura von dem P. Sitius ganz aufgerieben/ und umbgebracht war/ entschloß er sich nebst dem Petrejus als ein Held zu sterben. Nachdem sie nun eine prächtige Mahlzeit gehalten/ nahmen sie ihre Schwerder/ gingen auff einander loß/ und wolten sich selbst zutode fechten/ wie denn Petrejus, als der hurtig und geschwinder/ den dikkleibichten und schweren König endlich danieder stieß: hernach aber sich selbst sein Schwerdt an die Brust sezzete/ und als er dieselbe nicht durchstossen konte/ von einem seiner Leibeigenen erlangete ihn vollend zu tödten.

47. Nun war Scipio noch übrig/ welcher mit dem Damasippus, Torquatus und einigen andern zu Schiffe nach Hispanien fliehen wolte/ als er aber zu Hippo unter des P. Sitius Schiffsflotte gerieth/ und man ihn zu tödten suchte/ verriethe er sich willig durch eine tapffere Entschliessung/ und ward also nebst seinen Gefährten umbgebracht. Solcher Gestalt entkam keiner von des Feindes vornehmsten Führern/ ausgenommen der listige Parthey-Gänger Labienus, deñ Afranius und Faustus, des berühmten Sulla Sohn/ wurden auch von des Sitius Krieges-Heer/ als dasselbe aus Mauritanien sich nach dem Cæsar begeben wolte/ in der Flucht auffgefangen und von denen unbendigen Soldaten erwürget.

48. Solcher Gestalt war es in Africa beschaffen/ als ich nach Rom diesen Sieg zu verkündigen von dem Cæsar abgeschikket wurde; Ich muste ohn Verweilen mit eben demselben Jagtschiffe abfahren/ in welchem Mamurra ankommen war. Wie/ schrie hierauff Catullus dem Verannius in die Rede fallend/ ist Mamurra in Africa? Ich kan ihm solches versichern/ versezte jener/ und muthmasse ich/ daß er wichtiger Geschäffte wegen muste angekommen seyn/ weil er sich lange Zeit in Geheim mit dem Cæsar unterredete/ worauff nach Endigung des Gesprächs der Feldherr sich sehr zu freuen schien. Catullus gerieth hiedurch in so bestürzten und tieffen Gedanken/ daß er nichts antwortete/ und dem Verannius Zeit gab/ seine Erzehlung/ wie folget/ zu beschliessen.

49. Nachgehends/ fuhr er also fort/ begab ich mich von Rom nach Verona/ die Meinigen einmahl wieder zu besuchen/ allwo ich gestern Schreiben von dem Fabullus aus Rom erhielte/ welcher mir berichtete/ daß nach meiner Abreise Cæsar die Stadt Zamam/ welche sich freywillig an ihn ergeben/ in Besiz genommen/ des Juba Königliche Schäzze und Güter öffentlich verkauffen lassen/ die Einwohner nicht allein von denen schweren Königlichen Aufflagen frey gesprochen/ sondern auch Geschenke unter sie austheilen lassen/ weil sie den König nicht hätten einnehmen wollen. Die übrigen Städte/ als Utica/ Adrumetum/ Thapsus/ Tisdra/ ja auch Leptis/ weil sie es anfangs mit dem Könige gehalten/ mit grossen Geldsumen gestrafft/ und nachdem er den Crispus Sallustius zum Stadthalter in

des

des Juba Königreich / welches er zu einer Provinz gemacht / hinterlassen / hätte er sich zu Utica wieder zu Schiffe gesezzet / und seinen Weg auff Sardinien genommen: allwo er einige Zeit theils durch widrige Winde / theils durch etliche Geschäffte der Einwohner wäre auffgehalten worden / daß er nicht ehe als im Monat Quinctilis hätte abschiffen können / worauff er in acht und zwanzig Tagen frist zu Rom wieder angelanget.

50. Solcher Gestalt beschloß Verannius seine Erzehlung vom Africanischen Kriege / und weil der Abend schon heranzunahen begunte / muste er die Hispanischen Begebenheiten auff eine andere Zeit verspahren / nachdem er dem Catullus die Freyheit ihn daran zu gelegener Zeit zu erinnern gegeben. Diese liebe Freunde nun ergezten sich nachgehends noch einige Zeit zu Sirmio / mit allen erdenklichen Zeitvertreib / und wuste Catullus, so betrübt und bekümmert er auch war / sich dermassen lustig zu bezeigen / daß sein Vater endlich selbst dadurch nicht wenig auffgemuntert / und von seiner Schwermuth abgezogen wurde.

51. Endlich beredeten Verannius und Flavius den Catullus sich wieder mit nach Verona zu begeben / welcher aus vielen Ursachen hierzu willig war / und nur bißhero auff den Schluß seiner Freunde / und der Gemüths-Beruhigung seines Vaters gewartet hatte. Des folgenden Tages / als sie zu Verona wieder angelanget / begab es sich / daß als sie miteinander in den Garten der Liebe spazierten / Catullus seiner Baasen der Valeria ansichtig ward / weil er nun dieselbe unversehens zu überraschen ver-

meynete / schliche er sich von seinen Freunden ab/ nach ihr hin. Er traff sie hinterrükks an einen Baum gelehnet / und milde Trähnen vergiessend an/ ehe sie seiner gewahr wurd. Wie ist es/ liebste Baase/ redete er sie unversehens mit ihrer höchsten Bestürzung an/ welch trübes Gewölke hat eine so schöne Sonne verdunkelt/ und zwinget sie so reiche Trähnen-Ströme zu vergiessen? Valeria konte sich nicht sobald entsinnen ihm zu antworten/ als sie sich aber aus ihrer Bestürzung ein wenig wieder erhohlet: Ich weiß selbst nicht/ versezte sie nachdem sie ihre Trähnen abgetroknet / welche melancholische Grillen mich aniezo überfallen/ und mich wider meinen Willen Trähnen zu vergiessen/ zwingen. Es kan nicht seyn/ Madame/ fuhr Catullus fort/ daß ein ungefährer Zufall dieses verursachet / wiewohl ich ihr darinnen recht gebe/ daß sie diese Zähren wider ihren Willen fallen lässet.

52. Valeria wolte eben antworten / als sie den Verannius und Flavius erblikte; sie risse sich hierauf/ sobald sie solche ersehen/ von dem Catullus, welcher sie auffzuhalten bemühet war/ loß/ und ging mit erzürneten Geberden davon. Flavius auch/ als er die Valeria wahr genommen/ stuzte / und wolte wieder zurükke gehen/ als er aber dieselbe entweichen sahe/ stund er stille/ und erwartete des Catullus. Dieser/ der solches alles wohl in acht genommen / und in dergleichen Händeln wohl erfahren war / schloß gleich/ daß unter diesen beyden eine Liebe obhanden seyn müsse / welche einmahl Lust zu zanken bekommen. Wie so bestürzt mein Flavius? redete er mit lachendem Gesicht ihn an / und was bedeut die

schleu-

schleunige Flucht der Valeria. Ich kan es nicht wissen/ versezte jener/ absonderlich da mich der Valeria Sachen nichts angehen. Daß ihm dieselben etwas angehen müssen/ fuhr Catullus fort/ verräth sein Gesicht/ welches sich bald erröthet/ bald erblasset: Er gestehe es nur/ daß er verliebt/ und mit meiner Baasen in Streitigkeit gerathen/ bevor ich mich erkläre derselben Parthey anzunehmen/ sezte er lachend hinzu. Damit ich mir seine Feindschafft nicht auf den Hals laden möge/ fuhr Flavius fort/ will ich ihm endlich gestehen/ daß ich die Valeria geliebet habe. Und annoch liebe/ vollführete es Verannius, dieweil der Zank unter Verliebten eine gewisse Anzeigung der Liebe ist. Dem sey/ wie ihm wolle/ nahm Catullus das Wort auff/ ich scheide nicht von ihm/ mein Flavius, biß er mir nicht allein die Ursach dieses Zwists/ sondern auch seine Begebenheiten mit einander erzehlet hat. Ich bin anjezo nicht dazu geschikkt/ fuhr Flavius fort/ und sind meine Gedanken viel zu sehr verstreuet/ daß ich mich auff alles solte besinnen können: Damit er doch aber etwas von mir erhalten möge/ so versichere ich ihnen/ daß ich morgen/ woferne der Himmel mir nicht zuwider/ an diesem Orte wieder erscheinen/ und so ihnen damit gedienet/ ihrem Begehren ein Genügen leisten will. Catullus konte nichts hiewider einwenden/ und gingen diese Freunde endlich nach einigen anderen mit einander gehaltenen Gesprächen/ von einander.

53. Des folgenden Tages stelleten sich Catullus und Verannius, der genommenen Abrede nach/ an dem bestimmten Ort zur rechten Zeit wieder ein/ Flavius aber blieb aus/ ungeacht sie seiner etliche

Stunden lang erwarteten. Catullus wurde endlich ungedultig / sezte sich in eine anmuthige Hütte und fing an nachfolgende Verse zu schreiben

An den Catullus.

Carm. 6. Flavi delitias tuas Catullo, &c.

WAs hält dich auff / mein Freund / daß du / wie du versprochen
Uns nicht besuchen wilt / wird so dein Wort gebrochen?
Sag / was ist Schuld daran / daß deiner Liebes Pein
Und deren Wunder wir noch unberichtet seyn?
Du weist ja / Flavius / Catullus wird erfreuet
Wenn er dein Glükk anhört / warumb wird denn gescheuet
Ihm solches kund zu thun? bist du vielleicht verliebt
In eine / deren Gunst dir schlechte Ehre giebt /
Und schämst dirs kund zu thun. Denn daß du von dem Kummer
Der Liebe nicht bist frey / kan auch wohl gar ein Tummer
Dir gnugsam merken an: dein Bette so da riecht /
Von dem / was Syrien an Balsam köstlichs wiegt
Uns zu verkauffen dar / bezeugt mit seinen knarren /
Daß du vor Liebe nicht kanst ruhig drinnen harren /
Du wirffst dich hin und her / die Küssen werden alt
Und von den Scheuren kahl / sie werden ungestalt
Weil du sie offt auffklopffst / und nirgend Ruh kanst finden
Wenn du zu harte liegst: drumb weil man kan ergründen
Was dir vor Sorg anliegt / die dich so gar abzehrt
Daß man die Schultern dir ausstehen sieht / so währt
Dein Weigern nirgends vor; komm denn uns zu erzehlen
Es sey auch was es sey / das dich so sehr kan quählen /
Ich bin schon ganz bereit zu heben Himmel an
Dein Lieben / und das Kind / das dich bestrikken kan.

54. Hiemit muste geschwinde einer von des Catullus Leibeigenen nach dem Flavius fortgehen / welcher aber kurz hernach die Antwort brachte: Flavius

liesse

liesse sich seiner Abwesenheit wegen entschuldigen/ weil ihn einige Kopffschmerzen zu Bette geworffen/ daß er seiner Zusage nicht nachkommen könte. So soll er denn wider seinen Dank uns sehen/ versezte Catullus lachend/ und machte sich alsobald nebst dem Verannius fertig/ den Flavius zu besuchen. Dieser erfreuete sich nicht wenig/ als er seine beyde Freunde sahe ankommen/ und trieb mit dem Catullus, wegen des Inhalts des Gedichts/ ungeachtet der Hefftigkeit seiner Schmerzen/ eine Zeit lang eine lustige Unterredung/ absonderlich fragete er ihn/ ob er denn seine Baase vor ein solches Fräulein hielte/ deren Gunst ihm schlechte Ehre gebe? Catullus beantwortete dieses/ und erklärete sein Gedicht/ so gut es ihm eben einfiel. Mir ist indessen leyd/ fuhr er endlich fort/ daß seine Krankheit verhindert mein begieriges Verlangen/ seine Begebenheiten zu erfahren/ zu erfüllen. Damit er sehen soll/ versezte Flavius, daß mich diejenige Ursache/ die er in seinen Versen vorgiebt/ meine Zusage zu leisten nicht auffgehalten/ soll mein Freygelassener Heliodorus ihnen alle meine Zufälle/ so geringe sie auch seyn/ erzehlen/ weil mein Vater ihn/ als er noch ein Knabe war/ gekaufft/ und mir zu Dienste aufferzogen hat/ daß er daher alle meine Heimligkeiten mit erfahren. Heliodorus schikkte sich hierauff den Catullus und Verannius zu vergnügen/ und nachdem Flavius sich in ein ander Gemach zur Ruhe begeben/ fing er auff folgende Weise an zu erzehlen

Die Geschichte des Cäselius Flavius und der Valeria.

55. Gleichwie ihnen beyderseits wohl bewust/fing Heliodorus an/ daß Valeria unsere nechste Nachbarinn/also muß ich ihnen sagen/daß auch deren Väter die vertrautesten Freunde waren/ und mit Freuden sahen/ wie lieblich ihre Kinder in der zarten Kindheit mit einander spieleten/ und eine solche Neigung bey so wenigen Jahren spüren liessen / daß des einen Wille des andern Gebot / und des andern Verdruß/ dem einen auch zuwider war. Flavius war unruhig und wolte sich nicht zufrieden geben/ wenn er seine Valeria nicht sahe/ und Valeria schiene ganz tiefssinnig und betrübt zu seyn/ wenn sie sich von ihrem Flavius entfernen solte. Die Eltern zerlachten sich dieser beyder Neigung wegen genungsam/welche sich einander liebten/ ehe sie wusten/ was Liebe war/ daß sie auch so gar nicht leiden konten / wenn man den einen in Gegenwart des andern verachtete/ sondern sich darüber ganz erzürnet bezeigeten.

56. In solcher Gemüths-Beschaffenheit nun wuchsen sie mit einander auff/ und schiene ihre Liebe mit den Jahren zuzunehmen/ biß endlich Valeria das zwölffte / Flavius aber das funffzehende Jahr erreicht hatte. Valeria begunte nicht mehr leiden zu können/ daß man mit ihrer Liebe gegen den Flavius ein Gespöt triebe/ nicht zwar aus Haß gegen denselben/ sondern aus einer solchen Eigensinnigkeit / die ins gemein uns bey solchen Jahren zu regieren pflegete: sie mied seine Gesellschafft wo sie konte/ und sobald sie ihn zu Gesicht bekam/ bezog eine schamhaff-

te

te Röthe ihr ganzes Gesichte. Flavius, der solches bald merkete/ betrübte sich deswegen nicht wenig/ und als er sie einsmahls an einem Ort antraff/ wo sie ihm nicht entgehen konte/ und sie umb die Ursache ihres Zornes fragete: Ich hasse ihn nicht/ antwortete sie ihm/ nur gebiethet mir der Wohlstand mich anders gegen ihm zu bezeigen/ als ich bißher gethan/ und will nicht daß Flavius und Valeria ein Mährlein in ganz Verona werden: was uns in unsern kindlichen Jahren zugute gehalten/ kan uns nunmehro/ da wir zu erwachsen beginnen/ eine übele Nachrede erwekken/ welche ich ihm meinentwegen nicht gönnen wolte. Mein Rath wäre/ er begäbe sich eine Zeit lang nach Rom oder an einen andern Ort/ biß man es allhie müde würde/ uns in allen Schenken und Barbierbuden herumb zutragen.

57. Sie hat recht/ mein Fräulein/ versezte Flavius hierauff/ und ich will nicht säumen ihren Rath ins Werk zu stellen/ wenn meiner Liebe nur diese abscheuliche Furcht möchte benommen werden/ daß Valeria mir kein ander rauben könte. Hievon gebühret uns aniezo nicht zu reden/ fuhr das Fräulein fort/ und unsere Eltern werden es schon mit uns verordnen/ wie es uns am besten wird nüzlich seyn. Ach aber unterdessen werde ich vor Furcht sterben/ sagte Flavius seuffzend/ und das allerleichteste Gerücht von der Vermählung meiner Valeria mit einigen andern/ wird mich zu einer Leiche zu machen fähig seyn. Ich bin jung/ fing Valeria wieder an/ und meine Jahre nöthigen meine Eltern noch nicht/ sich meinentwegen nach einen Freyer umbzusehen; so will ich ihm endlich auch wohl versichern/ daß wenn sich

dergleichen etwas begeben solte / hierinnen / ohn seinen Bewust / nichts geschehen sol.

58. Mit dieser Antwort muste sich mein Patron befriedigen lassen / weil sie / ohne ein Wort ferner von ihm anzuhören / von ihm schied. Flavius begab sich hierauff nach Rom / und übete sich dergestalt allda in den Waffen / daß er in kurzer Zeit einen sonderlichen Ruhm darinnen erlangete / welcher sich auch so gar bis nach Verona ausbreitete. Weil er aber nicht eher wieder nach Hause kommen wolte / bevor er auch seine ritterliche Ubungen mit tapffern Thaten versiegelt hätte / begab er sich endlich unter den M. Crassus zu Felde nach Asien. Ich habe nachgehends von der Valeria Leibdienerin erfahren / daß sie auff diese Zeitung dermassen erschrokken / daß es ihr fast gereuet / ihn gleichsam von sich gebannet zu haben.

59. Flavius hielte sich indessen allenthalben / wo er hinkam / tapffer / und weil ich allhie eben nicht ein Register seiner rühmlichen Thaten herzählen wil / wil ich nur dieses sagen / daß er in dieser Schlacht / worin der unglükselige Crassus sein Leben verlohren / mit solcher Tapfferkeit gegen die Parther gestritten / daß / ungeacht der gröste Theil des Römischen Kriegesheers nebst seinen Adlern und Feldzeichen darinnen umbgekommen / und in der Feinde Hände gerathen / er nicht allein sich glükklich durchgeschlagen / sondern auch viele von seinen verstreueten Mitgesellen wieder zusammen gebracht / und dem Cassius zugeführet hat. Unter diesem verschlagenen Obristen verblieb er noch eine Zeitlang in Asia / und fügete denen Parthern nicht geringen Schaden zu / also /

daß

daß Cassius ihm diejenige Völker zu führen untergab/ welche er dem Pompejus zum Beystande nach Macedonien schikkte/ weil er selbst mit der Syrisch-Phœnicischen und Cilicischen Schiffs-Flotte/ die Schiffe des Cæsars auffzusuchen / nach Sicilien schiffen wolte.

60. Pompejus hielte indessen meinen Patron sehr werth/ weil ihn Cassius im Schreiben sonderlich gerühmet hatte/ absonderlich als er in etlichen leichten Treffen gegen dem Cæsar glüklich war. Weil aber in der grossen Pharsalischen Schlacht/ allen Pompejanisch-gesinneten das Glükk den Rükken zeigete/ muste auch nothwendig Flavius dessen Ungunst mit empfinden. Denn als er sahe/ daß jederman endlich auff die Flucht bedacht war/ hielte er es für anständiger / rühmlich sich zu tode zu fechten/ als schändlich zu fliehen; kehrete sich derowegen nebst etlichen wenigen mit solcher Entschliessung gegen die Feinde/ welcher ihnen allen den Tod zu dräuen schiene. Aber was solte ein so geringer Hauffe gegen ein ganzes sieghafftes Kriegs-Heer ausrichten? Flavius muste sich endlich/ von vielem Zuschlagen müde/ gefangen nehmen lassen/ weil sie ihn wegen seines Wohlverhaltens nicht ümbringen wolten.

61. Als er für den Cæsar gebracht wurde/ und derselbige seinen gethanen Widerstand/ auch auff was Weise er unter des Pompejus Völker gerahten/ daß es nemlich nicht aus Haß gegen ihm/ sondern aus Begierde sich im Kriege zu versuchen geschehen/ erfahren/ schenkte ihm derselbe nicht allein das Leben/ sondern stellete ihn auch frey/ sich entweder unter sein Kriegs-Heer/ in eben derselbigen

Wür-

Würde als er unter dem Pompejus gewesen / zu begeben / oder nach Hause zu ziehen. Flavius erwählete das leztere / nicht allein weil er des Cæsars Sache nicht billigen konte / sondern weil ihn auch ein brünstiges Verlangen die Valeria einmal wieder zu sehen / nach Verona trieb.

62. Die erste Zeitung / welche er / als er mit höchster Vergnügung seiner Eltern allhier wieder ankommen war / hörete / war / daß Valeria noch desselbigen Tages mit dem Herius Asinius, einem Enkel des bekannten Herii Asinii, der in der Bundsverwandten Krieg in Italien der Marruciner Führer gewesen / und von dem C. Marius war erschlagen worden / solte vermählet werden. Diese Zeitung war mächtig genug / sein Herz mit tödtlicher Traurigkeit zu treffen / wie er denn dermassen hierüber erstaunete / daß er in langer Zeit kein Wort sprach / bis man ihm endlich die Post brachte / Valeria wäre schleunig gestorben. Darauff gieng das Klagen an / und hatte man vorhero besorget / das Entsezzen hätte ihm die Rede benommen / so sahe man anizo genugsam / daß er seine Zunge annoch genugsam gebrauchen konte.

63. Valeria wurde gleich des folgenden Tages / mit höchster Bekümmerniß ihrer Eltern und Bräutigams hin nach dem Leichen-Feuer getragen / verbrannt zu werden / weil ihres Körpers Gegenwart derer Schmerzen nur vermehrete. Flavius folgete unter der Begleitung unzählicher Leute nach / an den Ort / wo sie solte verbrannt werden / mehr einem Todten als Lebendigen ähnlich. Ja als man ihren Leib schon auff den Holzhauffen geleget hatte /

konte

konte man ihn nicht abhalten hin zu gehen / und ihren erblasseten Mund mit denen allerkläglichsten Worten und schmerzlichsten Thränen zu küssen / und achtete er nicht / daß er hiedurch jedermännigliches Augen / theils voller Verwunderung / theils voll Mitleiden / auff sich zog; man hatte endlich genug zu thun / ihn mit Gewalt wieder von ihr zu reissen / weil er sonsten entschlossen war / sich mit ihr verbrennen zu lassen.

64. Als man nun nebst der Leiche / der Gewohnheit nach / allerhand wohlriechendes Holz und Weyrauch geleget / und auch einige Speisen dabey gesezzet hatte / stekkten die nächsten Anverwandten den Scheiterhauffen an. Flavius war noch so auss̃er sich selber / daß ungeacht ich nebst etlichen andern ihn wohl in acht nahm / er uns dennoch entkam / uñ dem breñenden Holzhauffen / sich darein zustürzen / zulieff: Sein Glükk war es / daß ihn die Todtenverbreñer für einen solchen hielten / der die halbverbrañten Speisen für seinen hungerigen Magen / wie offt von armen Leuten zu geschehen pflegte / rauben wolte / und ihn deßwegen mit ihren krummhakichten langen Stangen zurükke hielten / bis wir ihn wieder ereyleten / und mit uns zurükke nehmen wolten.

65. Als er aber also sehr unwillig auff uns sich bezeigete / und das Feuer überhand zu nehmen begonte / höreten wir eine Stimme einer umb Rettung schreyenden Person / welche nicht anders als von dem Scheiterhauffen zu erschallen schiene. Die meisten hielten es für der Valeria Geist / Flavius aber / weil sich die Verliebten auch noch wol unmüglichere Sachen einbilden können / gerieth auff die Gedan-

ken /

ken/ Valeria würde wieder lebendig. Lieff derowegen / weil wir wegen grosser Bestürzung ihn nicht gar zu wohl in acht nahmen / den Scheiterhauffen hinan/ aller Flammen und Rauchs ungeacht; und weil die Todtenverbrenner/die in gleicher Meynung mit dem Flavius waren/ weil sich dergleichen wol ehe zugetragen/ und sie fürgaben / die Valeria hätte sich gereget / das Feuer an einem Ort geschwinde wieder dämpffeten / sahen wir nicht lange hernach den Flavius mit dem Leichnam der Valeria an demjenigen Ort wieder heraus kommen / als wir schon längst denselben im Rauch erstikkt zu seyn gemeynet hatten.

66. Wir hulffen ihm hierauff seine angenehme Bürde fortbringen / und wurden in der That gewahr/ daß Valeria wieder lebete / bis wir endlich mit einander in unser Haus wieder gelangeten. Allhie nun wurde Valeria auff inständige Bitte des Flavius, und Einwilligung ihrer Eltern / aller Widersprechung des Asinius ungeacht / auff ein sanfftes Bette geleget / die erfahrnesten Aerzte herzu geruffen/ welche ihren Fleiß dermassen anwendeten / daß Valeria nicht allein wieder zu Kräfften kam/ sondern auch nach wenigen Tagen gesund wieder auffstund/ weil sie nicht / nach Aussage der Aerzte / todt gewesen/sondern in einer tieffen Ohnmacht gelegen hatte.

67. Mein Patron hingegen wurde desto kränker/ weil nicht allein der Schrekken anfangs, und das Entsezzen über der Valeria Tod / sondern auch die hierauff erfolgete tödtliche Traurigkeit / wozu noch die Hizze der Flammen und Schärffe des Rauchs/ welches erstere ihm seine Kleider und Haare fast verbrannt hatte/ kam / seinen Leib und Gesundheit sehr

erschüt-



erschüttert hatten. Valeria, so erfreuet sie über der Rettung ihres Lebens war / absonderlich / weil sie dasselbe durch des Flavius Beystand erhalten hatte / so sehr betrübte sie dessen gefährlicher Zustand; sie wolte nicht von ihm weichen / sondern begegnete ihm auff die allerannuthigste und liebseligste Weise / daß auch dieses wol die gröste Ursach der Wiedergenesung meines Patrons war.

68. Einsmals als die Krankheit schon grösten Theils nachzulassen begonte / und sich Valeria vor sein Bette gesezt hatte / nahm er deren eine Hand / und nachdem er dieselbige brünstig geküsset hatte / bat er sie / ihm doch die Ursache zu sagen / was sie zu der Vermählung mit dem Asinius bewogen. Ob ich gleich / antwortete sie / mit holdseligem Lächeln / durch die Erinnerung meines Verbrechens nur betrübet werde / will ich doch meine Gemüthsbewegung / meinem getreuesten Flavius zu Liebe / überwinden / und was sich zwischen mir und dem Asinius begeben / erzählen.

69. Es sind noch nicht vier Wochen verflossen / als Asinius ohnversehens in unser Haus kam / fürgebend / er käme aus der Pharsalischen Schlacht / und mir einen Brieff einhändigte / welchen ich / als ich denselben entsiegelt / nachfolgendes Inhalts befand:

Der sterbende Flavius an seine liebste Valeria.

DAs unbeständige Glükk hat gewolt / daß ich auff den Pharsalischen Feldern meinen Tod antreffen müssen; Ich habe aber nicht ruhig sterben können /

nen/ bevor ich ihr noch kund gethan / daß ich sie bis an mein Ende beständigst geliebet / und auch nach dem Tode / woferne es müglich / der ihrige verbleiben werde. Im übrigen kan sie der Erzählung des Herius Asinius vollkommenen Glauben geben. Gute Nacht Valeria! Sie lebe wohl allerliebste Valeria!

70. Dieser Brieff sezte mich in solch Schrekken/ daß ich darüber in eine Ohnmacht gerieth / und meine gegen ihm tragende Liebe verrieth: Als man mich wieder zu rechte gebracht / hörete ich den Asinius also erzählen: Ich ritte / sagte er / nach geendigter Schlacht auff dem Felde allenthalben umbher / zu sehen / ob nicht irgend einer von meinen bekannten Freunden / deren ich unter dem Pompejus nicht wenig hatte / anzutreffen / welchem meine Vorsorge/ sein Leben zu erhalten zu statten kommen möchte/ als ich ohngefehr einen mich bey Namen ruffen hörete. Ich nahete mich demselben / und wurde eines tödtlich Verwundeten gewahr / welchen ich endlich für den Cæsetius Flavius erkannte; dieser nun bat mich ihn an einen Ort zu führen / allwo er Gelegenheit/ nur ein paar Worte zu schreiben/ haben könte. Ich ließ ihn hierauff aufnehmen/ uñ durch etliche Soldaten in des Pompejus Lager / welches wir schon erobert hatten/ tragen/ in welchem er mit schwachen und zitternden Händen diese Zeilen schrieb / welche ich ihr / mein Fräulein / anizo zugestellet. Als solches geschehen/ bat er mich / dieselben ihr/ wo müglich/ eigenhändig zu überliefern / und seinen Tod zu vermelden; worauff er nicht lange hernach/ zu meinem grossen Betrübniß / in meinen Armen verschied.

Nach-

Nachdem ich ihn nun / nebst noch einigen andern vornehmen Erschlagenen / verbrennen lassen / und seine Asche verwahret / begab ich mich ungesäumt hieher / meines gestorbenen Freundes lezten Willen zu vollziehen.

71. Dieses war des Asinius Fürgeben / fuhr Valeria fort / welches nicht allein mich / sondern auch meine Eltern / wegen der Freundschafft mit denen seinigen / hefftig schmerzete. Ich muste aber meine Bekümmerniß gröſten Theils / umb keine Nachrede mir zu erwekken / verbergen / wiewol ich dieselbe / wann ich allein war / in grosse Thränen-Ströhme außbrechen liesse. Asinius indessen / welcher sich auff solche Weise einen Zutrit in unserm Hause erworben / besuchte uns sehr fleissig / und begonte sich gegen mich verliebter Reden verlauten zu lassen; welche er aber dermassen übel anbrachte / daß er aus meiner Antwort alsobald vermerkte / er würde solcher gestalt sein Vorhaben nicht erreichen; worauff er sich alsobald zu meinen Eltern verfügete / und sich bey denselben ordentlich umb mich bewarb.

72. Mein Vater / der diese Vermählung für mich sehr vortheilhafft hielte / beydes wegen des Asinius vornehmes Herkommen / als auch wegen der Gewalt seines Bruders Pollio, welche derselbe bey dem Cæsar hatte / hörete diesen Vortrag nicht mit ungeneigten Ohren an / und versprach ihm / mich dazu zu bereden. Als er mir aber solches fürtrug / widerstrebte ich seinem Beginnen bestermassen / mit dem Fürwand / daß ob ich gleich den Flavius ohn seine Einwilligung geliebet / dessen Andenken dennoch bey mir so frisch wäre / daß ich mich unmüglich zu ei-

ner anderweitigen Vermählung entschliessen konte/ absonderlich da ich dessen Tod noch nicht allerdings glaubete/ beydes/ weil mir der Brieff wegen der unleserlichen Buchstaben (welche Asinius aus grossen Schmertzen also geschrieben zu seyn fürgab/) verdächtig fürkäme/ als auch weil mir Asinius denselben nur allein verkündiget/ welchem ich wegen seines hieran hangenden Nuzzens nicht völlig Glauben beymessen könte.

73. Als nun mein Vater dem Asinius diese meine Antwort hinterbracht/ wuste derselbe so viel Zeugen auffzuführen/ welche ihn/ mein Flavius, alle todt gesehen hatten/ daß mein Vater desselben nicht allein gänzlich überredet wurde/ sondern mich/ weil ich ferner nichts einzuwenden hatte/ auch nöthigte in die Vermählung mit dem Asinius einzuwilligen/ dieselbe wäre auch gewißlich für sich gegangen/ wann nicht die Erfahrung seiner schleunigen Ankunfft und Erinnerung meiner Untreu mich in diejenige lange Ohnmacht darnieder geworffen/ in welcher ich ohne Zweifel wäre verbrannt worden/ wann nicht seine brennende Liebe meine Flammen überstiegen/ und mich dem Tode aus dem Rachen gerissen hätte.

74. Hieraus nun ersiehet mein liebster Flavius, beschloß endlich die Valeria, was mich/ an ihm diese Leichtsinnigkeit zu begehen/ genöthiget/ und wie alles zu seinem Tode so grossen Schein gab/ daß auch wol der klügeste desselben wäre überredet worden. Es sey dem aber wie ihm wolle/ so bin ich nicht ausser Schuld/ weil ich auch viel eher den Tod/ als den Asinius, erwählen sollen; und damit ich nicht deßwegen möge ungestrafft bleiben/ wil ich mir selbst eine/

aber

aber die allersüsseste und angenehmste / Züchtigung aufflegen: nemlich / ich wil meinen liebsten Flavius, wofern es ihm nicht zuwider / hinfüro mit der höchsten Beständigkeit bis an das Ende meines Lebens unauffhörlich lieben. O allerfürtrefflichste Glükkseligkeit / rieff hierauff der erfreuete Flavius, welche mir weder der Neid des Asinius selbsten / noch das Ansehen seines Brubers / oder des Cæsars Macht bitter machen kan! Sie fahre fort / o allersüsseste Fräulein / diesen Vorsaz bis in ihr Grab zu behalten: Ich versichere ihr / daß / gleich wie ihre vormalige vermeynte Untreu / ja der Tod selbst mein Herz gegen ihr nicht hat verändern können / also auch nichts auff der Welt sey / so mich / meine allerschönste Valeria inbrünstigst zu lieben / abhalten noch wendig wachen könne. Vor allen Dingen aber / fuhr er fort / lasset uns unser Gemüth mit einer äusersten Unempfindlichkeit / gegen allerhand weit aussehende Zufälle / bevestigen. Wir haben einen unverschämten Verleumbder für uns / der seiner Boßheit ein Färbchen anstreichen kan; Pollio, ob er gleich / wie ich weiß / redlich / und mit seines Bruders boßhafftigen Ränken nicht zufrieden ist / wird ihm dennoch beystehē müssen: Cæsar selbst ist mir nicht so gar gewogen / weil ich des Pompejus Partey verfochten habe; ja wir müssen uns gar befürchten / daß ihre Eltern auff unsers Feindes Seiten sich begeben / und ihr dem Asinius gegebenes Wort wollen gehalten wissen. Dieses alles / sage ich / meine allerliebste Valeria, darumb / damit sie sehen möge / was für ein beständiger Schluß in unser Liebe müsse ergriffen werden / und weil sie mich der Bestän-

digkeit ihres Herzens zu versichern die Gütigkeit gehabt/ befinde ich das meinige auff so ungewöhnliche Weise gestärket und muthig gemacht/ daß ich alles/ ja auch den Tod selbst ihrentwegen zu ertragen mich geschikkt befinde.

75. Als ihm nun die Valeria mit der theuresten Versicherung ihrer Beständigkeit und Treue nochmalen versichert/ und gleichmässige Betheurungen von ihm empfangen/ schied sie des folgenden Tages/ als sich Flavius fast vollenkommen wieder besser befand/ wieder nach ihrer Eltern Wohnung ab. Asinius stellete sich nicht lange hernach/ sie zu besuchen und zu ihrer Genesung Glükk zu wündschen/ bey ihr ein/ als er sich aber/ der Freyheit eines verlobten Bräutigams wieder bedienen wolte/ verwieß es ihm die Valeria: Es ist anizo nicht mehr Zeit hierauff zu gedenken/ sagte sie zu ihm mit hönischen Geberden/ er weiß daß des Flavius Anspruch nicht allein älter/ und/ ohngeacht seiner erdichteten Erfindung/ besser gegründet/ sondern auch durch seinen neulichen Dienst auffs neue bekräfftiget ist. Ich habe zwar den Namen einer Braut des Asinii gehabt/ nunmehr aber denselben durch sein ungegründetes Fürgeben/ und meinen vermeynten Tod/ wie ich denn ohne des Flavius Liebe warhafftig todt gewesen wäre/ wieder verloren.

76. Wie Madame/ versezte Asinius, sich bestürzt stellende/ wil sie dasjenige/ was unter Anruffung der Götter Namen so theuer beschworen/ anizo unter einen so liederlichen Fürwand wieder brechen? Und wil sie meinen warhafftigen Bericht für eine erdichtete Erfindung und ungegründetes Fürgeben

aus-

ausdeuten / welchen doch des Flavius eigene Hand / die niemand wird leugnen können / und die Aussage so vieler warhafftigen Personen bekräfftiget? Ich weiß nicht / wer dieser neue Flavius ist / und ist es wol eher geschehen / daß ein gleichförmiges Gesicht einen Betrieger sich für einen andern auszugeben veranlasset. Pfuy! du nichtswerther Verleumbder / rieff die erzörnete Valeria, ihm in die Rede fallend / solltest du dich unterstehen den Flavius für einen Betrieger zu halten / welchen nicht allein seine eigene Eltern / ich / ja jederman so wohl kennet; du bist ein Land- und Weltbetrieger / ja ein Verrähter deiner eigenen Boßheit / und nicht werth / daß dich der Erdboden trage.

77. Mit diesen Worten gieng sie von ihm / und ließ ihn allein stehen. Asinius aber / welcher sich hiemit nicht wolte vergnügen lassen / begab sich nach ihren Eltern / hielte denenselben ihre ihm gegebene Zusage für / und daß / wann gleich Flavius in der That wiederkomen wäre / dieselbe dadurch nicht könte auffgehoben werden / weil sie / ihrer eigenen Aussage nach / die Liebe desselben nie gebilliget hätten; er hingegen nicht allein ordentlicher Weise ihre Einwilligung erlanget / sondern auch gleich die Heimführung hätte für sich gehen sollen / wann nicht dieser vermeynte Flavius, der wol gar ein Zauberer seyn könte / darzwischen gekommen / und die Sachen verkehrt hätte. Valeria kam eben dazu / und als ihr der J. Valerius Victor, ihr Vater / zuredete / die einmal mit dem Asinius geschlossene Heyrath nicht wieder umbzustossen / fiel sie für ihre Eltern nieder auf die Erde / und nachdem sie ihres Vaters Knie umbfasset: Es ist mir gleich viel /

fieng sie an / man gebe mir den Asinius, oder man nehme mir das Leben. Ich bekenne es zwar / daß ich gesündiget / indem ich mich ohne meiner herzliebsten Eltern Vorwissen den Flavius zu lieben unterstanden; ich habe aber nicht gemeynet / daß diese Liebe denenselben würde zuwider seyn / in Betracht der grossen Freundschafft / welche das Geschlecht der Valerier und der Flavier jederzeit unterhalten. Wofern aber bey meinem allerwerthesten Herrn Vater noch einiges Fünklein des Mitleidens gegen seine unglükselige Tochter übrig / wofern sich meine liebste Frau Mutter noch der grossen Liebe erinnert / welche sie jederzeit sorgfältig gegen mich geheget so bitte ich dieselben / mich von der Vermählung mit dem Asinius loßzusprechen. Wann ein Mensch gestorben / so hören ja alle Verpflichtungen / womit er in seinem Leben jemand verbunden gewesen / auf; nun bin ich ja nicht allein vermeynter Weise / sondern ich wäre auch ja in der That und warhafftig gestorben / wann Flavius nicht sein Leben umb die Erhaltung des meinigen gewaget / da hingegen dieser Asinius einen müssigen Zuschauer abgab; Warumb sol ich denn nun demselben noch verbunden bleiben / der nicht allein unsere Zusagungen mit lügenhafften Ränken erworben / welche ja nun / da sich dieselben in der That anders befinden / nothwendig zurükk gehen müssen / sondern der durch seine wenige Liebe bey meiner Gefahr genug erwiesen / daß er mich nicht achte? Endlich / wertheste Eltern / wofern sie jemals eine gehorsame Tochter an mir gehabt / wofern sie jemals Sorge für mein Leben getragen / so bitte ich sie durch diese meine heisse Thränen /

nen/ mich nicht in die Hände eines Menschen zu liefern / der nichts Liebenswürdiges / ja so gar nichts redliches / als sein vornehmes Geschlecht und wakkere Anverwandten/ an sich hat.

78. Als Valeria dieses / unter Vergiessung häuffiger Thränen/ gesagt / wurde das Herz ihrer Eltern so sehr dadurch gerühret/ daß sie dem Asinius die Vollziehung seiner Vermählung ganz abschlugen/ weil er sich derselbigen nicht allein durch das unwahre Angeben des Flavius Todes unwürdig gemacht; sondern der Tod/welchem sie ohne des Flavius Rettung warhafftig würde zu theil geworden seyn / selber sie getrennet / und die Zusage an beyden Seiten auffgehoben. Zu dem verlangeten sie nicht ihr Kind zu einer Heyrath zu nöthigen/bey welcher sie so grossen Widerwillen erzeigete / daß sie den Tod dafür erwählen wolte. Wohlan denn / antwortete Asinius hierauff trozziger Weise / weil ich denn sehe/ daß man allhie alle Treu und Glauben bricht / und mit Eydschwüren nur Scherz und Spielwerk treibet/ so beruffe ich mich auff den Cæsar, und verbiete in desselben Namen der Valeria, sich mit dem Flavius oder sonst einem andern zu vermählen / bis dessen Ausspruch uns Recht verschaffet. Was aber diesen Ehe-Teufel betrifft / müste ihn gewiß der Pluto aus der Höllen wieder herfür gelassen haben/ wann er der warhaffte Flavius seyn solte / weil derselbe in meinen Armen verschieden / und von etlichen Soldaten/ auff meine Verordnung / nach dem Leichen-Feuer getragen worden ; ob nun unterdessen die Furien seine Seele wieder aus ihrer Gewalt gelassen/ und ihn auffs neue belebet haben/mir allhie alles

Unheyl anzurichten / kan ich nicht wissen. Unterdessen aber sol uns Cæsar schon scheiden / und ich wil das Recht an der Valeria nicht anders als mit meinem Leben zugleich verlieren.

79. Mit diesen hochtrabenden Worten begab er sich aus des Victors Behausung hinweg / welcher seiner Dräuung nur lachete. Mein Patron konte aber doch hernachmals seine völlige Einwilligung zu der Vermählung mit der Valeria nicht erhalten / ohngeachtet er sich sehr darumb bemühete; es wurde ihm dieselbe zwar nicht versaget / doch auch nicht zugesagt / sondern alles bis auff des Cæsars Ankunfft verwiesen / bey welchem er seine Händel mit dem Asinius ausführen / und ihm seiner boßhafftigen Tükke überweisen könte. Denn / die Warheit zu bekennen / sie furchten sich für dem Pollio nicht wenig / im fall derselbe sich seines Bruders annehmen solte / ob sie sonst gleich nichts liebers als die Vermählung des Flavius mit der Valeria gesehen hätten.

80. Als nun endlich derselbe völlig wieder genesen / traff er den Asinius einsmals an einem Ort an / wo er Stand halten muste / und nachdem er ihm seine Schelmstükke mit denen herbesten Worten verwiesen / zog er den Degen auff ihn / und befahl ihm sich zu wehren / wofern er nicht als ein Hund sich wolte niederstossen lassen. Asinius that solches endlich / aber mit solcher Angst / Zaghafftigkeit und geringem Vortheil an seiner Seiten / daß ihn Flavius nicht allein an vielen Oertern verwundete / sondern auch gar das Leben genommen hätte / wann dasselbe nicht durch Dazwischenkunfft einiger guten Freunde wäre gerettet worden.

81. Valeria, als sie dieses erfuhr/verwieß es dem Flavius, daß er sein Leben so liederlich gewaget/ da er doch wohl wuste/ daß sie nicht geringen Antheil daran hätte/ und sein Gewehr eines so nichts wehrten Kerls wegen entblösset/ welcher/ wenn ihm sein vornehmes Herkommen nicht schüzzete/ billich von des Büttels Händen seine Straffe empfangen müste. Flavius begütigte sie bald wieder/ nachdem er ihr verheissen sich hinfort besser inacht zunehmen/ und sich an dem Asinius nicht weiter zu vergreiffen.

82. Also lebeten unsere beyde Verliebte in höchster Vergnügung/ Flavius hatte zu seiner Valeria allezeit einen freyen Zutrit/ und Valerius Victor stellete sich über sein und seiner Tochter Bezeigung wohl vergnügt/ welche auch nicht unterliessen einander täglich neue Proben ihrer Liebe und Beständigkeit zu geben/biß es endlich dem Neid gelungen seinen Samen und Gifft unter dieses liebe Paar auszubreiten. Denn es sind noch nicht drey Tage verflossen/ als ein unbekanter Mensch dem Flavius auff der Gassen ein Schreiben zustellete / mit dem Vorgeben/ daß es von der Valeria käme/ und als er es angenommen / und sich schon etwas entfernet hatte/ rieff ihm jener nach/ er würde ja der Herius Asinius seyn/ weil nun Flavius wissen wolte/ was Valeria an den Asinius zu schreiben hätte / bejahete er solches/ und begab sich nach Hause/allwo er bey Erbrechung des Briefes nachfolgenden Inhalt fand:

Valeria an den Herius Asinius.

ICh weiß nicht/ mein liebstes Herz/ was ihn gestern an dem verabredeten Ort nicht zu erschei-

nen bewogen/ ich meine ja ich hätte ihm einmahl alten Argwohn des Flavius wegen benommen. Ist etwann ein neuer Zweifel/ der ihn naget? warumb soll denn seine Valeria denselben nicht wissen / damit sie ihm denselben zu seiner und ihrer Ruhe benehmen möchte? Wohlan denn! wehrtester Asinius, er schikke sich dieses Versehen entweder zu rechtfertigen/ oder bereite sich zu einer solchen Straffe/ welche ich ihm nach Eingebung meiner herzlichen Liebe schwer genug aufflegen werde.

83. Flavius, als er dieses gelesen/ erstaunete dergestalt darüber / daß er so unbeweglich blieb/ als wenn er der Medusa Haupt erblikket hätte. Als er sich endlich nach einem langen Stillschweigen wieder erhohlet: O Himmel / was sind das vor neue Versuchungen meiner Beständigkeit! rieff er / die Hände in der Höhe zusammen schlagend / Valeria liebet den Asinius? kan dieses wohl müglich seyn/ oder bin ich verzaubert? doch nein/ ihre eigene Hand verräth ihr ungetreues Herz/ und diese Schreibart/ die mir wohl bekannt/ kan sie nicht läugnen/ sie müste denn noch unverschämter als ihr leichtfertiger Liebhaber seyn.

84. Als er dieses gesaget/ lieff er/ oder flohe vielmehr nach der Valeria hin/ ihre Gegenwart machte ihn so bestürzt/ daß er lange kein Wort hervor bringen konte. Valeria, die sich hierüber sehr verwunderte/ stellete ihn deswegen zur Rede/ aber er antwortete ihr nicht/ als mit einem tieffen Seuffzer: Sie meynete er käme sie zu versuchen/ scherzete derhalben mit ihm darüber. Er aber/ nachdem er sich eine lange Zeit unbeweglich dagegen erwiesen/ lege-

te

te ihr endlich / mit ganz verwirreten Geberden den oberwehnten Brieff vor. Sie laß denselben / und schiene darüber so bestürzt / und verändert / daß dieses dem Flavius genug zu seyn bedäuchte / sie der Untreu zu überzeugen: Sie sage nun Madame / fing er mit verstöretem Gesichte an / ob man nun auch derselbsten Warheit mehr trauen dürffe; und entdekke mir doch / soferne es ihr beliebet / wie lange es wohl sey / daß sie mich dem Asinius auffgeopffert hat?

58. Valeria, warff ihm den Brieff wieder zun Füssen; womit habe ich dieses verschuldet / boßhaffter Flavius. sagte sie / und ging zum Gemach hinaus / ohne ihm hierauff das geringste ferner zu antworten: weil er sie auch wegen einer so unerhöreten Treulosigkeit nicht weiter sprechen wolte / begab er sich gleichfals hinweg. Nachgehends hat es zwar das Glükk zu verschiedenen mahlen gefüget / daß sie einander begegnet / aber sie hat ihn allezeit geflohen / da sie hergegen / wie er gesehen / einsmahls dem Asinius ein langes Gespräch ausgehalten / welches er durch seine Dazwischenkunfft verstöret.

86 Dieses ist nun die Geschichte des Flavius, beschloß endlich Heliodorus, und die Ursach / warum Valeria gestern in dem Garten der Liebe sich dem Catullus, auff Ersehung des Flavius, entrissen / und dieser über derselben Gegenwart so bestürzt erschienen. Und weil er gestern und heute in unbeschreiblicher Unruhe zugebracht / erachte ich auch diese Begebenheit die Ursach seiner zugestossenen Unpäßligkeit zu seyn.

87. Nachdem nun Catullus und Verannius dem Heliodorus Dank gesaget / begaben sie sich in das an-

andere Gemach/ wo sich Flavius zur Ruhe begeben hatte/ sie funden ihn an statt des Schlaffs in unruhiger Wachsamkeit: Er sey gutes Muths/ mein Flavius, redete ihn Catullus an/ ich will mein äusserstes Vermögen bey meiner Fräulein Baasen anwenden/ dieses verborgene Räzel zu erklären/ und ihn aus dieser Verdrießligkeit herauszureissen. Asinius hat ihm schon einen Possen mit einem Briefe gespielet/ vielleicht rühret dieser zweyte auch von ihm her. Ich wolte solches selbst gläuben/ versezte Flavius, wenn nicht der Valeria eigenhändige Schrift alle die Hoffnung/ womit sich meine Liebe schmeichelt/ zu Boden risse. Hat Asinius, beantwortete dieses Catullus, des Flavius Schreib-Art einiger massen nachzukünsteln gewust/ wird es ihm auch der Valeria ihre nachzumachen/ nicht unmüglich seyn. Flavius schiene hierüber ein wenig in Gedanken zu gerathen/ ob er nun des Catullus Vorgeben glaubete/ weiß ich nicht/ dieses aber ist gewiß/ daß er nachgehends ein Verlangen/ die Valeria zu sprechen/ bezeugete.

88. Unterdessen gelangeten Aurelius, Furius und Fabullus unversehens zu Verona an/ Catullus aber/ der beyden ersten Gegenwart zu vermeyden/ begab sich nach Sirmio/ diese hingegen/ als sie solches erfuhren/ folgeten ihm gerades Weges dahin nach. Weil er ihnen nun daselbst nicht entgehen konte/ wurde er über diese unverschämte Verwegenheit dermassen verbittert/ daß/ wenn das Recht der Wirthschafft ihn nicht abgehalten hätte/ er sich fremde Sache zu begehen/ würde haben verleiten lassen. Er verwieß ihnen aber beyden/ insonderheit dem Furius

rius ihre Untreu und Verrätherey mit denen allerherbesten und verdrießlichsten Worten.

89. Furius entschuldigte / und bemühete sich ihn mit denen verbindlichsten und demüthigsten Reden wieder zu besänfftigen; Er bat / ihn nicht ehe zu verdammen / biß er aus der Erzehlung seiner Begebenheiten seine Schuld oder Unschuld vernommen. Ob sich nun gleich Catullus hiezu nicht verstehen wolte / muste er sich doch endlich anzuhören bequemen

Die Begebenheiten des Furius Bibaculus und der Crastinia.

90. Ein vornehmes Frauenzimmer / fing Furius hierauff an / deren Nahme mir zu nennen verbothen / machte mich in Rom auff nach Bithynien zu reisen / und mich in die Crastinia verliebt zu stellen / auch wo müglich / sie durch meine Bedienungen von des Catullus Liebe abzuziehen bemühen; begab mich derowegen hin auff der Reise nach Asien / und weil durch Beförderung des Aurelius ich gar leicht einen Zutrit bey ihr erhielte / versuchte ich äuserstes Vermögens mich bey ihr beliebt zu machen. Ich erlangete endlich durch meine verstellete Willfährigkeit so viel / daß sie meine Gegenwart mit willigem Gemüthe zu ertragen begunte.

91. Ich muß bekennen / daß diese meine Verstellung mir anfangs sauer ankam / und ich nichts weniger als eine Liebe gegen die Crastinia zu spühren begonte; endlich aber thaten ihre anmuthige Blikke und holdseliges Wesen eine solche Wirkung in meiner Seelen / daß sich meine verstellete in eine war-

haff-

hafftige herzliche Liebe veränderte. Ob mich nun gleich Crastinia, wie ich vermerkte/ wohl leiden möchte/ hütete sie sich doch sehr/ mir einiges Liebes-Gespräch zu gestehen/ und war sie absonderlich in des Cæsars Gegenwart so furchtsam/ daß sie mich nicht einst anzusehen getrauete.

92. Aller meiner Mühe/ die ich anwendete ungeacht/ konte ich doch niemahls Gelegenheit ihr mein Herz zu entdekken/ erlangen; biß endlich die Gefahr vor den Pharnaces den Cæsar nöthigte aus Bithynien auffzubrechen: da ersahe ich endlich einmahl meinen Vortheil/ gab ihr die Beschaffenheit meines Herzens zu erkennen/ und zwar mit solchen Worten/ als sie mir die Liebe am anmuthigsten eingab/ aller Vortheil aber/ den ich vor dißmahl erlangen konte/ war dieser: daß sie mir vorstellete/ ob ich nicht des Catullus Freund wäre/ ob ich nicht wüste/ daß Cæsar ihr befohlen denselben zu lieben/ und ob ich den Zorn eines grossen Monarchen so wenig fürchtete.

93. Sie ging hierauff von mir/ und ließ mir nicht Zeit/ dieses zu beantworten; weil ich nun sahe/ daß es dem Aurelius leichter war/ sie mit Gesprächen zu unterhalten/ brachte ich denselben/ durch Entdekkung meines Vorhabens/ daß dieses nehmlich dem Catullus ganz nicht schädlich/ sondern vielmehr höchst nüzlich wäre/ endlich so weit/ daß er sich erklärete/ mein bestes bey der Crastinia, ja auch wenn es nöthig/ bey der Plancia zu reden. Wie er denn die erste nachgehends so weit brachte/ daß sie mir ins künfftige geneigter Gehör gab/ und endlich auff mein inständiges Anhalten entdekkte/ wie Cæsar sich äusserst bemühete/ sie zu des Catullus Liebe zu bereden/

und

und nichts an Geschenken und Verheissungen sparete/ seinen Zwek zu erreichen. Sie hätte sich/ aus Furcht vor denselben/ weil nehmlich ihr Geschlecht seines Schuzes anjezo hoch vonnöthen/ bißhero stellen müssen dem Catullus geneigt zu seyn/ und ob sie gleich befinde/ daß er einer der geschikktesten und anmuthigsten Römer wäre/ kämen doch alle seine Bezeigungen gegen sie dermassen gezwungen heraus/ daß sie selbst sich nicht einbildete herzlich von ihm geliebet zu seyn/ noch ihn also/ wie Cæsar begehrete/ hätte lieben könen. Und ob sie gleich ihren Verdruß ihm zum öfftern zu erkennen gegeben/ hätte ihr doch Cæsar allezeit/ ja selbst aus dessen Antrieb die Plancia, befohlen/ ihr Gemüth zu des Catullus Vortheil zu ändern. Ich gestehe endlich/ daß weil Furius Catullus wäre/ beschloß sie zulezt/ mir es eben nicht zuviel Mühe kosten solte/ den Cæsar zu vergnügen: Aber ach! wenn ich mich noch seines lezten Gesprächs erinnere/ worinnen er mit dem allerheftigsten Trieb/ und Hinzusezung ansehnlicher Geschenke bat/ den Catullus hinfüro nicht anders als meinen Verlobten zu betrachten/ sehe ich schon zuvor in was Gefahr beydes mich als ihn unsere Gemüths-Neigung stürzen würde/ woferne wir derselben folgen wolten.

94. Ich redete ihr hierauff diese Furcht bestermassen aus dem Sinn/ und nachdem ich ihr mein Vorhaben/ ja mein ganzes Herz/ und warumb ich sie anfänglich geliebet/ entdekket/ sahe sie genugsam/ daß des Catullus Liebe gegen sie nicht lange bestehen würde/ und erklärete sich/ aller des Cæsars Ungnade ungeacht/ mir beständigst ergeben zu verbleiben.

Die Ankunfft der Prinzeßin Nysa verhinderte mich meine Vergnügung auff diese so gütige Erklärung ihr zu erkennen zu geben. Diese Prinzessin führete uns auff eines ihrer Landgüter vor Nicomedia gelegen hinaus/ allwo uns aber das Unglükk betraff/ sämtlich von dem Surenas entführet zu werden.

95. Unsere Liebe nahm durch diesen Zufall mehr zu/ als ab/ und ich hatte die Vergnügung/ die allerwehmüthigsten und verliebtesten Reden von der Crastinia, als man uns beydes anfänglich trennete/ als auch/ als man uns in Delus mit einander kreuzigen wolte/ anzuhören. Ihre Klagen/ ihre Ohnmächte gaben ihre Liebe so klärlich zu erkennen / daß dieselbe hierauff iedermänniglich kund wurde: Plancia war deswegen nicht wohl zufrieden / weil des Cæsars Eyfer/ womit er des Catullus Glükk getrieben/ ihr nicht unbekannt war. Als wir aber bald hernach durch die Aegyptier mit höchster Vergnügung und Freude meiner Crastinia wieder in Freyheit gesezt wurden/ hat Aurelius ihr mein Vorhaben mit so grossen Vortheil vor mich entdekket / daß wo sie meine Liebe nicht billiget/ dieselbe doch zum wenigsten auch nicht widerspricht.

96. Wir gelangeten endlich zu Röm wieder an/ allwo ich von dem freygelassenen Valerius Alexander ein so herbes Gedicht an meine Crastinia, und an den Aurelius zu sehen bekam / daß ich hieraus den Verdruß meines liebsten Catullus gegen mich überhäuffig spühren konte. Ich eilete hierauff mit diesen meinem Freund nach Verona/ weil ich nicht länger zugeben konte/ daß mein Catullus meinentwegen sein Leben in Kummer verzehren / und mich in dem

Ver-

Verdacht einer schändlichen Treulosigkeit halten solte. Als wir ihn zu Verona nicht antraffen / eileten wir hieher / wo wir wusten / daß er anzutreffen wäre / ungeacht wir leicht gedenken konten wie verhast unsere Gegenwart seyn würde.

97. Soferne nun noch einiges Fünklein der vorigen Freundschafft bey dem Catullus gegen uns übrig / bitte ich diesen Widerwillen gegen uns abzulegen. Ich versichere ihm / daß wenn die Lesbia noch einigen Plaz in seinem Herzen besizzet / er dieses mein Verfahren mehr rühmen als schelten wird / alles was ich gethan / ist zu seinem besten geschehen / und weil ich von dem Aurelius seine beständige Neigung gegen die Lesbia, ungeacht aller anderen eingebildeten Liebe / womit er diese aus seinem Herzen zu vertreiben gesuchet / vernommen / verspreche ich ihm die Gunst derselben wieder zu verschaffen / uñ bilde er sich nicht ein / daß weil sie verehlichet / ich ihm unmügliche Sache verspreche; Es ist nicht zuspät wie er vermeynet / und die Sachen sind ganz anders beschaffen / als er dieselben äuserlich ansiehet. Ein mehres zu sagen / verbeut mir mein Gelübd und gethaner Eyd / der Ausgang aber soll bezeugen / daß ich die Warheit geredet.

98. Hiemit beschloß Furius seine Erzehlung / welche Aurelius nicht allein bestätigte / sondern auch alle ersinnlichste Müglichkeit anwendete / den Catullus zu vermögen / seinen wider sie gefasten Unwillen schwinden zu lassen. Dieser aber / dessen Empfindligkeit durch diese Erzehlung / und der Crastinia Verachtung nicht wenig war vergrössert worden / befand sich nicht geschikt ihnen zu willfahren: Diese Er-

zehlung/ fing er an/ so wahr ich sie sonsten zu meinem Verdruß befinde/ so unmüglich ist der Beschluß derselben/ und sehe ich wohl daß man sich nicht vergnüget mich einmahl schändlich betrogen zuhaben/ man will mir noch dazu unmügliche Sache einbilden/ davon sich kein Kluger wird einmahl etwas können träumen lassen. Lasset es genug seyn/ daß mich Crastinia verachtet/ Furius betrogen/ und Aurelius verlassen hat/ führet die Lesbia zu meinem völligen Verderben nicht wieder auff den Plaz.

99. Hiemit ging er voller Verdruß zum Gemach hinaus/ zu grosser Bestürzung des Furius und Aurelius, welche sich deswegen so sehr betrübten/ daß sie sich augenblikklich wieder nach Verona begaben/ ob sie gleich Catullus selbst bitten ließ zu bleiben/ und ungeacht ihres Streits aller höfflichen Bewirthung von ihm gewärtig zu seyn/ versicherte.

100. Nach ihrem Abschied nahm sich Catullus vor/ allen seinen Verdrießligkeiten zu Troz sich einmahl lustig zumachē/ schikkte derowegen nach Verona/ und ließ seine gute Freunde den Flavius, Veranius und Fabullus zu sich bitten/ weil er aber den lezteren/ seit seiner Wiederkunfft aus dem Africanischen Krieg noch nicht gesprochen hatte/ nöthigte er ihn mit nachfolgendem Gedichte nach Sirmio:

An den Fabullus.

C. 13. Cœnabis bene, mi Fabulle, apud me.

Saz.

DU wirst gar köstlich dich ergezzen/
Fabullus/ wo dir nicht das Glükk zuwider ist/

Wenn

Wenn dir in kurzen wird vorsezzen
Die Spe-s in solcher Meng/ dem Freund/ daß man vergist
Was man am ersten soll ernehlen.
Doch must du ja bey Leib nicht fehlen
Ein prächtig Mahl/ und was dazu gehört/
Ein süsses Kind das unser Freud vermehrt/
De- besten Wein/
Auch Scherz und Lachen mitzubringen/
Ich habe mich den Trauer-Dingen
Entfernt zu seyn
Beschlossen/ und sie an die Seit zu sezzen.
Kömmt dieses alles nun mit dir
So gläube mir/
Du wirst gar köstlich dich ergezzen.

Gegensaz.

Wie? gläubst du nicht/ was ich dir schreibe?
Und meynest du/ daß ich nur deiner spotten will?
Ich schwere dir bey deinem Leibe
Mein Beutel ist ganz leer/ das Geld und alle Füll
Ist alles draus auff einst verschwunden/
Und haben sich darinnen eingefunden
Die Spinnen/ die ergezzen sich darein.
Wovor das Geld/ der angenehme Schein
Das Aug erfreut/
An dessen Stat muß ich mich schämen
Ein Spinn-Geweb heraus zunehmen.
Es ist O Leid!
Nun alles fort/ das liederlich Getreibe
Wozu du mich theils fast verführt
Hat mich gerührt:
Wie? gläubst du nicht/ was ich dir schreibe?

Nachsaz.

Doch/ daß du auch gänzlich nicht bleibest zurükke/
Solt du nebst einem lieben Freund/

Der allzeit entfernet von Renken und Tükke/
Dich liebend mehr als andre meynt
Und was du noch weiter kanst liebers ersinnen/
Den Balsam/ den mein Liebchen mir
Verehret/ als sie sich noch liesse gewinnen
Und andre mir nicht zoge für/
Den/sage ich/solt du/ Fabullus/ auch haben:
Die Ammretten haben ihn
Mit Hülffe der Paphischen Königin Gaben
Bereitet/ worauff ihr Bemühn
Mein Liebchen bekommen/ die mir es gegeben.
Riechst du ihn einmahl nur/ ich schwer
Du wirst dir noch wünschen/ daß alsdenn doch eben
Dein ganzer Leib die Nase wär.

101. Diese liebe Freunde nun fehleten nicht sich alsobald einzustellen/ Fabullus aber nach verrichteten ersten Freuden-Bezeugungen stellete dem Catullus ein Schreiben zu von dem

Manlius an den Catullus.

ICh weiß nicht/ liebster Catullus, ob ihn das Barbarische Asien so gar ungeschlacht und wild gemacht/ daß er nicht einst sich die Zeit nimmt an seine beste Freunde zu gedenken. Er bildet sich gewiß auff seinem Sirmio einen kleinen Monarchen ein/ daß er so gar die Ober-Herrschafft dieses Orts mit aller Nettigkeit in Rom nicht zu vertauschen begehret. Woferne er aber ja so hoffärtig geworden/ so werde er doch auch nicht mißgünstig dabey/ und beraube doch nicht die Welt der Artigkeit seiner Verse. Ich meines Theils verlange sie anjezo sehr/ dieweil die Verdrießligkeit meiner Liebe mich

nöthi-

nöthiget meine Vergnügung anderswo zu suchen. Er lebe wohl!

102. Catullus, als er solches gelesen/ seufzete/ vertuschete aber sein Anliegen/ so viel ihm müglich war/ und bemühete sich seine Freunde auff allerhand Weise zu ergezzen; Fabullus scherzete anfangs über den Inhalt seiner ihm übersandten Verse/ und sagte/ er sehe noch nicht/ daß diese Bewirthung einen Mangel an Speisen und köstlichem Weine zeigete/ ein Frauenzimmer aber mitzubringen/ wäre ihm unmüglich gewesen/ weil dieselben in ganz Verona eine so übele Meynung von der Einsamkeit des Catullus gefast/ daß sie ihn nicht mehr glaubeten geschikkt zu seyn/ mit demselben umbgehen zu können. Damit er nun ihnen diese übele Meynung benehmen möge/ würde er am besten thun/ wenn er sich in Verona wieder zeigete/ und ihnen erwiese/ daß er noch der vorige Catullus wäre.

103. Die anderen stimmeten mit diesem Vortrag des Fabullus so wohl überein/ daß sie endlich den Catullus beredeten/ nach Verfliessung etlicher Tage/ welche sie in zimlich vergnügter Ergezligkeit zubrachten/ ob gleich aller Zwang bey dem Catullus nicht tüchtig war/ seine Unlust zu verbergen/ mit nach Verona zu reisen. Sie waren kaum darinnen angelanget/ als sie sich gesamter Hand/ nachdem sie auch den Flavius dazu beredet/ vornahmen die Valeria zu besuchen. Sie traffen bey ihr ihre Baase die Licinia an/ welche von Rom sie zu besuchen kommen war: Dieses war ein Fräulein von hoher Geburt/ des reichen M. Crassus Tochter/ deren Schönheit

aber und tugendhaffte Eigenschafften ihr die Hochachtung der ganzen Welt zuwege brachten.

105. Valeria bemühete sich diese werthe Freundin so zu bewirthen/als es ihre Würdigkeit erfodert/ und weil sie über derselben Ankunfft ungewöhnlich erfreuet war/ war ihr Verdruß den Flavius zu sehen desto geringer/ ja sie zwang sich so gar ihm etliche Reden/so ins gemein hingesaget/zu beantworten. Valerius Victor, welchem die Besuchung seines Vettern des Catullus, und dessen Gefehrten nicht weniger angenehm war/ ließ den allerbesten Falerner/ welchen er im Keller hatte/ herfürlangen.

105. Licinia, welche die Gütigkeit dieses Weins für sich zu stark befand/ ließ dieselben allezeit mit Wasser vermischen/ worüber Catullus mit ihr scherzete/ und sagete daß er mit sie nicht einstimmen könte. Licinia versazte/ so möchte er ihr denn seine Gedanken/ warum er solches thäte/ zu verstehen geben; Catullus sezte sich gleich nieder/ und entwarff folgende Einfälle

An seinen Diener.

C. 27. Minister vetuli puer Falerni.

Schenk ein/ mein Kerl/ wie stehst du dort/
Du weist ja hie te Falerner nimmer
So unbekant/ reich mir ihn ja nicht schlimmer/
Nur lauter Wein nit frech/ mach fort!
Gib mir vom besten Faß/ wie dort Posthumius
Vorschreibt. Du aber Masser weiche
Und mich ja nicht in meinen Becher scheiche/
Du Wein-Verderber du/ geh hin zu allen denen
Die sich zur Strengigkeit bey zeiten hingewehnen/

Und was besonders wollen seyn/
Ich bleib hinfort beym ungemischten Weine/
Der stärket mich/ den kan ich fort so feine
Zum Halse niedlich schlürffen ein.

106. Sie lachten alle über den Einhalt dieser Verse/ und ließ sie Licinia insonderheit vielmahl abschreiben. Sie waren noch dieses Gedichte zu loben beschäfftig/ als Aurelius dazu kam. Catullus, so bald er ihn ersahe/ entfärbte sich/ und wolte entweichen/ seine Freunde aber traten dazwischen/ und baten ihn gegen den Aurelius nicht so feindselig gesinnet zuseyn/ und die vorige getreue Freundschafft um eine solche schlechte Ursache gänzlich auffzuheben. Aurelius auch/ welcher/ sobald er zum Gemach hinein trat/ sich verfärbete/ es sey auff Ersehung der Licinia, oder des Catullus, trat nach einigen allgemeinen Höfflichkeiten gleich zu dem lezteren hin/ und überreichte ihm ein Schreiben von dem

Furius an den Catullus.

Ich befinde meines wertheſten Catullus Zorn gegen mich so billich/ und mich ungeacht aller Entschuldigung so straffbahr/ daß ich dessen Augen mit meiner verhassten Gegenwart nicht ferner zu belästigen/ mir eine stetswährende Verbannung auffgeleget habe/ bis entweder ich die Lesbia wieder gefunden/ oder auff andere Weise den Catullus werde vergnüget haben. Ich begebe mich freywillig mit der Crastinia aller Vergnügung/ und will entweder zu des Catullus Vergnügung die Lesbia oder den Tod finden.

107. Als Catullus diesen Brieff gelesen/ schiene sich sein Gemüth ein wenig wieder gegen den Furius zu bewegen/ absonderlich als er dem Aurelius erzehlen hörete/ wie Furius, seit er von Sirmio wieder zurükke kommen/ seine Zeit stets in tieffer Schwermuth zugebracht/ ja sich gar gestern heimlich von ihm abgestohlen/ und heute durch seinen Diener ihm des Catullus Schreiben nebst einem an ihn haltend/ zustellen lassen/ worinnen er seine schleunige Abreise sehr entschuldigte/ und ihm sein Vorhaben dem Catullus sein Wort zu halten/ oder nicht lebendig wieder zu kommen zu erkennen gegeben.

108. Catullus erklärete sich endlich hierauff so weit/ daß er des Aurelius Gegenwart zwar nicht mehr/ wie er bißher gethan/ meyden/ oder ihn fliehen wolte/ daß er aber das vorige Vertrauen wieder auff ihn sezzen könte/ wäre ihm annoch unmüglich/ denn weil er ihn gar zu empfindlich beleidiget/ könne sich sein Herz noch nicht zu seiner Freundschafft wieder verstehen. Weil nun der Licinia-Leute/ welche sie nach Verona gebracht/ noch denselben Tag wieder nach Rom reisen wolten/ entzog sich Catullus dieser Gesellschafft am ersten/ damit er noch Zeit haben möchte an seinen Manlius wieder zu schreiben.

109. Als er nun wieder alleine war/ verfertigte er folgendes

Carm. 69. An den Manlius.

Quod mihi fortuna, casuq; oppressus acerbo, &c.

DAß du vom rauhen Glükk/ und mehr als bittern Fällen
Fast gänzlich unterdrükkt/ ersuchst im Schreiben mich
Dich/ als den dessen Schiff ein strenger Wind zerschöllen
Und umbzuwerffen pflegt/ daß alsdenn kümmerlich
Die Wellen nakkt und bloß ihn an das Land ausspeyen/
Mit Trost zu richten auff/ und gleichsam auff das neu
Dein Leben aus der Hand des Todes zu befreyen/
Das selbst Dione nicht zu kränken träget Scheu/
Wann sie dich in der Nacht nicht lässet frey von Quälen/
Dein einsam Gatte dich einwiegen in der Ruh/
Ja das bey Tage nicht zu seiner Lust kan wählen/
In einem Scherz-Gedicht die Zeit zu bringen zu:
Diß/ sag' ich/ ist mir lieb; ich kan daraus noch schliessen
Daß ich dein Freund sol seyn/ weil du von mir begehrst
Gedichte/ die versüst mit holder Liebe fliessen/
Und die auch voll Verstand/ was du vor allem ehrst.
Damit dir aber nicht mein Unglükk sey verborgen/
Und meinem Wirthe ich zu dienen träge schein/
Ey hör/ welch Jammer mich bedrükket alle Morgen/
Auff daß du solch Geschenk dir nicht mehr bildest ein.
Zu der Zeit/ als man mich das reine Kleid sah nehmen/
Und als mein Alter noch in seinem Lenzen stund/
War kein Gedicht mir theur; der Göttin/ die mit Grämen
Das bitter-süsse würzt/ ist ja mein Scherzen kund.
Ach aber alles diß hat mir nun abgeschnidten
Der brüderliche Tod. Ach! Bruder/ must du dann
So mir entführet seyn? Du hast recht in der Mitten
Mein Glükk zerbrochen mir: durch deinen Tod/ Ach! kan
Kaum unser arm Geschlecht sich ferner übrig nennen:
Du nahmst all unsre Lust mit dir ins Grab hinein/
Die deine süsse Lieb uns noch gab zu erkennen/
Dein gar zu früher Tod hat mir nun allen Schein
Der alten Lieder Ruhm auff einmal ganz entführet/
Mein Dichten liget nun/ und was mich vor ergezt/
Dadurch wird ferner nicht mein Herze mehr gerühret/
Dieweil der Thränen Bach die trüben Augen uezt.

Drumb/was du an mir schreibst/mein Ruhm der würde ligen/
Und stünde mirs nicht an/ so lang zu bleiben hie/
Und daß ein ander dort sich ließ verliebt einwiegen/
Und seine Glieder strekt auffs Bette/ daß ich flieh
Bey mein geliebtes Kind/ das ist mir keine Schande/
Mein Unglükk ist es nur/ das sie mir hat entzükkt.
Darumb verdenk mir nicht/ daß ich zum Freundschafftes-Pfande
Dir nichtes schikken kan/ weil mich zu sehr bedrükkt
Der Schmerzens-volle Fall/ und alles mir entrissen/
Was du von mir begehrst: denn daß man nichtes siehet
Von Schrifften hie bey mir/macht/ daß mein Thun und Wissen
Bey euch zu Rom nur ist/ dort/ dort bin ich bemüht/
Da ist mein Haus und Siz/ da bring' ich hin mein Leben/
Ich sey auch/ wo ich sey/ da ist mein Bücher-Schrank/
Hier aber bin ich nur den Schmerzen fort ergeben/
Ich leb nicht wo ich leb/ und diß der Lieb zu Dank.
Weil dem nun also ist/ so bitt ich dich/ gedenke
Nicht daß mein Vorsaz dir den schuldgen Dienst versagt/
Und dir auff beyde Weis nicht schikke ein Geschenke/
Ich wolt' aus freyem Stükk/ weil dir mein Lied behagt/
Allzeit zu Willen seyn/ wann ich es würde können.
Doch wil ich/Göttin/dir/nicht schweigen/was mein Freund/
Mein Manlius gethan/ die Nachwelt wird mir gönnen/
Daß ich sein Lob ausbreit/ wie treu sein Dienst gemeynt/
Damit Vergessenheit in blinder Nacht nicht dekke
Den Fleiß/die theure Müh: dir/Göttin/sey es kund/
Sag dus viel Tausenden/ und wache/ daß erwekke
Diß Blat viel graue Jahr dem theuren Freundschafftsbund.
Und wann er schon den Fluß dort unten überwunden/
Der zum Elisischen Gefild die Bahne zeigt/
Es gibt/ daß nach dem Tod noch kundbar werd gefunden/
Wie er sein redlich Herz zu meinem Dienst geneigt:
Laß diß mein Blat nicht seyn wie ein Geweb der Spinnen/
Die ob sie hoch genug schon ihr ein Denkmahl wirkt/
Nichts wirkt der Nachwelt ihr: so laß doch nicht zerrinnen
Den Fleiß/ wo Manlius der Nachwelt abgezirkt.
Ihr wißt/ ihr Zeiten ihr/ wie mich die Triegerinne
Die dort Amathus ehrt/ so jämmerlich verführt:

Ihr

Ihr wißt/ was für ein Bild sie mir zum Liebsgewinne
Auch liebgewinnen ließ: da war es/ als ich spürt
So sehr entbrannt zu seyn/ als jener Feuerspeyer
Dort in Trinacrien/ als dorten brudelt hin
Das heisse Wasserbad/ das Walische/ im Feuer/
So zur Gesundheit hilfft/ und strudelnd sein Gerinn
Dort im Oetæischen Thermopylen beginnet;
Als meiner Augenlichter nicht müd im Weinen war/
Ob es gleich fast vergieng/ noch von dem/ was draus rinnet/
Die Wangen trokken sah: gleich wie man sieht klar
Ein Bächlein auf der Höh des Berges wo entspringen
Aus dem bemoßten Fels/ das/ wann es jäh sich wirfft
Ins tiefe Thal hinab/ im Lauff pflegt durchzudringen
Durchs dikste Volk/ und durch die Wege schleichend schlürfft/
Dem müden Wandersmann ein angenehm Erquikken
Bey seinem Schweisse giebt/ wann nun die Hitze sticht
Daß sich die dürre Erd zerspaltet in viel Stükken:
Da war mir Manlius im Dunkeln wie ein Liecht/
Er nahm sich meiner an; gleich wie sich sieht in Wellen
Wann sie der schwarze Sturm fast Himmel-hoch erhebt/
Ein Schiffmann lange Zeit getrieben/ ja zerschöllen
Sein Schiff befürchten muß/ und sich genug gelebt
Zu haben schon vermeynt/ bald aber fühlt er blasen
Den Wind/ der seinen Lauff nach Wunsch befördern kan/
Da er doch schon die Schaar der Brüder für ihr Rasen
Vergeblich angefleht; so nahm mein Freund mich an.
Er hat den Eingang mir zu meiner Lieb gebahnet/
Der vor verschlossen war/ er schenkte mir das Haus/
Ja noch dazu mein Kind/ wo Cypris uns vermahnet/
Ihr beyde hold zu seyn/ mir trieb die Lieb heraus
Die holde Gegenguust/ ihm aber Freundschafft pflichte.
In diese Wohnung nun trat ein mein liebstes Kind/
Sie steurte ihren Fuß/ damit sie sich einrichte
In die kunstreiche Schuh/ sie sezte fort geschwind
Den Gang zur Thür hinein. Wie vormals die Geliebte
Protesilaens Haus mit frohen Tritten ehrt;
Laodamia kam/ die in der Treu Geübte/
Als ihr geliebter Prinz/ der Götter Dienst vermehrt/

Und

Und ihn/ wie sichs gebührt/ noch nicht gebracht zu Ende/
Obs gleich vergeblich war. Doch diß gefällt mir nicht/
O Göttin Venesis/ daß man sich thöricht wende
Sein Thun zu fangen an/ bevor der Götter Pflicht
Nicht abgestattet ist; wie hoch die fromme Gabe
Ein reiner Altar schäzt/ bezeugt mit dem Verlust
Laodamia uns/ sie must die liebe Habe/
Den werthen Eh Gemahl/ verlieren von der Brust/
Eh ein und anders Jahr sie seiner hat genossen/
Und in der langen Nacht in ihre Arm gefasst/
Damit ihr nicht so schwer/ wann sie ihn nicht umbschlossen
Noch den Verlust gehabt/ die Lieb gemacht verhasst
Die Traurens-volle Tag. Der Pareen Urtheilsprechen
Vollführte ihre Noth/ sein Todt der wär nicht weit/
Wofern er mit dem Hohn der Argier zu rächen
Als ein Soldat hier zög vor Troja in den Streit.
Denn damals war es/als Tyadaris entführet
Der Griechen Prinzen all vor Troja nach sich zog.
Der Kirchhof/ Troja/Ach! wo man entseelet spüret
Was aus Europa ihr und Asien zuflog:
Diß Troja so den Ruhm der Tapferkeit und Helden
In nichts als Asche macht: diß Troja/ so zugleich
Mir meinen Bruder hat auch lassen todt vermelden/
O Weh! und aber Weh! mein Bruder wird zur Leich/
Was von ihm übrig ist/ist nichts als Staub und Aschen/
Ein fremder Fall strich ihm die Todten-Farbe an/
Ein fremder Fall hat ihn auch müssen nun erhaschen
Und mir zur Angst entseelt: durch seinen Todt Ach! kan
Kaum unser arm Geschlecht sich ferner übrig nennen:
Du nahmst/mein Bruder/mir die Lust ins Grab hinein.
Die deine süsse Lieb uns noch gab zu erkennen:
Dein Grabmahl schliesset nicht der Freunde Gräber ein/
Du ruhst von uns entfernt/ nur unter Unbekante
Troja das Gröste/ hält dich nun begraben dort
In die verwünschte Erd/ entfernet vor Verwandte/
Von deinem Vaterland/an einem fremden Ort.
Hie/ sag ich/eilte her der Griechen tapfre Jugend
Und lies das Vaterland/ ihr Heerd und Feuer/ fliehn;

Daß Paris seine That nicht vor die selbste Tugend
Frolokkend halten mögt/ noch man ihn solte sehn
Die Frücht des Ehebruchs in schnöder Ruh geniessen
Mit der Ehbrecherin: Hie riß ein schwerer Fall
Laodam a dir mit sieten Thränen-Fliessen
Den Ehgemahl hinweg/der dir war überall
Mehr als dein Leben wehrt; so schikkt dein kurzes Lieben
Dich in den Abgrund hin der heis verliebten Brunst/
Gleich wie der Griechen dort unglaubliches Verüben/
Den Fluß Thessaliens/den Pheneus durch Kunst
Austrokknete/daß man das Land nun fetter sahe
Die Pfüzen aber leer/als dort Alcides theilt
Die ungeheure Berg/(von dem ich nicht bejahe
Wer da sein Vater sey) und mit dem Pfeil ereilt
Der nicht zu fehlen pflegt/die tollen Ungeheuer
Bey jenem Nymphalis/ auf eines Herrn Getrieb
Der nicht so tugendhaft/ und ihm die Gottheit theuer
Und sauer gnugsam macht/damit der Himmel blieb
Durch ihn als einen Gott hinführo auch geehret
Und Hebe Jungfrauschaft nähm ein verlangtes End.
Doch deine tiefe Brunst war tiefer noch vermehret
Als dieser Abgrunds-Schlund/der sich bezwungen nennt
Durch Götter Müh und Schweis; Ja als des Vaters Freude
Wenn seine Tochter ihm gibt in der grauen Zeit
Noch einen Enkel dar/an dem er sich noch weyde/
Und dessen Namen er/ ob gleich schon albereit
Das Testament gemacht/ hernach drinn möge sezzen/
Damit der Enkel noch des Vetters Freud und Lust
Der sich betrogen find/und sich als Erb ergezzen
Ganz ungeziemet pflegt/aufhebe/und den Wust
Des Geyers/der sich schon auf diesen Erbfall spizet
Von das bereifte Haupt des grossen Vaters treib:
Sie übertraf auch weit die Liebe/so erhizet
Die Taube/wenn ihr nun des Ehgatts weisser Leib
Die frohe Lust erregt/ und was man mehr kan nennen
Das noch mit feur'ger Brunst in Liebe ist verstrikkt/
Wiewol man nicht leicht wird was unvergnügters kennen
Als ein begierig Weib. Seit aber du erblikkt

Den Prinzen deinen Schaz und dich in ihn verliebet/
Hast du allderen Lieb' an Reinigkeit sehr weit
Weit übertroffen/und die keusche Brunst geübet
Nicht mit so toller Wuht/ bey deiner Jahren-Zeit.
So eben kam mein Kind/ mein Licht/zu jenen Stunden
Zu mir in meine Schooß: Laodamia dir
Gab sie gar wenig nach/als sie mit mir verbunden/
Wo sie dir gleich nicht war: Cupido der sie mir
In seinem gelben Rokk und weisbeschneeten Leibe
Mit Spring- und Hüpfen bracht/ hat sie zwar so verführt/
Daß sie mit andern auch anfieng ein Liebs-Getreibe/
Und nicht getreu verblieb/ doch weil die Scham sie rührt
Ertrug ich zimlich noch die fremde Löffeleyen
Und war so krillich nicht/ als mancher Tollkopf ist.
Selbst Juno hat sich nicht vor diesen müssen scheuen
Die Himmels-Königin/die kluge Liebes-List
Des grossen Jupiters mit stillseyn zu erdulden/
Da sein allgier'ger Sinn ihr nicht verborgen war:
Jedoch man muß sonst nicht der Götter ihr Verschulden
Dem unsern rechnen gleich. Nur daß da immerdar
Der alte Vater kam die süsse Lieb zu stören/
Denn dieser stimmte nicht mit unsern Flammen ein/
Noch führt sie in mein Haus: doch sie konnt ihn bethören
Und schenkt mir manche Gunst/ wann nun der schwarze Schein
Der finstern Nacht anbrach/ und sie von seiner Seiten
Sich unvermerkt abstahl. Doch mir ist schon genug/
Wenn mir einst wieder mögt ein solches Glükk bereiten/
Der Folgezeiten Lauf/da eines Tages Flug
Uns wieder einig sah/und sie denselben merken
Mit weissen Steinen würd/ zu ihr und meiner Lust.
Diß ist es was ich dir vor vielen Wolthats-Werken/
Mein Manlius/wie es die hochbedrengte Brust
Zu leisten mir vergönnt/ vorizt hab können schenken/
Damit nicht ie ein Tag/der oder dieser dort
Mög deinen Namen zur Vergessenheit hinlenken;
Die Götter legen dir noch manchen Tag hinfort
Zu deinem Leben zu/wie Themis pflag zu geben
Zu alten Zeiten viel der Tage zum Geschenk.

Den

Den Frommen / die ihr lieb. Seyd glükklich fort im Leben
Du und dein liebstes Kind; Und weil ich eingedenk
Des Hauses drinnen ich mit meinem süssen Leben
So manche Lust gehabt / so blüh es auch allzeit
In ungestörter Ruh; und der uns dir gegeben
Anfangs/und zugeführt/ der dem ich alle Freud
Und guts zu danken hab/ sey auch hinfort gepriesen:
Du auch/mein werthes Kind/das mir so ist entführt
Der ich mehr als mich selbst hab Lieb' und Treu erwiesen/
Bleib du vor andern all von Unglükk unberührt.

110. Dieses Gedichte hatte Catullus in weniger Zeit entworffen / und als er es vollführet / verwunderte er sich selber/ daß es so lang geworden / ohngeacht er selbst offt gestund/ daß er in dergleichen Arten kein Glükk hätte. Des folgenden Tages kamen Flavius, Verannius und Fabullus zu ihm / und brachten den Alphenus Varus mit sich/ welcher neulich von Rom kommen war; als nun jedermann bey diesem lezten anhielte / zu erzählen / was bishero seit des Cæsars Ankunft allda neues fürgangen: Ich wundere mich/ antwortete er/ nicht wenig/daß meine liebste Freunde ihre Zeit allhie so verächtlich einsam zubringen / da zu Rom täglich anizo so viel denkwürdiges fürgehet/ welches auch wol weniger begierige Augen als die ihrigen nach sich ziehet.

111. Seit Cæsar aus Africa wiederkommen/ hat man nichts als prächtige Zurüstungen zu seinem Triumph gesehen/ die vornehmste und ansehnlichste Plätze in Rom wurden mit denen prächtigsten Triumph-Bogen gezieret / woran man die sinnreichsten Erfindungen der klügsten Köpffe zu sehen bekam. Endlich / als der Tag heran kam / an welchem unser grosse Sieger triumphirend in Rom einziehen solte / war alles in Rom so lebendig / und die

Stadt

Stadt mit Leuten dermassen angefüllet/daß es schiene/ die ganze Welt hätte sich darinnen versamlet.

112. Der erste stellete den Gallischen Triumph für; und man sahe viel wakkere Prinzen aus Gallien des Siegers Wagen nachfolgen/ welche auch durch die Frechheit ihres Ansehens genugsam zu erkennen gaben/ daß zwar ihr Leib/ bey weitem aber nicht ihr Gemüth bezwungen. Vor allen andern aber verwunderte man sich/ daß Vercingentorix nirgends zu sehen war/ welcher doch ausdrükklich deßwegen von dem Cæsar verwahret worden. Als Cæsar mit seinem Elffenbeinern/ und mit Golde reichlich überzogenem Triumph-Wagen an den Berg Aventinus kam/ welchen man Velabrum nennet/ allwo/ wie sie wissen/ Oel und andere fette Waaren unter auffgespannten Tüchern verkaufft wird/ zerbrach das eine Rad am Wagen/ und erschütterte denselben dermassen/ daß wenig fehlete/ Cæsar wäre herunter zur Erden gestürzt. Die Soldaten/ welche vor dem Wagen hergiengen/ und auch theils demselben folgeten/ sungen allerhand muthwillige Lieder/ ja sie schoneten ihres Feldherrn selber nicht/ welchem sie sein geführtes Leben in Bithynien in nachfolgenden Versen fürhielten:

Cæsar hat mit seiner Faust/ Gallien nunmehr bezwungen/
Nicomedes hat hingegen unsern Cæsar unterbracht/
Warumb triumphirt denn der/ der die Galljer unterdrungen/
Nicomedes/ Cæsars Zwingers/ wird hingegen nicht gedacht.

113. Cæsar veränderte nicht einmal sein Gesicht auff Anhörung dieses Liedes/ welches seiner Ehren so nachtheilig war/ und schiene der Soldaten Gespötte mit großmüthigem Herzen zu ertragen. Sonsten

sten war dieser Triumph sonderlich prächtig anzusehen / weil er gegen der Sonnen Untergang gehalten wurde / und die Dunkelheit des Abends / durch die Klarheit unzähliger Fakkeln / welche vierzig Elephanten an beyden Seiten auff erhabenen Thürmen trugen / erleuchtet wurden. Nachdem sie nun in dem Tempel auff das Capitolium die gewöhnlichen Opffer verrichtet / wurde ein prächtiges Mahl angestellet / wobey denen Schau-Essen der Rhein / die Rhone und der Oceanus in Golde künstlich abgebildet / gleichsam als überwunden / dargestellet wurden.

114. Der folgende Tag bildete die Siegeszeichen des Alexandrinischen Krieges ab / allwo der geheiligte Aegyptische Lorbeer dem Wagen / als ein Uberwundener / nachfolgen muste; unter denen Schaugerichten waren der Nil / nebst der Stadt Arsinöe vortrefflich fürgestellet / und sahe man in einem künstlichen Feuerwerke den Thurm Pharus verbrennen / welches eine so entsezliche Anmuth gab / daß ich es nicht wohl sagen kan.

115. Am dritten Tage sahe man die Kostbarkeiten des Königs Pharnaces nebst dessen überwundenen Unterthanen / in verschiedenen Trachten / den Pontischen Triumph bedeutende / des Cæsars Wagen folgen / welche durch ihr zur Erden niedergeschlagenes Gesicht und traurigen Bezeigungen ein weibisches Herz zu erkennen gaben / daß daher nicht ohne Ursache die Schaugerichte des prächtigen Mahls diese drey Wörter: Ich bin angekommen; Ich habe ihn gesehen; Ich habe überwunden; denen Gästen zu lesen darstelleten.

116. Den vierten und lezten Triumph vermieden viel ansehnliche Römer beyzuwohnen / weil sie das Andenken des Scipio, Cato, Petrejus, Afranius, Sulla und anderer / welche ihnen theils verwandt waren gewesen / theils deren jämmerlichen Tod aus Mitleiden beklageten / nicht ungebührlich wolten durchgezogen sehen: Cæsar aber hatte alles dermassen klüglich angeordnet / daß man ohne des Juba Weiber und Kinder / worunter sonderlich der junge Juba, ein annoch kleines Kind / des alten Königs Sohn / welchen Cæsar in denen freyen Künsten wil erziehen lassen / zu sehen / man nichts vom Römischen Namen und Geschlechte überwunden darstellete. Hergegen war der Pracht der Elephanten / nebst ihren prächtigen Ausrüstungen und Thürmen / wie auch die verschiedene Arten der Kleidungen und Waffen / an denen Numidiern / Getuliern / Mauritaniern und andern Africanischen Völkern desto ansehnlicher zu sehen. Bey der prächtigen Abend-Bewirthung war auch kein Thapsus / Utica oder sonst einige Anzeigung von der Niederlage des Scipio zu sehen / wie deñ Cæsar überall / alle Erwehnung vom bürgerlichen Kriege / von Pharsalien und dergleichen höchstes Fleisses vermied / und die Ehren-Seulen des Pompejus, welche umbgefallen waren / hingegen wieder auffrichtete; daher es geschahe / daß auch die allereyverigst-Pompejanischgesinneten / einen guten Theil des Hasses auff den Cæsar fallen liessen. Nunmehro / beschloß endlich Varus, ist man höchstes Fleisses auf die Zurüstungen zu den Lust-Spielen bemühet / und saget man absonderlich von einem kunstreichen Tanz und einer schiffreichen

See-

Seeschlacht / so bey Ankunfft der Königin Cleopatra aus Aegypten / welche täglich erwartet wird / sol fürgestellet werden.

117. Jederman verwunderte sich nicht wenig über diese Pracht / und entschlossen sich mit einander des folgenden Tages nach Rom aufzubrechen. Welches auch Catullus, Verannius, Fabullus, Flavius und Varus bewerckstelligten / Aurelius aber blieb in Gesellschafft der Licinia und Valeria zu Verona. Sie gelangeten in dieser Welt-Königin glükklich an / eben als man die Ankunft der Durchläuchtigsten Cleopatra mit einem prächtigen Einzuge beehrete. Cæsar war ihr selbst / nebst einer grossen Anzahl Römischer Ritter / entgegen gezogen / und begleitete sie / aller Nachrede des Pöbels und der Soldaten ungeacht / nach einem prächtig-auffgezierten Pallast.

118. Als Catullus diesem Gepränge zuschauete / wurde er von dem Cornelius Balbus, welcher sich unter des Cæsars Hoffstat befand / erblikket; dieser begab sich gleich aus dem Hauffen nach ihm zu / und nach freundlicher Umbarmung führete er ihn mit sich nach dem Palast / wo Cleopatra und Cæsar eingezogen waren / weil er fürgab / daß dem Cæsar schon längst nach seiner Ankunft verlanget. Cæsar so bald er ihn erblikket / schiene sich sehr zu verfärben / empfieng ihn aber mit Bezeigung grosser Freude: Er wird hoffärtig / mein Catullus, fieng er mit leutseligen Lächeln an / daß / da er schon sich lange Zeit zu Verona aufgehalten / nicht einmahl mir Nachricht wegen der ihm aufgetragenen Aegyptischen Verrichtung zu geben / hieher geeilet hat. Wann

ich / fuhr er fort / mir des Catullus Liebe so wenig angelegen seyn liesse / als er der meinigen / würde er von der Crastinia vielleicht nicht zum freundlichsten empfangen werden.

119. Die Verdrieslichkeiten / versezzte Catullus, die mir / seit ich Bithynien verlassen / zugestossen / sind so empfindlich gewesen / daß auch der einzige Todt meines liebsten Bruders mir aller anderer Gedancken / ja so gar meines Lebens vergessen gemacht. Wird mich also der Dictator nicht verdenken / wenn ich etwas saumselig ihm Nachricht von meinen Verrichtungen zu geben gewesen. Hierauf erzehlete er ihm alles kürzlich / was ihm bishero begegnet / seine Gefangenschaft / seinen Schifbruch zu zweyen verschiedenen mahlen / seines Bruders Todt / nur von der Crastinia und dem Furius gedachte er nichts.

120. Nach vollendeter Erzehlung führete ihn Cæsar in den grossen Saal / worauf er die Cleopatra, Nysa, Crastinia und anderes Römisches und Asiatisches Frauenzimmer / in höchster Pracht und Artigkeit antraf. Die liebreiche Königin aus Aegypten empfieng den Catullus mit so freundlichen Geberden / und Bezeugung sonderlicher Hochachtung / als es das Ansehen eines so berühmten Römers / dessen Freundschafft sonderlich den Cæsar gewehrt war / und sein berühmtes Herkommen und Geschlecht erfoderte. Der Dictator erzehlete ihr alle seine Unglükksfälle / die dem Catullus, seit er von Aegypten abgereist / zugestossen / und wie ihn der Sturm / als er ihm Antwort seiner Verrichtungen wegen bringen wollen / zu Troja ans Land geworfen.

sen. Cleopatra hörete dieses alles mit Bezeugung grosses Mitleidens an: Catullus, sagte sie mit anmuthigen Lächeln zum Cæsar, hat viel seinentwegen ausgestanden / muß also mein Herr bedacht seyn / ihme diese Verdrießlichkeiten mit andern wichtigen Vergnügungen wieder zu ersezzen; absonderlich / da er noch dazu seine Unschuld mit grossem Eyver bey mir vertreten. Ich werde solches thun / Madame / antwortete Cæsar, nicht allein wegen das herrliche Zeugnis so sie ihm giebt / sondern auch aus Antrieb meiner eigenen Neigung; Und damit sie meinen Ernst sehen möge / wil ich gleich den Anfang dazu machen.

121. Als er dieses gesaget / führete er den Catullus zur Crastinia, welche sie in ein Fenster geleget uñ Thränen vergiessen antrafen / die ihr die verzweifelte Abreise des Furius von Verona / so er ihr durch ein Schreiben zuwissen gethan / auspresseten. Wie so traurig / Madame / redete sie Cæsar an / und muß man auch weinen / wenn man nach einem langen Scheiden seinen Liebsten wieder gesund zu sehen bekömmt. Crastinia wurde durch des Cæsars Gegenwart in des Catullus Gesellschaft so erschrokken / daß sie in langer Zeit sich auf keine Antwort besinnen konte: Cæsar deutete solches anfangs vor eine Wirkung einer unversehenen Freude aus / und ließ ihr Zeit ihre Thränen abzutrokknen / und sich aus ihrer Bestürzung wieder zu erholen; als er aber sahe / daß auch Catullus kein groß Werk von der Crastinia machte / und dessen Gesicht mehr eine etwas zornige Gleichvielheit / als herzlich erfreute Vergnügung zu erkennen gab / erstaunete er dermassen /

daß er lange Zeit / bald die eine / bald den andern ansahe.

122. Sie bedachten sich endlich beyde wieder / und ob sie sich gleich verstellen wolten / giengen doch die Freudenbezeugungen / an beyden Seiten / über eines jeglichen Wohlstand dermassen kaltsinnig ab / daß der Zwang / den sie sich anthaten / genugsam zu erkennen war. Cæsar führete den Catullus, nach einer gethanen Entschuldigung an die Crastinia, in ein anderes Fenster gegen über: Ich bitte ihn / sagte er mit verwirretem Gesichte / er verhele mir nicht die Ursache / welche ihn mit der Crastinia also umbzugehen beweget. Ich weiß meines Theils nicht anders / antwortete Catullus, als daß ich also umbgehe mit ihr / wie es meine Liebe erfodert; was sie aber zu einer so frembden Bezeigung gegen mir veranlasset / wird der Dictator von ihr am besten vernehmen. Er betrieget sich / versezte Cæsar, wann er die Ursach von sich auff die Crastinia wälzen wil: Ich bin in diesen Sachen gar zu wohl erfahren / daß man mich dariñen so leicht solte betriegen können. Die Thränen der Crastinia bezeugen / daß ihr was sonderliches anligen müsse; er gestehe es nur / er hat sie verlassen und eine andere erwählet.

123. Auff diese Worte sahe Cæsar dem Catullus starr ins Gesichte / vielleicht aus dessen Augen die Warheit seiner gethanen Frage zu ersehen; dieser aber antwortete mit zimlich bewegter Stimme: Man raubet / sagte er / mir die eine nach der andern solcher gestalt dahin / daß ich kein Verlangen trage / eine neue Liebste mehr zu erwählen / damit meine Mitbuhler nicht mehr neue Arten mich zu kränken erfin-

erfinden mögen. Cæsar blieb so unbeweglich auff diese Worte / als wann ihn der Donner getroffen hätte ; er unterstund sich nicht fernere Erklärung von dem Catullus zu begehren / sondern gieng / unter dem Fürwand auff eine andere Zeit ein mehrers hievon zu reden / von ihm. Man konte ihm hierauff eigentlich ansehen / daß ihm eine wichtige Sache anliegen / und verunruhigen muste / weil seine Reden so verwirrt / seine Gesichtsbeschaffenheit so unförmlich / und alles sein übriges Thun so verändert heraus kam / daß er auch seine Unordnung zu verbergen / die Königin Cleopatra, nebst deren kleinen Prinzen Cæsarion bey der Hand nahm / und zum Saal hinaus gieng.

123. Die anmuthige Nysa nahete sich hierauff dem Catullus, welcher auch noch voller Gedanken in dem obgedachten Fenster war stehen blieben. Wie ich höre / sagte sie zu ihm / ist Catullus auch des Surenas Gefangener gewesen : dieser Erzbösewicht vergnüget sich nicht auff dem Meer seine Räuberey zu verüben / er muß noch dazu in Bithynien einfallen / und mich mitten aus meines Vaters Reiche / aus dem Schooß meiner Unterthanen hinwegführen? Ich weiß nicht / Madame / versezte Catullus, was den Surenas zu diesem Frevel muß verleitet haben / da er sonsten grosse Tugenden an sich hat / und außgenommen des unversöhnlichen Hasses gegen alle Römer / verdienete / daß man ihn für nichts wenigers als einen Barbar hielte. Ich meines theils / fuhr er fort / bin ihm sonderlich verbunden / und werde mich bemühen / ihme bey dem Cæsar Leben und Freyheit zu erbitten. Wie / mein Catullus, fieng die Prin-

zessin mit etwas bewegter Stimme an/ wil er einem beschriehenen See-Räuber das Leben erbitten/ der nicht allein schon manchem Römer das Seinige genommen/ sondern auch ein so grosser Verächter der königlichen Hoheit ist/ daß er Prinzessinnen/ die ihn niemals beleidiget/ in der höchsten Sicherheit des Friedens entführen darff? Er verdenke mir nicht/ daß ich hierin nicht mit ihm einig seyn kan/ sondern den Cæsar, seine Abstraffung zu beschleunigen/ gebeten/ welcher mir auch versprochen/ dieselbe auffs schärffste/ als es nemlich ein so grausames Unthier verdienet/ zu verrichten.

125. Dem Catullus war es hierauff leid/ daß er der Prinzessin Ursach/ sich etwas zu erzürnen/ gegeben/ bemühete sich derowegen auff allerhand Weise dieselbige wieder zu begütigen/ und sagte/ daß er hinfort das allgemeine Beste seinen eigenen absonderlichen Verpflichtungen vorziehen wolte. Wiewol er in Warheit den Surenas hoch hielte/ der Prinzessin auch die Ursache dieser Entführung nicht entdekken wolte/ weil er zweifelte/ ob sie ihm Glauben beymessen würde/ und dazu ihr Gemüth gegen den Orontes, als des Surenas Prinzen und Obristen/ noch nicht erforschet hatte: heimlich aber nahm er sich dennoch für/ diesem vermeynten Räuber das Leben zu erhalten/ sich äuserst zu bemühen.

126. In solchen Gedanken beurlaubete er sich von der Prinzessinn und anderem anwesendem Frauenzimmer/ und gieng hin sich in des grossen Pompejus, mit hundert von allerhand Art schönen Säulen/ und an beyden Seiten mit grossen breiten Bäumen besezten Spaziergange ein wenig zu ergezzen/

gezzen/ und seiner Traurigkeit zu entschlagen: Als er sich nun bey dem Gemürmel eines vorbeyrauschenden Bächleins ein wenig auffgehalten/ begab er sich nach dem grossen Markt/ welchen man insgemein den Römischen nennet/ allhie traff ihn sein Freund der Alphenus Varus an/ nachdem er sich mit demselben ein wenig unterredet/ und dieser seine Schwermüthigkeit verspühret hatte/ bate er/ ihm das Geleite an einen gewissen Ort zu geben/ er wolle ihm ein Fräulein zeigen/ deren gleichen er an Schönheit Zeit seines Lebens nicht würde gesehen haben.

127. Dieser unmässige und fast großsprecherische Ruhm/ bewog den Catullus mehr/ als sonst einige andere Ursach/ den Alphenus zu begleiten. Er wurde von ihm in ein prächtig-erbauetes Haus geführet/ dessen Schmukk ein genugsames Zeichen war/ der Herr desselben muste nicht etwas geringes seyn. Als Catullus dieses Fräulein in einem wohlgezierten Gemach ersahe/ muste er bekennen/ daß sie mit Warheit schön konte genannt werden. Sie empfing den Catullus und Varus überaus liebreich/ absonderlich aber den ersten/ und ließ sich in solche Gespräche mit ihm ein/ woraus man eine vieljährige Bekantschafft hätte schliessen sollen. Sie fragete ihn/ wie es ihm in Bithynia ergangen/ und ob es ihme anjetzo besser darinnen gefallen als da er vor diesen unter dem Ober-Richter Memmius sich darinnen auffgehalten: Ob er auch damahls grossen Reichthum/ wie die jungen Römer ins gemein sich in denen Provinzien wohl zu bereichern wusten/ mit herausgebracht.

128. Catullus beantwortete dieses/ daß es ihm

das lezte mahl besser/ als bey seinem ersten Feldzuge drinnen gefallen/ denn er damahls wenig erworben/ und viel von seinen eigenen Gütern hätte zusezzen müssen/ weil des Memmius Geldsucht gar zu groß gewesen / daß ein ander vor sich nicht Gelegenheit gehabt etwas zu erwerben. Das Fräulein versezte/ sie hätte doch gewisse Nachricht/ daß er damals acht Sänfftenträger unterhalten / und solches zwar von dem Gelde/ so er allda erworben. Es ist solches wahr/ fieng Catullus wieder an/ und habe ich sie noch alle gegenwärtig in meinen Diensten / dieweil es mir dennoch so elend nicht drinnen ergangen/ daß ich nicht hätte acht Kerle unterhalten können.

129. Ey wohlan denn/ mein liebster Catullus, sagte das Fräulein hierauff mit liebkosenden Blikken / so lasse er mir doch solche Leute ein wenig zukommen/ weil ich gerne morgen des Serapis Tempel/ welcher/ wie er weiß/ auffer der Stadt gelegen/ besuchen wolte. Catullus bestürzte über dieses unverhoffte Zumuthen dermassen/ daß er nicht wuste/ was er demselben solte entgegen sezzen/ denn in der That hatte er keine Sänfftenträger gehabt / sondern nur solches vorgegeben/ damit sie meynen möchte/ es wäre ihme doch noch ein wenig besser/ als denen übrigen ergangen: Endlich/ nachdem er sich eine Weile bedacht/ fuhr er geschwinde auff; ich besinne mich/ sagte er/ daß der Cajus Cinna mein sonderlicher guter Freund / welcher sich damahls mit mir in Bithynien auffhielte/ dieselbe mit sich nach Tusculum genommen / weil wir sie aus allgemeinen Beutel unterhalten; wird mich also mein Fräulein nicht ver-

den-

denken/ wenn ich ihr nicht willfahren kan. Sie/ an stat sich hierüber zu schämen/ kehrte sich nicht daran/ sondern fuhr vielmehr fort ihn zu fragen / wie hoch sich denn wohl aniezo sein Einkommen erstrekke/ da er den Antheil seines verstorbenen Bruders Güter auch ererbet. Dem Catullus dauchte es nunmehro Zeit zu seyn/ sich fort zu machen/bevor sie ihn/ bey Erfahrung seines Reichthums/ auch ümb Geld anspräche; Nachdem er derowegen ihr nach seinem Gutdünken geantwortet/ nahm er Abschied/ ungeacht sowohl Varus als dieses Fräulein ihn auffzuhalten sich sehr bemüheten.

130. Er war kaum wieder auff die Gassen kommen/ als Verannius und Fabullus ihm begegneten/ und mit Verwunderung frageten / wie er in dieses Haus gerathen wäre/ Catullus erzehlete ihnen seine gehabte Ebentheur/ welches sie zu einem so abscheulichen Gelächter bewog/ daß sie in langer Zeit kein Wort reden/ noch dem sich verwunderndē Catullus die Ursach sagen kunten/ warumb sie lacheten. Als sie endlich nach Hause gekommen waren / frageten sie den Catullus, auff sein nochmahliges Nachforschen/ ob er nicht iemahls von der Cornelia etwas gehöret hätte/ noch dieselbe kennte. Ich kenne sie zwar nicht/ antwortete dieser/ weiß aber genugsam/ daß sie eine beruffene und leichtfertige unverschämte Hure ist. Wohlan denn! versezte hierauff Fabullus, so kennet er sie aniezo auch/ weil wir ihn aus ihrer Wohnung haben sehen heraus gehen. Daß ihn aber Varus dahin geführet/ ist kein Wunder/ weil er nicht allein sterblich in sie verliebt / ungeacht ihn ihr unverschämtes Begehren fast arm gemacht/ son-

dern

dern sie auch vor das allerkeuscheste Fräulein in ganz Rom hält/ es mögen ihm auch andere sagen/ was sie immer wollen.

131. Catullus erzürnete sich hierauff so sehr über den Varus, daß er ihn/ an stat zu einer von denen allerschönsten Fräulein zu führen / in das Haus der übelberüchtigten Cornelia gebracht/ sezte sich derowegen nieder/ und verfassete seine ganze Begebenheit in ein Gedichte.

Von des Varrus Liebste.

Carm. 10. Varrus me meus ad suos amores.

MEin Varrus sah mich einst am Markte müssig stehen/
Er komme mit/ sprach er/ wir wollen dorthin gehen
Nach jenem schönen Kind/ der schönsten von der Welt/
Dergleichen diese Stadt in ihrer Maur nicht hält.
Ich folgte ihm/ weil ich sonst nichts wust anzufangen;
Als wir nun waren hin zum Hause eingegangen/
Ersah ein Hürchen ich/ das ganz nicht ungestalt
Noch heßlich von Gesicht. Wir redeten alsbald
Bald hie bald dorten von; biß man begonnt zu fragen/
Wie mir Bithynien auffs neue wolt behagen?
Ob ich iezt reicher wär/ alsdenn als draus gereist?
Warumb zum ersten ich nicht mehr mich hätt befleißt.
Zusehn auff meinen Nutz? ich sagt/ wie sich befunde/
Der Land- und Bürgersmann ist so gar auff den Grunde
Gepreßt und abgezehrt/ daß kein Stadthalter hie
Ursache hat/ warumb er prächtiger auszieh/
Als er gekommen ist/ was soll wohl den Soldaten
Denn grosses übrig seyn: fürnehmlich wenn der Braten/
Im wüst- und vollem Fraß/ dem Ober-Richter ist
Viel lieber als sein Volk/ das er fast ganz vergisst.
Doch/ fuhr das Hürchen fort/ man will vor Warheit sagen/
Er hab so viel Verdienst/ daß er sich lassen tragen
Von Kerlen in der Sänfft. Ich/ daß dem Fräulein dort
Ich nicht gar Bettel-arm und elend schien/ fuhr fort:

Es ist wahr/ fieng ich an/ mir war nicht so zumuthe
Daß in Bithynien ich nicht so viel am Guthe
Noch bey mir übrig hätt/ womit ich könte mir
Nicht achte lange Kerl zur Lust erhalten hier.
Ich sagte diß so hin/ da in der That nicht einer
Bey mir zu finden war/ der einen alten Greiner
Hinweg getragen hätt/ wenn ihn sein lahmes Bein
Nicht mehr vergönnen will zu gehen aus und ein.
Drauff fieng sie zu mir an/ wie eine Unverschämte/
Ach! sagt sie/ liebster Freund/ wie/ wenn ich mich bequemte
In eine Sänfft hinein/ wolt seine Leute er/
Mir/ ohne sein Beschwehr so lang wohl geben her/
Wenn ich gemächlich mich nun wolte lassen tragen
Nach den Serapis hin? Hal! sagte ich/ ihr Fragen
Hat mich verirrt gemacht/ ich meynt ich hätte sie/
Nun ich mich recht bedenk/ hat sie zu seiner Müh
Mein Cinna angeschafft: doch was ist dran gelegen/
Er hat sie oder ich/ denn unter Freunden pflegen
Wir so genau nicht seyn/ ich brauch sie so als er
Und eigne sie mir zu/ als wenns mein eigen wär.
Diß war mein Ebentheur. Ich aber komm nicht wieder/
Du bist zu unverschämt/ ich kenne dein Gefieder/
Der nehm sich wohl in acht/ wer sich mit dir bespricht
Ein Ehrenwort zum Staat gilt bey dir weiter nicht.

132. Verannius und Fabullus breiteten diese Verse bald unter die Leute aus/ so daß sie auch nicht lange hernach dem Alphenus Varus zu Gesichte kamen. Dieser beschwerete sich anfangs gegen den Catullus darüber; als ihn aber derselbe nur auslachte/ und zur Antwort gab/ er hätte noch eine viel schärffere Züchtigung um ihn verdient/ daß er ihn mit zu einer berüchtigten Fräulein geführet/ die ihr vornehmes Herkommen/ mit einem so liederlichen Leben beschmüzte/ daß die ganze Stadt genug davon zu sagen wüste; brachte er unter die Leute aus/ Catullus hätte sich in die Cornelia verliebet/ und ihn gebeten

mit

mit zu ihr hinzuführen. Als aber Catullus ihr seine Neigung zu erkennen gegeben/ hätte sie ihn dermassen höniſch und ſchimpfflich anlauffen lassen / daß er ſich deswegen durch dieſes Gedichte hätte rächen wollen. Wozu noch käme / daß als Catullus ſich beklagete / er lieſſe nunmehro ihn in ſeiner Liebe hülfflos stekken/ da er ihn doch zum erſten zu ihr hingeführet und Anlaß zu ſeiner Verliebung gegeben hätte; Er ihm ſein Wort ferner bey der Cornelia zu reden/verſaget.

133. Catullus, als er dieſes von Liebe bethöreten Menſchen Vorgeben erfuhr/ trug Mitleiden mit ihm/ daß er/ da er ſonſt einer der klügſten und gelehrteſten Römer war/ ſich zu einem ſo abgeſchmakten Mährlein/ welches doch niemand/ der die Cornelia kannte/ gläubete/ hätte verführen laſſen. Damit er aber doch auch erführe/ daß ihm ſeine Thorheit zu Ohren kommen wäre/ ſchikte er folgendes höniſches Lied

C. 31. An den Alphenus Varus.

Alphene immemor, atq; unanimis falſe ſodalibus,

1.

O Y iſt es denn mein Varus recht/
Daß du mein ſo vergeſſen/
Betriegſt du ſo vermeſſen
Den/ der mit keinen Finten fecht;
Iſt kein Erbarmen mehr/
O Unbarmherziger/ die Hülffe ihm gewähr.

2.

Soll ich denn ganz verrathen ſeyn/
Und wilt du mich denn ſo betriegen

Meineydiger; mit falschen Lügen
Stimmt nicht der Himmel überein/
Denn du nichts mehr zu achten scheinst/
Und mich Armseligen im Unglükk nicht mehr meynst.

3.

Wem soll man denn mehr trauen nun?
Was soll ein Sterblicher beginnen?
Weist du dir noch wohl zu besinnen/
Wie du befahlst in allem Thun
Zu trauen deiner Treu/
Und mich zur Lieb verführst/als wär mir alles frey?

4.

Du nahmst mich zu der Schönen hin/
Wo meine Freyheit ich verlohren:
Seit aber ich sie mir erkohren
Veränderst du auch deinen Sinn/
Die Worte sind verdrebt/
Man sieht wie sie der Wind nur in die Lufft verweht.

5.

Bistu denn nicht mehr eingedenk/
Was du vor diesen mir versprochen/
So weiß es der/ der was verbrochen
Zu strafen pflegt; mein Herz gekränk
Weiß auch dieselbste Treu/
Die wird noch machen/ daß dir diese That gereu.

134. Nach Verflieſſung etlicher Tage / begab sich Cæsar nach Ostia/ die Phœnicische und Aegyptische Schiffsflotte zu besehen / und darauff eine Seeschlacht mit denenselben anzustellen. Kein Mensch von Ansehen war in Rom zu finden / welcher sich nicht dieser denkwürdigen Lust zuzuschauen/ entschloß/daß also Catullus mit seinen guten Freunden auch nicht dahinten bleiben wolte / absonderlich als sie der leutselige Dictator selbst nöthigte mitzureiseu. Ich will mich nicht auffhalten diesen ansehnlichen Auffzug/ der wegen Pracht und Schönheit

der Asiatischen Prinzeßinnen/ sonderlich vortrefflich schiene/ zu beschreiben/ sondern mich nur zu melden vergnügen/ wie Catullus durch seine immerwährende Traurigkeit/ von der Gesellschafft und dem Wege ab in einen dikken Wald geführet wurde.

135. Er wurde seines Fehlers nicht ehe gewahr/ biß er schon tieff genug in denselben verwikkelt war; Ob er sich nun gleich bemühete sein Versehen zu verbessern/ und sein Pferd/ dessen Führung er gefolget/ ansporuete/ ihn wieder heraus zutragen/ war es doch unmüglich sein Vorhaben zu erreichen/ so gar/ daß ihm die Nacht darinnen ergriff/ und er dieselbe allda zuzubringen genöthiget wurde. Als er nun im Walde herumb ritte/ sich eine beqveme Lagerstelle auszusehen/ wurde er einer niedrigen Hütten gewahr/ welche mit etlichen Pfälen in der Erden armselig genug befestiget war.

136. Er lenkete sich nach derselben hin/ und als er vor einer niedrigen Thür angeklopffet/ eröffnete ihm dieselbe ein Mensch von feinem Ansehen/ welcher nachdem er seinen Zufall verstanden/ ihm seine Hütte zu einer Nachtherberge anboth. Er war aber kaum hinein getreten/ als ihn dieser Mensch bey der Klarheit einer kleinen Lampen erkannte/ und in solche Furcht gerieth/ welche ihn gleich vor des Catullus Füssen niederwarff: Ach mein Herr! fieng er mit wehmüthigen Geberden an/ vergebe doch einem Menschen sein Verbrechen/ womit er sich so gröblich gegen ihm/ und einer Person/ so ihm nicht weniger lieb/ als sein Leben gewesen/ versündiget hat.

137. Catullus verwunderte sich über diese Bezeugung nicht wenig/ als er aber diesen so inständig umb Verzeihung flehenden etwas genauer betrachtete/ erkannte er ihn vor den Athenodorus der Lesbia Leibeigenen. Seine Verwunderung vermehrete sich hierauff/ und fragete er ihn/ wie er an diesen Ort gelanget: Athenodorus aber/ an stat ihm zu antworten/ umbfassete seine Knie/ und bat nochmahls mit Vergiessung häuffiger Trähnen umb Vergebung/ er wolte nachgehends alles offenbahren. Catullus, weil er eine ernstliche Bereuung seiner Thaten bey ihm verspührete/ und auch gerne von der Lesbia Nachricht zu haben verlangete/ richtete ihn auff/ mit Versicherung einer ewigen Vergessenheit/ alles desjenigen/ womit er ihn etwann würde beleidiget haben.

138. Ach mein Herr! fieng hierauff Athenodorus an/ wie habe ich mich doch so schändlich von dem Mamurra verführen lassen. Dieser hat mich anfänglich durch grosse Verheissung/ nachgehends durch Darbiethung ansehnlicher Geldsummen/ alle der Lesbia Heimligkeiten zu verrathen/ bewogen. Sie hat iederzeit ein grosses Vertrauen/ wie mein Herr noch wohl wissen wird/ auff meine Redligkeit gesezzet/ wodurch ich offtermahls hinter die verborgenesten Sachen ihres Herzens gerathen. Absonderlich war mir nicht verborgen/ daß sie ihn/ mein Herr/ ohngeacht ihrer Vermählung mit dem Helvius Cinna, annoch herzlich liebete/ wie sie sich denn sehr über das Gerücht seiner gegen die Crastinia tragenden Liebe/ betrübete: Dieses alles entdekkte ich dem Mamurra, welcher sich insonderheit

nach allen Sachen / so die Lesbia und ihn betraffen / genau erkundigte / auch hierauff dieselbe endlich / nachdem er bey ihrer Unpäßligkeit fügliche Gelegenheit dazu erlanget / auff meine Anführung / durch etliche von ihm hiezu erkauffte Leute entführen ließ.

139. Die Ursache aller dieser Unterfangungen ist mir noch auff diese Stunde unbekannt: Wir brachten hierauff die Lesbia auff ein abgelegenes festes Haus / und weil ihr allhie vortrefflich auffgewartet wurde / gelangete sie in kurzem wieder zu ihrer vollkommenen Gesundheit. Mamurra muste hierauff / auff des Cæsars Befehl / wie er vorgab / nach Africa reisen / mir aber befahl er die Lesbia an / dieselbe wohl in acht zu nehmen / damit sie nicht entrinnen könte.

140. Als hierauff etliche Tage nach der Abreise des Mamurra verflossen / wurde mir einsmahls angesaget / Lesbia wäre in ihrem Gemache nicht mehr zu finden / und wüste niemand / wo sie geblieben. Ich hatte mich aber seithero einige Zeit nicht vor sie sehen lassen dürffen / weil sie sich allezeit über meine Verrätherey eyferte / daß sie also gute Gelegenheit bekommen / ihren Vorsaz zu entfliehen ins Werk zurichten. Als ich nun solches vernommen / schickte ich geschwinde auff allen Wegen aus / sich nach ihr zu erkundigen / es ware aber meine Mühe / ob ich gleich fast alle Hekken und Büsche durchstäubern ließ / ganz vergeblich / so daß ich mich / weil ich des Mamurra Zorn befürchtete / endlich entschloß / auch heimlich davon zugehen.

141. Mein Weg gieng nach Ostia/ mich allda zu Schiffe nach Asien zu begeben; Ich weiß aber nicht/ durch welchen Zufall ich in diesen Wald gericth/ daß ich bey die zwey Tage darinnen irre ging/ endlich gelangete ich nach Ostia. Weil ich aber allda kein Schiff nach meinem Wundsche antraff/ entschloß ich mich/ mein Leben in diesem Wald eine Zeit lang zuzubringen: wozu mich insonderheit die Reue über meine boßhafftige Thaten/ nechst dem Verlangen vor den Mamurra sicher zu seyn/ beredete/ nahm derowegen/ Speise/ Samen von allerhand Garten-Gewächsen/ Hakken/ Schauffeln/ Beile und andere Nothwendigkeiten mit mir/ und begab mich wieder zurükke nach diesem Wald/ richtete diese Hütten an einem klaren Bach auff/ bereitete mir ein Gärtchen zu meiner Nothdurfft/ daß ich also bißhero meine Zeit in stetiger Bereuung meiner Missethaten zugebracht/ wozu mich der boshaffte Mamurra verführet.

142. Athenodorus beschloß hierauff seine Erzehlung mit Trähnen/ und nachdem er den Catullus nochmahls angeflehet/ seine Verrätherey gegen ihm und die Lesbia begangen/ zu verzeihen/ und ihm Catullus solches nochmahls festiglich verheissen hatte/ begabe sich ein ieder zur Ruhe. Als nun die Sonne die Gipffel der höchsten Bäume dieses Waldes wieder zu vergülden begunte/ machte sich Catullus fertig seinen Weg nach Ostia fortzusezzen/ den Athenodorus beredete er endlich/ wiewohl mit grosser Mühe/ in seinen Diensten mitzugehen/ unter teurer Versicherung ihn wider den Mamurra schon zu beschüzzen. Weil nun diesem Leibeigenen der Weg

aus dem Wald wohl bekannt war / gelangeten sie in kurzem aus demselben auff den Weg nach Ostia / welchen Athenodorus mit Erzehlung vieler Kennzeichen der Lesbia Liebe gegen den Catullus, diesem so anmuthig verkürzete / daß die Funken der unter der Aschen bißhero verborgenen Liebe gegen seine wehrteste Clodia nicht allein wieder in voller Gluth auffgeblasen wurden / welche alle Erinnerung der Gemahlin des Helvius Cinna nicht erstikken konte / indem er sich auch allhie seiner Liebe zu schmeichelnde süsse Einbildungen machte; sondern auch einen grimmigen Haß gegen den Mamurra in dem Herzen des Catullus entstund.

143. Sie gelangeten zu Ostia an / eben als Cæsar schon auff der Rükkreise wieder nach Rom begriffen war. Die Ursach dieser schleunigen Aenderung / weil er diesen Schiffstreit anfänglich zu Ostia halten wolte / war / daß er von seinen Gräbern / welche er jenseit der Tyber allda / an dem Ort / welchen man Codeta nannte / eine See auszugraben bestellet / verstanden: Ihr Werk wäre über Vermuthen so wohl gelungen / daß nicht allein eine grosse und breite See schon verfertiget / sondern die Schiffe auch von Ostia / die Tyber hinauff in dieselbe füglich könten gebracht werden. Weil er nun die Flotte schon des vorigen Tages vorangeschikket / reisete er anjezo mit seiner ganzen Hofstatt auch wieder zurükke.

144. Sie funden alles / als sie an den Ort Codeta angelanget / in guter Ordnung / die Schiffsflotte hatte sich in zwey Theile gegen einander gesezzet / also / daß an der einen Seiten die Aegyptische / an der

andern die Tyrische Schiffe stunden. Cæsar wolte der Cleopatra zu Ehren die Aegyptische selbst anführen/ die Tyrische aber untergab er dem M. Lepidus, und M. Antonius: Cleopatra selbst hielte sich in einem eigenen sehr prächtigen Schiffe / dessen Ruder vergüldet/ die Seegel aber mehrentheils von Purpur waren/ dem Cæsar allezeit zur Seiten. Catullus, Flavius, Verannius, Fabullus hatten sich auff des Cæsars Begehren auff seine Seite begeben/ und ein ieglicher ein Schiff zu befehlen über sich nehmen müssen: Marcus und Decius Brutus, Hirtius, Oppius, Balbus, Dolabella und einige andere / waren auff der Römer Seiten allhie die vornehmsten: Apollodorus aber nebst dem Menocrates und Amasis unter denen Aegyptiern.

145. Antonius und Lepidus hatten an ihrer Seiten den Trebonius, Cassius, Plancus, M. Varro, Alphenus Varus, P. Crassus, Qv. Atrius und andere. Und weil der Bosphoranische König/ Mithridates, den vorigen Tag auch ankommen war/ gesellete er sich auff des Cæsars Bitte auch zu den Phœniciern. Als das Zeichen nun zum Treffen gegeben/ giengen beyde Flotten auff einander los/ Cæsar hatte denen seinigen befohlen/ daß allezeit zwey oder drey Schiffe von denen seinigen eines von denen Phœnicischen anfallen solten/ damit aber die andern dem Bedrengten nicht zu Hülffe kämen / hatte er einige gewisse Schiffe auserlesen/ welche dieselben so lange auffhielten. Lepidus und Antonius hingegen/ liessen ihre Schiffe sich gewaltig ausdehnen / und waren gesinnet die Aegyptier einzuschliessen / und zur Gegenwehr untüchtig zu machen.

146. Als sie nun an einander geriethen/ war es mit Lust anzusehen/ wie sie mit stumpffen Schwerdtern/ und Streitkolben auff einander losgiengen/ an stat der Pfeile brauchten sie Steine/ und wenn sie in ein ander Schiff überlieffen/ bemühete sich ein ieglicher seinen Widerpart ins Wasser zu stossen/ bis daß ein Theil Meister drinnen blieb. Also sahe man die See in kurzen von schwimmenden Menschen ganz angefüllet/ welche sich theils bemüheten ans Land zu kommen/ theils von denen dazu bestelleten Schiffen auffgenom̃en wurden. Auff des Cæsars Seiten hielten sich insonderheit die beyden Brutus tapffer/ dieweil Decius im Seetreffen wohl geübt war. Dieser nahm den Flavius und Verannius zu sich/ und befestigten sich an des Trebonius, und nach zweyen anderen Schiffen/ welche von erfahrnen Tyrischen See-Obristen geführet wurden. Zwischen dem Brutus und Trebonius gab es einen harten Stand/ absonderlich weil sich allezeit eine gewisse Art der Ehr-Eyfersucht unter diesen beyden befunde: Brutus hatte grössere Wissenschafft zur See/ jener aber ein Schiff/ das sich leichter regieren ließ/ nach langen Gefechte/ fiel Brutus in des Trebonius Schiff/ und weil er diesen gleich forne antraff/ umbfasset er ihn/ und bemühete sich ihn über Bord zuwerffen/ jener aber/ welcher gleiches Vorhabens war/ wehrete sich dermassen/ daß sie mit einander über Bord fielen/ und von denen nechsten Schiffen wieder eingenommen wurden. Die Trebonianische wehreten sich auch nachgehends dermassen/ daß sie ihre Widersacher mit einander wieder in ihr Schiff zurück trieben.

147. Cæsar machte sich an des Antonius Hauptschiff/ welcher ihn aber zweymahl/ als er schon einen grossen Hauffen seiner Leute übergeworffen hatte/ wieder zurükk trieb/ und endlich gar in des Cæsars Schiff überfiel. Der Dictator munterte hierauff seine Soldaten dermassen auff/ diesen Schimpff nicht zu leiden/ daß Antonius nicht allein wieder zurükke gejaget wurde/ sondern sie ihn auch in das seinige verfolgeten. Als sie nun den grösten Theil der Antonianischen Soldaten über Bord geworffen hatten/ und Cæsar sahe/ daß der Sieg leicht zu erstreiten/ überließ er die Ehre desselben der Cleopatra, und führete seine Soldaten allgemach wieder ab: Diese/ nachdem sie die ihrigen jener Stelle wieder ersezzen lassen/ trieb endlich den Antonius mit seinen übrigen in die Schiffskammer/ und als sie ihn fest darinnen versperret hatte/ ließ sie sein Schiff durch Bote und Nachen ans Ufer ziehen.

148. Catullus hätte nichts liebers gewündschet/ als daß Mamurra sich auff des Gegentheils Seite hätte mögen finden lassen / weil aber solches nicht war/ muste er seinen Eyfer an einem andern auslassen. Ohngefehr gerieth ihm Alphenus Varus entgegen/ welcher eben so sehr den Catullus als dieser den Mamurra suchte; man kan leicht gedenken/ mit was Grimm sie werden auff einander los gegangen seyn; es fehlete keinem an Muthe/ welchen bey dem einen der Verdruß seinem ärgesten Feind nicht eins anbringen zu dürffen/ bey dem andern das neulichst übersandte Gedicht nicht wenig vermehrete. Catullus ermahnete die seinigen tapffer anzusezzen/ damit sie nicht allein diejenigen wären/ welche keine

Ehre in diesem Luststreit erworben hätten: Seine Leute fehleten hierauff nicht/ sich tapffer zu halten; die Schiffe wurden an einander geklammert / und Varus bemühete sich des Catullus seines zu ersteigen; indem er aber zu unvorsichtig anfiel / wurde er mit einem schweren Stein dermassen getroffen / daß er ohnmächtig wurde. Dem Catullus fiel es nunmehr nicht schwer / seine Feinde wieder hinter sich zu treiben / weil dieselben ihren ohnmächtigen Führer davon zubringen / und wieder zu erqvikken bemühet waren: Ja es fehlete nicht viel / er hätte den Varus gar gefangen bekommen. Er vergnügte sich aber nicht daran / seine Feinde wieder herausgejaget zu haben / sondern sezte selber in des Varus Schiff hinüber / und solches mit so gutem Glükk / daß wenn nicht Cassius jenem wäre zu Hülffe gekommen / er dasselbe leichtlich würde erobert haben.

149. Catullus muste sich hierauff zurükk in das seinige wieder begeben / weil Cassius schon die Wand mit seines Vordertheils Schnabel durchgebohret hatte / so daß jener in nicht geringe Gefahr zu sinken gerieth. Fabullus aber / der seines Freundes Noth sahe / befahl seinen Ruderknechten einen starken Lauff nach des Cassius Schiff zu nehmen / weil nun das Glükk sein Vorhaben begünstigte / gerieth es ihm / daß nachdem er an einer Seite seine Ruder einziehen lassen / er mit solcher Strenge dem Cassius zur Seiten fuhr / daß die Helffte seiner Ruder in Stükken brachen. Solcher Gestalt muste dieser von dem Catullus ablassen / und sich zurükke ziehen / und Catullus bekam Gelegenheit seine Löcher wieder stopffen zu lassen.

150.

150. Es würde zu lang währen/ alle absonderliche Streite ferner zu erzehlen/ es wird genug seyn/ wenn ich sage/ daß sich endlich ein grosser Vortheil an des Cæsars Seiten über die anderen zeigete/ weil die absonderlichen Schiffe/ welche eines nach dem andern von den feindlichen anzufallen verordnet waren/ ihre Schuldigkeit zu grossen Schaden ihrer Widersacher genugsam leisteten. Lepidus, als er seinen Mitgesellen gefangen sahe/ und merkete wie sich das Glükk auff des Cæsars Seite zu neigen begunte/ ließ hierauff seine Schiffe/ welche zum Hinterhalt verordnet waren/ losbrechen/ und stellete sein lang bedachtes Vorhaben/ durch die Ausdehnung derselben den Cæsar einzuschliessen/ ins Werk: Und die Warheit zu bekennen/ gerieth es ihm solcher Gestalt/ daß er die Aegyptier/ indem viele nach des Cæsars Befehl auff wenige von denen Tyriern losgiengen/ umbgieng/ und sie mit einander in die Enge trieb.

151. Cæsar bestürzte nicht wenig/ als er dieses sahe/ und weil er solcher Gestalt seine Schiffe nicht alle brauchen konte/ die Tyrier aber die ihrigen mit grossen Vortheil gebrauchten/ merkete er leichtlich/ wie wenig vortheilhafft dieses vor ihm ablauffen würde. Befahl derowegen alle Sicheln/ welche er auff solchen Fall schon bey sich genommen hatte/ an die vorderste Schiffe zu befestigen/ und damit der Feinde Segel und Tau zu zerstükken. Diese List machte ihn auch wieder Lufft/ weil Lepidus sich hierauff nicht geschikkt hatte/ und also denen Aegyptiern auff gleiche Weise nicht begegnen kunte. Seine Schiffe wurden untüchtig/ und kunten nicht mehr

regieret werden/ daher kam es/ daß sich der Sieg endlich wieder nach den Cæsar neigete/ und er die Phœnicier mit einander eroberte. Der Bosphoranische König allein zog sich mit etlichen Ruderschiffen nach einem vortheilhafften Ort hin/welcher den Eingang in die Tyber beschüzte/ und hielte die Aegyptier lange Zeit auff/ weil sie ihm unmüglich wegen Enge des Orts beykommen kunten. Cæsar, nachdem er den M. Brutus sich eine Zeit lang vergeblich an dem Mithridates versuchen lassen/ befahl endlich etlichen von seinen Leuten ans Land zu steigen/ und den König aus diesem Loche heraus zu jagen/ daß sich endlich derselbe hinten und fornen angegriffen sehende/ ergeben muste.

152. Also endigte sich diese Lust mit höchster Vergnügung der Cleopatra, welche unbeschreiblich erfreuet wurde/ daß ihre Flotte den Sieg davon getragen hatte. Hierauff begaben sie sich mit einander nach dem grossen Gastmahl/ welches Cæsar, nicht allein vor den Röm. Rath und Rittern/sondern auch für das Volk hatte zubereiten lassen. Catullus kunte von seinen Freunden nicht beredet werden sich mit dahin zu begeben/ sondern nahm/ unter dem Vorwand einiger Unpäßligkeit/ von ihnen Abschied/ und verfügete sich nach Hause.

153. Die Lesbia war hierauf der Inhalt seines ganzen Gesprächs mit seinem Athenodorus, und weil er deren Neigung noch nicht ganz gegen ihn verloschen zuseyn vernahm/erinnerte er sich der Prophezeyung/welche er an den Cornificius bey Troja geschikkt/ in solchen süssen Gedanken sezte er sich nieder und verfertigte nachfolgendes

Auff

Carm. 93. Auff die Lesbia.

Lesbia mî dicit semper male, nec tacet unquàam.

1.

MEin werthes Kind und süsses Leben/
Die Lesbia veracht und schmäht mich aller Ort/
Ja sie kan gar nicht Anstand geben
Der Zungen/ die umb mich bemüht ist fort und fort;
Ich wette/ sie ist noch verliebt/
Weil Lieb zum Zorne Ursach giebt.

2.

Fragt man/ woher ich dieses wisse?
Gerad' als wann ich nicht ihr gleich so böse wär/
Und meine Zung sich nicht beflisse/
Ihr böses allzeit nachzureden mehr und mehr;
Doch wette ich/ ich bin verliebt/
Weil Lieb zum Zorn mir Ursach giebt.

154. Diese süsse Gedanken waren nicht lange sein Zeitvertreib gewesen / als ihm andere verdrießliche von dem Mamurra einfielen; Er wuste nicht / was er aus dessen Verfahrungen gegen die Lesbia schliessen solte/ weil ihm seine Liebe gegen die Acme wohl bewust war/ bis ihm endlich einfiel/ er müste derselben müde geworden seyn/ und sich auffs neue in die Lesbia verliebet haben / denn des Cæsars Neigung war ihm noch unbewust / in solchen verdrießlichen Grillen sezte er zur Rache folgendes auff den Mamurra:

Mentula mœchatur, mœchatur mentula certe.

DEr Huren-Hengst wil nun ein Ehebrecher werden/
Der tolle Formianer Hengst/
Der in Leichtfertigkeit sich längst
Hat hin und her gewälzt; so geht es auff der Erden/
Der/ welcher dort nach Wildprät sich umbschaut/
Steckt selbsten noch in einer Hasen-Haut.

155. Des

155. Des folgenden Tages besuchte ihn Flavius, und als er das Gedichte auff den Mamurra ersahe/ erzählete er/ wie derselbe sich auff dem grossen Gast-Mahl des vorigen Tages unterstanden in Versen das Lust-Gefecht in der See zu Codeta zu beschreiben/ sie wären aber dermassen gezwungen heraus kommen/ daß Cæsar selbst gesagt hätte: Er möchte nur die Poësie dem Catullus und Licinius Calvus überlassen/ weil ihm der Degen besser als die Feder anstünde. Catullus konte sich nicht genugsam über die Tohrheit dieses Formianers/ so nannte er ihn verächtlicher Weise/ verwundern/ und weil er darüber gleich einen artigen Einfall hatte/ entwarff er denselben in des Flavius Gegenwart:

Carm. 106.

Mentula conatur Pimplæum scandere montem, &c.

MAn sah den Helicon einst ganz in Waffen stehen/
Dieweil das Zungen-Kind die Zeitung hat gebracht/
Der Feind der wär nicht weit/ und wolte loß-bald gehen
Auff diesen Musen-Sitz; drumb waren sie bedacht
(Weil/ wider ihr Gebot/ niemals Parnassus Zinnen
Jemals betreten hat/) zu wehren diesem Feind:
Apollo führte selbst die holden Pimpleinnen/
Der Bogen/ der da noch ganz frisch von Blute scheint/
Von jenem Drachen dort/ wurd alsobald bezogen
Mit Sehnen auff das neu. Als man nun lange hie
Den Feind erwartete/ legt Pythius den Bogen
Bald wieder von sich hin; es darff nicht solcher Müh/
Sprach er/ seht dorten kömmt der geile Formianer/
Der wil/ ihr Schwestern/ euch gewiß Gewalt anthun/
Wo ihr itzt folgen wollt/ mir/ euerem Vermahner/
So laßt ihn kommen nur/ und stürzt in einem Nun
Ihn über Hals und Kopff zum Berge wieder nunter.
So/ wie gesagt/ gethan; der Formianer schlich
Allmählich sich herauff/ bald aber schlug herunter
Der Musen Chor den Feind/ er fiel/ eh er es sich

Ver-

Vermuthete/ herab; mit Gabeln und mit Spiessen
Wurd er getrieben weg. Selbst Phöbus lacht ihn aus/
Geh hin/ sprach er/ du Narr! es mag dich nun verdriessen/
Es/ wie es immer wil/ du hörst hie nicht zu haus.

156. Diese Gedanken gefielen dem Flavius so wohl/ daß er sie dem Catullus wider seinen Willen hinweg nahm/ und nachdem er ihn endlich denselben Tag auff das abermalige Gast-Mahl mitzugehen beredet/ laß er diese Verse (wie er denn ein Ritter von ungemeinem Muthe war/ der niemands/ auch so gar des Dictators, Feindschafft nicht achtete) in jedermanns/ auch so gar des Mamurra Gegenwart her. Es war niemand so unverständig/ welcher nicht leicht merkete/ was sie bedeuteten. Mamurra schiene sich dieselben nicht anzuziehen/ sondern lachte über den artigen Inhalt derselben so gut als ein anderer.

157. Dem Catullus verdroß es ein wenig/ daß Mamurra seine Satyrische Stiche nicht merken wolte/ laß derowegen ein anders her/ welches er auch des vorigen Tages gemacht/ und auff des Mamurra verschwenderische Pracht zielete.

Carm. 115.

Formianus saltus non falso, Mentula, dices, &c.

1.

WArlich dein berühmtes Gut/
Das bey Formiæ dort liget/
Macht/ daß man dir Unrecht thut/
Wann man dich nicht reich vergnüget/
Und sehr wohl begütert nennet:
Weil es solche Sache hegt/
Die man hoch zu halten pflegt/
Und man nur bey Prinzen kennet.

2.
Doch den Fisch- und Vögelfang/
Wiesen/ Felder/ Wild-Gehäge/
Und was sonst mehr breit und lang
Heget deiner Lust Gepflege/
Ist mit nichten zu vergleichen
Mit dem/ was dein geiler Wust
Zehret auff zu deiner Lust/
Du kanst nicht damit zureichen.

3.
Darumb mag es endlich seyn/
Bleib du reich/ wie dirs gefället/
Doch dein Reichthum ist ein Schein/
Weil die Pracht dich arm fürstellet;
Dein Gut können wir erheben/
Und den Nuzzen den es giebt/
Bleib du nur dabey verliebt/
Und verarmt in deinem Leben.

158. Mamurra redete indessen/ daß Catullus dieses verlase/ mit dem Cornelius Balbus, und zwar so eyverig/ daß er sich stellete/ als hörete er es nicht einmal/ und lob schon jener hierauff gar ein weitläufftiges Gespräch von derer Leute Verschwendung/ welche ihre schöne Güter/ durch Führung eines Staats/ welcher sie ganz arm machete/ auffzehreten/ anstellete/ ließ sich dieser doch nichts anfechten/ daß Catullus selbst über dessen artiger Verstellung in seinem Herzen lachen muste. Damit er aber doch durch unwidersprechliche Zeugen bewogen wurde/ zu glauben/ daß alles auff ihn gezielet/ schikkte er ihn durch den Athenodorus des folgenden Tages dieses ein:

C. 116. Mentula habet instar triginta jugera pratis.

1.
Was prahlst du doch/ du Narr
Mit dreyssig Hufen Wiesen/

Und

Und Felder/ die vor diesen
Und izt noch lägen dar
Bey vierzig Hufen Landes/
Das ander/ das voll Sandes/
Voll Bäumen prahlt daher/
Sey gröſſer als ein Meer.

2.

Ey bist du denn so reich/
So muß ja Crösus weichen/
Wann du so kanst erreichen
In einem Land-Gut gleich
Den Gipffel aller Schätze?
Wer ists/ den ich dir sezze
An Reichthum an die Seit/
Ich weiß noch keinen heut.

3.

Die Wiesen und das Feld/
Die grossen Wäldereyen/
Die Sümpffe/ die zu scheuen/
Was das Gesträuch umbhält/
Kan fast so weit sich strekken/
Wo Mitternacht zu dekken
Die Länder pflegt/ wo brauſ't/
Und dort das Welt-Meer sauſ't.

4.

Diß alles ist gewiß
Mit nichten zu verachten/
Doch dein wohllüſtigs Trachten/
Dein Pressen sagt mir diß/
Du seyst ein geiler Schlemmer/
Sey auch des Prahlens Hemmer.
Ich sag dirs ins Gesicht/
Ich acht den Bettel nicht.

159. Der Inhalt dieser Verse war mehrentheils gerichtet auff des Mamurra ruhmredige Prahlerey/ womit er seinen Reichthum zu erheben/ und alle andere neben sich zu verachten pflegete. Für dieses

mal

mal nahm er diß Gedicht mit sehr bestürztem Gemüthe an / absonderlich / da es von dem Catullus durch den Athenodorus ihm eingehändiget wurde. Er hatte kaum den Anfang durchgesehen / als er gleich eine Peitsche ergriff / und den Athenodorus damit anlieff: Wer hat dich verlauffenen Buben / fieng er an / zur wohlverdienten Straffe hie wieder hergeführet? Gewiß / das Kreuz wartet dein / und solt du demselben nicht entrinnen / wann du auch ans Ende der Welt lieffest.

160. Mit diesen Worten peitschete er auf ihn loß / Athenodorus aber fiel ihm in die Peitsche / und riß sich mit ihm auff der Gassen herumb / bis endlich Catullus, welcher sich / das Ende davon abzuwarten / in die Nähe gestellet hatte / dazu kam / und seinen Degen entblössend: Laß mir meinen Knecht mit frieden / Mamurra, fieng er an / oder du solt es mit mir zu thun haben. Ich fürchte mich so wenig für dein Gewehr / versezte jener / als für deine närrische Lieder / und wann ich unsers Dictators Befehl nicht ehrete / wolte ich dir deine ungezähmte Tohrheit bald gereuen machen. Mit diesen Worten gieng er davon / ohne sich weiter an den Catullus zu kehren / welcher mit einem höhnischen Gelächter seine Reden beantwortete / und weil Cæsar nicht lange hernach in Hispanien verreisete / der beyden jungen Pompejen beschriehenen Kriegs-Rüstungen zu begegnen / muste ihn Mamurra begleiten / daß also diesen beyden alle Gelegenheit sich zu rächen eine Zeitlang benommen wurde.

Das

Das Achte Buch.

§. 1.

INdessen Cæsar in Hispanien mit denen beyden jungen Pompejen kriegete / muste Cleopatra, Nysa und das übrige Frauenzimmer in Rom verbleiben / und war Catullus von diesem grossen Sieger erbeten / ihnen an seiner statt bis zu seiner Wiederkunfft auffzuwarten. Dieser aber / der hiedurch sein Leiden sich nur vermehren sahe / dieweil der Crastinia Gegenwart ihm seiner geliebten Lesbia Abwesenheit insonderheit unerträglich machte / entschloß sich heimlich / ohne jemands Wissen / Rom zu verlassen / und seine Herzensbeherrscherin auffzusuchen / solte er auch so gar alle Theile der Erden durchrennen müssen.

2. Er hatte in Gesellschafft seiner traurigen Gedanken / und des Athenodorus, welchen er zu seinem einigen Gefärten erwählet hatte / Rom kaum aus dem Gesichte verlohren / als er eines übel verwundeten ein wenig von dem Wege ab ligenden Menschens gewahr wurde. So wenig / als er sich sonsten anizo umb anderer Leute Sachen bekümmerte / so sehr regete sich doch ein heimliches Mitleiden bey ihm / diesem Menschen / welcher dem Ansehen nach nichts geringes seyn müste / wofern er seiner Hülffe benöthiget / beyzuspringen: aber er war kaum so nahe gekommen / daß er denselben erkennen konte / als er seinen allerliebsten und besten Freund / den Manlius, in seinem Blute sich krümmen sahe. Er hatte sich schon über dessen Abwesenheit zu Rom bekümmert /

mert/ anizo aber / da er ihn in so kläglichem Zustande antraff/ wäre er fast für Wehleiden vergangen.

3. Anfangs ließ seine Bestürzung nicht zu/ seinem Freunde zu Hülffe zu kommen / so unbeweglich war er/ nur allein Athenodorus sprang vom Pferde/ und weil er einige Wissenschafft in der Arzney-Kunst hatte/ säuberte er des Manlius Wunden / und nachdem er das Blut gestillet / verband er dieselben / so gut es die Gelegenheit des Orts leiden wolte / worauff sich die verlohrne Kräffte bey dem Verwundeten allmählig wieder samleten / und er den Catullus erkennen / und sich über dessen Gegenwart zu erfreuen begonnte. Ist es müglich / allerwerthester Bruder / fieng Catullus, sich aus seiner Bestürzung wieder erholend/ an / daß ich ihn so elend zugerichtet finde/ oder sind meine Augen verblendet? Er siehet mehr als zu wohl/ mein liebster Catullus, antwortete der matte Manlius, und danke ich dem Himmel / der ihn zu rechter Zeit hieher geführet hat / damit nicht die Hand eines liederlichen Strassenräubers/ mich umbgebracht zu haben / sich rühmen möchte. Lasset uns aber / fuhr er fort / nach meinem bekannten Tiburtinischen Land-Gute eylen / damit nichts / zur Heilung meiner Wunden gehörig / versäumet werde.

4. Warumb wollen wir nicht wieder nach Rom umbkehren/ fuhr Catullus fort/ weil uns dasselbe näher/ als Tybur / wir auch daselbst erfahrnere Aerzte als dorten antreffen würden. Bey Leibe nicht/ mein Bruder/ versezte Manlius, lasset uns diesen verhassten Ort fliehen / und ehe ich mich nach Rom wil bringen lassen/ sol man mich viel lieber allhie an meinen

nen Wunden sterben sehen. Ich wil geschwinde etliche von meinen Leuten nach Rom senden / welche schon die besten Aerzte herbey holen sollen. Also muste Catullus und Athenodorus den Manlius sanffte auff des ersten Pferd heben / welcher sich auch hinter ihm sezte / und ihn allmählich an den Ort führete / wohin er verlangete.

5. Athenodorus muste eylends nebst etlichen von des Manlius Hausgesinde nach Rom reiten / und die berühmtesten Wund-Aerzte herzu führen / welche sich auch ungesäumt einstelleten / und den Manlius in nicht so gefährlichem Zustande / als man vermeynte / antraffen / sondern die gröste Mattigkeit wegen Verlust vieles Blutes entstanden zu seyn / urtheileten. Der Verwundete spürete auch schon am dritten Tage solche Besserung / daß sich Catullus entschloß / seine vollkommene Genesung abzuwarten / absonderlich als Manlius, nach Anhörung / daß Catullus die Lesbia zu suchen außgereiset / erbot sein Gefehrte zu seyn / weil er der Julia nachzuforschen sich gleichfalls entschlossen. Es ist mir leid / sagte hierauff Catullus, daß seine Mattigkeit ihn noch nicht viel zu reden vergönnen wil / sonst wolte ich ihn bemühen / weil ich doch allhie meine Zeit nicht besser anzuwenden weiß / mir zu erzählen / was für ein neuer Zufall ihn nicht allein von der Julia getrennet / sondern ihn auch gar in denselben Stand gesezzet / worinnen ich ihn gefunden.

6. Ob ich ihn schon hierinnen nicht vergnügen kan / fieng Manlius an / wird doch solches die Rhodope, der Julia Leibeigene / verrichten können / welche vollkommene Wissenschafft von ihren und meinen

Begebenheiten hat. Als nun Catullus hierumb auffs neue bey dem Manlius anhielte / ließ dieser die Leibeigene holen / und befahl ihr die Entführung der Julia, und die Ursach seiner Verwundung zu erzählen. Nein / nein / sagte hierauff Catullus zur Rhodope, ihr werdet euch so leichte nicht von meiner Anforderung befreyen / sondern weil ich weiß / daß euch alle Begebenheiten eures Fräuleins und dieses meines Freundes bekannt sind / so bitte ich euch / ihr wollet dieselbe mir vom Anfange bis auff dasjenige / so sich bis anizo zugetragen / erzählen. Rhodope ließ sich hierzu / auff des Manlius Gutheissen / willig finden / und fieng gleich an

Die Geschichte des Manlius und der Julia.

7. Der Julia Unglükk hat gewollt / daß C. Lepidus, des M. Lepidus, welcher nebst dem Cæsar im vorigen Jahre das Bürgermeister-Ampt geführet / und Æmilius Scaurus Bruder etwas so liebreizendes an ihr gefunden / daß er sich sterblich in sie verliebet; weil er aber ein Ritter war / dessen Gesicht wenig artiges / und das Gemüth wenig Tugendhafftes an sich hatte / mißrieth ihm gleich anfangs die erste Entdekkung seiner Liebe / welche er ihr einsmals in einer Versamlung that. Als er nun sahe / daß er an diesem Ort wenig außrichtete / wandte er sich von der Tochter nach den Eltern: bey diesen hingegen hatte die Julia schon vorgebauet / daß S. Julius Cæsar ihm eine solche Antwort gab / welche man keine rechte Abschlagung nennen konte / doch auch dieselbe

nicht

nicht für einen vesten Grund seiner verliebten Forderung halten durffte.

8. Solcher massen nun wurde des C. Lepidus Anwerbung angenommen / er verzagte aber deßwegen nicht ganz und gar / sondern bemühete sich noch immer der Julia Gemüth zu gewinnen / bald durch Übersendung kostbarer Geschenke / bald durch Anbietung ungemeiner Seltenheiten / welche sie aber alle nicht einst anzusehen / geschweige anzunehmen / würdigte. Sein Bruder / der M. Æmilius Lepidus muste den Sextus Cæsar seinem Begehren geneigt zu machen trachten / aber auch dieser gab für / daß er nie gewillet gewesen / das Gemüth seiner Tochter zu einer Heyrath zu zwingen / wozu sie nicht eine freywillige Neigung hinzöge. Also sahe nun endlich Lepidus, wie alles sein Vornehmen auff allen Seiten nicht nach seinem Wundsch ausschlagen wolte.

9. Ein Versuch däuchte ihm noch übrig zu seyn / durch welchen er sich fast versicherte zu seinem Zweck zu gelangen. Er bestach mit grossen Geschenken und Verheissungen der Julia Leibdienerinn / daß sie ihn in ihres Fräuleins Kammer bey Nacht heimlich einließ: Eine Zeitlang hielte er sich verborgen / als er aber die Julia vest genug eingeschlaffen zu seyn vermeynete / schlich er sich heimlich zur Seiten in ihr Bette bey ihr hinein / daß sie es nicht gewahr wurde. Als er ihr aber etwas in Unehren anmuthen wolte / worinnen sie ihm auff ehrliche Weise zu Willen zu seyn / versagt hatte / erwachte sie / und wie sie eine Mannsperson bey ihr im Bette vermerkte / gerieth sie in solche Angst / daß sie zum Bette hinaus sprin-

gen wolte / Lepidus aber / welcher sie wohl umbgefaßt / verhinderte solches / und bemühete sich ihr stetiges Ruffen durch freundliche Worte / und Fürhaltung seiner herzl. Liebe / welche ihn endlich fast zu dieser verzweifelten That verführet / zu verhindern. Als sie aber hörete / daß Lepidus, für welchem sie einen solchen Abscheu hatte / bey ihr wäre / wurde ihr Geschrey und Angst nicht wenig vermehret; die Leibdienerin / welche sich befürchtete / der Julia Eltern und Hausgesinde möchten endlich erwachen / redete ihr auch zu / diese schöne Gelegenheit sich und einen so getreuen Liebhaber glükkselig zu machen / nicht zu versäumen: der Widerwille / welchen sie auff den Lepidus geworffen / wäre nichts als eine aus dem Geschwäz böser Leute entstandene Einbildung / und wäre seine herzliche Liebe also beschaffen / daß sie dergleichen in der ganzen Welt nicht finden würde / welche ihm in der Treue und Beständigkeit übergiengen.

10. O du Schandbalg / rieff mein verlassenes Fräulein / hast du mich auch verrathen? und weil zugleich sich Lepidus, auff Anfrischung der Leibdienerin / bemühete / ihr das Schreyen zu verwehren / und seinen ungebührlichen Zwek durch Gewalt zu erlangen / griff sie endlich nach ihrem Messer / welches sie ohngefehr bey sich ligen hatte / und stach solches in ihrer höchsten Noth dem Lepidus so tieff in die Brust / daß das Hefft mit hinein fuhr / und er / nicht lange hernach / seine unreine Seele mit erschrekklichem Gebrülle ausspie / indem er mein Fräulein mit seinem Blute ganz benezzete. Sie hatte sich noch nicht gänzlich aus seinen Armen loßgewik-

gewikkelt / als ihre Eltern auff ihr Geschrey / nebst dem grösten Theil ihres Hausgesindes herzugelauffen kamen. Sie geriethen fast in ein tödtliches Schrekken / als sie den C. Lepidus in ihrer Tochter Bette in seinem Blute todt ligen sahen / und ob sie gleich aus derselben Erzählung erfuhren / daß sie / ihre Ehre zu retten / nicht anders hätte thun können / fürchteten sie sich doch für der Gewalt des M. Lepidus, welcher eben Bürgermeister / und mit des Dictators Schwester / der Julia, vermählet war. Und ob sie gleich wieder einige Hoffnung auff den Schuz des Dictators, ihres Vettern / sezten / befürchteten sie doch / M. Lepidus möchte ihn durch Verheissung und Fürwendung einiger Scheingründe auff seine Seite bringen.

11. Die verrätherische Leibdienerin hatte sich unterdessen davon gemacht / und nach den Brüdern des Erstochenen begeben: diese brachten geschwinde eine grosse Anzahl Soldaten auff die Beine / dieweil absonderlich dem Bürgermeister alles zu gebote stund / und besezten des Sextus Cæsars Haus / so / daß die verschüchterte Julia kaum noch Zeit hatte / sich in Mannskleidern davon zu machen. Dieses / mein armes Fräulein / irrete also in grosser Furcht im Finstern auff die Gassen umbher / und bemühete sich / in das Haus eines von ihres Vaters Gefreundten zu gerathen / damit sie nur nicht die rachgierige Brüder in ihre Hände bekommen möchten. Wie sie aber also im finstern herumb tappet / und von ferne einen Hauffen Soldaten auff sie zukommen siehet / läufft sie mit Furcht und Zittern in ein dannächst stehendes offenes Haus / sich so lange darin-

nen zu verbergen/ bis die Soldaten / welche sie am Gerassel ihrer Waffen erkannt hatte / fürüber wären.

12. Als sie aber noch in solcher Angst in einem Winkel stehet/kömt Manlius mit einem Leibeigenen/ der ihm eine grosse Fakkel vortrug / in dieses Haus herein gegangen. Die Klarheit des Liechts entdekkte ihm alsobald mein verkleidetes Fräulein; weil ihm nun deren furchtsame Stellung sehr verdächtig fürkam /fragte er/ was sie in seinem Hause bey so später Nachtzeit zu schaffen hätte? Denn mein Herr sol wissen / sagte die Rhodope zum Catullus, daß Manlius, durch das Geschrey der Soldaten / welche die Julia suchten / aus dem Schlaffe gewekket / sich nach der Strassen begeben hatte / die Ursache dieses Tumults zu erfahren / und sein Haus / weil er sich nicht gar zu weit entfernen wolte/ offen stehen lassen. Die Bestürzung der Julia auff seine Frage / und deren Stillschweigen/ vermehrten seinen Verdacht / welchen er auff sie / als einen listigen Nachtdieb geworffen hatte: ließ sie derowegen mit Gewalt in eine abgelegene wohlverwahrte Kammer einsperren / bis der anbrechende Tag ihr Vorhaben weiter entdekken würde.

13. Man kan sich leicht einbilden/ mit was Vergnügen mein gefangenes Fräulein diese Nacht wird zugebracht haben; dieses aber war noch allezeit ihr bester Trost / daß sie nicht in die Gewalt ihrer Feinde gerahten wäre / wiewol sie auch nicht wuste / was sie sich zu dem Manlius zu versehen. So bald die Sonne den Tag zu erleuchten anfieng / begab sich Manlius in Gesellschafft eines seiner getreuesten

Leib-

Leibeigenen nach dem Ort / worinnen die Julia war verwahret worden: Er dräuete alle erdenkliche Marter / ja gar sie in die Gewalt der Richtherren zu liefern / woferne sie nicht alsobald bekennen würde / was sie im Sinne gehabt / und was vor ein Vorhaben sie in der späten Nacht in sein Haus geführet. Als Julia nun sahe / daß sie in des Manlius Gewalt gerathen / welchen sie in der vorigen Nacht / durch Angst und Dunkelheit verhindert / nicht recht hatte kennen können / bekam sie wieder einen Muth / weil sie mit dessen Schwester iederzeit sonderliche Freundschafft unterhalten: bate derowegen er möchte die Tertia kommen lassen / so solte er gleich erfahren / was sie bewogen so späte in sein Haus zu kommen.

14. Manlius wolte dieses anfänglich nicht bewilligen / weil ihm der Diebe List nicht unbekannt / und er argwohnete / sie würde auff solche Weise aus seinen Händen zu entrinnen suchen: Weil er aber doch endlich an der Gesichts-Bildung dieses vermeynten Räubers etwas so reizendes und anmuthiges fand / und dessen zarte Glieder von solcher Artigkeit waren / welches mit einem starken Nachtdiebe nicht wohl übereinstimmete / ließ er endlich die Tertia herbey hohlen / absonderlich / da die Julia ihm auch dabey zu bleiben vergönnete. Die Tertia erkannte die Julia anfangs so wenig / als ihr Bruder / biß sie dieselbe in eine Ekke der Kammer führete / und alle ihre Unglükks-Fälle ihr zu erkennen gab: Des Manlius Fräulein Schwester wurde hierauff so bestürzt / daß sie beyde Hände voller Verwunderung in die Höhe zusammen schlug. Endlich aber fiel

sie voller Freuden ihrer Freundin umb den Hals/ daß dieselbe so glükklich denen Händen ihrer Feinde entronnen wäre.

15. Manlius, welcher dieses alles von ferne ansahe/ vermeynete/ seine Schwester wäre bezaubert/ daß sie sich solcher Gestalt gegen diesen Menschen bezeigete/ trat derowegen näher/ umb zu sehen/ was es bedeutete: die Tertia aber gieng ihm entgegen; Ach mein Bruder/ sagte sie zu ihm/ wie gröblich haben wir uns gegen dieses allerliebstes Fräulein versündiget. Er siehet hie keinen Nachträuber/ sondern die Julia des Sextus Cæsars Tochter/ welche denen Händen ihrer Feinde zu entrinnen/ ohngefehr in unser Haus gerathen. Wie übel hat er gehandelt/ daß er sie so elend diese Nacht allhie einsperren lassen/ und wie wird er doch immermehr diesen Fehler entschuldigen können. Es ist nicht zu beschreiben/ wie Manlius auff diese Zeitung erschrokken/ und wie wenig sein Entsezzen zuließ die Reue seines Versehens zu erkennen zu geben: Die Julia, eines der edelsten und schönesten Fräulein in Rom in sein Haus auff eine so ungewöhnliche Weise/ und zwar in den Verdacht eines Diebes zu sehen/ dauchte ihm was sonderliches zu bedeuten. Was soll ich viel sagen/ sein Herz verwandelte sich auff diese Nachricht dermassen/ daß dieser vermeynte Räuber in der Taht ein Räuber seines Herzens wurde/ und diejenige/ welche er in vergangener Nacht gefangen eingesperret/ ihn selbst gefangen nahm.

16. Endlich/ als diese neue Unruhe seines Herzens ihm vergönnete sich ein wenig wieder zu besinnen/ warff er sich vor die Julia nieder/ und indem er

ihre

ihre Hand ergriff; ich weiß nicht/ sagte er/ wie ich ein so unerhörtes Verbrechen immermehr wieder gut machen werde. Zu entschuldigen verlange ich mich nicht/ weil es noch eine grössere Sünde wäre/ die himmlische Julia zu beleidigen / und hernach sich aller Schuld zu entbrechen: Ich werde am besten thun/ wenn ich sage/ daß ich mein Verbrechen kaum mit Vergiessung meines Bluts und Verlust meines Lebens wieder versühnen kan. Er sey unbesorget/ antwortete mein Fräulein/ indem sie ihn mit liebreichen Geberden von der Erden auffhub/ sein Blut ist viel zu theuer/ und sein Leben der Welt noch viel zu nüzlich/ daß es umb eine so nichtswehrte Ursache solte verlohren gehen. Woferne er aber ja eine kleine Bestraffung verdienet/ fuhr sie lachend fort/ so soll er/ woferne es ihm beliebt/ meines Theils nicht leer ausgehen. Alles was ein solches Fräulein/ als die Julia ist/ mir auffleget/ fuhr Manlius fort / als er sahe/ daß mein Fräulein auffhörete zu reden / kan nicht anders als höchstbillich seyn/ und muß von mir ohne Auffschub vollzogen werden: Sie bestraffe mich nur scharff genug.

17. Seine Bestraffung/ sagte Julia hierauff / soll hierinn bestehen/ daß ich ihn bitte/ mich eine Zeit lang in seinen Schuz zu nehmen/ und zu vergönnen/ daß ich bey der Tertia so lange bleiben möge / biß die Erkäntnüß meiner Unschuld das Rasen meiner Feinde auffgehoben/ und wieder ausser Gefahr gesezzet hat. O eine gar zu köstliche Bestraffung! rieff hierauff Manlius, ich müste wohl einfältig seyn/ wenn ich das grosse Glükk/ so ich hiebey haben werde/ nicht erkennen/ und sie mit allem meinen Vermö-

mögen / ja gar / so es nöthig mit Zusezzung meines Lebens / wider alle ihre Feinde zu beschüzzen / mich nicht bemühen würde. Die Julia verblieb hierauff eine Zeit lang bey des Manlius Schwester / und weil man sie allhie nicht vermuthen war / wurde sie desto weniger an diesem Orte gesuchet: Manlius aber wurde durch meiner Fräulein Gegenwart in seiner Liebe dermassen gestärket / daß es ihme nachgehends unmüglich gewesen / dieses süsse Gifft aus seinem Herzen zu vertreiben.

18. Die Julia bat ihn hierauff sich bestes Fleisses zu erkundigen / wie es mit ihren Sachen bewandt / und 'was man wegen Ermordung des C. Lepidus vernehmen würde: die Zeitung aber / die er des folgenden Tages erfuhr / war also beschaffen / daß ihre Unschuld dadurch vielmehr untergedrükt / als an den Tag zu kommen schiene. Denn nachdem der Burgermeister Lepidus des Sextus Cæsars Haus rings umbher mit Soldaten besezzen lassen / begaben sich bey anbrechendem Tage der Ober-Richtherr der Stadt / nebst dem Blutrichter und ihren Bedienten selbst nach dessen Haus / liessen es fleißig durchsuchen / als sie aber nichts funden / den Sextus Cæsar vor Gericht fodern. Nachdem sie nun keine Schuld auff ihn bringen können / auch die verrätherische Leibdienerinn selbst seine Unschuld bekräfftigte / wurde er frey gesprochen / die Julia aber / auff hefftiges Einhalten des Burgermeisters / verdammet / lebendig begraben zu werden / weil die Leibdienerinn von ihr ausgesagt / daß sie nicht allein lange Zeit mit dem C. Lepidus in verbotner Lust zugehalten / so gar daß sie dessen auch endlich müde geworden / und einen

neuen

neuen Buhlen zugeleget/ sondern ihn auch auff Angebung dieses ihres neuen Liebhabers/ welchen sie/ die Leibdienerinn noch niemahls wegen Dunkelheit der Nächte/ ob sie ihn schon allezeit hätte einlassen müssen/ erkennen können/ in ihre Kammer gelokket/ und unter dem Vorwand als wenn er ihr Unzucht angemuthet/ erstochen hätte.

19. Diese teuflische Lügen war wahrscheinlich gnug ersonnen/ und die Gewalt der Julia Ankläger mächtig genug/ einen Liebhaber dieses Fräuleins vor die Erhaltung ihres Lebens besorgt zu machen/ und ihr/ an stat die Warheit zu entdekken/ zu sagen/ daß es noch nicht sicher genug vor sie wäre/ sich öffentlich der Welt wieder zu zeigen. Alle diese Angst aber/ so er vor ihre Wohlfahrt hatte/ konte ihm nicht verhindern/ auff das beste seiner Liebe bedacht zu seyn; seine Seufftzer/ die Mattigkeit seiner Augen/ die verliebte Blikke/ waren alle viel zu unerfahrne Boten/ seine Liebe dem Fräulein erkennen zu geben. Als einsmahls die Julia etwas betrübt schiene/ nahm er die Gelegenheit in acht/ ergriff eine Laute/ und sang/ unter dem Schein der Fräulein Schwermuth zu lindern/ folgendes Lied/ welches mir so wohl gefallen/ daß ich es auswendig gelernet.

I.

Helle Sterne meiner Seelen/
Lindert doch mein ängstlichs Qvälen
Scheint mir nicht wie Unglükks-dräuende Cometen/
Sonst wird mich ihr brennend Feuer tödten:
Ach ihr Sterne/
Scheint von ferne

In mein mattes Herz hinein/
Blikkt hernieder
Auff mich wieder/
Daß sich lege meine Pein:
Ihr könnt alle Dunkelheiten/
Die zur Trauer-Nacht mich leiten
Bald verjagen/
Daß die Plagen
Nicht mein klagend Herz mehr nagen:
Helle Sterne meiner Seelen
Lindert doch mein ängstlichs Quälen.

2.

Doch/ was sag ich/ Sterne weichen/
Weil sie eurem Glanz nicht gleichen:
Deiner Augen schönste Fakkeln sind zwo Sonnen/
So die Freyheit meiner Seel verbronnen:
Nun ihr Flammen
Schlagt zusammen
Uber mich/ in sauffte Gluth/
Lasst die Kerzen
Meinem Herzen
Bringen Rath/ Hülff/ Geist und Muth:
Lasst mich nicht so gar vergehen/
Sondern süsse Rettung sehen/
Treibt die Tükke/
Schönste Blikke/
Aller Noth/ von mir zurükke:
Schönste Sonne/ Sterne weichen/
Weil sie eurem Glanz nicht gleichen.

20. Indem er dieses sang/ hielte er die Augen unaufhörlich auff die Julia gerichtet/ welche aber/ ungeacht sie sein Anliegen zu merken begonte/ sich nicht stellete als wenn sie es verstünde. Endlich konte Manlius seine Zunge nicht ferner bemeistern/ sondern nahm Gelegenheit/ als sie der Daphne Bild/ welche vor ihrem Liebhaber dem Phœbus floh/ einsmahls betrach-

trachtete/ sie also anzureden: Ich weiß nicht/ mein Fräulein/ fieng er an/ woher es doch komme/ daß es anjezo so viel Daphnen in der Welt giebt/ welche so unempfindlich gegen ihrer Liebhaber Schmerzen sind/ und dieselben nicht kennen/ noch erkennen wollen/ ob man sie ihnen gleich noch so deutlich vorstellet. Ja dieses alles gienge noch wohl hin / wenn nur nicht ein grosses Theil vom Frauenzimmer ihrer Liebhaber herzliche Neigung mit Haß/ihre Beständigkeit mit Verachtung/ ihre Treue mit Unempfindligkeit belohneten. Daß es viel Daphnen giebet/ verwundere ich mich nicht/ versezte mein Fräulein/ weil so viele unzüchtige Phöbussen zu finden. Ey umb des Himmels willen/ erwiederte Manlius, mein wehrtestes Fräulein lade sich nicht durch solche Reden der Götter Zorn auff den Hals.

21. Ich betrachte allhie den Phœbus nicht als einen Gott/ antwortete Julia, weil ich mir nicht einbilden kan/ daß ein so reines Wesen mit so grosser Unreinigkeit solte beflekket seyn/ und ein solches begehen/ welches sie selbst mit allem Ernst bestraffen: Sondern halte vielmehr dafür/ daß gleichwie die Poeten/ durch so viele artige Erfindungen die Weltweißheit als gleichsam in Schalen eingeschlossen haben/ sie auch dieses nicht nach den Wörtern und äussern Schein wollen verstanden haben / sondern gleichwie Daphne des Flusses Peneus Tochter genannt wird/ also kan es wohl seyn/ daß sie dadurch wollen vorstellen/ die grosse Liebe / welche gelehrte Leute/ absonderlich Poeten/ deren Vorsteher Phœbus, zu klaren Bächen/ welche gleichsam Töchter der Flüsse sind/ tragen/ absonderlich wenn deren U-

fer

fer mit lustigen Bäumen schattieret sind/ wie denn die Daphne in einen Baum soll verwandelt seyn. Ich will eben diese meine eigene Auslegung vor die selbste Meynung der Poeten nicht halten/ noch iemand zwingen/ mir darinnen beyzupflichten/ sondern ich habe sie nur deswegen sagen wollen/ weil sie mir bey Anschauung dieses Gemähldes eben eingefallen.

22. Ich muß bekennen/ fieng hierauff Manlius wieder an/ daß gleichwie alle Gedanken der Julia eine sonderliche Vortrefflichkeit des Geistes zeigen/ also hat auch diese Auslegung etwas so verwunderliches an sich/ welches ich anjezo nicht aussprechen kan. Wenn nur mein Fräulein so gütig wäre/ und die Liebe an dem Phœbus nicht verdamnete. Ich verdamme dieselbe billich/ antwortete sie/ weil sie ungebührlich/ und nichts anders als eine leichtsinnige Vergnügung der Begierden zum Zwek hat; und werde sie noch viel weniger an einem Sterblichen loben/ weil dessen Neigung sich nicht das Beyspiel eines Gottes zur Nachfolge vorsezzen muß/ indem/ wie ich schon gesagt/ die Dichter es weit anders wollen verstanden wissen. Was hält denn mein Fräulein/ fuhr Manlius fort/ von einer ehrerbiethigen/ beständigen/ keuschen/ und auff ein ehrliches Absehen zielenden Liebe? Ich weiß nicht/ mein Herr/ nahm Julia das Wort auff/ warumb er mir diese Frage auffgiebet/ da er doch wohl gedenken kan/ daß/ weil die Liebe/ wiewohl nicht eine solche/ als er mir vorgehalten/ aller meiner Unruhe Ursacherin ist/ ich derselben nimmermehr günstig seyn werde.

23. Ach unglükkseliger Manlius, rieff er hierauff ganz betrübt/ so ist es umb dich geschehen/ weil dein liebreiches Fräulein/ deine Julia, die du doch nicht die deine nennen kanst/ dich nimmer lieben will. Wohlan! mein Fräulein/ fuhr er fort/ sie ist gerochen/ die Liebe bestraffet mich grausam genug/ wegen das Verbrechen/ womit ich mich im Anfang gegen sie versündiget. Meine Gefangene nimmt mich wieder gefangen/ und zwar auff eine solche Weise/ daß ich nicht einst die Freyheit wieder verlangen kan. Ich will nimmermehr hoffen/ erwiederte mein bestürztes Fräulein/ daß es seine ernstliche Meynung sey/ was es mir alleweil gesaget/ sonst würde es mir leyd seyn/ daß ich die Wohlthaten meines Beschüzzers so übel belohnen könte: Der blosse Name der Liebe erschrekket mich/ und kommt mir ein solcher Schauder an/ wenn ich sie nennen höre/ daß ich wohl bekennen muß/ ich möchte derselben Zeit meines Lebens nicht ergeben seyn/ und von Herzen wündsche/ mein Unglükk hätte mich nicht in des Manlius Haus/ zu seiner und meiner Unruhe geführet.

24. Sie sey unbesorget meinentwegen/ sagte er hierauff/ und befürchte sich nicht/ daß ich mich des Glükks/ sie allhie zu sehen/ zu ihrem Nachtheil bedienen werde: Nein/ mein Fräulein/ ihre Ruhe muß mir billich mehr als mein Leben angelegen seyn/ die Götter mögen es im übrigen mit mir machen/ als es ihnen beliebet. Hiemit gieng er als ein Verzweifelter von ihr. Er war aber kaum hinweg/ als sie der Tertia, welche eben dazu kam/ diese Begebenheit mit trähnenden Augen klagete: Ach! bin ich

nicht unglükklich / liebste Freundin/ sagte sie/kaum bin ich von einem Liebhaber befreyet/ da sich wieder ein ander zu so gar ungelegener Zeit wieder bey mir anmeldet/ daß ich fast verzagen möchte. Es wird ja nimmermehr mein Bruder so kühne seyn/ versezte die Tertia, und sie mit Liebes-Gedanken verunruhigen? Ach wolte der Himmel/ daß er es nicht wäre! antwortete Julia, ich wolte mich umb diesen Liebhaber wenig bekümmern. Nun aber/ da mein Wohlthäter / meiner liebsten Freundinn einiger Bruder/ ja ich dürffte wol bald sagen mein Manlius, mir zu gar unbequemer Zeit von Liebes-Sachen vorsaget / in welcher mir dieselben anzuhören/ am wenigsten anstehet / weiß ich fast nicht/ ob ich unrecht thue / daß ich mir vor Bekümmernüß den Tod wündsche. Und wenn ich es nicht der Tertia wegen thäte / wolte ich sagen / daß es mir herzlich leyd wäre/ in des Manlius Hände gerathen zu seyn.

25. Sie bekümmere sich nicht/ fieng des Manlius Schwester wieder an/ ich will mich bemühen meinem Bruder diese Gedanken wieder auszureden/ vielleicht bin ich so glüklich/ daß ich seine und ihre Ruhe befördere. Sie begab sich auch hierauff in der That hin zu dem Manlius, und indem sie ihm die Unmügligkeit seines Vorhabens vorhielte/ suchte sie ihn von der Julia Liebe wieder abzuführen. Als ihr nun Manlius lange Zeit mit grosser Gedult zugehöret hatte; Es ist unnöthig/ liebste Schwester/ fieng er an / mir hievon etwas ferner vorzusagen / sie kan die Julia nur versichern / daß Manlius ihr mit seiner Liebe nimmermehr werde überlästig seyn. Ter-

tia freuete sich/ und vermeynete ihr Bruder würde seinen Vorsaz/ des Sextus Cæsars Tochter zu lieben/ geändert haben/ sie fehleten aber in ihrer Meynung so weit/ daß Manlius vielmehr wegen seiner unglükkseligen Liebe/ in eine tödtliche Schwermuth gerieth/ welche in kurzer Zeit so tieffe Wurzeln in seinem Herzen schlug/ daß sie ihn auff das Bette danieder warff.

26. Als Julia solches hörete/ wurde sie nicht wenig deßwegen gerühret; denn ob sie gleich bisher nicht ferner von ihm in Liebes-Unterredungen war unterhalten worden/ kam ihr doch dieses Stillschweigen noch beträchtlicher als seine Entdekkung vor. Sie merkete leicht seinen Vorsaz zu sterben/ absonderlich/ da seine Krankheit täglich zunahm/ und doch noch kein Arzt die Ursachen derselben erforschen konte/ noch die angebrachte Arzeneyen die geringste Wirkung thun wolten. Weil ihr nun dieser Zufall sehr zu Herzen gieng/ geschahe es endlich/ daß anfangs ein Mitleiden in ihrem Herzen sich regete/ welches in kurzem eine vorhin nie gespührete Neigung gegen ihren kranken Liebhaber gebahr. Sie beklagete eben mit der Tertia seinen gefährlichen Zustand/ und wündschete/ daß sie möchte geschikt seyn ein Mittel zu erfinden/ dadurch ihm könne wieder auffgeholffen werden/ als man ihnen die Zeitung brachte/ Manlius wäre nunmehro von denen Aerzten verlassen/ und hielten sie seine Krankheit alle vor unheilbar.

27. Ach so lasset uns eylen/ sagte hierauff die beängstigte Julia, und woferne wir nicht mit ihm leben können/ mit ihm zugleich sterben. Manlius, welcher das Gesicht nach der Thür seines Gemachs gekehrt

ret hatte/ veränderte sobald seine bleiche Todten-Farbe in eine kleine Röthe/ weil sich sein annoch übriges lebendiges Blut mit seinen Geisterlein alles nach dem Gesicht begab/ die Ankunfft seiner geliebten Julia gleichsam zu bewillkommnen. Auff die Frage/ wie es mit ihm stünde/ gab er ihr zur Antwort / daß es also mit ihm stünde/ wie er es längst verlanget hätte / und wolte er hoffen/ daß er nun bald seine Liebe mit seinem Leben ablegen würde / weil solches in seinem Leben ihm unmüglich gewesen wäre. Ich hatte mir vorgenommen / mein liebstes Fräulein/ fuhr er fort/ ihr nichts mehr von meiner Liebe zu sagen; weil ich aber nunmehro in einem Stande bin/ worinnen ihr dieselbe nicht mehr schädlich seyn kan/ will ich nur noch dieses einzige erwehnen / daß wofern bey den Todten noch einige Erinnerung der vergangenen Dinge im Leben übrig/ ich sie auch nach meinem Tode zu lieben nicht auffhören will.

28. Das Herz der Julia vermeynete vor Wehmuth zu zerspringen/ als sie sahe/ daß die Liebe wider ihren Willen so klägliche Würkungen an dem Manlius verübete. Wie bin ich doch so unglükklich/ mein liebster Manlius/ fieng sie mit Trähnen-vollen Augen an/ daß ich anjezo kaum einige Neigung erkenne/ da sie bereits so schmerzliche Zeichen an ihm erwiesen. Ach! ist es müglich / mein liebstes Herz/ so ermuntere er sich / er sammle seine betrübte und zerstreuete Lebens-Geister wieder zusammen / er stärke dieselben mit der Versicherung so ich ihm anizo gebe/ daß ich ihn von Herzen liebe/ und an der Vollkommenheit meiner Neigung nichts mehr/ als die Einwilligung meiner Eltern ermangele. Liebet er

mich

mich nun warhafftig/ wie er saget/ so beraubet er mich nicht eines Schuzzes an seiner Person/ ohne welche ich mein Leben in höchster Betrübnüß auffgeben würde.

29. Sie hätte kaum diese Worte ausgeredet/ als die Tertia ihren Bruder erbleichen/ und einen kalten Schweiß an seinem Gesichte ausbrechen sahe/ als sie ihn nun anfassete/ war er ganz unempfindlich/ und vermeynete iederman/ daß er schon gestorben wäre. Mein Fräulein geberdete sich über alle massen übel/ sie verfluchete wohl tausendmahl ihre lange Verzögerung/ ja sie gerieth gar auff den beständigen Vorsaz/ ihm bald zu folgen: Sie nezzete sein erblassetes Gesicht mit ihren Trähnen dermassen/ daß mich wunderte/ wie so übermachte Schmerzen sie könten beym Leben lassen.

30. Die Tertia, wie hoch sie auch über den vermeynten Tod ihres liebsten Bruders betrübt war/ hatte doch Mitleiden mit ihrer Freundin Schmerzen/ und beredete sie/ sich in ein ander Gemach zu begeben. Sie hatte aber diesen so herzlich geliebten Cörper kaum eine halbe Stunde verlassen/ als man ihr ansagete/ Manlius begehre sie zu sehen: Sie meynete anfänglich/ man spotte ihrer/ als aber die Tertia selber kam/ und ihr die fröliche Zeitung brachte/ ihr Bruder wäre nicht gestorben/ sondern nur in eine tieffe Ohnmacht gerathen/ und hätte sich schon wieder erholet/ kan ich nicht sagen/ wie höchlich sie erfreuet wurde.

31. Sie ließ die Tertia kaum ausreden/ als sie schon mit vollem Lauff nach des Manlius Gemach eilete/ sie fand denselben sich frischer als zuvor umbsehen.

sehen. Ist es müglich/ mein liebstes Fräulein/ redete er sie an/ daß ich die Gütigkeit habe meine Ergebenheit zu erkennen/ und mir zu versichern/ daß sie dieselbe nicht ungütig auffnimmt? Ich habe es schon einmahl gesaget/ daß ich ihn liebe/ sagete sie/ seine Hand herzlich drükkende/ und versichere ihn nochmahl/ daß nichts auff der Welt seyn soll/ so der Julia Herz von ihrem wehrtesten Manlius wendig machen könne.

32. O wie so theuer/ rieff der erfreuete Manlius, werden mir doch meine ausgestandene Schmierzen vergolten! Ich spüre schon/ daß sich meine Kräffte auff so kräfftige Versicherung wieder anfinden/ und fürchte sie sich nur nicht/ daß ich nunmehro werde sterben können/ weil die süsse Erinnerung/ daß meine Julia mich liebet/ auch so gar meine Seele aus den Pfützen des Acherons wieder herauff in die Welt bringen würde. Die Krankheit verließ ihn auch hierauff alsobald/ und gelangete er/ ohne einzige Hülffe der Aerzte in kurzem wieder zu seiner vorigen Gesundheit.

33. Er lebete hernach eine geraume Zeit in höchster Zufriedenheit mit seiner schönsten Julia. Wie er nun nicht leiden konte / daß ihre Unschuld unter den abscheulichen Wust der verrätherischen Beschuldigung länger solte verborgen liegen / als entschloß er sich derselben gerichtlich anzunehmen: weil er aber sein Haus dadurch ihres Auffenthalts verdächtig machen würde / muste er nothwendig den Schluß ergreiffen/ sie an einen sicheren Ort zu führen. Als sie hierauff in diesen seinen Vorschlag nicht willigen wolte/ wurde er endlich genöthiget/ die

wahre Beschaffenheit der Sachen ihr zu offenbahren: Wie sie eine so abscheuliche Beschmizzung ihres ehrlichen Namens hörete/ erschrak sie solcher Gestalt/ daß sie in eine tieffe Ohnmacht gerieth/ worauff hernachmahls eine gefährliche Krankheit folgete. Manlius wurde deswegen nicht wenig bekümmert/ absonderlich/ als der Julia Schwachheit nicht allein eine zimliche Zeit anhielte/ sondern sie auch so gar in Gefahr zu sterben gerieth: und war es eben zu dieser Zeit/ als er an ihn/ mein Herr/nach Verona schrieb/ und seine Schwermütigkeit zu verkürzen/ seine Gedichte verlangete.

34. Endlich gelangete mein Fräulein/ durch unermüdeten Fleiß der Aerzte/ wozu die Gegenwart ihres liebsten Manlius auch nicht wenig thate/wieder zur vollkommenen Gesundheit/ und beförderte selbst äuserstes Fleisses des Manlius Vorhaben/ sie an einen sichern Ort zu bringen/ und sich hernachmahls nebst ihrem Herrn Vater ihrer Unschuld anzunehmen. Alle Anstalten wurden hierauff zu unserer Abreise gemacht/ die Julia muste sich in Jünglings-Kleider stekken lassen/ und wurde glükklich in einer Sänffte aus Rom herausgebracht. Wir waren aber noch nicht auff den halben Weg nach Tybur gekommen/ als uns eine Anzahl gewaffneter Ritter mit vielen Dienern begleitet/ begegnete: Diese/ als sie den Manlius ersahen/ grüsseten ihn anfangs freundlich/ und frageten/ was er neben sich in der Sänffte führete. Manlius wurde auff diese Frage nicht wenig verwirret/ und wuste nicht/ was er antworten solte: dieses Stillschweigen/ wie auch/ als ich davor halte/ meine Gegenwart/kamen jenen ver-

dächtig für/ und befahlen denen Trägern stille zu stehen/ oder sie wolten sie in Stükken zerhauen. Manlio wolte diese Gewaltthätigkeit verwehren/ zukte derowegen auch sein Gewehr/ und stellete sich mit seinen Leuten vor die Sänffte; Er wurde aber durch grimmigen Anfall so vieler bald davon weggebracht/ die Julia aus derselben mit Gewalt heraus gerissen/ welche ein Ritter vor sich auffs Pferd nahm/ und sporenstreichs mit ihr davon eylete.

35. Ihr beängstigter Liebhaber sezte zwar nachmũ versuchte sie zuretten/ er wurde aber von denen übrigen so warm gehalten/ daß er seinen Zwekk nicht erreichen konte/ sondern/ nachdem alle seine Leute zerstreuet/ und er hefftig verwundet in einer Ohnmacht zur Erden gesunken/ rannten auch die übrigen davon/ und liessen ihn also liegen/ worauff nach kurzer Zeit er von seinem liebsten Catullus angetroffen/ und allhie hergebracht worden ist.

36. Also siehet mein werthester Bruder/ fing Manlius hierauff wieder an/ wie ich/ wo nicht mehr/ doch zum wenigsten eben so unglükklich/ als er sey. Das allerärgste ist sowohl bey mir/ als ihm/ daß wir nicht wissen wo unsere Liebsten hingeführet/ noch wer die Meinige mir entführet hat. Catullus/ damit er seinen Freund von seiner Traurigkeit ab/ und zu einem andern Gespräch führen/ auch zugleich die Lust von der Lesbia zu reden haben möchte/ fragte den Manlius, wie dieselbe sich nach seiner Abreise von Rom nach Asien verhalten/ und ob man nichts an ihr hätte verspüret/ woraus entweder einiger Rest einer noch übrigen Liebe/ oder ein beständiger Haß könte geschlossen werden.

37. Sie

37. Sie hat/ versezte Manlius, seit er mit ihr in Mißverständnüß gerathen/ nicht ein so gänzliches Vertrauen mehr auff mich gesezzet/ als sie wohl vor diesem pflegete; so viel ich aber merken konte/ spürete ich einen grossen Widerwillen in ihrem Herzen gegen ihn: Sie erwehnete seiner zwar offte/ aber nicht zu seinem Vortheil/ alles was ein erzürnetes Fräulein zu reden fähig ist/ hörete man auch von ihr. Gellius ihr Vetter/ war der einzige/ welchem sie sich zu vertrauen schiene/ diesen sahe man so offte bey ihr/ daß man nicht wenig zu argwohnen anfieng/ er müste seinen Plaz in der Lesbia Herzen wieder besizzen. Ja diejenigen/ denen sein ordentliches Leben bekañt/ wolten auch noch ein mehres sagen; Als sie aber dieses ihrer Ehren so wenig zuträgliches Gerüchte vernahm/ schaffte sie gleichwohl des Gellius Besuchung ab; ob sie nun solches that/ die Nachrede böser Leute zu meyden/ und in geheim/ wie etliche meyneten/ ihre Kundschafft mit ihm fortsezzete/ oder ob sie einen rechten Abscheu gegen einen so liederlichen Menschen zu hegen begonte/ kan ich nicht sagen. Dieses unterdessen ist gewiß/ daß man den Gellius hinfort wenig bey ihr sahe/ und sie ein sehr einsames Leben zu führen anfieng/ bis endlich ihre Vermählung mit dem Cinna erfolgete.

38. Catullus seuffzete bey der Erwehnung des Cinna, und als er nicht lange hernach in einem anmuthigen Lustwald/ nahe bey des Manlius Rittergut belegen/ seinen traurigen Gedanken allein Gehör gab/ und diesen Bericht von der Lesbia untersuchet/ erwachte sein alter Haß gegen den Gellius wiederumb bey ihm/ und weil er den gröSten Theil sei-

ner Mißverständnüß mit der Lesbia ihm zuschrieb/ entschloß er sich sein Gedächtnüß in denen allerschimpfflichsten Gedichten der Nachwelt zu hinterlassen. Weil nun sein Eyfer noch bey ihm in der ersten Hitze war/ sazte er sich nieder/ und schrieb seinen Einfällen zur Folge nachfolgende Gedichte

Carm. 89. Von dem Gellius.

Quid facit is, Gelli, qui cum matre atque sorore.

WAs solte der wohl thun/ mein Gellius/
Der mit der Mutter selbst in geiler Unzucht lebet/
Der seine Schwester schändt/ und ganze Nächte sich
In Geilheit wälzt herumb? sag mirs/ ich frage dich/
Was solte der wohl thun/ der seine Lust erhebet
Bis zu des Wettern Weib? wie sagst du/ weist dus nicht/
In was vor Sünde der gerathen?
Wohlan! so hör mir zu: Wenn man auch alles Meer/
Und was der Ocean/ der Nymphen Vater her
Vor Wasser bringt/ ausschöpff/ solch Greuel volle Thaten
Zu waschen ab/ so würd es doch nicht müglich seyn/
Dieweil nichts grössers ist von Sünden
Auff diesem ganzen Rund zufinden/
Als wenn man so die Scham selbst der Natur reist ein.

Auff eben denselben.

C. 91. Nascatur Magus ex Gelli matrisq; nefando.

ES kan nicht anders seyn/
Es muß ein Priester noch dort nach der Perser Weise
Aus deiner tollen Pein
Und deiner Mutter Brunst gebohren werden/
Und nach der Perser Art auff Römscher Erden
Der Götter Dienst zu treiben seyn geschikt.
Denn so es wahr/ was die verruchten Sitten

Der Perser ihrem Dienst der Götter eingeräkt/
So müsse ihnen der/ der Gottes Zorn erbitten
Zu reichen Opffer kommt/ aus solcher Lieb entstehn
Damit der Sohn möcht wiederumb versöhnen
Der Eltern Sünd/ wann er sein Lied erthönen
Dort bey dem Altar ließ/ und in das Feur zergehn
Das fette Räuchwerk sich hinlenkte/
Indem er hin und her sein Büschel Ruhten schwenkte.

39. Nicht lange hernach entschlossen sie sich/ einen getreuen Menschen nach Rom abzufertigen/ welcher sich einige Nachricht von der Julia einzuziehen/ in geheim bemühen solte/ und weil er an den Cornelius Nepos geschikkt wurde/ gab Catullus ihm folgende Verse mit:

Carm. 103.

Si quicquam tacite commissum est fido ab amico, &c.

DJe Treue/ so du mir hast Lebenslang erwiesen/
Und die nach Würden nie von mir wird seyn gepriesen/
Hat mich so kühn gemacht/ ein wichtiges Gewerb
Dir zu befehlen an. Wann du nun weist wie herb
Mir und die meinem Freund der Liebe Grimm zusezzet/
Und wie der Feinde Schaar den Epver auff uns wezzet/
So sey auch so gesinnt/ wie ich dir pfleg zu seyn:
Denn so mir jemals würd von dir gebunden ein/
Die Heimlichkeit geheim und heilig zu bewahren/
Und zwar als einem Freund/ den du zur Gnüg erfahren
Dir gänzlich treu zu seyn/ (wie ich mit Recht denn kan
Mich unter solche Freund ganz kühnlich schreiben an/
Die sich der Redlichkeit mit höchstem Fleiß ergeben/)
So hast du gnug gespürt/ daß ich in meinem Leben
Verschwiegenheit geliebt/ ja gleich dem Bilde war/
So den verschlossnen Mund mit Fingern stellte dar.

40. Wir wollen diese beyde Freunde ein wenig auff des Manlius Land-Gut alleine lassen/ und diesem Zeit vergönnen/ daß seine Wunden vollkömmlich

lich mögen geheilet werden / und wieder nach Rom kehren / zu sehen / wie es allda beschaffen. Allhier hatten sich die Prinzessinn Nysa und Crastinia, welche nicht allein wegen der Uebereinstimmung ihrer Gemüther / sondern auch ihrer Zufälle / eine vollkommene Freundschafft mit einander auffgerichtet / hingesezzet / ihre Begebenheiten einander zu erzählen: Sie beklagten noch ihr widriges Glükk; die erste / daß sie so gar nichts von ihrem Prinzen Orontes erfahren könte / und fast zweifeln müste / wo er nicht schon todt / ob er noch getreu wäre; die andere / daß ihr liebster Furius eine so verzweifelte Reise von Verona angetreten / daß sie auf tausenderley Weise seines Lebens wegen besorget seyn müste.

41. Sie waren noch in dieser betrübten Unterredung begriffen / als der Crastinia angesaget wurde / Licinia und Valeria wären von Verona ankommen / und verlangten sie zu besuchen / auff Anhalten der Prinzessinn / welche mit diesem berühmten Fräulein herzlich wündschete in Freundschafft zu gerathen / gieng ihnen Crastinia alsobald entgegen / nnd führte sie zu ihr hinein. Die ersten Höflichkeits-Bezeugungen waren kaum fürbey / als auch die anmuthige Königin von Alexandria dazu kam / und eine sonderliche Freude über der Gegenwart des Crassus und Victors Tochter bezeugete. Es ist mir lieb / wertheste Freundinnen / fieng sie an / daß ich sie allhie bey einander finde / weil ich ihnen gute Zeitungen zu vermelden habe. Unser grosse Dictator, fuhr sie fort / hat in Hispanien gesieget / der junge Cn. Pompejus ist erschlagen; Sextus flüchtig / und diese ganze Provinz in solche Ruhe gestellet / als wann niemals ein Krieg darinnen gewesen.

42. So

42. So werden wir so glükklich seyn / Madame / erwiederte Craſtinia, die eigentliche Umbstände dieſer wichtigen Zeitung von ihr zu erfahren? Sie ſind mir ſelbſt theils noch unbewuſt / verſezte Cleopatra, dafern es ihnen aber gefällig / ſol uns der Hauptmann / welchen Cæſar abgefertiget / den ganzen Verlauff dieſes Krieges erzählen / weil wir doch unſere Zeit nicht erfreuter werden hinbringen können. Sie waren mit dieſem / der Königin / Anbieten wohl zu frieden / und der Hauptmann / nachdem er herein gefodert / fieng / auff Begehren / den Hiſpaniſchen Krieg folgender maſſen an zu erzählen.

43. Unterdeſſen / ſagte er / daß ſich der Dictator in Jtalien auffhielte / und theils mit Triumphiren / theils mit Geſchenken denen Wohlverdienten auszutheilen / theils mit allerhand Arten Luſtſpielen und Gaſtereyen ſich dem Volk beliebt machte / hätten die beyden Pompejen, Gebrüdere / eine ſolche Macht in Hiſpanien zuſammen gebracht / daß es ſchiene / als wann noch kein Schwerdt im bürgerlichen Kriege außgezogen wäre / und derſelbe allererſt recht angehen ſolte. Ein Theil von Hiſpanien hieng denen Feinden an / das andere aber war uns getreu / und weil denen Städten der junge Cn. Pompejus hefftig zuſezzete / ſie belagerte / und / ſofern er ſie erobern konte / allen Reichthum ausplünderte / bekam Cæſar zum öfftern Boten / durch welche ſie ihm ihre Noth zu erkennen gaben / daß er endlich / als er das Dictator-Ampt zum drittenmal angenommen / zum vierdtenmal aber dazu erwählet / und auch zum vierdtenmal Bürgermeiſter geworden / genöthiget wurde / mit allen ſeinen Völkern nach Hiſpanien auffzubrechen.

44. Als

44. Als wir darinnen ankamen/war unser erster Anschlag auff Corduba gerichtet / welches zu belagern uns die Einwohner der Stadt durch einige Abgeschikte selbst baten: Weil aber Ulla eben zu der Zeit von dem ältern Pompejus sehr hart belägert wurde / und die Belagerte fast auffs äusserste gebracht waren/ schikte ihnen Cæsar vorher einige Hülfe unter dem Julius Paciecus zu. Es begab sich hierauff / als dieser in die Vorwachten des Pompejus kam / daß ein hefftiger Sturm entstunde / und das Ungewitter so abscheulich sich anließ/ daß kaum einer den andern kennen konte. Dieses Gewitter brachte den Unserigen allen selbst-erwündschten Vortheil; denn Paciecus gieng/unter Beschützung desselben/mitten durch der Feinde Lager nach der Stadt zu/ und als die Pompejanische sie fragten / wer sie wären? antwortete einer von den unsertigen/sie solten schweigen / und stille seyn / weil sie einen Anschlag auff die Stadt / dieselbe einzunehmen hätten. Also musten die Wachten/ theils durch die Gewalt des Ungewitters/ theils durch unsere Antwort verhindert und betrogen/ unsere Völker ungehindert nach der Stadt ziehen lassen/in welcher sie/als sie fürs Thor kamen/ und die Losung von sich gaben / mit Freuden eingelassen wurden/ und alsobald einen Ausfall mit grossem Verlust der Feinde thaten.

45. Hierauff giengen wir nun auff Corduba loß / damit wir den Pompejus von der Belägerung Ulla abziehen möchten. Dieser Anschlag gieng uns auch glükklich an; denn als wir anfangs durch unsere Panzer-Reiter einen grossen Theil der feindlichen Besazzung erleget/ schikkte alsobald der jüngere

Pom-

Pompejus, welcher in dieser Stadt den obersten Befehl hatte/ an seinen Bruder vor Ulla / daß er ihm zu Hülffe käme / bevor Cæsar Corduba eingenommen hätte.

46. Cn. Pompejus rükkte hierauff mit seinen Völkern fort; als wir nun bey dem Fluß Batis an einander geriehten / schlug der eine sein Lager jenseits / der andere diesseits des Flusses / und geschahen täglich viel leichte Treffen / indem allzeit einer den andern von der Stadt auszuschliessen suchte/ und einer noch mehr als der andere den Paß über den Fluß sich zu behaupten bemühete. Als Cæsar aber die Feinde nicht zur Schlacht / wie er verlangete / bringen konte / führete er seine Völker wieder über den Fluß / und gieng fort / die Stadt Ategua zu belägern. So bald Pompejus von den Uberläuffern solches erfahren / eylete er alsobald diese Stadt zu entsezzen / eben als wir dieselbe allenthalben schon eingeschlossen hatten; weil aber an demselben Tage / als Pompejus ankam / ein grosser Nebel war / geriethen einige von unsern Reitern denen Feinden in die Hände/ und wurden mehrentheils alle darnieder gehauen.

47. In der folgenden Nacht sezte der Feind über den Fluß Salsus / und schlug sein Lager auff einer Höhe zwischen denen Städten Ategua und Ucubis. Cæsar fuhr unterdessen die Stadt zu belägern eyverig fort/ und ob gleich Pompejus in seinem Lager beyde Städte im Gesicht hatte/ unterstunde er sich doch nicht/ denen Belägerten zu Hülffe zu kommen. Damit er aber doch den Dictator verwirren möchte/ brach er in der dritten Nachtwache auff / die Ve-

stung

stung/ welche man das Posthumische Lager nennet/ in welche Cæsar Besazzung gelegt hatte / zu bestürmen; weil sich nun die Belägerten nicht allein tapfer beschüzten/ sondern Cæsar auch mit dreyen Legionen sie zu entsezzen ankam / musten die Feinde mit Schimpff/ und Hinterlassung einiger Todten / wie auch vieler Waffen/ wieder abziehen.

48. Als Pompejus endlich sahe / daß die Belägerung der Stadt Ategua den Cæsar lange genug aufhalten würde/ weil die Hispanischen Städte/ wegen Fettigkeit der Erden/ und vieler Flüsse / wie auch der vielen Berge/ mit welchen sie gleichsam von Natur bevestiget sind / nicht leicht können erobert werden/ nahm er seinen Weg wieder nach Corduba zurükke; Es begab sich aber / daß ein Hispanischer König/ Namens Indo, gar zu hizzig auf seinen Nachzug anfiel / und daher umringet und umbgebracht wurde. Wir fuhren indessen ungesäumt fort/ denen Belagerten auffs hefftigste zuzusezzen / und giengen zur selbigen Zeit der Obriste Qu. Marcius, wie auch ein Römischer Ritter/ C. Fundanius, von denen Feinden zu uns über/ es geriehten auch einige Briefe von denen Cordubensern an den Pompejus geschrieben/ in unsere Hände / weil die Boten unsere Läger für der Feinde thre angesehen hatten; zum Botenlohn aber hieben wir ihnen die Hände ab / und liessen sie lauffen.

49. Zur selbigen Zeit bevestigte Pompejus einen Ort jenseit des Flusses Salsus/ aus welchem er uns grossen Schaden zufügete / und mit kleinen Truppen uns offt überfiel. Die Belagerten auch erwürgeten alle Einwohner in der Stadt / und warfen

fen

fen ihre Leiber über die Mauer heraus / daß wir es mit ansahen; welches warhafftig eine so abscheuliche That war / dergleichen bey Menschengedenken nie geschehen / und weil sie schon vorhero dem Cæsar die Stadt aufzugeben erboten / wann er ihnen freyen Abzug vergönnen wolte / welches ihnen aber war abgeschlagen worden / thaten sie einen starken Ausfall / und versuchten sich durch unser Lager hindurch zu schlagen / sie wurden aber mit einander wieder in die Stadt getrieben / als der mehrere Theil vorhero seine Waffen verlauffen hatte.

50. Am folgenden Tage schikten die Belagerten den Tullius und Cato, einen Lusitanier / heraus / ihre Freyheit von dem Cæsar zu begehren / welcher aber dieselben unverrichteter Sachen wieder hinein ziehen ließ; worauff noch hefftig wieder gestritten wurde / bis man endlich einen Brieff von dem L. Minutius, dem Befehlhaber der Stadt / an den Cæsar über die Mauer geworffen fand / worinnen derselbe umb sein Leben bat / und also die Stadt demselben zu übergeben versprach; welches auch hernach einige Abgeordnete aus der Stadt bekräfftigten / und Cæsar also die Stadt einbekam. Pompejus, als er die Ubergabe der Stadt vernommen / brach mit seinem Läger nach Ucubis auff / und war insonderheit nebst dem Labienus über die Seinigen sehr entrüstet / daß sie alle Einwohner der Stadt erwürget hätten. Cæsar folgete ihm nicht lange hernach / und fügete sein Lager an des Pompejus seines / so / daß viele von den Feinden zu uns überlieffen / und täglich mit leichten Treffen an einander geriehten.

51. Pompejus ließ zu Ucubis fleissig unter denen Einwohnern nachforschen / welche es mit ihm hielten / und welche dem Cæsar gewogen waren / worauff er vier und siebenzig / welche es mit uns zu halten beschuldiget wurden / mit dem Beil köpffen ließ. Cæsar schikte hierauff etliche Einwohner aus der Stadt der Bursavolenser / welche er in Ategua gefangen bekommen / nebst etlichen von denen unsertigen nach Hause / ihnen die Grausamkeit / so die Pompejanischen gegen die Einwohner erwiesen / anzudeuten / und sich ihm zu ergeben zu vermahnen: diese wurden aber alle bis auf zwey erwürget / welche entflohen / und uns diese Nachricht wieder brachten. Die Einwohner waren zwar mit dieser That nicht zu frieden / und dräueten den Befehlshaber zu steinigen / welcher diese Ermordung verrichtet hatte; als er aber sich erbot nach dem Cæsar selbst zu reisen / und seine Verrichtung bey ihm zu rechtfertigen / liessen sie ihn zur Stadt hinaus. Er aber / an statt sich nach dem Cæsar zu begeben / samlete eine grosse Menge Volks / und als er durch List bey Nacht wieder in die Stadt gelassen worden / erwürgete er fast alle Einwohner und die Vornehmsten derselben / und machte sich Meister von diesem Orte.

52. Als hierauff Cæsar einen Graben nach dem Fluß Salsus hinauff führete / überfiel Pompejus die unserigen bey der Arbeit / und muß ich bekennen / daß sich damals die unserigen nicht gar wohl hielten / sondern schändlich die Flucht ergriffen / und wann nicht zweene Hauptleute aus der fünfften Legion sich über den Fluß gewaget / und die Flüchtige wieder in Ordnung gebracht hätten / dürfften wir damals

nicht

nicht geringen Verlust erlidten haben. Den folgenden Tag zogen sich beyde Heere nach Soricaria hin/ und weil Pompejus merkete/ daß wir ihn von der Vestung Aspavia auszuschliessen trachteten/ entschloß er sich zu schlagen. Er begab sich aber doch nicht auffs blosse Feld/ sondern nahm eine vortheilhaffte Höhe ein; als sich aber hierauff wieder etliche von ihnen auff einen andern Hügel sezzen wolten/ wurden sie von denen unserigen auffs ebene Feld getrieben/ und blieben von denen Feinden über vierhundert auff dem Plaz/ daß also unser Verlust des vorigen Tages zimlich gerochen wurde.

53. Hernachmals wolte sich der Feind nicht so wieder bloß geben/ sondern wann die unserigen mit Schanzen beschäfftiget/ fielen sie auff dieselben an/ sie von der Arbeit abzuhalten: der einzige Antistius Turpio, ein baumstarker Ritter/ welcher sich auff seine Kräffte verließ/ begab sich hinunter auff die Ebene/ und foderte einen von denen unserigen heraus/ mit ihm zu kämpffen. Qu. Pompejus Niger, ein Römischer Ritter aus der Italiänischen Ordnung/ begegnete ihm/ und nahm den Kampff mit ihm an. Beyde Heere hatten sich in Ordnung gestellt/ diesem Streit zuzusehen/ und schienen gleichsam den Ausgang des Krieges nach dem Ausgange dieses Gefechts zu urtheilen. Die beyden Kämpffer giengen auch muthig auff einander loß/ und trieben sich eine Zeitlang mit allem Ernst herumb/ bis sich die Soldaten der leichten Rüstung näherten/ welche den Kampff zu unterbrechen schienen/ denn ob gleich dieselben denen Kämpffern Schuz zu halten nur abgeschikt waren/ weyneten doch die Feinde/ sie würden

auf den Antistius loßgehen wollen/und schikten ihnen von den Ihrigen auch etliche entgegen / welche zwar unsere Soldaten wieder nach dem Lager trieben/ aber sie wurden auch selbst/ als wir mit hellem Hauffen auff sie loßgiengen / mit grossem Verlust die Flucht zu ergreiffen gezwungen.

54. Auff solche Weise nun wurde dieser Kampff/ der so viel Auffsehens gab/ zerrissen. Des folgenden Tages giengen wieder viel Römische Ritter zu uns über/ welche berichteten/ daß die ganze Ritterschafft in der Feinde Lager beschlossen / zu uns über zu gehen/ wären aber durch einen Leibeigenen verrathen/ und mit einander gefangen gesezt worden/ so/ daß sie kaum hätten entkommen können. Kurz hernach sind etliche von unsern Reitern in denen Oelgärten von denen Feinden überfallen und umbgebracht worden; Pompejus auch brach mit seinem Lager auff/ und sezte sich in denen Oelgärten bey Hispalis/ der Besazzung aber in Ucubis befahl er die Stadt mit Feuer zu verbrennen / und sich zu ihm ins Lager zu verfügen. Cæsar aber / nachdem Ventisponte sich ihm ergeben / folgete dem Pompejus nach / und als er ihn in dem Felde bey Munda erreichet / schlug er sein Lager neben der Feinde ihres auff. Als wir am folgenden Tage weiter gehen wolten/ wurde uns angesagt/ Pompejus hätte sich in Schlacht-Ordnung gestellet; Cæsar ließ hierauff die Seinigen sich auch zur Schlacht bereiten.

55. Es war zu verwundern / daß vielen von den Unserigen ich weiß nicht was für eine Furcht ankam / weil vielleicht an dieser Schlacht ihr ganzes Glükk und Wohlergehen beruhete / und man nicht

wissen

wissen könte / wie es nach Verlauff einer Stunden mit ihnen stehen würde. Selbst Cæsar schiene bekümmerter als sonsten zu seyn / entweder / weil er die Unbeständigkeit des menschlichen Lebens betrachtete / oder sein stets anhaltendes Glükk für verdächtig hielte / und sich befürchtete / nachdem er auch dasjenige geworden / was der grosse Pompejus in seinem Wohlstande gewesen / er auch dasjenige werden möchte / was er in seinem Unglükk geworden. Dem sey nun aber wie ihm wolle / so unterließ er doch nicht was einem geübten Feldherrn zukömmt.

56. Die Feinde hatten sich an einen vortheilhafften Ort gesezzet / indem sie an der einen Seiten die Stadt Munda / auf der andern aber die Höhen zum Schuz hatten / musten wir also von der Ebene / weil sie sich nicht aus ihrem Vortheil begeben wolten / auff sie loßgehen. Das Treffen gieng mit grossem Geschrey und Eyfer auff beyden Seiten an; der Feind hatte / wie gesagt / die Höhen zum Vortheil / und wehrete sich davon mit unglaublicher Tapfferkeit / so daß / wann mir erlaubet ist die Warheit zu sagen / es sehr gefährlich umb uns stund. Die von der zehenden Legion / welche den rechten Flügel hatten / und für die tapffersten gehalten wurden / kehreten schon den Feinden den Rükken: der Dictator, welcher durch alle Schlacht-Ordnungen gleichsam flog / die Seinigen muthig zu machen / als er dieses sahe / gerieth in solche Angst / worinnen er sich Zeit seines Lebens nicht befunden: Woferne keine Scham mehr bey euch übrig ist / rieff er ihnen entgegen / so greifft mich selbst / und übergebet mich in der Kinder Hände.

57. Hierauff sprang er vom Pferde / und lieff einem Unsinnigen gleich in die vordersten Schlacht-Ordnungen; die Flüchtigen ergriff erwieder / und sprach ihnen einen Muth ein / stand zu halten / seine Augen / Hände und Geschrey waren bald hie bald da zu sehen; und saget man gar / daß er in dieser Angst entschlossen gewesen / sich selbst das Leben zu nehmen / ja er hätte schon so furchtbar ausgesehen / als einer der selbst Hand an sich legen wil. Endlich erblikte er / daß etliche Hauffen der Feinde mitten durch die ihrigen rükklings durchbrechen wolten / weil sie Labienus, ihrem Lager zum Schuz / abgeschikkt hatte; ob er nun meynete diese flöhen / oder den Seinigen einen Muth wieder zu machen / sich solches einbildete / weiß ich nicht. Dieses aber ist gewiß / daß er hierauff den Seinigen zurieff / mit der Hand nach diesem weichenden Hauffen zeigende / die Feinde wären schon auff die Flucht / und solten sie ihnen tapffer nachsezzen.

58. Dieses gab denen unserigen wieder einen Muth; sie hieben tapffer auff die Weichende ein / und brachten die Feinde durch diese Verwegenheit in solche Bestürzung / daß / indem sie meynten die ihrigen flöhen / sie auch die Flucht ergriffen. Der Grimm und die Wuth unserer Soldaten / welchen verdroß / daß sie / absonderlich die Alten / allhie zum ersten in einer Schlacht hatten weichen müssen / war genugsam aus der abscheulichen Mezzelung / die sie verübten / zu ersehen. Dreyssigtausend von den Feinden blieben auff der Wahlstatt ligen / und muste der bekannte Labienus nebst dem Attius Varus auch sein Leben in dieser Schlacht lassen / welchen

beyden

beyden aber Cæsar ein prächtiges Grabmahl auffrichten ließ. Unter der Feinde Erschlagenen waren dreytausend Römische Ritter / theils aus der Stadt / theils aus der Provinze. Wir eroberten dreyzehen Adler / und alle Kriegs- und Regiments-Zeichen / nebst siebenzehen Kriegs-Obristen / so wir gefangen nahmen. An unserer Seiten aber hatten wir achttausend Todte / und fünffhundert Verwundete.

59. Der Uberrest von den Feinden nahm seine Zuflucht nach der Stadt Munda / welche wir auch alsobald zu belägern anfiengen. Die Menge der Erschlagenē war so groß / daß wir von deren Leibern einen grossen Wall zu unserer Beschüzzung machen konten. Nach geendigter Schlacht wandte sich Cæsar zu uns / und bekannte ohne Scheu / daß er zwar öffters umb den Sieg / anizo aber für die Erhaltung seines Lebens gestritten hätte. Als Sextus Pompejus zu Corduba den Außgang des Treffens erfuhr / theilete er alles Geld / so er hatte / unter seine Reiter aus / und nachdem er bey denen Einwohnern fürgeben / er wolte nach dem Cæsar, den Frieden zu erhandeln / reisen / begab er sich aus der Stadt / nahm aber seine Flucht nach Celtiberien / daß man ferner nichts von ihm erfahren können. Der ältere Pompejus aber entrann mit wenigen Reitern nach Carteja / und weil er an der Schulter und am linkern Beine hefftig verwundet war / ließ er eine Sänffte aus dieser Stadt holen / und / weil er auch dazu unerkannt seyn wolte / sich in derselben in Carteja hinein tragen.

60. Cæsar, nachdem er Munda belagert gelas-

sen/ eylete nach Corduba/wurde aber von den Feinden/ welche die Brücke eingenommen hatten/bestritten / bis er endlich über den Fluß sezte. Unterdessen hatte sich Scapula, das Haupt der Aufrührer und Freygelassenen/ auch nach Corduba begeben; als er daselbst ankommen / foderte er seine Hausgenossen und Freygelassene zusammen / ließ einen grossen Holzhauffen auffrichten/ und das Abendmahl auffs köstlichste zubereiten/ auch den Holzhauffen mit den allerköstlichsten Kleidern zieren. Nachdem er nun alles Geld und Silber unter seine Hausgenossen ausgetheilet/ ein wenig gespeiset / sich mit Harz und köstlichem Oel genugsam begossen / stieg er auff den Scheiterhauffen/ und nachdem er den Freygelassenen/ welchen er sonderlich lieb gehabt/ und einen von seinen Leibeigenen herzu ruffen lassen / befahl er dem einen ihn umzubringen; dem andern aber den Holzhauffen anzustekken / daß er also ganz verzweifelter Weise verbrannte.

61. Die Cordubenser waren selbst in der Stadt uneinig/als sie unser Lager erblikten/ ein Theil hieng dem Cæsar, der andere aber dem Pompejus an / daß sie also endlich selbst einander feindlich zu begegnen begonnten. Des Cæsars Geneigte schikten alsobald zu uns / und begehrten Hülffe; als solches die andern merkten / stekkten sie die Stadt in Brand / und wolten unsern Entsaz abtreiben / endlich aber wurden sie nach einem blutigen Gefechte / worinnen ihrer bey die zwey und zwanzig tausend umbkamen / überwunden / und Corduba gerieth in unsere Gewalt.

62. Hierauff galt es Hispalis / welche uns aber einige Abgeordnete entgegen schikte/ und umb Gna-

de

de bat; Cæsar sandte den Caninius mit etlichen Völkern/ zur Besazzung hinein/ welche eingelassen wurden: Der Besazzung aber des Pompejus verdroß es/ daß die Einwohner Cæsarianische Besazzung eingenommen hatten/ schikkten derowegen einen/ Philo genannt/ welcher in Lusitanien wohl bekannt war/ an den Cæcilius Niger, welcher eine grosse Menge Lusitaner bey sich hatte/ ihnen zu Hülffe zu kömmen: dieser Philo, als er das seinige verrichtet/ wurde unwissend unserer Besazzung wieder über die Mauer des Nachts/ in die Stadt gelassen: Worauff unsere Wächter und Soldaten umbgebracht/ die Thoren verschlossen/ und auffs neue zu streiten angefangen wurde/ absonderlich da auch nicht lange hernach die Lusitanier dazu kamen/ und die Stadt wider uns zu beschüzzen begonten.

63. Cæsar ließ diese ein wenig sicher werden/ damit sie einen Ausfall wagen möchten; welche List auch so wol gerieth/ daß er sie biß an die Schiffe auf den Fluß Bælis lokkete/ welche die Lusitanier zwar anstekkten/ aber hierauff alle von unseren Reutern niedergemacht wurden: auff solche Weise kam die Stadt wieder in unsere Gewalt. Vor Munda aber gieng es noch scharff her/ und wolten sich die aus der Schlacht geflohene anfangs nicht ergeben: Als sie aber höreten/ wie Cæsar eine Stadt nach der andern einnahm/ giengen viel zu uns über/ welche aber eine Verrätherey/ uns in unserm Lager zu überfallen mit denen in der Stadt gebliebenen abgeredet hatten/ und nachdem sie entdekkt/ wurden die Rädlinsführer vor dem Lager in Stükken zerhauen.

64. Unterdessen daß dieses bey Munda vorgehet/ hatten die aus der Stadt Carteja dem Cæsar ansagen lassen/ Pompejus wäre bey ihnen / und wolten sie denselben/ woferne sich der Dictator mit seinen Völkern nähern würde / in unsere Hände überliefern: Als aber Pompejus bey Herannaherung unsers Heers solches erfuhr/ brachte er dreyssig lange Schiffe in seine Gewalt / und gieng damit durch. Didius, welcher Ober-Befehlshaber der Flotte war/ und im Anfang des Krieges mit den Varus zur See viel zuthun gehabt/ folgete ihm von Gades ab/ allwo er sich auffhielte/ auff dem Fusse nach: Er traff ihn am vierdten Tag an/ als er mit seinen Leuten ausgestiegen und die Fässer mit frischem Wasser wolte füllen lassen. Indem nun die Pompejanischen hiemit beschäfftiget waren/ stekkte Didius einen Theil ihrer Schiffe an/ und die übrigen nahm er gefangen.

65. Pompejus, wie verwundet er auch war/ und dazu einen Fuß verdrehet hatte / sezte sich doch mit denseinigen auff eine wohlbefestigte Höhe / welche Didius im ersten Anfall nicht erobern konte/ sondern mit Pfeilen und Wurffspiessen abgetrieben wurde/ daß er sich also diesen Ort zu umbschanzen entschliessen muste. Als Pompejus solches sahe/ wolte er mit den seinigen durchbrechen/ weil er aber wegen seiner Wunden/ und Enge des Orts weder zu Pferde noch zu Wagen wohl fortkommen kunte/ und die seinigen mehrentheils danieder gehauen sahe/ verbarg er sich in eine Höle/ allwo er endlich auff Anzeige der Gefangenen/ gefunden/ und nach tapferer Gegenwehr/ weil er sich nicht ergeben wolte / umbgebracht wur-

de;

de; sein Haupt wurde dem Cæsar gebracht/ welcher es dem Volke zeigen ließ.

66. Dieses Vortheils hatte sich Didius nicht lange zu erfreuen/ denn als er sich in ein festes Schloß begeben/ wurde er von den Lusitaniern umbringet/ und/ weil er seinen Schiffen/ welche sie verbranten/ zu Hülffe kommen wolte/ nach tapffer Gegenwehr erschlagen: seine Soldaten begaben sich theils in kleinen Nachen/ welche sie am Ufer funden/ theils durch schwimmen nach ihren Schiffen/ und retteten solcher Gestalt ihr Leben.

67. Endlich eroberte auch Fabius Maximus, welchen Cæsar vor Munda hinterlassen/ diese Stadt; und begaben sich hierauff nach Ursaon/ diesen Ort auch zu belägern/ welchen er nach Verlauff einiger Zeit eroberte/ indessen sich Cæsar von Gades wieder nach Hispalis begab/ allwo er die Hispanischen Stände zusammen beruffen hatte/ umb alles in vollkommener Ruhe zu hinterlassen. Von diesem Orte nun hat er mich nach Rom abgefertiget/ und sagte bey meinem Abschied/ daß er in kurzem folgen wolte.

68. Also endigte dieser Hauptmann seine Erzehlung vom Hispanischen Kriege/ mit Vergnügung aller Zuhörer/ welche sich gegen ihn bedankten/ und ihn wieder von sich liessen. Cleopatra aber führete die Bithynische Prinzeßin an die Seite/ und indem sie ihr einen Brieff überreichte: Sie sehe hier/ Madame/ sagte sie/ mit welchen Worten unser artige Dictator mir seine eheste Wiederkunfft überschreibet. Nysa eröffnete denselben/ und fand ihn folgendes Inhalts:

Cä-

Cäsar an seine liebreicheste Cleopatra.

ICh bin niemahls so unwillig auff meine Feinde als dieses mahl gewesen/ weil sie mich nicht allein von meiner holdseligen Königin abgezogen/ sondern mich auch eine zimliche Zeit gezwungen haben sie zu verlassen: Ich habe deswegen diesen Krieg desto eher zu Ende zu bringen mich beflissen/ damit ich mein ungedultiges Verlangen sie bald wieder zu sehen vergnügen möchte/ und hat endlich der Himmel meine Wündsche so weit beseliget/ daß ich nunmehro hoffen kan/ das Angesicht meiner holdseligen Gemahlin bald wieder zu schauen.

69. Indem sich diese beyde Morgenländische Prinzeßinnen von der Liebe des Cæsars unterredeten/ fragete Crastinia ihre Freundin Licinia, wo denn Aurelius geblieben wäre/ und ob er nicht von Verona mit überkommen wäre. Licinia erröthete auff die Erwehnung des Aurelius, und ihre Verwirrung vermehrete sich nicht wenig/ als sie denselben gleich zum Gemach hereintreten sahe. Ich schwere es/ rieff hierauff die listige Crastinia, welche dieses alles wohl in acht nahm/ daß ihr Angesicht mehr als ihr Mund die Heimligkeiten ihres Herzens verräth: Und weiß sie nicht/ daß es vergeblich/ eine Neigung zu verhälen/ die sich nicht verbergen lässet. Aurelius, nach verrichteten ersten Höfflichkeiten/ wolte mit der Crastinia wegen der Abreise ihres Furius scherzen; Nein/ nein Aurelius, sagte diese/ ich will anjezo meine Bekümmernüß ein wenig an die Seite sezzen/ und verlange die Ursachen erstlich anzuhören/

ren/ die ihn bewogen haben den Dictator seinen Vetter in den Hispanischen Krieg nicht zu begleiten. Dieselben sind mir nicht so geheim / versezte der schalkhaffte Aurelius, welcher ihr Vorhaben merkete/ daß ich sie nicht iederman sagen wolte: Sie weiß/ fuhr er fort/ daß mein Freund Furius heimlich von mir hinweg gereist/ weil ich nun niemahls etwas wichtiges ohne ihm vorzunehmen pflege/ habe ich auch diesen Zug wegen seiner Abwesenheit müssen anstehen lassen.

70. Weil er uns denn die rechte Ursach verheelet/ verfolgete Crastinia, so muß ich sie ihm wohl in geheim sagen/ damit es die andern nicht erfahren daß er die Licinia liebe. Jedermann lachte dieses lustigen Einfalls überlaut / sie aber kehrete sich nichts daran/ sondern nahete sich zu dem Aurelius, als wenn sie ihm etwas heimlichs ins Ohr sagen wolte: Licinia und nicht Furius, fieng sie überlaut an zu ruffen/ haben ihn abgehalten in den Hispanischen Krieg zu ziehen. Aurelius und Licinia wurden nicht wenig hierüber verwirret/ und konte sich die eine so wenig zur Antwort entschliessen als der andere. Was gilts/ ich habe es getroffen/ fuhr Crastinia fort/ und sehen sie nunmehro/ daß die Liebe sich so wenig/ als der Rauch und Husten verbergen lasse: zur Strafe aber/ fuhr sie gegen den Aurelius fort/ daß er uns die Warheit nicht hat bekennen wollen/ wird er sich belieben lassen/ seine Begebenheiten mit der Licinia zu erzehlen/ weil wir doch die übrige Zeit nicht anmuthiger werden zubringen können / als in Anhörung einer Geschichte/ die nicht anders als sonderlich seyn kan/ weil sie von ihm handelt.

71. Aurelius kan erzehlen/ was ihm beliebet/ verſezte Licinia, wo er ſich aber von mir eine Geſchichte zu erdenken unterſtehet/wird er mir nicht verdenken/ daß ich ihm widerſpreche. Nyſa und Cleopatra naheten ſich auff dieſe Worte der Geſellſchafft wieder/ und weil ſie einen guten Theil ihres Geſprächs verſtanden: Nein/ Madame/ fieng die erſte an/ ſie muß uns nicht einer Luſt berauben/ auff welcher ich ſchon alle meine heutige Vergnügung geſparet habe: Aurelius wird ſo mißgönſtig nicht ſeyn/ woferne ſie es ihm nur zulaſſen wird. Cleopatra und Valeria redeten ihr hierauff auch zu/ daß ſie endlich nicht ferner widerſprechen wolte ihre Begebenheiten von dem Aurelius erzehlen zu laſſen. Sie hatten ſich ſchon bereitet demſelben fleiſſig zuzuhören/ als ihm angeſaget wurde/ Cornelius Nepos verlange ſich in Sachen mit ihm zu unterreden/ welche keinen Auffſchub litten: Alſo muſte Aurelius mit groſſen Mißfallen des Frauenzimers vor dißmahl ſeinen Abſchied nehmen/ als er doch vorhero noch hatte verſprechen müſſen/ bey erſter Zuſammenkunfft ihrem Verlangen ein Genügen zuthun.

72. Mir daucht aber unſer verwundete Manlius werde auff ſeinem Landgut bald wieder geneſen ſeyn; damit wir ihn denn nicht länger nebſt ſeinem Catullus alſo alleine laſſen/wollen wir uns in Geſellſchafft ſeines Abgefertigten nach Rom wieder auff den Weg begeben/ ihn zu beſuchen. Wir werden ihm zwar/ weil wir ihm keine Nachricht weder von der Julia noch der Lesbia bringen/ nicht gar zu willkommen ſeyn/ aber was hilfft es/ wir wollen doch zum wenigſten ſehen/ wie er ſich rüſte nebſt

dem

dem Catullus diese beyde entführete Schönen wieder auffzusuchen. Also reiseten die beyde vertraute Freunde endlich ab: Sie durchkrochen fast alle Winkel von Italien/ kunten aber nicht die geringste Nachricht weder von der einen/ noch von der andern finden. Wie sie nun ihrem eigenen Gutdünken nach also herumb irreten/ und nicht weit mehr von Bononia waren/ höreten sie in dem Wald/ welcher zur rechten Seiten lag/ ein Gewinsel einer klagenden Person: Athenodorus muste hinreiten/ umb zu sehen/ was es wäre/ als derselbe aber wiederkam mit der Nachricht/ es wäre eine übelzugerichtete Weibesperson/ welche erbärmlich umb Hülffe rieffe/ eileten sie zusammen hin dieselbe zu sehen.

73. Als dieses verwundete Weibesbild sie sahe/ bäte sie sehr kläglich/ sie an einen Ort zu bringen/ wo sie könte geheilet werden. Catullus fragete/ wer sie denn so übel zugerichtet hätte: Die verfluchte Geld-Liebe/ antwortete sie/ hat mich verführet/ ein unschuldiges Fräulein zu verrathen/ und haben mir nun diejenigen/ welchen ich gedienet/ den Lohn meiner Treue gegeben/ indem sie mich allhie so übel zugerichtet. Wer war denn dasjenige Fräulein/ fieng der bestürzte Manlius an/ wovon ihr redet? Sie ist des Sextus Cæsars Tochter die Julia, erwiederte dieses Mensch: O Himmel! was saget ihr/ rieff Manlius, seyd ihr denn ihre Leibdienerin? Ich bin dieselbe gewesen/ sagte jene/ meine verfluchte Thaten aber/ die ich von Herzen bereue/ haben mich dieser Ehre unwürdig gemacht. Habt ihr denn nichts von diesem Fräulein erfahren/ wo sie anjetzo

sey/ fuhr Manlius fort? Ich habe sie zwar / versezte die Leibdienerin / auf des Æmilius Scaurus Landgut gesehen/ als sie derselbe einem vornehmen Römischen Herrn mit Gewalt genommen/ wo sie aber aniezo sey/ kan ich nicht wissen. Er nahm seinen Weg mit ihr nach Rom/ ich habe aber nachmahls von seinen Leuten / welche mit mir nach Bononia reisen solten/ umb etliche Geschäffte allda zu verrichten/ als wir aber diesem Wald näherten / mich mit List nach demselben hinzugehen beredeten/ und mich mörderlicher Weise überfielen/ wie sie nun endlich meyneten ich wäre todt/ verliessen sie mich und giengen ihres Weges: Von diesen Leuten/ sage ich/ habe ich vernommen/ daß Scaurus mit der Julia nach Griechenland hinüber geschiffet sey; Im übrigen kan ich mich nicht genug verwundern/ was ihm mag bewogen haben/ mich umbbringen zu lassen: ob er vielleicht sich befürchtet hat/ es möchte mir endlich die Reue meiner Bubenstükke ankommen / und ich die Warheit von der Ermordung des C. Lepidus seines Bruders entdekken/ damit er also der Gelegenheit sich zu rächen beraubet würde/ kan ich nicht wissen. Dem sey aber/ wie ihm wolle/ so habe ich mir doch festiglich vorgesezzet/ allenthalben/ wo ich werde hinkommen/ die Unschuld der Julia, und das unkeusche Beginnen des Lepidus zu entdekken/ und solte es mir auch selbst das Leben kosten.

74. Es ist nicht zu beschreiben/ wie erfreuet Manlius wegen dieser Nachricht wurde: Er ließ die Leibdienerin auffheben/ und nach Bononia bringen / allwo er sie denen Aerzten untergab. So nothwendig auch seine und des Catullus Reise war/

ver-

verblieben sie doch allhie so lange/ biß sie sahen/ daß es sich mit der Leibdienerin Wunden zur Besserung anließ; als sie nun ausser Gefahr war/ entdekkte ihr Manlius, daß er derjenige wäre/ welchem Scaurus die Julia mit Gewalt genommen/ und woferne sie bey ihrer ersten Meynung ihrem Fräulein wieder getreu zu seyn verbleiben würde/ wolte er ihr versichern/ihr nicht allein von der Obrigkeit Vergebung zu erlangen/ sondern sie auch gar bey ihrer Fräulein wieder in Gnaden zu bringen: Unterdessen wolte er sie nach seinem Tyburtinischen Landgut bringen lassen/ allwo sie bis zu seiner Wiederkunfft verbleiben solte. Die Leibdienerin wurde auff diese Verheissung so erfreuet/ daß sie des Manlius Knie umbfassete/ dieselben mit Trähnen nezzete/ und ihre Reue mit denen wehmüthigsten Reden zu erkennen gab.

75. *Als* nun Manlius diese Leibdienerinn unter sicherer Verwahrung fortgeschikket hatte/ begab er sich mit seinem Freund nach Brundus/ umb nach Griechenland zu schiffen/ weil er vermuthete Scaurus würde sie dahin geführet haben/ indem zu Rom nichts von ihr zu erfahren gewesen. Allhie kaufften sie ein Asiatisches Schiff/ welches sie von dem Fluß Phasis in Ponto/ auff welchen es war erbauet worden/ Phaselus nannten/ ihre Reise desto besser nach ihrem Belieben fortzusezzen/ und weil sie keinen eigentlichen Zwek derselben wusten/ anzulanden wo es ihnen belieben würde. Ihren ersten Lauff nahmen sie nach Corintho/ allwo sie in den Haven zu Cenchrea ausstiegen/ und bey allen Kauffleuten dieser berühmten Handelsstadt sich nach den Æmilius

Scaurus und einigen entführten Römischen Fräulein erkundigten.

76. Ohngefehr geriethen sie an einen Kauffmann aus der Insel Andrus/ von welchem sie erfuhren/ daß sich neulich etliche Römerinnen unter der Diana geheiligten Jungfrauen in dieser Insel begeben hätten. Gleichwie nun ein Verliebter leicht etwas zu seinem Vortheil auslegen kan/ also hatten diese beyde auch Hoffnung/ allhie etwas zu ihrem Zwekk dienlich zu erfahren. Sie lieffen eilend von Cenchrea wieder aus/und landeten in kurzem zu Andrus an: Es war fast Abend/ als sie ans Land stiegen/ und zwar an eben denselben Ort/ an welchem Catullus vor diesem schiffbrüchich war ausgeworffen worden. Sie nahmen ihren Weg nach demselben Wald/in welchem schon jener eine Nacht vor diesen zugebracht / aniezo aber sich getrauete leichter aus demselben herauszukommen: Als sie nun einen Fußsteig/ der sie aus diesem Walde führete auffzusuchen beschäfftig waren/ geriethen sie an eine Hütten/welche zimlich beqvem erbauet war.

77. Die Thür derselben wurde ihnen auff ihr Anklopffen eröffnet/ und zwar von einem wakkeren jungen Menschen / welchen Catullus gleich vor den Furius erkannte. Die Verwunderung war an beyden Seiten ungemein / und wurde zugleich gefraget/ was sie an diesen Ort geführet: Furius, nachdem er sie in seine Hütten genöthiget/ erbot sich die Ursach zu erzehlen/was ihn zu diesem Einsidlerischen Leben bewogen. Weil nun Catullus selbst dieses anzuhören verlangete/ überwand er indessen seinen Verdruß/ wegen seines ungetreuen Freundes Ge-

gen-

genwart / und hörete nachfolgende Erzehlung von ihm an:

78. Als ich von Verona damahls abreisete / fing Furius an / fassete ich den gänzlichen Schluß bey mir / entweder die Lesbia wieder zufinden / und den Catullus zu vergnügen / oder nimmermehr wieder zukommen. Die Liebe gegen meine Crastinia machte mir zwar diesen Schluß zum öfftern reuen / der Verdruß aber vor einen Verräther meines liebsten Freundes angesehen zu seyn / und das Verlangen zu bezeugen / daß ich derjenige nicht wäre / wofür mich Catullus hielte / befestigte mich allezeit wieder in meinem Vorhaben. Ich besuchte alle vornehmste Oerter in Italien / absonderlich erkundigte ich mich genau zu Formiæ und auff des Mamurra Landgüter / ob ich nicht etwas von der Lesbia erfahren möchte: Aber alles mein Vorhaben / wie sorgfältig ich mich auch darinnen verhielte / war vergeblich / daß ich mich endlich entschloß nach Delphis zu reisen / und den Gott Apollo umb Rath zu fragen.

79. Nachdem ich nun allhie mein Gebet verrichtet / trug ich der Pythia meine Frage / ob ich nemlich diejenige / die ich suchte / wieder finden würde / vor: als sie sich hierauff auff ihren heiligen Dreyfuß gesezet / und der Weissager-Geist in sie gefahren war / bekam ich diese Antwort:

Geh eilends fort zu Schiff / und laß die Seegel fliegen
Nach jenen Inseln hin / so da im Zirkel liegen:
Steig an der ersten aus / wo dich dein Schiff hinbringt /
Doch laß dein Suchen seyn / dieweil dirs nicht gelingt.

Dein Glükk ist schon bemüht/ dich wieder zu erqvikken/
Und wird ein Wunderfall dir diß entgegen schikken/
Was du so sehnlich suchst; folgst du nicht meinem Rath/
So ist all dein Bemühn nur eine leere That.

80. Ich gieng hierauff alsobald zu Schiff/ und ließ dasselbe seinen Lauff nach der Gegend der Cycladischen Inseln nehmen/ weil ich vermeynete/ daß dieses die im Cirkel liegende Inseln wären; die erste/ so ich antraf/ war Andrus/ an welcher ich ausstieg/ und als ich in diesen der Diana geheiligten Wald kam/ entschloß ich mich allhie zuverbleiben/ weil mir verbothen war/ die Lesbia ferner zu suchen. Ich richtete mit Hülffe meiner Schiffsleute diese Hütten auff: und ob ich gleich erfuhr/ daß keinem Mannsbilde erlaubt sich in diesem Walde auffzuhalten/ gedachte ich mich doch vor einen Schiffbrüchigen auszugeben/ weil dieselben/ wie ich wuste/ von diesem Verbot ausgeschlossen wurden. Also habe ich mich zwar bißhero allhie auffgehalten/ aber noch nicht das geringste meinem Verlangen gemäß erfahren können: Ich nehme es aber vor einen guten Anfang meines Glükks an/ daß meine wehrteste Freunde an diesem Orte auch hergerathen/ und will ich hoffen/ der Himmel werde mich einmahl von dem Verdacht eines verrätherischen Freundes/ welcher mir mein Leben ganz verhasst machet/ erlösen.

81. Ich muß bekennen/ mein Bruder/ fieng Manlius zu dem Catullus an/ daß diese Verhaltungen unsers Furius einen solchen Freund zu erkennen geben/ welcher nicht verdiene/ daß man ihn ferner hasse. Und woferne mein Bitten etwas bey ihm

gilt/

gilt/ so laß er allen Unwillen auff den Furius fallen/ und bedenke/ daß ein solcher/ der seine Liebste verläst/ umb seinen Freund zu vergnügen/ wohl wehrt sey/ daß man ihm einen Fehler/ wie groß er auch sey/ vergebe. Catullus, welcher aus allen Bezeigungen des Furius, die Reue/ ihn beleidiget zu haben/ wohl abnahm/ und hierinnen/ ich weiß nicht was vor ein Geheimnüß verborgen zuseyn merkete/ ließ des Manlius Zureden bey sich gelten/ absonderlich/ da die auffs neue angeflammete Liebe zur Lesbia, alle Neigung gegen die Crastinia gänzlich auffhub. Also umfingen sich Catullus und Furius wiederumb als Freunde/ mit unaussprechlicher Vergnügung des lezteren/ welcher wohl hundertmahl schwur/ daß er nunmehro erstlich recht zu leben wieder anfing/ nachdem er seine Zeit bißhero gleichsam als in einem Traum zugebracht hätte/ so sehr hätte ihm dieser unbillige Verdacht angelegen/ da doch Catullus noch dermahleinst bekennen würde/ daß er ihm vielmehr eine grosse Freundschafft/ indem er ihm die Crastinia abgespenstiget/ erwiesen.

82. Des folgenden Morgens frühe giengen sie ein wenig aus in dem Walde/ sich der kühlen Stunden zu bedienen/ sie waren aber noch nicht zweyhundert Schritt von der Hütten abgegangen/ als sie eine anmuthige weibliche Stimme höreten/ und wie sie leise näher hinzuschlichen/ folgendes Lied von ihr singend vernahmen;

1.

Was meynt ihr doch/ die ihr die Welt beliebet?
Es ist nur eitel Fantasey/
Und nichts beständiges dabey;
Die Pracht/ so eure Seit umbgiebet
Der Kinder Meng/ der Ehren Joch/
Ist nur geliehen Werk/ Ach Ach! was meynt ihr doch?

2.

O Unbestand! ihr trotzt auff eure Güter/
Ein schönes Kind begleitet euch/
Die Häuser sind von Kunst sehr reich/
Dis kirrt nur eitele Gemüther:
Es ist/ wie ein geborgtes Pfand/
Wenn es wird auffgesagt: Was ists? nur Unbestand.

3.

Nichts wird verehrt. Wie wenn ein Spiel man spielet
Das lustig oder kläglich ist/
So borgt und leiht man ohne Frist/
Biß daß man hat den Zwek erzielet/
Alsdenn so giebt mans wems gehört/
So ist all unser Pracht allhier: Nichts wird verehrt.

4.

Was trotzt ihr denn/ als wär es euer eigen?
Da der Genieß nur euch gehört/
Und wenn es von euch wird begehrt/
So müst ihrs geben weg/ und schweigen:
Der ist gewiß kein frommer Mann/
Der da nicht willig zahlt die Schuld: was trotzt ihr dann?

5.

Erdenket Lust an eure liebe Kinder/
Geniest/ so viel ihr wollt/ davon;
Heut kan sich enden eure Wonn/
Ja diese Stund/ und noch geschwinder
Rafft sie der Todt/ und kränkt die Brust:
Was ist es denn nun mehr/ wenn ihr erdenket Lust.

6.

Trot't ihr auffs Glükk? Ach das kan euch betrügen/
Es theilet blind die Gaben aus/
Und schikket blind die Straff ins Haus/
Bald schrekkt es euch mit falschen Lügen/
Bald schenkt es einen Gnadenblikk/
Und so verführt es euch in Angst/trotzt ihr auffs Glükk.

7.

Ein Kauffmann reißt auff Schiffen/ reich zu werden/
Bricht denn ein Sturm das Schiff entzwey/
So ist noch wohl ein Glükk dabey
Wenn er befreyt wird vom Beschwerden/
Da mancher Leib die Fische speist:
So seht ihr/wie mit Angst und Noth ein Kauffmann reißt.

8.

Der Schönheit Stand wird öffters hoch geschätzet/
Doch kan ein leichtes Fieber schon
Verderben ihren stolzen Thron:
Ja/ wenn die Krankheit sie verletzet/
So/ daß der Todt des Lebens Band
In einem Huy zerreiß/ wo bleibt der Schönheit Stand?

9.

Ein muntrer Geist/ der nur den Krieg beliebet
Wird offtmahls/ eh ers selbsten meynt
So zugericht/ daß auch der Feind
Mitleiden hat/ der ihn betrübet:
Ein Schwerd/ ein spitzer Pfeil erweist
Wie schleunig doch allhie vergeh ein muntrer Geist.

10.

Beträhnte Zeit! man kan nicht gnug beweinen
Dis Elend/ eh das alte fort/
Kömmt schon ein neuer Unglükks-Nord
Daher gebraust/ eh wirs vermeynen:
Nun seht ihr/ daß es Eitelkeit/
Wenn ihr euch ganz verlaßt auff die beträhnte Zeit.

83. So himmlisch als diese Stimme war/ so vortrefflich bedünkte unseren Gefehrten der Einhalt dieses Liedes/ daß sie auch alle/ absonderlich Catullus, welchem diese Stimme etwas bekannt vorkam/ Verlangen trugen dieses Frauenzimmer zu kennen. Sie war ganz mit grünen Atlas als eine Amazonin bekleidet/ und hatte sich/ auff ihren Händen steurende/ unter einen schön belaubten grünen Baum geleget/ in der einen Hand hielte sie einen Bogen/ neben sich aber hatte sie einen vergüldeten Kocher mit Pfeilen liegen. Sobald sie nun unsere Gesellschafft ersahe/ flohe sie als wie ein Bliz davon/ so daß es keinem müglich war sie auffzuhalten/ oder zu kennen.

84. Sie giengen aber nichts desto weniger hin an den Ort/ wo diese Jungfrau/ welche sie vor eine von der Diana geheiligten Fräulein hielten/ indem deren berühmter Tempel/ nebst der Wohnung dieser Fräulein nicht ferne davon war/ gelegen hatte. Sie funden an etlichen Bäumen einige Lateinische Buchstaben eingeschnitten/ und laß Catullus an einem Baume dieses: Crastinia raubet mir mein Leben/ und ich soll dennoch leben. Manlius fand an einem andern dieses: Was gilts mein Glükk/ du solt mich nun nicht ferner betrüben/ ich bin nunmehro im Haven/ aus welchem ich deine Stürme verlachen kan. Furius traff an noch einem andern nachfolgende Schrifft an: Ach aber mein Herz/ betreug dich nicht selber/ du bist noch nicht in Sicherheit/ so lange du denjenigen/ welcher dich so schändlich betrogen/ noch liebest.

85. Ein



85. Ein ieglicher erstaunete über diese Schrifften: Catullus aber/welcher sich seiner vorigen Zufälle auff dieser Insel erinnerte/ als er schiffbrüchig drinnen angetrieben/ und des Nachtes eine Stimme sich über die Crastinia beklagen gehöret hatte/ rieff den Furius: Was gilts/sagte er zu ihm/ er trifft hier auch eine an/ welche er in der Liebe gegen die Crastinia betrübet hat. Ich wüste mich einer solchen nicht zu erinnern/ erwiederte dieser/ wo mich aber meine Gedanken nicht betrügen/ so werden diese Klagen den Catullus und nicht mich angehen. Das beste / was hier zuthun / fieng Manlius an/ ist/ daß wir uns nach unserem Schiff begeben / und weil ich auff allen Nothfall Fräulein-Kleider bey mir genommen/ wollen wir uns dariñen verkleiden/ und versuchen hinter dieses Geheimnüß zu gerathen/ weil wir uns alsdenn nicht allein sicherer in diesem Walde auffhalten / sondern uns auch mit denen Fräulein der Diana gar in Bekanntschafft zugerathen bemühen können. Wir sind alle dreye jung/ und ob uns schon der Bart am Kinne ein wenig hervorsticht/ habe ich doch eine Salbe bey mir / mit welcher/wenn sich iemand das Kinn und alle Oerter/ wo Haar wächset/ bestreichet/ wächset ihm in Monatsfrist kein Härchen wieder hervor.

86. Dieser Anschlag wurde beliebet/ weil ein ieglicher gleiche Lust/ dieses Fräulein zu kennen bezeugete. Sie begaben sich alle drey nach dem Schiff/ welches sie am Meers-Gestade vor Anker liegen lassen / weil ein kleines Vorgebirge einen nicht unbeqvemen Haven allda machte: und nachdem sie die folgende Nacht drinnen zugebracht / zo-

gen sie am Morgen weibliche Kleider an/ und nahmen den Weg wieder nach des Furius Hütten zu. Sie hatten dieselbe fast auff die Helffte erreichet/ als sie das obgedachte Fräulein unter einem Baum schlaffend ersahen; Furius, der sie schon erkannt hatte/ dieweil er ein wenig voraus gieng/ als dem dieses Waldes Gelegenheit am besten bekannt war/ winkte denen andern beyden zurükke zu bleiben/ er aber näherte sich derselben/ welche auch auff das Gereusch seiner Ankunfft erwachte/ und als sie eine unbekannte Weibesperson vor sich sahe/ davon gehen wolte. Als Furius solches merkete; sie fliehe nicht Madame/ fieng er zu ihr an/ ich bin Marcus Furius Bibaculus, dessen treue Dienste eine grössere Zuversicht erfodern.

87. Sie stuzte hierauff/ und sahe ihn genau an: als sie ihn endlich erkannte; Ist es müglich/ mein Furius, sagte sie/ daß er es ist? was hat ihn denn an diesen Ort zu kommen/ und sich in solche Kleider zustekken/ bewogen? das Verlangen die Lesbia zufinden/ erwiederte dieser/ hat mich von Verona hieher zureisen/ verursacht/ die Begierde aber/ das Fräulein/ so ich/ nebst dem Catullus und Manlius gestern unter einem Baum liegen sahen/ hat uns weibliche Kleider angezogen. Wo ist denn Catullus und Manlius, fragete das Fräulein mit bestürzter Erröthung? Die beyden/ so sie dort von ferne in Fräulein-Kleidern siehet/ antwortete Furius, sind es. So lasse er mich denn gehen/ verfolgete Lesbia, denn diese war in der That das Fräulein/ so sie zu kennen verlangeten/ weil ich meinen Verräther vor meinen Augen nicht sehen kan.

88. Hie-

88. Hiemit wolte sie sich von dem Furius losreissen/ er aber/ indem er sie auffhielte; Ich bitte sie umb des Himmels willen/ sagte er/ sie verziehe nur so lange/ bis ich ihr werde gesaget haben/ daß Catullus mit der Crastinia nicht allein nicht vermählet/ sondern auch so schuldig nicht ist/ als sie vermeynet. Ach nein nein! rieff sie/ er ist betrogen/ und suchet mich auch zu verführen: wie kan derjenige unschuldig seyn/ der mich nicht allein schändlich verlassen/ die allerschimpfflichste Verse auff mich gemacht/ sondern auch die Ipsitilla und Crastinia nach mir geliebt/ und die lezte/ woferne er nicht/ wie er saget/ mit ihr vermählet/ vielleicht noch schändlicher/ als die erste wird betrogen haben. Furius, weil er sahe/ daß die Lesbia sich durch diese Rede ein wenig erhizte/ antwortete ihr auffs höfflichste/ als es nur müglich war/ und bat sie/ zu vergönnen/ daß sich Catullus nähern dürffte/ so würde sie aus seinem eigenen Munde zur Genüge erfahren/ wie unschuldig er wäre: Als sie aber keines Weges zulassen wolte/ daß Catullus mit ihr reden möchte/ erzehlete er ihr kürzlich seine Begebenheiten mit der Crastinia, und wie ihm sein Vorhaben dieselbe dem Catullus abzuspenstigen so wohl gelungen/ daß sich seine verstellete in eine herzliche Liebe verwandelt/ welche auch von der Crastinia nicht allein wohl auffgenommen/ sondern auch mit der brünstigsten Gegenliebe belohnet wurde: wie Catullus hierauff sein Feind geworden/ wie er von Verona abgereiset die Lesbia zu suchen/ und was ihme zeithero ferner begegnet.

89. Die-

89. Dieses alles aber dienete den Catullus bey der Lesbia noch verhaster zu machen/ so gar daß Furius, nachdem sie ihm auch / was sich bißhero mit ihr zugetragen/ erzehlet/ kaum von ihr erhalten kunte/ sich morgen an diesem Orte wieder einzustellen/ iedoch mit ausdrücklichem Vorbehalt/ daß er weder den Catullus noch Manlius mit sich brächte: worauff sie wieder von ihm schied/ und dieser sich nach seinen beyden Gefehrten hinbegab.

90. Wer kan doch wohl die Bestürzung des Catullus, und des Manlius Verwunderung genugsam beschreiben/ als sie der Lesbia Gegenwart vernahmen/ absonderlich/ daß sie als eine Verehlichte sich unter der Diana Fräulein auffhielte: Furius aber versprach ihnen beyden diese Verwunderung zu benehmen/ sobald sie in seiner Hütten würden angelanget seyn. Wie er denn auch/ als sie dieselbe erreichet/ seine Zusage in folgender Erzehlung erfüllete.

Die Geschichte der Lesbia.

91. Es ist nöthig/ fieng Furius an/ wenn ich meinen liebsten Freunden die Geschichte der Lesbia erklären will/ daß ich dieselbe ein wenig von weitem herhole. Sollen sie also wissen/ daß die verstorbene Quintilia über das Gedicht/ so einsmahls Catullus auff sie gemacht/ worinnen er ihre Schönheit einiger massen höhnisch durchziehet/ dermassen gegen den Catullus verbittert worden/ daß sie sich an ihm zu rächen entschlossen/ es geschehe auch auff welche Weise es wolle. Weil sie aber sahe/ daß er in

die

die Lesbia hefftig verliebet/ vermeynete sie/ sie würde ihn nirgends empfindlicher angreiffen können / als wenn sie ihn bey derselben in Ungunst brächte.

92. Sie gab dieses ihr Vorhaben dem Gellius zu verstehen/ und bemühete sich ihn/ ihren Zwek zu erlangen/ auff ihre Seite zu bringen: Dieser / welchem die Beschimpffung seiner Baasen auch nicht wenig verdroß/ war leicht seiner mitgefälligen Gewohnheit nach dazu zu bereden. Sie fiengen es aber/ den Catullus zu stürzen/ also an: Quintilia muste den Licinius Calvus, welcher sie liebete / bereden ihr alle Gedichte des Catullus zu geben / welche er auff die Lesbia gemacht/ unter dem Vorwand/ als hätte sie grosses Belieben diese Verse zu lesen. Als sie dieselbige bekommen / zeigete sie einige Zeit hernach alles der Lesbia, mit der Versicherung/ Catullus liebe sie nicht/ sondern die Ipsitilla (denn sie wuste / daß dieses Fräulein in ihn verliebt war/ und hatte sie sich auch schon mit derselben zu ihrem vorhabenden Zwekk beredet.)

93. Lesbia lachete anfänglich dieses Vorgebens/ und fragete die Quintilia, wodurch sie dieses beweisen wolte. Dieses/ erwiederte jene/ indem sie des Catullus Gedichte hervorzog/ und der Lesbia dieselben zeigete/ soll Zeugnüß geben von demjenigen/ was sie mir nicht zuglauben will. Lesbia wolte hierauff den Catullus noch nicht verdammen / ungeacht ihr die Unbescheidenheit desselben nicht wenig verdroß/ sondern sie suchte noch alle Gründe seine Unschuld zu behaupten herfür/ und vermeynete diese Gedichte könten wohl durch einen ungefehren Zufall der Quintilia in dir Hände gerathen seyn/ da sie sich

nun

nun vielleicht derselben aus Eyversucht/ weil sie in ihrer Hoffnung von ihm geliebet zu seyn/ war betrogen worden/ zu seinem Nachtheil bedienen wolte.

94. Als sie aber einsmahls die Ipsitilla besuchte/ wuste diese das Gespräch so geschikklich zu drehen/ daß sie unvermerkt von dem Catullus zu reden kamen/ und Ipsitilla ihr als ein Geheimnüß vertrauete/ daß sie von demselben geliebet würde/ ihr auch einige Gedichte/ so er solte gemacht haben/ zeigete. Dieses Geheimnüß war der Lesbia als ein Donnerschlag/ welcher ihr fast alle Hoffnung von seiner Beständigkeit zu Boden schlug/ sie ließ zwar solches gegen die Ipsitilla nicht merken/ als sie aber wieder nach Hause kam/ gerieth sie in eine solche Bekümmernüß und Angst/ daß sie fast nirgends zu bleiben wuste. Gellius, welcher sie des folgenden Tages besuchte/ vermehrete dieselbe/ indem er ihr in Geheim gleichsam entdekkte/ wie Catullus sich nicht allein allenthalben mit ihrer Liebe großmachte/ sondern auch ungeschäut zu ihm gesagt hätte/ daß wenn die Lesbia sich einbildete von ihm geliebt zu seyn/ sie heßlich betrogen würde/ weil er sich schon längst etwas anmuthigers auserseben. Er hätte ihm solches/ ungeacht er sein Freund/ hefftig verwiesen/ und bey sich beschlossen/ ihr solches zu entdekken/ weil es ihm verdrossen/ daß das liebreichste Fräulein in Verona/ von einem Höfling/ der sich groß dünkete in Rom erzogen zu seyn/ solte geteuschet werden. Damit sie nun seinen Worten glauben möchte/ fuhr er fort/ solte sie sich nur einmahl gegen ihn erzürnet stellen/ so würde sie sehen/ wie wenig er solches achten/

ten/und sich auch öffentlich vor einen Liebhaber einer andern Fräulein ausgeben würde.

95. Dieses nun vollführete des Catullus Unglükk; sie wuste/ daß Gellius sein Freund war/und hatte sie selbst gnugsam von ihm verstanden/ daß er ihn davor hielte/ also könte unmüglich allhie ein Betrug hinter stekken. Weil aber die Liebe dennoch allezeit sein Wort redete/ entschloß sie sich ihm sein Unrecht zu erkennen zu geben/ und ihn noch nicht ungehörter Weise zu verdammen: Als sie ihn nun einsmahls in den Garten der Liebe zu Verona antraff/ war sie willens ihr Vorhaben werkstellig zu machen/ sie ersahe aber die Ipsitilla zu allem Unglükk nicht weit von ihm/ welches gleichsam des Gellius und der Quintilia Vorhaben bekräfftiget schiene/daher kam es/ daß sie ihren Schluß änderte/und stillschweigend hinweg geben wolte: weil sie aber in demselben Augenblikk der Liebes-Eyfer übernahm/ kehrete sie wieder umb/und gab ihm denselben herbe genug zu verstehen.

96. Ihre Verbitterung gegen ihm vermehrete sich/ als sie nicht allein sahe/daß er sich nicht einst zu rechtfertigen bemühete/ sondern auch hernach erfuhr/ daß/ sobald sie ihn verlassen/ Ipsitilla sich ihm genähert/ und sich sehr liebreich mit ihm unterredet hätte. Also hatte sich alles/ ihn bey der Lesbia in Ungunst zu sezzen verschworen; seine Krankheit/ bey welcher sich Ipsitilla durch ihre Anreizungen so sehr bey ihm beliebt machete/ daß er hefftig in sie verliebt zu seyn/ schiene; die Gedichte/ so er auff sie machete/ welche sie alle der Lesbia mit nicht schlechter Vergrösserung seiner Liebe gegen sie zeigete; dieses

alles/

alles/ sage ich/ vermehrete der Lesbia Herzeleid und Zorn gegen ihn.

97. Sie hielte mit ihrem Herzen einen hefftigen Kampff/ selbiges zu zwingen/ ihn als einen Verräther gänzlich zu hassen; aber dieses wuste noch immer einiger massen sein Wort zu reden/ daß sie sich beschloß ihn noch auff eine andere Weise zu bewähren. Sie wuste/ daß Gellius in sie verliebt war/ derowegen stellete sie sich/ als wenn sie ihn wieder liebete/ ob etwann Catullus solches mit Liebes-eyferigen Augen ansehen/ und dadurch zu erkennen geben würde/ daß noch einiger Rest der Liebe gegen sie bey ihm übrig wäre: aber sie richtete nichts anders damit aus/ als daß Catullus an stat sich darüber zu betrüben allerhand schimpffliche Verse auff den Gellius und sie machte/ daß sie auch endlich gar entschloß/ weil sie seine stets anhaltende Liebe gegen die Ipsitilla sahe/ sich nach Rom mit ihrer Befreundin zu begeben.

98. Allhie vermeynete sie/ solte entweder die Abwesenheit des Catullus Andenken bey ihr gänzlich vertilgen/ oder bey ihm ein Verlangen nach sie (wie denn die Abwesenheit offtermahlen ein Geliebtes uns noch lieber zu machen pfleget/ an stat/ daß es bey leichtsinnigen Gemüthern die Vergessenheit erwekket) wiederumb erregen. Sie fehlete aber in allen beyden/ denn ob sie gleich Catullus allenthalben zu meiden/ und ärger als der Schlangen Gifft zu fliehen entschloß/ bezüchtigte ihr Herz dem äusserlichen Schein nach allezeit der Unwarheit; und Catullus, ob er gleich ein Verlangen nach ihr zu be-

zeu-

zeugen schiene / wie denn folgendes Gedichte ihrer Einbildung insonderheit schmeichelte:

Carm. 88.

Nulla potest mulier tantum se dicere amatam.

DJe Lieb ernehrt die süsse Gegenliebe/
Wo die nicht ist/ so weicht die Flamme hin/
Die Flamme die erreget diß Geübe/
Die Flamme die erst angestekkt den Sinn.
Es ist gewiß/ der erst von Anbeginn
Gefühlet hat der Zypris süsse Triebe/
Erstikkt die Gluth/ wo nicht die Wärterin
Die Lieb ernehrt die süsse Gegenliebe.
Mein Kind/ das mir giebt solche Seelenliebe/
Daß ich fast nicht weiß/ wer ich selber bin/
Schien zwar/ als wenn die Treue bey ihr bliebe/
Wo die nicht ist/ so weicht die Flamme hin.
Kein Fräulein kan der holden Gluth Gewinn
Von ihrem Schaz ohn falsch/ der Liebe Diebe/
Sich rühmen so/ als ich gehegt hierinn
Die Flamme/ die erreget diß Geübe.
Kein Bund/ der nie erregt ein Wein-Geriebe/
Zeigt solche Treu/ als meine Nährerin
Der Flammen hegt/ Ach! daß ich nicht wegschiebe
Die Flamme/ die erst angestekkt den Sinn!
An meiner Seit ist die Verderberin
Der treuen Lieb/ die Untreu/ so da trübe
Die Augen macht/ gesehen nie; die Zinn
Der Treu erstieg ich/ die so lang ich schriebe
Die Lieb ernehrt.

Waren doch seine Lieder mit so vielen anzüglichen Redens-Arten erfüllet / daß sie deswegen vor Scham und Bekümmernüß in eine gefährliche Krankheit gerieth.

99. Er kam zwar einige Zeit hernach selbst wieder nach Rom/ und bemühete sich / nachdem er der

Ipsitilla hinterlistiges Vornehmen erfahren / und sich dieses Fräulein aus Verdruß in der Vestalischen Nonnen-Gesellschafft begeben / mit der Lesbia wieder zu versöhnen / aber er hatte nunmehro allen Glauben verlohren / daß sie / ihn destomehr zu kränken / sich hingegen von vielen jungen und ansehnlichen Römern / absonderlich aber von dem Gellius, welchen ihre Abwesenheit von Verona nach Rom gezogen / bedienen ließ / welche sie aber alle nach seiner Abreise wieder abschaffete.

100. Ich weiß dieses alles noch sehr wohl / fiel Catulius dem Furius in die Rede / die Mühe so ich ihre Gunst zu erlangen anwendete / den Fleiß / welchen damahls mein Manlius, sie wieder mit mir zu versöhnen anzeigete / wie er vermittelst seiner Fräulein Schwester der Tertia zuwege brachte / daß ich sie in seinem Hause zu sprechē bekam / wie sie mich flohe / und hernach niemahls / so lange ich da war / die Tertia mehr besuchen wolte; Dieses alles / sage ich / weiß ich annoch sehr wohl / absonderlich aber wie Gellius allezeit ungescheut einen so freyen Zutritt hatte / der doch wegen seines liederlichen und unzüchtigen Lebens immer mehr und mehr der ganzen Welt verhasst wurde / daß ich mich selbst nicht enthalten konte einige Gedichte ihm zu Ehren zu machen / unter welchen ihn absonderlich dieses mit lebendigen Farben beschrieben.

Carm. 81. An den Gellius.

Quid dicam, Gelli, quare rosea ista labella,

SOll ichs sagen oder nicht/ soll ich reden oder schweigen
Warumb deine Lippen sich hin zur bleichen Farbe neigen/
Die sonst rother als die Rosen/ und iezt weisser anzusehn
Als der Schnee wenn er im Winter pfleget auff das Feld zu stehn/
Wenn du früh zum Haus ausgehst/ und wenn aus dem weichen Bette
Dich die achte Stunde wekkt/ wenn du schläffest um die Wette
In die langen Tages-Zeiten? Doch ich sags vor Warheit nicht/
Nein/ ich sag was das Gerüchte ungescheut und sicher spricht.
Doch was sag ich? Nein die Schaam und ein unbeflekkt Gewissen
Leidet nicht/ daß ich es sag/ worauff deine Schand beflissen/
Deine Thaten sind so greßlich/ daß mir kömmt ein Schaudern an
Wenn ich nur daran gedenke/ und sie nicht erzehlen kan.

101. Und jenes/ worinnen ihm die verbotene Liebe mit seiner Baasen vorgeworffen wird.

Auff den Gellius.

C. 75. Gellius audierat, patruum objurgare solere.

GEllius hört einsten/ daß sein Vetter
Schimpffte/ auff die/ so der Liebe zugethan/
Und ihr in der That und Reden hiengen an.
Damit aber ihn auch diß nicht wiederfahren
Noch begegnen möchte/ hat er wollen sparen
Seinem Vetter diese Müh/
Als er ihm sein Weib leichtfertig hat verführet/
Daß man in der Liebe ganz ersoffen spüret
Mit dem Gellius die Unverschämte die.

Echt! auff solche Weise hat er stumm gemachet
Seinen Vetter/ daß er selbst ins Fäustchen lachet/
Weil er wider Willen schweigen muß:
Ja ich halt er schwitzt auch immer stille
Wenn sein Will was ärgers noch erfülle/
Und noch machte einen herbern Schluß.

102. Aber alles diß mein Vorhaben erreichte nicht seinen Zwek; denn an stat/ daß ich den Gellius verhasst machen wolte/ machte ich mich selbst verhasst/ und Lesbia wurde endlich so sehr auff mich verbittert/ daß sie weder mich sehen noch von mir hören wolte: Diese Verachtung brachte auch den verzweifelten Schluß endlich bey mir zuwege/ mich nach Asien zu begeben/ und der Lesbia entweder allda zu vergessen/ oder in einer Gelegenheit/ es sey auch dieselbe wie sie wolle/ mein Leben zu endigen.

103. Kurz nach seiner Abreise/ fuhr hierauff Furius fort/ als er sahe/ daß Catullus zu reden auffgehöret hatte/ suchte Septimius Mamurra mit höchstem Fleisse ihre Bekantschafft/ und nach etlichen weit geholten Gesprächen von des Catullus Leichtsinnigkeit/ und des Gellius üblen Gerüchte/ gab er ihr verdekkter Weise zu verstehen/ daß eine hohe Person in sie verliebet/ aus dessen Liebe/ woferne sie sich ihres Verstandes gebrauchen wolte/ ihr ein grosses Glükk entstehen könte. Lesbia beantwortete diesen Vortrag mit solcher Verachtung/ daß Mamurra wol sahe/ er würde auff solche Weise seinen Zwek nicht erlangen können. Nicht lange hernach hatte er wieder Gelegenheit sie zu sprechen/ und bot ihr ein Schreiben von dem Julius Cæsar dar; Sie/ die nicht wuste/ was drinnen enthalten/ hielte

es

es nicht vor rathsam einen solchen Sieger zu erzürnen/ nahm es derowegen mit solcher Ehrerbietigkeit an/ als es einem Fräulein ihres Standes gezieme-te. Als sie es aber erbrochen und gelesen/ hilff Himmel! welch Entsezzen kam sie an: Dieser grosse Monarch trug ihr seine Liebe mit denen allerdemüthigsten Worten an/ und der die ganze Welt zu überwinden im Anzug war/ hatte sich von dem Glanz der himmlischen Lesbia besiegen lassen.

104. Mamurra bot ihr hierauff einige Geschenke von dem Cæsar dar/ deren Wehrt auch die Keuschheit selbst wohl hätte verführen sollen/ sie aber wegerte sich dieselben mit sehr empfindlichen Worten von dem Mamurra anzunehmen/ daß er seinen Zwek/ ungeacht seines vielfältigen Nöthigens nicht erreichen konte/ sondern seine Verehrungen ganz beschämt wieder mitzunehmen gezwungen wurde. Nach dieser Zeit fiel ihr Mamurra zum öfftern wegen des Cæsars Liebe beschwerlich/ und schwazte ihr viel von dessen herzlicher Neigung vor/ ja er bemühete sich ihr zu verschiedenen mahlen Briefe wieder zuzustekken/ aber er schiene allezeit die Mühe einen harten Felß zu bewegen anzuwenden. Nichts desto weniger aber brachte er ihr verschiedene Briefe bey/ entweder durch die Untreue ihres Gesindes/ worunter Athenodorus, welcher dort im Schiffe ist/ der fürnehmste war/ oder durch einige andere List. Als sie aber solches vermerkte/ wurde sie nicht allein sehr über den Mamurra ergrimmet/ und begegnete ihm mit sehr rauen Worten/ sondern sie verbot ihm auch gänzlich ihr Angesicht.

105. Dieses geschah alles kurz vor der Pharsa-

lischen Schlacht; als aber Cæsar dieselbe gewonnen/ und den Pompejus flüchtig gemacht hatte/ traff sie Mamurra einsmahls an einem Orte an/ wo sie ihm nicht entgehen konte. Wie stehet es Unbarmherzige/ fieng er gegen sie an/ wenn soll doch die beständige Liebe desjenigen/ der die ganze Welt besieget/ auch ihr Felsenhartes Herz besiegen: Sie bedenket vielleicht nicht/ daß ein solcher Macht hat zuthun/ was er will. Er mag eine solche Macht haben/ erwiederte Lesbia, als ihm die Götter immermehr verleihen können/ so soll er doch nimmermehr die Macht haben/ mich zu einer solchen Liebe zu bewegen/ die einem Fräulein meines Standes nicht anstehet/ woferne ich noch Macht habe/ mich dieser Schande/ auch durch den Verlust meines Lebens entreissen.

106. Es kan keine Schande seyn/ antwortete Mamurra, wenn ein so grosser Monarch uns seiner Liebe würdiget. Ich sehe aber/ fuhr er fort/ daß sie noch nicht gelernet habe/ wie man einem Uberwinder der Welt begegnen müsse/ woferne man sich dessen Ungnade nicht auff den Hals laden wolle. Cæsar ist mächtig genug/ dasjenige mit Gewalt von ihr zu erhalten/ ohne daß sie in den Zustand gerathe sich ihres Lebens berauben zu können/ was er mit Güte von ihr nicht erhalten kan; sie bedenke sich wohl/ und stürze sich nicht in ein Unglükk/ worunter sie ohne Zweifel erliegen wird. Lesbia erschrak über diese Dräuworte so hefftig/ daß sie ganz unbeweglich blieb/ und nicht einst gewahr wurde/ daß Mamurra sich hierauff von ihr hinweg begab. Der Ober-Zunfftherr Helvius Cinna traff sie in solchem

Zu-

Zustande an/ und weil er sich hierüber nicht wenig verwunderte / forschete er nach der Ursache derselben.

107. Sie entdekte ihm endlich mit Trähnen vollen Augen/ alles was Mamurra mit ihr geredet/ und die Dräuworte/ deren er sich gegen sie bedienet hätte. Cinna wurde nicht wenig durch diese der Lesbia klägliche Geberdung bewogen / und weil er allezeit des Catullus Wort bey ihr geredet/ und ihn / so viel sie ihm immer zulassen wollen/ mit ihr wieder auszusöhnen getrachtet/ bot er ihr auch anjezo alles sein Vermögen an / und entschloß sich seinem Freunde zu Lieb keine Gefahr ihrentwegen zu scheuen. Ich bin jung Madame/ fieng er zu ihr an/ und man will ohne dem der ganzen Welt einbilden/ daß ich in sie verliebet sey/ da ich doch den Himmel zu Zeugen nehme/ daß ich ehe mein Leben verlieren/ als meinen werthen Catullus beleidigen wolte/ dessen Redligkeit und Treue mir so manche Begebenheit bewähret hat. Ich will mich/ verfolgete er / daferne es ihr beliebig/ stellen/ als sey ich in sie verliebet/ und kan sie meine verstellte Liebe/ mit einer Schein-Gegenliebe anzunehmen sich stellen/ so will ich die Sache schon dermassen anzuordnen wissen/ daß die ganze Welt/ als wenn sie mit mir vermählet wäre/ soll beredet werden.

108. Lesbia, welche der Aufrichtigkeit des Cinna versichert zuseyn meynete/ ließ ihr endl. diesen Vorschlag gefallen/ ohngeacht ihr derselbe anfängl. nicht wenig gefährl. vorkam. Cinna besuchte sie hierauff sehr fleissig/ und es war keiner in ganz Rom/ der nicht vermeynete/ er wäre auffs hefftigste in sie verliebet.

Gleichwie ich nun nebst dem Aurelius damahls in Rom war/ also hielten wir ihm zum öfftern vor/ ob er auch wohl wüste/ daß er den Catullus hiemit beleidigen würde; Er aber verlachte uns/ und sagte/ die Zeit solte es schon entdekken/ daß er ihm hiedurch einen grossen Dienst erwiesen hätte. Wir erschraken aber nicht wenig/ als wir kurze Zeit hernach erfuhren/ Helvius Cinna wäre mit der Lesbia schleunig ohne alles Gepränge vermählet worden: Denn er hatte es durch sichere Leute also angestellet/ welche sich als Zeugen dieser Vermählung ausgeben musten/ daß es schiene/ als wäre Lesbia warhafftig seine Gemahlin geworden/ ohngeacht sein Haus ihr nur zu einem sicheren Schuz vor denen ungebührlichen Anläuffen des Mamurra und Cæsars dienete/ dieweil dieser Monarch/ so gewaltig er auch war/ sich vor dem Ansehen der Ober-Zunfftherren/ welchen das ganze Volk als ihren Beschüzzern anhieng/ fürchten muste.

109. Unterdessen/ daß dieses vorgieng/ war Mamurra nach dem Cæsar verreiset/ und hatte seine Abwesenheit nicht wenig die Sache zu beschleunigen geholffen: Als er aber wiederkam/ und diese Schein-Vermählung der Lesbia, die er vor warhafftig hielte/ erfuhr/ wäre er fast vor Entsezzen gestorben: Er konte auch nicht unterlassen der Lesbia solches zu erkennen zu geben/ als er sie einsmahls in einem anmuthigen Spaziergang antraff/ weil sie sich wegen ihrer vermeynten Vermählung nunmehro sicherer wagete; Er sezte aber hinzu/ daß dem Cæsar hiedurch sein Recht nicht würde benommen seyn/ weil dasselbe älter und besser gegründet

als

als des Cinna seines wäre. Lesbia, durch den Schuz des Cinna sicher gemacht / antwortete mit höhnischem Gelächter/ sie gläubte nimmermehr/ daß Cæsar sich von seinen Begierden würde verleiten lassen/ der Keuschheit einer Vermählten nachzustellen/ und müste sie vielmehr gläuben/ daß es sein/ des Mamurra/ eigener Trieb wäre/ welcher diesen Monarchen der Tugend zu vergessen anreizen würde. Sie verließ ihn hierauff mit Bezeigung keines geringen Eyfers / und Bedräuung/ daß/ wenn er in seinen Zumuthungen fortfahren würde/ sie sich des Schuzzes ihres Gemahls bedienen müste. Diese Worte machten/ daß Mamurra in seinem Verfahren nachgehends behutsamer gieng/ und die Lesbia mit des Cæsars Liebe nicht ferner beläſtigte.

110. Unterdessen daß dieses vorgieng / bekamen wir in Rom Zeitung von seiner Liebe mit des tapffern Crastinus Tochter; Lesbia wurde hierüber schmerzlich betrübet/ weil sie aller verdrießlichen Zufälle ungeachtet/ niemahls ihn hatte hassen/ noch sich zu einer andern Liebe entschliessen können. Eines Tages ließ sie den Licinius Calvus uñ mich zu sich fodern/ und nachdem wir ihr hatten einen Eyd schweren müssen/ dasjenige/ was sie uns sagen würde / niemanden/ ohne ihre Begünstigung zu entdekken/ erzehlete sie uns alles dasjenige/ was ich bis anhero gemeldet habe. Licinius wurde wegen ihrer Schein-Vermählung mit dem Cinna froh/ und weil er also noch Hoffnung bekam sie zu des Catullus Liebe wieder zu bereden/ verständigte er ihr hierauff wieder alles desjenigen/ was Quintilia und Ipsitilla mit dem Gellius zu seinem Nachtheil mit einander beschlos-

sen/ und wie sie es angefangen ihn in Ungunst bey sie zu bringen/ ja wie schmerzlich es die sterbende Quintilia bereuet/ und ihn/ den Catullus, gebeten hätte/ dieses ihr Beginnen bey der Lesbia zu entschuldigen/ wie auch des Catullus Unschuld ihr zu bezeugen.

111. Ein tieffes Nachsinnen machte sie hierauff eine zeitlang stillschweigen/ endlich; wenn nun Catullus, fieng sie an/ an denen vergangenen unschuldig ist/ und mich/ wie Licinius meynet/ bißhero geliebet hat/ warumb hat er sich denn anjezo der Crastinia, wie man vor gewiß saget/ so gar ergeben: Dieses allein ist kräfftig genug/ ihn des allerleichtsinnigsten Gemüths zu beschuldigen. Ich weiß nicht/ erwiederte Licinius hierauff/ wie es mit dieser Liebe beschaffen ist/ weil ich dem Gerüchte nicht allzeit trauen kan: Gesezt aber/ Catullus liebe die Crastinia, wäre denn solches ein grosses Verbrechen/ da die Lesbia ja gar/ seiner Meynung nach/ sich mit dem Helvius Cinna vermählet hat. Sie bedenke/ Madame/ fuhr er fort/ was die Verzweifelung bey einem Liebhaber ausrichten kan/ wenn er höret/ daß sein Geliebtes ein ander in Besiz bekommen/ und solte diese Liebe des Catullus, woferne sie sich in der That also verhält/ nicht wohl eine Würkung derselben seyn/ wie ehmahls dieselbe mit der Ipsitilla bey den Anfang ihrer Ungunst war?

112. Lesbia schiene sich hierauff ein wenig wieder zufrieden zu geben/ als sie sich aber ein wenig bedacht: dem sey wie ihm wolle/ sagte sie endlich/ so kan ich doch nicht leyden/ daß Crastinia den Catullus besizze/ und diese beyde über meiner Einfalt siegprangen. Er/ mein Furius, fieng sie gegen mir an/

ist

ist schön/ und hat wohl ehe ein artiges Fräulein ihn zu lieben bewogen: Er weiß die Sitten des Frauenzimmers über alle massen wohl/ und würde es ihm nicht schwer fallen/ durch Vorgebung einer verstelleten Liebe// das Herz der Crastinia zu gewinnen/ und dieselbe dem Catullus abzuspenstigen/ indessen/ daß Licinius Calvus, welchem Catullus viel zutrauet/ ihm dieselbe durch sein beständigs zureden/ uñ vielleicht durch Erwekkung des Verdachts einiger Untreu/ verhasst machte. Er wird als ein geschikkter Redner dieses klüglich genug hinauszuführen wissen/ absonderlich/ wenn er von des Catullus Seite niemals weichet/ und alles dessen Thun genau in acht nimmt. Ich zweifele nicht/ verfolgete Lesbia, sie werden mir diesen Dienst nicht versagen/ und sowohl ihrem Freunde/ als mir zum besten die Reise nach Bithynien über sich nehmen/ ich erbiethe mich nicht allein ihnen in allen Begebenheiten mit allen meinen Vermögen wieder zu Dienste zu seyn/ sondern sie sollen auch die Mittel/ zu dieser Reise nöthig/ von mir zu empfangen haben.

113. Ich wolte mich hiezu anfänglich nicht verstehen/ aus Furcht meinen lieben Catullus zu beleidigen; als ich mich aber des Schreibens erinnerte/ welches Aurelius eben kurz vorhero an mich abgehen lassen/ worinnen er meldete/ wie er aus des Catullus Gespräche verstanden/ daß er die Lesbia ungeacht ihrer Vermählung noch mehr als die Crastinia liebe/ und solches ihnen beyden vorlegte/ wurde nicht allein der Schluß nach Asien zu reisen von uns fest gestellet/ sondern die Lesbia schiene sich auch nicht wenig hierüber zu erfreuen.

114. Als wir aber zu Corinthus angekommen waren/ erfuhren wir von einem Römischen Kauffmann/der von Nicomedia kam/ daß Catullus in des Cæsars Verrichtungen nach Alexandria abgesegelt wäre; also musten wir auch unsern Schluß beyde nach Bithynien zu gehen ändern; Licinius reisete auf einē Aegyptischen Schiff nach Alexandria/ des Catullus Gemüthe vorhero/ ehe er wieder in Bithynien zurükke käme/ zu unsern Vorhaben geschikkt zu machen/ oder/ daferne es müglich/ ihn gar von Asien und der Crastinia abzuhalten; Ich aber ließ mich auff ein anderes nach Asien überführen. Was hierauff dem Licinius Calvus begegnet/ weiß Catullus besser als ich/ meine Begebenheiten aber habe ich zu Verona mit allen Umständen auch schon erzehlet. Woferne es ihnen nun beliebet/ will ich/ was von der Lesbia noch zu gedenken übrig/ kürzlich beyfügen/wie sie es mir alleweil selber entdekket hat. Als hierauff Catullus und Manlius ihr sonderliches Verlangen bezeugeten/ fuhr Furius also fort:

115. Wie Mamurra hierauf die Lesbia entführen lassen/ sagte er/ und sie auff ein festes Haus/auff des Cæsars Bewilligung geführet/ ist ihnen meines Bedünkens auch schon kundig. Wir wissen dieses alles/ unterbrach allhie Catullus des Furius Erzehlung/ und hat mein Athenodorus, welcher von dem Mamurra zu seinen Diensten bestochen worden/ anizo aber in unserm Schiffe dorten am Ufer sich aufhält/ uns auch die allergeringsten Umbstände davon erzehlet: Wie sie aber aus dieser Verwahrung entkommen/ ist uns annoch unbewust. Wohlan denn! so will ich es ihnen sagen/ fuhr Furius fort:

Ma-

Mamurra, als er die Lesbia an diesen Ort geführet/ versuchte alle gütige Mittel sie zu des Cæsars Liebe zu bereden/ und kan ich mich niemahls genugsam verwundern/ wie dieser sonst großmüthige und tugendhaffte Formianische Ritter/ sich von der Rachsucht so blindlings zu so unverantwortlichen Thaten verführen lassen/ und die seiner geliebten Acme von dem Catullus angethane Beschimpffung so eiferig/ auch so gar mit Zuhülffziehung der Laster geahndet hat. Alle Geschenke aber/ so kostbar sie auch waren/ alle Verheissungen/ so sehr sie auch sonst den Ehrgeiz einer andern Fräulein vergnügt hätten/ waren bey der Lesbia vergeblich angewandt: Mamurra, als er sahe/ daß alle seine Mühe nichts bey ihr verfangen wolte/ reisete wieder ab nach dem Cæsar, demselben Nachricht von seinen Verrichtungen zu geben.

116. Unterdessen nun/ daß Mamurra abwesend war/ brachte Lesbia die Crispina, ihre von demselben zugeordnete Leibdienerin auff ihre Seite: das Mitleiden und die unwürdige Zumuthungen thäten nicht wenig zu denen groſſen Verheissungen bey dieser wohlgearteten Jungfrau/ der Lesbia nach allen ihren Vermögen beyzustehen. Vermittelst deren Hülffe erlangete sie ein starkes Seil/ an welchem sie sich/ nachdem sie vorhero die eiserne Gitter losgefellet/ aus dem Fenster in den neben anstossenden Garten hinunter liessen; aus welchem sie auch leichtlich kamen/ und dem Meere zueileten/ allwo Crispina schon ein Schiff zu ihrer Flucht bestellet hatte. Sie gelangeten allhie glükklich an/ und weil Lesbia wohl sahe/ daß sie zu Rom bey solcher Verwir-

wirrung sicher seyn würden/ nahm sie ihren Weg nebst der Crispina nach Griechenland: Sie hatte aber das Unglükk/ daß sie von dem beschriehenen Meer-Räuber Surenas angetroffen und gefangen genommen wurde. Dieser Barbar aber/ gleichwie er insgemein dem Frauenzimmer mit ungemeiner Ehrerbiethigkeit begegnen soll/ also hielte er die Lesbia nebst ihrer Dienerin sehr höfflich/ und ließ ihr nicht das geringste Leid wiederfahren.

117. Sie hingegen wurde über diese Gefangenschafft sehr betrübt/ weil sie nicht wuste/ wessen sie sich endlich zu dem Surenas zu versehen haben würde/ und brachte ihre meiste Zeit mit Seufftzen und Klagen zu/ worinnen sie auch zu verschiedenen mahlen seiner/ mein Catullus, erwehnete/ und indem sie Zeit hatte an ihre Begebenheit zurükk zu denken/ sich gar öffters auch über ihn beklaget/ so wenig hatte sie noch bißhero mit aller ihrer Mühe ausgerichtet/ ihn aus ihrem Hertzen zu vertilgen. Des Surenas Leuten war des Catullus Name sehr wohl bekannt/ sageten also ihrem Herrn an/ daß die gefangene Römerin denselben so offt nennete. Surenas besuchte hierauff selbst die Lesbia, und fragete sie mit Bezeigung so grosser Ehrerbiethigkeit/ als wenn sie seine Beherrscherin wäre/ ob sie den Catullus kenne/ oder ihr derselbe angienge. Ich kenne denselben zu meinen Schaden mehr als mir lieb ist/ antwortete Lesbia, und wolte wündschen/ daß ich ihn niemahls gekannt hätte.

118. Surenas wurde hiedurch noch begieriger/ etwas gründliches hievon zu erfahren/ und bat mit so verpflichtender Manier/ die Lesbia möchte ihm solches

ches zu erklären belieben/ daß sie ihm endlich einen grossen Theil ihrer Begebenheiten erzehlet/ und sagete sie noch heute zu mir/ daß sie nicht genugsam beschreiben könte/ wie auffrichtig dieser Räuber des Catullus bestes geredet/ und sie bereden wollen/ daß er so schuldig nicht seyn könte/ als sie vermeynete/ weil er neulich von sicherer Hand Nachricht erhalten/ daß Crastinia von einem andern Römer mit ihrer Bewilligung geliebet würde: Ja/ er hätte sie hierauff gar von Stund an freygesprochen/ und dem Catullus zu Lieb/ welchem er hoch verbunden zu seyn vorgegeben/ sie an einem ieglichen Orte/ wo sie es verlangen würde/ ans Land zu sezzen versprochen. Als sie nun hierauff Griechenland erwehlet/ hätte er sie in der Insel Andrus mit ihren guten Willen/ nachdem er sie wohl beschenkkt/ mit ihrer Crispina ausgesezzet.

119. Allhie geriethe sie in gegenwärtigen Wald der Diana, und weil ihr die anmuthige Einöde und Gegend desselben sehr wohl gefiel/ beliebete sie eine zeitlang in demselben zuzubringen/ nachdem sie aus dem nächst gelegenen Flekken ihr allen Lebens-Unterhalt herzuführen lassen. Ihr täglich- und nächtliches Thun ist allhie gewesen ihr Unglükk zu beklagen/ die Crastinia ihres Raubes wegen/ weil sie den Catullus ganz gewiß mit ihr vermählet zu seyn vermeynete/ und ihn seiner leichtsinnigen Unbeständigkeit wegen/ anzuklagen. O Himmel! rieff hierauff der sich verwundernde Catullus, so ist es meine Lesbia gewesen/ welche ich jenesmahl in der Nacht sich über die Crastinia zu beschweren

gehöret: Ist es müglich/ daß ich ihr damahls so nahe gewesen/ und es nicht gewust habe. Es ist keine andere/ als dieselbe gewesen/ verfolgete Furius, die er damahls gehöret/ weil sie insgemein in der Nacht/ und gegen den anbrechenden Tag ihre Trähnen und Seufftzer unter einem Baum gen Himmel geschikkt.

120. Nachgehends ist sie von etlichen Fräulein der Diana, welche in diesem Wald gar offte zu jagen pflegen/ angetroffen/ und als dieselben ihren Vorsatz einsam mit ihrer Dienerin in diesem Wald zu leben vernommen/ vermähnet worden/ sich in ihren Orden zu begeben / welches sie / nachdem sie/ deren Wohnung gesehen / auch bellebet. Als sie nun ihre Jungfrauschafft / wie alle diejenige thun müssen/ die in diesem Orden wollen auffgenommen seyn/ in dem also genannten Jungfrauen-Brunnen bewähret (welches eine tieffe Qvelle ist/ die da immer fast brudlet / als wenn sie koche / aus welcher die Fräulein trinken muß/ welche da in der Diana Orden zu treten verlanget/ ist sie nun von unbeflekter Jungfrauschafft/ schadet ihr selbiger Trunk nichts/ sondern sie wird vielmehr schöner und anmuthiger nach demselben/ ist aber dieselbe schon verlezzet/ vergehet sie/ als in einer Seuche von Tage zu Tage/ so gar/ daß sie endlich darüber sterben muß) wurde sie der Diana Fräulein zugesellet/ und saget sie/ daß in diesem Stande sich ihr Gemüthe zimlich ruhig befunden/ so/ daß sie entschlossen wäre / denselben nicht wieder zu verlassen.

121. Dieses ist nun/ beschloß Furius, was ich von der Lesbia zu erzehlen gehabt/ welches mir der Eyd/

den

den sie mir und dem Licinius abgedrungen / verhindert hat iemanden zu erzehlen / bis ich endlich heute auff mein vielfältiges Anhalten desselben von ihr erlassen worden / indem ich einmahl meine Unschuld dem Catullus habe wollen zu erkennen geben / weil der Name eines verrätherischen Freundes mir unerträglicher / als der Tod selbsten gewesen.

122. Catullus umbfieng hierauff seinen lieben Furius mit so herzlicher Neigung / daß dieselbe gegen einem Freunde wohl nicht vollkommener seyn könte; Er bat ihn mit den beweglichsten Worten um Verzeihung seines Verfahrens / wozu ihm der Schmerz eine Liebste und lieben Freund zu verlieren / verführet: und sezte hinzu / wenn er ihm die Lesbia wieder geneigt machen würde / würde er eine solche Wohlthat ihm erweisen / deren Grösse er Lebens lang nicht genug würde rühmen können. Ich habe ihn / mein liebster Catullus, erwiederte Furius, einer Liebsten beraubet / drümb muß ich dahin bedacht seyn ihm eine andere wieder zu erwerben: Und weil ich aus allen Thun der Lesbia sehe / daß sie ihm / ungeacht ihres Zwanges / nicht ungeneigt ist / werde ich am meisten dahin bedacht seyn müssen / sie aus der Gesellschafft der Diana Fräulein herauszubringen / damit ihr die anmuthigen Gedanken der Einsamkeit allgemach vergehen; und ob ich gleich sehe / daß dieses schwer hergehen wird / will ich doch solches zu erlangen nicht verzweifeln / nachgehends wird sie schon allmählich ihre Strengigkeit fahren lassen / absonderlich / wenn man sich bemühen wird / ihr seine Unschuld bester massen zu überreden.

123. Mit dergleichen Gesprächen verbrachten

diese liebe Freunde die noch übrige Tages-Zeit; des folgenden Tages verfügeten sie sich mit einander wieder hin an den von der Lesbia bestimten Ort. Denn obgleich dieselbe verboten hatte den Catullus und Manlius mitzubringen / trugen dieselben doch Verlangen der Lesbia Reden selbst anzuhören/und verstekkten sich deswegen in ein nah dabey stehendes Gestreuch/ daß sie von niemanden kunten gesehen werden. Lesbia erschiene endlich auch/ sie sahe sich aber allenthalben umb/ damit niemand mehr sie sehen/ noch ihre Reden anhören möchte. Wie ist es/ Madame/ fieng Furius gleich gegen sie an/ soll der arme Catullus nicht bald wieder Verzeihung zu hoffen haben. Er sage mir nichts von diesem leichtsinnigen Verräther / antwortete sie / woferne er nicht will/ daß ich mich gleich wieder von hinnen begeben soll. So verzeihe sie mir denn / daß ich nur noch dieses frage/ fuhr Furius fort/ was doch imer mehr diesem beständigen Liebhaber einen so unauslößlichen Haß bey ihr erreget: Sie weiß ja / wie ihn die listigen Renke der Quintilia und des Gellius von ihr getrennet/ und wie er in seinem Herzen ihr iederzeit einzig und allein angehangen/ und ob schon ein verzweifelter Schluß ihn offtermahlen diese oder jene zu lieben bewogen/ hat doch das Andenken seiner Lesbia allezeit diese kurze Flattereyen bald wieder vertrieben.

114. Hat ihn etwann dieser leichtsinnige / erwiederte sie/ bedinget sein Vorsprach zu seyn / so wird unsere Unterredung vergeblich seyn / weil ich nunmehr mein Herz gänzlich überredet ihn zu hassen: Damit er aber nicht meyne/ als geschehe ihm

hier-

hierinnen Unrecht/ so bedenke er selber/ ob ich demjenigen eine Beständigkeit zutrauen soll/ der mich als die ärgeste Hure in ganz Rom beschreyet. Hiezu/ fiel ihr Furius in die Rede/ hat ihn der Schmerz seine Liebste von andern geliebet zu sehen / und die Eyversucht/ welche allezeit eine Tochter der Liebe ist / bewogen. So wird/ fuhr die Lesbia hohnlächelnd fort/ er auch gewiß über den armen Gellius eyfersichtig seyn/ weil er denselben eben so heßlich als mich durchgezogen: doch dem sey wie ihm wolle/ wie wird er seine Liebe mit der Crastinia entschuldigen/mit welcher er gewiß sich würde haben vermählen lassen/ wenn nicht seine Ankunfft / so ich ihm ja glauben soll/ solches verhindert.

125. Eben dieses / verfolgete Furius, ist eine Würkung seiner höchsten Verzweifelung/ wie ich schon gesagt/ und hat die hinterlistige Beförderung des Cæsars, ihn von ihr gänzlich abzuziehen/ mehr hiezu als sein eigener Trieb gethan. Wenn er ihn nicht darümb angefeindet/ beschloß sie/ wolte ich solches gläuben; indem er sich aber vor seinen/ ja vor des Aurelius Feind/ der ihm nur einiger massen behülfflich gewesen/ erkläret / hat er gnugsam erwiesen/ daß er die Crastinia aus wohlbedachten Räth/ und nicht aus eines andern Antrieb/ noch aus Verzweifelung zu seiner Liebsten erwählet. Jedoch es sey hievon genugsam geredet / und reuet mir schon die Zeit/ die wir in diesem unnützen Gespräche verlohren haben.

126. Furius sahe wohl/ daß vor dieses mahl nichts vor den Catullus auszurichten wäre/ drumb kehrete er das Gespräch auff ihren gegenwärtigen Stand/

und befragete sie / ob sie denselben nicht bald wieder fahren zu lassen gesinnet wäre. Wenn mein Leben diesen Leib verläst / antwortete sie / werde ich auch diesen meinen Stand verlassen: denn ich frage ihn / wo solte ich mich wohl anjezo hinwenden / die Liebe hat mich verrathen / der gröste Monarche der Welt stellet meiner Keuschheit nach / soll ich noch nicht Ursach haben mich unter den Schuz der Göttin zu geben / da mich fast die ganze Welt verrathen hat? Ich wolte dieses alles loben / versezte Furius, wenn ich nur nicht befürchtete / sie werde der Göttin / in deren Diensten sie sich begeben / Ungnade auff sich laden. Wie solte solches zugehen? fragete sie etwas bestürzt / ich vermeyne ja / so lange ich die Zucht und Keuschheit meine höchste Zierde seyn liesse / würde solches nicht müglich seyn.

127. Ich will ihr meine Gedanken / sagte jener hierauff / woferne ihr dieselben anzuhören beliebet / kürzlich sagen. Erstlich erfodern die Götter zu ihrem Dienste ein solches Herze / welches aus freyen Stükken / nicht durch einen ohngefehren Zufall / noch durch Widerwertigkeit dazu getrieben / sich ihnen ergiebt; Mir deucht aber sie könne solches von sich nicht sagen / indem sie nicht mit dem Vorsaz in Andrus gekommen / sich der Diana zu heiligen / sondern die ohngefehre Zuredung ihrer iezigen Mitschwestern / ja wenn ichs sagen soll / die Liebe / welche diese Göttin am meisten hasset / und die Gewalt ihrer Nachsteller / damit ich der Anmuthigkeit dieses Waldes nicht gedenke / haben sie gleichsam der Diana wider ihren Willen in die Schooß geworfen. Hernach / so verlanget diese Göttin insonder-

derheit solche Personen in ihrem Dienste/ welche sich der Liebe niemahls ergeben/ sondern dieselbe die ganze Zeit ihres Lebens/ gleich wie sie/ eyferigst geflohen haben; ob nun aber dieses von der Lesbia könne gesaget werden zweifele ich sehr. Endlich/ so erschrekke ich fast/ wenn ich daran gedenke/ daß die Gemahlin des Cinna sich zur Diana Fräulein verlobet: Denn ob schon diese Vermählung nur zum Schein/ und ihrer Keuschheit ohne Nachtheil gewesen/ so hat doch diese Göttin einen solchen Abscheu vor denselben/ daß sie auch diejenige Personen nicht lieben kan/ die sich nur dem Scheine nach demselben ergeben haben.

128. Hiemit beschloß Furius seine Rede/ und schiene seine Beredsamkeit nicht gänzlich umbsonst angewandt zu haben/ denn Lesbia gerieth hierüber in nicht geringes Nachsinnen: Er machet mir angst/ mein Furius, sagte sie zu ihm/ daß ich fast nicht weiß/ was ich erwehlen soll: Ich bekenne aber/ daß ich nicht wenig Scheu trage mich wieder von hie hinweg zu begeben/ denn ob ich schon solches anjetzo noch wohl thun kan/ weil ich der Diana mein Gelübde noch nicht geschworen habe/ so stürmet doch allenthalben so viel und grosse Gefahr auff mich loß/ daß ich fast keinen sichern Plaz vor mich zu finden weiß. Sie sorge davor nicht/ antwortete Furius, es soll ihr schon genugsame Sicherheit verschaffet werden: Mein Rath aber wäre/ daß sie vorhero den Ausspruch der Göttin selbst dieser wegen befragete/ damit/ woferne ihr Vornehmen von derselben gebilliget würde/ sie desto getroster darinnen fortfahren könne. Dieser Rath gefiel der Lesbia wol/ und

nachdem sie demselben nachzukommen/und ihn morgen davon an diesem Ort Nachricht zu geben/ verheissen hatte/schied sie wieder von ihm/und Furius begab sich mit seinem Fräulein nach seiner Hütten.

129. Catullus war nicht wenig über den Haß/ welchen er aus der Lesbia Reden gegen sich abgenommen hatte/bekümmert/und als Manlius und Furius ihm wiederum einen Muth einredeten/daß sie an derselben Liebe gegen ihm keines Weges zweifelte/ nur daß sie von den erdichteten Vorgeben des Mamurra, seine vermeynte Vermählung mit der Crastinia betreffend/ ein wenig in Harnisch gejaget wäre/erbitterte er dermassen auf den Mamurra, welchem und dem Cæsar er allen seinen Unstern zuschrieb/daß er schwur/ diese beyde in denen allerschimpfflichsten Gedichten der Nachwelt vorzustellen/ daß ein ieder des ersten Kupplerey/ und des andern unmäßiges Leben zur Gnüge erfahren solte/ und wenn er auch gar in Gefahr des Lebens/ wegen des Dictators Macht/ darüber gerieth.

130. Seine Freunde/ denen sein hitziger Sin im Anfang wohl bekannt war/und daß er alsdenn nicht leiden konte/ daß man ihm das Widerspiel hielte/ beantworteten dieses mit Stillschweigen/ und hofften sein Eyfer würde sich durch die Länge der Zeit wol legen. Catullus aber/dem Feuer/so ihm trieb/ zur Folge/ sezzete sich nieder/ und entwarff folgendes auff den Otho, Libo, und Fuffetius, welche des Cæsars geheime Schreiber waren/ und dem Bericht des Athenodorus nach/ auff des Mamurra Anstifftung die Schönheit der Lesbia demselben so vortrefflich beschrieben/ daß er dadurch/ sie zu lieben bewo-

gen

gen worden/ und hätte der erste gar deren Bildnüß/ nachdem er von dem Cæsar die Lesbia zu sehen abgeschikkt/ ihm gebracht.

C. 55. Othonis caput oppido pusillum.

WEnn wirst du einsten noch das Creuz bezieren
O Otho/ kleiner Bauren-Kopff:
Wenn soll euch einmahl alles Unglükk rühren
Ihr Beine/ die der grobe Tropff
Der Libo niemahls kan nach Wundsche sauber machen/
Der ohne das ein Schwein/
Und über den Gestank kan so erschrekklich lachen/
Der von ihm schleicht zur Nase ein/
Als wär es eine Helden-That.
Jedoch ich bitte euch last die Gedanken fahren/
Wofern ihr meynt daß ich noch eure Feindschafft scheu/
Ich will noch den Fuffetius zu euch hinpaaren/
Den alten Fuchs/ so sind der Schelme drey:
Es mag drum seyn/ wenn gleich der Feldherr mich anfeind.
Und dieser wegen diß mein Dichten
Will nach des Zornes Richtschnur richten.
Frag ich doch nichts darnach/ wenn ihr am Creuz nur scheint.

131. Am folgenden Tage erschienen Furius und Lesbia wieder an dem gewöhnlichen Ort/ und fieng diese nach etlichen vorhergegangenen Reden an: Ich habe/ sagte sie/ der Diana meinen Zweifel vorgetragen/ ob ich nemlich allhie verbleiben/ oder mich wieder nach Italien begeben solte; die Antwort aber/ so ich darauff erhalten/ ist dermassen dunkel/ daß ich dieselbe ganz nicht begreiffen kan. Als Furius hierauff sein Verlangen/ dieselbe zu erfahren/ bezeugete: Ich schrieb/ fuhr Lesbia fort/ mein Begehren auff einen Zettel/ und stekkte die Ober-Priesterin denselben der Göttin in ihren Köcher/ wie ich nun

nach etlichen Stunden mein Gebet kniend verrichtete/ entstund ein saufftes Gelispel eines sausendes Windes und sahe ich kurz hierauff einen Zettel aus der Lufft auff mich hernieder fallen/ in welchem/ als ich ihn auffwikkelte/ ich diese Griechische Worte fand.

132. Hiemit überreichte sie denselben dem Furius, der ihn folgendes Inhalts ablaß:

Zeuch fort/ doch bleib/ das Ung ükk wartet dein/
Der Haß/ die Lieb vermehren deine Pein.

133. Dieser Ausspruch/ fieng Furius an/ ist meines Bedünkens so dunkel nicht/ als er scheinet/ und will die Göttin meiner Meynung nach/ so viel sagen/ daß sie sich zwar von hier soll hinweg begeben/ doch soll sie nicht nach Rom kommen/ weil vielleicht das Unglükk ihrer allda warte/ sondern an einen solchen Ort sich begeben/ wo ihre Keuschheit könne sichern Schuz haben. Daß der Haß und die Liebe ihre Pein vermehren/ wolte ich zwar wohl erklären/ weñ ich nur sagen dürffte/ daß der Haß/ welchen sie gegen den Catullus heget/ und die Liebe womit Cæsar sie verfolget/ hiedurch verstanden werde. Er will es nicht sagen/ antwortete Lesbia lächelnd/ und saget es doch/ doch sey es ihm vor dieses mahl zugute gehalten. Wenn ich mich nun aber/ fuhr sie fort/ auff diese seine Deutung mitzureisen erklärete/ wie würde es aber mit meinem leichtsinnigen Flatter-Geist werden/ dessen Gegenwart ich nimmermehr erdulden kan?

134. Sie sey deswegen ohne Sorge/ erwiederte Furius, so verliebt Catullus ist/ so ehrerbiethig ist er auch gegen seine Lesbia, und wird sich nicht wegern

im Hintertheil/ oder sonsten an einem andern Ort des Schiffes so lange eingezogen zu leben/ biß diese Fahrt vollendet/ und sie an den Ort gelanget/ wohin sie verlanget. Wenn nun gleich dieses alles wäre/ fuhr Lesbia fort/ wo soll ich mich aber hin begeben/ da ich vor meinen Verfolgern könne sicher und verborgen seyn? Es wird ihr ohne Zweifel bewust seyn/ versezte der Pisaurische Ritter/ daß Manlius ein wohlverwahrtes Lusthaus nicht weit von Tybar hat/ dieses wird ihr zu einem sichern Auffenthalt dienen können/ weil sie niemand an diesem Orte vermuthen wird/ und derselbe auch vor den ersten Anlauff einer Gewaltthätigkeit versichert ist; Solte sie aber/ welches doch nicht müglich seyn kan/ allhie gesuchet werden/ so gehet aus diesem Hause ein Gang unter der Erden biß in einen dabey gelegenen dikken Wald/ welcher sie schon aus den Augen ihrer Verfolger wieder an einen andern Ort in Sicherheit bringen wird.

135. Wohlan! so sey es denn endlich/ sagte hierauff die Lesbia, ich bin entschlossen mit ihnen zugleich von hie abzuschiffen/ wenn er mir dieses zu halten versprechen wird; daß erstlich Catullus mir nicht vors Gesichte komme/ hernach daß ich an diesen Ort geführet werde/ und so lange allda verbleiben möge/ ohne daß mich Manlius zu des Catullus Liebe wieder zu bereden suche/ noch dieser mich allhie besuchen dürffe/ biß ich von Rom Nachricht erhalten/ wie Cæsar gesinnet sey. Furius versprach ihr hierauff in Nomen des Catullus und Manlius was sie begehrete/ und hätte noch wohl ein mehres versprochen/ so hoch wurde er über der Lesbia

Schluß/ sich von da wieder hinweg zu begeben/ erfreuet.

136. Sie nahm hierauf Abschied von dem Furius, und bat ihn seine Hütte wieder umbzureissen / und sich mit seinen Freunden alsofort zu Schiffe zu begeben/ damit der Diana Fräulein ihren Auffenthalt allhie nicht erfahren / und ihr also die Ursach der Entheiligung ihres Waldes zuschreiben möchten/ sie wolte sich schon zu bestimter Zeit bey ihnen einstellen.

137. Furius brachte hierauff seinen Freunden die erfreuliche Nachricht seiner glükklichen Verrichtung/ und würde gewiß des Camillus Freude unbeschreiblich groß gewesen seyn / wenn nicht die traurige Nachricht/ der vor ihm so kläglichen Bedingungen der Lesbia, dieselbe ihn grösten Theils wieder verbittert hätte. Nichts desto weniger aber verlohr er noch nicht alle Hoffnung zu einem bessern Glükk/ weil Manlius und Furius ihm gelobeten/ entweder seine Unschuld der Lesbia so klar vorzustellen/ daß sie ihn unmüglich würde mehr hassen können/ oder Zeit ihres Lebens mit ihm unglükklich zu verbleiben.

138. Als sie nun hierauff des Furius Hütten wieder eingerissen/ begaben sie sich gleich zu Schiffe/ und veränderten ihre weibl. Kleider wieder in ihre vorige männliche. Wie aber die Sonne schier untergehen wolte/ sahen sie die Lesbia von etlichen der Diana Fräulein begleitet/ auff ihr Schiff zugehen; Die/ sobald sie das Schiff ersahen/ nahmen von ihr Abschied/ und Lesbia allein von der Crispina-

be-

begleitet/ stieg im Phasellus hinein/ allwo sie von dem Manlius und Furius empfangen/ und nach einigen Wort-Gepräng en des ersten/ welcher sie bißhero noch nicht gesprochen hatte/ in ein vor sie auffgeräumetes Zimmer geführet wurde/ indessen/ daß sich Catullus mit seinem Athenodorus, zu seinem nicht geringen Leidwesen auff die Seite gemacht hatte. Gleich darauff wurden die Anker auffgehoben/ und das Schiff ließ seine Seegel nach der Seite von Italien fliegen.

Das Neunte Buch.

§. 1.

DAs Meer / die allergenaueste und artigste Abbildung der Unbeständigkeit / schiene sich verschworen zu haben / dem Catullus, so offte er auff dasselbe sich befinden würde / seinen Wankelmuth bitter genug zu erkennen zu geben: denn dieser betrübte / und von seiner Lesbia Augen verbannte Liebhaber besegelte kaum in den andern Tag dasselbe / seit er mit seiner lieben Gesellschafft von Andrus abgefahren / als sich schleunig ein grausamer Sturm erhub. Ich wil mich nicht auffhalten denselben zu beschreiben / weil mir selbst verlanget diese liebe Freunde wieder in Sicherheit zu sehen / sondern nur dieses melden / daß die Wuth dieses Ungewitters ihrem Phasellus keinen Schaden that / sie wurden aber dadurch von ihrem Lauff nicht wenig zurük getrieben / und nach der Gegend der Insul Cyprus geworffen.

2. Als sie nun solches gewahr wurden / und der Sturm sich wieder gelegt hatte / wendeten sie ihren Schiffschnabel nach der Insul Creta zu. Sie hatten dieselbe auch fast erreichet / als ihnen ein zerstümmeltes Schiff zu Gesichte kam. Catullus, welcher seine Schwermuth zu vertreiben / auff dem Schiffsboden spazieren gieng / ersahe solches am ersten: und als er den Manlius und Furius, welche sich eben bey der Lesbia auffhielten / herzu ruffen lassen / beschlossen sie / ihren Lauff nach demselben hinzurichten / ob es vielleicht von dem vergangenen Sturm also zugerichtet

richtet wäre/ und einige Menschen darinnen/ welche ihres Beystandes nöthig hätten/ antreffen möchten.

3. Als sie sich demselben genähert/ liessen sie den Athenodorus mit noch etlichen aus ihrer Gesellschafft in dasselbe übersteigen/ welche aber bald mit dem Bericht wieder kamen/ daß sie nichts/ als nur etliche verschmachtete Menschen darinnen gefunden/ welche bald ihren Geist auffgeben wolten. Catullus, der mit diesen Leuten grosses Mitleiden hatte/ weil er/ als der nicht allein selbst offt in Noth gerathen/ sondern noch gegenwärtig unglüklich war/ schon gelernet hatte/ denen Elenden zu Hülfe zu kommen/ stieg/ in Begleitung seiner beyden Freunde/ selbst hinüber. Aber/ o Himel! welch ein erbärmliches Schauspiel traff er an: seine liebsten Freunde/ Licinius Calvus, Cœlius und Cornificius lagen auff dem Boden ausgestrekket/ und schienen mehr todt als lebendig zu seyn. Cœlius hielte mit der einen Hand seine liebste Aufilena umbgefasst/ damit er auch gleichsam im Tode nicht von ihr möchte geschieden werden; und neben dem Licinius lag auch ein Frauenzimmer/ welches sie endlich mit höchster Verwunderung für die Ipsitilla erkannten.

4. Wie sehr war doch der beängstigte Catullus hierauff bemühet/ diesen ihm so lieben Personen/ wofern es müglich/ zu ihren verlohrnen Kräfften wieder zu verhelffen. Er ließ sie gleich in sein Schiff/ nebst allen Kostbarkeiten/ so sich in das übel zugerichtete befunden/ hinüber tragen/ und Athenodorus, der einige Wissenschafft der Artzneykunst hatte/ nahm die Mühe ihrer zu warten auff sich. Er flösete ihnen allmählich einige Löffel voll warmer Sup-

pen

pen und Weins behende hinein / damit der Magen ein wenig wieder gestärket würde / und weil sich die Empfindlichkeit hierauff bey ihnen wieder einfand / und sie ihre Augen zu eröffnen begonten / schöpffte jederman gute Hoffnung zu völliger Genesung. Als sie nun in dieser fleissigen Pflege fortfuhren / und sie mit gewärmten Tüchern rieben / erholeten sich diese ausgemergelte Personen allmählich wieder / so gar / daß sie am dritten Tage sich nicht allein frisch wiederumb sehen / sondern auch vollkömmlich reden / und so gar schon einiger massen gehen konten.

5. Lesbia, welche bishero grosses Mitleiden mit diesen ihren verunglükkten werthen Freunden getragen / würde nicht weniger als Catullus erfreuet / (wiewol sie sich niemaln zugleich bey denenselben befunden /) als sie sahe / daß sich deren Kräffte vollkömlich wieder einstelleten. Weil sie aber noch einen heimlichen Haß auff die Ipsitilla hatte / scheuete sie dieselbe / so viel ihr müglich war / und redete gar wenig mit ihr. Diese / welche solches bald gewahr wurde / und der Ursache solcher Verfahrung sich wol erinnerte: Warumb scheuet sie mich / liebste Freundin / redete sie die Lesbia an / meynet sie ich sey noch diejenige Ipsitilla, welche ich vor diesem gewesen / eine Liebhaberin des Catullus, und Nebenbuhlerin der Lesbia? Nein / von dieser Schwachheit lebe ich nunmehro gänzlich befreyet / und / damit sie meinen Worten glauben möge / erbiete ich mich / ihr alle meine Zufälle zu erzählen. Lesbia versezte mit zimlicher Erröthung: Sie irret / sagte sie / wann sie meynet / daß ich einigen Antheil an dem Catullus zu haben verlange / es gehet mir anizo / wo nicht weniger /

doch zum wenigsten eben so wenig als ihr an. Im übrigen versichere ich ihr/ daß sie uns allerseits keinen geringen Gefallen erweisen wird/ wann sie uns ihre Zufälle/ welche gewiß ungewöhnlich seyn müssen/ zu erzählen beliebet. Also fieng Ipsitilla, ihrem Versprechen gemäß/ in Gegenwart des Manlius, Licinius, Cœlius, Cornificius, Lesbia und Aufilena (denn Furius hatte sich/ dem betrübten Catullus Gesellschafft zu leisten/ hinweg begeben/) folgender gestalt an zu erzählen:

Die Geschichte des C. Licinius Calvus und der Ipsitilla.

6. Sie werden vielleicht schon/ hub sie an/ mit einander wissen/ wie mich ein ungewöhnlicher Trieb/ welchem ich nicht widerstehen konte/ nöthigte/ den Catullus zu lieben. Er war eben damals von Rom wieder nach Verona zu Hause kommen/ und schiene er mir in allen Stükken so annehmlich und artig/ daß ich alles mein Vermögen anwendete/ ihm eine solche Meynung beyzubringen/ welche mich ihm als eine Person/ so er Ursach zu lieben hätte/ fürstellen möchte. Ich merkete aber gleich anfangs/ daß Lesbia dasjenige besaß/ warumb ich mich bishero umbsonst bemühet hatte; dieses alles konte mich noch nicht bereden/ mein Herz von ihm abzukehren/ ob ich gleich fast täglich tausend Zeichen der herzlichen Liebe von ihm gegen die Lesbia, und von dieser wiederumb gegen ihn sahe.

7. Ich klagete einsmals der Quintilia mein Anliegen/

liegen/ welche mich/ so gut sie konte/ zu frieden sprach/ und versicherte/ die Lesbia dem Catullus bald gehässig zu machen. Und ob gleich dieses ihr Vorhaben durch Hülffe des Gellius, wie auch einiger massen durch meine Beförderung (dieweil ich nunmehro mir fürgenommen/ alle meine Fehler zu erkennen/) glükklich von statten gieng/ so/ daß es gar das Ansehen hatte/ als hätte ich der Lesbia Plaz in seinem Herzen überkommen/ und mir auch diese Meynung vestiglich einbildete/ eräugeten sich doch noch allezeit solche Anzeigungen bey ihm/ aus welchen ich genugsam schliessen konte/ daß sein Herz fast mehr an die Lesbia als an mir hienge.

8. Als nun endlich sie/ wertheste Freundin/ sagte Ipsitilla sich zur Lesbia kehrend/ nach Rom abgeschieden/ wuste er mir seine Begebenheit dermassen fürzustellen/ daß ich mir auch endlich diesen Argwohn vergehen ließ/ und vestiglich gläubete/ ich wäre nun allein Meisterin seines Herzens. Ich wurde aber sehr schändlich in dieser meiner Meynung betrogen; denn als ich durch die grosse Zuversicht/ so ich auff seine Liebe hatte/ verführet/ und ihm offenbarete/ wie ich aus Liebe gegen ihm/ viel/ ihn bey sie in Ungunst zu bringen/ gethan/ verwieß er mir solches mit so empfindlichen Worten/ daß ich zur Genüge sahe/ wie seine erste Liebe viel zu tieffe Wurzeln geschlagen/ daß dieselbe von mir könte außgereutet werden.

9. In solchen Gedanken nahm ich mir gänzlich für seiner müssig zu gehen/ und eine Liebe/ in welcher ich nimmermehr vergnügt leben würde/ bey mir zu vertilgen. Dieser Vorsaz trieb mich hin zur Gesellschafft

schafft der Vestalinnen; weil aber Catullus, welchen vielleicht sein unfürsichtiges Verfahren gereuete/nicht unterließ/ mich wieder aus diesem Orte raus zu lokken/und mich bald mit Schreiben und Gedichten/ bald durch Unterhandlung guter Freunde verunruhigte/beschloß ich mich von dannen an einen abgelegenen Ort zu begeben / weil ich mir einmal vorgesezt/ der Liebe gänzlich mich zu entschlagen. Also begab ich mich / von meiner leibeigenen Apollonia und freygelassenen Menia begleitet / auff ein Schiff/ welches nach Griechenland abfahren wolte; dieses nun legete zu Creta ans Land / weil einige Kauffleute auff demselben in dieser Insul etliche Geschäffte zu verrichten hatten.

10. Ich/ weil mich des Meeres Ungemach ganz verdrossen gemacht / stieg auch ein wenig aus / mich wieder zu erquikken: und spazierete in Gesellschafft der Menia und Apollonia, in einen nicht weit von dem Gestade des Meeres abgelegenen Wald. Dieser Ort nun gefiel mir wegen seiner einsamen Lustigkeit so wohl / daß ich nichts höhers wündschete/ als an demselben zu verbleiben. Ich erkundigte mich derowegen bey den Einwohnern / wem derselbe zukäme/ und erfuhr / daß ein armer Edelmann Besizzer desselben / wie auch deß nahe dabey gelegenen Landgutes wäre; welches er aber alles schon längsten wegen seiner Dürfftigkeit zu verkauffen ausgeboten hätte / ohne / daß sich ein Käuffer dazu angeboten.

11. Diese Nachricht erfreuete mich über alle massen/ ließ derowegen alsobald meine Sachen aus dem Schiffe ans Land bringen / kauffete dem Griechi-

schen Ritter sein Gut mit aller Zugehör ab / und ließ mir solches nach meiner eigenen Lust und Gefallen erbauen. Ich lebete allhier lange Zeit vergnügt / und hätte mein Eigenthum nicht für den Besitz der ganzen Welt gegeben: mein Zeitvertreib war / die Anmuth meines einsamen Waldes / welcher mich öffters so gar verzauberte / daß ich ganze Tage / ja offtermals einen guten Theil der Nächte / theils meinen beruhigten Gedanken / theils dem wunderschönen Gesang der Vögel darinnen Gehör gab. Das Glükk aber beneidete auch endlich diese meine Ruhe / und störete mir dieselbe durch einen sehr verdrießlichen Zufall.

12. Denn es begab sich einmals / daß / als ich / meiner Gewohnheit nach / des Morgens dem Gesang der Vögel Gehör gegeben / ich unter einem schatten-reichen Baum entschlieff; als ich aber aufwachte / erschrak ich / wie ich einen ansehnlichen und prächtig-gekleideten Menschen / mit vielen Dienern umbgeben / für mich stehen / und mich betrachten sahe. Ich sprang geschwinde auff / mich hinweg zu begeben / als dieser vornehme Grieche mich höflich auffhielte: Sie eyle doch nicht so geschwinde von hinnen / Madame / fieng er zu mir an / und beraube diesen Wald nicht seiner höchsten Zierde / noch mich der Glükkseligkeit eines so himmlisch-schönen Fräuleins (damit ich mich seiner Worte bediene /) Gegenwart zu geniessen.

13. Meine Gegenwart / versezte ich / wird ihn wenig vergnügen können / und wird dazu dieselbe an einem andern Ort anizo nothwendig erfordert. Ich werde so verwogen grob nicht seyn / sagte jener hier-

auff /

auff/ daß ich sie nöthigen werde/ an diesem Orte wider ihren Willen zu verbleiben: vielmehr bitte ich/ mir das grosse Glükk zu gönnen/ sie an den Ort/ wohin sie verlanget/ begleiten zu dürffen. Ich werde ihm diese Mühe nicht anmuthen/ erwiederte ich/ und wird er dieselbe an einē andern Ort vielleicht besser anwendē kōñen. Ungeacht/ ich mich nun von ihm loßzureissen trachtete/ waren doch die Bezeugungen seiner Höfflichkeit so groß/ daß ich derselben gewonnen geben/ und mich von ihm nach meiner Wohnung begleiten lassen muste. Allhie nahm er mit sehr demüthigen Worten von mir Abschied/ und bat mich/ ihm zu vergönnen/ die Ehre zu haben/ mich wieder besuchen zu dürffen.

15. Ich erfuhr nachgehends von einem meiner Hausgenossen/ daß es der Cydonische Fürst Casthenes gewesen wäre/ welcher ehemaln von dem Qu. Metellus überwunden/ als er der Cretenser allgemeiner Feldherr nebst seinem Bruder Panares gewesen/ und ungeacht dieser von dem Metellus umbgebracht/ hätte doch Casthenes nicht allein die Freyheit/ sondern auch die Stadt Cydonea/ nebst dem dazu gehörigen Fürstenthum/ jedoch unter der Römer Oberherrschafft/ wieder bekommen/ und stünde anizo mit demselben in grosser Freundschafft. Ich hatte diese Zeitung kaum vernommen/ als mir schon nichts gutes schwanete/ und mir mein Herz/ ich weiß nicht was für ein Unglükk zusagete/ entweder weil mir die Höflichkeit eines solchen Fürsten verdächtig fürkam/ oder weil die übelgeartete Naturen der Einwohner dieser Insul mir nichts gutes von seiner künfftigen Besuchung einbildete. Dem sey aber

wie ihm wolle / so war ich einmal entschlossen / seine Gegenwart / so viel mir müglich / zu vermeiden.

15. Kurz hernach ließ sich ein Mensch für einen Stallknecht bey mir anbieten; weil ich nun eben keinen hatte / und mein voriger gestorben war / ließ ich mich auff Anhalten meines Verwalters / eines alten und mir bishero sehr getreuen Griechens / bereden / denselben in meinen Dienst zu nehmen. Ich kan aber nicht beschreiben / mit was Dienstfertigkeit dieser Mensch sich befliß mir zu gefallen / und mit was Freuden er einen Befehl / wann ich ihm etwas zu sagen hatte / annahm / so / daß ich ihm zieulich geneigt wurde. Ich unterredete mich gar offte mit ihm von der Gelegenheit der Insul / weil ich nicht allein sahe / daß er sehr gutes Verstandes war / sondern auch solche Wissenschafften von den Geschichten der Einwohner in Creta hatte / welche ich wol bey einem Vornehmen vergeblich gesuchet. Absonderlich aber wuste er mir die Klugheit und Tapfferkeit des Fürsten Casthenes in dem leztern Kriege wider den Antonius und Metelius dermassen herauszustreichen / daß ich ihm endlich auch erzählete / was ich neulich für eine Begebenheit mit ihm gehabt hätte / und wie ich gesinnet wäre / mich seiner Besuchungen zu äussern.

16. Dionysius, so nannte sich mein Stallknecht / widerrieth mir dieses mein Vorhaben aus allen Kräfften / und konte ich es ihm eigentlich ansehen / daß er sich darüber betrübete. Casthenes, sagte er / wäre viel zu ehrerbietig gegen das weibliche Geschlecht / daß sich ein Fräulein seiner Gesellschafft zu entziehen nicht Ursach hätte: Zu dem müste man sich wohl für-

fürsehen/ einen Fürsten zu beleidigen / welcher wol ehe der Römer Feindschafft nicht gescheuet hätte/ und annoch so mächtig wäre/ daß / wann er jemanden schaden wolte / es ihm an Mitteln nicht fehlete. Ich lachte über die Furcht meines Dionysius, und sagte zu ihm: ich lobe zwar deine Sorgfalt/so du für mich trägest / ich sehe aber nicht wie ich nöthig habe des Casthenes Gewalt zu fürchten; denn was wil er wol für einen Vorwand / mir zu schaden / fürgeben? und was wird wol so ein grosser Fürst darnach fragen / ob sich ein schlechtes Fräulein / deren Herkommen dem Seinigen nicht gleich / und er also von sie nicht kan beleidiget werden / umb ihn bekümmern oder nicht?

17. Ich habe vorhin gesagt/ antwortete Dionysius, daß Casthenes ehrerbietig gegen das weibliche Geschlecht ins gemein ist / und sein Herkommen/ in Betracht desselbigen / niemaln höher schäzzet. Es könte aber auch wol seyn / daß er durch die Schönheit meines gebietenden Fräuleins etwas in seinem Herzen fühlete / welches ihm vollend solche Verachtung schmerzlich machen würde. Deine Sorgfalt/ erwiederte ich mit Lachen / machet dich gar zu fürwizig/ und hat dein Fürgeben so wenigen Schein/ daß ich deßwegen wol beruhiget seyn kan.

18. Als hierauff das grosse jährliche Fest des Jupiters einfiel/ welches die Cretenser mit grossen Freuden feyren / weil dieser Gott bey ihnen sol geboren seyn / bate mich Dionysius, ihm zu vergönnen / sich nach Gnossus / seiner Geburts-Stadt / zu begeben/ und diesem Feste mit beyzuwohnen. Ich ließ ihm solches zu / und weil ich keine geborne Einländerin

war / bekümmerte ich mich wenig umb dieses Fest/ sondern brachte meine Zeit in meinem anmuthigen Lust-Garten zu / welchen ich neulich anlegen lassen. Ich befand mich auch eines Tages in demselben/ als mir angesagt wurde/ Casthenes wäre mich zu besuchen gekomen/ uñ schon würkl. in den Garten getretē/ Ich bestürzte nicht wenig über diese onverhoffte Zusprache/ und weiler mich schon gesehen / und ich ihme/ ohne grosse Unhöfflichkeit zu begehen / nicht entgehen konte / gieng ich ihm entgegen.

19. Ich weiß nicht/ ob er sich grosser Freundlichkeit bey dieser Begebenheit wird rühmen können/ denn der Verdruß / meine Vergnügung von ihm gestöret zu sehen / nebst dem natürlichen Widerwillen/ so ich gegen ihm hatte/ liessen mir nicht zu/ ihn also zu empfangen / wie es einem solchen Fürsten von einer gemeinen Adelichen Jungfrauen / wofür ich mich außgab/ gebühret hätte. Ich weiß nicht / ob er diese meine Verwirrung merkete/ zum wenigsten aber stellete er sich / nicht solche in acht zu nehmen/ sondern begegnete mir mit solcher Demuth / als wann ich ein Fürstliches Fräulein / er aber ein gemeiner Edelmann gewesen wäre. Madame/ sagte er / ich habe meiner Schuldigkeit nachkommen/ und sie an diesem Orte besuchen wollen / welcher in der Warheit glükkseliger als der prächtigste sich des grösten Monarchens zu nennen / weil er Siz täglich einen Anschauer einer solchen Schönheit nennen kan / die den Thron der ganzen Welt zu betreten würdig ist.

20. Ich beantwortete diese übermachte Prunk-

Reden

Reden solcher gestalt/ daß Casthenes wohl sahe/ wie wenig ich derselben achtete. Als ich ihn nun in eine Lust-Hütte geführet/ begonte er nach etlichen allgemeinen Höflichkeiten/ ich weiß nicht wie auff des Jupiters Fest/ und nachgehends auff dessen Entführung der Phœnicischen Princessinn Europa, welche er in Gestalt eines Ochsen nach Creta übergeführet/ zu reden zu kommen. Diese Geschichte allein/ sagte er/ bewiese genugsam der Liebe Macht; und weil sie einen Gott zu der Erniedrigung eines Fräuleins hie auff Erden/ ob es gleich eine Königl. Prinzessin gewesen/ gezwungen/ was würde sie wol nicht bey einem Sterblichen auszurichten geschickt seyn. Ich widerlegte dieses/ so viel mir müglich war/ und sagte/ daß sie bey einem Menschen/ der sich denen eitelen Lüsten entrissen/ und seiner Vernunfft annoch Meister wäre/ wenig/ oder gar nichts ausrichten könte: absonderlich/ wann er die grossen Tohrheiten betrachtete/ deren sich ein Vernünfftiger billig schämen müste/ wozu sie ihre Untergebene verführe. Was aber den Jupiter beträffe/ wäre er dieser Schwachheit/ seit er vergöttert/ nicht fähig gewesen/ die Poeten möchten auch von ihm dichten/ was sie wolten; sondern es könte wol seyn/ daß als er noch König in Creta gewesen/ (weil sie ja den König Ticiurus für denselben ausgeben wollen/) er sich in des Phœnicischen Königs Tochter verliebet; und weil sie ihm Agenor entweder versaget/ oder er sonsten sie mit dessen Bewilligung zu überkommen gezweifelt/ sie von ihm auff ein Schiff/ welches einen Ochsen zum Zeichen gehabt/ mit ihrem guten Willen (denn die Poeten sagen ja/ daß sie sich freywillig

auff den in einen Ochsen verwandelten Jupiter gesezt/ und sich in seine Gestalt verliebt gehabt/) nach Creta entführet worden.

21. So vermeynet sie/ daß die Götter der Liebe gegen die Menschen nicht können fähig seyn? fieng Casthenes an zu fragen. Ich kan mir solches nicht einbilden/ versezte ich: Und wenn dieses nun wäre/ billiget sie denn deren großmüthige Liebe nicht/ fuhr der Cydonische Fürst fort? Eine solche nimmermehr/ antwortete ich. Ach unglükkseliger Casthenes, sagte er hierauff/ so wirst du auch wenig Liebe von deiner so herzlich geliebten Fräulein zu hoffen haben. Ich schwieg stille/ weil ich mir nicht getrauete darauff zu antworten/ und schon vorher sahe/ was darauff folgen würde. Als er nun meinen Vorsaz nicht zu antworten sahe: Es ist wahr/ Madame/ fieng er an/ daß seit ich das Glükk gehabt sie zu sehen/ ihre Schönheit und rühmliche Eigenschafften solche Gewalt über mein Herze bekommen/ daß ich mich nach dem Absterben meiner ersten Gemahlin entschlossen/ ihr meine und des Cydonischen Fürstenthums Besizzung anzubiethen. Ich bitte sie aber/ bevor sie mir hierauff einige Antwort ertheilet/ sie überlege ihren Schluß wohl bey sich/ weil ich ihr drey Wochen Zeit dazu vergönne.

22. Mit diesen Worten stund er gleich von mir auff/ nahm Abschied/ und begab sich schleunig wieder hinweg/ daß ich nicht Zeit hatte das geringste auff seinen Vortrag zu antworten. Ich wurde von Herzen darüber bestürzt/ und wuste nicht wie ich mich aus dieser Begebenheit heraus wikkeln solte: Einen schon etwas bejahrten Fürsten/ welcher

mir

mir ohne des von Natur zuwider war / in einer Griechischen Insel zu lieben/ war mir weit erschrekklicher/ als der Tod selber: nichts desto weniger sahe ich schon in was vor Uuruhe mich diese Liebe stürzen würde; denn Casthenes war reich/ mächtig / und hatte die Gewogenheit aller Einwohner/ welche ihm aus Haß gegen der Römer Herrschafft / als ihren alten Landesherrn auffs eyferigste anhiengen; ja welches das vornehmste/ er war verliebt/ und hatte er durch die Begebenheit des Jupiters mit der Europa nicht undeutlich zu verstehen gegeben/ wozu ihm auch die Liebe würde verleiten können.

23. Ich klagete dieses mein Anliegen meinem getreuen Dionysius, welcher sich kurz hernach/ weil des Jupiters Fest zu Ende / wieder bey mir einstellete. Er aber / ob er mich gleich bester massen zufrieden sprach / und mich versichern wolte / daß Casthenes nimmermehr einige Gewaltthätigkeit gegen mir verüben würde/ redete doch dieses Fürsten Bestes mit solcher vorsichtigen Klugheit/ daß er dessen Liebe nicht bey mir zu befodern/ sondern nur zu entschuldigen schiene. Es begab sich hierauff/ daß ich mich einiger Geschäffte wegen nach Dulopolis / einer Stadt unter des Casthenes Gebiethe gehörig/ (welches mir aber damahls nicht bewust war) nothwendig begeben muste / woferne ich nicht eine Schuldforderung / welche von grosser Wichtigkeit war/ verlieren wolte. Ich war aber kaum etliche Stunden allda gewesen/ als sich der Befehlshaber derselben in Namen seines Fürsten mit mir zu reden/ bey mir anmelden ließ; Ich wurde sehr bestürzt/ als

ich hörete/ daß ich in des Casthenes Gebiethe wäre/ und bereuete meine Unvorsichtigkeit zuspäte.

24. Unterdessen stellete sich dieser Befehlshaber bey mir ein/ und nachdem er mich mit seinen vielen Höfflichkeiten/ worinnen die Cretenser sonderlich glükklich sind/ ganz verdrossen gemacht/ begonte er eine weitläufftige Rede/ worinnen er seines gnädigsten Fürstens unvergleichliche Liebe mit mehren Worten/ als mir lieb war/ heraus striche; endlich beschloß er dieselbe mit dieser Bitte/ ihm so glükkselig zu seyn lassen/ seinem Fürsten die frölliche Botschafft meiner Gegenliebe/ Krafft des lezt mir gethanen Vortrags/ zu bringen. Ich antwortete hierauff mit wenigen/ daß ich eine Verlobte der Göttin Vesta wäre/ und bekümmerte mich nicht wenig/ daß ich des Casthenes Ansuchung nicht mit solcher Freude annehmen könte/ als ich sonsten thun würde. Bäte aber mir noch einige Zeit Frist zu vergönnen/ weil ich die Vesta dieser wegen um Rath zu fragen gesinnet wäre. (Dieses aber that ich nur umb Gelegenheit zu haben/ aus seinen Händen/ worein ich so unvorsichtig gerathen war/ zu komen.)

25. Der Befehlshaber/ ob er gleich noch inständiger umb eine günstige Erklärung anhielte/ muste sich doch endlich mit dieser Antwort abweisen lassen/ und schiede zimlich vergnügt von mir. Es ist nicht zu beschreiben/ mit was Hochachtung mir hierauff in der ganzen Stadt begegnet wurde/ das Haus worinnen ich mich auffhielte/ wurde rings herumb mit Soldaten besezt/ uñ als ich anfängl. hierüber sehr bestürzt wurde/ dieweil ich mich einer Gewalt besorgete/ stellete mich doch mein Wirth bald wieder

zu-

zufrieden / indem er sagete / daß ihr Fürst solcher Gestalt diejenigen / welche er hoch hielte / ehrete. Meine Geschäffte / an deren glükklichen Erfolge ich fast verzweifelt hatte / richtete ich erwündscht aus / und erlangete fast mehr / als ich begehren konte: Ja alle Einwohner / welchen die Liebe ihres Fürsten war kund geworden / ehreten mich schon als ihre regierende Landes-Fürstin.

26. So ängstlich / als mir damahls dabey war / muste ich mich doch / als ich wieder an meinem Orte in Sicherheit war / genugsam gegen meinen Dionysius darüber zulachen / gegen welchem ich ausdrüklich gestund / daß ich dieser Ehren mit meinem Willen nimmermehr würde theilhafftig werden / dieweil mir der Tod lieber / als die Vermählung mit dem Casthenes wäre; worüber er sich sehr zu betrüben / und mich eines andern zu bereden schiene / welches ich aber alles seiner Vorsorge vor meine Wohlfahrt zuschrieb; gebot ihm aber des Casthenes hinfort nimmermehr zu gedenken / weil ich schon Mittel wüste / im Fall er sich etwas wider mich unterfangen würde / seiner Gewalt zu steuren.

27. Einige Zeit hernach wurde ich im Vertrauen benachrichtiget / daß der Cydonische Fürst den Römischen Stadthalter mit grossen Geschenken bestochen / damit er / wenn er sich etwas wider mich unternehmen würde / ihm in seinem Vorhaben ungestöret / und ihm dasselbe nach seinem Verlangen ausführen ließ. Die Furcht vor diese Gefahr machte bey mir den Schluß nach Gortyna zu reisen / und mich nicht allein dem Stadthalter kunt zu geben / sondern mich auch über den Casthenes zu be-

klagen: Dionysius wiederrieth mir diese Reise zwar sehr/ und solches aus vielen Ursachen/ ich sezte aber dieselbe nichts desto weniger fort/ und jagte dem Römischen Stadthalter ein solches Schrekken ein/ daß er dem Casthenes auff dem Schein muste verbiethen lassen/ sich keiner Gewalt zu unterfangen/ weil ich ein Römisches Fräulein / und unter des Raths Schuz wäre; Ich sage auff den Schein/ denn ich erfuhr nachgehends/ daß er ihm nur hatte andeuten lassen/ sein Vorhaben ein wenig auffzuschieben/ bis diese Anklage würde veraltet seyn.

28. Nun endlich kam auch die Zeit/ daß ich meinen Dionysius recht kennen lernen solte: Denn als ich von Gortyna wiederum mich an den Ort meines Auffenthalts begeben wolte/ und wir in ein etwas ödes Feld/ welches voll kurzes Gesträuchs war/ geriethen/ ersahe ich von ferne etliche Reuter / welche den geraden Weg auff uns zuritten. Als sie neben uns waren/ umbgaben sie den Wagen/ worauf ich saß / und Dionysius, nachdem er ein falsches Haar und Bart von seinem Kopff und Kiñ abgerissen/ daß ich den warhafften Casthenes an ihm erkennen konte/ trat vor mir/ und redete mich also an: Es ist nicht mehr Zeit/ sagte er / meine Gegenwart ihr zu verhelen/ ich sehe daß Casthenes ihr verhasst bleibet/ wie treulich ihr auch Dionysius immermehr gedienet hat/ drumb hat mich die Hefftigkeit meiner Liebe genöthiget/ mich ihrer Person zu versichern / ob vielleicht ihr nachgehends meine Dienste angenehmer/ und dieses mein Vorhaben Entschuldigungswürdiger seyn möge. Ich bitte/ sie wolle diese Gewalt/ welche ihr anzuthun mich ihre bißhero gegen mich gebrauch-

brauchte Strengigkeit zwinget / nicht also deuten / als solte ihre Ehre dadurch im geringsten verlezzet werden: Nein; sie versichere sich vielmehr / daß / gleichwie sie über mich vollgewaltig zu befehlen / ich auch dasjenige / was ihr lieb / so wohl als mein Leben in acht nehmen werde. Mit diesen Worten befahl er einem von seinen Reutern meinen Kutscher abzusezzen / und sein Amt an dessen Stelle zu vertreten / mein alter Verwalter aber / welcher auch bey mir war / folgete ungezwungen / wo Casthenes mich hinführen ließ / daß ich also auff allen Seiten verrathen war. Ich wurde anfänglich so bestürzt / daß Casthenes unter den Namen des Dionysius so lange bey mir gelebet / und ich so grosse Zuversicht auff seine Treue gesezzet hatte / daß ich fast vor Entsezzen des Todes gewesen: Umb Hülffe ruffen konte ich nicht / denn das Schrekken hatte mir die Sprache benommen / und zudem wäre auch solches an einem so abgelegenen Orte vergeblich gewesen / muste also folgen / wohin mich Casthenes führen ließ.

29. Der Himmel aber schiene zu meiner Hülffe zu erwachen / als ich dieselbe fast vor unmüglich hielte: Wir sahen das Schloß schon vor uns auff einem erhabenen Felsen liegen / wohin man mich zu führen gedachte / als ich etlicher Röm. Reuter zur Seiten gewahr wurde. Sobald ich dieselben erblikkte / schrie ich aus allen Kräfften / mich aus den Händen dieser Räuber / die mich mit Gewalt entführet hätten / zu erretten. Casthenes bemühete sich zwar mir dieses schreyen zu verbiethen / indem er mir selbst den Mund zuhielte / es war aber schon zuspäte / und denen Reutern mein Geschrey allbereits zu Ohren

ren kommen. Als er sie nun auff uns zukommen sahe/ beflisse er sich ihnen zu entkommen/ indem er mich mit Gewalt aus dem Wagen auff sein Pferd rieß/ und mit mir davon eilete/ daß die Reuter ihm nur deswegen eyferiger nachsezten/ und uns/ aller Schnelligkeit seines Pferdes ungeacht/ dennoch ereileten.

30. Sie umbringeten den Casthenes welcher sich noch über Gewalt beschweren wolte/ und nachdem sie die Gewalt höreten/ so er mir angethan/ erlöseten sie mich aus seinen Händen/ ihn aber/ nachdem sie ihm vor den Cydonischen Fürsten erkannt/ liessen sie endlich ungehindert seines Weges gehen/ und führeten mich/ auff mein Bitten mit sich zurükke nach Gortyna/ wovon sie von Gnossus der Stadthalter zu sich entboten. Ich beschwerte mich hierauff rechtschaffen über den Casthenes, und sagte zu den Stadthalter/ daß ungeacht ich als ein Rom. Fräulein der Freyheit in allen Ländern Römisches Gebieths zu genieſſen hätte/ und unter dem Schuz des Raths zu Rom wäre/ Casthenes doch als ein unredlicher Räuber mich auff öffentlichen Wege angegriffen/ mit Gewalt entführet/ und vielleicht noch unbilliger mit mir würde umbgegangen seyn/ wenn ich nicht durch die Römische Reuter wäre errettet worden. Dieses alles nun solte er/ als dem die Gerechtigkeit an diesem Orte anbefohlen/ zu Rom zu verantworten haben/ woferne er nicht den Cydonischen Fürsten deswegen würde gebührlich bestraffen/ und verschaffen/ daß ich in Sicherheit leben könte.

31. Dem Stadthalter wurde auff diese Worte rechtschaffen angst/ und erbothe sich alles zuthun/ was ich begehrete. Er both mir auch zu meinem Schuz etliche Römische Soldaten an/ welche mich nicht allein nach Hause begleiten/ sondern auch bey mir zum Schuz vor allen Uberfall verbleiben solten. Also gelangete ich endlich in Sicherheit wieder in meiner Wohnung an/ und behielte diese Soldaten bey mir/ weil ich aber vernahm/ daß Casthenes aus Furcht vor den Römern sich aus der Insel nach Asien begeben/ ließ ich sie endlich auff des Stadthalters Begehren wieder von mir.

32. Kurz hernach begab es sich/ daß Cœlius, Aufilena und die übrigen bey mir ankamen/ wie aber solches zugegangen/ werden sie besser als ich erzehlen können. Hiemit hörete Ipsitilla auff zu reden/ und beschloß ihre Erzehlung/ ungeachtet sie von denen andern dieselbe auszuführen gebeten wurde: Es wolte sich von denen übrigen keiner/ dieselbe anzunehmen verstehen/ biß Lesbia den Licinius bath sie zu vergnügen. Als Ipsitilla nun sahe/ daß dieser sich bereitete ihre Erzehlung fortzusezzen/ nahm sie mit zimlicher Erröthung einen Abtritt/ wie sehr sie auch von den andern/ absonderlich dem Licinius zu bleiben gebethen wurde/ und ihr der lezte versicherte seine Begebenheiten auffs geschwindeste zu übergehen.

33. Als wir jenesmahl/ fieng hierauff Licinius Calvus an/ nachdem wir dem Valerius Niger die lezte Pflicht bey seinem Grabe erwiesen/ von Troja abfuhren/ überfiel uns ein so greulicher Sturm/ daß wir alle an unsern Leben verzweifel-

ten; unser Schiff hatte schon verschiedene Rizzen/ und dräuete augenblikklich zu sinken / als wir unsern grossen Both auswarffen/ und uns auff demselben zu retten versuchen wolten: Cœlius, Cornificius, Aufilena und ich begaben uns in dasselbe hinein/ Catullus aber verblieb unserer aller Bitte ungeacht im Schiff. Als wir nun kaum eines Bogenschusses weit von demselben abgefahren waren/kam eine grausame Welle daher gethürnet/und überschwemmete uns und unser Bot mit Wasser/ daß dasselbe umbschlug/ und wir alle in Gefahr zu ersauffen geriethen. Cœlius, welcher ein vortrefflicher Schwimmer ist/ ergriff seine Aufilena, und bemühete sich mit derselben ans Land zu kommen. Wir übrigen versuchten durch Bretter und Fässer unser Leben zu retten. Die ungeheure Wellen aber ermüdeten uns dermassen/ daß/ als wir noch eine zeitlang von denselben umbher getrieben waren / sie uns halb todt/ und ganz unempfindlich an das Cretensische Ufer ausspieen.

34. Ipsitilla gieng nach geendigtem Sturm ein wenig an das Gestade des Meeres spazieren/und als sie unserer gewahr wurde/ bewegete sie ein innerliches Mitleiden uns auffzuheben und nach ihrer Wohnung bringen zu lassen/ ob wir / daferne noch Leben in uns wäre/ wieder könten zu unsern vorigen Kräfften gelangen. Als wir nun durch ihre und ihrer Hausgenossen Hülffe / einen guten Theil Meer-Wassers/ so wir eingesoffen/ wieder von uns gebrochen/ begunten sich schon unsere erstikkte Lebens-Geister wieder einzufinden / und wir solche Zeichen zu ihrer höchsten Vergnügung/ weil sie uns

mit

mit einander schon erkannt hatte/ von uns zu geben/ woraus sie schliessen konte/ daß noch Leben bey uns wäre. Sie ließ in dieser fleisigen Bemühung ohne Auffhören fortfahren/ und wartete unser mit bequemer Pflege so wohl/ daß Aufilena und Cœlius bald ihre völlige Kräffte wieder bekamen; Cornificius aber und ich/ verblieben noch sehr matt/ und war ich insonderheit der allerschwächste/ so/ daß sie aus Sorgfalt für mein Leben/ einen Arzt aus der nächstgelegenen Stadt holen zu lassen befehlen muste.

35. Ich kan nicht genugsam sagen/ wie liebreich sie für mein Leben besorget war/ und welche schmerzliche Klagen sie wegen meines Ubelstandes führete/ daß ich in dem innersten meines Herzens dadurch gerühret wurde. So groß nun meine Bekümmerniß währender meiner Krankheit gewesen/ so groß war auch ihre Freude/ als sie mich wieder genesen verspürete; und dieses alles erregte bey ihr der Trieb eines schmerzlichen Mitleidens über den Unfall eines guten Freundes/ bey mir aber hatte es weit andere Wirkung.

36. Als wir nun unsere Kräffte allbereits wieder erlanget/ höreten wir einsmals in der Nacht ein Getümmel in der Ipsitillä Kammer/ und ein Geschrey/ daß sie entführet würde. Wir kamen hierüber alle auff die Beine/ und machte die Furcht für meine Liebste (denn ich wil es nur gestehen/ daß ich sie liebe/ und sie meinen Augen nicht weniger schön/ als vor diesem meine Quintilia, fürkömmt/) mich dermassen geschwinde/ daß ich der erste mit meinem Gewehr/ vor ihre Kammer war/ eben als sie von

vier starken Kerlen / mit Gewalt daraus gerissen wurde; den ersten empfieng ich also/daß er todt von mir niederstürzte: worauff zweene von denen andern sich auff mich kehreten / und mich auffzuhalten bemühet waren / indessen / daß der dritte mit der Ipsitilla davon gieng.

37. Cornificius holete diesen bald ein / und / nachdem er ihm den Arm vom Leibe herunter gehauen / muste er die Ipsitilla wieder fahren lassen / und sich sein Leben / so gut er konte / zu retten bemühen. Cœlius war indessen mir zu Hülffe gekommen / dieweil auch meine zween Widersacher von ihren zweyen übrigen Gesellen / welche an die Thür / den Außgang zu verwahren / sich hingestellet hatten / auff das Geschrey aber eines Widerstandes auch herbey gerufen waren / Beystand empfangen hätten. Wir hatten die Anzahl dieser viere auff drey schon verringert / als uns Cornificius entsezte / und dem einen gleich den Kopff spaltete / indem ich es mit dem andern eben so machte / der dritte aber von dem Cœlius so zugerichtet wurde / daß er nicht entkommen konte. Dieser nun wurde gefangen genommen / und bekañte / daß Casthenes, (welcher niemaln sich aus der Insul hinweg begeben / sondern sich bishero auff eines seiner Schlösser verborgen gehalten hatte) nachdem der Stathalter auff seine Bitte die Wache / so er der Ipsitilla beygegeben / wieder abfordern lassen / diese Entführung angestellet / und nur sechs getreue Leute dazu erwählet / weil er sich keines Widerstandes allhie vermuthen geroesen.

38. Ipsitilla schikte hierauff alsobald des folgenden Tages einen Boten an den Stathalter zu Gortyna

tyna ab/ und ließ ihm nicht allein diesen schändlichen Uberfall kund thun/ sondern auch umb Schuz und Rettung wider den Casthenes, und Bestraffung dessen Frevelthaten anhalten. Ich indessen/ weil ich es nicht gewohnt bin zu lieben/ und solches nicht zu sagen/ suchte zum öfftern Gelegenheit/ ihr den Zustand meines Herzens kund zu geben; bis sich endlich auff einem Spaziergange eine bequeme Gelegenheit dazu eräugete; unser Gespräch handelte von dem Uberfall des Casthenes, und sagte sie/ daß sie mir sonderlich verpflichtet wäre/ wegen meines ihr gethanen Beystandes/ weil meine frühe und zeitige Ankunfft verhindert hätte/ daß sie nicht in eine verdrießliche Verwahrung und Gefängniß des unsinnigen Casthenes gerahten. Wohl/ Madame/ sagte ich hierauff/ wann sie solches erkennet/ so wird sie ja auch nicht zugeben/ daß derjenige/ welchen sie die Gütigkeit hat/ ihren vornehmsten Befreyer aus des Cydonischen Fürstens Gefängniß zu nennen/ allhie in seinem Gefängniß ohne Rettung verbleibe.

39. Ich will nicht hoffen/ Licinius, sagte sie hierauff/ mich mit einem anmuthigen Lächeln starn ansehend/ daß ihm meine Wohnung schon so verdrießlich fürkomme/ daß er dieselbe ein Gefängniß nennen wird/ worinnen man ihn wider seinen Willen auffhalte. Diese ihre Wohnung/ versezte ich/ ist mir so anmuthig/ und schäzze ich mich darinnen so glükkselig/ daß ich sie/ so lange sie darinnen verbleibet/ mit der Besizzung des mächtigsten Königreichs nicht vertauschen wolte: Und ob ich zwar an diesem Ort bin gefangen worden/ ist derselbe doch mein

Gefängniß nicht / sondern so bald die Ipsitilla den Ort ihres Auffenthalts verändert / so bald verändert sich auch der Ort meines Gefängnisses. So will ich denn mich viel lieber hinweg begeben / antwortete Ipsitilla, damit ich nur den Licinius wieder in Freyheit sehen möge.

40. Ich sage / erwiederte ich / daß ich alsdann nur den Ort meines Gefängnisses verändern / nicht aber aus demselben befreyet werden würde. Was muß man denn thun / fieng sie hierauff an / daß man ihn wiederumb befreye? Nichts anders / antwortete ich / als daß man mich wohl hält / weil ich / sofern man grausam mit mir verfähret / meines Gefängnisses entweder überdrüssig werde / oder darinnen umbkommen muß. So höre ich wol / fuhr sie fort / er hat sich mit seiner Einwilligung gefangen nehmen lassen. Nicht allein mit meiner Einwilligung / erwiederte ich / sondern ich begehre auch nicht daraus wieder in Freyheit gesezt zu werden. Wann er ein so glükkseliger Gefangener ist / verfolgete sie / was klaget er denn? Ich befürchte nur / war meine Antwort / ich möchte nicht wohl gehalten werden. Ist er denn bishero übel gehalten? War ihre Gegenrede. Ich weiß zwar solches nicht / versezte ich / doch kan ich auch nicht sagen / daß ich wohl gehalten sey. Warhafftig / fuhr sie sich verwundernd fort / einen wunderlichern Gefangenen habe ich nicht neulich gesehen! Und ich / fiel ich ihr schleunig in die Rede / keine anmuthigere Feindin / so mich jemals gefangen genommen.

41. Die Darzwischenkunfft der Ausilena und des Cœlius verstöreten mit meinem nicht geringen

Verdruß dieſes Geſpräch / daß ich mich gleich von ihnen ab / nach dem Cornificius hin begab. Ich beredete hierauff noch denſelbigen Tag ihre Leibdienerin / ein Lied / welches ich ihnen gleich fürleſen wil / in ihre Schlaffkammer / wann ſie zu Bette gehen würde / unter ihre Kleider zu verſtekken / damit / wann ſie es den folgenden Morgen finden würde / ſie meine Liebe daraus verſtehen möchte. Hierauff eröffnete Calvus ſeine Täffelchens / und laß dieſes daraus ab:

5.

MEin werthes Kind / ach! zörne nicht /
Daß dein Gefangner endlich ſpricht:
Er liebe dich;
Der Ketten Laſt
Erdrükkt ihn faſt /
Er lebet jämmerlich /
Wofern die Banden ihn nicht gar
Befördern ſollen zu der ſchwarzen Bahr /
So lindre ſie:
Bevor die Müh
Vergeblich zeiget ſich.

2.

Ich rege kaum die matten Bein /
So ſehr nimmt Furcht die Glieder ein /
Wann ich betracht /
Wie dein Geſicht
In Zorn ausbricht /
Weil meiner Schmerzen Macht /
Diß mein Bekentniß mir entführt.
Doch / Ipſitilla / denk / wann der gerührt
Von Krankheit iſt /
Den Arzt vergifft /
Giebt er bald gute Nacht.

3.

Komm / komm / mein Arzt / mein werthes Kind /
Komm / ſüſſe Feindin / brich geſchwind

Die Band entzwey:
Doch nein/ brich nicht/
Wo dein Gesicht
Mich von der Straff spricht frey/
Und tröstet in den Fesseln mich/
So sag' ich dein Licinius schämt sich
Der Last nicht mehr/
Weil dein Gewehr
Versüßt sein Angstgeschrey.

42. Des folgenden Morgens traff ich sie allein auf ihrem grossen Saal diß Lied lesend an: Erkömt zur rechten Zeit/mein Licinius, redete sie mich mit erröthetem Gesicht an / als sie sich von mir übereylet sahe / ich habe allhie ein Lied / wovon ich gern seine Meynung hören möchte. Als ich es nun zum Scheine durchgelesen; Madame/ sagte ich mit zur Erden niedergeschlagenem Gesichte/ ich bin ihr Gefangener/ und stehet es in ihrer Macht mir den Tod oder das Leben zu geben. Ich hätte ihn für klüger gehalten/ versezte sie mit ernsthafften Geberden / als daß / da er der Liebe Bitterkeit schon so schmerzlich gekostet/daß sie ihn fast zur Verzweifelung gebracht/ er sich noch einmal derselben Wankelmuth untergeben wil. Ich/ meines theils/werde mich besser fürzusehen haben / daß / da des Catullus leichter Sinn mir einmal Schmerzen genug erwekket / ich mich in eine neue Gefahr nicht wiederumb begebe/da ich der alten kaum entronnen bin.

43. Sie hatte dieses kaum geredet / als sie/ unerwartet meiner Antwort/ davon gieng. Weil ich aber dennoch wohl merkete / daß diese Antwort mich noch nicht gänzlich aller Hoffnung entsezzet / suchte ich ferner Gelegenheit / sie von meiner Liebe zu unterhal-

terhalten/und ob ich sie schon zu verschiedenen malen erzörnete/ besiegete doch endlich meine Beständigkeit ihr Herz/ und ich erlangete die Versicherung einer herzlichen Gegenliebe.

44. Als dieses fürgieng/ stellete sich unser Bote von Gortyna wieder ein/ welcher uns die Nachricht brachte/ daß der Stathalter der Ipsitilla zwar alle Vergnügung und Sicherheit zu schaffen versprochen: weil er aber den Casthenes nicht allein ungehindert bey ihm aus- und eingehen/ sondern auch öffters geheime Unterredung mit ihm halten sehen/ hätte er auff fleissige Nachfrage/ von vertrauter Hand/ dieses erfahren: Daß nemlich der Cydonische Fürst bey dem Stathalter fürgeben/ Ipsitilla hielte in ihrem Hause verbotene Zusamenkünffte etlicher auffrührischen Griechen/ welche/ wie er vernommen/ die Römer aus dem Besiz dieser Insul zu treiben bedacht wären. Als er nun dieses erfahren/ hätte er durch seine Leute dieses auffrührische Gesinde von einander wollen jagen lassen/ sie hätten sich aber nicht allein gegen dieselben gewehret/ sondern/ weil ihrer mehr gewesen/ sie alle bis auff zwey niedergemacht. Der Stathalter hätte hierauff etlichen Soldaten befohlen/ sich nach der Ipsitilla Wohnung zu begeben/ und dieselbe gefangen nach Gortyna zu führen/ weil auch Casthenes ihn/ daß sie kein Römisches Fräulein wäre/ beredet/ sondern eine Griechin aus Eubœa/ wie sie denn mit einem Schiff aus selbiger Insul in Creta ankommen wäre. So bald er/ der Bote/ nun dieses erfahren/ hätte er geeylet/ damit er denen Soldaten des Stat-

halters / welche nicht mehr weit seyn könten / zuvor kommen / und ihr diese Nachricht bringen möchte.

45. Es ist nicht zu beschreiben / wie bestürzt Ipsitilla auff die Erzählung ihres Boten wurde / und ob wir ihr gleich zusageten / sie nach Gortyna zu begleiten / und des Casthenes Fürgeben mit geringer Mühe zu vernichten / wolte ihre Furcht in des verliebten Cydoniers Hände zu gerathen / nicht zulassen / darein zu verwilligen / sondern sie entschloß sich / mit dem Schiffe / welches sie / seither sie von dem Casthenes war verunruhiget worden / in den daselbst bequemen Haven vor Anker ligen gehabt / alsobald abzufahren / indem sie wol sahe / daß der verrähterische Stathalter mit ihrem Verfolger unter der Dekke spielete. Hierauff eylete jedermann zu Schiffe / und machte der Ipsitilla Furcht solche Unordnung unter uns / daß wir vergassen dasselbe mit genugsamer Speise und und erfahrnen Steuerleuten zu versehen: Es währete auch keine halbe Stunde / als wir des Stathalters abgeschikkte Soldaten in unsere verlassene Wohnung herumbgehen / und etliche unserm Schiffe zueylen sahen / daß wir also schleunig die Anker auffheben / und davon fahren musten.

46. Als wir nun den ersten Tag unsere Reise forsezzeten / wurden wir gleich unsers Versehens gewahr / und machte unsere Unerfahrenheit / daß wir mehr zurükk als fortkamen / wie unr denn der Wind in kurzem nach der Gegend von Africa trieb. Wir kañten selbiges Land alsobald an seinem Ufer / und der Gestalt und Kleidung der Menschen / welche wir schon sahen; Hierüber geriehten wir in nicht geringe Furcht / weil wir meyneten / dieses Welt-

theil

theil breñe annoch in vollen Kriegesflammen / und könten wir als Cæsarianischgesiñte gar leicht in des Scipio und Juba Hände gerathen; nahmen also unsern Lauff wieder zurükke. Wir kamen aber hierauff noch in gröſſere Noth; es begonte uns nemlich an Speisen zu gebrechen / und hatten wir uns schon seit etlichen Tagen kärglich behelffen müssen / indem auch die Furcht / gefangen werden / uns noch dazu abgehalten / in Africa anzuländen / und uns damit auffs neue zu versehen / weil wir in kurzem einen andern Ort / sicherer anzuländen / hoffeten anzutreffen.

47. Es fehlete uns aber diese Hoffnung so weit / daß wir in etlichen Tagen nichts / als Himmel und Wasser sahen / und darüber in sölche Mattigkeit geriehten / daß wir unser Schiff nicht mehr regieren konten. Also sahen wir nunmehr unsern unvermeidlichen Tod für Augen / und wurden insonderheit Aufilena und Ipsitilla so krafftloß / daß wir vermeyneten / sie würden uns unter den Händen todt bleiben. Das Glükk aber schikte es / daß Cœlius in einem Winkel noch ein ziemlich Stükk Brodt fand / welches wir in Wasser erweicheten / und unsere ohnmächtige Fräulein damit wieder erquikkten. Es währete aber nicht lange / als wir mit einander in gleich erbärmlichen Stand verfielen / und war fast nichts / woferne es unsere Zähne nur bezwingen konten / welches wir nicht in unsern heißhungerigen Magen hinein wurgeten.

48. Ich wil meine Schmerzen nicht wiederumb erneuren / und die schmerzlichen Klagen / so ich und Cœlius über den unvermeidlichen Tod unserer ge-

liebten Fräulein führten/ erzählen/ welche aber alle der bald darauff folgende Sturm in die Lufft verwehete / weil wir sie dem tauben Meere doch nur vergeblich zuschikten. Wie es mit diesem Wetter abgelauffen / wird niemand von uns sagen können/ weil wir endlich fast alle Empfindlichkeit verlohren/ und ohne Zweifel dem Tode würden zu theil geworden seyn/ wann nicht der gütige Himmel uns Errettung durch eure Hand zugeschikket hätte.

49. Also beschloß Licinius seine Erzählung / und bat er die Lesbia der Ipsitilla ihre aus Liebe begangene Fehler zu verzeihen / welche sich aber stellete / als wann sie deßwegen mit derselben nicht zörnete / die Geberden aber/ welche sie bey dieser Erklärung hatte/ gaben genugsam zu erkennen/ daß sie nicht wenig darüber sich beleidiget befand / sie bezwang dennoch ihre Gemüths-Beschaffenheit dermassen / daß sie/ so bald die Ipsitilla sich wieder einstellete/ dieselbe auf die allerfreundlichste Weise schwesterlich ümbarmete / und sie alle Furcht ihres Verdrusses abzulegen bat / sie daneben versicherende / daß diese Ursache noch bey weitem nicht mächtig genug wäre / die Freundschafft an ihrerr Seiten zu trennen. Sie war noch in dieser Unterredung begriffen/ als Furius eyligst zu ihnen hinein kam / und mit betrübtem Gesichte der Lesbia dieses Gedichte übergab:

C. *61.* Num te leæna montibus Libysinis, &c.

WElch' Ungeheur hat dich/ mein Kind/ zur Welt gebracht/
(Vergönne/ daß ich dich mein Kind noch möge nennen/
Ob du gleich ganz nicht mehr wilt diesen Namen keñen/
Und mich verdammest hin zur Traurens-vollen Nacht/)

- Hat

Hat eine Löwin dich auff Libyens Gefield
Und rauhen Klippen dort aus Tagelicht gebohren?
Hat etwan Scylla dich/ so alles hat verlohren
Dort bey Trinacrien/ was sie/ ein schönes Bild/
Liebreizendes gehabt/ und unten an dem Bauch/
Auff hündisch schrekklich bellt/ mit ihrer Milch genähret/
Daß deine Grausamkeit so kläglich mich verzehret/
Hat sie dir angewehnt den tödlichen Gebrauch?
Doch/ freue dich/ dein Feind wird sein verhafft Gesicht
Auff stets dir bald entziehn/ wañ dein unmenschlichs Quälen
Ihm schleunig/ wie er wündscht/ wird seinen Leib entseelen;
Dann wird die Unschuld ihn/ worin er hingerieth/
Die seine Jammer-Stimm/ als er so kläglich fleht/
Und in der lezten Noth sein Leben ihm zu fristen
So jämmerlich dich bat/ nach den vergangnen Zwisten
So schlecht nicht stellen für/ als sie izund verweht.

50. Lesbia, als sie sahe/ daß diese Verse von dem Catullus herkämen/ wolte sich gegen den Furius zornig stellen/ daß er sich unterstünde ihr solche beyzubringen/ da er ihr doch versprochen/ sie auff solche Weise nicht zu verunruhigen. Madame/ sagte er mit ernsthafftem Gesichte/ der Nothszwang hebet alle Versprechungen auff: Catullus ist des Todes/ wofern sie ihren Schluß/ ihn auff ewig zu hassen/ nicht ändert. Ich habe ihn mit weniger Hoffnung/ ihn lebendig wieder zu finden/ ligen lassen/ und wird es ihr gewiß die Nachwelt wenig danken/ wann sie ihr einen so fürtrefflichen und gelehrten Ritter/ in der ersten Blühte seiner Jahre/ und kaum grünender Hoffnung seiner künfftigen Vortrefflichkeit/ raubet.

51. Jederman erschrak über die Zeitung von des Catullus gefährlichem Zustande/ und eyleten sie mit einander hin/ ihn zu besuchen/ nur allein Lesbia konte dazu nicht überredet werden. Sie funden diesen

armseligen Liebhaber in so Mitleidens würdigen Zustand/ daß niemand war/ welcher sich nicht auffs höchste dadurch gerühret bezeugete. Er hatte sich zwar bishero eine Zeitlang mit der Hoffnung erhalten/ Lesbia würde ihr Gemüth ändern und seine Verbannung widerruffen/ als er aber deren anhaltenden Widerwillen sich vielmehr vermehren als abnehmen sahe/ erwekkte dieselbe eine so tödtliche Traurigkeit bey ihm/ daß ihn dieselbe endlich ganz matt danieder warff.

52. Manlius, Licinius und Furius, ja fast die andern alle/ stunden mit Augen voller Thränen/ und baten ihn/ einen Muth zu fassen/ und sein Leben durch eine so verzweifelte Schwermuth nicht freywillig auffzuopffern. Ihr liebsten Freunde/ versezte er mit matter Stimme/ seyd doch meinentwegen unbekümmert/ und wündschet mir vielmehr Glükk/ wofern der Tod mich von hinnen zu fordern eylen wird/ daß ich auff einmal von so grausamen und unzählichen Plagen entlediget werde. Mein liebster Bruder/ die Seule unsers Hauses ist dahin; Lesbia hasset mich/ ungeacht meiner Unschuld; Cæsar trachtet sie mir zu entreissen/ und gehet hinterlistig mit mir umb; Mamurra und seines gleichen mehr verfolgen mich; Was sol mich denn nun länger zu leben bewegen? Und wann euch beliebet in meine vergangene Jahre zurükk zu schauen/ so saget mir doch/ welcher Tag ist mir wol nicht durch eine sonderliche Verdrießlichkeit verbittert worden/ und ob ich schon hoffete ins künfftige glükkseliger zu seyn/ so raubet doch der unüberwindliche Haß meiner Lesbia, welcher/ aller Widerwärtigkeiten ungeacht/ die meinige

nige nennen muß / mir alle diese Hoffnung auff einmal hinweg. Darumb bemühet euch nicht / meine liebsten Freunde / mir das Leben süß zu machen / und mißgönnet mir die Ruhe von allen meinen Plagen nicht / welche ich in dem Tode finden kan.

53. Diese klägliche Rede einer so werthen Person / rührete die Herzen aller Umbstehenden so sehr / daß sie überlaut an zu weinen fiengen / und Lesbia solches mit geringer Entsetzung hörete; sie entschlossen sich sämptlich nach der Lesbia wieder zu gehen / deren Herz gegen ihren getreuen Liebhaber zu erweichen. Ja Manlius, Licinius und Furius waren so verzweifelt / daß sie sich erschrecklicher Worte wider dieselbe verlauten liessen / und sich für grossem Leid / ihren liebsten Freund so Trostloß vergehen zu sehen / fast selber das Leben gekürzet hätten.

54. Diese geängstigte Liebhaberin indeß / war auch anfänglich durch des Catullus Gedichte / nachgehends aber durch das schmerzliche Weinen ihrer Freunde / so gerühret worden / daß sie sich noch vor Unkunfft derselben entschloß / ihr strenges Verfahren / gegen ihren Liebhaber / dessen Unschuld sie zu erkennen begonte / zu ändern. Als nun Cornificius nochmalen kläglich für seinen Freund in der übrigen Namen / welche fast für Traurigkeit unempfindlich geworden waren / bat / nahm sie ihn bey der Hand: Lasset uns denn gehen / sagte sie / indem etliche Thränen / welche sie nicht verhalten konte / ihre Wangen herab kugelten / und dem Catullus, sofern es möglich / das Leben / welches er zu behalten verdienet / wieder geben.

55. Als sie dieses gesaget / gieng sie mit der gan-

zen Gesellschafft hin / ihren wiederumb herzlich geliebten Liebhaber zu besuchen; sie wurden aber nicht wenig bestürzt/wie sie hinaus kamen und das Schiff voller Griechen funden / welche feindlich auff sie loß giengen. Als diese aber die Lesbia ersahen/ welcher die andern folgeten/ ergriffen sie dieselbe/führeten sie nach ihren Schiffen / welches sie an der Römer ihres vest gemachet hatten / und fuhren / ohne jemand zu beleidigen / davon; Cornificius wolte zwar mit denen übrigen diese gewaltsame Entführung verwehren/ sie waren aber theils so erstaunet/ sämptlich aber ohne Waffen / daß dieser nichts/ als nur etliche geringe Wunden davon trug.

65. Catullus, welcher/ ungeacht seiner Schmertzen/ diesen Aufflauff zur Genüge hörete / ließ seinen Athenodorus nachforschen/ was er bedeute/welcher mit dieser unbedachtsamen Zeitung wiederkame: Lesbia wäre von etlichen Griechen mit Gewalt entführet worden; er erschrak hierüber dermassen/daß er alle Empfindlichkeit verlohr / und jederman meynete er wäre todt. Athenodorus lieff alsobald hinaus/ und verkündigte dem Manlius, daß Catullus auf die Nachricht von der Lesbia Entführung gestorben wäre. Wie bestürzt dieser auch wegen der lezten Begebenheit nebst den übrigen war / und sich darin ganz nicht zu finden wuste / weil sie fast nichts anders meynen konten / als die Griechen müsten vom Himmel in ihr Schiff gefallen seyn / wann sie deren Schiffe nicht gesehen hätten davon segeln / so eyligst lieff er/ doch einem Unsinnigen fast gleich/ nach dem Ort / wo Catullus lag. Er warff sich auff dessen Leib mit so beängstigtem Gemüthe / daß er sich entschlos-

schlosse auch zu sterben. Furius und Licinius, welche mit denen übrigen nachgekommen waren / und die Sachen in so erbärmlichen Zustand fanden / stunden ganz unbeweglich / und sahe ihren todten Freund / mit kreuzweise über einandergeschlagenen Armen an; sie weineten gar nicht / nicht zwar / weil ihnen dieser Fall nicht zu Herzen gieng / sondern weil ihr Schmerz viel zu groß war / als daß er durch Thränen hätte können ausgedrükket werden / und eine rasende Verzweifelung dieselbe gar verstopffete.

57. Als sie nun schon über eine Stunde solcher gestalt den Catullus beklaget hatten / vermerkte Athenodorus, daß sich der Puls noch bewegete / und er den einen Fuß zükkte: Dem Himmel sey Dank / rieff er ganz erfreuet / mein Herz lebet noch / lasset uns versuchen / ob wir ihn wieder zu rechte bringen können. So groß die Traurigkeit gewesen / so unbeschreiblich war auch die Freude auff diese Zeitung; sie legeten alles Vermögen an / den Catullus wieder zu erquikken / welche auch nicht vergeblich angewendet wurde / weil dieser in kurzem seine Augen wieder auffschlug / worauff auch die Wiedererlangung der Sprache folgete. Seine erste Frage war / wo Lesbia geblieben? Manlius beantwortete dieselbe / daß sie zwar unverhofft von einigen Griechen wäre entführet worden / sie hätten aber Hoffnung / dieselbige bald wieder zu erlangen. Er beschrieb ihm auch hierauff / wie günstig sie sich nicht allein für ihn wieder erkläret / sondern auch auff dem Wege / ihn zu besuchen / begriffen gewesen / worauff sie von diesen Räubern hinweg mit Gewalt nach ihr Schiff geführet worden.

58. Ob gleich die betrübte Zeitung von der Lesbia Entführung den Catullus unendlich betrübete/ so ermunterte ihn doch die Nachricht / daß sie allen Haß gegen ihm fallen lassen/ dermassen / daß er wider jedermänniglicheS Vermuthen schon vollkomen wieder genesen / als sie zu Ostia einliessen. Jederman war ungewöhnlich erfreuet; Licinius und Ipsitilla, daß sie denen Händen des Casthenes entkommen/ und in ihrer Liebe bishero glükklich gewesen. Cœlius, Aufilena und Cornificius, daß sie ihr Leben so glükklich davon brachten; und Manlius, ob er gleich die Julia, als den Zwek seiner Reise nicht wiedergefunden / erfreuete sich doch auch nicht wenig / daß sein Catullus, welchen er schon so kläglich für todt beweinet/ gleichsam dem Tode wider aus dem Rachen gerissen worden; ja Catullus selbst / ob er gleich seine Lesbia wieder verlohren/ schien nicht weniger/ wegen derselben wiedererlangter Neigung / frölich zu seyn.

59. Weil nun sie solcher gestalt alle bey dieser Reise etwas gewonnen hatten / entschlossen sie sich/ ihren Phaselluſ, wegen glüklich geendigter Fahrt/ dem Castor und Pollux zuzueignen / und denselben auff der Tyber nach Rom nachführen zu lassen: Catullus aber und Licinius erboten sich / die Zueignungs-Schrifften zu machen. Hierauff sezten sie ihren Weg nach Rom zu Lande fort: Als sie aber gleichsam zum Thor hinein reiten wolten / sahen sie zur Seiten einen grossen Zulauff des Volks; weil sie nun zu wissen verlangeten / was derselbe bedeute/ begaben sie sich sämptlich dahin/ und erlangeten auf ihre Frage diese Nachricht: daß ein vornehmes

Rö-

Römisches Fräulein solte lebendig begraben werden / weil sie nicht allein unzüchtig gelebet / sondern auch ihren Liebhaber umbgebracht hätte. Wie Manlius nun hierauff derselben Namen zu wissen begehrete / wäre er fast in Ohnmacht gesunken / als er die Julia, des S. Cæsars Tochter / nennen hörete.

59. Er eylete / als ein Unsinniger / mitten durchs Gedränge des Volks nach dem Oberstadtrichter-Herren hin / als die Julia, welche sich sehr kläglich geberdete / an Seilern solte hinunter gelassen werden / und bat / mit der Vollstreckung des Urtheils einzuhalten / weil sie unschuldig wäre. Dieser aber / aus Furcht für den M. Lepidus, wolte ihm nicht gläuben / und sagte / sie wäre durch so viele Zeugen dieser Mißhandlung überwiesen worden / daß man vergeblich auff solche Weise ihr Leben zu retten bemühet seyn würde. Manlius, als er sahe / daß er bey dem Oberrichts-Herrn nichts erlangete / berieff sich auff des Cæsars Ansehen / weil er für demselben seine Aussage wahr machen wolte / und entschloß sich / woferne auch dieses nicht helffen würde / die Julia mit dem Degen in der Faust zu erledigen / oder darüber zu sterben.

60. Als nun der Oberstadtrichts-Herr sahe / wie so viel vornehme Römer / als Catullus, Cornificius, Cœlius und Furius ein gleiches an ihm begehreten / und sich für die Beruffung auff den Cæsar fürchtete / befahl er / das Urtheil nicht zu vollenführen / sondern die Julia in gute Verwahrung wieder zu bringen; Er aber begab sich von dem Manlius begleitet nach dem Cæsar, welchen sie sehr bekümmert in seinem geheimen Zimmer antraffen; So bald er den Richt-

Herzn ersahe/ fragete er/ ob mit der Julia schon alles bestellet wäre? Die Ankunfft des Manlius, antwortete dieser/ hat verhindert / daß man der Gerechtigkeit ihren Lauff nicht hat lassen können. Ich bin der Julia Unschuld solchermassen versichert / fieng dieser hierauff an: daß ich mein Leben wil verloren haben/ und dasselbe auch hiemit würklich für dieselbe verbürge / wann ich sie nicht erweisen werde / woferne man mir nur etliche wenige Tage Auffschub gönnen wird / die dazu gehörige Mittel herbey zu schaffen.

61. Cæsar wurde hierüber so erfreuet / daß er für herzlicher Vergnügung den Manlius ümarmete/ und ihm so viel Zeit vergönnete / als er selbst verlangete. Denn dieser Dictator war in der That über seiner Basen Unfall sehr bekümmert gewesen / und hatten ihn die Thränen des S. Cæsars, seines Vettern / fast zur Verzweifelung gebracht; weil aber alles wider die Julia zu seyn schiene / war er genöthiget worden / theils aus eigenem Antrieb / theils auff ungestümes Anhalten des M. Lepidus der Gerechtigkeit ihren Lauff zu gönnen / Manlius schikte hierauff alsobald einige getreue Leute nach seinem Tyburtinischen Landgute hin / der Julia Leibdienerin herbey zu holen / und begab sich hierauff herzlich erfreuet/ sein geliebtes Fräulein nicht allein wiedergefunden zu haben/ sondern auch ihrer Feinde Vorhaben so glüklich Krebsgängig zu sehen / nach seinem Hause / wohin er auff sein inständiges Bitten von dem Catullus und Furius, nachdem sie von denen übrigen sich beurlaubet/ begleitet wurde.

62. Ca-

62. Catullus befand sich kaum alleine / als er seine Gedanken wieder nach seiner verlohrnen Lesbia schikkete/ und indem er sich dabey erinnerte/ aller seiner Widerwärtigkeiten / worinnen er auff Veranlassung des Cæsars und Mamurra gerahten wäre/ und wie sich der erste bemühet hätte/ihn bey der Crastinia, ungeacht sie ihn nicht lieben können / anzubringen / nur damit er ihn von seiner geliebten Fräulein abzöge/ ergrimmete er über diese Falschheit solcher massen / daß er seinen plözlichen Einfällen / wie er pflegte/ zu folge dieses entwarff:

Auff den Mamurra und Cæsar.

C. 58. Pulchre convenit improbis Cinadis, &c.

WJe stimmen doch so trefflich überein/
Die zween so gleichgesinnte Freunde/
Das macht/ es kan nicht anders seyn/
Weil sie gleich Lasterhafft / so sind sie keine Feinde;
Mamurra liebt/ was Cæsar sucht/
Ob es der Tugend gleich verflucht.
Der eine hat in Rom sich Schande gnug erwekket/
Des andern Formianische That ligt gleichsam auffgedekket/
Und wird niemals vergessen werden.
Sie sind gleich kränklich/ gleich gelehrt/
An Sitten gleich / und gleich verkehrt
In Ehebrechrischen Gedanken:
Sie sind Mitbuhler zwar/
Doch nehmen sies so gar
Genau nicht in verliebten Schranken/
Bald führet der dort jenem eine zu/
Bald hilffet jener diesem auch zur Ruh:
Drumb kans wol Wunder seyn/
Weil sie so trefflich stimmen überein?

63. Catullus hatte es kaum verfertiget / als Licinius ihn zu besuchen kam / und nach Uberlesung die-

ses Gedichtes seinen Eyver nicht allein billigte / sondern auf gleiche Weise wider des Cæsars ungezäumte Begierden sich erzürnet bezeigete / und denselben auch in seinen Gedichten dermassen herdurch zu ziehen drohete / (welches ihm auch sein Freund / Furius Bibaculus, als er auff dem Schiff von seiner schweren Krankheit wieder genesen / versprochen /) daß der Dictator solte wündschen / er hätte sich niemaln unterstanden des Catullus Nebenbuhler zu seyn.

64. Cæsar bekam sie nach etlichen wenigen Tagen selbst zu sehen / weil Catullus sich mit allem Fleiß bemühete / dieselben gemein zu machen / an statt aber sich darüber zu erzörnen / billigte er des Veronensischen Ritters Verdruß / und als er den Mamurra hatte zu sich fordern lassen: Er sehe / sagte er / indem er ihm eine Abschrifft dieser Verse übergab / wie Catullus all unser Vorhaben erfahren. Es gebühret dem Dictator, antwortete Mamurra nach derselben Uberlesung / diese Beschimpffung nachdrükklich zu ahnden. Ich thäte solches / wann ich Mamurra wäre / versezte Cæsar mit sanfftmüthiger Stimme / nun ich aber / durch der Götter Gnade / Cæsar heisse / bin ich weit anders gesinnet. Ich wil der Welt vielmehr zeigen / daß ich dieselbe als ein Werk / so mir nichts angehet / großmüthig verachte / als daß ich durch eine unzeitige Rache zu erkennen gebe / daß ich mich dadurch getroffen finde. Ich weiß / wozu ein Verliebter / welchem man seine Liebste hat rauben wollen / könne verführet werden / und halte dieses Gedichte noch für eine viel zu gelinde Straffe meiner ungebührlichen Liebe / und der Untreu / womit ich ihn hintergehen wollen. Er überwinde / mir zu

liebe /

liebe/ auch seine Empfindlichkeit/ fuhr er gegen den Mamurra fort/ und versuchte alle Mittel den billigerzörneten Catullus wieder zu begütigen/ damit diese Versöhnung uns Anlaß gebe zu bezeugen/ daß wir diejenige nicht seyn/ wofür er uns ausgeruffen.

65. Mamurra, nachdem er versprochen/ alles des Cæsars Willen gemäß auszurichten/ wolte eben sich hinweg begeben/ als Manlius ansagen ließ/ er wäre bereit/ der Julia Unschuld darzuthun: Nachdem ihm nun ein öffentlicher Gerichts-Tag war angesezzet worden/ führete er der Julia Leibdienerin herbey/ welche alles/ wie schon vor diesem gemeldet/ der Warheit gemäß aussagete/ und dabeyfügete/ wie sie von des Æmilius Scaurus Leuten in dem Walde/ worinnen sie Manlius gefunden/ erbärmlich wäre zugerichtet worden. Weil nun Lepidus und Scaurus (welche fast für Entsezzung gestorben wären/ als sie diese Leibdienerin/ welche sie schon längst unter die Todten gezählet/ ersahen/) nichts als kahle Ausflüchte dawider einwenden konten/ that der Dictator selbst mit höchster Vergnügung den Ausspruch: Daß nemlich Julia für unschuldig solte erkannt seyn/ weil sie ihre Ehre billig gerettet hätte/ und solten ihr zur Ergezzung für die ausgestandene Verdrießlichkeiten/ alle/ so wol beweg- als unbewegliche Güter des ertödteten L. Lepidus, als einer rechtmässigen Besizzerin eingeräumet werden. Scaurus, weil er so freventlich das Gericht hintergehen/ solches zu einer unverantwortlichen That verleiten/ und die Julia aus unbilliger Rache umbs Leben verhelffen wollen/ wurde drey Jahr aus Rom und Italien verwiesen/ und aller Ehren-Aempter entsezzet. Der

Leibdienerin aber wurde auff vielfältiges Fürbitten des Manlius und der Julia selbst / das Leben geschenket / und ihnen freygestellet / mit ihr zu machen / was ihnen beliebete.

66. Solcher gestalt nun wurde die Julia von dem Manlius, unter vielen Glükkwündschungen des Volks / mit Ruhm und Freude überhäufft / wieder nach Hause geführet. Ihre Eltern empfiengen sie mit unaussprechlichem Vergnügen / und bote dem Manlius für diese unvergleichliche Wohlthat die Hälffte aller ihrer Güter an; er aber / der dieser bequemen Gelegenheit sich bedienete / eröffnete ihnen seine Liebe mit der Julia, und ersuchte sie / dieselbe durch ihre Einwilligung zu bekräfftigen. Wie angenehm ihnen dieser Vortrag war / erschiene aus der ohne Auffschub dem Manlius gegebenen Zusage / und frölicher Bewilligung seines verliebten Begehrens.

67. Also wurde dieser Verliebter am ersten beglükket / als der sein Glükk am weitesten zu seyn vermeynete. Es kamen aber auff die Zeitung von der Julia Unschuld / alle ihre Freundinnen / und des Manlius Freunde / noch am selbigen Tage sie zu besuchen / und wegen ihrer Befreyung und Unschuld Glükk zu wündschen: diesen erzählete sie / auff ihres Liebhabers Begehren / in deren Gegenwart / wie es jenesmals der Æmilius Scaurus, welcher mit etlichen Rittern / seinen guten Freunden / auff eines von seinen Landgütern reisen wollen / gewesen / der sie gewaltsamer Weise / dieweil er sie von ferne schon in ihrer Säuffte / die sie eben offen gehalten / gekannt / dem Manlius entführet. Er hätte anfangs sie mit

sich

sich auff sein Landgut genommen/ hernachmals aber durch einen weiten Umbweg nach Rom gebracht/ wo er sie gleich in des Gerichts Verwahrung übergeben / und wegen schändlicher Ermordung seines Bruders angeklaget hätte. Weil sie nun mit dem geringsten Zeugen ihre Unschuld nicht erweisen können/ wäre beschlossen worden / das Urtheil / so schon vor diesem wider sie ausgesprochen / zu vollziehen; und ob gleich der Dictator eine Zeitlang verhindert/ daß es nicht war erfüllet worden / aus Hoffnung/ es solte sich noch etwas finden / wodurch ihr Leben könte gerettet werden / hätte doch M. Lepidus die Sache so eyverig getrieben/ daß er nicht länger darwider seyn können / und dürffte ihre Unschuld wol mit ihr unter der Erden begraben worden seyn / wofern nicht Manlius zu rechter Zeit sie mit einander aus dem Grabe wieder an des Tages Licht gebracht hätte.

68. Jederman verwunderte sich über der Julia Begebenheiten / und weil Crastinia (welche nebst dem Aurelius mit dem Catullus wieder völlig ausgesöhnet war/) sich erinnerte / wie dieser vormals versprochen / seine und der Licinia Geschichte zu erzählen/ muste er sich endlich / imgeacht Licinia noch einiger massen dawider war/ dazu bequemen/ und/ nachdem er sich ein wenig bedacht/ fieng er also an:

Die Geschichte des C. Aurelius und der Licinia.

69. Ich weiß nicht / sagte er / ob mir ein Wahrsager-Geist vorher verkündiget / daß ich diese Erzäh-

lung würde über mich nehmen müssen / weil ich mich eben zur rechten Zeit mit vielen Gedichten unsers gegenwärtigen Catullus dazu versehen / welche ich vor diesem / als man dieselbe zum erstenmal mir zu erzählen aufferlegete / nicht bey mir hatte / und doch meine Begebenheiten zu erklären nicht können ausgelassen werden.

70. Als die bekannte Theilung der Römischen Welt unter dem Cæsar, Pompejus und M. Crassus fürgangen war / bekam dieser leztere für sein Antheil das vortreffliche und reiche Asien. Er begab sich mit einem mächtigen Heere / begleitet von seinem ältesten Sohn / einem Herrn von grosser Hoffnung / alsobald hin nach denen ihm zugefallenen Ländern; weil er aber den Krieg wider die Parther / der hernach so unglükklich für ihm abgelauffen / schon bey sich beschlossen hatte / und wohl sahe / daß derselbe grosse Unruhe nach sich ziehen würde / wolte er seine Tochter derselben nicht unterwerffen / sondern ließ sie unter der Aufsicht seiner Schwester der Licinia Rufula, des Menius Balbus Gemahlin / zurükk. Dieses Weib / welches / wie bekannt / nicht allein eines sehr leichtfertigen / sondern auch eines üppigen und verschwenderischen Gemüths / bedienete sich der Verpflegungs-Mittel / so ihr Bruder zu dem Unterhalt seiner Tochter verordnet / nach ihrer Lust / ihre Base aber hielte sie dermassen streng und elend / als man kaum eine Leibeigene halten kan.

71. Es begab sich hierauff / daß Rufula einiger Geschäffte wegen sich nach Neu-Comum begeben / und allda eine Zeitlang verbleiben muste. M. Cœcilius Rufus, (welchen auch andere Cœlius nennen /)

der /

der/ wie wir alle wissen / ein geschikkter / aber dabey auch sehr unruhiger und zänkischer Ritter war/ hielte sich damaln auch zu Neu-Comum auff/ und hatte die Licinia kaum ersehen/ als er sich hefftig in sie verliebt befand. Er versuchte wol tausenderley Anschläge/ mit ihr bekannt zu werden / welche aber alle die Strengigkeit der Rufula, wodurch die Licinia mehr / als es der Wohlstand lidte / schüchtern gemacht wurde/ zu nichte machete.

72. Endlich / weil er sahe / daß ihm so gar nichts angehen wolte/ erdachte er diese List: Er stellete sich in die Rufula, deren leichtsinniges Gemüth ihm wohl bekannt war/ verliebt / und wartete ihr mit unverdrossener Embsigkeit auff/ daß er dadurch einen Zutrit in ihr Haus bekam. Weil er nun von gutem Verstande und herrlichem Ansehen war / erlangete er leichtlich ihre Gunst / und zwar mehr als er begehrete.

73. Unterdessen begab es sich / daß Catullus und ich nach Neu-Comum reiseten. Denn Catullus hatte mit dem Rufus eine Erbschafft gemein / von deren Theilung er sich mit ihm unterreden wolte. Weil nun nach Verona das Gerüchte kam / als liebete Licinia den Rufus, scherzete er deßwegen in einem Gedichte mit ihm / in welchem er ihn auch zugleich nach Verona zu sich entboten / und das Gedichte von der Schiff-fahrt der Griechischen Helden nach Colchus / warumb er ihn gebeten / mitgeschikkt hatte.

Catullus an den Cœcilius Rufus.

C. 36. Poëtæ tenero, meo sodali, &c.

GEh/ mein Papier/ geh hin/ zu jenem netten Dichter/
Zu dem Cœcilius/ zu meiner Freunde Richter/
Geh/ sag' ihm/ daß er doch einst nach Verona eyl/
Und sich losreisse dort/ wo ihn schon lange Weil
Neu-Comum eingefasst in seine neue Mauren/
Wo bey des Larius Gestade er kan lauren;
Geh/ sag' ihm/ daß sein Freund ihn nöthig sprechen muß/
In Sachen/ welche nur durch einen nahen Fuß
Verrichtet können seyn / wird er nun recht erkennen/
Was da sein bestes sey/ so wird der Weg ihm brennen
Fast untern Füssen/ bis er angekommen ist.
Sein Mädchen/ ob es gleich durch süsser Worte List
Ihn auffzuhalten meynt/ ja gar mit beyden Händen
Den lieben Hals umbfasst/ und fleht ihn/ umbzuwenden/
Wird doch vergeblich nur verlieren ihre Müh:
Denn/ wo der Ruff nicht triegt / sol sie / die Schöne die/
In holder Gegengluth von seinem Feuer brennen/
Und seit das schöne Werk/ die Cybele/ sie kennen
Und zu erkennen weiß/ sol ihr / dem armen Kind/
Ein Feuer Mark und Bein auszehren so geschwind/
Das sie ganz angesteckt. Hat diß mein Freund verrichtet/
So wird auch deine Schuld/ o Sappho/ leicht vernichtet/
Die du die Musen mehrst/ als vormals du entbrannt/
Ob sein Bemühen gleich ist rühmlich angewandt.

74. Catullus hatte in diesen Versen viel gezielet auff das Gedichte/ welches Cœcilius Rufus zu Ehren der Göttin Cybele verfertiget; und gleichwie er billig unter die gelehrtesten Römer und Poeten gezählet wird/ also ist auch seine Cybele ein solches Werk/ welches verdienet gelobet zu werden. Ungeacht nun Catullus den Cœcilius, wie gesagt / nach Verona hinzukommen gebeten hatte / hielte ihn doch die Liebe zur Licinia so stark gefesselt/ daß es ihm unmüglich

müglich war / sich von derselben zu entfernen / und genöthiget wurde / dem Catullus sein Begehren mit ersinnlichster Höflichkeit zu versagen / und ihn zu sich nach Neu-Comum zu nöthigen.

75. Als wir uns allhie aufhielten / gerieth Catullus mit dem Cœcilius, wie gute Freunde sie auch sonsten gewesen / wegen seines wunderlichen Kopffs / in Feindschafft / und weil er sahe / daß die Licinia nicht die geringste Neigung zu dem Rufus spühren ließ / sondern vielmehr die liederliche Rufula, (von welcher man eben damals saget / daß sie bey einer vornehmen Leichverbrennung / die Speisen / so mit dem Körper verbrannt werden / hinweg geraubet / weil sie so gar alles durch die Gurgel gejaget / daß sie auch in Armuth darüber gerathen war / wozu die liederliche Verschwendung ihres Gemahls nicht wenig sol gethan haben /) der Gegenstand seiner Neigung dem Scheine nach / war / machte er demselben zum Verdruß nachfolgendes Lied / daß er gar bald mit der Rufula ein Mährlein der ganzen Stadt würde:

C. 60. Bononiensis Rufa Rufulum fallat.

1.

Ists müglich / daß den Rufus hie verstrikket /
Die Rufa von Bononia /
Des Menius Gemahl / die da
Mit ihrer Lust so manchen hat berükket?
Ists müglich / daß er ihrentwegen
Wird so verwegen.

2.

Ja / ja es wird ganz für gewiß gesaget:
Daß dieses Weib ihn so verführt /
Diß Weib / sag ich / so man gespürt /
Wie sie noch lezt vom Todten Feur gejaget /
Als sie die Speisen wolt berühren /
Ja gar entführen.

3. Des

3.

Des Mannes Thun/ und auch ihr eignes Prassen/
Hat sie so bettel-arm gemacht/
Daß sie nur sinnet Tag und Nacht
Auff solche Griff/ sie kan es gar nicht lassen;
Solt sie auch Stösse drüber kriegen/
Läßt sies nicht liegen.

76. Dieses Gerüchte bewegete die Rufula, sich mit der Licinia nach Brixia zu begeben / Cœcilius Rufus aber folgete ihr in der Stille nach. Wir hatten solches kaum erfahren / als wir uns auch auffmachten / und ganz geheim zu Brixia ankamen. Wir vernahmen hierauff / daß sich Licinia nicht allein wegen der verächtlichen Armuth ihrer Basen/ sondern auch wegen des übeln Gerüchts / worin sie mit dem Rufus gerahten war / von ihr ab / zu einer ihrer Verwandtinn/ der Mucia, welche auch des Catullus Base war/ begeben / wozu auch nicht ein weniges der klägliche Todesfall ihres Vaters und ältesten Bruders / welche in der Schlacht mit den Parthern umbkommen waren / thate / weil sie dadurch von dem Befehl ihres Vaters/ seiner Schwester zu gehorchen/ war befreyet worden.

77. Als aber Cœcilius nichts destoweniger seine angefangene Besuchung bey der Rufula fortsezzete/ gedachte ihnen Catullus eine Furcht einzujagen / und ließ einsmals in der Nacht/ durch einige Leute/ welche er dazu erkauft/ uñ in der Rufula Haus aus- und eingiengen/ an ihrer Kammerthür dieses anhefften:

C. 68. O dulci jucunda viro, jucunda parenti, &c.

SEy tausendmal gegrüßt/ o angenehme Thür/
Selbst Zevs vermehre stets dein Glükke/ daß dich hier

Dem

Dem Ehgemahl/ der doch ein Vater seiner Kinder
Sol heissen/ werther macht; wie kömts/ daß du nichts minder
Dem Sohne ungetreu / da vormals deine Pflicht
Des Balbus Vater war so redlich eingericht/
Seit aber dich der Sohn nach seines Vaters Scheiden
Als ein Vermählter kennt / hat er ja müssen leiden
Daß deine alte Treu so schleunig umbgekehrt;
Sag mir/ ich bitte dich / warumb man sich beschwert
So sehr umb deine List? sag/ was hat dich bewogen/
Daß du den alten Herrn so schändlich hast betrogen?

Die Thüre antwortet:

So wahr/ als ich nunmehr ganz anvertrauet bin
Hie dem Cœcilius/ und dessen Lust und Sinn
Nach Wundsch gefallen kan/ solt du auch dieses wissen/
Daß nicht die Schuld an mir/ ob man gleich ganz wil schliessen
Daß sie an mir nur sey: Nein/ nein ich sage dir/
Man klagt mit Unrecht an die Schuld-befreyte Thür/
Ob gleich dem Pöbel ich muß all's verrichtet haben;
Ja es wird nichts gethan / das heimlich ligt vergraben
In der Verschwiegenheit/ flugs schreyt man zu mir ein/
Was thust du/ Thüre/ nun/ die Schuld ist allzeit dein!

Catullus fraget:

Diß macht es noch nicht aus / daß dus so schlecht hin sagest/
Geh/ breit es weiter aus/ wie manchem du behagest.

Die Thür.

Wie kan ich solches thun/ weil jederman trägt Scheu/
Zu fragen/ was ich weis;

Catullus.

So sag es mir denn frey
Und ungescheut heraus/ was du gehört/ gesehen/
Ich habe längst gewündscht diß alles zu verstehen.

Die Thür.

Fürs erst ist dieses falsch / daß sie mir anvertraut
In reiner Jungfrauschafft/ als eine keusche Braut/

Und sie ihr Ehgemahl zum ersten hat berühret/
Den man ohn dem allzeit entkräfftet hat gespüret.
Seit ihn das Siech-Bett hat so matt und schwach gemacht/
Nein/ sie war in geheim schon umb den Kranz gebracht:
Drauff hat dem Vater sie ihr Herze ganz ergeben
In schnöder Liebes-Brunst/ der hat in seinem Leben
Des Sohnes Bett beflekkt/ und selbsten sein Geschlecht
Vermehret und beschimpfft/ entweder weil er recht
In sie verliebet war/ wo nicht/ weil er befahret
Sein Stahim möcht' untergehn/ und würde nicht bejahret
Die Nachwelt sehen mehr/ drumb wolt' er seyn bedacht/
Daß sein Geschlecht noch würd' auff mehre Jahr gebracht.

Catullus.

Was sagst du immermehr von einem frommen Vater/
Der für die Nachwelt sorgt/ als ein getreuer Rather?
Ob gleich der Sohn beschimpfft! doch sagt man / daß alleis
Nicht diesen Brixia sol kennen / die so fein
Und hoch erbauet ist auff die Chimæsche Spizzen/
Die Mela strudelt durch / der aus des Brennus Rizzen
Entspringt; dis Brixia/ so mein Verona kennt/
Und seinen Ursprungs-Ort und liebe Mutter nennt:
Sie weiß auch gar zu wohl das ungereimte Brennen/
Womit Posthumius hernach sie pflag zu kennen/
Wie auch Cornelius/ mit welchem sie sich hat
In Ehbruch offt beflekkt; wie weist du diese That/
Und was sonst mehr geschehn / möcht einer billig fragen/
Weil du nicht von der Schwell wegkömst bey Nacht noch Tagen/
Noch auff den Gassen hörst/ was da der Pöbel spricht;
Du bist ja vest genug an Balken eingericht/
Und bleibet bloß dein Thun/ die Kammer zu verschliessen
Und zu eröffnen auch?

Die Thüre.

Wo du es ja wilt wissen/
So höre/ was ich sag: Ich hab nicht einmal hie
Mit Unlust angehört/ wie sie / die Freche die/
Hat denen selbst erzählt die Greuels-volle Thaten/
Die sie für treu erkannt/ die mit ihr sind gerahten

In gleiche Wissenschafft; sie nannte flisternd zwar
Bey Namen: die du hast gemachet offenbar/
Doch ich/ ich hörte es/ ob sie gleich Zung und Ohren
Mir nicht zugläubete; sie sagte noch zuvoren
Von einem/ den ich nicht bey Namen nennen wil/
Damit sein rothes Haar nicht richte an ein Spiel/
So mir nur schädlich wär. Er ist zwar lang von Leibe/
Doch macht sein Wunderkopff und zänkisches Getreibe/
Daß man ihn offtmals fleucht; du weist die Streitigkeit/
Die die gemeine Sag' ihm vormals hat bereit/
Daß seine Mutter nicht recht seine Mutter wäre/
Sie hätt sich nur gestellt/ als ob sie ihn gebäre.

78. Dieses Gedichte beschrieb der Rufula unzüchtiges Leben viel zu deutlich/ daß sie nicht Ursach darüber zu erschrekken haben solte. Indessen aber/ daß sie sich mit der Nachfrage quälte/ wer doch dessen Urheber seyn möchte/ besuchte Catullus seine Base/ die Mucia, und bekam auch dadurch Gelegenheit mit der Licinia bekannt zu werden/ von welchen beyden sie leicht erhielte/ seine Gegenwart geheim zu halten/ und von der lezten erfuhr/ wie Cœcilius Rufus sie kurz vor ihrem Abschiede von der Rufula mit einigen verliebten Gesprächen unterhalten hätte/ als sie ihm das böse Leben/ so er mit ihrer Basen führete/ fürgehalten; ja er hätte ihr gar zu verstehen gegeben/ daß alles/ was er bishero ihrer Basen wegen gethan/ nur bloß umb ihrentwillen geschehen sey.

79. Catullus, so bald er wieder zu mir kam/ erzählete mir alles/ und wuste mir die liebreizende Gestalt der Licinia so anmuthig fürzubilden/ daß ich Verlangen bekam/ sie zu kennen. Als er mir aber meines Verlangens gewähret/ und sie mir in des Apollo Tempel zeigete/ fühlete ich auff dero Anschauen eine

solch

solche Bewegung bey mir/ dergleichen ich Zeit meines Lebens nicht empfunden. Ich wurde betrübt/ tieffsinnig/ flohe alle Gesellschafft / und suchte mein Vergnügen an denen einsamen Oertern; und ob ich gleich meine Liebe in dem ersten Bade / wie man zu reden pfleget / zu erstikken suchte / indem ich ein Gerüchte gehöret hatte/welches die Rufula unter die Leute gebracht/ sie hätte die Licinia dieser Ursachen wegen von sich geschafft / weil sie sich an den Cœcilius Rufus zu hengen begonnte / und denselbigen ihr abzuspenstigen trachtete; war mir doch solches blosser Dings unmüglich.

80. Catullus, welcher diese meine Veränderung bald merkete/ hatte grosse Mühe / mir die Bekentniß der Ursache derselben abzulokken / und ob er mir gleich alle Beförderung zu meiner Liebe versprach/ weiß ich doch nicht/ was ich für ein Mißtrauen meiner eigenen Verdienste bey mir zu haben anfieng. Einsmals begab es sich/ daß Catullus und ich in einen anmuthigen Wald / welcher an den Fluß Mela stieß / worauff man mit Boten aus Brixia nach demselben hinfahren konte / spazierereten / weil wir nicht muthmasseten / daß wir darinnen jemand antreffen würden. Wir wurden aber nicht wenig bestürzt/ als wir den Cœcilius mit der Licinia darinnen gehen sahen / und verbargen uns hinter einer Hekken/ weil wir nicht wolten gesehen seyn.

81. Es ist aber nicht zu sagen/ mit was ernsthafften Geberden diese beyde sich mit einander unterredeten / daß ich daher eine so erschrekkliche Eyversucht bey mir empfand / daß wenig fehlete / ich wäre aus dem Ort / wo ich mich verborgen hielte / herfür gesprun-



gesprungen / und hätte ihr die Gemeinschafft mit einem so berüchtigten Menschen verwiesen. Ja selbst Catullus gerieth mit mir auff die Gedanken / es müste das allgemeine Gerüchte von ihrer und des Cœlius Liebe nicht allerdings erdichtet seyn / ohngeacht aller Verstellung / womit sie ihm dasselbe ausreden wollen/und würde sie ihm entweder anizo fürhalten/ daß er die Rufula mehr als sie liebe / oder sie müste sonsten einige andere verdrießliche Nachreden ihrer Basen eyvern.

82. Wir begaben uns hierauff beyde / nachdem Cœcilius und Licinia uns aus dem Gesichte gekommen / auff die lezte sehr mißvergnügt/ mit unserm Bote nach Brixia wieder zurükke: Und hatte diese Begebenheit eine so tieffe Schwermuth bey mir erreget/ daß/ wann Catullus mir nicht auffs eyverigste zugeredet / ich vielleicht frembde Dinge darinnen würde begangen haben. Mein Freund aber/ weil er hiebey noch etwas ruhigers Gemüthes / als ich/ war/ verfertigte dieses Gedicht in meinem Namen/ und ließ solches dem Cœcilius Rufus durch eine unbekannte Person übergeben:

C. 78. Ein guter Freund an den Rufus.

Rufe mihi frustra, ac nequicquam credite amice, &c.

Sed nunc id doleo &c.

5.

Der Schein betreugt/ ich muß bekennen/
Sonst wär ich auch betrogen nicht:
Vergeblich hab ich müssen nennen
Dich meinen Freund; jedoch/ was spricht

Mein Mund/ vergeblich? Nein/ mit Schmerz/
Ist theuer gnug mir angekommen
Die Freundschafft / weil du hast genommen/
O Rufus/ mir mein ganzes Herz.

2.

Du hast durch deine tolle Liebe
Mir all mein Gut hinweg geraubt;
Geraubet haben deine Triebe/
Was ich das meine schon geg'aubt;
Ach Schmerzensvolle Räuberey!
Da mir / o Gifft von meinem Leben/
O Pest der Freundschafft/ du gegeben
Solch' Todes-Angst für meine Treu!

3.

Doch dieses ist/ was ich beklage
Am meisten/ daß dein stinkend Maul
Noch meinem schönen Kind' behage/
Und ihren Athem mache faul:
Ich schwere aber/ daß dirs nicht
So ungestraffet sol hingehen/
Die graue Welt sol noch versehen/
Was du für Laster ausgericht.

83. Hierauff liessen wir uns in Brixia auch öffentlich sehen/ und stelleten uns/ als kämen wir erstlich von Neu-Comum hergereiset / dieweil Catullus mir in meiner Liebe mit besserm Nuzzen alsdann zu dienen / und der Licinia Geheimnisse auszukundschafften vermeynete. Er besuchete sie auch alsobald wieder bey seiner Basen / und als er ihr ihre Verstellung rechtschaffen fürzuhalten bedacht war/ kam sie ihm zuvor / und klagete / welcher gestalt sie neulich / als sie in den Wald / ihrer Vergnügung nach/ gehen wollen/von dem Cæcilius Rufus, der diesen ihren Spaziergang verkundschafftet hätte / unversehens wäre überfallen worden/ daß sie ihm nicht hätte entgehen können.

84.

84. Er hätte ihr hierauff seine Liebe unverschämt-kühne genug offenbaret/ und sie mit seinen Schmerzen Mitleiden zu haben gebeten; ohngeacht sie ihm nun ihren Widerwillen ziemlich deutlich / ja gar mit erzörneten und spizzigen Reden zu erkennen gegeben/ hätte sie doch seiner nicht erstlich können loß werden/ bis endlich die Mucia, welche ihr zu folgen versprochen/ dazu gekommen / worauff er von ihr Abschied nehmen müssen. Nachgehends hätte er sie noch zu verschiedenen malen / so offte sie sich nur an einem Orte blikken lassen/ mit seiner Liebe gequälet/ sie wäre aber allezeit entweder für ihn geflohen/ oder wann solches ihr nicht müglich gewesen / ihm sein ruchloses Leben mit ihrer Basen mit denen empfindlichsten Worten fürgehalten / und ihm sich zu pakken geboten/ weil er an ihr einen Vogel von gleichem Gefieder nicht anträffe.

85. Catullus, der für meine Liebe / ohngeacht er damals selbst der allerbetrübteste Liebhaber wegen seiner Lesbia Ungunst war / höchst sorgfältig sich erwieß/ erwehnete hierauff meiner/ gleich als von ohngefehr/ sehr offte bey der Licinia, und weil er ihr die Verdienste meiner Person mit fast mehr als grosser Ruhmredigkeit heraus strich / erwekkte er ein Verlangen bey ihr/ mich zu kennen: jedoch / daß es solcher gestalt zugienge / als wann es nicht von ihr herkäme.

86. Mein Liebes-Patron versprach ihr alles mit so kluger Fürsichtigkeit auszurichten/ daß ihr Wohlstand hiedurch im geringsten nicht solte gefähret werden. Und als er mir dieses alles / mit meiner höchsten Freude entdekket hatte/ nahm er mit mir die

Abrede / daß / wann er wieder die Licinia besuchen würde / solte ich gleich / als von ohngefehr / der Mucia Haus fürbey gehen / so wolte er sich mit ihr ins Fenster legen / und mich ihr zeigen. Dieser Anschlag gieng glükklicher ab / als wir vermeyneten / und Licinia fällete ein solches Urtheil von mir / welches zu erkennen gab / daß sie mir nicht allerdings müste ungeneigt seyn.

87. Umb diese Zeit war es / als Catullus dem Cœcilius Rufus seinen boßhafftigen Gestank unter den Armen / wann er schwizte / fürwarff / weil er sich in einer Gesellschafft beklaget hätte / daß er sich nicht genugsam verwundern könte / warum das Frauenzimmer seine Gesellschafft so sehr miede.

C. 70. Auff den Cœlius Rufus.

Noli admirari, quare tibi fœmina nulla, &c.

1.

VErwundre dich nur nicht / warumb kein Mädchen dir
Den zarten Hals darbeut / mein Rufus / wann du ihr
Gleich ein so schönes Kleid / dem nichts an Pracht gebricht /
Und edle Stein verehrst ; Verwundre dich nur nicht.

2.

Wo du nicht böß wilt seyn / so wil ich endlich wol
Die Ursach sagen dir ; die Statt ist gänzlich voll
Von diesem bösen Ruff : Du röchest nicht zu fein /
Ich sags mit dem Beding / wo du nicht böß wilt seyn.

3.

Man sezzet noch dazu / daß unter deine Arm
Ein Bokksgeruch stets wohn / wann sie nun werden warm
Und durch den Schweiß erhizt ; sieh ! dieses stört die Ruh
Der Nasen / und diß ist / was man noch sezt dazu.

4.

Schaff den Gestank nur ab / wo du wilt seyn geliebt /
Denn diesen scheuet man ; was wirst du nun betrübt /

Daß

Daß dich ein Mädchen hasst / und ärger als ihr Grab
Dich Stank-Bokk fleucht? ich sags/schaff den Gestank nur ab.

88. Endlich erlangete Catullus die Freyheit/mich einmal mit nach der Mucia Haus führen zu dürffen: und muß ich bekennen / daß meine Freude zwar groß/ meine Verwirrung aber nicht geringer war/ als die Licinia ich anredete. Der Inhalt unsers ersten Gesprächs ist mir entfallen / und wann ich mich desselben schon erinnern könte / würde ich doch solches in der Licinia Gegenwart nicht sagen / damit dieselbe nicht abermals Ursache hätte mich wegen der Unordnung meiner Rede auszulachen. Ob nun gleich die Liebe alle meine Beredsamkeit/worauff ich lange Zeit studiret hatte / greulich über einen Hauffen warff / und mir es fast gieng / als wie jenem Athenienfischen berühmten Redner / wie er für des grossen Alexanders Vater eine Rede halten solte/ erlangete ich doch dadurch / daß Licinia zu dem Catullus sagte: Sein Freund / fieng sie zu ihm an / ist nicht weniger höflich als artig.

89. Kurz hernach begab es sich/ daß Mucia, Licinia, Catullus und ich / uns beredeten / mit einander auff dem Fluß Mela nach dem offtberührten Lust-Walde hinunter zu fahren/ weil es eben ein fürtrefflich Wetter war. Das Unglükk aber und die Unfürsichtigkeit unser Ruder-Knechte machte/ daß unser Bot mit solcher Hefftigkeit an einen herfür ragenden Stamm stieß / daß Licinia, welche sich auff den Rand gesezzet hatte/ ins Wasser fiel. Die Liebe / welche mir eine ängstliche Furcht für ihr Leben einjagete / ließ mich nicht lange bedenken aus dem Bot ins Wasser zu springen / sie zu retten / ohnge-

acht ich nicht schwimmen konte. Ich bekam sie endlich bey dem Rökk zu fassen / und hielte sie solange über Wasser / damit sie nicht sinken möchte / bis die aus dem Bote uns zu Hülffe kamen / und uns wieder hinein zogen / worüber ich aber fast / weil sie sich bald nicht wenden konten / ersoffen wäre.

90. Diese That nun erwekkte eine solche Erkentlichkeit bey meinem Fräulein gegen mir / welche ich gerne eine Liebe nennen wolte / wann ich es nur mit ihrer Bewilligung thun dürffte; nichts desto weniger hatte ich das Herze selbst noch nicht gehabt / ihr meine Flammen / die mich verzehreten / zu entdekken / ob ich gleich von meinem Mitbuhler zu seinem Vorsprach erbeten wurde. Diese artige Verkehrung aber begab sich also:

91. Cœcilius Rufus sahe / daß er von der Licinia ganz verachtet wurde / und sie ihn allezeit mit dem Fürwurff seiner verdächtigen Gemeinschafft mit der Rufula abwiese; drumb suchte er / weil er ohne dem sahe / daß ihm deren Freundschafft / der Licinia Gunst zu erlangen / nicht ferner nöthig war / einen falschen Hader an ihr / und machte sich gänzlich von ihr loß. Weil er aber auch muthmassete / daß des Catullus Feindschafft nicht wenig thäte / ihn seiner geliebten Fräulein verhasst zu machen / indem er allezeit einen freyen Zutrit zu ihr hatte / und es Gelegenheit genug geben konte / ihn anzuschwärzen; bate er mich / als ich ihm einsmals begegnete / ihn mit dem Catullus wieder zu versöhnen. Ich versprach ihm / hierzu mein Vermögen anzuwenden; und weil ich meinen Freund nicht ungeneigt dazu verspü-

rete/ brachte ich sie eines Tages zusamen/ und machte/ daß sie ihre Feindschafft beyderseits ablegeten.

92. Cœcilius bat hierauff den Catullus, ihm in seiner Liebe bey der Licinia beförderlich zu seyn. Catullus aber antwortete ihm: Ich möchte wündschen/ sagte er/ daß er mir was anders/ welches weit beschwerlicher wäre/ aufflegete/ worinnen ich mein williges Gemüthe/ ihm zu dienen/ erweisen könte. Aber er weiß wohl/ daß Licinia bey meiner Basen ihren Auffenthalt genommen/ darumb wil es mir/ als deroselben Befreundten/ übel anstehen/ das gute Vertrauen/ so sie auff die Mucia gesezt/ durch eine solche Sache zu schwächen/ welche ihr bishero nicht gar zu angenehm gewesen. Ich sage solches nicht/ fuhr er fort/ als wann ich an dem glükklichen Erfolg seiner Liebe verzweifeln wolte/ weil auch wol weit entlegnere Sachen vereiniget worden/ sondern weil ich nicht gerne derjenige seyn wolte/ der sie auff solche Weise verunruhige. Damit er aber nichts destoweniger meinen Willen sehen möge/ so wil ich bemühen/ ihr alle übele Meynung von ihm zu benehmen! ja ich wil auch wol gar etwas mit zu seinem besten reden/ wann nur ein anderer die Sache bey ihr anbringen möchte.

93. Cœcilius geriehte hierauff auff mich/ weil er schon erfahren/ daß ich vermittelst des Catullus mit der Licinia in Bekanntschafft gerahten; weil ich nun ihm sein Begehren nicht so füglich als Catullus, wie gern ich auch wolte/ versagen konte/ nahm ich dasselbe zu verrichten über mich; doch sagte ich ihm zuvor/ er möchte nicht gar zu gewisse Hoffnung seines Glükks auff mich sezzen/ weil ich ihm nicht wei-

ter/ als sich meine Kräffte erstrekken würden/ etwas versprechen könte. Also schied Cœcilius endlich ziemlich vergnügt von uns/ und ich war also ein Patron meines Nebenbuhlers Liebe/ wobey ich aber schon beschlossen hatte/ mein bestes für allen Dingen zu suchen/ geworden.

94. Ich seumete also nicht/ mich meiner auffgetragenen Verrichtung bey erster Gelegenheit zu entbürden/ Licinia aber schiene solches übel zu empfinden. Endlich bedachte sie sich geschwinde; Wohl! sagte sie/ einen solchen Vorsprecher muß man nicht unglükklich seyn lassen; ich erkläre mich hiemit/ dem Cœcilius Rufus geneigt zu seyn/ weil Aurelius für ihn gebeten. Hiemit gieng sie von mir/ und wolte ferner nichts von mir anhören: es schiene auch/ als wann sie in der That ihr Wort leisten wolte. Deñ als einsmals bey einer Versamlung sich derselbe auch befand/ redete sie so freundlich mit ihm/ daß ich für Betrübniß bald gestorben wäre/ Cœcilius aber/ der sich dieses Glükks sehr freuete/ und solches mir zuschrieb/ wuste nicht Worte genug zu ersinnen/ mir dafür zu danken.

95 Solchergestalt sahe ich mit meinem höchsten Verdruß/ wie übel meine Werbung für mich abgelauffen/ und Licinia vermehrete mir denselben täglich/ weil sie allezeit dem Rufus sich günstiger erzeigete. Als ich sie nun einsmals alleine fand/ entschloß ich mich gänzlich/ ihr meine Neigung zu offenbaren/ es möchte auch ausschlagen wie es wolte: Ich sehe wol/ Madame/ fieng ich an/ ich habe mein Gewerb glükklicher verrichtet/ als ich vermeynet. Wie? redete sie/ zweifelte er etwan an seiner Geschiklichkeit/

oder

oder hatte er vergessen / wie hoch ihm Licinia verpflichtet? Ich habe allezeit an meiner Geschikklichkeit verzweifelt / erwiederte ich / sonsten würde ich in meinem Verlangen wol glükklicher seyn. Was? versezte sie / ist er nicht glükklich genug / und habe ich nicht alles gethan / was er gebeten? Sie hat zwar alles gethan / sagte ich hierauff / was ich gebeten / nicht aber alles was ich gewündschet. Wündschе zu erkennen / antwortete sie / kömmet den Göttern zu; ich bin aber nur ein Mensch / darumb muß man mir sagen / was man von mir verlanget. Ich habe durch meine erste Werbung versuchen wollen / nahm ich das Wort auf / ob ich auch so glükklich wäre / daß ich von meiner eigenen Liebe mit ihr reden würde. Wanner mir das Fräulein nennet / versezte sie ziemlich bestürzt / so er liebet / und sie meine gute Freundin ist / werde ich nicht ermangeln / sein bestes bey ihr zu befördern.

96. Sie ist ihre allerbeste Freundin / erwiederte ich / und hat solche Gewalt über sie / daß sie alles / was sie von ihr begehret / erlangen kan. Je länger er mir von derselben fürsaget / gegenredete sie / je weniger kan ich mich erinnern / daß ich sie kenne: Ich bitte ihn aber / bevor er mir ihren Namen nennet / bedenke er sich wohl / ob etwan nicht ein eingebildetes Vertrauen ihn in seiner Hoffnung betriegen möchte. Die Hoffnung / antwortete ich / so ich auff das Vermögen / so sie über mein geliebtes Fräulein hat gesezzet / betriegt mich nicht / und verhindert mich noch weniger / daß ich nicht sagen solte / sie heisse die allervollkommneste Licinia. Licinia? fieng sie fragend an / mit der Hand über das Gesichte fahrend /

damit man ihre Erröthung nicht sehen möchte / was saget er? Ich bin Licinia, aber nicht die allervollkommneste. Sie zörne nicht / wertheſtes Fräulein / verſezte ich / mich zu ihren Füſſen niederlaſſende / ſie iſt ſo gewiß meine allervollkommneſte Licinia, als gewiß ich weiß / daß ich in meiner Liebe unglükklich bin. Iſt es aber müglich / ſo trage ſie mit einem Liebhaber Mitleiden / welcher ſich nicht anders gegen ſie verſündiget / als daß er ſie zuviel geliebet hat / und ſeine Freyheit durch den hellen Bliz ihrer ſchönen Augen danieder ſchlagen laſſen.

97. Wie kömmt aber dieſes / fieng ſie / als ſie ein wenig ſtill geſchwiegen / wieder an / mit ſeiner vorigen Werbung überein / als er für den Cœlius bat? Er weiß ja / daß ich auff ſeine Vorſprache mich damals erklärete ihn zu lieben / nun aber würde es mir übel anſtehen / mein einmal gegebenes Wort leichtſinniger Weiſe wieder umbzuziehen. Drumb bleibet es dabey / ſezte ſie mit Lachen hinzu / ich liebe den Cœlius, weil Aurelius mir ihn anbefohlen hat. Als ſie dieſes geſaget / gieng ſie von mir hinweg / ohn ferner etwas mit mir zu reden.

98. Ob ich nun gleich nicht völlig / meinem Verlangen nach / vergnüget war / machten mir doch ihre lezte Geberden gute Hoffnung / meine Liebe würde ihr nicht gänzlich zuwider ſeyn / und wurd ich endlich ſo erfreuet / als einer / der ein groſſes Werk / wofür ihm lange gegrauet / verrichtet hat. Aber ich begonte in meiner Hoffnung zu fehlen; denn Licinia flohe meine Gegenwart allenthalben / und erzeigete ſich gegen mir ſo verdrießlich / als ſie ſich faſt niemaln gegen den Cœcilius erwieſen. Ich wurde über dieſes

Verfah-

Verfahren sehr bekümmert / und genöthiget / meine Zuflucht wieder zu meinem Freunde zu nehmen / dessen Fürbitte auch so kräfftig bey meinem Fräulein wirkte / daß ich die Frucht derselben / nemlich die Verheissung einer beständigen Gegenliebe von meiner holdseligen Licinia kurz hernach empfieng / als sie mir aber doch vorhero mein Fürhaben / für meinen Nebenbuhler gebeten zu haben / welches bey ihr allerhand seltsame Gedanken verursachet / artig verwiesen hatte.

99. Hierauff verkehrete sich des Cœcilius Rufus Glükksstern bald wieder / und gieng ganz und gar unter / dieweil meiner auffgegangen war / und den Nebel der Verstellung der Licinia vertrieben hatte. Als er dieses sahe / bekümmerte er sich sehr / weil es uns mehr schmerzet / ein Glükk zu verlieren / wann wir dasselbe fast erlanget zu haben scheinen / als wann wir demselben noch ziemlich entfernet seyn. Wie er mich nun einsmals wieder antraff / befragt er mich wegen der Ursache dieser Veränderung? Ich antwortete / daß ich ihm dieselbe nicht zu sagen wüste / hätte aber wol so viel von der Licinia verstanden / daß sie ihn in Ewigkeit nicht zu lieben gesinnet wäre.

100. Diese Nachricht bestürzt ihn noch mehr / welch durch die täglich-zunehmende Verdrießlichkeiten / so ihm mein Fräulein erwieß / dermassen bestättiget wurde / daß er endlich sich nach Rom begab / und weil sich alles allda zu einer Veränderung anließ / aus Verzweifelung neue Händel wider den Cæsar, welchem er doch mit Mund und Herzen bishero zugethan geschienen / anfieng / über welche er aber nebst seinen Mitgesellen / den von Rom wegen

des

des Clodius Ermordung vertriebenen Milo, umbgebracht wurde.

101. Hierauff lebete ich nun mit meiner Licinia einige Zeit in höchster Vergnügung; meine einzige Bemühung war / ihr zu gefallen / und mich ihrer Liebe würdig zu machen / sie hingegen hielte dieses für ihre gröste Sorge / mich mit ihrer Anmuth auff ersinnlichste Ehr-liebende Weise zu vergnügen. Es währete aber nicht lange / als eine ungegründete Eyversucht / alle diese unsere Glükkseligkeit fast über einen Hauffen geworffen hätte. Ich wurde durch einen schnellen Boten nach Rom gefodert / welcher mir kaum vergönnete auff einige Tage Abschied von meinem geliebten Fräulein zu nehmen. Als ich hier angelanget / nöthigte man mich auff eine so verbindliche Weise / die Plancia nebst deren Tochter / der Craftinia, nach Asien zu begleiten / daß mir es unmüglich war / abzuschlagen. Diese unsere Abreise war vor meiner Ankunfft schon so eingerichtet / daß es an nichts / als meiner Gegenwart und Einwilligung / gefehlet; wie ich nun dieselbe von mir gegeben / wurde sie mit solcher Eyle beschleuniget / daß ich weder münd- noch schrifftlich der Licinia die geringste Nachricht davon geben konte.

102. Als wir hierauff glükklich den Dictator in Bithynien angetroffen / seumete ich nicht / meiner Fräulein meine Reise / nebst derselben Ursache / schrifftlich anzudeuten / und mich wegen meiner Eylfertigkeit auffs beweglichste zu entschuldigen: Ich wurde aber nicht wenig bekümmert / als mir Furius Bibaculus, welchem ich alle meine Schreiben an die Licinia zufertigte / berichtete: Sie wäre dermassen /

als

als sie meine Abreise erfahren/mit Eyversucht gegen die Crastinia eingenommen worden / welche hiedurch/ daß ich ihr weder dieselbe berichtet / noch im geringsten ihre Bewilligung dazu verlanget hätte / nicht wenig gestärket wäre / daß sie weder meine Schreiben annehmen / noch ferner das geringste von mir hören wollen.

103. Weil ich nun allhie unsern Catullus antraff/ und bald nach der Crastinia Ankunfft spürete / daß er dieselbe mit ziemlich geneigten Augen ansahe/ bemühete ich mich auffs eyverigste/ihn in dieselbe verliebt zu machen/ damit/wann Licinia die Liebe des Catullus mit der Crastinia erfahren würde / sie ihren übelgefaßten Argwohn gegen mich fahren lassen möchte. Ich war zwar in meinem Vorhaben so weit glükklich / daß Catullus dieses Fräulein auffs eyverigste bedienete/ sie ihm auch auff Befehl des Cæsars ziemlich geneigt begegnen muste / so gar / daß man auch allenthalben öffentlich von deren künfftigen Vermählung / als einer gewissen Sache / redete. Ich konte aber ihn dennoch dahin nicht bringen / daß er sie auff eine so brünstige Weise geliebet hätte/als ich es wündschete. Lesbia lag ihm noch immer im Sinn/ und wann auch Crastinia sich auffs geneigteste gegen ihm erwiesen / schwärmete er doch / ich weiß nicht von was für einer Unzufriedenheit/ daß er endlich auch in solcher Gemüths-Beschaffenheit seine Aegyptische Reise antrat.

104. Kurz hierauff gelangete Furius selbsten in Bithynien an/und bestätigte mir nicht allein mündlich die annoch anhaltende Ungunst meiner Licinia, sondern berichtete mir auch/ daß sie sich gar der Einsamkeit

samkeit/ auf eines ihrer abgelegnesten Land-Güter/ ergeben / und sich allda von niemanden / als einigen ihren vertrautesten Freundinnen / sehen und sprechen ließ. Dieses vermehrete meine Bekümmerniß gewaltig / und weil es einmal zu meiner Vergnügung höchstnöthig war / daß Crastinia einen beständigen Liebhaber hatte / des Catullus Wankelmuth aber/absonderlich wann er der Lesbia Schein-Vermählung erfahren würde / genugsam zuvor sahe / beförderte ich des Furius Vorhaben/ als er mir die Ursache desselben erzählet / so viel ich konte / dieweil ich dem Catullus hiedurch vielmehr einen Dienst / als Feindschafft zu erweisen gedachte/ und noch dazu mit meiner höchsten Freude sahe/ daß sich meines Furius verstellte / nicht allein in eine warhafftige Liebe verwandelte / sondern ihm auch Crastinia ihre Neigung endlich aus freyem Willen vollenkommen zuwendete.

105. Wie wir von dem Surenas hierauff gefangen und erlöset sind / wil ich mich nicht auffhalten zu erzählen / weil es denen meisten allhie wird bewust seyn; sondern fortfahren zu melden / daß/ als wir zu Rom wieder angelanget waren / und ich meiner geliebten Fräulein beständige Einsamkeit vernahm/ ich mich schleunig nach ihrem Landgut hin begab/ des Vorhabens/ ihr meine Unschuld so klar fürzustellen/ daß es unmüglich wäre / daß sie dieselbe nicht erkennen solte. Weil ich aber ihren Vorsaz / sich von niemanden sprechen zu lassen / wohl wuste/ stekkte ich mich in eines Bauren Kleidung / und mischete mich unter diejenigen / welche sie in ihren Garten zu arbeiten/ herberuffen lassen.

106. Das Glükk fügete es/ daß mir ein ganz abgelegner Plaz umbzugraben angewiesen wurde/ allwo ich nicht leicht von jemand konte gesehen werden: Weil nun Licinia selbst in dem Garten herumbzugehen/ und eines jeglichen Arbeit zu besehen pflegte/ kam sie auch endlich nach mir hin. Sie kannte mich anfänglich nicht in dieser verstellten Kleidung/ als sie sich aber in einigen Sachen/ worinnen ich es in meiner Arbeit versehen/ mit mir unterredete/ erschrak sie nicht wenig/ als mich meine Stimme/ und folgends auch mein Angesicht verrieth; sie wolte zwar zurükke weichen/ wie ich aber solches merkete/ fiel ich vor sie nieder/ und nachdem ich ihre Knie umbfasst: Hat sie beschlossen/ Madame/ sagte ich/ mir auff ewig/ ohne mein Verschulden/ feind zu seyn/ so wird sie doch zum wenigsten nicht so unbarmherzig seyn/ mich aller Gelegenheit/ meine Unschuld ihr zu erkennen zu geben/ zu berauben.

107. Ach wolte der Himmel! antwortete sie seufftzend/ daß ich bey einem so Meineydigen die geringste Unschuld vermuthen könte. Ist es nicht genug/ fuhr sie fort/ daß er mich einmal einer andern auffgeopffert hat/ und sol dieses Einfalts-volle Kleid/ womit er sich zu verstellen gesucht/ seiner ferneren heuchlerischen Betriegerey Zeuge seyn? Ach wertheste Fräulein/ gegenredete ich/ der Himmel sey mein Zeuge/ und straffe mich/ wofern ich sie jemals einer andern auffgeopffert habe/ noch anizo zu betriegen suche: sie erweise mir nur noch für alle meine Treue die Gunst/ daß ich ihr möge erzählen/ was mich genöthiget/ so schleunig und ohne einige ihre

Bewie-

Bewilligung nach Asien zu reisen / damit sie sehen möge / wie wenig Ursache sie habe / mich eines Meineyds zu beschuldigen. Ich weiß wol / war ihre Gegen-Antwort / daß eine Schlange sich in manche Ründung krümmet / ehe sie sich gefangen geben wil: damit er sich aber nicht einiger Unbilligkeit über mich beschweren möge / so stehe er auff / und sage mir doch / was er / sein Verbrechen zu beschönen / ersonnen hat.

108. Ich erzählete ihr hierauff alles / was mir in Rom und Asien begegnet / mit so glaubwürdigen Umbständen meiner Unschuld / daß / ob sie sich gleich anfangs nicht geben wolte / dennoch endlich dieselbe erkennen / und mich mit Versprechung ihrer unveränderlichen Gegenliebe wieder erfreuen muste / absonderlich / weil ihr des Catullus Verliebung in die Crastinia auch war zu Ohren gekommen. Sie fügete aber dieser Versprechung eine solche Bedingung bey / daß ich nimmermehr / ohne ihre Einwilligung / mich anderswo hin begeben solte / woferne ich ihr nicht wieder neue Ursache zu argwöhnen geben wolte.

109. Also begab ich mich / nach wiederumb getroffenem Frieden / mit meiner holdseligen Licinia nach Rom / wohin sie mir des folgenden Tages zu folgen versprach. Ich konte hernachmals kaum von ihr / nach Verona zu reisen / erlassen werden / als mich Furius, welcher den Catullus, nachdem er vorhero seinen Haß durch die vermeynte Abspenstigung der Crastinia auff sich geladen / möglichst wieder zu versöhnen trachtete / mit dahin zu reisen erbeten. Er vermeynete / Catullus würde nicht so sehr auff mich zörnen / weil ich ihn nicht sonderlich beleidiget / und

könte

könte ich als ein Mittelsmann zwischen sie beyden dienen. Aber als wir ankamen / hieß es / nach dem bekannten Sprichwort: Der Hehler ist so gut als der Stehler; und wolte Catullus weder von mir noch von dem Furius etwas wissen / ob wir gleich grosse Mühe / ihm eines andern zu bereden / anwendeten.

110. Licinia gelangete einige Zeit auch nach Verona an / die Ursache aber ihrer Ankunfft war die Furcht / ich möchte mich / als des Cæsars Mutter Bruders Enkel / mit ihm in den Hispanischen Krieg begeben / weil ich ihn dahin zu begleiten / wegen unserer nahen Verwandschafft / nicht füglich würde vermeiden können. Damit sie mich nun in diesem Krieg / welcher grosse Blutstürzung / nach eines jeglichen Verständigen Muthmassung / verursachen würde / nicht verlieren möchte / verhinderte sie mich mit denen übrigen nach Rom wieder umbzukehren / bis Cæsar nach Hispanien abgereiset war. Also siehet sie nun / Madame / beschloß Aurelius, sich nach der Crastinia kehrend / was mich bewogen / meinem Vetter in den Hispanischen Krieg nicht zu folgen; jedoch wil ich zur Entschuldigung meiner Licinia dieses hinzu thun / daß mir es damals auch nach dem bekannten Sprichwort ergieng: Was einer nicht gerne thut / davon lässet er sich leicht abhalten; nicht zwar / als wann mir für das Blizzen der Schwerdter und Menge der Pfeile gegrauet hätte / sondern / weil es mir ein wenig ungelegen fiel / mich von meiner kaum wieder versöhnten Fräulein so bald zu trennen.

111. Nachdem hierauff Licinia mit ihrem Au-

relius sich in einen angenehmen Scherzstreit / wegen seiner Erzählung / ihrer Eyversucht / und der lezten Abhaltung von dem Hispanischen Kriege / eingelassen / bekam Cœlius Gelegenheit / die Frage / Warumb nemlich das Frauenzimmer mehr / als die Männer zur Eyversucht geneigt wären / auff die Bahn zu bringen. Dieses wurde zwar anfänglich von diesem schönen Geschlechte geleugnet / und dem Männlichen vielmehr beygeleget / sie gaben sich aber zu frieden / als Catullus sich erbot ihre Seite zu halten / und also anfieng: Es ist nicht zu leugnen / sagte er / daß das Frauenzimmer mehr der Eyversucht / als wir ergeben / (ich rede aber von einer solchen / die aus der Liebe entspringet /) weil ihnen solches keine Schande / sondern einen solchen Ruhm erwirbet / wozu wir kaum gelangen können.

112. Denn erstlich / fuhr er fort: Was ist die Eyversucht? Ist es nicht eine solche Gemüthsbewegung / welche aus einer herzlichen Liebe entspringet / und durch die Furcht / ihr Geliebtes zu verlieren / erreget wird? Solte nun wol eine so schöne Mutter / eine herzliche Liebe meyne ich / eine unartige und scheuens-würdige Tochter zeugen können? das sey ferne. Gehen wir weiter / und betrachten die Eigenschafft derer Personen / bey welchen sie anzutreffen / so werden wir sie gewißlich nicht bey unzüchtigen Garsthammeln finden; denn diese / deren Zwek eine leichte und höchstverdammliche Büssung der Lüste ist / sind nicht groß bekümmert / wann ihr Geliebtes ein ander auch geniest / weil sie / im fall ihnen solches endlich auch nicht anstehet / ihre Liebste ohne einzige Bekümmerniß verlassen / und leicht eine an-

dere

dere finden / welcher sie ihren stinkenden Weyhrauch / mit gleichen / wo nicht grösserm Vergnügen / opffern.

113. Ein leichter Flattersinn ist dieser edlen Regung noch viel weniger fähig; denn wie kan allda Eyversucht wohnen / wo man in einer Woche etliche Duzzend Liebsten zählen kan. Begiebt es sich ja einmal / daß die Federn dieses leichten Vogels an einer artigen Leimstangen etwas länger / als sonsten seine Gewohnheit ist / behangen bleiben / und er das Glükk hat / daß ein ander ihn abzustechen bemühet / nimt er diese Gelegenheit mit Freuden an / und danket dem Himmel / daß er auff solche Manier seiner alten Liebsten loß geworden / weil er sonsten / wie neulich einer von meinen guten Freunden sagte / hätte sterben müssen / wofern seine Treue länger gewähret.

114. Weil nun die Eyversucht bey den Lastern nicht wohnet / auch so gar keine Gemeinschafft mit demselben haben kan / so muß sie ja nothwendig bey tugendhafften / getreuen und redlichen Liebhabern gefunden werden. Ja diese / eben diese sind es / welchen die Leichtsinnigkeit oder ungetreues Verfahren ihrer Geliebten solche erwekket. Ihre Liebe / die auff Felsen / und nicht auff leichten Sand gegründet / kan ein leichter Unbestandswind nicht so gleich verwehen / sondern sie zeigen durch eben den Schmerz / welchen ihnen das unbillige Verfahren ihrer Geliebten austreibet. Wie so gar wenig dieses ihre Liebe auffgehoben / daß sie vielmehr dadurch bevestiget worden. Ich pflege ins gemein diejenigen zu verlachen / ob ich gleich dieser Unart vor die-

sem selbsten zugethan gewesen/ welche sich einbilden/ sie hätten die vorgeliebte Person nunmehro gänzlich aus ihrem Herzen verbannet/ da sie vielmehr die Beständigkeit ihrer Liebe durch eyversüchtigen Haß/ womit sie ihren Nebenbuhler verfolgen/ wider ihren Willen verachten müssen.

115. Wo es/ antwortete Cœlius hierauff/ Lob verdienet/ wann uns dieses eyversüchtige Wunderthier/ das da grausamer als Sphinx/ vielköpffigter als die Lernæische Schlange/ und wandelbarer als der Polipus ist/ zu solchen Thaten verleitet/ deren sich ein jegliches Tugend-ergebenes Gemüth billig schämen muß/ so weiß ich nicht mehr/ was man schelten sol. Diejenige Wirkungen/ welche er ihr zugeleget/ thut es bey den wenigsten/ und zwar solches sehr von ohngefehr. Was wollen wir aber hingegen sagen/ von denen kläglichsten Fällen/ so es nach sich gezogen hat? Wie mancher hat sich die Eyversucht zur Verzweifelung führen lassen/ daß er auff vielfältige Weise ein Mörder seines Lebens geworden: Wie mancher hat hiedurch seine unschuldige Liebste bis in den Tod betrübt/ bloß/ weil ihn dieses betriegliche Fernglaß eine Mükke in des Elephanten Grösse/ und den Schatten für das Wesen selbst fürgebildet hat.

116. Gewiß diese betrügliche Chimæra ist eine Henkerin unserer Jahre/ eine Verderberin aller Lust/ eine Mutter tausend Schmerzen. Derjenige fehlet weit/ welcher sie eine Tochter der Liebe nennen wil/ da sie vielmehr eine Tochter des Betrugs und der falschen Einbildung kan genannt werden: Denn er sage mir doch/ ich bitte ihn/ kan wol jemals

ein

ein Erfindungs-reicher Mahler oder sinnreicher Poet / sich so einen greulichen Uberfluß abscheulicher und ungereimter Wunder verstellen / als diese Betriegerin der Sinnen / der Schwachheit eines von ihr ganz eingenommenen Menschen fürbildet?

117. Dieses alles / wendete Catullus ein / kan so wenig der Eyversucht zugeschrieben werden / als wenig ich den Mord mit diesem meinem Schwerdte / der vielleicht heute in Alexandria geschieht / verrichte. Er hat schon vorhin gehöret / was ich Eyversucht nenne; dieses alles aber / was er erzehlet / kan niemals mit Fug ihr / wol aber einem ohne das Hirnlosen Liebhaber / dessen thörichten Verstand eine ungereimte Liebe / nicht aber die Eyversucht verrükt / einer rasenden Wuth und gifftigem Neid zugeschrieben werden. Dieses alles aber / versezte Aurelius, entstehet aus der Eyversucht. Ich wil nicht leugnen / erwiederte Catullus, daß dieses nicht / wiewol sehr von ungefehr / zuweilen aus der Eyversucht entstehen könne / und zwar nur bey denen wenigsten / deren blöder Verstand sie leicht über die Gränzen dieser Regung führet / aber so bald sie sich so weit vergangen / verlieret es den Namen und die Eigenschafften der Eyversucht / und wird billig also / wie ich kurz vorher erwehnet / genennet.

118. Zum wenigsten / fieng Licinius Calvus hierauff an / muß er selbst gestehen / daß sie / ob schon seiner Meynung nach / von ohngefehr / zu allerhand Thorheiten und Lastern Anlaß gebe. Was nun hierzu Anlaß giebt / muß kein Kluger loben / wofern er nicht in den billigen Verdacht eines Tugendfeindes gerahten wil. Ich wäre mir / sagte hierauff

Catullus mit etwas höhnischen Geberden / einer klügern Folgerung von einem so berühmten Redner vermuthen gewesen / und hätte mir nicht eingebildet / daß er den Vorrath seiner Beweißthümer so gar ausgeleeret / daß ihm dieser ungereimte nur allein noch übrig geblieben. Wil er die Sonne deßwegen von dem Himmel verbannen / weil ihre Strahlen einen etwan gar zu eyverig stechen? sol das Feuer deßwegen den Namen eines höchstnöthigen Elements verlieren / weil es so manche schöne Städte und Häuser in die Asche geleget / wie auch das Wasser / weil so mancher Sterblicher sein Leben darinnen verlieret? oder wil er deßwegen den Wein in den Abgrund des Phlegetons verwündschen / weil die Trunkenheit so manches Unheyl angerichtet?

119. Es ist eine höchstverdammliche Unart unserer verderbten Natur / fuhr Catullus fort / daß wir so leicht die Gränzen der Mittelbahn überschreiten. Die Eyversucht ist eine so unzertrennliche Gefehrtin einer tugendhafften wahren Liebe / daß sie so wenig von derselben kan geschieden werden / als das Licht der Augen von einem Sehenden. Sie ist der Probier-Ofen wahrer Treue / wobey die Schlakken der Leichtsinnigkeit können erkannt / und von einer wohlgegründeten Liebe abgesondert werden. Gleichwie aber öffters malen eine Sache die an sich selbst gut / wann sie gemißbrauchet wird / schädliche Wirkungen nach sich ziehet / also kan es auch wol geschehen / daß die Eyversucht zuweilen böse Folge hat; ein vernünfftiger Liebhaber aber / welchen eine tolle Einbildung nicht gar rasend machet / wird es nimmermehr so weit mit sich kommen lassen. 120.

120. Und wann ja sonsten/ fuhr Manlius in dieser Unterredung fort/ die Eyversucht aus keinem andern Grunde zu mißbilligen wäre/ so könte ja dieses uns genugsam anreizen/ sie zu meiden/ daß mehr aus dem weib- als männlichen Geschlecht derselben ergeben/ wie er anfangs selber gestanden. Nun aber würde solches seinen vorigen Saz heßlich umbwerffen/ da er sagete/ beständige und tugendhaffte Liebhaber wären derselben nur allein fähig; was ist aber wol unbeständigers als ein Weibesbild? und ändert dieselbe nicht wol fast hundert mal ihre Gedanken in einem Augenblikk?

121. Wohl geschossen/ aber übel getroffen/ war des Catullus Gegenrede/ wer hat ihm gesaget/ daß einer der in der einen Sache/ welche etwan seiner Natur Eigenschafft zuwider/ ein wenig unbeständig/ nicht in einer andern Sache höchst beständig seyn könne. Daß viele unter dem weiblichen Geschlecht leichtsinnig seyn/ leugne ich keines weges/ daß aber die Eyversucht dieselben unmüglich einnehmen könne/ habe ich schon zuvor erwiesen. Da nun dennoch viele von denselben in der Liebe höchstbeständig/ und daher eyversüchtig seyn/ wird mir auch keiner mit Grunde der Warheit meinen Saz streiten können: und entspringet diese Eyversucht bey ihnen daher/ weil ihre Liebe jederzeit hefftiger und inbrünstiger als die unserige ist. Daß aber dieser Saz wahr sey/ wil ich kürzlich erweisen.

122. Erstlich lehret ihnen der Wohlstand/ daß sie in ihrer Liebe viel fürsichtiger als wir verfahren müssen/ und ihre Neigung eine weit längere Verschwiegenheit/ als die unserige/ erfordere/ und könt

es mit ihnen ja endlich so weit / daß sie ihre Flamme gestehen/so muß doch auch ein kluges Frauenzimmer hierinnen dermassen bescheiden handeln / daß sie niemals alles dasjenige zu erkennen giebet / was ihr Herz fühlet / woferne sie ihren Liebhaber nicht zu einer ungebührlichen Frechheit den Weg bahnen wil. Nun lehret uns ja die Natur / daß alles dasjenige / was in einem engern Behalt eingeschlossen ist / seine höchste Gewalt darinnen verübe / und kräfftiger in seinen Ursprung-Ort wirke / als dasjenige / was aus demselben einen freyen Ausgang / und nicht nöthig hat / sich so enge einkärkern zu lassen. Muß denn / wie schon genug gesaget / ein Frauenzimmer ihre Flamme länger in ihrer Brust nähren als wir / die wir ohngescheut / wann es sich nur schikken wil / bekennen / daß wir verliebt sind / so muß auch gewiß dieses Feuer hefftiger und hizziger bey ihnen als bey uns seyn.

123. Ferner / so hat ein Frauenzimmer nicht nöthig seine Gedanken auff vielerley Geschäffte / welche dem männlichen Geschlechte zu verrichten obligen / zuwenden / noch dieselben von ihren verliebten Eingebungen so sehr abzuziehen / daß sie dieselben / wie öffters bey uns geschieht / ganz vergißt; sondern sie kan ungehindert alle ihre Sorgen / ihrem Geliebten zu gefallen / demselben mit beständiger Treue anzuhangen / anwenden / oder wie sie es sonsten anfangen möge / in ihrem Verlangen glükklich zu seyn / ohne daß sie von denen geringsten Kriegs- Regiments- und andern Sorgen verunruhiget wird. Nun ist dieses wahr / worauff einer seine Gedanken mit gröſſerer Embsigkeit wendet / darinnen muß er ja für-

treff-

trefflicher seyn / als ein ander / der dieselbe nur zerbrochen und gleichsam stükweise darauff kehren kan.

124. Ich wolte mit leichter Mühe mehr Gründe hierbey bringen / die mir beweisen solten / daß das weibliche Geschlecht brünstiger und beständiger / ja viel tugendhaffter und reiner (weil man bey ihnen offt etwas für eine grosse Sünde hält / was an uns nicht sonderlich kan getadelt werden /) als daß männliche Liebe / wann ich mir die Zeit nehmen wolte / ihre Natur-Eigenschafften / die Einflüsse der Sternen und was etwan noch sonsten wäre / weitläufftig zu erklären. Es wird aber dieses schon genug seyn / meinen Saz unumbstößlich zu machen. Aus diesem allen nun schliesse ich / daß / weil ein Frauenzimmer herzlicher als wir lieben / die Eyversucht / als eine Tochter der getreuesten Liebe / auch häuffiger bey ihnen gefunden werde.

125. Er giebt einen guten Fräulein-Patron ab / versezte Cornificius mit Lächeln / wie / wann ich ihm aber bewiese / daß die Eyversucht nicht eine Tochter der beständigen Liebe / sondern vielmehr eines blöden Verstandes / und dieses die Ursache sey / warumb sie mehr bey ihnen als bey uns Plaz finde? denn es ist einmal wahr / daß / wo der Mensch von gutem Verstande / er vorhero alles Thun seiner Geliebten fleissig untersuchet / und sich nicht leicht von diesem Ungeheuer einnehmen lässet; weil ihm seine Klugheit noch immer etwas an die Hand giebet / womit / ihre Stürme glükklich abschlagen kan. Ein Frauenzimmer / deren Verstand nicht so erleuchtet / als der unserige / und den Schatten von dem Uhrwesen eines Dinges nicht so wohl unterscheiden kan / ist leich-

ter von ihr eingenommen/ absonderlich/ wann ihnen ihre Einfalt dieses Gifft so süsse anfänglich machet/ daß sie desto wenigere Kräffte demselben zu widerstehen anwenden.

126. Es jammert mir in mein Herz hinein/ erwiederte Catullus, daß/ da ich mit grossen Rednern zu thun habe/ dieselben doch so schlechte Proben ihrer Beredsamkeit ablegen. Hat er, denn/ mein Cornificius, zu Athen diese übele Folgerung gelernet/ daß/ wann einer in einer Sachen einfältig und unerfahren/ er nicht in einer andern Sache/ worauff er sich mehr beflissen/ klug und erfahren seyn könne. Gesezt/ das Frauenzimmer wäre am Verstande nicht so vollkommen als wir/ welches doch so viel tausend Exempel kluger Weiber umbstossen/ denen wir grosse Thaten/ ja gar einen Theil der Erhaltung unsers Regiments zu danken haben/ müste denn eben gleich hieraus geschlossen werden/ daß es ihnen auch in der Liebe/ welches gleichsam ihr Handwerk ist/ fehlen solte? Wo hat er grössere Klugheit im Lieben als bey diesem Geschlechte gesehen? Was gehet wol deren List in diesem Stükke über? Wie manche hat ihren Geliebten hiedurch aus grosser Gefahr glükklich errettet? Wie manche hat ihren unbescheidenen Liebhaber mit grosser Geschikklichkeit über den Tölpel geworffen? Und wündsche ich dem Cornificius von Herzen/ daß er nicht dermaleins mit seinem Schaden derselben Klugheit in diesem Stükke erfahren möge.

127. Wir müssen dem Catullus wol recht geben/ sezte Furius auch hinzu/ damit wir unserer geliebten Fräulein Gunst nicht mit einander verscherzen; sonsten

sonsten wolte ich auch noch einwenden / daß ihre Eyversucht vielmehr daher käme / daß wir so grosse Freyheiten vor sie haben / und uns derselben leicht zu ihrem Nachtheil / absonderlich an frembden Orten bedienen können / welches ihnen schon die Tugend und die Liebe / ein gutes Gerüchte zu erhalten / verbeut: solcher massen / bedünket mich / errege diese Sorgfalt bey ihnen die Eyversucht. Dieser Einwurff / verfolgte Catullus, ist meinem Sazze ganz nicht zuwider / und kan ich denselben wol gelten lassen / weil diese Sorgfalt eben so wol aus einer herzlichen Liebe entspringet; sie kan aber füglicher eine Tochter der Eyversucht / als deren Mutter / genannt werden.

127. So ist es mir doch noch lieb / versezte Furius mit Lächeln / daß ich allein ungeschlagen aus der Schule komme: Wir woollen aber für dieses mal / unsern Fräulinnen zu Liebe / dem Catullus Recht behalten lassen / es möchte uns sonst deren Ungunst diesen Wort-Streit gar zu sehr versalzen. Es stehet ihm auch zu rahten / fieng Crastinia hierauff an; unserm Beschüzzer aber wündsche ich zum Lohn für seine Mühe / daß er bald die vollkommene Gunstbesizzung seiner werthen Lesbia, wie es seine Beständigkeit verdienet / erlangen möge. Catullus bedankte sich hierauff mit höchstverbindlichen Worten / und küssete zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit der Crastinia Hand / welches sie ihm zuließ / jedoch mit dem Beding / wie sie sagte / woferne nicht einer unter der Gesellschafft darüber eyversüchtig werden wolte. Furius, der sich hiedurch getroffen fand / dieweil diese Rede der Crastinia jedermänniglichen

Auge

Auge auff ihn gezogen / versezte: daß sie ja hörete / dieses wäre eine Schwachheit / deren ihr Geschlecht nur fähig wäre; im übrigen gönne er dem Catullus diese Gunst wohl / weil er sichs sauer genug dafür werden lassen / und ohne dem die älteste Anforderung an sie hätte.

129. Crastinia, gegen welche Catullus seine Liebe in eine vollkommene Freundschafft verwandelt hatte / beantwortete dieses dem Furius, ihrer Gewohnheit nach / schalkhafftig genug / daß er mit Mühe sich kaum wieder heraus wikkeln konte / bis endlich die ganze Gesellschafft von der Julia, nebst nochmaliger Wiederholung ihrer guten Wündsche Abschied nahm / und sich ein jeder nach seiner Wohnung begab.

130. Des folgenden Tages kam Furius gar frühe den Catullus zu besuchen / er fand ihn aber schon über sein Vermuthen nicht allein munter / sondern auch einem reichen Wechsler zweyhundert und funfzehen tausend Sestertien auszahlen / für welche derselbe bisher des Catullus sehr lustiges Landgut bey Tusculum zum Unterpfande gehabt. Furius, als er dieses sahe / nun darff er sich / fieng er an / nicht mehr für diesen sehr gifftigen und schädlichen Wind (die zweyhundert und funffzehentausend Sestertien meynend /) fürchten / worauff er vor diesem / als wir einsmals eine Spazier-Reise dahin fürnehmen wolten / und ich ihn fragete / gegen welchem Winde es gelegen / und wer es am meisten bestreiten könte / jenes artiges Gedichte gemacht. Catullus versezte / daß ihm selbst dauchte / er hätte sich einer grossen Sorge entlediget / nachdem er dieses so wohl gelegene

Gut

Gut wieder in seine Hände bekommen. Das Gedichte aber/ wovon Furius redete / war dieses:

An den Furius.

C. 26. Furi, villula nostra non ad Austri, &c.

Was fragst du viel mein Furius/
Mein Gut bestürmt kein Wind / der da von Ost noch Westen/
Noch Süd/ noch Norden bläst. Ach nein! er ligt zum besten/
Und wird bestürmet mit Verdruß/
Wann da zweyhundert und noch funffzehn tausend rasen/
(Sestertien meyn' ich) sich dieser Winde Blasen
Ist meinem Gut ein harte Nuß.

131. Als hierauff Furius den Catullus, dessen Schwermuth wegen den Verlust seiner Lesbia zu vertreiben / aus-spazieren-führete / begegneten ihnen unterwegens Fabullus mit dem Veranius und Camerius. Catullus, als er diesen lezten ersahe/ wie ist es/ fieng er zu ihm an / hat er sich einmal aus seinem Schlupffwinkel wieder herfür gemacht / ich habe ihn allenthalben gesucht / und machte mir keine andere Gedanken/ ich würde entweder den Achilles unter des Lycomedes Frauenzimmer/ oder den Hercules bey der Omphale finden. Damit er nun einsmals wieder an des Tages Licht kommen möchte/ war ich gesinnet/ dieses Gedichte (womit er gleich eines herfür zog/ und dem Camerius zeigete/) auff das Mars-Feld öffentlich anschlagen zu lassen / weil es alsdann unmüglich anders seyn könte / er müste verrahten werden.

132. Meine Geschäffte haben mich bishero zu Cumæ auffgehalten / versezte Camerius mit Lachen/

und

und mir noch nicht so viel Zeit vergönnet / meinen Freunden meine Schuldigkeit zu erweisen. Ich muß aber doch sehen / fuhr er fort / indem er des Catullus Gedichte ergriff / wie weit sich seine Mühe / mich auffzusuchen / nebst der Schärffe seiner Forderung erstrekket. Als sie sich nun nach einem artig gewölbten Spaziergange begeben / laß Camerius dieses:

An den Camerius.

C. 56. Oramus, si forte non molestum est, &c.

1.

IST dirs nicht / mein Freund / zuwider /
Ey so bitt ich / zeig mir an /
Wo man dich doch finden kan /
Bey die Schwestern oder Brüder.
Ich hab dich mit höchstem Fleisse
In dem Feld des Cœlius /
Auff dem Rennplaz / mit Verdruß
Längst gesucht in saurem Schweisse.

2.

Ja ich gieng von dannen weiter
Nach dem Bücher-Laden hin /
Doch umbsonst war mein Bemühn /
Ob mich gleich der Fürwiz-Leiter
Nach dem heilgen Tempel führte /
Wo den g'ossen Zevs man ehrt /
Ob ich wieder umbgekehrt /
In Pompejus Werk spazierte.

3.

Allen Mädchens / die ich sahe /
Sprach ich deinentwegen zu /
Keine sazte mich in Ruh /
Weil es niemals nicht geschahe /
Daß ein Liebs-verwirzt Erblassen
Sie verrieth / ob mein Verdruß /
Schafft mir den Camerius /
Gleich anfieng / must' ichs doch lassen.

4.

Als ich nun/ besorgt/ so fragte/
Oeffnet' eine ihre Brust/
Such' ihn/ sprach sie/ hast du Lust/
Sich/ hie ligt er; also plagte
Man mit Spott mein saur Bemühen.
Und ich sah'/ zu spät nunmehr/
Daß es Herculs Arbeit wär/
Dich aus Tagelicht zu ziehen.

5.

Bist du denn so stolz nun worden/
Daß du/ wo du denn auch steckst/
Uns nicht einmal mehr entdekst?
Hat dich Süden oder Norden/
Sag es kühnlich im Vertrauen/
Komm doch wieder an das Licht!
Macht ein süsses Kind/ daß nicht
Wir dich können wieder schauen!

6.

Schleust du deine Lieb' alleine
In die Brust und Seele ein/
Wird sie nicht vollkommen seyn/
Es ergezt sich selbst die feine
Amathusa in dem Schwäzzen:
Doch/ sey heimlich immerhin
Andern/ traue meinem Sinn/
Was für Gunst dir bringt Ergezzen.

7.

Wann ich Cretens Hüter wäre/
Wann ich/ Ladas/ wann ich gar
Mich beflügelt stellte dar/
Wie der Perseus; ja ich schwere:
Wann auch Pegasus mich trüge
Vogelschnell/ wie ichs begehrt/
Wann des Rhesus weisse Pferd
Als den Bliz herumb ich jüge.

8.

Wär ich wie des Nordwinds Kinder/
Zethes und der Calais/

Wär' ich auch im Flug gewiß
Wie die Vögel / ja geschwinder /
Wie der schnellen Winde Rauschen /
Wann du deren strenge Macht
Gleich mit Müh in eins gebracht /
Würd' ich doch vergeblich lauschen.

9.

Ich würd doch in Mark und Beinen
Alle Kräffte bald verlieren /
Ja ich würde endlich spürn /
Wann es würd' unmüglich scheinen /
Daß ich nach so viel Verdrießen /
Ja von Müdigkeit verzehrt /
Müßte / wann ich gnug beschwert /
Meine Müh vergeblich schliessen.

133. Camerius lachete sich genugsam über die Artigkeit dieses Gedichts / und sagte / wann er dasselbe schon auff den Mars- oder Cælius-Plaz / ja gar an allen Ekken der Gassen hätte anhefften lassen / würde es ihn doch schwerlich zu Cumæ ausgekundschafftet haben / weil er sich allda in einer geheimen Verrichtung ganz verborgen auffhalten müssen. Catullus wolte zwar noch weiter / die Ursache dieser geheimen Verborgenhaltung zu erfahren / in den Camerius dringen / weil aber die andern beyde / ich weiß nicht welcher gestalt / auff den bürgerlichen Krieg zu reden kamen / erinnerte sich Catullus des Verannius lezteren Versprechens / und bat ihn / den Anfang des bürgerlichen Krieges / oder die Hispanische Begebenheiten / zu erzählen.

134. Lasset uns einmal unsern alten Schimmelkopff / den Silo, besuchen / versezte hierauf Verannius, ich höre / er hat anizo einen guten Falerner; wir wollen einmal unsern Verdrießlichkeiten einen kurzen

Anstand

Anstand geben / und werde ich allda des Catullus Begehren bequemer erfüllen können. Die andern bewilligten hierauff einmüthig diesen Vortrag; indem sie aber über das Mars-Feld giengen / ersahe Catullus den Gellius bey einem Ausruffer stehen: Ich muß ihm / fieng er zu dem Verannius an / meine Gedanken sagen / die mir bey dem Gellius und seinem Gefehrten eingefallen. Als dieser nun auch hierumb anhielte / fieng jener an:

C. 107. Cum puero bello præconem, &c.

WAs kan man anders doch von dieser Sache denken /
Wañ man ein schön Gesicht sieht beym Ausruffer stehn /
Als daß ihm alle Scham auff einmal wil vergehn /
Und / wo kein Käuffer kömt / er sie sucht zu verschenken.

135. Es ist aber nicht zu beschreiben / wie diese Erblikkung des Gellius den Catullus ergrimmte / indem er sich erinnerte / wie er nicht allein alle Verdrießlichkeiten / wegen der Lesbia Ungunst / mehrentheils auff den Hals gezogen / sondern sich auch gar unterstanden dieselbe zu lieben. Diese Erinnerung nun machte ihn so verwirzt / daß / als sie bey dem Silo ankamen / und derselbe sie / seiner Gewohnheit nach / mit allerhand lustigen Schwenken auffzumuntern trachtete / er durch nichts sich abhalten ließ / an einem Orte sich allein zu sehen / und des Gellius schändliche Thaten / wozu ihm sein Vetter / der Gallus, die erste Anleitung gegeben / zu entwerffen.

Von des Gallus Kuplerey an den Gellius.

Carm. 79.

Gallus habet fratres, quorum est lepidissima Conjux.

WEm ist wol unbekannt/
Daß Gallus noch zween Brüder habe/
Der eine hat ein Weib von grosser Schönheits-Gabe/
Der ander einen Sohn/
Der auch so männlich schon/
Daß seine Artigkeit auch manches Herz entzündet.
Seht/ wie ein feiner Mann doch Gallus sey/
Er fügt der Baf den schönen Vetter bey/
Wer ist der den Verstand nach Würden wohl ergründet?
Er wil/ daß sein Geschlecht nur schöne Leute bring/
Drumb hat er dieses Ding
So klug und artig ausgesonnen/
Und seines Brudern Weib dem Vetter beygelegt/
Weil ihre Laster-Brust gleich tolle Flammen hegt/
Und sie nicht seyn umbsonst entbronnen.
Ist Gallus nicht ein Narr/
Und sieht nicht/ daß er selbst beweibt? doch harr/
Der Vetter wird dafür dich auch ergezzen/
Und dir die Hörner-Kron auffsezzen:
Weil dem Schandvogel er die Bahne selbst gezeigt/
So ist es billig/ daß er ihm hierin vor andern sey geneigt.

§ 36. Er hatte es kaum verfertiget/ als er es seinem Athenodorus, welcher eben bey ihm war/ hingab/ es heimlich an den Mars-Plaz anzuschlagen/ welcher auch solches den folgenden Abend glükklich und unvermerkt verrichtete. Silo unterdessen/ war mit des Catullus Kalmäuserey nicht wohl zufrieden/ und sagte/ wo er sich nicht zur Gesellschafft begeben wolte/ müste er ihn noch einmal umb zehn Sestertien bringen. Ja ihr seyd ein schöner Mañ/ versezte Catullus, und haltet euer Wort sehr wohl;

wie

wie fein habt ihr die Aufilena beredet / und mich dazu / da ich die Wette gewonnen hatte / umb mein Geld betrogen. Er weiß wohl / mein Herr / versezte Silo, daß es meine Gewohnheit nicht ist / wo ich Geld in meine Gewalt bekomen habe / daß ich solches wieder heraus gebe / zu dem hatte er nicht alles / wie verabredet / erfüllet / und verlohr also sein Geld nicht mit Unrecht.

137. Damit aber der geneigte Leser diese Unterredung besser verstehen möge / wird er sich folgender Nachricht bedienen. Catullus, ehe er seine verzweifelte Reise nach Asien antrat / kehrete bey diesem Silo, nebst dem Furius, Aurelius, Egnatius und andern seinen guten Freunden / öffters ein / und weil dieser eine offene Schenke hielte / bemühete er sich / seine Bekümmernissen offtermals / in dem Falerner-Wein zu vertrinken. Einsmals rühmete sich dieser ihr lustiger Wirth / daß er von solcher Beredsamkeit wäre / daß er einen leichtlich / er sey auch wer er wolle / zu seiner Meynung bereden wolte.

138. Catullus stellete hierauff eine Wette mit ihm auff zehen Sestertien an / er würde dasjenige / was er sagete / nicht leisten können / und solte er zur Probe ein Fräulein / so er ihm nennen würde / zu seinem Willen bereden. Silo nahm diese Bedingung an / und bat ihn / das Fräulein zu nennen: Catullus, dem die Tugend der Aufilena wohl bekannt war / erwählete dieselbe / weil sie sich auch eben damals zu Rom auffhielte; Silo war auch hiemit zufrieden / nur sagte er / müste ihm Catullus etwan zehen Sestertien vorschiessen / weil er dieselben nothwendig / zu seinem Zweck zu gelangen / vorzeigen müste: er solte

sich aber ferner hierunter nichts besorgen/weil dieses Geld ihm unverlezt solte wieder zugestellet werden.

139. Catullus wartete hierauff lange / was dieser kleine Großsprecher ausrichten würde: als er aber sahe / wie dieser die Erfüllung seiner Worte von einen Tag auff den andern schob / und sich noch wol dazu unnüzze machte / wann er ihm davon sagte / machte er einmal dieses Gedicht auff ihn / und lase solches der ganzen anwesenden Gesellschafft für.

Carm. 104. An den Silo.

Aut sodes mihi redde decem sestertia, Silo, &c.

Was trozzest du / du kleiner Prahler/
Und bist ein übeler Bezahler/
Gieb mir nur zehn Sestertjen wieder/
Denn solche Künste kan ein jeder/
Hernach sey immerhin unbändig:
Wo aber du noch bist verständig/
Und dir das Geld so wohlgefället/
So muß der Troz seyn abgestellet/
Und suche vielmehr zu erfüllen/
Was du gesagt / des Kupplers Willen/
Wie du auch bist/ uns nicht mit Lügen
Und Prahlen suchen zu betriegen.

140. Herr/ sagte hierauff Silo, er verschone mich mit dem Ehren-Titel / ich bin kein Kuppler oder Hurenwirth/ wie er / / . Hierauff hielt er ein wenig inne / als ihn aber Catullus begonnte scheel anzusehen; wol meynet / wolte ich sagen / sezte er hinzu. Doch / weil ich sehe/ daß er eben bey dem Versemachen anizo ist / so mache er mir auch eins in meinem Namen/ worinnen ich mich über die Aufilena beschwere / daß sie zwar Geld von mir genommen/

doch

doch mich numehro so offte mit so vergeblicher Verzögerung betröge: Wird er solches nicht thun/so sage ich öffentlich/ und bedinge mich zum feyerlichsten/ allhie für dieser ganzen ehrbaren Gesellschafft/ daß ich an meiner Zusage nicht wil gebunden seyn. Wohlan denn! versezte Catullus, damit ich euch alle Ausflüchte benehme/ wil ich noch dieses thun/ ungeacht es nicht mit in unserer Wette begriffen; ich wil der Aufilena scharff genug eurentwegen ins Gewissen reden. Er sezte sich auch gleich nieder/ und entwarff folgendes:

Carm. III. An die Aufilena.

Aufilena, bonæ semper laudantur amicæ, &c.

1.

DJe Mädchens wird man billig loben/
Die ihrer Schönheit Glanz für Geld nicht tragen feil/
Die aber diß von sich geschoben/
Und geben ihren Leib auch anderen zu Theil/
Die nehmen Geld und Geldes werth/
Daß mancher Sinn zum Lastern kehrt.

2.

Was sol ich aber von dir sagen/
Weil/ Aufilena/ du das Geld annahmst von mir/
Ich muß als Feindin dich verklagen/
Weil du dein Wort nicht hältst; da doch die Geldbegier
Es anzunehmen dich bewegt/
Sieh was dein Herz für Laster hegt?

3.

Entweder solltest du erfüllen/
Und alle Bauren-Schaam beyzeiten legen hin/
Dem du versprochen deinen Willen;
Wo aber Keuschheit noch beherrschet deinen Sinn/
So must du nichtes sagen zu/
Sonst stellst du nicht dein Herz in Ruh.

4.

Die aber doch das Geld hinnehmen/
Und nur mit Trug und List vergelten dessen Werth/
Die müssen billig mehr sich schämen/
Als eine Metze/ die Geld über Geld begehrt/
Und jedem ihren Leib trägt feil/
Ja unverschämt ihn giebt zu Theil.

141. Es ist grob genug gemachet für ein Fräulein/ als Aufilena ist/ sagte Silo, als er es gelesen hatte/ und getraue ich mir nicht ihr dieses zeigen zu dürffen. Herz/ fuhr er fort/ er muß sich belieben lassen/ mir ein anders/ das aus bescheidenern Augen siehet/ aufzusezzen/ denn ich sehe schon vorher/ daß ich mit diesem heßlich anlauffen werde. Ich habe schon ein übriges gethan/ gegenredete Catullus, und wollet ihr mir nun noch weitere Mühe machen? Pakket euch/ und haltet euer Wort/ oder schaffet mir nicht allein meine zehn Sestertien/ sondern auch die/ so ihr unserer Wette nach habt verlohren/ herbey. Herz/ erwiederte Silo, es ist noch nicht so klar darumb; lasset uns die Sache zween unpartheyischen Richtern übergeben/ und deren Ausspruch/ wer unter uns die Wette verlohren/ erwarten.

142. Ich muß euch seltsamen Kopff/ weil ich mich einmal mit euch verwirret/ wol folgen/ antwortete Catullus; worauff endlich Helvius Cinna und Furius Bibaculus, als erwählete Richter diesen Spruch hören liessen: Weil Catullus den Silo zu einem Hurenwirth machen/ und also dessen ehrlichen Namen und Wirthschafft/ ja auch einiger massen sie/ als seine Gäste/ beschimpffen wollen/ solte er der zehn Sestertien/ so er dem Silo schon gegeben/ verlustig seyn.

Diesen

Dieser aber/weil er sein großprahlerisches Versprechen nicht erfüllen können/solte zur Straffe für fünff Sestertien Wein der Gesellschafft zum besten geben. Mit welchem Ausspruch beyde Theile / ob schon Silo viel Außnehmens / daß er die Wette gewonnen / und es nur an den Catullus fehle / machen wolte/ zufrieden seyn wusten. Doch ich halte mich bey dieser schlechten und wenig zu achtenden Begebenheit gar zu lange auff/ und scheinet es / als wann ich unsers betrübten und dabey erzörneten Catullus gar vergessen hätte.

143. Dieser begab sich nun auch endlich / nachdem er seinen Athenodorus mit dem Gedichte weggeschikkt/ wieder nach der übrigen Gesellschafft; so frölich aber / als die andern sich auch bezeigeten / so wenig konnte er doch derselben / theils wegen seiner Lesbia Verlust/ theils wegen des verdrießlichen Andenkens des Gellius, theilhafftig werden. Ja er vergaß gar den Verannius seiner Zusage zu erinnern; bis derselbe/ des Catullus Schwermuth vermerkende/ selber daran gedachte / und dieselbe zu vertreiben den Anfang des bürgerlichen Krieges zu erzählen / also anfieng:

144. Ich will mich allhie / fieng Verannius an/ nicht auffhalten zu erzählen / die grosse und dem Regiment höchstgefährlich-dräuende Freundschafft der drey mächtigsten Römer / nemlich des grossen Pompejus, C. Cæsars und M. Crassus, wie dieselben die ganze Römische Welt unter sich getheilet / so gar/ daß der beyden ersten Freundschafft durch die Vermählung der Julia bekräfftiget / bey die zehen Jahr gedauret/ sondern meine Erzählung sol gleich an-

fangs nur dieſes melden/ daß/ ſo bald nach der Julia Tod es geſchienen/ ihre Freundſchafft hätte einen Stoß bekommen/ inſonderheit da ſich Pompejus mit dem Scipio, deſſen Tochter/ Cornelia, er heyrathete/ und andern/ denen nichts liebers als der bürgerliche Krieg war/ verbunden.

145. Als M. Claudius Marcellus Bürgermeiſter war/ begonte dieſe Flamme unter der Aſchen ſchon herfür zu glimẽn/ dieweil dieſer auf die Bahn brachte/ daß dem Cæſar die Provinz Gallien vor der Zeit möchte abgenommen werden/ und nichts unterließ/ was zu Beſchimpffung deſſelben imẽermehr dienen möchte/ indem er denen neuen Einwohnern der Stadt Neu-Comum/ welche Cæſar bevölkert hatte/ das Bürgerrecht benahm/ und ſo gar einen aus ihrer Obrigkeit mit Ruthen peitſchen ließ. Sein Vetter/ C. Claudius Marcellus, ſezte im folgenden Jahre dieſe Feindſchafft beſter maſſen fort/ ob gleich der andere Bürgermeiſter/ Æmilius Paulus, nebſt dem C. Curio, einem hartnäkkigten Ober-Zunfft-Herrn/ mit groſſen Geſchenken auf des Cæſars Seite gebracht waren.

146. Pompejus indeſſen begonnte immer gröſſer zu werden/ und fehlete nicht viel/ daß man ihn nicht zum Dictator gemacht: Er an ſich hegete eben ein ſo unverſöhnliches Gemüth gegen den Cæſar nicht/ ſondern gab denenjenigen/ welche ihn in der Freundſchafft deſſelbẽ erhalten wolten/ viel nach; bis endlich im folgenden Jahre C. Claud. Marcellus, des obigen Vetter/ und des Marcus Bruder/ nebſt dem L. Lentulus Cruſtellus das Feuer in der höchſten Lohe auffblieſen. Ja Lentulus ließ ſich ſo ſehr merken/ daß

er

er des Cæsars Feind sey/ daß er ihn auch öffentlich einen Räuber/ wider welchen man die Waffen ergreiffen müste/ nannte/ und sich unter seinen guten Freunden rühmete/ das Regiment solte ihme noch als einen andern Sylla zu Gebote stehen. Hierauff giengen der Vornehmsten Meynungen dahin/ daß/ woferne Cæsar Bürgermeister zu werden gedächte/ er selbst nach Rom kommen müste/ solches nach den Gesezzen der Vorfahren zu begehren: Vor allen Dingen aber würde sich gebühren/ daß er alle seine Völker abdankete/ damit nicht diese Ehre die Furcht der Waffen/ sondern die Gunst des Römischen Volks ihm zuwege gebracht zu haben schiene.

147. Anfangs zwar hatte man/ ja Pompejus selbst schon eingewilliget/ daß man des Cæsars auch in seiner Abwesenheit bey der künfftigen Bürgermeister-Wahl eingedenk wäre; aber alles dieses wurde durch die Ungeständigkeit des Lentulos, welcher wegen grosser Schulden/ worin er gerahten/ auf Neuerung bedacht war/ und des Scipio Ansehen umbgestossen/ weil Pompejus die Gewalt des Cæsars zu fürchten begonte. Cæsar versuchte hingegen alle Mittel/ seine Wahl zu befördern/ und weil des Pompejus Macht ihm nicht weniger verdächtig war/ erbot er sich/ seine Völker abzudanken/ wann jener ein gleiches thun würde: Und wann dieses nicht könte angenommen werden/ daß ihm möchte vergönnet seyn/ das disseits denen Alpen gelegene Gallien nebst zweyen Legionen/ oder Illyrien mit einer so lange zu behalten/ bis er auffs folgende Jahr umb das Bürgermeister-Ampt wieder anhalten könte: aber alles war den Tauben gepredigt. Des Ci-

cero unermüdeter Fleiß / welcher eben aus seiner Provinz Cilicien wieder nach Hause kommen war / und dieseu grossen Brand des bürgerlichen Krieges / als ein kluger Staatsmann / genugsam vorher sahe / hatte es endlich gar dahin gebracht / daß Cæsar mit dem disseitigen Gallien und sechstausend Mann sich bis auff künfftigen Reichstag vergnügen solte.

148. Aber der auffrührische Lentulus machte mit seinem Anhange alle diese heilsame Anschläge rükkgängig / jug den Curio und Antonius, beyde Ober-Zunfftherren / zur Stadt hinaus / und ließ den Cæsar für einen Feind des Röm. Volks erklären / wofern er nicht auff den ihm angesezten Tag seine Kriegesvölker abdanken würde. Cæsar indessen / weil er sahe / daß bey seinen Feinden Gewalt vor Recht ergienge / und sich befürchtete / wann er nach Rom käme / und sich des Schuzzes seines Heeres hätte beraubet / er würde von demselben für Recht gefordert / und / wie dem Milo geschehen / mit gewaffneter Hand ihm sein Urtheil gesprochen werden / hatte sich endlich entschlossen / die Sache zu den Waffen kommen zu lassen; wozu ihn der elende Auffzug des Curio und Antonius zu statten kam. Denn diese hatten sich / weil sie dem Urtheil des Raths / worinnen Cæsar für einen Feind des Römischen Volks war erkläret / widersprochen / aus Furcht für der Gewalt ihrer Widersacher / absonderlich des Lentulus, wie schon erwehnet / in knechtischer Kleidung / auff einem schlechten gedungenen Karn heimlich davon machen müssen.

149. Als er nun mit seinen Völkern an den Fluß Rubico / welcher seine Provinz von Italien abschei-

deter

dete/ kam/ fand er an einem auffgerichteten Pfahl diesen Befehl angeschlagen:

Auff Befehl des Römischen Volks.

DU Bürgermeister/ Feldherr/ Obrister/ Soldat/ Neugeworbener/ oder wer du sonsten mehr Waffen führest/ Fußgänger/ Hauptmann/ Reiter/ oder wer du sonsten unter einer Legion dienest/ stehe allhie stille/ verlaß die Fahne/ lege die Waffen nieder: und führe über diesen Fluß Rubico weder Fahnen/ Krieges-Völker noch Proviant. Wer aber/ diesen Befehl ungeachtet/ dawider handeln/ oder das geringste fürnehmen wird/ der sol hiemit zum Feinde des Römischen Volks erkläret seyn/ als ein solcher/ der seine Waffen wider das Vaterland geführet/ und die Hausgötter aus ihren geheiligten Wohnungen entführet hat.

Der Rath und das Volk zu Rom.

Dieses ist der verbindliche Schluß des Raths und Volks Befehls. Keinem sey hiemit vergonnt / über diese Grenzen Fahnen noch Waffen zu führen.

150. Cæsar, als er dieses Befehls ansichtig wurde / stuzte an diesem Fluß ein wenig / und gerieth in Zweifel / ob er seine Völker hinüber führen solte oder nicht / ja er kehrete sich gar zu etlichen von seinen Freunden / und sagete: Noch können wir wieder umbkehren / wofern wir aber über dieses Brükchen gezogen / werden wir alles denen Waffen anbefehlen müssen. Als er nun also in Zweifel gestanden / wollen etliche sagen / daß sich nicht weit von seinen Völkern ein Mann von ungewöhnlicher Länge und Gestalt / auff ein Rohr spielend / habe sehen lassen; wie nun viele von seinen Soldaten / und unter denenselben auch die Trompeter / hinlieffen / demselben zuzuhören / entriß er dem einen die Trompete / sprang ins Wasser / und begonnte mit grossem Muthe drinnen Lärm zu blasen / bis er an das andere Ufer gerahten. Cæsar, als er dieses gesehen; so lasset uns denn gehen / sagte er / wohin uns der Götter Vorzeichen / und unserer Feinde Unbilligkeit ruffet: Der Wurff ist geschehen / fügte er hinzu.

151. Als er dieses geredet / sezte er über den Rubico / und hielte eine weitläufftige Rede an seine Soldaten / worinnen er seiner Feinde Boßheit / und seine Unschuld ihnen klärlich darstellete. Hierauff

that

that er den ersten Angriff auff Ariminum / welches sich ihm bald ergeben muste: Pompejus bemühete sich allhie zwar durch den L. Cæsar, des C. Cæsars Vetter / wie auch durch den Oberrichts-Herrn Roscius zu entschuldigen / daß alles sein Vornehmen dem Regiment zum besten angesehen / welchem alle Freund- und Schwägerschafft nachgesezt seyn müsse / und ermahnete ihn / die Waffen / sein Vaterland zu verderben / nicht zu ergreiffen. Aber Cæsar, welcher schon wuste / wie hefftig Pompejus zu verschiedenen malen wider ihn geredet / und wie alle Feindseligkeiten nach seinem Wink eingerichtet / ließ ihm wieder sagen: Ungeacht er wohl wüste / daß alle seine mächtige Kriegesrüstungen zu seinem Verderben angesehen / wäre er dennoch erbötig / die Waffen niederzulegen / wofern sie ein gleiches thun würden / Pompejus sich nach seiner Provinz begeben / die Stadt von aller Furcht befreyet / einen sichern Reichstag halten / und ein jeder sich an seinen Ort zur Ruhe hinverfügen würde.

152. Mit dieser Antwort begaben sich die beyde Abgeordnete wieder nach dem Pompejus, welchen sie zu Capua antraffen / von welchem Orte Cæsar dieses wieder zur Nachricht bekame: Er solte sich wieder nach Gallien begeben / aus Ariminum weichen / und seine Völker abdanken / wann er dieses thun würde / wolte sich auch Pompejus nach Hispanien begeben: Unterdessen aber würden die Bürgermeistere und Pompejus nicht nachlassen / ihre Werbung und Kriegesrüstungen fortzusezzen / bis Cæsar versichert hätte / dasjenige zu thun / was er verheissen. Diese Aufforderungen schienen viel zu unbillig zu seyn / daß

daß Cæsar dieselben hätte eingehen können / absonderlich / da ihm nicht einmal solte vergonnt seyn / sich mit dem Pompejus zu unterreden; deßwegen schikte er einen Theil seiner Völker mit dem M. Antonius nach Arretium / er selbst blieb zu Ariminum / ließ aber durch seine Obristen Pisaurum / Fanum und Ancona einnehmen.

153. Es ist hierauff nicht zu beschreiben / welch ein Flüchten aus allen Städten und Dörffern nach Rom war; wodurch diese Stadt in solche Verwirrung gerieth / daß es nicht zu verwundern / wann sie damals zu grunde gangen wäre. Die Furcht hatte alle Zügel des Gehorsams gelöset / und keiner war mehr / welcher dem Pompejus, wie ers verlangete / folgen wolte; der eine berichtete ihm dieses / der andere übertäubete seine Ohren mit jener Zeitung; daß also dieser grosse Feldherr nicht für diensam hielte / in dem verwirrten Rom zu verbleiben / sondern sich von dannen begab / nachdem er den Bürgermeistern / ihm zu folgen / befohlen hatte. Hierauff jagete Curio den Thermus aus Igubium / und nahm diese Stadt ein; Cæsar aber begab sich nach Auximum / welche Stadt der Attius Varus besezt hatte / diesem nun deuteten die Einwohner und Stadtrichter an / er möchte auff seine Wohlfahrt bedacht seyn / und sich beyzeiten davon machen / weil sie des Cæsars Feindschafft nicht auff sich laden wolten; solcher gestalt muste sich Attius aus der Stadt begeben / seine Soldaten aber verlieffen sich unterwegens / ein jeder wohin es ihm am besten bedünkete / etliche aber begaben sich nach dem Cæsar, welche er auch willig annahm.

154.

154. Dieses vermehrete nun das Schrekken zu Rom/ und weil noch dazu ein falsches Gerücht entstunde/ Cæsar nahete sich schon der Stadt/ und hätte man schon einen Theil seines Vortrabs gesehen/ ließ Lentulus die Schazkammer/ welche er eröffnet hatte/ dem Pompejus das durch den Rathschluß zuerkannte Geld zu schikken/ stehen/ und flohe in der höchsten Angst zur Stadt hinaus; welchem der andere Bürgermeister/ Marcellus, nebst denen übrigen Raths-Herren gleich folgete. Die Furcht hatte sie dermaassen beflügelt/ daß sie sich nicht eher/ als zu Capua/ sicher zu seyn erachteten/ allwo sie sich wieder erholeten/ Völker wurben/ ja gar die Fechter/ welches bey uns eine Schande/ beritten machten. Cæsar indessen/ nachdem er von Auximum wieder ausgezogen/ nahm ganz Picenum ein; Asculum hielte Lentulus Spincher besezt/ welcher aber/ so bald er des Cæsars Ankunfft vernahm/ die Stadt verließ/ und/ nachdem ihn auch der gröste Theil seiner Soldaten verlassen hatte/ nach Corfinium flohe/ und dem Domitius Achenobarbus die Zeitung von des Cæsars Heranmäherung brachte.

155. Als Cæsar Asculum eingenommen/ gieng er gerade auff Corfinium zu/ den Domitius, welchen man ihm zum Nachfolger in Gallien verordnet hatte/ zuzusprechen. Kurz vorhero hatte sich Labienus von des Cæsars Feinden überreden lassen/ zu dem Pompejus überzugehen/ ungeacht jener ihm grosse Wohlthaten erwiesen/ und er selbst sich auch in den Gallischen Kriegen sehr tapffer unter ihnen gehalten hätte: Als Cæsar dieses bey Corfinium erfuhr/ bedauerte er zwar die Untreue seines Freundes/

schikte

schikte ihm aber nichts destoweniger alle Sachen und Geld/so er noch bey ihm stehē hatte/unversehrt nach. Domitius indessen/ stellete alles zu einer tapffern Gegenwehr an/ ließ auch bey dem Pompejus umb Entsaz anhaltē/ als er aber sahe/daß er der grossen Menge des Cæsars in der Länge nicht würde gewachsen seyn/ fieng er an/ auff die Flucht bedacht zu seyn. So bald seine Soldaten solches merketen/ erregten sie einen Auffruhr/ und suchten den Domitius zu greiffen; wie aber dieser solches erfuhr/ befahl er seinem Arzt/ ihm den Gifft-Becher zu reichen/ weil er lieber sterben/ als aller Grausamkeit bey dem Cæsar wolte gewärtig seyn.

156. Er hatte aber den Becher kaum ausgetrunken/ als ihn sein übereyltes Vornehmen gereuete/ weil ihm eben viel von des Cæsars Gelindigkeit war erzählet worden; sein Knecht tröstete ihn/ und sagete/ daß er ihn an statt des Giffts einen Schlafftrunk gereicht hätte: worauff er wieder ganz munter ward/ und sich willig von denen ihn suchenden Soldaten finden ließ. Diese nun schikkten gleich einen Boten nach dem Cæsar, der ihm alles berichten muste/ was fürgegangen war/ und daß sie willig wären/ ihm die Stadt/ nebst dem Domitius und allen übrigen vornehmen Römern in seine Gewalt zu übergeben. Also wurden des folgenden Tages Domitius, P. Lentulus Spinther, L. Vibullius Rufus, Sext. Quintilius Varus, L. Rubrius, nebst des Domitius Söhnen und noch andern Rittern mehr/ zu ihm heraus geführet/ welche er alle/ nach einer kurzen Rede/ nicht allein wieder in Freyheit sezte/ sondern ihnen auch alles Geld/ so sie bey sich führeten/ wie-

der

der schenkete; ihre Soldaten aber ließ er sich schwören/ und verstekkte sie unter die Seinigen.

157. Nachdem er nun auch Sulmo durch den M. Antonius eingenommen/ führete er seine Völker durch die Grenzen der Marruciner/ Frentaner und Larinatier nach Apulien. Als das Gerüchte von der Gütigkeit des Cæsars gegen den Domitius, nach Rom erscholle/ führete solches viele wieder aus der Flucht nach der Stadt zurükke; da doch sich jene Undankbare wieder nach dem Pompejus wendeten/ welche Cæsar hierauff nach Brunduſium verfolgete. Als er allhie ankam/ vernahm er/ daß die Bürgermeistere mit einem grossen Theil des Kriegs-Heers nach Dyrrachium sich begeben/ Pompejus aber allein zu Brundus geblieben wäre: weil er nun nicht wuste/ was ihn allhie auffgehalten/ nahm er sich vor/ ihm den Haven zu beschliessen/ und alle Aus- und Einfahrt zu verwehren.

158. Er unterließ unterdessen nicht/ mit dem Pompejus vom Frieden zu handeln/ absonderlich durch den Magius und Libo, und ihn zu einer Unterredung zu nöthigen: als er aber sich lange vergeblich bemühet hatte/ ließ ihm Pompejus sagen/ er könte in Abwesenheit der Bürgermeister nichts mit ihm schliessen; Cæsar ließ hierauff die Friedensgedanken fahren/ und rüstete sich mit allem Ernst Brundus zu belägern. Pompejus, nachdem er seinen ältesten Sohn nebst dem Scipio nach Syrien geschikket/ und die Schiffe/ welche die Bürgermeisters nach Dyrrachium übergeführet/ wieder bekommen hatte/ ließ die Thore der Stadt mit einem Wall bevestigen; die von der leichten Rüstung stellete er auf die Mau-

ren/ und befahl denen Einwohnern / sich eingezogen und ruhig zu Hause zu halten. Alle Gassen ließ er mit Auffschüttung vieler Erde/und zugespizten Pfälern verbauen / ausgenommen zwo / durch welche er seinen Weg nach dem Meere zu nahme. Bis in den dritten Tag hielte er sich stille und ohn Geräusch in den Schiffen auff / und gab an demselben seinen Soldaten/ welche die Mauren besezt hatten/ein Zeichen/ sich zu ihm zu begeben / nach deren Ankunfft er gleich die Segel fliegen ließ / und davon fuhr / ohne/ daß ihn Cæsar hätte hieran verhindern können.

159. Als nun, solcher gestalt Pompejus entkommen/ nahmen wir Brundus mit leichter Mühe ein/ weil die Einwohner uns gewogen waren / es fehlete aber nicht viel/ daß wir nicht in die zugespizten Pfäle des Pompejus gefallen wären/wann wir dafür nicht wären gewarnet / und durch einen sichern Weg in die Stadt geführet worden. Cæsar war hierauff nicht wenig betrübt / daß er den Pompejus übers Meer nicht verfolgen konte/ weil die hierzu benöthigten Schiffe noch nicht bey der Hand waren; muste derowegen seinen Weg wieder zurükk nach Rom/ das Regiment zu bestellen/ nehmen / nachdem er innerhalb sechszig Tagen ganz Italien bezwungen. Zu Rom traffen wir es friedsamer an / als wir vermeynet hatten/ und befanden sich allhie viel vornehme Rathsherren / welche durch seine Gütigkeit hieher gezogen / auff seine Ankunfft warteten. Diesen allen begegnete er sehr freundlich / und vermahnete sie/ Gesandten / vom Frieden mit dem Pompejus zu handeln/ abzuschikken. Es gerieth aber dieses Werk ins stekken/ entweder/ weil ihnen verdroß/

daß

daß Pompejus sie so schändlich verlassen hätte / oder / weil sie dafür hielten / es wäre des Cæsars rechte Meynung nicht / ob er gleich mit vielen Worten seine Fried-geneigte Gedanken bezeugete.

160. Als er hierauff die Schazkammer öffnen wolte / suchte solches der Ober-Zunfftherr Metellus zu verhindern / und führete deßwegen einige Gesezze an. Wann die Waffen regieren / versezte Cæsar, ist es nicht Zeit mit den Gesezzen viel Wesens zu machen / kan er aber solches nicht leiden / so pakke er sich hin an einen andern Ort; denn der Krieg ist solcher Frechheit im Reden ungewohnt. Wann wir aber die Waffen nach vollendetem Kriege werden niedergeleget haben / so komme er wieder / und erzeige sich als einen Beschüzzer des Volks. Als er dieses gesaget / begab er sich nach der Thür der Schazkammer / und wie er die Schlüssel nirgends sahe / befahl er die Schmiede her zu ruffen / und die Thüren auffzubrechen. Metellus wolte sich hierwider unnüzze machen: Cæsar aber dräuete ihm den Tod / wofern er sich weiter unterstehen würde Verhindernissen zu erwekken. Weiß er nicht / sezte er hinzu / daß mir dieses leichter zu thun / als zu sagen ist. Also begab sich Metellus erschrokken von hinnen / und Cæsar bekam / was er verlangete.

161. Als dieses geschehen / richtete er alle Gedanken auff den Hispanischen Krieg / und sagte / er wolte sich nach den Soldaten ohne Feldherrn hinbegeben / nachgehends aber den Feldherrn ohne Soldaten auffsuchen. Pompejus hatte indessen den Vibullius Rufus, welchen Cæsar bey Corfinium gefangen bekommen / nach Hispanien / den Domitius aber nach

Massilien geschikkt/ welcher von denen Einwohnern war eingenommen/ und der Stadt fürgestellet worden/ ob sie schon dem Cæsar kurz vorher verheissen hatten/ keinem von beyden Theilen anzuhangen/ auch keinem wider den andern Hülffe zu leisten. Dieses verdroß also dem Cæsar nicht wenig/ schikte derowegen den D. Brutus und C. Trebonius ab/ und befahl diesem die Stadt zu Lande/ jenem aber zu Wasser zu belagern; den Fabius aber schikte er mit etlichen Legionen nach Hispanien voran/ und befahl ihm die Pässe bey dem Pyrenæischen Gebirge einzunehmen: welches dieser auch glükklich verrichtete/ und des Afranius Soldaten daraus verjug.

162. Wie nun Petrejus, Afranius und Varro dieses erfuhren/ theileten sie sich also/ daß der leztere das hinterste Hispanien beschüzzen solte/ indessen die beyden ersten den Cæsar bey Ilerda zu erwarten beschlossen hatten; wie sie denn auch bey dem Fluß Sicoris den Fabius angriffen/ wenig aber mit aller ihrer Macht gegen ihn ausrichten konten. Cæsar indessen gelangete auch kurz hernach bey Ilerda an/ und stellete seine Völker in Schlacht-Ordnung/ welches zwar Afranius auch that/ sich aber würklich in die Schlacht nicht einlassen wolte; worauff wir unsere Lager-Bevestigung anfiengen/ dieselbe auch glükklich/ daß es die Feinde nicht einst merketen/ weil wir hinter der Schlacht-Ordnung alles verrichteten/ zu Ende brachten. Nachgehends wolte Cæsar einen bequemen Hügel/ zwischen seinem und der Feinde Läger belegen/ einnehmen/ als Afranius aber solches merkete/ kam er denen unserigen zuvor/ und muste dieselben nach einem kleinen Treffen

wie

wieder zurükke weichen; weil nun einige ganze Legionen dadurch in Unordnung geriethen/ wurde Cæsar genöthiget/ denen Seinigen zu Hülffe zu kommen/ welcher auch die Afranianer wieder in die Flucht trieb. Die Unserigen geriethen hierauff wieder in Gefahr; denn als diejenige/ welche kurz vorhero die Flucht genommen/ und diese Verwirrung bey uns erwekket/ die Feinde gar zu hizzig verfolgeten/ und ihren Schimpff gar zu unfürsichtig wieder einzubringen suchten/ geriethen sie an einen unbequemen Ort/ daß die Feinde/ welche sich auff eine Höhe gesezzet hatten/ ihnen grossen Schaden zufügeten/ und ihrer nicht wenig umbbrachten. Als dem Cæsar die Gefahr der Seinigen berichtet wurde/ schikte er ihnen schleunige Hülffe/ worunter ich mich auch nebst dem Fabullus befand/ daß wir endlich mit grosser Mühe/ die Feinde zurükk/ wieder nach der Stadt/ jageten/ und unsere Völker in guter Sicherheit nach dem Lager führen konten.

163. Dieses Treffen bildete sich ein jeglicher ein gewonnen zu haben/ ungeacht wir nur siebenzig/ Afranius aber mehr als zweyhundert Mann verlohren hatte; der Hügel/ warumb anfangs so gestritten/ verblieb in ihrer Gewalt/ und beschanzten sie sich auff demselben auffs beste. Zween Tage hernach/ als dieses fürgegangen/ entstund ein so grosses Gewässer von dem geschmolzenen Schnee/ welcher von den Bergen herunter lieff/ daß der Fluß Sicoris hoch auffgeschwellet/ und unsere Brükken/ welche wir darüber geschlagen/ zerrissen und weggeschwemmet wurden. Dieses nun brachte uns in grosse Noth; und weil uns hiedurch alle Verständ-

niß mit denen benachbarten Städten / welche uns Getrayde zu unser Nahrung zuführen musten / abgeschnidten worden / und unsere Völker nicht weit mehr auff die Fütterung gehen konten / entstund eine grosse Hungersnoth in unserm Lager / so / daß wir fast ohne Schwerdtschlag überwunden zu seyn schienen. Hierzu kam noch / daß sich die Hülffsvölker / welche Cæsar aus Gallien und denen benachbarten Oertern zu sich entboten / an der andern Seiten des Flusses versamlet hatten / weil aber nirgends keine Brükke / daß sie zu uns stossen konten / und grosse Gefahr von den Feinden / welche sie zu zerstreuen anfielen / ausstehen musten / bis sie sich auff einen erhabenen Hügel gesezt / und dieselben genugsam abhalten konten.

164. Diese unsere Noth machte die Feinde so muthig / daß zu Rom ein Gerücht schon entstanden war / wir wären so gut als überwunden / und dem Pompejus auch so gar diese frölichè aber doch zu frühe Zeitung verkündiget wurde. Denn nachdem Cæsar einige Schiffe verfertigen lassen / ließ er einen Theil seiner Völker in der Stille hinüber sezzen / und einen vortheilhafften erhabenen Ort einnehmen / worauf an beyden Seiten des Ufers die Arbeit wieder angefangen / und die Brükke in wenig Tagen in vollkommenen guten Stand wieder gerieth / daß sich unsere Hülffsvölker glükklich zu uns herüber begeben konten. Denselben Tag noch schikkte Cæsar einen Theil seiner Reiterey jenseit des Flusses über die Brükke hinüber / welche die feindlichen Hauffen / die auff die Fütterung ausgegangen waren / ohn-

versehens überfielen / zerstreueten / und mit grosser Beute wieder ins Lager zurükk kamen.

165. Indem aber dieses bey Ilerda fürgieng / hatten die Massilienser / auff Anstifftung des Domitius, beschlossen / dem D. Brutus eine Seeschlacht zu liefern; rüsteten derowegen eine grosse Anzahl Schiffe aus / besezten dieselbe mit denen auff dem Gebirge wohnenden / welche man die Albicer nañte / und als rauhe ungeschlachte Leute von nicht gemeiner Tapfferkeit waren; etliche aber besezte Domitius mit seinen Landleuten und Hirten / welchen er die Freyheit versprach / wann sie sich wohl halten würden. Solcher gestalt nun begab er sich mit grosser Hoffnung aus dem Haven vor Massilia / und schiffete nach dem Brutus zu / welcher sich bey der / der Stadt gegen über gelegenen Insul auffhielte / und an Menge der Schiffe denen Feinden bey weitem nicht gewachsen war.

166. Dieses alles aber ungeacht / hielten sich die unserigen / als das Treffen angegangen war / doch über die masse tapffer / und ob schon unsere Schiffe / als neuerbauete / wegen des annoch nassen und grünen Holzes sehr ungeschikkt zu regieren waren / worzu die Unerfahrenheit unserer Ruderknechte kam / der Feinde Schiffe aber sehr leicht / und mit zur See erfahrnen Leuten versehen / wurden die Massilienser / ungeacht ihrer Albicer Tapfferkeit / welche unsern Soldaten nicht viel nachgaben / dennoch endlich genöthiget / die Flucht zu ergreiffen / und nach neun Schiffe Verlust ihren Haven wiederumb zu suchen.

167. Diese Zeitung nun / als sie bey Ilerda erschollen / verkehrete sich nebst wieder Aufrichtung

unserer Brükken / das Glükk an beyden Selten gewaltig; Die Taraconenser / Jacetaner / Auseta-ner und Illurgavenenser / begaben sich nebst noch mehr weit entlegenen Städten auf unsere Seite / wozu noch kam / daß Cæsar den Fluß Sicoris in viele kleine Bäche leiten / und ganz seichte machen / und über den Iberus eine Brükke schlagen lies. Dieses alles nun setzte die Feinde in solche Furcht / daß sie sich entschlossen auffzubrechen / Ilerda mit einigen Völckern besetzt zu lassen / und den Krieg in Celtiberien zu versezzen / ja gar den Cæsar biß in den Winter auffzuhalten. Solcher gestalt setzten sie über den Fluß Sicoris / und beschleunigten ihren Weg / ob gleich des Cæsars Reuterey ihnen von hinten allezeit einfiel / und grosse Verhinderung und Schaden verursachte. Cæsar war anfänglich nicht gesinnet / sie zu verfolgen / auff inständiges Anhalten aber seiner Soldaten / überstrebete er / wiewohl nicht ohne grosse Mühe / den Fluß gleiches fals / und nachdem er die schwächesten / und zur Arbeit untauglichsten zur Besuchung des Lagers hinterlassen / zeigete er sich nicht lange hernach dem Afranius und Petreius von hinten.

163. Dieses machte die Feinde also bestürtzt / daß sie sich setzen und ihre Völcker in Schlacht-Ordnung stellen musten / und ob sie sich schon zu verschiedenen mahlen unterstunden / so wol bey Tage / als des Nachts fortzuziehen / waren wir doch allezeit in den Waffen sie zu verfolgen / und in ihrem Nachzuge einzuhauen. Endlich beschlossen wir / ihnen zuvor zu kommen / und begaben uns durch einen Umbschweiff und sehr beschwerliche Wege nach

den

den Fluß Iberus/ weil unser Vorhaben war/ ihnen den Paß über diesen Fluß zu verhauen. Also hatten wir sie von forne und hinten eingeschlossen/ denn etliche von unsern Völkern waren zurükke geblieben/ sie von hinten zu verunruhigen/ und ob gleich bey unterschiedlichen leichten Treffen die Feinde sehr einbüsseten/ und deren Bestürtzung Anlaß genug gab/ einen glükklichen Hauptstreich zu wagen/ wolte doch Cæsar solches nicht/ weil er diesen Krieg ohne Blutvergiessen zu endigen gedachte/ ob gleich die Soldaten so unwillig darüber wurden/ daß sie sich verlauten liessen/ dieweil Cæsar anietzo nicht schlagen wolte/ nun das Glükk sich so günstig erzeigete/ und sie wolten/ wolten sie auch auf ein andermal nicht schlagen/ wenn er wolte.

168. Nicht lange hernach erwiese sichs/ daß diese Gütigkeit des Cæsars einen herrlichen Nutzen hätte/ denn nachdem Afranius und Petreius sich aus dem Lager etwas entfernet/ ümb einen Wall von dem Lager/ zur Versicherung der Tränke/ biß an das Wasser auffwerffen zu lassen/ nahmen die Soldaten und Hauptleute Gelegenheit/ sich mit denen unserigen zu unterreden/ und mit dem Cæsar in Handlung sich zu ergeben/ einzulassen: da Afranius selbst schiene hiezu nicht ungeneigt zu seyn. Petreius aber/ so bald er dieses erfuhr/ kam eilend herzu gelauffen/ zerstörete durch sein bewegliches Zureden alle diese friedsame Handlung und Schwur/ nöthigte auch den Afranius, und die übrige zu schweren/ daß keiner seinen Feld-Herrn noch das Krieges-Heer verlassen oder verlassen wolte. Hierauff giengen die Feindseligkeiten auff beyden Seiten wieder an;

weil die Feinde aber sahen / daß sie wegen Mangel der Fütterung an diesem Ort nicht lange würden können verharren / entschlossen sie sich wieder nach Ilerda zu kehren.

170. Als Cæsar solches sahe / setzte er ihnen geschwinde nach / und trieb sie an einen so unbequemen Ort / wo sie weder zur Tränke noch auff die Fütterung ausreiten konten / ja er unterstund sich gar allhie sie mit einem Wall einzuschliessen / welches sie zwar / indem sie eine Begierde zum Schlagen zeigeten / verwehren wollten / aber doch wenig ausrichteten; Und ob sie auch gleich eine Furt über den Fluß Sicoris sucheten / wollte ihnen doch auch solches nicht angehen: Also wurden sie endlich genöthiget / nachdem schon in den vierdten Tag ihre Last-Thiere kein Futter mehr gehabt / durch den Afranius sich in unsere Gewalt zu übergeben. Cæsar seiner Gütigkeit nach / befahl / daß die gemeinen Soldaten / welche in Hispanien ihre Wohnung hätten alsobald / die übrigen bey dem Fluß Varus abgedancket würden / die beyden Feld-Herren Afranius und Petreius / ließ er auch / nachdem er ihnen die Freyheit und alles das ihrige wieder geschenket / unverletzt hinziehen / wo sie wolten.

171. Indem also dieser Krieg mit dem Petreius und Afranius in Hispanien sein Ende genommen / sezete C. Trebonius der Stadt Massilia zu Lande mit allen Ernste zu / die Belagerten / welche eine grosse Anzahl Kriegs-Rüstung schon vor langer Zeit bereitet hatten / wehreten sich dermassen / daß es wohl zu ersehen war / daß sie an keine Ergebung gedachten / welches auch viele und tapffere Ausfälle der Albicer bestätigten.

tigten. Unterdessen hatte Pompeius den L. Nasidius dem Domitius und Massiliensern mit einer Schiffs-Flotte zu Hülffe geschikket / welcher seine Ankunfft durch eine Post-Jagt ihnen zuwissen that / und sie / sich mit ihm bey das Massiliensische Schloß Tauronenta zu vereinigen bat. Diese seumeten hierauff nicht / sondern / weil sie schon auch wieder eine grosse Macht zur See auffgebracht hatten / verfügeten sich alsobald hin nach dem Nasidius. Brutus folgete ihnen nach / und entstund wieder ein blutiges Treffen / in welchem zwar die Massilienser ihr euserstes thaten / weil ein ieder wohl wuste / daß auff dem Ausgange dieser Schlacht ihre gantze Wohlfahrt beruhete: Ja in der Stadt selbsten sahe man / wie ein ieglicher die Götter ümb Hülffe anrieff / und nach derselben Tempel / sein bekümmertes Gebet auszuschütten / eilete.

172. Alles dieses aber ungeacht / wurden sie doch endlich / durch das tapffere Verhalten des Brutus zu weichen und die Flucht zu ergreiffen genöthiget; Ich halte aber / wenn sich Nasidius so tapffer als die Massilienser erwiesen hätte / sie würden denen unserigen mehr haben zu schaffen gemacht: Denn dieser / wie er sahe / daß sich das Glükk auf unserer Seite neigete / wolte sich ferner nicht wagen / sondern begab sich mit seinen Schiffen nach der Seite von Hispanien zurükke / die Massilienser aber nahmen die Flucht nach ihren Haven zu. Es war nicht zu beschreiben / was vor eine Bestürtzung dieser Verlust bey denen Einwohnern in der Stadt verursachte / niemand war fast zu finden / welcher nunmehro nicht an der Erhaltung seiner Wohlfahrt

verzwei-

verzweifelte: Nichts desto weniger aber gedachten sie uns den Sieg theuer genung zu verkauffen / und bereiteten sich mit unverzagten Muth zur Beschützung der Stadt.

171. Trebonius hingegen seumete auch nicht der Stadt mit allem Ernst zuzusetzen. Er ließ einen Thurn sechs fach hoch vom Leim / Brettern und Eisen bevestiget auffrichten / welchen er ein kleines Gebäude oder Verdeck unserer Soldaten beyfügete / worinnen dieselben vor den Feinden sicher stehen / die Feinde aber vor ihnen sich auff der Mauer nicht blikken lassen konten. Dieses Gebäud war an den Seiten mit Leim und Kalk bedekket / damit es aber vom Wasser nicht möchte abgespület werden / war das erste mit Thierfellen wieder belegget / dieses war auch mit ausgestopffeten Säkken wider das Feuer und Steine gesichert. Als die Massilienser solche Zurüstungen sahen / bemüheten sie sich / dieselben mit grossen schweren Steinen und brennenden Pech- und Teertonnen / wieder zu vernichten / welches aber alles Fruchtloß abgieng / die Unserigen / welche sich in diesem Gebäude auffhielten / trachteten mit höchsten Fleiß der Feinde Thurn übern Hauffen zu werffen / macheten derowegen unter so viel Steine loß / als sie konnten / weil sie nun von unsern grossen auffgerichteten Thurn beschützet / und die Feinde dieses zu wehren verhindert wurden / geschah es in kurtzen / daß der Feinde Thurn unten gantz löchericht gemacht / endlich umbfiel / und die Einwohner fast aller Beschützung beraubete.

172. Es ist nicht zu beschreibē / wie auf den Fall dieses Thurns auch denen Belagerten das Hertz entfiel / sie

sie begaben sich gantz ungewaffnet in Gestalt armseeliger und elender Personen aus den Thoren nach unserm Lager zu/fielen dem Trebonius zu Fusse/ und baten ihn des Cæsars Ankunfft zu erwarten / weil sie bereit wären zu thun / was derselbe ihnen befehlen würde/ und würde es alsdenn noch zeitig genug seyn/ wenn sie sich widerspänstig erzeigeten / sie zu plündern und umbzubringen. Diese Rede nebst denen kläglichen Bezeigungen derjenigen / so sie vorbrachten/ bewegeten den Trebonius, daß er die Soldaten von der Belagerung abführete / und gleichsam aus Mitleiden denen Belägerten einen Waffen-Stillstand vergönnete.

175. Diese hingegen handelten nach Art der Griechen/ von welchen sie herstammeten / desto treuloser. Denn etliche Tage hernach / als die unserigen gantz sicher waren / und sich keines Uberfalls besorgeten/ fielen sie unversehens aus / zündeten alle unsere Kriegs-Bereitschafften / und unter denselben auch den grossen Thurn nebst dem daran hangenden Gebäuden / welches alles / als eine Arbeit vieler Monaten / durch Begünstigung eines sehr bequemen Windes/ in so kurtzer Zeit verbrante/ daß wir nicht einst wusten / woher der Brand entstanden / biß schon alles in der Asche lag. Des folgenden Tages wolten sie bey gleichgünstigem Winde/ auff der andern Seiten der Stadt ein gleiches vornehmen/ aber die unseren / welche der vorige Verlust wachsam gemacht / trieben sie unverrichteter Sache wieder nach der Stadt zurücke.

179. Trebonius hingegen ließ innerhalb wenig Tagen/ alles mit grossen Fleiß und Eifer der Soldaten

daten auffs neue und fast unerhörter Weise wieder auffbauen / daß der Schaden dieses Brandes in kurzer Zeit ersezzet war / welches die Einwohner in vielen Monaten nicht müglich zu seyn erachtet hatten. Als nun die in Maßilia sahen / daß sie aufs neue wieder ganz eingeschlossen waren / und die Römer fast auff ihren Mauren Wider-Mauren gebauet / und alle ihre Gegen-Wehr vernichtet hatten / nahmen sie ihre Zuflucht wiederümb zu denen vorigen Bedingungen sich zu ergeben.

177. Varro gieng indessen in dem hintern Hispanien noch mit kriegerischen Gedanken ümb; Anfangs zwar hatte er von dem Cæsar sehr bescheiden geredet / auch sich demselben nicht ungeneigt erwiesen; als er aber von dem Afranius erfuhr / in welche Noth Cæsar bey Ilerda gerathen / welches jener mit großsprecherischen Worten sehr zu vermehren wuste / wendete er auch seine Gedanken von demselben ab; machete den Gallonius des Domitius sonderlichen Freund zum Befehlshaber in der Stadt und Insel Gades / und versammlete alles Geld / Krieges-Geräth und Proviant an diesen Ort; und ob er gleich hernach des Cæsars Glükk erfuhr / blieb er doch bey seinem feindlichen Vornehmen. Cæsar, als er solches vernahm / schikkte zwo Legionen mit dem Qv. Cassius voran / er selbst aber begab sich nach Corduba / forderte alle Vornehmsten der Provinz zu sich. Varro / vor welchen die Cordubenser die Thore geschlossen hatten / eilete hierauff sich wieder nach Gades zu begeben / erfuhr aber unterwegens / daß diese Stadt von ihm abgefallen / den Gallonius hinaus geschafft / und sich vor des Cæsar erkläret

hätte.

hätte. Zu diesem kam noch ein ander Unglück / die eine Legion / welche man die Innländische nannte / begab sich unterwegens auch von ihm nach Hispalis / und sezte sich allda in denen gewölbeten Spazier-Gängen und auff den Markt / ohne iemand zu beleidigen.

178. Hierauff entfiel ihm vollend der Muth / daß er gleich zu dem Cæsar schikte / und sich erbot / ihm die annoch übrige Legion zu übergeben / so bald er nur jemand schikken würde / der sie in seinem Namen annähme. Cæsar schikte hierauff seinen Vetter / den Sextus Cæsar, unser Julia, welche neulich wegen des C. Lepidus Ermordung in Gefahr gerathen war / Vater zu ihm / welcher die Völker übernahm / indem sich Varro nach Corduba zu dem Cæsar begab / und alles / was von andern Sachen annoch in seiner Gewalt war / ihm überantwortete. Nachdem nun Cæsar alles in gantz Hispanien wieder in Ruhe gebracht / begab er sich von Carracon nach Narbon / und ferner nach Massilien / welche Stadt er hierauff auch vollend in seine Gewalt bekam / und der Einwohner wegen ihres alten Ursprungs verschonete. Zu Massilien erfuhr er / daß ihn der Oberrichter M. Lepidus für einen Dictator ausgeruffen hätte: Nachdem er nun allhie zwo Legionen zur Besazzung gelassen / schikkete er seine übrigen Völker nach Italien / er selbst aber folgete in kurzem nach / und kam zu Rom glükklich wieder an.

Das Zehende Buch.

§. 1.

DJemit beschloß Verannius seine Erzehlung vom Anfange des bürgerlichen Krieges/ und erbot sich/ was ferner nach der grossen Pharsalischen Schlacht darinnen fürgangen / auff eine andere bequeme Zeit gleicher massen auszuführen. Weil es nun Zeit war/ sich wieder nach Hause zu begeben / brachen diese gute Freunde auff / wozu ihnen nicht wenig die Ankunfft des Thallus Anlaß gab. Dieser Thallus war ein Freygelassener eines vornehmen Römischen Rathsherrn / jung/ und fast von weibischer Schönheit/ welche er auch / nach Art dieses Geschlechts / mit allerhand Mitteln noch zu vermehren und sich anmuthig zu machen suchte. So schön aber sein Gesichte und Leib / so ungestalt war die Seele / welche denselben bewohnete; denn über dem / daß er auffs höchste der unzüchtigen und verbotenen Lust ergeben / (wodurch er auch/ wie man sagte / die Freyheit von seinem Patron erhalten/) war er dermassen unverschämt / daß er von vielen Kleider entlehnete / und sich nicht allein mit denselben/ als seinen eigenen heraus brüstete / sondern sie auch den Eigenthums-Herren nicht eher zustellete/ bis er sie gänzlich verdorben.

2. Dem Catullus hatte er auch einsmals einen schönen Syrischen Mantel / ein buntes Gallisches Schweißtuch / und seinen Pitschier-Ring von Bithynischer Arbeit entwendet / und zeigete sich damit öffentlich für jedermann / als wann er eine sehr kluge und spizfündige That ausgerichtet. Catullus

aber

aber empfand dieses sehr übel/ und dreuete ihm nicht allein mit Ruthen / als einen Knecht peitschen zu lassen / sondern brachte auch dieses Gedichte von ihm zu seiner höchsten Beschimpffung unter die Leute:

Carm. 25. An den Thallus.

Cinæde Thalli, mollior cuniculi capillo.

Was solls denn/ Thallus/ seyn/ der du bist anzufühlen
Viel weicher als das Haar / so ein Kaninchen trägt/
Und als der Gänse Mark/ ja weicher / als da pflegt
Das unterste am Ohr zu seyn/ und als das Spielen
Der braunen Spinnen ist/ ja was sonst zu erzielen
Nach grösser Zartheit pflegt: Ja/ Thalla die sich regt
Auch als ein schändlich Weib / wenn Raubgier sie bewegt/
Mehr als der Sturmwind pflegt fast alles durchzuwühlen/
Wenn Thetis schikket her die Vögel aus der See
Vorboten ihrer Wuht: Schikt mir den Mantel wieder/
Den du mir hast entführt / das Schweistuch/ so ein ieder
Leicht vor das meine kennt/ mein Pitschier/ sonst wird Weh
Die ungewohnte Peitsch dem zarten Leib erregen/
Daß du gleich einem Schiff im Sturm dich wirst bewegen.

3. Vor dieses mahl beförderte / wie gesagt / des unverschämten Thallus Ankunfft / ihren Vorsaz hinweg zu gehen. Es schiene aber / als wenn Catullus an demselben Tag den Auszug der unzüchtigen und diebischen Leute in Rom solte zu sehen bekommen. Denn als er nebst dem Camerius, weil Verannius und Catullus schon von ihnen geschieden waren/ den Tempel der Minerva vorbey ging / begegnete ihnen die beyden berüchteten Vibennier Vater und Sohn. Camerius erzehlete hierauff dem Catullus einen guten Theil von dem Lebenslauff dieser beyden / absonderlich wie sie/ nachdem sie ihre schöne

Güter mit ihren unordentlichen wüsten Leben herdurch gebracht / sich auff allerhand Diebes-Griffe beflissen: Der Vater suchte seinen Vortheil in denen Bädern / wenn er erfuhre / daß sich vornehme Leute darinnen auffhielten; diesen raubte er mit so listigen Griffen / wofür sich fast niemand hüten könte / ihre beste Kleider hinweg / welche er nachgehends an andere Oerter durch seine Diebsgenossen zu verkauffen wüste.

4. Den Sohn aber hatte er zu dieser Kunst abgerichtet: Er muste sich / weil er annoch sehr jung / und dazu von ziemlichen anmuthigen Gesichte / in eine Weibes-Person / die da ihre Nahrung von der Liebe suchen muste / verkleiden: Wenn es nun geschahe / daß sich einige Personen bey ihm / als einem Weibe einfunden / wuste er dieselbe auff so listige Weise nicht allein ihrer Kleider / sondern auch aller ihrer bey sich führenden Baarschafften und anderen Köstligkeiten zu berauben / daß sich niemand dieses Verlustes einmal dürffte merken lassen / woferne er sich nicht dazu in Ungelegenheiten verwikkeln / ja gar in Straffe / welche denen Personen / die sich an verdächtige Oerter begeben / gedräuet / verfallen sehen wolte.

5. Bißhero / fuhr Camerius fort / haben sie das Glükk gehabt / daß ihre Unzucht und Diebereyen ziemlich verborgen geblieben / es scheinet aber / als wenn ihr Handwerk anizo nicht grosse Nahrung mehr bringen wolle / weil nicht allein den Sohn sein am Kinn hervor stehendes Haar / zu fernerem Betrug untüchtig machet / sondern des Vaters Bübereyen schon beginnen etwas auszubrechen. Wohlan

denn /

denn/ versezte Catullus, so will ich darauff bedacht seyn/ daß auch das kleineste Kind auff der Gassen von ihren verfluchten Griffen soll zu singen wissen. Sezte sich auch/ so bald er wieder zu Hause kam/ nieder/ und entdekkete in folgendem die Thaten der Vibennier.

C. 34. O furum optime balneariorum.

Räuber in Bädern/ listiger Dieb/
Der du den Lohn vor andern erwirbest/
Daß du am höhsten Galgen noch stirbest/
Vater Vibenniers/ der du durch Lieb
Schändlich anführst dein liebliches Kind/
Daß es sich übe gleichfalls im Stehlen:
Aber die Rechte pflegt nicht zu fehlen/
Wenn du entführst die Kleider geschwind.
Was du nun pflegst mit klüglicher List
Nach dich zu ziehen/ solches ersezzet
Dieser dein Sohn/ wenn er sich ergezzet/
Und auch zum Schein ein Weibes-Bild ist/
Aber was Unglükk hält euch hie auff/
Wolt ihr nicht bald ins Elend hinwandern?
Pakkt euch beyzeiten weiter zu andern/
Eh euch noch zeigt der Büttel den Lauff.
Sehet das Volk das kennet euch schon/
Alter/ die Tükke seynd nicht verborgen/
Noch wie dein Sohn sich qvälet mit Sorgen/
Weil nun die Haar verderben den Lohn.

6. Dieses Gedichte wurde bald unter das Volk in Rom ausgebreitet/ auch von iederman mit höchster Billigung des Eyvers/ welchen Catullus wider die Laster bezeugete/ angenommen; und weil die Vibennier ihre heimliche Diebesstükken dadurch geoffenbaret/ und sich von iederman als ein Scheusaal betrachtet sahen/ begaben sie sich heimlich hinweg/ daß niemand wuste/ wo sie geblieben waren; wel-

ches des Volks und auch vieler Vornehmen Gunst gegen den Catullus so sehr vermehrete / indem sie die Befreyung von diesen beyden Gaudieben bloß seinem Gedichte zuschrieben / daß er von allen fast als ein ernsthaffter Eyverer der Tugend angesehen und geliebet wurde.

7. Des folgenden Tages nach demselben / an welchem Catullus das Gedichte auff die Vibennier gemacht hatte / wurde ihm angesagt / Septimius Mamurra käme ihn zu besuchen. Wie angenehm ihm diese Besuchung war / erschiene genug aus denen freundlichen Worten / womit er ihn bewillkommete. Ich bin dieser Ehre so ungewohnt / fing Catullus zu ihm an / daß ich mir leicht einbilde / dieselbe werde etwas sonderliches nach sich ziehen. Sie ziehet dieses nach sich / erwiederte Mamurra, daß ich nicht länger habe auffschieben können / ihm meine Reue / seine Ruhe gestöret zu haben / zu bezeugen. Ich erfreue mich / daß man mich der verdrießlichen Mühe / ihm seiner Lesbia zu berauben entübriget hat: Ich versichere ihm / daß meine künfftige Verrichtungen genugsam bezeugen sollen / mit was grossen Unwillen ich des Catullus Feind gewesen.

8. Mamurra meynet gewiß / sagte dieser hierauff mit höhnischen Gelächter / ich wisse nicht / wie ihm die Begierd sich und seine Acme zu rächen zu meiner Beleidungen verführet habe: So vergeblich als er sich nun bemühet / seine Schuld einem andern auffzubürden / so wenig glaube ich auch denen falschen Bezeugungen hinfort mein Freund zu seyn / woran mir ohne dem wenig gelegen ist. Ja ich befürchte vielmehr / diese Freundschafft möchte mir und der

genugsam geängstigten Lesbia schädlicher als seine Feindschafft seyn / dieweil ein Crocodil nicht ehe Thränen vergeust / als wenn er einen Menschen fressen will. Er betrübet meine Freundschafft / so ich zu ihm trage / versezte Mamurra, ich bitte ihn nochmahlen umb des Himmels willen / er lasse allen unbilligen Argwohn schwinden / und gönne mir Zeit / zu beweisen / mit was wichtigen Diensten ich seine Freundschafft zu verdienen trachte.

9. Was kan ich gutes von dessen Diensten hoffen / gegenredete Catullus, der die Lesbia, die ich weit höher / als mich selber liebe / einem andern zuführen wollen / und deren Schönheit mit so grossen Vortheil beschrieben / daß er mir nur einen Mitbuhler erwekke / welcher mein Leben auff tausendfache Weise täglich qvälen / ja mich gar / woferne es müglich gewesen / zur Verzweifelung bringen möchte: Der dieselbe entführet / und mit denen schmeichelhafftesten Reden und Anbietung der vortrefflichsten Geschenke / als ein nichtswerther Kuppler / eines in Liebe und Ehrgeiz ersoffenen Cæsars demselben zuführen wollen. Die Begierde / so ich trage / ihm allen diesen Zweifel auff einmahl zu benehmen / gegenantwortete Mamurra, lässet mich diesen herrlichen Titel / den er mir beyleget / mit unbewegten Gemühe anhören.

10. Ich kan es nicht läugnen / fuhr er fort / daß mich die Rach-Begierd zu solchen Thaten verführet / deren ich mich anjezo schäme; Ich kan aber bey allen Göttern betheuren / daß gleich wie ich nichts höhers verlange / als in der That zu zeigen / wie schmerzlich ich mich betrübe / diese meinem Ge-

schlechte so wenig anständige Thaten zum Nachtheil der Vergnügung des Catullus begangen zu haben; so sehnlich verlanget auch Cæsar, daß er allen Unwillen gegen ihn möge fahren lassen; und kan ich ihm zum ersten zeigen meines Verlangens ihm zu dienen/ benachrichtigen/ daß Cæsar nicht allein alle Liebe gegen die Lesbia abgeleget/ sondern auch dieselbe vollkömmlich anizo auff die Cleopatra gewendet/ deren er morgen zu Ehren einen prächtigen Tanz von lauter Asiatischen Prinzen und Prinzessinnen wird halten lassen.

11. Catullus, welcher der gänzlichen Meynung war/ daß Cæsar entweder die Lesbia durch die Griechischen Schiffe entführen lassen/ oder doch zum wenigsten den Ort ihres Auffenthalts wüste/ konte dieser Nachricht keinen Glauben geben. Ich finde/ fing er wieder an/ alles dasjenige/ was er gesaget/ der Warheit so wenig ähnlich zu seyn/ daß ich unter diesen Blumen eine gifftige Schlange verborgen zu seyn mir gänzlich einbilde. Cæsar ist nicht allein mein Feind/ sondern auch ein Verräther seines Freundes/ welcher nicht einmal sein Leben vor seine Wolfahrt in Gefahr gesezzet; ja ein Verfolger der Tugend/ welchem ich nimmermehr meine Freundschafft wieder zuwenden kan.

12. Ey mein Catullus, nahm Mamurra das Wort auff/ wenn er ja meiner nicht schonen will/ so schone er doch des Ruhms eines so grossen Siegers/ welcher nicht allein so großmüthig sein Leidwesen/ ihn betrübt zu haben zu erkennen giebt/ sondern ihn auch leichtlich dieser vor Ungedult und Liebe heraus gestossenen Reden könte reuen machen. Er irret/

Mamur-

Mamurra, verfolgete der gereizete Catullus, wenn er meynet/ daß ich mich vor des Cæsars Gewalt entsezze: so ferne er aber aus Furcht vor ihm sich scheuen möchte/ ihm meine Reden wieder zu sagen/ so übergebe er ihm dieses in meinem Namen/ und vermelde ihm nur/ daß ich nach der Lesbia Verlust nichts mehr als ein verhastes Leben zu verlieren habe. Mit welchen Worten er dem Mamurra einige Verse übergab/ und seiner Antwort unerwartet von ihm gieng.

13. Dieser großmüthige Formianische Ritter begab sich hierauff gleich wieder hinweg/ ganz betrübt/ daß seine Bemühung so fruchtloß bey dem Catullus gewesen wäre/ und ungeachtet er mit desselben Verfahren nicht zufrieden war/ bemitleidigte er doch dessen Zustand sehr/ weil er wohl wuste/ wohin der Verdruß einen Liebhaber verführen können/ absonderlich/ da er selbst ein gleiches schmerzlichst empfinden muste/ weil ihm seine Prinzessin vor kurzer Zeit auch heimlich entführet worden/ und er/ ungeacht aller angewandten grossen Mühe/ bißhero nicht erfahren können/ wo sie geblieben.

14. Doch wir wollen auch diesen betrübten Liebhaber zu rechter Zeit schon mit seiner liebsten Acme wieder zu erfreuen wissen/ und anizo das Gedichte/ so ihm Catullus zugestellet/ mit ihm überlesen; selbiges aber war folgendes Inhalts.

Carm. 94. Auff den Cäsar.

Nil nimium studeo Cæsar tibi velle placere &c.

Weiche Bemühen/
Daß mich will ziehen

Cäsar zu schmeicheln!
Schändliches Heucheln
Knechtisch Beginnen
Fliehe von hinnen:
Ist mirs doch eben
Ob du dein Leben
Schändlich beflekkest/
Wenn du verstekkest
Giftige Nattern/
Da du durch Schnattern
Suchest Betrüben:
Oder ob üben
Treffliche Thaten/
Mache gerathen/
Daß sich dein' Ehre
Rühmlich vermehre.

15. Mamurra hatte den Catullus kaum verlassen/ als gleich Licinius ihn wieder zu besuchen kam. Er sahe so verändert aus/ daß die Verwirrung seines Gemüths/ an der verstelleten Stirne genugsam zu ersehen war. Er freue sich mein Bruder/ fieng der verbitterte Licinius gegen den Catullus an/ daß Cæsar nunmehro gänzlich aufhöret sein Mitbuhler zu seyn/ dieweil er nunmehro meine Ipsitilla mit eben so ehebrecherischen Augen als vor diesen seine Lesbia ansiehet. Catullus verwunderte sich sehr/ so wohl über die Verstellung als auch das Vorbringen seines Freundes/ welcher ihm aber auff seine begierige Nachfrage folgenden Bericht abstattete: Er weiß/ fing er an/ wie die Übereinstimmung unserer Studier-Art/ mir des M. T. Cicero sonderliche Freundschafft erworben: Als ich nun heute früh diesen grossen Redener besuchete/ begab es sich/ daß er auff den Cæsar zu reden kam: Er rühmete seine Leutseligkeit gegen die Überwundenen/ ja er verwunderte sich

auch

auch über sein unvergleichliches Glükk. Bey so verwunderungswürdigen Eigenschafften/ sagte er/ wäre er dennoch mit nicht geringen Lastern beflekkt: Denn/ seiner unbeschreiblichen Herrsch- und Ehrsucht zu geschweigen/ machte ihm sein unordentliches Leben einem jeden Tugend- und edel gesinneten Römer verhafft.

16. Es ist nicht genug/ fuhr er fort/ daß er seinen Ruhm in Bithynien beflekkt/ in Rom durch die verdächtige Bekanntschafft mit der Posthumia, des Servius Sulpitius; der Tertulla, des M. Crassus; der Lollia, des A. Gabinius; der Mucia, des grossen Pompejus Gemahlin/ ja gar noch neulich mit der Servilia, des M. Brutus Mutter/ und dessen Schwester/ der Tertia, welchen beyden er unschätzbare Perlen/ nebst vielen Landgütern verehret/ berüchtiget; er muß noch dazu Königinnen komen lassen/ und eine Cleopatra muß über den Bezwinger der Römischen Freyheit Sieg prangen. Ja/ das Lob/ welches er neulich einem Veronischen Fräulein/ der Ipsitilla, beylegete/ lässet mich fast glauben/ daß ihm auch an der Aegyptischen Königin noch nicht genüge.

17. Siehet er nun/ mein Bruder/ sezte Licinius hinzu/ wie dieser Tyrann uns nur zu quälen geboren ist. Ich wolte mein Gemüthe zur Ruhe zu stellen mich bemühen/ wann nur noch einiger Schein wäre/ meine Hoffnung zu schmeicheln. Betrachte ich den Cicero, so ist derselbe mein Freund/ dessen Auffrichtigkeit mir bekannt; und was noch mehr ist/ so weiß er nichts von meiner Liebe mit der Ipsitilla. Wende ich meine Gedanken nach dem Cæsar hin/ so sind mir dessen freche und ungezeumte Be-

gierden gar wohl bekannt. Solchergestalt sehe ich alles zu meiner Unruhe erwachen / und muthmasse daher/ daß Cæsar nothwendig einen Anschlag auff meine Ipsitilla haben müsse; doch schwere ich ihm zu/ daß er weder für meine Verse/ noch für meinen öffentlichen Reden zu dem Volk sol sicher seyn/ solte es mir auch gar das Leben kosten.

18. Er sey unbesorgt/ mein Bruder/ versezte Catullus, so sehr auch Cæsar dem Frauenzimmer ergeben ist/ wird er sich doch nicht zu gleicher Zeit so viele an den Hals hengen Daß er umb die Entführung meiner Lesbia wisse/ bestärket mich gewaltig des Mamurra lezteres Anbringen. Hierauff erzehlte er ihm dasselbe / und seine Beantwortung darauff; Au Weh! schrye nachgehends Licinius, ich bin verlohren / es ist nicht anders / Cæsar liebt die Ipsitilla, weil er sich der Lesbia begeben/ und mit ihm sich wieder zu versöhnen trachtet: denn ich bilde mir keines weges ein / daß dieses ein erdichtetes Fürgeben des Mamurra gewesen. Ich kan nicht ersinnen / erwiederte Catullus, wie so wol seine Einbildung / als des Mamurra Fürgeben einigen Schein der Warheit haben könne. Hat sich Cæsar der Lesbia begeben/ warumb kommet sie denn nicht wieder zum Vorschein/ und ist es müglich/ daß die Griechen dieselben solten für sich entführet haben? Nein / nein / mein lieber Licinius, Cæsar suchet mich durch dieses Fürgeben nur einzuwiegen / weil ihme für die empfindlichen Stiche meiner Satyrischen Verse grauet. Ich versichere aber / daß er in seiner Hoffnung fehlen sol / und weil er meine Lesbia nun zum zweytenmal

mal entführen lassen / wil ich alle seine Tugenden auff einmal der ganzen Welt bekannt machen.

19. Hierauff begaben sich diese beyde gleichbekümmerte Freunde hin / ihren getreuen Helvius Cinna zu besuchen / weil sie eine ziemliche Anzahl ihrer guten Freunde bey demselben anzutreffen verhofften / und ihren Unmuth allda ein wenig zu lindern gedachten. Diese Muthmassung betrog sie auch nicht / dieweil sie den Cornelius Nepos, Cornificius, Camerius, Furius, Aurelius und Vectius allhie funden. Das verdrießlichste war / daß wann die übrigen vermeynten von wichtigen Sachen sich zu unterreden / dieser Vectius ihre Unterredung allezeit mit seinen Narrenpossen und thörichten Geschwätze störete. Weil er nun dieses zu thun nicht auffhörete / verdroß es endlich dem Catullus, daß er von der Gesellschafft ab- nach des Cinna gehelmen Zimmer gieng.

20. Die meisten vermeyneten / es würde ihm etwas seyn zuwidern geredet worden / oder daß er des Vectius unnützem Gewäsche zu entgehen sich abgesondert hätte; es währete aber nicht lange / als sie ihn wiederkommen / und einige Täffelchens in der Hand halten sahen: Die Herren / fieng er an / verleihen mir ein geneigtes Ohr / weil ich etwas wichtiges fürzubringen habe. Als nun überall eine grosse Stille entstund / lase er mit lauter Stimme dieses ab:

Carm. gg. An den Vectius.

In te, si quenquam, dici pote, putide Vecti, &c.

GEwiß / diß trifft schön bey dir ein /
Beschwätzter Vectius / was man von dummen Narren

Und

Und solchen Leuten sagt/ die nimmer stille seyn/
Und plaudern immerfort/ als wann sie einen Sparren
Zu wenig hätten oder auch zu viel:
Daß/ nemlich/ sie die Zung/ wanns nöthig wäre/
Gebrauchen möchten ohn Beschwere
Beschmizte Theil des Leibes/ oder auch
Der Bauren Stiefel rein zu lekken.
Wilt du denn ja/ daß deiner Zungen Brauch
Uns sol mit übel-seyn anstekken/
So fahr nur fort zu plaudern/ wie du thust/
Du wirst bald deinen Willen
Nach Wundsche wissen zu erfüllen/
Bis gar der Trit davon im Grabe fußt.

21. Dieses Gedichte/ welches von jedermännig-lich gelobet wurde/ nebst der grossen Freyheit/ womit es Catullus herlase/ beschämete den Vectius dermassen/ daß er nicht lange hernach stillschweigend davon gieng/ ob er sich gleich gerne an den Catullus gerochen hätte/ welches ihm aber die Zaghafftigkeit seiner Natur gänzlich verbot. Nachgehends fieng man von der prächtigen Zurüstung gegen den morgenden Tanz an zu reden/ und sagte Cornelius Nepos, daß er sich nicht genug verwundern könne über die Sorgfalt/ so Cæsar erwiese/ die Aegyptische Königin zu ergezzen/ weil dieser Tanz ihr zu Ehren würde angestellet werden.

22. Er lasse sich solches nicht wundern/ antwortete Cinna, ich habe neulichst von dem Oppius vernommen/ daß Cæsar ein Gesez bereit liegen habe/ die viel-Weiberey einzuführen/ und wäre er gesinnet mir solches zuzustellen/ damit ich es durch den Schluß des Volks bekräfftigen lassen/ und einführen möchte: Was deucht ihm/ ist dieses nicht mehr zu verwundern? Ich bekenne/ versezte Cornelius,

daß

daß/ wann dieses geschehen solte/ Rom mehr Wunder als Africa zeigen wird. Und ich/ fieng Catullus an/ verwundere mich hierüber keines weges/ weil ich schon in Aegypten vernommen/ daß diese Satzung in der Brüte/ indem Cleopatra gänzlich darauf dringet/ daß er sie für seine Gemahlin sol öffentlich kund geben/ und doch dabey die Ehescheidung mit der Calpurnia nicht zugeben wil. Und was ist es denn wol neues/ daß derjenige/ welcher alle göttliche und menschliche Gesezze vermischet und übertritt/ auch den Lauff der Natur verändern wil.

23. Hierauff zeigete er im geheim dem Cinna ein Gedichte gleiches Inhalts mit ihrer Unterredung/ welches er kurz vorhero zu Hauß verfertiget/ und ihm eben hatte zuschikken wollen/ als die Ankunfft des Licinius ihn daran verhindert hatte; Cinna nahm es zu sich/ und befand es nachfolgendes Inhalts:

Carm. 114. An den Cinna.

Consule Pompejo primum duo, Cinna, solebant, &c.

Als dort der Pompejus zum erstenmal/ Rom/ dich regierte/
Und Bürgermeister war/ sah man nur zwey allhie/
Da ein- umb den andern die züchtigen Weiber verführte/
Und ehebrecherisch mit Lust beschmizte sie;
Und wie auch zum andern mal er den Regenten-Stul zierte/
Verblieb es bey der Zahl. Nun aber man diß Vieh
Der Unzucht/ auff etliche Tausend vermehret hie spürte/
Verwundr' ich nicht/ daß man so gute Zucht hie zieh.

24. Er wird leicht sehen können/ sezte Catullus hinzu/ als er sahe/ daß es Cinna gelesen hatte/ welche ich hier durch die zween Ehebrecher verstehe. Ich meyne/ versezte dieser/ den Cæsar und Mamurra; doch bitte

bitte ich ihn/ er sehe sich für/ daß ihn seine gar zu freye Feder nicht in Unglükk stürze / weil Cæsar die Waffen in Händen hat / und Gewalt für Recht kan ergehen lassen. Ha! verfolgete Catullus, Cæsar hat mir so viel geraubet/daß er mir nichts mehr übrig gelassen / welches mich das Unglükk zu scheuen bewegen könne.

25. Des folgenden Tages fieng sich endlich dieser so hochgerühmte und prächtige Tanz der Asiatischen Prinzen und Prinzessinnen / nach einem kostbaren Abendmahl an; Mithridates, der Bosphoranische König/der Prinz Artembares, sein Bruder/ Antiochus, ein Syrischer Prinz / nebst der Königin Cleopatra aus Aegypten/ der Berenice, des Mithridates Gemahlin / der Bithynischen Prinzessin Nysa, der Medischen Parisatis/ und anderen/ führeten diese Königliche Versamlung. Ich wil mich aber allhie nicht auffhalten / die Umbstände und Tanz-Art auffs genaueste zu beschreiben / es wird genug seyn/ wann ich sagen werde/ daß Schönheit / Kunst und Geschikklichkeit in einem anmuthigen Kampff allhie zu sehen waren/und sich umb die Wette bemüheten/ den Preiß davon zu bringen: Nichts desto weniger erlangeten sie dasjenige zusammen / warümb sich ein iedweder insonderheit mit Ubervortheilung des andern bemühet hatte / nemlich den Sieg über die Herzen der artigsten und empfindlichsten Personen.

26. Catullus der nebst andern unzählichen Römischen Rittern und Standes-Personen sich unter den Zuschauenden auffhielte/ ließ verschiedene Gedichte/ nebst den Licinius und Furius Bibaculus zu Beschim-

pfung

pfung des Cæsars ausstreuen / weil sich diese drey vereinigt hatten / den Dictator mit der Feder zu verfolgen / da sie ihm mit dem Schwerdte nicht gewachsen waren / es möchte ihnen auch vor Gefahr daraus entstehen / als es immer wolte. Unter des Catullus seinen war dieses sonderlich empfindlich / worinnen er auch zugleich des Mamurra Pracht und Verschwendung hauptsächlich berühret.

Carm. 30. Auff den Cäsar.

Qvis hoc potest videre? qvis potest pati &c.

Wer kan diß ohn Verdruß wohl immermehr ansehen!
Wer kan diß leiden doch / er müste dann gestehen /
Daß er in tolle Lieb / in Freß- und Saufferey
Als aller Laster Freund sich welze ohne Scheu!
Was Henker soll diß seyn / Mamurra soll diß haben /
Was Gallien besaß / und was vor schöne Gaben
Das Land der Britten bringt? welch Zauberey regiert
Dich liebs Kind Cäsar denn / wird dieses nicht gespürt /
Und schweigst du still dazu? doch du bist selbst ein Prasser /
Ein Vielfraß / Huren-Freund / ja aller Tugend Hasser /
Drüm ists kein Wunder nicht / daß diß dein Schos-kind hier
So trotzig- unverschämt fast iedermannes Thür
Auffschleust / und ohn gescheut gleich als ein weisser Tauber
Stört Bett und Kammer ümb / wenn er der Keuschheit Rauber /
Entführt was du befiehlst / wenn er sich auffgeschmükkt /
Gleich als Adonis geht: und weils bißher geglükkt /
Wilt du denn auch hinfort ganz stille dazu schweigen?
Doch weil die Laster sich auf gleiche Weiß ereigen /
An dir / und tolle Lieb' mit Prass- und Prangen sich
Bey dir den Siz erwählt. Was Thorheit! wundr' ich mich
Hast du / o Feldherr / denn deßwegen nur besieget
Die Insul / die zu'ezt fast gegen Abend liget /
Damit diß Laster-Kind / das fast für Liebe toll
Und mehr als läuffisch ist / sich sehe Reichthums-voll /

Und

Und es auff seine Lust und Laster könne wenden?
Was heißt denn diß? Wañ ist zum Ende dein Verschwenden/
So jener doch verhönt? Ja es ist schön besteckt/
Wann du nun hast erschöpfft die Reich' der gantzen Welt.
Die erste Beute must das Vaterland hergeben/
Die ander Pontus gab/ Iberien daneben
War auch dein dritter Raub/ Iberien/ sag ich/
Das dorten Tagus nezt / der Gold mit führt bey sich.
Ey solte diesen wol dein Gallien nicht scheuen/
Und sich Britannien nicht fürchten für sein Dräuen?
Was? hegst du ihn denn noch/ das Unglükk/ diese Pest/
Der seine Weise nicht/ so lang' er lebt/ verläßt?
Was? hegst du diesen noch / der sonst nichts kan verrichten/
Als alle Schäz der Welt verschwelgen und vernichten?
Hat nur deßwegen alls des tollen Eydams Wuth
Und deines Schwäzzers Grim̃ verkehrt in Asch und Blut?

27. Gleich wie nun dieses Gedicht nebst denen andern in vieler Hände gerieth / also konte es nicht anders seyn/ es muste auch dem Cæsar fürs Gesichte kommen. So bald er es aber am Tage / welcher der erste nach demselben war/ in welchem der Asiatische Königliche Tanz sich bis in die weite Nacht verzogen hatte / gelesen / schikkte er einen Auffwarter/ durch welchen die des hohen Verraths beschuldiget/ für Gericht gefordert werden / nach dem Catullus, ihn zu sich zu fordern. Cæselius Flavus, welcher eben bey ihm war/ wurde nicht viel weniger/ als Catullus selbst / darüber bestürzt; dieser aber erholete sich bald wieder/ und begab sich mit unverzagtem Muthe dahin/ wo man ihn hinführete.

28. Jener hingegen gieng in seiner Bestürzung nach dem Licinius hin / und verkündigte demselben/ was dem Catullus gleich izo wiederfahren. Licinius Calvus, der sich befürchtete/ Cæsar möchte sich seiner



Gewalt gar zu tyrannisch bedienen/und ihn nicht gelinder als seinen Freund bestraffen / weil sie ihn auff gleiche Weise beleidiget/ begab sich nach des Cinna Wohnung/ entschlossen sich allda so lange in geheim auffzuhalten/ bis er erfahren würde/ was man mit dem Catullus anfienge. Den Flavius aber schikte er nach dem Cicero, damit dieser des Cæsars Gemüth / weil er bey ihm in grossem Ansehen war / zur Gelindigkeit und Sanfftmuth bewegen möchte: Cicero, bey welchem sich auch eben der Pansa befand/ bemitleidigte seines Freundes Zustand; weil er aber/ als ein erfahrner Weltmann / sein Ansehen und Gültigkeit gegen den Dictator nicht in Gefahr sezzen wolte / entschuldigte er sich / daß er in eigener Person dem Licinius hierunter nicht würde dienen können/ erbot sich aber daneben / dieses Gewerb seinem Schwiegersohn/ dem Dolabella, nebst dem Balbus und Oppius auffzutragen / welche es vielleicht mit besserm Glükke/ als er selbst / würden verrichten können; wie denn auch Pansa gleich hingieng / seine Freunde darumb zu ersuchen.

29. Catullus wurde unterdessen in ein einsames und abgelegenes Gemach geführet / und so bald er drinnen war/ die Thüre von dem Auffwärter zugeschlossen/ er allein darinnen gelassen. Ich kan nicht sagen/ wie viel- und mancherley Gedanken hierauff das verunruhigte Gemüth des gleich als gefangen gehaltenen Catullus bestürmeten. Er verfluchte seine Einfalt/ daß er sich auff so leichte Manier fangen und einschliessen lassen; er nahm sich gar offte für/ die Thüre mit Gewalt versuchen zu erbrechen/ so offt es ihm aber in den Sinn kam / so offte verhinderte

die Fürstellung der Unmüglichkeit sein Vorhaben wieder; absonderlich / als ihn das Geruff etlicher herannahenden Personen auffmerksam machte/und der Verwirrung seines Gemüths einen kurzen Anstand gab.

30. Dieses Geschrey schiene nicht ungleich zu seyn demjenigen / so man bey einem Auffruhr zu hören pflegte: das Gethöne und Geraffel der Waffen machte dasselbe noch fürchtbarer/ wie denn auch das hin und herlauffen der Soldaten das Grauen eines Eingeschlossenen nicht wenig zu vermehren dienete. Endlich schiene sich dieses Getümmel dem Orte / wo Catullus war/ zu nähern / das Ruffen nahm zu/ und konte man gar diese Worte zu verschiedenen malen hören: Er sol gleich izo gerichtet werden. Ja/ es lieffen etliche zu verschiedenen malen mit solchem Ungestüm gegen die Thür dieses Gemachs/daß Catullus zum öfftern vermeynete / dieselbe würde auffgerennt/ und er/ als ein Opffer der Tyranney des Cæsars, nach dem Ort seines Todes hingeführet werden. Nichts destoweniger war er entschlossen/ den Ausschlag des Glükks mit unverzagtem Muth zu erwarten / und lieber zu sterben / als seinen Feinden fußfällig zu werden.

31. Das Getümmel hielte indessen an/bald schiene es sich zu verlieren/ bald regete sich dasselbe mit doppelter Gewalt wieder. Unterweilen wurde es gar stille; so bald aber Catullus dasselbe geendigt zu seyn vermeynete / entstund ein Geläuff unzählicher/ so wol Manns- als Weibspersonen und Kinder vor sein Gemach fürbey / welche denn zum öfftern durch eine Menge gewaffneter Soldaten fortgetrieben wur-

wurden; endlich/ als dieses Wesen fast in die dritte Stunde gewähret/ entstund unvermuthet eine grosse Stille/ und Catullus sahe nicht lange hernach die Thüre seines Gemachs eröffnet/ und den Mamurra zu ihm herein treten.

32. So bald er diesen ersahe/ kehrete er ihm den Rükken zu/ und würdigte ihn nicht anzusehen/ ja er stund lange bey sich an/ ob er ihm folgen solte/ als er ihm sagete/ daß er Befehl hätte/ ihn zum Cæsar zu begleiten. Endlich aber ließ er sich doch bereden/ weil er entschlossen war/ diesem seine Verrähterey/ Undankbarkeit/ ungebührliches Leben und andere Laster zuvor noch einmal deutlich und ungescheut ins Gesicht zu sagen/ hernach aber frölich zu sterben. So bald sie den Dictator ersahen/ empfieng er den Catullus mit einem solchen Gesichte/ worinnen er noch nicht das Urtheil seines Todes lesen konte; daher dieser auch entschlossen war/ mit Stillschweigen zu erwarten/ was man mit ihm fürnehmen würde.

33. Aber alles gieng hierauff in höchster Stille zu/ der Dictator und Mamurra redeten wenig/ worauff sich auch Catullus gleichmässiger Bezeigung bedienete. Endlich kam die Zeit des Abend-Essens heran/ welches Cæsar in seinem geheimen Zimmer bereiten ließ/ und den Catullus nebst dem Mamurra ihm dabey Gesellschafft zu leisten/ mit freundlichen/ aber sehr kurzen Worten/ ersuchete/ welches keiner/ und zwar der erste/ aus Verlangen/ das Ende dieser Handlung zu ersehen/ nicht abschlug. Die Mahlzeit wurde mit gleicher Stille in Einsamkeit verbracht/ und kame es dem Catullus nicht anders für/ als wann man einen Verbrecher abzustraffen ge-

denket/ demselben aber noch vorhero eine Ergezzung machen wil.

34. Dieses alles/ wie greßlich es auch von einem andern/ der in weniger Gefahr/ als Catullus sich damals zu schweben einbildete/ würde betrachtet werden/ war doch lange nicht fähig/ den Muth des Catullus zu schwächen. Sein Gesichte schien so ernsthafft/ seine Glieder so furchtloß/ und alles sein Wesen so ungezwungen/ daß sich Cæsar selbst über seine Standhafftigkeit verwunderte. Endlich/ als die Tafel auffgehoben/ gab dieser in folgender Anrede den Ausschluß und die Erklärung alles dessen/ was fürgegangen war.

35. Ich weiß nicht/ mein lieber Catullus, fienger an/ was ihn immermehr bewegen mag/ mein Ruhmgerüchte so unaufhörlich mit denen allerschmählichsten Liedern zu beflekken/ und wie er so wenig bedenket/ daß es mir unschwer fallen würde/ meine Rache ihm empfindlich genug deßwegen zu erkennen zu geben: Es ist fast ein unerhörtes/ daß derjenige/ für welchem die ganze Welt erzittert/ es durch sein Ansehen nicht dahin bringen kan/ daß ein einziger Römischer Ritter auch seine Macht scheue. Jedoch/ ob ich gleich wohl weiß/ daß seine Gedichte mir mit dem Mamurra einen fast unauslöschlichen Flekken angehänget/ und ihn seine Empfindlichkeit ein wenig gar zu weit aus den Gränzen der Bescheidenheit heraus geführet/ weil man mit dem Cæsar, als einem Freunde/ mit welchem man das Recht der Wirthschafft gemein hat/ damit ich nicht sage mit einem Römischen Dictator, wol auff andere Weise hätte verfahren können: habe ich doch vestiglich beschlos-

sen

sen/ mir selbst alle Schuld dieserwegen beyzulegen. Ich habe ihn hinterlistiger Weise in die Crastinia zu verlieben getrachtet/ nur damit ich mich der Lesbia desto ungehinderter bemächtigen möchte. Ich habe sie entführen lassen; ich habe sie zu meiner Liebe zu überreden getrachtet; endlich/ ich habe nichts unterlassen/ dem Catullus seine Vergnügung zu stehlen/ was ich mir zu meinem Zwek zu gelangen dienlich zu seyn erachtet.

36. Alle diese Thaten nun stehen einem Freunde sehr übel/ dem Cæsar aber am übelsten an; ein Verrähter schließt alle diejenige Laster in Benennung seines Namens ein/ welche nur abscheulich genug können begangen werden: Er vergnüge sich derowegen/ daß ich bekenne/ daß ich ein solcher bishero bin/ und höchlich bereue/ daß ich es gewesen. Ist hingegen noch ein kleiner Rest der vorigen Freundschafft bey ihm übrig/ so vergesse er der ungebührlichen Thaten des Cæsars und Mamurra, und verschone dieselben/ wofern er sie ja seiner Freundschafft hinfort nicht mehr würdig achtet/ zum wenigsten in so bösen und verdrießlichen Schrifften der Welt zu erkennen zu geben. Ich versichere ihn/ daß Mamurra ihm in keinen Stükken zuwider gehandelt/ wozu ihn nicht mein Befehl gleichsam gezwungen.

37. Solcher gestalt beschloß der Dictator seine Rede/ und hinterließ einen grausamen Kampff in des Catullus Gemüthe. Der Verdruß und die Großmuth stritten so grimmig/ daß er lange nicht wuste/ welcher massen er seine Antwort einrichten solte. Endlich siegete dennoch diese/ und legte ihm folgende Rede in den Mund: Es ist billig/ sagte er/

daß derjenige / welcher die Leiber der Menschen kan überwinden / auch die Gemüther derselben besiege: Die Götter wissen es / welcher Vorsaz mich hieher geführt / und daß der Verlust meiner Lesbia mich bewogen / weder den Zorn des Dictators, noch den Tod selbst / wenn es nöthig / zu scheuen / damit ich nur meine Rache rechtschaffen zu üben / und alles was mir dieselbe eingeben würde / frey heraus sagen möchte. Ich bekenne aber nunmehro / daß die unerhörte Großmuth des grossen dictators mich solcher Gestalt entwaffnet / daß ich nicht fähig bin / denselben hinfort mehr zu beleidigen: Diese Großmuth hat mir auch meine Verbrechen zu erkennen gegeben / so daß ich erstaune / wenn ich die Grösse derselben / und die unbeschreibliche Gütigkeit des Cæsars betrachte. Ich bitte aber / er wolle sie der Hefftigkeit meiner Liebe / und der Grösse meiner Schmerzen zuschreiben / und mir die Gnade erweisen / daß ich mich der vorigen Gunst und Gewogenheit vollkommen wieder rühmen möge. Was den Mamurra betrifft / erkläre ich mich / daß ich ümb des Cæsars willen desselben Freund seyn will / denn weil ihn dessen Feindschafft mit verwikkelt / muß ihn auch seine Gunst wieder aus dem Register derjenigen / die ich hasse / auslöschen.

38. Diese Erklärung erfreuete den Cæsar dermassen / daß er von seiner Stelle auffsprang / den Catullus mit Bezeugung der höchsten Freundschafft ümbarmete / und schwur / daß er diese Großmüthigkeit mit so wichtigen Diensten erkennen wolle / daß es ihm nicht gereuen solte / ihn wieder zu seinem Freund angenommen zu haben. Nicht geringere

Verspre-

Versicherungen und Freundschafft erzeigete ihm auch Mamurra, dessen Vergnügung nicht zu beschreiben / weil er nunmehro einmahl auffhören könte / wider seinen Willen Laster zu begehen. Wohlan denn / mein liebster Catullus, fuhr Cæsar hierauff fort / weil er denn so gütig gewesen / und meiner Verfolgungen / womit ich ihn beleidiget / vergessen wollen / will ich nunmehro in der That erweisen / daß ich solches höchlich erkenne. Ich habe ihm die Lesbia rauben wollen / ja dieselbe ist gar auff meine Veranlassung / wie ich höre / auff dem Meer zum zweyten mahl entführet; drumb ist es auch billig / daß ich ihm eine Person wieder zuführe / deren Besitzung diesen Verlust wieder ersezzen könne: Er gönne mir derowegen die Vergnügung / daß ich seine Einwilligung hierüber von ihm erlangen möge.

39. Catullus wuste nicht / was er aus dieser Rede des Cæsars schliessen solte: Er gerieth fast wieder auff die Gedanken / daß er noch sein Mitbuhler wäre / und ihm deßwegen eine andere wieder zuführen wolle / damit er deren Gunst ungehindert besizzen möchte. Dem möchte aber nun seyn / wie ihm wolte / so nahm er sich doch vor / diese Anbietung auff die höflichste Weise / als es ihm müglich / abzuschlagen. Wie hoch mich auch / fing er derowegen an / die wieder-Erlangung der Gunst des Cæsars erfreuet / so sehr betrübe ich mich / daß ich mich nicht in dem Stand befinde / diese wichtige Anbietung mit solcher Willfahrung anzunehmen / als dieselbe es verdienet. Lesbia ist der Zwek meiner Vergnügung gewesen / und seit dieselbe mir entführet / ist mein Herze derselben in der Liebe nicht fähig.

40. Es wird ihm gereuen / mein Catullus, nahm Cæsar die Rede aus; das Fräulein / so ich ihm anbiete / ist von solcher Schönheit und vollkommen Eigenschafften / daß sie wohl die ganze Welt / absonderlich aber ihn zu ihrer Liebe wird bewegen können. Ach! mein Herr / versezte Catullus seuffzend / wie wenig ist doch mein Herz zu einer neuen Liebe anizo geschikkt / und wie blutige Wunden hat der Verlust meiner geliebten Lesbia darinnen hinterlassen / welche nicht anderst / als durch ihre Wiederfindung oder meinen Tod können geheilet werden.

41. Indem Catullus also redete / eröffnete sich eine Thür zur Seiten des Gemaches / in welcher die Calpurnia des Cæsars Gemahlin / ein wunderschönes Fräulein an der Hand führend / herein trat. Catullus, so bald er dieselbe nur etwas von ferne erblikket / gedachte gleich / daß es diejenige seyn würde / welche ihm Cæsar zuzubringen versprochen: stund derowegen geschwinde von seinem Ort auff / fiel dem Dictator zun Füssen: Mein Herr / fing er an / woferne ihm mein Leben lieb ist / nöthige er mich nicht ferner zu einer neuen Liebe / weil ich den Tod lieber / als dieses Fräulein erwehle. Ich spreche ihn endlich frey von dieser Liebe / versezte Cæsar, indem er ihn mit freundlichen Lachen auffhub / woferne auch nur dieses Fräulein wird damit zufrieden seyn können. Undankbahrer Catullus, fing diese hierauff an / ist dieses der Lohn vor meine getreue Liebe / daß er lieber den Tod / als mich erwehlen will? Catullus, durch die Bekantschafft dieser Stimme auffmerksam gemacht / betrachtete diese Schöne etwas genauer: Aber O Himmel! wie erschrak er / sein

Mund

Mund verstummete / die Füsse konten sich nicht bewegen / und der ganze Leib schiene unempfindlich geworden seyn.

42. Endlich / als die Freude ihm die Sprache und Bewegung wieder gegeben / und das Schrekken vertrieben hatte. Ach meine wertheste Lesbia, fing er vor ihr niederfallend / und ihre Knie umbfassend an / ist es müglich / daß ich sie selbsten sehe / und ist es nicht etwan ein angenehmer Traum / der mich betrieget? Ich bin es selbst / versezte sie / sehe aber leider mit Betrüben / daß er es auch noch selber / nemlich der alte undankbare Catullus ist. Ich bin betrogen / gegenredete Catullus, und indem ich vermeynete / daß man mir ein fremdes Fräulein / und nicht meine Lesbia zuführen wollen / hat meine Bestürzung mir nicht vergönnet / sie recht zu betrachten / und ich habe vor jene nicht / aber vor sie den Tod erwehlen wollen / damit ich nur meiner Lesbia möchte getreu verbleiben. Aber O glükkseliger Betrug! ich vermeynete allhie den Tod zu finden / und finde an statt dessen das Leben / ja ein glükseliges und vergnügtes Leben: Jedoch / was gedenke ich / und wohin verführen mich vielleicht meine vergebliche Einbildungen; Ach! vielleicht hat Lesbia der alten Beleidungen noch nicht vergessen / und Catullus dörffte viel ehe aus ihrem Munde den Tod als das Leben empfangen.

43. Dieser Tag ist ein Tag der Versöhnung und des Friedens / erwiederte Cæsar hierauff / und wird mein schönstes Fräulein mir diese Bitte nicht abschlagen / worinnen ich sie den Catullus als ihren beständigsten Liebhaber zu betrachten / ersuche.

Jedoch / fuhr er fort / ich unterstehe mich andere zu verbitten/und bin nebst dem Mamurra der Vorbitte selbst höchstbenöthiget / weil ich aber nicht zweifele/ meine liebste Gemahlin werde ihr meine Reue / daß ich sie beleidiget / gnugsam haben zu erkennen gegeben / will ich an ihrer Gütigkeit auch nicht zweiffeln/ und nur dieses hinzu setzen / daß wir alle drey unsere Vergnügung/ insonderheit aber Catullus durch ihren Ausspruch/ erwarten.

44. Lesbia, nachdem sie den vor ihr liegenden Catullus freundlichst umbarmend auffgehoben/ antwortete: Ich habe niemals / fieng sie an/ von den Thaten des grossen Cæsars anders denken können/ als daß sie tugendhafft / rühmlich und unvergleichlich wären; und ob man sich gleich zu verschiedenen mahlen bemühen wollen / mir diese Einbildung zu benehmen / hat mein Herz gegen sein Ansehen dennoch eine solche Ehrfurcht geheget/welche auch durch die allergröste Verdrießlichkeiten nicht konte gemindert werden. Derowegen ist es überflüssig / daß man einen Haß oder Verdruß von mir gegen den Cæsar vermuthet/welchem ich vielmehr einen grossen Theil meiner Wohlfahrt zu danken habe / ja anizo noch wegen der dem Catullus erwiesenen Güte höchst verpflichtet bin. Mamurra soll derowegen dieses mit geniessen / und ob ich gleich viel Ungemach seinentwegen ausgestanden / soll doch dieses alles von mir in Freundschafft und geziemende Begierde ihm zu dienen verwandelt seyn.

45. Ihn aber/ mein liebster Catullus, fuhr sie/ sich zu demselben kehrende / fort / erkenne ich vor einen Liebhaber / dessen Beständigkeit mir meine höchste

Glükk-

Glükkseligkeit bringet: Ich habe bißhero alle Zufälle genau bey mir überwogen / und befinde sein Verfahren nicht allein Entschuldigens- sondern auch Mitleidens- würdig. Der Neid unserer Mißgönstigen hat uns getrennet / die grosse Gütigkeit des Dictators soll uns / daferne es ihm beliebet / auff ewig wiederümb vereinigen. Diese Rede sezte nicht allein den Cæsar, die Calpurnia und den Mamurra in grosse / sondern auch den Catullus in unbeschreibliche Freude: nachdem nun die drey ersten ihre Erkäntligkeit in der verbindlichsten Danksagung zu erkennen gegeben / legete sich der lezte wieder vor sie auff die Knie / ob sie es gleich zu verhindern suchte / nezete ihre Hand mit häuffigen Freuden- Zähren / welche ihm auch lange nicht zulassen wolten diese Rede hervor zu bringen.

46. Dieser Tag / fing er endlich an / müsse der glükkseligste meines vergangenen / und der erste meines künfftigē Lebens seyn. Wie reichlich werden mir doch meine Verdrießlichkeiten durch diese höchst angenehme Erklährung belohnet: Lesbia liebet mich wieder? fuhr er fragend fort / O Freude / die mein Hertz nicht begreiffen / noch meine Zunge aussprechen kan! Mit solchen verbindlichen und frölichen Reden brachten sie noch eine Zeit zu / in welchen sich auch die Calpurnia offte sehr anmuthig einmenzete / biß endlich Cæsar mit dem Catullus zu scherzen anfing: Es ist wunderlich / sagte er / daß ihm sein Feind anizo seine Liebste wieder zuführet / und sehe es zu / daß die Gaben nicht einige Tükke hinter sich haben. Ich traue der Gütigkeit des Cæsars, und der Tugend meiner wertheſten Fräulein / antwortete dieser / nichts /

nichts/ als was rühmlich/ ehrlich und mir sehr ersprießlich ist/ zu: Jedoch/ fuhr er fort/ weil ich mich anitzo des vorigen Aufflauffs erinnere/ möchte ich gerne wissen/ was derselbe/ nebst das Geruff/ er soll gerichtet werden/ bedeutet haben/ weil mir dieses danahls nicht geringe Unruh verursachte.

47. Ich will solches leicht glauben/ versetzte der lächelnde Cæsar, weil es dem Surenas gar den Tod hat verursachen sollen: Ich will aber den ganzen Verlauff kürzlich erzehlen. Die Prinzeßin Nysa hat mir iederzeit sehr hart angelegen/ den Surenas als einen See-Räuber/ der sich nicht allein unterstanden/ sie als eines Königes und Bundes-Verwandten der Römer Töchter aus ihres Vaters Reich zu entführen/ sondern auch denen Römern selbst alles ersinnliche Herzeleid angethan/ und sich insonderheit grosser Dräuungen wider mich vernehmen lassen/ auffs schärffste abzustraffen: weil ich aber an diesem Räuber iederzeit ein großmütiges und hohes Wesen gemerket/ habe ich dessen Bestraffung so viel müglich gewesen auffgeschoben. Weil sie es nun seit meiner Wiederkunfft aus Hispanien/ wegen billiger Empfindung der Verwegenheit des Surenas/ ämsiger als vorhin/ und fast unaufhörlich getrieben/ habe ich endlich der Gerechtigkeit ihren Lauff lassen/ und Surenas, nebst seinen Mitgesellen zum Creuz verdammen wollen.

48. Diejenige/ welche ihm die Nachricht seines Todes gebracht/ können nicht genugsam sagen/ wie herzhafft und unveränderliches Gemüths er dieselbe angehöret; ja als er zur Vollstreckung des Urtheils hinaus geführet/ sey er so freudig einher getreten/

treten / als wenn er hätte zum Tanz gehen sollen. Wie er nun gleich solte an das Creuz geschlagen werden / begehrte er / man möchte ihm diese lezte Gunst erweisen / und ihm vergönnen / die Prinzessin Nysa noch einmahl zu sprechen. Ich befand mich eben nebst der Cleopatra in ihrem Zimer / als ihr des Surenas Begehren angedeutet wurde / und stellete solches auff ihre Befragung / in ihrem Belieben. Sie aber entweder aus Neubegierde oder aus einem heimlichen innerlichen Trieb entschloß sich selbst nach dem Gerichts-Plaz hin zu begeben: Sie hatte kaum den Surenas erblikket / und denselben etwas genauer betrachtet / als sie in eine tieffe Ohnmacht ihrer Leibdienerin in die Arme sank. Surenas nahete sich ihr hierauff / und aus dem eiverigen und verwirrten Gespräch / so er währender ihrer Schwachheit führete / hörte man / ich weiß nicht was / ihn von Unbeständig- und Leichtsinnigkeit reden: so bald aber Nysa wieder zu Gebrauch ihrer vernünfftigen Empfindligkeit gebracht / wolte sie den Surenas umbarmen / er aber stieß sie von sich / und sagte: sie möchte nur hingehen / und ihrem Cæsar solche Gunst-Zeichen erweisen; befahl auch dem Hauptmann das Urtheil an ihm zu vollführen.

40. Nysa hingegen bat ihn mit Vollstrekkung desselben so lange einzuhalten / biß sie mich würde gesprochen haben / welches sie auch von dem Hauptmann leichtlich erhielte / und mit grosser Angst und Eilfertigkeit zu mir / der ich nicht weit davon stund / und das Ende dieser Begebenheit ansehen wolte / hereilete. So bald sie mir genahet / fiel sie vor mir nieder: Ach grosser Cæsar, fing sie mit Thränen-

vollen

vollen Augen an / er schenke mir das Leben eines Prinzen / welchen wir bißhero unwissend vor einen See-Räuber gehalten haben. Als ich nun hierauff begierig nachforschete / wer derselbe Prinz wäre: Orontes ist es / antwortete sie / des Armenischen Königes Tigranes Sohn / und des grossen Mithridates Enkel: Dieser hat sich bißhero unter den Namen Surénas als ein Räuber erhalten / wozu ihn denn die Unbilligkeit seines Vaters / und wie ich aus seinen Reden vermerke / einiger Irthum in seiner Liebe / verführet haben.

50. Sie erzehlte mir auch kürzlich einen Theil seiner Begebenheiten / woraus ich leichtlich ersahe / wie hoch ihr an der Wohlfahrt des Armenischen Prinzens gelegen war / und ihn alsobald entfesselt / und seinem Stande gemäß bekleidet / zu mir zu bringen befahl. Als man ihm seine Freyheit / und daß ich ihn hätte zu mir fodern lassen / verkündigte / schiene er übel damit zu frieden zu seyn / und gieng es schwer daher / ehe man ihn zum lezteren beredenkonte. So bald er mich ersahe; du solltest / grausamer Tyrann / fing er gegen mir an / mir nur immerhin haben das Leben nehmen lassen / und wolte ich solches vor eine grössere Wohlthat gehalten haben / als daß du mir dasselbe anizo schenkest / und mich noch dazu mit deinen und der leichtsinnigen Nysa verhaßten Anschauen qvälest.

51. Er gönne der Vernunfft Raum / mein Prinz / versezte ich / und lasse sich von der Verzweifelung nicht zu weit verführen. Ich wüste leicht Mittel zu finden / ihm seines Verlangens zu gewähren / wenn ich nicht das Ansehen der Prinzeßin Nysa betrach-

tete/ und ihn aus dem Irthum/ worinnen er zu stekken scheinet/ heraus zu ziehen begehrete. Der Irthum/ gegenredete Orontes, worinnen ich gestekket/ ist dieser/ daß ich die Nysa vor eine züchtige und mir sehr getreue Prinzessin gehalten/ und nicht vermeynet habe/ daß Cæsar derjenige seyn würde/ der sie Liebs-Treu- uñ Tugend-brüchig machen könte. So viel ich sehe/ antwortete hierauf Nysa, so hat ihn eine falsche Eyversucht eingenommen. Ha! Verräther/ fuhr sie fort/ ist dieses der Lohn vor meine Treue/ und hat meine Beständigkeit einen solchen Willkommen verdienet? Prinz/ fuhr ich nachgehends fort/ er stekket in einem übeln Wahn/ und schwere ich bey der höchsten Krafft des Himmels/ daß ich nie gesinnet gewesen/ sein Nebenbuhler zu werden.

52. Ich bemühete mich hierauff ferner/ ihm diesen Argwohn zu benehmen/ und ob er gleich anfangs meinen Worten keinen Glauben beylegen wolte/ stellte ich ihm doch alles so klar und deutlich vor Augen/ daß er endlich seinen Irthum erkannte/ und ümb Verzeihung seines Bezeigens bat/ welche er zwar endlich/ wiewohl mit grosser Mühe und auff meine Vorbitte erhielte. Ich bate ihn hierauff zu erzehlen/ was ihn bewogen/ mich vor seinen Nebenbuhler zu halten/ da doch meines Erinnerns nicht der geringste Schein seiner Meynung beystimmen könte/ worauf ich folgenden Bericht erhielte:

53. Ich will aniezo nicht viel sagen/ begunte Orontes seine Erzehlung/ was der Prinzeßin Reise nach Rom/ noch dieselbe nach Gallien bey mir vor Gedanken erwekkete/ weil ich damahls noch nicht gänzlich gewiß war/ daß dieselbe meiner Liebe zum

Nach-

Nachtheil gereichen würde: Als ich aber nachgehends erfuhr / daß sie sich wieder nach Bithynien begeben / und Cæsar sich gar nach geendigtem Alexandrinischen Kriege auch dahin verfügete / schiene solches meinen schon gefasten Argwohn zu stärken: wozu noch kam / daß mir von etlichen Römern selbst gesaget wurde / Nysa wäre nicht allein bey dem Cæsar in grossen Ansehen / sondern auch bey allen wichtigen Vornehmen fast seine unzertrennliche Gefährtin. Dieses nun bekräfftigte mich vollends / und gerieth ich endlich gänzlich auf die Meynung / Cæsar liebe dieselbe / und sie hätte auch aller mir geschworenen Treue vergessen: worauff ich diesen verzweifelten Schluß bey mir faste / allen Römern / die in meine Gewalt gerathen würden / die Hälse zu brechen / und ihnen den Verdruß / so ihr Dictator mir erwiesen / zu vergelten.

54. Nicht lange hernach begab es sich / daß Catullus in meine Gewalt gerieth / als er nach Aegypten segeln wolte: an diesem nun gedachte ich den Anfang meiner Rache zu machen; als ich aber seinen Namen erfuhr / und mich erinnerte / daß Valerius Niger sein Bruder mir zu zweyen mahlen das Leben gerettet / ließ ich ihn nicht allein wieder loß / sondern erzehlete ihm auch alle meine Begebenheiten / ohne daß ich mich nicht vor den Orontes zu erkennen gab / und sezte ihn in Aegypten wieder ans Land. Nachgehends erfuhr ich / daß Cæsar nach Pontus abgereiset / und Bithynien unbesezt gelassen / weil er sich keines Feindes daher vermuthen war: Diese Gelegenheit / die Nysa zuentführen / hielte ich mir von den Göttern selbst an die Hand gegeben zu seyn:

seumete derowegen nicht lange / legete in Bithynien an / und weil mir alle Gelegenheiten wohl bekannt waren / geriethe die Princessin nebst etlichen vornehmen Römern und Römischen Fräulein in meine Hände.

55. Ich wolte mich zwar vor derselben nicht sehen lassen / theils weil ich ihren Zorn befürchtete / und auch dazu kein grosses Verlangen trug / meiner vermeynten ungetreuen Nysa vor Augen zu kommen / begehrte sie aber auch nichts destoweniger nicht wieder in Freyheit zu sezzen / damit sich mein Nebenbuhler nicht glükklicher als ich mich schäzzen möchte. Als ich aber nach etlichen Tagen von den Hütern / welche ich ihnen zugeordnet hatte / erfuhr / wie die Nysa des Cæsars nicht allein mit fast unmässigen hohem Lobe gedachte / und täglich wünschete / daß sie bald möchte von ihm aus meinen Händen erlöset werden / brachte mich meine Verbitterung zu dem verzweifelten Entschluß / alle meine gefangene Römer in der Insel Delos kreuzigen zu lassen / absonderlich / weil ich berichtet wurde / daß sich der Aurelius des Cæsar naher Vetter darunter befände. Dieses Vorhaben nun wäre ohne Zweifel bewerkstelliget worden / wenn nicht die Ankunfft der Aegyptischen Schiffs-Flotte mich daran verhindert / und weil mich mein Eyver gar zu unvorsichtig gemacht / uns mit einander gefangen genommen hätte.

56. Diese nun führeten mich mit sich nach Rom / allwo man mir eine nicht gar zu beqveme Herberge anwieß. Es schiene aber als wenn sich alles meiner Einbildung zu schmeicheln verschworen hätte; indem ich allezeit von meinen Hütern verstund / mit

welchem Eyver die Bithynische Prinzessin meine Verurtheilung bey dem Cæsar triebe. Dieses nun schiene mir ein gewisses Zeichen ihrer Leichtsinnigkeit zu seyn / daß sie auch die Götter selbst nicht wieder / meiner damahligen Einbildung nach / würden unschuldig machen können: Ich hatte sie / seit mich die Aegypter gefangen genommen / zu verschiedenen mahlen gesehen / und weil sich auch zum öfftern Gelegenheit an ihrer Seiten eräuget / mich zu kennen / hielte ich es vor unmüglich / daß sie mich nicht mit Fleiß auffgegeben und verlassen hätte. Dieses alles erwekkte bey mir den Vorsaz / willig zu sterben / weil ich nach meiner Prinzessin Untreu / umb derer willen ich alles verlassen / und meines Vaters Unguade mir über den Hals gezogen / nicht länger zu leben verlangete. Bevor ich aber mich dem Tode unterwürffe / dessen Art mir dennoch ungeacht meiner Verzweifelung sehr zu Herzen gieng / nahm ich mir vor / ihr ihre Untreu rechtschaffen zu verweisen / und wenn ich sie genugsam beschämet / mit Freuden zu sterben. Was nun hierauff weiter sich begeben / ist ihnen allerseits so gut / als mir selbst bekannt.

57. Solcher gestalt beschloß Orontes seine Erzehlung / fuhr Cæsar fort / und erregete bey der Nysa hinwiederümb eine brünstige Liebe / weil sie sahe / wie alles seinen Argwohn so gewaltig gestärket hätte / bey mir aber ein herzliches Mitleiden / und dieses hinwiederümb ein grosses Verlangen ihm zu dienen. Weil er nun Armenien Zeit seines Lebens nicht zu beherrschen verlangete / schenkete ich ihme das Medische Reich / welches nach des lezteren Königes Armamitres Tode hauptloß gewesen / und obschon

die

die Parther einen Theil davon zu sich gerissen / will ich dieselbe doch bald dahin nöthigen / daß sie nicht allein solches dem Orontes willig wieder einräumen / sondern den Göttern danken sollen / wenn sie vor meinen Waffen sicher in ihrem Reiche verbleiben können.

58. Solcher gestalt nun kan es wohl müglich seyn / daß der Zulauff des Volks die Räuber kreuzigen zu sehen dieses Getümmel erreget / und indem einer den andern vielleicht ümb die Uhrsache desselben befraget / geantwortet worden: Surenas solte gerichtet werden. Ich bekenne / antwortete hierauff Catullus, daß ich damahls weit andere Gedanken davon hatte / und ich mir nicht anders einbildete / als daß man stündlich komen würde / mir die fröliche Zeitung meines Todes zu bringen. Sieht er mich denn vor einen solchen Bluthund an / fuhr der lächelnde Cæsar fort / daß da ich seiner Meynung nach ihm die Lesbia geraubet / ich ihme auch noch das Leben dazu nehmen würde? Jedoch es kömmt mir fast vor / als wenn seine Freunde durch einen unvermeidlichen Schluß der Sterne ihm in seiner Liebe den grösten Eintrag haben thun müssen. Helvius Cinna schiene seine Lesbia ihm zu rauben / Licinius die Ipsitilla, Furius die Crastinia, ja / ich muste mich zuletzt durch eben diese unumbgängliche Nothwendigkeit in die Lesbia verlieben: Nun aber siehet er / daß alle seine Freunde / auffer mich / wiewohl mich auch dieses / was ich schon erwehnet / einiger massen entschuldigen kan / unschuldig seynd / darümb dünket mir auch / daß nunmehro der Himmel ihn zu qvälen nachlassen / und ihn in ruhigen Besiz seiner schönsten Clodia lassen werde.

59. Jedoch weil wir des Licinius und Furius erwehnen / möchte ich auch gerne wissen / was diese bewogen / mich in ihren Gedichten so schimpflich durchzuziehen / es sey denn / daß sie dadurch seine Schmach an mir haben rächen wollen? Bey dem ersten / antwortete Catullus, findet sich auch noch eine andere Uhrsache / wiewohl ich bey dem zweyten nichts anders ersinnen kan: Denn Licinius beklagete sich einsmals mit grosser Hefftigkeit / wie denn dessen eyverige Hitze wohl bekant / daß er erfahren / der Dictator hätte seine Ipsitilla über Gewohnheit sehr gelobet / und könte er nichts anders daraus schliessen / als daß er nunmehro auch sein Mitbuhler zu werden gedächte. O eitele Einbildung! erwiederte der vor Verwunderung lachende Cæsar, ist deñ auch Licinius in dem Wahn / welcher mich aller Weiber Mann zu seyn ausgiebt. Es ist wahr / ich habe die Ipsitilla einmal im vorübergehen gesehen / und als ich ihren Namen erfuhr / sie gegen einige neben mir stehende Rathsherren gelobet / kan aber den guten Licinius wohl versichern / daß mir niemals in die Gedanken gekomen / sein Mitbuhler zu werden / und mag er dieser wegen nur ohne Sorgen schlaffen.

60. Catullus bate hierauff den Cæsar, er möchte dem Licinius und Furius ihr Verbrechen / durch die Hefftigkeit der Liebe und Freundschafft erreget / verzeihen / und wolte er die Gewährung dieser Bitte vor ein gewisses Zeichen seines versöhnten Gemüths gegen ihm halten. Cæsar lächelte / und sezte sich gleich stillschweigend nieder etwas zu schreiben / so bald er solches verrichtet / überreichte er dem Catul-

lus

lus die Täfelchens/ worinnen er geschrieben: Dieses/ bitte ich/ wolle er dem Licinius in meinem Namen zustelleu/ fing er an/ und ihn dabey versichern/ daß ich sein Freund sey. Catullus eröffnete auff Vergünstigung des Dictators dieselben/ und befand sie folgendes Inhalts:

C. Julius Cäsar Dictator zum vierdtenmahl an den C. Licinius Calvus.

DJe Furcht muß von der Freundschafft gleich dem Mißtrauen verbannet seyn/ denn wo dieselbe wohnen/ kan keine Freundschafft statt finden. Ich verlange auch alles Mißtrauen an Seiten des Licinius und die Furcht an der meinigen zu vertreiben/ so ferne ich das Glükk erlangen kan/ von ihm als ein Freund wieder angesehen zu seyn; lasset uns die muthwillige Feder und das Rachbegierige Schwerdt/ in einem immerwährenden Streit/ wer ein ander in Freundschaffts-Neigung übertreffen wird/ hinfüro verwandeln. Er sey mir geneigt/ gleichwie ich ihm gewogen verbleibe/ und lebe wohl!

61. Catullus wuste nicht verbindliche Worte genug zu ersinnen/ dem Cæsar vor diese Gütigkeit/ so er dem Licinius erwiesen/ Dank zu sagen/ absonderlich als er gleiche Gewogenheit gegen den Furius verspürete. Ich begehre keinen andern Dienst hievor/ versezte Cæsar darauff/ als daß Catullus sich wolle belieben lassen/ die Mühe wegen Ausrichtung des Hochzeit-Festes seines Freundes Manlius und meiner Baasen der Julia über sich zu nehmen: Ich erinnere mich annoch gar wohl/ wie vortrefflich er sich

in Bithynien bey der Ausrichtung des Venus-Festes erwiese / und zweiffele nicht / er werde dieses mit gleichem Fleisse und Glükke verrichten. Catullus wuste anfänglich nicht / was er diesem Begehren solte entgegen sezzen; als aber Lesbia seine Unentschlossenheit vermerkete / fügete sie ihre Bitte des Dictators seinem bey / und versicherte ihm / daß sie alsdenn sich nicht wenig über sein Lob / so er dadurch erlangen könte / erfreuen würde / weil sie sich selbst einen Theil davon zueignen würde / dieweil sie vermeynete Uhrsache zu haben / sich seiner Zufälle anzumassen. Catullus konte diesen verbindlichen Reden nicht widerstehen / sondern versicherte den Cæsar dasjenige auszurichten / was ihm sein Befehl und sein eigen Vermögen zulassen würden.

62 Weil nun hierauff die Nacht herein zu brechen begonte / schiede diese angenehme Gesellschafft mit tausend Versicherungen beständigster Freundschafft von einander: Catullus und Mamurra begleiteten die Lesbia auff ihr Begehren wiederümb nach des Helvius Cinna Haus / welcher sich über diese unvermuthete Gäste bey so später Zeit herzlich erfreuete / absonderlich als er alles erfuhr / was sich mit ihnen begeben hatte. Licinius, so bald er dieses alles in geheim hörete / und dazu vernahm / auff was höfliche und verbindliche Weise der Dictator an ihn geschrieben / machet sich auch aus seinem verborgene Gemach hervor / und vermehrete die Freude dieser lieben Freunde. Der armselige Mamurra war wegen des Verlusts seiner Prinzessin der betrübteste / absonderlich / da er nicht mehr wuste / wo er dieselbe suchen solte / dieweil er Italien und das Theil

von

von Gallien/ so man die Provinz nennet/ schon vergeblich durchgereiset: so sehr ihn auch vor diesen iederman angefeindet/ so schmerzlich betrübten sie sich doch über sein Unglükk/ und beklagete die Lesbia den Verlust der Acme fast am meisten / welches dem großmüthigen Formianer nicht eine schlechte Linderung seiner Schmerzen war / weil er hieraus sahe/ daß sie alle Bitterkeit gegen seine Geliebte hatte fahren lassen.

63. Der folgende Tag war kaum angebrochen/ als Catullus dem Cicero seine Begebenheiten andeuten ließ / und weil ihm Licinius gesaget / daß er grosses Mitleiden über seinen Unfall bezeuget hätte/ ja sich gar erboten sein euserstes vor seine Wohlfahrt anzuwenden / gab er seine Dankbarkeit in nachfolgenden Versen zu erkennen.

An den Marcus Tullius Cicero.

C. 50. Disertissime Romuli nepotum &c.

O Vortrefflichster Redner/ den iemals gesehen
Des Romulus Kinder/ und den auch die Zeit
Der künfftigen Nachwelt nicht besser bereit/
So viel auch dieselbe wird lassen entstehen:
Wie soll ich doch immer mit Danken erhöhen
Die Grösse der Güte/ so Marcus anbeut
Dem schlimmesten Dichter? Mein Loben ist weit
Weit weit zu ohnmächtig / sonst könt es geschehen.
Doch sag ich dir/ Wunder der Zeiten / noch Dank/
So viel ich Catullus vermag zu erdenken/
Ich schlimmester Dichter verlange zu schenken
Dem besten der Redner verbindlichen Klank/
Der ich so viel schlimmer in Dichten zu nennen/
Als man ihn kan besser im Reden erkennen.

64. Diese Nachricht erfreuete den Cicero nicht wenig/ so wohl des Catullus als des Licinius wegen/ er konte aber nicht so bald dem Oppius, Balbus und Dolabella davon Theil geben/ sondern muste geschehen lassen/ daß als dieselbe den Cæsar des Morgens nach dem Rathhaus begleiten wolten/ ihre Vorbitte vor den Licinius einlegeten; Cæsar aber gab ihnen mit freundlichen Geberden zur Antwort/ sie solten deßwegen unbekümmert seyn/ er hätte wegen dessen Sicherheit und Verzeihung schon gute Anstalt gemacht. Als der Dictator hierauff in dem auff seine Bitte häuffig versamleten Rath erschien/ trug er darinnen in einer weitläufftigen Rede vor/ wie er gesinnet wäre/ den Armenischen Printzen Orontes zum Könige in Meden zu bestätigen/ und ihn mit der Nysa, des Bithynischen Königes Nicomedes/ ihres getreuesten Bundes-verwandten Tochter zu vermählen/ daferne ihre Einwilligung diese seine Meynung bekräfftigen/ und den Orontes vor einen Freund und Bundes-Genossen des Römischen Volks erkennen wolte.

65. Er führete auff dieses Vortrags Bekräfftigung sehr viele Gründe/ mit gewöhnlicher artigen Wohlredenheit an. Erstlich sagete er/ hätte Nicomedes der Printzessin Vater diese Wohlthat kumb das Römische Volk und Rath sehr wohl verdienet/ weil er nicht allein im Mitbridatischen Kriege/ lieber Königreich und alle seine Schätze verlassen/ als sich denen Feinden der Römer ergeben wollen; ja was noch mehr/ sein Reich/ welches doch mit Recht der Printzessin Nysa gebühret/ hätte er ihnen vielmehr als seiner Tochter hinterlassen/ dieweil er lieber ein

dan-

dankbarer Freund / als liebreicher Vater heissen wollen. Der Dienste / so er in Mithridatischen und anderen Kriegen ihnen erwiesen / wolte er nicht einst gedenken / damit er an ihrer Großmuth Königreiche so wohl zu verschenken als anzunehmen nicht zu zweifeln schiene.

66. Was ihm den Cæsar insonderheit betreffe / hätte er so viele Gutthaten von dem Nicomedes genossen / deren Menge ihm alle Erzehlung unmüglich machte / daß er der grösten Undankbarkeit mit Rechte könte beschuldiget werden / wenn er sich nicht der Prinzessin Nysa Sachen / als seiner eigenen annähme. Hiemit schwieg der Dictator und erwartete mit Verlangen / ob der Rath mit seinem Begehren überein stimmen würde. Cicero war der älteste und ansehnlichste unter denen / welche damals zugegen waren; Dieser gab in einer kurzen und wohlgefasten Rede seine Einwilligung zu verstehen; und als er dieselbe gleich beschliessen wolte / sezte er lachend hinzu / daß er nicht nöthig hätte seine Verpflichtung gegen den Nicomedes mit vielen Worten zu erkennen zu geben / da es keinem unbekannt seyn würde / worinnen einer dem andern Dienste erwiesen.

67. Weil nun der gröste Theil der übrigen Raths-Herren des Cicero Meynung beystimmeten / begaben sich dieselben alle nach dessen Seite hin / einige wenige stelleten sich gegen über / und gaben damit zu verstehen / daß sie anders gesinnet wären / wie sie denn auch die Unwürdigkeit des Orontes sehr empfindlich anführeten / und daß man nicht also die Königreiche vor die Feinde des Römischen Nahmens / wovon der Armenische Prinz / als ein Sohn

des Tigranes und Enkel des Mithridates/ einer wäre/ hinwerffen müste. Als ihnen aber Cæsar vorhielte/ daß dieses die höchste Klugheit wäre/ einen großmüthigen Feind sich mit Wohlthaten suchen zu verbinden/ und auff seine Seite zu bringen/ dieweil man aus der Erfahrung hätte/ daß dieses die allerbeständigsten und sichersten Freunde würden; und sie dessen beständigen Eifer sahen/ wurden sie aus Furcht genöthiget/ von ihrer Meynung abzustehen/ und denen übrigen beyzupflichten.

68. Solcher gestalt nun wurde Orontes vor einen König in Meden und Bundes-Verwandten des Römischen Raths öffentlich ausgeruffen/ und der Krieg wider die Parther beschlossen/ worauff ihm noch desselben Tages der Dictator eine güldene Krone in seinem und des Römischen Raths und Volks Namen zuschikkte/ eben als Catullus bey ihm war/ worüber sie sich beyderseits/ als vollkommene Herzens-Freunde/ sehr erfreueten. Kurz hernach nahm der Dictator selbst die Gütigkeit/ den Orontes zu besuchen/ und ihm nicht allein als König von Meden Glükk zu wünschen/ sondern auch anzudeuten/ daß er beschlossen hätte seine und der Bithynischen Prinzessin Vermählung/ zugleich nebst des Manlius und der Julia Beylager in seinem Pallast anzustellen/ worüber sich der Prinz sehr vergnügt bezeigete/ und seiner geliebten Prinzessin diese angenehme Botschafft selber brachte/ welche sie mit einer anmuthigen Schamröthe und innerlicher Herzens-Freude anhörete.

69. Wir wollen aber diese vergnügte Verliebte in prächtiger Zurüstung des Orontes und Manlius

Beyla

Beylager ein wenig beschäfftig seyn lassen/ und uns zu dem betrübten Mamurra wenden/ welcher fast alle Sternen und Götter ümb Beglükkung seines Vorhabens die Acme wieder zu finden anrieff. Er reisete endlich noch einmahl von Rom hinweg/ des gänzlichen Vorhabens das ganze Gallien jenseit denen Alpen belegen/ja gar das euserste Teutschland durch zu suchen/ und nicht auffzuhören/ biß er entweder seine Prinzessin/ oder den Tod gefunden: Denn alle Muthmassung dieser Entführung gaben klärlich zu erkennen/ daß sie nach der Gegend von Gallien oder Teutschland müste geführet seyn.

70. Damit er aber keine Bemühung/ zu seinem Verlangen zu gelangen unterließ/ schikkte er einen Freygelassenen/ auff welchen er sich gänzlich verließ/ nach Griechenland/ und von da ferner nach Asien zu gehen/ sich an allen Orten etwas von der Acme zu erfahren zu bemühen. Er selbst aber begab sich nur von dreyen handvesten Dienern begleitet nach Gallien. Als er an der Seiten des Gebennischen Gebürges kam/ wurde er ohnversehens von hundert wohlberittenen Gallischen Reutern überfallen/ welchen er sich gefangen geben muste/ weil er es vor eine Thorheit hielte wegen Ungleichheit der Anzahl seinen Todt so muthwillig zu suchen. Diese Gallier führeten ihn mit sich in dieses Gebirge hinein/ allwo sie endlich an einen von Klippen ganz ümschlossenen/ und von Natur ganz unüberwindlichen Ort kamen/ welcher von etlichen tausenden bewehrten Galliern bewohnet wurde.

71. Am Eingange dieses Ortes/ wurde er unter der Verwahrung etlicher Reuter hinterlassen/ und

die

die übrigen begaben sich hin nach ihrem Könige/ Befehl zu holen / was sie mit ihm anfangen solten. Nach Verfliessung einer kurzen Zeit kamen sie wieder / und führeten den Mamurra nebst seinen Dienern mit verbundenen Augen weiter ins Gebirge hinein: Als ihm das Gesichte wieder freygelassen worden/sahe er sich in einem prächtigen Zimmer vor dem Thron des Königes / von dem sie ihm gesaget/ stehen. Der Glanz der vielen Edelgesteine/ und des häuffigen Goldes / nebst der holdseligen Majestät dieses Königes verblendete so sehr die Augen des Mamurra, daß er sich fast einbildete/ er wäre an einen verzauberten Ort gebracht worden: Ja er wurde noch mehr bestürzt / als er sich von dem Könige liebreich ümbarmet / und sich von ihm einen Hertzens-Freund und Bruder genannt sahe.

72. Er wäre in dieser Gemüths-Verwirrung noch eine Zeitlang verblieben / wenn ihn der König nicht mit diesen Worten daraus gebracht: Wie ist es / mein Mamurra, fing er an / hat sich denn die Gestalt des Vercingetorix so sehr geändert / daß er ihn nicht mehr kennet / oder ist die Gedächtniß der vorigen Freundschafft gänzlich bey ihm verschwunden? Auff Benennung dieses lieben Nahmens des werthesten Bruders seiner Acme betrachtete er denselben genauer/ und erkannte ihn gar leicht mit höchster Vergnügung/ nachdem er dieser wegen sonderliche Freudens-Bezeugungen spüren lassen: Ach! muß denn auch so gar die unverhoffte Gegenwart des allerwerthesten Bruders / redete er den König an / mir den schmerzlichen Verlust der Schwester noch schmerzlicher machen/ und kan denn diese grosse

Freude

Freude nicht einmahl meiner Betrübniß einen kleinen Anstand erwerben!

73. Vercingetorix forschete hierauff nach der Uhrsache dieser Klagen / und erhielte von dem Mamurra diesen Bericht / daß die Prinzessin Acme, als sie mit seiner Baasen der Septimia eine Lust-Reise nach seinem Formianischen Land-Gut thun wollen / unterwegens von etlichen unbekannten Reutern wäre überfallen und entführet worden: Er hätte zwar / weil er dieses Zufalls schleunig benachrichtiget worden / diesen Räubern alsobald nachgesetzet / sie aber keinesweges einholen können / ob er gleich diese Nachricht erhalten / daß sie nach Gallien sich gewendet hätten. Dieser Verlust nun hätte ihn bewogen ganz Gallien durchzuziehen / und sich zu bemühen / ob er nicht einige Nachricht von ihr erhalten / oder sie gar wieder finden mögte; worüber er endlich von seinen Reutern angetroffen / welche ihn doch nicht unglükklich geführet / indem er an statt der Schwester den Bruder angetroffen.

74. Er gebe sich zufrieden / antwortete hierauff der Gallische König / ich will mich bemühen / ob ich vielleicht das Glükk haben könte / ihm die Acme wieder zuzuführen / deren Bruder ich nunmehro keinesweges / wohl aber deren geneigtester Freund und Diener bin. Hierüber bezeigete sich Mamurra sehr verwundert zu seyn / und weil er auch den Vercingetorix als einen König in grosser Pracht geehret sahe / bate er / ihm die Gunst zu erweisen / und zu erklären / wie es müglich wäre / daß sich / seit sie von einander geschieden / eine so gewaltige Veränderung mit ihm zugetragen. Ist es müglich / liebster Ma-

murra, fuhr der König fort / daß er ein Römer ist / und von dem Vercingetorix nicht gehöret hat? Ich habe genug gehöret / wie Vercingetorix ein Arvernischer Printz / des Celtillus Sohn dem Cæsar viel zu schaffen gemacht / antwortete dieser / weis aber nicht / ob solches mein Printz gewesen. Daß ich solches gewesen sey / erwiederte Vercingetorix, soll ihm nachfolgende Erzehlung schon zu erkennen geben / woferne er die Zeit solche anzuhören nehmen will. Als nun Mamurra versicherte / daß ihm nichts angenehmers wiederfahren könte / fing der König / nachdem er sich ein wenig besonnen / also an.

Die Geschichte des Königes Vercingetorix, und der Sicambrischen Printzessin Sunna.

75. Als ich jenesmals / sagte hierauff der König / bey der unversehenen Uberfallung seines Lagers von den Sicambrern gefangen wurde / gerieth ich in die Gewalt eines alten ansehnlichen Deutschens / welcher nicht allein mit grossen Fleiß vor meine Wunden / die ich in dem Treffen empfangen / sorgete / sondern mich auch sehr wohl hielte. Es begab sich aber einsmahls / daß er selbst nach der Wunden / die ich am rechten Arm empfangen / sehen wolte / weil sich dieselbe ein wenig entzündet hatte / und des jenigen Mahls / so ich an diesem Arm habe / gewahr wurde: Er betrachtete dasselbige sehr fleißig / und erkundigte sich meines Alters und Herkommens; wegen des ersten vergnügte ich ihn / weil ich mir solches nicht schädlich zu seyn erachtete / was aber das andere betraff /

traff / gab ich mich vor einen Eburonischen Ritter aus.

76. Er schiene mit diesem Bericht nicht vergnügt zu seyn/und versicherte mich mit denen höchsten Betheurungen/ daß mir hieraus keine Gefahr entstehen solte. Weil mir nun die Auffrichtigkeit der Deutschen ziemlich bekannt war/ bekannte ich endlich/ daß ich der Eburonische Prinz Vercingerorix, des Königes Ambiorix Sohn wäre. Dieses Geständniß schiene ihn in grosse Freude zu sezzen; O glükkselige Stunden / in welcher ich den Sohn meines alten Prinzen wieder gefunden! versichert euch aber/ mein Prinz/ fuhr er gegen mir fort/ daß ihr nicht des Ambiorix, sondern seines Bruders des Prinzen der Arverner und Regenten von ganz Gallien des Celtillus Sohn seyd.

77. Verwundert euch nicht/ mein Sohn/ sezte er hinzu / über diese meine Rede / und gebet mir eine kurze Zeit Gehör / euch dieses Räzel auffzulösen. Die grosse und bekannte Tapfferkeit des Celtillus, von einer nicht geringen Klugheit und Leutseligkeit begleitet / hatte ihn nicht allein bey den Arvernern seinen angebohrnen Unterthanen/ sondern auch bey denen übrigen Galliern eine allgemeine Liebe erworben / daß man ihn auff einem grossen Reichstag zu einen Ober-Prinzen von Gallien erwehlet. Die Grösse dieses Standes kont ohnmüglich ohne Neider seyn / und diejenige / so ihm diese Ehre mißgönneten / spanneten mit denen Druyden zusammen/ ihn bey allem Volk verhast zu machen. Die Feindschafft aber dieser Gallischen Priester gegen den Celtillus war daher entstanden / weil er dem Gallischen

schen Gottesdienst nicht so sehr / als dem Teutschen der Sicambrer schiene ergeben zu seyn / und sie daher muthmasseten / seine Gemahlin / eine Sicambrische Princessin / suchte ihn ganz von seiner Väter Glauben abzuziehen / und würde dadurch ihr Gottesdienst gewaltig abnehmen.

78. Das Ansehen / welches die Druyden in ganz Gallien haben / wird euch genugsam bekannt seyn / und welcher gestalt ihre Wörter für lauter göttliche Aussprüche gehalten werden / daher es leichtlich geschahe / daß sie bey denen übrigen Königen und Prinzen einen Argwohn erregeten / Celtillus suche eine allgemeine Monarchie in Gallien zu bevestigen / und sie mit einander ihrer Gewalt zu berauben. Diese Einbildung hafftete gar leicht bey denen für ihre Ehre eyverenden Prinzen / und verursachete eine allgemeine Zusammenschwerung wider denselben / welchem sie selbsten die höchste Gewalt in Gallien auffgetragen.

79. Sie bewegeten hierauff den Celtillus, welchem dieses alles unwissend war / einen allgemeinen Reichstag in ganz Gallien auszuschreiben / weil sie alsdann leicht ihr mörderisches Vorhaben wider diesen grossen Prinzen zu bewerkstelligen sich getraueten. Ihr wisset was für Gewalt ein jeglicher Fürst auf einem solchen Reichstage hat / uñ wie auch der Allermächtigste gezwungen wird / dem Schluß der meisten zu folgen / weil derselbe kein grösser Ansehen als ein ander Reichsstand hat. Also geschahe es nun / daß sie in dieser öffentlichen Versamlung / nachdem sie eine Zeitlang zum Schein wegen des Vaterlandes Sicherheit sich berathschlaget / auff

das gegebne Zeichen alle mit entblösseten Schwerdtern auff diesen armseligen Prinzen losgiengen/ und ihn in kurzem mit unzählichen Wunden ermordeten.

80. Hierauff nun fiel der Schluß mit gesampter Macht auff das Arvernische Reich loßzugehen/ und nicht allein des Celtillus Schätze sich zu bemächtigen/ sondern sich auch wegen seiner Nachkommen suchen zu versichern. Das Glükk aber fügete es/ daß einer von des Prinzen Leibeigenen/ welcher entronnen war/ uns die Botschafft unsers allgemeinen Unglükks hinterbrachte. Ich hatte damals die Ehre/ bey meiner gnädigsten Prinzessinn/ mit welcher ich aus meinem Vaterlande an des Celtillus Hoff gezogen war/ in sonderlichen Gnaden zu seyn; weil sie nun meiner Redlichkeit genugsam versichert war/ befahl sie mir und dem Prinzen Ambiorix, des Celtillus Bruder/ ihren damals noch unmündigen kleinen Prinzen Vercingetorix an; sie aber begab sich auffs schleunigste mit denen vornehmsten Schätzen über die Flüsse Ligeris und Arar/ nach dem Rhein zu/ nachdem sie vorher ihrem Bruder/ der Sicambrer König/ ihre Gefahr zu verstehen gegeben/ welcher ihr auch schon dissеit des Rhe ins mit einer starken Reiterey begegnete/ und sie mit sich nach seinem Reiche in Sicherheit führete.

81. Ich hatte indessen nebst dem Ambiorix einen andern Weg nehmen müssen/ weil wir einmal durch die Dunkelheit der Nacht von der Prinzessinn waren getrennet worden. Wir gerieten endlich nach vieler überstandenen Beschwerlichkeit in die Grenzen der Eburoner/ und weil wir allhier nicht groß Ursache hatten/ uns mehr zu fürchten/ dieweil wir

wol wusten/ daß der König Cativulcus der Sicambrer und Deutschen Bundsverwandter war/ begaben wir uns unbekannt an desselben Hoff/ und hielten euch/ so viel als müglich war/ im Verborgen. Es begab sich aber/ daß die Prinzessinn/ Isardis Cativulcus Tochter/ sich in die anmuthige Gestalt des Ambiorix verliebete/ und es bey ihrem Vater dahin brachte/ daß der Arverner/ nicht allein sie zur Gemahlinn/ sondern auch die Hälffte des Königreichs/ weil Isardis keine Brüder hatte/ zum Brautschaz und Anwartung zur übrigen Hälffte erhielte.

82. Also befanden wir uns nun wiederumb einmal in Sicherheit und erwündschtem glükklichen Stande/ daß auch Ambiorix entschloß/ euch für seinen Sohn von seiner ersten Gemahlin auszugeben. Ich begab mich endlich/ nachdem ich mich noch einige Zeit in der Eburoner Reich auffgehalten/ wieder nach meinem Vaterlande/ und erfuhr allhie die erfreuliche Nachricht von der Wohlfahrt der Prinzessinn/ eurer Mutter. Wir bemüheten uns nachgehends zum öfftern/ euch von dem Ambiorix wieder zu erlangen/ und an dem Sicambrischen Hofe aufferziehen zu lassen: aber dieser wolte euch nicht von sich lassen/ weil er euch eben so herzlich als sein eigen Kind liebete/ absonderlich/ da er von seiner Gemahlin keine männliche Erben/ sondern nur allein die Prinzessinn Acme hatte.

83. Solcher gestalt wurdet ihr als des Königs Ambiorix Sohn auffgezogen/ und weil niemanden die Warheit bekannt war/ hat euch auch jedermäniglich dafür gehalten. Als nun endlich Ambiorix die Römer bekriegete/ und den Cotta und Sabinus,

des

des Cæsars Feld-Obristen/ mit allen ihren Völkern auffgerieben / muste er sich endlich / als er / wie man saget / unversehens / und da er sichs am wenigsten vermuthete / überfallen wurde / auf die Flucht begeben / weil Cæsar sein Land allen Benachbarten zum Raube übergab. Als die Prinzessinn / eure Frau Mutter / solches erfuhr / wurde sie eurentwegen sehr bekümmert / und beredte ihren zweyten Bruder / den Prinzen Gunrrich, daß er mit Einwilligung des Königs einige Tausend Reiter zu sich nahm / und damit über den Rhein sezzete / unter dem Schein / der Eburoner Reich auch zu berauben / weil Cæsar solches vergönnet hatte / in der That aber einige Nachricht von euch einzuziehen / und / wo müglich / euch mit uns zurück zu bringen.

84. Wir haben genugsam in Eroberung des Lagers / worinnen ihr euch befunden / und Bestürmung desjenigen / worüber / wie man sagt / Cicero zu befehlen haben sol / erwiesen / daß wir vielmehr als der Römer Feinde / als ihnen einigen Gefallen zu erweisen / gekommen sind. Ich / der ich auff Bitte eurer Frau Mutter diesem Zuge habe beywohnen wollen / habe nicht unterlassen / mich auffs fleissigste nach euch zu erkundigen / bis endlich der Himmel euch selbst zu mir geführet / und ich euch an dem Mahl eures rechten Arms / welches ein Zeichen aller Arvernischen Prinzen ist / erkannt habe.

85. Solcher gestalt beschloß der alte Guntram seine Erzehlung / und hinterließ bey mir keine geringe Verwunderung / wegen meines veränderten Zustandes. Mein Vetter / der Prinz Guntrich, so bald er meine Anwesenheit erfahren / besuchte mich /

und konte nicht Worte genugsam erfinden / mir seine Ergebenheit anzudeuten / wie er mich auch nachgehends nicht anders als seinen Bruder geliebet hat / weil er kaum ins dritte Jahr mir an Alter vorgieng. Wir sezten nachgehends wieder über den Rhein / und gelangeten in kurzen an dem Sicambr. Königlichen Hofe an: die Freude aber meiner Frau Mutter war nicht auszusprechen / als sie ihren einzigen Sohn / nach so vieler Jahre Verlauff / welchen sie fast für verlohren gehalten / wieder zu sehen bekam. Ich selbst / ob ich mich gleich nicht erinnern konnte / sie Zeit meines Lebens gekañt zu haben / fühlete doch eine so hefftige Regung in mir / welche mich dieselbe zu lieben und für meine Mutter zu halten heimlich antrieb.

86. Der König Allhart erwiese mir nicht weniger Gunst als seinen beyden Kindern / dem Prinzen Rutger und der Prinzessinn Sunna. Es schiene aber / als wann diese leztere mir nur deßwegen war zu Gesichte kommen / daß sie mich zu ihrem ewigen Gefangenen machen / und aller Freudigkeit auff einmal berauben solte. Denn es ist gewiß / daß / seit ich sie ersehen / ich eine solche Regung bey mir verspürete / welcher ich damals keinen gewissen Namen zu geben wuste / nachgehends aber erfuhr / daß sie Liebe hiesse. Die fürtreffliche und fast unvergleichliche Schönheit dieser Prinzessinn / ihre unschuldige Freundlichkeit / ihr über gewöhnlich tapfferes Gemüth / waren so viel Ketten mich zu binden / als ihr mir nicht unbekannter Abscheu für die Liebe / Ursach war / mir alle Hoffnung / glükklich zu werden / zu benehmen. Ihr gewöhnlichster Zeitvertreib bestund

in

in der Jagt/ worinnen sie die abscheulichsten Ur-Ochsen geschikklich zu fällen wuste.

87. Es wird ihm vielleicht / mein Mamurra, nicht unbekannt seyn / fuhr der König fort / daß dieses Thier / welches mehrentheils an Gestalt den gemeinen Ochsen gleichet / gar häuffig in denen Deutschen Wäldern gefunden wird; und vertreibet die Adeliche Jugend mit höchster Lust die ersten Jahre ihres erwachsenen Alters mit Fällung derselben; sie verwahren deren Hörner fleissig / und wer die meisten davon auffweisen kan / wird für den tapffersten gehalten. Sie gebrauchen sich aber dieser Art dieselben zu fällen: An denen Oertern / wo sie vermuthen / daß sie sich häuffig auffhalten / graben sie viel ziemlich weite und tieffe Gruben / dieselben bedekken sie mit dünnem Gesträuche / daß man sie nicht sehen kan; merken sie aber durch gewisse Zeichen sehr genau / damit sie / indem sie denen Ur-Ochsen Gruben graben / nicht selbst darein fallen. Wann dieses Thier nun von ihnen auff die Flucht gebracht / treiben sie es nach denen bewusten Gruben / worinnen sie wegen der Schwere ihres Leibes leichtlich hinein fallen: alsdann sind diejenigen / so sie verfolget haben / mit ihren Spiessen bereit / und gehen gleichsam mit denen Ur-Ochsen einen Kampff an; wer seine Stösse alsdann geschikklich zu führen weiß / und den Ochsen erleget / erlanget Ehre und Ruhm. Es begiebt sich aber auch offtermalen / daß dieser Kampff für die Jäger unglükklich genug abläufft; indem sich dieses Thier / aller Stösse ungeacht / eyverigst bemühet / aus seiner Grube wieder heraus zu kommen / welches auch offte geschieht / wann entwe-

der die Grube nicht tieff genug/ oder der Jäger ihme nicht zeitig genug unten in dem weichen Bauch den Fang giebet.

88. Der Sicambrischen Prinzessinn wäre einsmals fast ein gleiches Unglükk zugestossen: denn als sie in meiner und ihres Bruders Gesellschafft dieser ihrer gewöhnlichen Lust nachhengete / trieb sie einen Ur-Ochsen von ungewöhnlicher und fast abscheulicher Grösse nach einer von den oberwehnten Gruben. Sie war mit ihrem Spiesse geschwinde fertig/ ihm den Rest zu geben/ sein Fell aber war allenthalben so hart als Eisen und Stahl / und wolte kein Stoß / wie glükklich ihn auch die Prinzessinn führete / an ihn hafften. Ich hörete das abscheuliche Gebrüll/ so dieser Ochse trieb / von ferne / und weil mir dasselbe für einen in die Grube gefallenen zu lange dauchte / begab ich mich nach dem Ort hin/ wo ich dasselbe zu entstehen vermuthete.

89. Ich kam allhie/ die Sunna zu retten/ zur glükklichen Stunde an: denn der Spieß der Prinzessin hatte sich in des Ochsen Hörner verwikkelt / und indem er ihn mit grosser Krafft nach sich zoge/ vermochte sie derselben nicht zu widerstehen / sondern stürzte/ weil sie ihren Spieß nicht fahren lassen wolte/ zu dem Ur-Ochsen in die Grube hinein. So bald sie gefallen war / fügete sich das Glükk / daß der Ochse wegen seiner gebrauchten Stärke auch auff die vordern Knie darnieder fiel / und mir Gelegenheit gab/ mit meinem Spieß ihn in den weichen Bauch zu treffen / daß er sich nicht wieder auffzurichten vermochte /, sondern kurz hernach mit erschrekklichem Gebrüll verschied.

90. Nach-

90. Nachgehends half ich der Prinzessinn wie-
der heraus / welche mich mit höchster Freundlichkeit
umarmete / und mit der verbindlichsten Danksa-
gung ihres Lebens Erhalter nannte / ja sich deßwe-
gen mit Darstrekkung desselben zu meiner Vergnü-
gung erbot. Diese unschuldige und freymüthige
Liebkosung verführete mich zu der thörichten Einbil-
dung / daß ich vermeynete / die Sunna wäre mir mit
einer mehr als schwesterlichen Liebe geneigt / und
deßwegen ihr meines Herzens Zustand mit denen
beweglichsten Worten / als ich nur ersinnen konte /
entdekkte. Aber Ach! wie bald verkehrte sich mein
frölicher Sonnenschein in ein abscheuliches Gewit-
ter voll Donner und Blizzen. Was sagt ihr /
Vetter / fieng sie mit ergrimmetem Gesichte und fun-
kelnden Augen an / hat euch die Liebe närrisch ge-
macht? Wisset ihr nicht / daß ich eine geschworne
Feindin derselben / und aller meiner Liebhaber bin?
Mein Spieß / fuhr sie fort / solte diese eure Thorheit
zur Stunde abstraffen / wann ich nicht die Wohl-
that / so ihr mir anizo erwiesen / und daß euch das
Geblüte so genau mit mir verbunden / bedächte:
Pakket euch aber alsobald aus meinem Gesichte / und
kommet mir nicht wieder für Augen / bevor ihr eure
Thorheit abgeleget / wofern ihr nicht die Spizze die-
ses Spiesses in eurem Leibe fühlen wollet.

91. Wohlan! grausame Prinzessinn / gegenrede-
te ich / ihr Gebot muß von mir auch mit Verlust mei-
nes Lebens erfüllet werden. Ich scheide von hier /
und die erste Gelegenheit sol mir entweder meine Lie-
be oder meines Lebens Verlust zu wege bringen.
Womit ich zur Seiten ausſprengete / und von drey

getreuen Arvernern begleitet / mich nach dem ersten bewohnten Ort begab / erfuhr aber von einem meiner Diener / daß die Sunna mit den Augen / so lange sie mich ersehen können / mich begleitet hätte. An diesem Orte verfertigte ich drey Schreiben / an den König / an meine Frau Mutter / und an den Prinzen Rutger, worinnen ich meine heimliche Abreise bester massen entschuldigte / und daß das Verlangen / mein väterliches Reich wieder zu erobern / mich nicht länger allda meine Zeit zuzubringen vergönnen wollen; weil ich aber befürchtet hätte / ihre Liebe würde die Gefahr / so mir hieraus entstehen könte / ihnen zu groß fürgebildet / und sie deßwegen meinen Abzug verhindert haben / hätte ich mich entschliessen müssen / zwar ohne mündlichen / nicht aber ohne schrifftlichen Abschied von hinnen zu reisen.

92. Diese Schreiben stellete ich einem von meinen Dienern zu / und schikkte ihn nach dem Ort der Königlichen Hoffstat wieder zurükke; ich aber eylete hierauff mit den zween übrigen nach dem Rhein / und / nachdem ich denselben überschiffet / sezzete ich meinen Weg in Gallien fort / welches wegen der Abwesenheit des Cæsars damals eben neue Hoffnung / seine Freyheit zu erlangen / spüren ließ. Gleich wie nun meine Liebe und die Verbannung der Sunna mir mein Leben weit verdrießlicher als den Tod machte / gedachte ich etwas für die Freyheit meines Vaterlandes mich zu unterfangen / solte es mir auch gar das Leben kosten. Cotuat und Conetodum, Gebrüdere / und Prinzen der Carnuter / hatten jederzeit einen heimlichen Haß gegen die Römer gehegt / und den König Ambiorix, meinen vermeynten Va-

ter /

ter / in seinem Vorhaben / dieselben zu verfolgen / grossen Beystand geleistet; diesen entschloß ich mich und mein Vorhaben zu erkennen zu geben / weil ich verhoffete / mich durch Hülffe derselben in der Besitzung meines väterlichen Reichs wieder veste zu stellen.

93. Diese beyde redlich-gesinnte Gallier wurden nicht wenig erfreuet / als sie des Celtillus Sohn vor sich sahen / und versprachen mir alle Hülffe / nicht allein mein Reich wieder zu erobern / sondern auch die Römer aus Gallien wieder zu vertreiben. Sie vermeyneten aber / daß ich nicht nöthig würde haben / mich anfänglich einiger Gewaltthätigkeit zu bedienen / dieweil mein Vetter Gobanits, welchen Cæsar zum Prinzen der Arverner wieder eingesezt / nicht allein von den Einwohnern der Hauptstadt Gergovia / sondern auch von allen Unterthanen / so wol wegen seiner grausamen Regierung / als auch / weil er denen Römern anhängig / durchaus verhasst wäre; so bald ich mich nur / als des Celtillus Sohn / würde kund geben / würde alles Volk mir häuffig zufallen. Wegen der Römer aber beschlossen wir / daß sie an ihrem Orte den Anfang / dieselbe zu vertreiben / machen solten / alsdann wolte ich / so bald ich mich ein wenig wieder eingerichtet / und ihr Vornehmen erfahren würde / mich ein gleiches zu thun bemühen.

94. Diesem Rath und Abrede nun zu folge begab ich mich heimlich nach Gergovia; ich erkundigte mich in grosser Stille / ob des Celtillus Name noch einige Gewogenheit allda hätte / erfuhr aber mit Freuden / wie hoch sie dessen Regierung erhebeten /

uñ die gegenwärtige verfluchten/daß ich mich endlich wol getrauete für den Vercingetorix kund zu geben. Ich kan nicht sagen / was mein Name hierauff für Freude und Zulauff/ unter denen Einwohnern und alten Bedienten meines verstorbenen Vaters / erregete; jedermann bemühete sich umb die Wette mir gefällig zu seyn / und angenehme Dienste zu erweisen / ja sie baten mich umb aller Götter willen/ sie von der tyrannischen Regierung des Gobanits, und dem Joch der Römer zu befreyen.

95. So bald Gobanits dieses erfuhr / begab er sich mit einem Hauffen gewaffneter Römer und Gallier/ seines Anhangs / nach dem Ort meines Auffenthalts / und gedachte mich entweder in seine Gewalt zu bringen/ oder von dannen zu vertreiben. Ich sezte mich hingegen mit den wenigen/ so ich eben umb mich hatte / tapffer zur Gegenwehr / und gab ihm eine lange Zeit genug zu schaffen. Weil ich aber ihm nicht umb den vierten Theil an Mannschafft gewachsen war/ und meine wenige Leute dazu nicht mit tüchtigem Gewehr versehen / wurde ich endlich genöthiget/ mich aus der Stadt zurükk zu ziehen. Gobanits, als er mich aus Gergovia vertrieben/ gedachte nunmehro genug für mich gesichert zu seyn/ begehrete mich also nicht ferner zu verfolgen; ich aber bediente mich dieser Nachlässigkeit besser. Denn als ich von denen Carnutischen Prinzen einen Entsaz von dreytausend Reitern bekommen / und alle meines Vaters alte getreue Diener und Schüzlinge an mich gezogen hatte / begab ich mich gerades Weges nach Gergovia zu / und weil ich auch in der Stadt heimliche Verständniß hatte/ öffnete man mir die

Thore/

Thore/ so bald man mich mit meinen Völkern her-
an nahen sahe.

96 Gobanits, als er sich von allen verlassen sahe/
egab sich auf die Flucht nach dem Cæsar zu/ ich aber
rlangete die Besizzung des ganzen Reichs / und
wurde mit grossen Freuden zum Könige der Arver-
ner gekrönet und ausgeruffen. Cotuat und Co
nerodum, als sie den glükklichen Fortgang meines
Vorhabens erfuhren / wurden hiedurch noch mu-
thiger gemacht ihr Vornehmen ins Werk zu rich-
ten: vertrieben derowegen in einem Tage alle Rö-
mer/ und brachten auch unterschiedliche Vornehme
von denselben ümb. Dieses so bald es bey anbre-
chendem Tage zu Genabum und in andern Städ-
ten der Carnuter vollbracht/erfuhr ich bey der ersten
Tages-Wache schon zu Gergovia / weil es / wie er
weis / in Gallien gebräuchlich / daß wenn etwas
sonderliches vorgehen soll / man auff dem Felde ge-
wisse Leute bestellet / daß sie einander abruffen kön-
nen. So bald man nun etwas in abgelegene Der-
ter will verkündiget haben / rufft einer dem andern
die Zeitung zu / daß es also / gleich als ein Blizz / in
weit entlegene Oerter erschallet.

97. Als ich erfuhr / was die Carnuter gethan
hatten / ließ ich auch alle Römer in meinem Reiche
fleissig auffsuchen / und weil ich denenselben doch
nicht weiter feind war / als sie die Freyheit meines
Vaterlandes zu unterdrükken suchten / ließ ich sie
unverlezt abziehen; dräuete ihnen aber / so ferne sie
sich in Gallien wieder würden sehen lassen / sie als
Feinde auffs grausamste zu verfolgen. Diese meine
That erwekkte einen solchen Ruff in denen benach-
barten

barten Ländern / daß sie mich einmüthig zum Regenten von ganz Gallien machten / und ich eine solche Macht / womit ich wohl die ganze Welt zu bezwingen mir getrauete / zusammen brachte. Es funden sich auch zwar viel mißgönstige / welche ihren eigenem Ehrgeiz zu folge den Saamen der Uneinigkeit unter meine Völker auszustreuen sucheten / aber ich erhielte so wohl mit scharffer Bestraffung als auch freundlichen Worten / daß sich dieses Unheil auff eine Zeitlang legete.

98. Weil ich nun leicht erachten konte / Cæsar würde sich gar bald bemühen denen Seinigen zu Hülffe zu kommen / gedachte ich seine Ankunfft zu seinen Völkern zu verwehren / und ihn von denselben abzuschneiden / schikkte derowegen den Cutter, einen tapffern Cadurcer, welchen ich zu meinem Feld-Herrn gemacht / nach dem Reich der Ruthener / welches an das Römische Gallien stöst / einen Streiff darinnen zu wagen / und die Feinde allenthalben in Schrekken zu sezzen / ich aber brach mit meinem Heer nach dem Lande der Bituriger auff / welche sich auff meine Ankunfft alsobald mit mir vereinigten / weil sich weder die Römer noch die Aeduer / unter deren Schuzz sie waren / sich unterstunden sie zu beschüzzen. Cutter hatte sich indessen mit den Ruthenern vereiniget / und Deutschmar der Nitiobriger König hatte nebst denen Gabalern auch seine Völker ihm zugeführet / daß er also alles in derselben Gegend mit Schrekken erfüllete / absonderlich da er einen Streiff in der Römischen Provinz biß nach Narbon hinthate.

99. Cæsar gerieth hiedurch in grosse Noth / weil

er

er nicht zu seinen Völkern kommen konte / und doch die Provinz in nicht geringer Gefahr sahe; begab sich derowegen eilends nach Narbon / und ließ seine Neugeworbene / die er aus Italien mitgebracht / nebst denen Völkern / so in der Provinz schon lagen / sich in der Gegend der Länder / so von denen Helviern bewohnet werden / versammlen / damit die Nähe derselben / dieweil die Helvier mit denen Arvernern gränzen / mich wieder / mein Reich zu beschüzzen / zurükk ziehen möchte. Dieser Anschlag gerieth ihm auch vor dieses mal / und ich muste / auff unablässiges Bitten meiner Unterthanen / aus dem Reiche der Bituriger wieder nach dem meinigen auffbrechen. Cæsar, als er mich also mit meinem höchsten Unwillen und Verdruß von dem Orte abgezogen / wo ich seine Vereinigung mit seinen Völkern verhindern konte / begab sich in geschwinder File / als der Bliz nach seinen Legionen / nachdem er den Brutus bey seinen Völkern auff den Gränzen meines Reichs hinterlassen.

100. Ich wurde also meines Versehens zu späte gewahr / und sahe wol / daß ich diesem listigen Feinde auff andere Weise begegnen müste. Als ich nun einige Völker des Brutus Einbruch zu verwehren hinterlassen / begab ich mich mit meinen übrigen nach die Aeduer und belagerte die Stadt der Bojer / welche in derselben Schuz waren. Dieses geschach deswegen / entweder den Cæsar bey unbequemer Jahrszeit ins Feld zu lokken / da die Seinigen durch Mangel des Futters für die Pferde und strenger Kälte würden genöthiget werden / mit grossen Schaden wieder in die Läger zu ziehen; oder daferne

ne er diese Stadt unentsezt / und in meine Gewalt gerathen würde lassen / seinen Bundesverwandten sehen zu lassen / wie wenig sie sich auff ihn zu verlassen hätten. Als ich nun sein Vorhaben / die Stadt zu entsezzen vernahm / befahl ich allen Einwohnern der Städte / die er im vorbeygehen angreiffen würde / dieselben zu verlassen und sich zu mir zu verfügen: welches auch die Prinzen der Carnuter thaten / die Stadt Genabum verliessen / und ihre Völker / wiewohl sie sich durchschlagen musten / und daher einige Verlust erlitten / mit denen Meinigen vereinigten.

101. Ich gieng ihm hierauff mit meinem Heere entgegen / weil ich dieses vor rathsamer hielte / als seine Ankunfft vor Boja zu erwarten: Er hatte eben die Stadt der Bituriger belägert / und war es schon an dem / daß sich dieselbe ergeben wolte / weil iederman mich weit entfernet zu seyn hielte / und nicht vermuthete / daß ich sie entsezzen würde. Als sie aber die Vortruppen meiner Reuterey ersahen / bekamen sie wieder auffs neue einen Muth / brachen die Friedens-Handlung ab / und griffen zu den Waffen: Meine Reuterey geriethe also mit denen feindlichen in Streit / und schlug dieselbe zurükke / also / daß sie sich muste nach Entsaz ümbsehen / welchen ihnen Cæsar auch bey zeiten schikkte; worauff aber die Meinigen sich zu schwach sehende / nachdem sie etliche Gefangene von denen Römern erhalten / sich meinem Befehl gemäß / nach dem Groß des Heers zurükke zogen.

102. Als dieses die Einwohner der Stadt sahen / vermeyneten sie / die Meinigen wären geschlagen / und sie hätten ferner keine Hülffe zu erwarten; ergaben

gaben sich derowegen dem Cæsar, welcher sich nicht
ange allda auffhielte / sondern hinzog / die Stadt
Avaricum zu belägern. Meine Gallier begonten
ndessen ein wenig kleinmüthig zu werden / weil sie
n so kurzer Zeit so viel Städte schon verlohren hat-
en; Ich ermunterte sie aber wieder / mit dieser
Versicherung / daß man den Krieg auff eine ganz
ndere Weise führen müste / als bißhero geschehen.
Vor allen Dingen müsten wir uns bemühen / denen
Römern Proviant und Futterung abzuschneiden /
olches aber würde nicht füglicher geschehen können /
als wenn alle Einwohner ihre Städte selbst an-
zündeten / und sich entweder auffs Feld in von Na-
tur bevestigte Oerter / oder zu mir begeben; Denn
olcher gestalt würden die Feinde keine versicherte
Pläze haben / worinn sie sich hinbegeben / und ihre
Völker daraus versorgen könten: So ferne ihnen
aber dieses gedäuchte ein hartes zu seyn / solten sie be-
denken / welches besser wäre / entweder selbst ihr
Städte zu verbrennen / oder ihre Weiber und Kin-
der in die Dienstbarkeit hinzuführen / sich selbst aber
ümbbringen zu lassen.

103. Hiedurch nun erlangete ich / daß auff einen
Tag mehr als zwanzig Städte der Bituriger in die
Asche geleget wurden / welches ihnen zwar einiger
massen schmerzete / doch weil sie hiedurch verhofften
den gewissen Sieg zu erlangen / linderte die Erinne-
rung der künfftigen ruhigen Besitzung alles Unge-
nach. Avaricum alleine wurde durch den allge-
meinen Reichsschluß wider meinen Willen und al-
es meines Widerrathens ungeacht / verschonet /
weil die Einwohner sich verpflichteten / dieselbe wi-

der alle Gewalt der Feinde genugsam zu beschüzzen. Ich sahe aber das Verderben / so uns daraus entstehen würde / schon zuvor / weil ich wohl merkete / daß die Gallier ihre Städte wider die feindliche Krieges-Bereitschafften / die sie aus Unerfahrenheit fast vor Göttlich hielten / nicht zu beschüzzen wusten / und dieselben / durch den darinnen zusammen gebrachten Vorrath / nach ihrer Eroberung ihnen wohl zustatten kamen.

104. Weil ich nun dem allgemeinen Reichsschluß nicht widerstehen konte / muste ich geschehen lassen / daß Avaricum / welches aber doch in Warheit fast die schönste Stadt in ganz Gallien damals war / nicht verbrant wurde. Damit ich nun diesen Hauptfehler einiger massen verbessern möchte / versahe ich die Stadt nicht allein mit genugsamer Besazzung / und erfahrnen Befehlshabern / sondern folgete auch dem Cæsar mit kleinen Tagereisen nach / sein Vorhaben zu besbachten / schlug mein Lager an einen mit Morasten und Wäldern von Natur bevestigten Ort / und bestellete gewisse schnelle Reuter / durch welche ich nicht allein alles / was bey Avaricum vorgieng / erfahren / sondern auch der Besazzung meinen Befehl hinterbringen lassen konte.

105. Mein ganzes Vorhaben gieng dahin / eine Hauptschlacht / so viel es müglich war / zu verhüten / dieweil ich die Wohlfahrt von ganz Gallien nicht auff den ungewissen Ausgang derselben wagen wolte / sondern meine Völker vorhero in Krieges-Ubungen wohl zu unterrichten / und bessere Ordnung und Gehorsam zu lehren mir fürnahm. Denn es ist gewiß / daß die Unbendigkeit meiner Unterha-

nen/ welche von ihrem Könige mehr Bitt- als Be-
fehlsweise wollen regieret seyn/ uns alles unser Un-
heil verursachet/ und versichere ich/ wenn ich die Er-
füllung meines Willens von meinem Heere/ so wie
ich es verlanget/ erlanget hätte/ Cæsar mit aller sei-
ner List und Macht nicht den geringsten Vortheil
über mich solte erhalten haben. Wieder aber auff
das vorige zu kommen/ befliß ich mich auffs euser-
ste/ seine Reuterey/ welche wegen Verwüstung der
Städte sehr weit von dem Lager auff die Fütterung
ziehen muste/ mit kleinen Partheyen/ wobey ich mich
insgemein selber befand/ anzufallen/ und auffzurei-
ben. Worinn ich auch dermassen glükklich war/ daß
ich fast den vierdten Theil derselben zu schanden
machte/ ob sie gleich offtmals meine Kundschaffter
zu betriegen/ und durch Umwege an den Ort ihres
Vornehmens zu gelangen suchten.

106. Cæsar sezte indessen die Belagerung vor
Avaricum auffs eyverigste fort; als ich aber der
Feinde unverdroßnen Fleiß vernahm/ uñ daß sie ihre
Thürne bald an die Mauren der Stadt legen wol-
ten/ brach ich/ nachdem ich an dem Ort kein Futter
mehr vor die Pferde hatte/ auff/ und näherte mich
ihnen mit meinem Heer. Cæsar, so bald er meine
Ankunfft vernahm/ und hörete/ daß ich mich an dem
Ort niedergelassen hätte/ wo er des folgenden Ta-
ges seine Reuterey auff die Fütterung schikken wol-
te/ begab sich stillschweigend in der Mitternacht mit
seinen Völkern nach dem Ort meines Lagers. Mei-
ne Kundschaffter berichteten mir seine Ankunfft zu
rechter Zeit/ so daß ich die Wagen und den Troß
in die nechste Wälder in Sicherheit bringen ließ/ die

Meinigen aber auf einen erhabenen und freyen Ort in Schlacht-Ordnung stellete. Als Cæsar solches sahe/ befahl er/ denen Seinigen sich schleunig zum Treffen fertig zu machen/ hatte aber das Herze keinesweges/ mich in meinem Vortheil anzugreiffen/ und muste mit grossem Verdruß seiner Soldaten ansehen/ daß ich ihm gleichsam Troz bieten durffte.

107. So wohl und glükklich dieses auch von mir ausgeführet war/ weil es meines Erachtens kein geringes/ die Römer aus schändlicher Furcht und Kleinmüthigkeit unverrichteter Sache sich wieder nach ihrem Lager zu begeben zu nöthigen/ so grosse Gefahr wäre mir hierüber bald zugestanden. Denn wie es mir niemahlen an Verleumdern und Mißgönnern fehlete/also vermeyneten sie aniezo eine vortreffliche Gelegenheit mein Verderben zu befördern erlanget zu haben/ indem sie vorgaben/ ich hätte eine so vortreffliche Gelegenheit zuschlagen/nicht anders/ als aus Verrätherey versäumet/ und weil ich mit der Reuterey allein auffgebrochen war/ hätte ich gleichsam das Fuß-Volk auff die Schlachtbank lieffern wollen/ wozu noch käme/ daß ich keinem in meiner Abwesenheit den Obersten Befehl auffgetragen hätte. Meine Unschuld aber besiegete doch vor dieses mahl alle Verleumdungen/ indem ich ihnen vorstellete/ dieses alles wäre von mir geschehen/ die Feinde einzuschliessen/ und sie von der Fütterung abzuhalten/damit der Mangel/welcher in der Warheit bey dem Cæsar sehr groß war/ hiedurch noch grösser würde. Ich bekräfftigte meine Meynung durch die Aussage etlicher Gefangenen/ welche ihnen den schlechten Zustand ihres Lagers bescheiden musten.

108

108. Hierauff nun war ich wieder / der unbeständigen Gewohnheit des Pöbels nach / der klügeste und tapfferste Feld-Herr / und erboten sich zehen tausend Freywillige / die Besazzung der Stadt Avaricum zu verstärken / damit die Bituriger nicht allein die Ehre des Sieges davon tragen möchten. Die Feinde indessen funden unbeschreibliche Arbeit und Verdrießlichkeit bey dieser Belägerung aus / weil sich die Besazzung mit solcher tapfferen Klugheit rühmlich verhielte / dergleichen die Gallier in keiner Belägerung noch bißhero nicht erwiesen. Weil ich aber die Hartnäkkigkeit des Cæsars sahe / und daß er viel lieber alle seine Völker vor dieser Stadt zu schanden machen / als unverrichter Sache davon abziehen wolte / befahl ich / daß sich die Einwohner zusammen nach mir heraus begeben / und denen Feinden die ledigen Mauren und Häuser überlassen solten / weil ich doch wohl sahe / daß mit der Zeit ihr Widerstand nachlassen / und sie sich zu ergeben würden gezwungen werden.

109. Aber die Furchtsamkeit der Weiber verhinderte diesen heilsamen Rath / indem dieselben auff die Mauren lieffen / und denen Feinden der Männer Flucht verriethen: Daher es geschahe / daß die Römer die Stadt endlich erstiegen / weil alles darinnen in höchster Unordnung war / und den grösten Theil der Besazzung und Einwohner darnieder hieben / ja weder der Weiber noch unmündigen Kinder verschoneten / so daß kaum etliche wenige sich mit der Flucht nach meinem Lager retteten. Des folgenden Tages berieff ich meine Völker zusammen / und redete ihnen zu / diesen Unfall mit standhafften Gemüthe

müthe zu ertragen: Dieser Schade wäre so groß nicht/ als sie sich einbildeten/ und hätte ich denselben schon längst vorher verkündiget/ als ich gerathen/ Avaricum zu verbrennen/ und nachgehends es zu verlassen; Ich wolte denselben schon also ersezzen/ und die benachbarten Völker auff meine Seite ziehen/ daß die Römer sich dieses Vortheils nicht sonderlich solten zu rühmen haben.

110. Hierauff berieff ich meinen Feld-Herrn Cutter wieder aus Aqvitanien zu mir/ welcher in kurzen bey mir anlangete/ und den Deutschmat der Nittobriger König mit einer ansehnlichen Reuterey/ die ich sonderlich liebete/ mit sich brachte. Hiedurch wurden nun die Meinigen auffgemuntert/ und negerten sich nicht alle Gefahr und Arbeit willig auszustehen/ damit sie nur das Lob der alten Tapfferkeit wieder erlangen möchten. Indessen nun Cæsar der Aeduer Streitigkeiten zu schlichten beschäfftig war/ führete ich meine Völker zu allen wakkeren Krieges-Ubungen an: Ich lehrete sie/ wie sie sich im Lager verschanzen solten/ welches sie biß auff die Stunde nicht gewust/ sondern nur dasselbe mit einer Wagenburg bißher verwahret hatten: Ich zeigete ihnen/ wie sie solten ordentlich fechten/ die Glieder feste schliessen/ und sich mit Vortheil/ wenn es nöthig/ zurükk ziehen; welches von einigen in acht genomen/ von denen meisten aber als eine Neuerung/ welche der alten Gallischen Tapfferkeit unanständig/ verachtet wurde.

111. Weil ich nun leicht erachten konte/ Cæsar würde nach verflossenen Winter mich in meinem eigenen Königreiche herümb suchen/ bevestigte ich

Ver-

Gergovia auffs beste/ verwahrete es mit allerhand Werken/ so ich denen Römern abgesehen / und belegete es mit einer genugsamen tapfferen Besazzung. Ich wurde auch in dieser Meynung nicht betrogen/ dieweil nicht lange hernach mir angesaget wurde/ Cæsar käme mit sechs Legionen des geradesten Weges auff Gergovia zu. Darauff ließ ich alle Brükken über den Fluß Elaver abwerffen/ und bemühete mich/ ihm die Uberfahrt zu bestreiten: weil er aber doch endlich eine von meinen abgeworffenen Brükken in der Stille hatte wieder ausbessern lassen/ führete er seine Völker hinüber. Ich aber die Meinigen mit grossen Tagereisen nach Gergovia zu.

112. Cæsar folgete mir auff dem Fusse nach/ und ließ mir kaum so viel Zeit/ mein Lager auff einem erhabenen Berge gegen der Stadt über zu schlagen. Als ich nun die Vortruppen der Feinde gewahr wurde / begab ich mich mit etlichen wohlgewaffneten Reutern / welche von versuchter Tapfferkeit waren / hin / dieselbe zu verkundschaffen / und sie/ woferne sie nicht zu stark / anzugreiffen. Wir begegneten einander bey dem Anfang eines Waldes/ und weil ich ihre geringe Anzahl vermerkete/ sezte ich tapffer in sie hinein / und trieb sie an der Seiten des Waldes hinunter: Als ich sie aber nun vermeynete gänzlich auff die Flucht gebracht zu haben / und eyverig sie verfolgete / stürmete ein starker Hinterhalt aus der Seite des Waldes auff mich loß/ und schloß mich von hinten ein/ worauff die Vordersten/ als sie solches ersahen/ sich wieder auch wendeten/ und mich also von allen Seiten ümbgaben. Ich ermunterte meine Reuter mit einer herzhafften Anrede/ und bat

sie/ den Muth nicht sinken zu lassen / sondern nur meinem Beyspiel zu folgen: sezte auch mit solcher Wuht in die Feinde hinein / welche ihnen genug zu erkennen gab/ daß ich entweder den Sieg oder den Tod suchte.

113. Ich würde aber keines von beyden/ sondern vielmehr eine schändliche Gefangenschafft erlanget haben/ wenn mir nicht der Himmel schleunige Rettung ohnversehens zugeschikket hätte. Denn indem die Meinigen der Menge der Feinde nachzugeben/ und sich nach der Flucht umbzusehen begonten/ vertieffte ich mich zu weit unter die Römer / so / daß mein Pferd tödtlich verwundet unter mir niederfiel/ und mich schon etliche angepakkt / und gefangen nehmen wolten. Ich sahe aber aus der euersten Seiten des Waldes hinter den Feinden eine ziemliche Anzahl Reuter / auff die Art der Gallier gewaffnet/ auff die Römer loßgehen/ deren Führer in kurzen mit unbeschreiblicher Tapfferkeit an den Ort gelangete/ wo man mich schon gebunden hatte. Er stuzte anfänglich / als er meiner ansichtig wurde/ ermunterte sich aber bald wieder/ hieb diejenigen/ so sich ihm widersezten/ danieder / und sezte mich wieder in völlige Freyheit.

114. Er führete mir selbst ein Pferd zu / und halff mir mit grosser Sorgfalt auff dasselbe / weil er sahe / daß ich von vielen Wunden schwach zu werden begonte. Seine Völker höreten hernach nicht auff mit Hülffe der Meinigen/ welche sich wieder gewand hatten / auff die Feinde loßzuschlagen/ biß dieselbe gröſten Theils todt danieder fielen/ und sich nur wenige mit der Flucht retteten. Sobald

wir

wir den völligen Sieg erlanget/ begab sich mein Erretter mit seinen Reutern/ als wie der Blizz/ nach dem Ort hin/ woher er gekommen war/ und hinterließ mir nichts/ als ein betrübtes Nachsehen/ und herzliches Verlangen ihn zu kennen. Ich sandte ihm zwar einige Reuter eiligst nach/ mit Bitte/ mir die Gunst zu erweisen/ und zu sagen/ wem ich die Erhaltung meines Lebens zu danken/ damit ich Gelegenheit suchen möchte/ ihm diese Wohlthat nach Müglichkeit zu vergelten: Sie kamen aber mit dieser unvollkommenen Antwort zurükk/ welche ihnen der Führer selbst auff solche Weise gegeben: Saget eurem Könige/ hatte er dem Worthalter geantwortet/ daß er sein Leben der Vorsichtigkeit der Götter zu danken/ welche mir/ seinem Diener/ der seine Wohlfahrt liebet/ das Glükk ihr Werkzeug zu seyn/ gönnen wollen: Bittet ihn auch in meinem Namen/ daß er dasselbe hinfüro sorgfältiger bewahren möge/ welches ich vor eine grosse Vergeltung meiner schlechten Wohlthat achten werde.

115. Diese Antwort machte mich noch begieriger/ meine Wohlthäter zu erkennen: Ich lieff mit meinen Gedanken alles/ so mir einige Erleuterung hierinnen geben könte/ durch/ fand aber nichts/ womit ich mich selbst hätte vergnügen können. Endlich fiel mir ein/ ob es nicht mein liebster Freund der Sicambrische Rutger seyn möchte; Die Abwesenheit aber dieses Reichs/ nebst der Gallischen Kleidung machte auch diese meine Hoffnung bald wieder zu Wasser. Weil ich nun nichts sicheres erdenken konte/ muste ich mich in solcher Ungewißheit wieder nach meinem Lager begeben/ und meinen Wunden

Rath schaffen. Allhie befand ich/ daß sich auch der Leutwich ein edler und tapfferer Aeduer zu mir begeben/ aus Verdruß / daß Cæsar den Cots dem Kamwiegtoleutan im Regiment vorgezogen: Dieser Leutvvich hatte aus Liebe des Vaterlandes die Aeduer auch auff meine Seite gebracht / indem er ein falsches Gerücht unter sie ausgesprenget / welcher gestalt Cæsar viele von den Vornehmsten ihres Landes aus blossem Verdacht / als wenn sie mit denen Arvernern sich unterredet/ umbgebracht hätte.

116. Auff diese Nachricht wurden die Aeduer so verbittert/ daß sie alle Römische und deren Gesinnte ausplünderten und gefangen nahmen. Cæsar wurde auff diese Zeitung sehr bestürzt/ und suchte / wie er mit Ehren von Gergovia wieder abziehen möchte/ daß es doch auch nicht das Ansehen einer schändlichen Flucht hätte. Als ich solches vernommen/ gedachte ich noch eine List zu versuchen / und denen Feinden ein Denkmahl mit auf den Weg zu geben. Ich führete alle meine Völker aus dem kleinen Lager heraus/ und ließ etliche zum Cæsar überlauffen / welche ihnen dieses anzeigen musten / und daß sich die herzlichste Gelegenheit / etwas fürtreffliches auszurichten / anizo darböte / weil ich alle Völker / einen Ort hinter dem Lager zu bevestigen/ abgeführet/ und dasselbe ledig gelassen hätte. Cæsar seumete hierauf nicht/ sondern führete in höchster Stille seine Legionen nach der Gegend meines Lagers hin/ und besezte dasselbe. Hierauff ließ er nach gegebenem Zeichen auch mein grosses Lager anfallen/ und solches bestürmen; Deutschmar, welcher darüber zu befehlen/ hatte sich eben in seinem Gezelte ein wenig zur Ruhe

bege-

begeben/ weil er zwar umb meinen Anschlag wuste/ aber nicht vermeynete/ daß sich die Römer unterstehen würden/ auch das grosse Lager zu stürmen. Es gerieth hierauff denen Feinden/ daß sie wegen gar zu grosser Sicherheit der Unserigen/ worauff ins gemein die Furcht zu folgen pfleget/ auch diesen Plaz übermeisterten/ und der Nitiobriger König/ nachdem er sich kaum halb wieder ankleiden und zu Pferde begeben können/ kümmerlich mit der Flucht sich rettete/ als sein Pferd schon verwundet worden.

117. Ich war indessen durch einen verborgenen Gang wieder in das kleine Lager eingefallen/ und hatte die Römer mehrentheils wieder heraus geschlagen/ als ich Nachricht bekam/ die Feinde hätten unser grosses Lager erobert/ und stünde es umb die Stadt Gergovia selbsten sehr gefährlich/ weil die Unserigen aus jenem Lager alle der Stadt zu geflohen/ und viele von denen Feinden schon mit hinein gedrungen wären. Ich verhelete diese Zeitung für meinen Soldaten/ so viel als müglich war/ damit sie dadurch nicht kleinmüthiger gemacht würden/ und ungeacht ich mich kurz hernach von dem Cæsar, welcher seinen Nothleidenden allhie persönlich zu Hülffe kommen war/ fast eingeschlossen zu seyn vermerkete/ fochte ich doch mit solchem Muthe/ welcher die Freyheit werther als mein Leben machte.

118. Als dieses fürgieng/ sahe ich hinter der Feinde Läger einen grossen Staub auffgehen/ welcher mich in nicht geringe Sorgen versezte/ weil ich es für eines neuen Römischen Entsazzes hielte/ und kurz hernach ein mächtiges Reiter-Heer mit untermengeten Fußknechten erblikkete/ welches den geradesten Weg

nach der Stadt zu nahm. Mit mir war es indessen schon auffs äusserste kommen/ und fochte ich nur mit etlichen wenigen noch/ weil ein Geschrey/ daß die Stadt erobert/ die meisten von meinen Soldaten auff die Flucht gebracht hatte. Als ich nun bedacht war/ mein Leben theuer genug zu verkauffen/ erblikkete ich jenen Gallier/ welcher mir vor diesem mein Leben bey dem Walde errettet hatte/ als wie ein Bliz daher fliehen; er schrye meinen Leuten zu/ ihren König (denn er hatte mich schon erblikket/) nicht so schändlich zu verlassen/ sondern wieder umbzukehren/ und mit ihm denselben in Sicherheit zu bringen zu bemühen.

119. Als er dieses geredet/ sezte er in die Feinde/ wo sie am dikksten stunden/ trennte ihre Ordnung/ und hörete nicht auff/ bis er neben mich gelangete; seine und meine Leute sezten ihm tapffer nach/ und ich wurde höchlich erfreuet/ als ich mich von meinem ehemaligen Erretter also angeredet hörete: Nur tapffer drauff/ gnädigster Herr/ sagte er/ wir sind noch nicht verlohren/ der Himmel hat uns unvermuthliche Hülffe zugesandt/ und ist bedacht die Feinde zu straffen. Diese Rede munterte mich nicht weniger auff/ als die Thaten desjenigen/ der sie fürbrachte/ und wir brachten eine solche Furcht unter die Feinde/ daß sie/ als die noch neulich den gewissesten Sieg in den Händen zu haben vermeyneten/ zu weichen begonnten. Nicht lange hernach sahen wir die Römer auff der einen Seiten von dem Deutschmat und meinem Feldherrn Lutter, auff der andern Seiten aber von einer grossen Anzahl Deutscher Völker/ die wir für Sicambrer ansahen/

sahen/ angefallen; weil sie nun an dreyen Orten so sehr geängstiget wurden/ konten sie/ aller ihrer äusserstem Tapfferkeit ungeacht/ nicht widerstehen/ sondern musten in grosser Unordnung/ nachdem sie viel von denen Ihrigen verlohren/ihrem Lager zu fliehen/ wohin wir sie verfolgeten/und uns nachgehends/als Sieger/ nach denen Unserigen wieder zurükke begaben.

120. Nachdem ich nun im Lager gute Anstalt gemacht/ ritte ich nach der Stadt zu; als ich aber gleich zum Thore hinein reiten wolte/ begegnete mir ein ansehnlicher Sicambrer/ welchen man mir für den Führer der Deutschen Völker bedeutete; dieser/ so bald er mich sahe/ nahm seinen Helm ab/ und gab sich mit meiner höchsten Vergnügung für den Prinzen Rürger zu erkennen. Wer die Freude/ so wir damals empfunden/ beschreiben wolte/ müste einer mehr als menschlicher Feder mächtig seyn. Ich will nur dieses sagen/ daß die Umbarmung fast unendlich schiene/ wann ich mich nicht erinnert hätte/ daß es einmahl Zeit wäre/ auch der Zungen ihr Ampt verrichten zu lassen. Wie ist es/ liebster Bruder/ fing ich an/ ist es nun kaum Zeit sich zu erkennen zu geben/ und warumb hat er mir vormals bey dem Walde seine Kundschafft nicht gönnen wollen? Ich weiß nicht was er meynet/ versezte Rürger, ich bin kaum vor weniger Zeit aus Sicambrien auffgebrochen/ nachdem ich vernommen/ daß er zum Groß-Könige von ganz Gallien gekrönet/ und im würklichen Kriege mit denen Römern begriffen wäre/ weil ich es unserer Freundschafft nachtheilig

theilig zu seyn erachtet / ihm nicht bey solcher Gelegenheit einen kleinen Ritt zu gefallen zu thun.

121. Ich wuste nicht/was ich aus dieser Antwort schliessen solte / und hielte es anfangs für eine Verstellung/ als ich aber nachgehends aus der aufrichtigen Bekentniß des Prinzen meinen Irrthum vermerkete/ließ ich in meinem ganzen Heer ausruffen: Ob nicht jemand denjenigen wüste anzutreffen/ welcher mir zuerst wider die Römer wäre zu Hülffe gekommen: Ich erfuhr aber / daß alle meine sorgliche Mühe vergeblich wäre. Bis endlich einer von des Deutschmats Reitern versicherte/daß er ihn nach geendigtem Treffen mit seinen Leuten sich geschwinde entfernen gesehen hätte. Also wuste ich wiederumb nicht/ was ich hieraus machen solte / bis ich ihn endlich fast für einen Schuz-Engel / dem meine Wohlfahrt sonderlich müste angelegen seyn / zu halten begonnte.

122. Ich begab mich indessen nebst dem Sicambrischen Prinzen nach der Stadt hinein / nahm deren Bevestigung in Augenschein / und befahl / was nöthig war/ wieder auszubessern. Indessen ich nun nebst dem Rürger die Werke besahe / erzehlete mir mein Feldherr/wie es bey Bestürm- und Entsezzung derselben wäre hergegangen. Als wir/fieng er an/ unser grosses Lager von denen Römern unversehens eingenommen sahen/ nahm eine so schleunige Furcht die Herzen unserer Soldaten ein / daß / ohngeacht aller Auffmunterung/ womit ich sie gegen die Feinde anführen wolte/sie alles verliessen/uñ die Flucht nach der Stadt zunahmen. Die Einwohner/ so bald sie die Unserigen in solcher Unordnung ankommen sahen/

vermey-

vermeyneten sie/ die Feinde wären zugleich mit hinein gedrungen / und hätten die Stadt schon eingenommen / daher sich viel Weiber auff die Mauren begaben / und umb Gnade gegen die Römer flehten / damit es ihnen nicht als wie denen zu Avaricum geben möchte: Ja etliche waren so gar unsinnig/ liessen sich von der Mauren herunter / und ergaben sich denen Römischen Hauptleuten. Als wir nun schon alles verlohren schäzten / liessen sich die Sicambrer an der Seiten der Stadt / welche nicht bestürmet wurde/ sehen/ und begehrten als Freunde und Bundsgenossen unsers Groß-Königs Vercingetorix eingelassen zu werden.

123. Wir wolten anfänglich diesen Worten nicht Glauben geben / sondern meyneten / es wären die Deutschen/ so in der Römer Läger dieneten/ welche durch solche List in die Stadt zu gelangen trachteten. Als sie nun unser Mißtrauen merketen/ riefen sie: Wofern jemand den Prinzen Rürger kennete / solte derselbe herfür treten. Ich/ der ich die Ehre gehabt/ meinem Könige in Sicambrien zu dienen/ begab mich hierauff herfür / und erkannte denselben mit höchsten Freuden/ befahl auch alsobald die Thore zu eröffnen / weil keine List zu besorgen wäre. Also bekamen wir Entsaz/ ehe wir uns dessen vermuthen waren / und begaben uns hin nach der Seite/ welche noch unaufhörlich von denen Feinden bestürmet wurde.

124. Unsere Ankunfft war allhie höchst nöthig/ weil schon viele von denen Feinden die Mauren erstiegen hatten; wir begegneten ihnen aber mit solcher Herzhafftigkeit/ daß diejenige/ so auff den Mauren

ren sich befanden/ mit einander ihr Leben lassen mu-
sten/ deren Leiber wir denen Feinden zum Schrek-
ken hinunter stürzeten; die andern aber solches se-
hende/ schienen schlechte Lust dieselben wieder zu er-
steigen zu bezeigen. Der tapffere Sicambrische
Prinz sezte dieses Glükk mit unvergleichlichem Fort-
gange fort; der König Deutschmar aber und ich/
thaten einen hefftigen Ausfall auff die Feinde/ schlu-
gen sie nach einigem Widerstande in die Flucht/ und
nachdem wir unsers Groß-Kön̈igs Gefahr vernah-
men / begaben wir uns hin / denselben zu entsezzen.
Nachdem wir den Prinz Rürger bitten lassen / die
Feinde auff der andern Seiten anzugreiffen / wann
er sie von uns auf der einen angegriffen sehen würde.
Dieses alles gieng glükklich von statten / und haben
wir nun durch der Götter Gnade einen solchen Sieg
erhalten / welcher / soferne mich meine Hoffnung
nicht treugt/ der Anfang unserer Freyheit seyn sol.

125. Nachdem ich nun alles in der Stadt wieder
in guten Stand gesezzet hatte/ begab ich mich hinaus
ins Lager / und erfuhr in kurzem von denen Uberläu-
fern/ daß Cæsar alleine über sechs und vierzig Haupt-
leute/ nebst einer grossen Anzahl von Gemeinen ver-
lohren hätte / und gesinnet wäre / nach so grossem
Verlust auffzubrechen / und sich nach der Gegend
der Aeduer/ wohin ich den Leutwich nebst einer gu-
ten Anzahl Reiterey geschikket hatte / dieses Volk
völlig auff meine Seite zu bringen / hinzubegeben.
Ich wolte ihm hierauff den Abzug nicht verwehren/
sondern vergnügte mich ihn durch einige von meiner
Reiterey/ wobey ins gemein Rürger grosse Proben
seiner Tapfferkeit sehen ließ / auff seiner Reise zu
verunruhigen. 126.

126. Die Gegenwart des wertheſten Bruders meiner liebſten Prinzeſſinn / hatte unterdeſſen das Feuer meiner Liebe wieder angeblaſen / welches die Kriegsflam̃e bishero ein wenig verborgen gehabt; ich konte mich endlich nicht länger enthalten / nach ihrem Wohlergehen zu fragen / erfuhr aber mit höchſter Betrübniß von dem Rütger, daß ſie ſich ſchon einige Wochen vor ſeinem Auffbruche aus Sicambria verlohren / ohne / daß man erfahren können / wo ſie hingekom̃en wäre. Gewiß / dieſe Nachricht verunruhigte mein Gemüth ſo ſehr / daß es mir unmüglich war / meine Gedanken eine Zeitlang auff den Krieg zu wenden / daher Cæſar Gelegenheit genug bekam / über den Fluß Ligeris ſeine Völker ungehindert zu führen / und Labienus, Metioſedum einzunehmen / wiewol er die Belagerung vor Paris mit Schanden wieder auffheben muſte / und von dem Prinzen der Aulercer / Camulogen, groſſen Schaden lidte.

127. Endlich wurde mir auch die höchſte Gewalt von denen Aeduern auffgetragen / und muſte alſo ich auffbrechen / den Cæſar zu verfolgen. Ich begab mich hierauff mit dem Rutger und einer Anzahl Arverner und Sicambrer voraus; als wir nun bey den Wald kamen / wo ich vor dieſem in ſo groſſer Gefahr geweſen / erzehlete ich dieſe Begebenheit dem Sicambriſchen Prinzen / und wie mich ein unbekañter anſehnlicher Gallier gerettet / welchem ich auch nicht weniger mein Leben vor Gergovia zu danken. Als der Prinz ſolches hörete / verwunderte er ſich ſehr / und bekamen wir beyde Luſt / dieſen Wald ein wenig zu beſehen. Wir ritten an dem Ort hinein /

wo

wo ich meinen Erretter hatte heraus kommen sehen/ wir befunden aber gleich anfangs/ daß uns nicht würde vergönnet seyn/ weit in denselben hinein zu gelangen/ weil nicht allein mit dikken hart in einander gewachsenen Dornen/ sondern auch mit grossen künstlich zusammen gefügten Bäumen der Eingang allenthalben versperret war.

128. Es kam uns dieses etwas nachdenklich für/ wolten derowegen nicht nachlassen/ einen Eingang zu suchen/ solten wir auch mit Gewalt selbigen finden müssen. Wir bunden unsere Pferde an einige Bäume/ und nachdem wir etliche zur Verwahrung derselben hinterlassen/ begaben wir uns zu Fusse weiter hinein. Wir hatten grosse Beschwerlichkeiten/ und musten sehr mühsam unsern Weg fortsezzen/ bis wir endlich zu einen schmalen Fußsteig gelangeten; diesem folgeten wir nach/ konten aber nicht anders/ als einer hinter den andern/ darauff gehen/ dieweil er mit Fleiß gemacht zu seyn schiene/ und auff beyden Seiten nichts als Sümpffe und Morast waren. Als wir nun denselben lange Zeit verfolget hatten/ kamen wir an einen Eingang/ welcher mit grossen Bäumen/ und vielen gewaltigen Steinen verwahret ware.

129. Wir bemüheten uns diesen Eingang auffzuräumen/ wurden aber bald durch einen dikken Pfeil-Hagel an unser Arbeit verhindert; hieraus ersahen wir nun/ daß dieser Ort bewohnt wäre/ und liessen unsere Soldaten auff Gallische Weise zu einem Gespräch auffschreyen. Es währete auch nicht lange/ als sich ein feiner Jüngling in Gallischer Kleidung einstellete/ und uns befragete/ was uns doch

bewegte/ sie in dem ruhigen Besiz dieses abgelegenen Orts zu stören? Ich nahete mich hierauff/ und antwortete/ daß unser Vorhaben nicht wäre ihre Ruhe zu zerstören/ sondern nur zu erfahren/ wer sie wären/ weil wir eben auch Gallier und Verfechter des Vaterlandes Freyheit wären. Wann wir denn Gallier wären/ fragte jener ferner/ so möchte er gerne wissen/ was die Deutschen/ die er bey uns sehe/ allhie machten? Ich versezte/ dieselben wären mit ihrem Prinzen Rütger dem Könige Vercingetorix wider die Römer zu Hülffe gekommen. Ist Prinz Rütger hier/ fragte jener voll Verwunderung? Ja/ antwortete der Prinz/ und werde ich euch sehr verbunden seyn/ mein Freund/ wann ihr mir sagen werdet/ warumb ihr darnach fraget. Ich kan ihm/ gnädigster Herr/ antwortete jener/ für dieses mal ein mehrers nicht sagen: wil er aber so gütig seyn/ und ein wenig allhie verziehen/ so wil ich hingehen/ und nähern Befehl holen. Worauff dieser Gallier sich zurükke begab/ und uns voller Verwunderung des Außgangs erwarten ließ.

130. Es währete aber nicht lange/ als er von einem andern begleitet wieder kam/ welcher aber ein wenig zurükke blieb/ indessen der vorige dem Prinzen näher zu treten/ uns andern aber ein wenig zurükke zu weichen bat. Wir wolten solches/ aus Furcht einer Hinterlist/ anfänglich nicht bewilligen/ als mich aber der Prinz selbst darumb bat/ und sich der offterwehnte Gallier bey uns zur Geissel so lange einstellete/ waren wir es endlich zu frieden/ und begaben uns zurükke. So bald Rütger mit denen zurükk gebliebenen eine kurze Zeit sich unterredet/ schie-

ne er voller Freuden zu seyn / und begab sich gar in den Ort zu dem andern Gallier hinein/nachdem ihm der Eingang war geöffnet worden. Er verblieb allhie eine lange Zeit / so / daß ich ihn endlich durch den bey uns zur Geissel gebliebenen/welchem ich noch einen von meinen Leuten zugab / erinnern lassen muste/ daß es Zeit würde seyn/ wieder auffzubrechen.

131. Auff diese Erinnerung stellete sich Rürger alsobald wieder ein / und ob ich ihn gleich bat/ zu erzehlen/ was sich für Leute an diesem Orte auffhielten/ konte ich doch nichts anders erhalten / als daß er für dieses mal durch einen harten Eyd verhindert würde / mich zu vergnügen; ich solte aber / so bald wir ins Land der Aeduer kommen würden/ alles erfahren. Solchermassen muste ich mein ungedultiges Verlangen/ so gut ich konte/ zufrieden sprechen/ und wir/ nachdem wir den Wald wieder geräumet/und zu unsern hinterlassenen Pferden kommen waren/ sezten unsere Reise auffs schleunigste fort.

132. Als wir auff die Gränzen der Aeduer kamen / stiessen Eporedorix und Wirdumar, zweene Fürsten dieses Volks/ zu uns; ich konnte aber aus deren verstelleten und gezwungenen Geberden genugsam sehen/ wie unwillig sie sich meinem Befehl unterwarffen. Hierauff foderte ich noch funffzehentausend Reiter von ihnen/denn mit Fußvolk war ich zur Genüge versehen/dieweil ich bey meinem einmal gefassten Schlusse blieb / mich in kein Haupt-Treffen / es sey denn gezwungen / einzulassen / sondern vielmehr den Cæsar durch Hunger und kleinen Parteyen auffzureiben. Damit ich aber die Feinde/ ihre Völker zu theilen / zwingen möchte / schikte

ich

ich des Eporedorix Bruder mit zehentausend zu Fuß uñ achthundert Reitern hin/die Allobroger zu bekriegen / oder/ wo müglich / auff unsere Seite zu bringen: den Lutter aber ließ ich einen Streiff in das Land der Volcarer und Rhemer thun.

133. Nachdem ich hierauff die Reiterey aus meinem Reich und denen übrigen Galliern an mich gezogen / beschloß ich den Cæsar zu verfolgen / welcher aus Furcht für meiner Macht nach der Römischen Provinz fliehen / und sich allda verstekken wolte. Als ich ihn nun ereylet / fügete ich mein Lager neben dem seinigen an / und ermahnete meine Reiterey / die seinigen anzufallen / weil ich mir grosse Hoffnung zu einem glükklichen Außgange machte/und solte mir dieselbe auch nicht gefehlet haben/wann die Verwegenheit der Meinigen nicht wäre zu groß gewesen. Denn sie verschwuren sich / es solte derjenige von Haus und Eltern / von seinen Kindern und Weibe verbannet seyn/ der nicht zweymal durch die feindlichen Hauffen geritten. Solchergestalt nun gieng dieses Reiter-Treffen an / damit sie aber/ woferne sie/ wie ich besorgete/ unglükklich seyn würden / eine sichere Zuflucht hätten/führete ich alles Fußvolk aus dem Lager/ und stellete es vor dasselbe in Ordnung; ich behielte auch den Prinzen Rürger mit seinen Sicambrern bey mir.

134. Der Anfang ließ sich auff unserer Seite sehr wohl an / und vermochten die Feinde kaum den ersten Anfall der Unserigen zu ertragen; sie liessen sich aber die Hizze zu weit verführen / daß sie endlich auff die Deutschen/ welche an die Sicambrer grenzen/ und derselben immerwährende Feinde sind / die

Cæsar jenseit des Rheins werben lassen / stiessen; allhier stuzten die Meinigen/und fanden unvermuthlich sehr harten Widerstand / also / daß viel von denen Aeduern blieben / und drey Fürsten von ihnen gefangen worden/nemlich der Prinz Cots selbst/welcher die Reiterey / Cavarill, welcher das Fußvolk führete/ ob er gleich anizo mit zu Pferde fochte / und Eporedorix, welcher schon der Aeduer Feldherr wider die Sequaner gewesen. Sobald ich diese Gefahr der Meinigen vermerkete / und Kundschafft erhielte / daß sich die Deutschen nach einer Höhe gezogen/und daher der gänzliche Untergang unserer Reiterey/wann sie eingeschlossen seyn würde/ zu befürchten wäre / bate ich den Rütger mit seinen Sicambrern zum Entsaz auffzubrechen; welcher auch zur rechten Zeit kam/und die Deutschen/ welche die Unserigen schon mit hellem Hauffen flüchtig vor sich her trieben / stuzzen machete.

135. Hier gab es nun einen harten Stand / indem die rechten Feinde an einander gerathen waren; Rütger verrichtete unvergleichliche Thaten / gerieth aber darüber in Lebensgefahr / und hatte ein Deutscher von grossem starken Leibe sein ungeheures Schwerdt schon auffgehoben/ ihm den Kopff zu spalten/ als ein gewaltiger Streich dieses Vornehmen mit dem Arm und Schwerdt des Feindes zu boden warff. Rütger sahe sich umb/ von wannen ihm diese unverhoffte Hülffe kam / wurde aber eines Galliers gewahr / den er alsobald mit höchster Vergnügung kañte / und dessen Gegenwart ihn noch beherzter zu machen schiene / dieweil hierauff alles für seiney und dieses seines Gesellen gewaltigen Streichen

zu

zu boden stürzen muste / also / daß endlich die Deutschen sich wieder zurükke zogen / und weil Rürger auch seinen Zwek / nemlich unsere Reiterey in Sicherheit zu bringen erreichet / kehrete er gleichfalls voller Ehre und Ruhm mit seinen Gallischen Gefehrten nach meinem Lager zurükke.

136. Ich sahe sie von ferne ankommen / und erkannte diesen Gallier alsobald für meinen ehemaligen Erretter; so balde er aber meiner gewahr wurde / sprengete er mit seinen Leuten und des Rürgers Leibdiener zur Seiten aus. Ich wolte ihn durch meine Reiter wieder einholen lassen / als sich aber der Sicambrische Prinz erbot / Bürge zu seyn / daß er sich bald wieder einstellen solte / unterließ ich es. Nach einer Stunde Verfliessung bat mich Rürger, mit nach seinem Gezelte zu gehen: Als wir uns nun darinnen eine Zeitlang unterredet hatten / und ich auff die Ankunfft des offtgedachten Gallischen Heldens mit Verlangen wartete / eröffnete sich schleunig das innerste Gezelt / und ich sahe ein überaus schönes Fräulein / mit vielen andern ihres Geschlechtes umbgeben / darinnen stehen. Lasset uns gehen / mein Bruder / fieng Rürger, mich bey der Hand fassend / an / und die Princessinn Sunna, meine Schwester / willkommen heissen.

137. Ich wuste hierauff nicht / wie mir geschahe / so sehr veränderte mich diese Rede / und meiner geliebten Prinzessinn Gegenwart. Ich ließ mich aber willig von dem Rürger, wohin er verlangete / führen. Als ich mich ein wenig wieder erholet hatte / fiel ich vor sie nieder / ihre Hand zu küssen / welches sie mir mit anmuthiger Freundlichkeit vergön-

net. Ich unterstehe mich/ allerschönste Prinzessin/ redete ich sie an/ wieder das verhasste Gesicht des Vercingetorix ihr für Augen zu stellen/ und zweifele nicht/ ich werde ihre Ungnade damit auffs äusserste wider mich erregen. Ich flehe aber die Gütigkeit der holdseligsten Sunna demüthigst an/ meine Verbannung/ die mir viel herbere Schmerzen/ als tausend Todte erreget/ auffzuruffen/ und zu vergönnen/ daß ich Gelegenheit haben möge zu bezeugen/ wie hoch ich diese Gunst achten werde.

138. Ich bekenne/ werthester Vetter/ antwortete hierauff die holdselige Prinzessinn/ daß ich zu gestrenge mit ihm verfahren/ und seine mir erwiesene Wohlthat in bessere Betrachtung solte gezogen haben. Wiederruffe derowegen meine Verbannung/ doch mit dieser ausdrükklichen Bedingung/ daß er sich hüte/ mir jemals ferner von Liebe zu sagen. Ich halte ihn im übrigen hoch/ und meinem leiblichē Bruder nicht ungleich/ es kan ihn auch mir nichts als das Ungeheuer/ die Liebe meyne ich/ verdrießlich machen. Sie begehret ein hartes/ meine Prinzessinn/ gegenredete ich/ doch muß ich ihr gehorchen/ solte es mir auch alle meine Vergnügung/ ja gar mein Leben kosten/ ob ich gleich bekennen muß/ daß/ so sehr mich die Auffhebung meiner Verbannung erfreuet/ und ich mich ihr dafür verbunden zu seyn erkenne/ so schmerzlich betrübt mich diese angehengete Bedingung/ und kan ich endlich wol meinen Mund/ ihr nichts von meinem Leiden fürzusagen/ nicht aber mein Herz/ solches ferner nicht mehr zu nähren/ zwingen.

139. Dem sey wie ihm wolle/ versezte die Prinzessinn

zessinn mit ernsthafftem Gesichte/ich sage nochmahln/ seine Gegenwart ist mir lieb/aber ohne diese Begierde/die er Liebe nennet. Ich muste mich mit dieser Antwort vergnügen/ und hoffete ihr Gemüth mit der Zeit endlich zu gewinnen/ absonderlich da sie sich erbot/ eine Zeitlang bey mir im Lager zu verbleiben/ und nebst ihrem Bruder mir wider meine Feinde zu dienen. Ich forschete hierauff bey dem Prinzen/ ob sich sein Gallischer Gefehrte bald einstellen würde? Er lächelte hierauff/ und sagte/daß ich mit demselben mich schon längst unterredet hätte. Ich wuste nicht anfangs/ was ich gedenken solte/ und sahe mich allenthalben herumb/bis endlich die Sunna also anfieng: Ich bekenne es/ mein Vetter/ fieng sie an/ daß/ so bald ich seinen Krieg wider die Römer vernommen/ ich mich nebst zweyhundert tapfferen und in Waffen wohlgeübten Deutschen Jungfrauen auffmachete/ zu versuchen/ ob ich die mir erwiesene Wohlthat einiger massen wieder ersezzen könte. Wir stekkten uns/ so bald wir über den Rhein gekommen waren/ in Gallische Kleidung unsern Weg desto ungehinderter fortzusezzen/ der gerade auff Gergovia gieng/ welche Stadt/ wie wir erfuhren/ Cæsar belägern wolte. Als wir nun bey den Wald kamen/wo er mit seinem Vortrab zuerst mit den Römern in ein Gefecht gerieth/ begaben wir uns in denselben hinein/ in Willens/ ein wenig von unser langen und beschwerlichen Reise auszuruhen. Unsere Pferde bunden wir hinter einer dikken Dorn-Hekke an/ und bestelleten etliche Wache zu halten aus/ damit wir nicht unversehens möchten überfallen werden.

140. Wir hatten kaum eine Stunde in solchem Stande zugebracht/ als meine Wachten eiligst gelauffen kamen/ und mir berichteten/ daß sich ein grosser Hauffe Römischer Reuter/ an dem euserstẽ Ende des Waldes versammleten. Ich ermunterte hierauff die Meinigen/ und befahl ihnen/ Waffen und Pferde bereit zu halten/ wenn wir etwan solten angegriffen werden: weil sich aber diese Reuter uns ferner nicht naheten/ indem sie unser wegen des dikken Gestreuchs nicht gewahr wurden/ schliche ich mit etlichen wenigen leise hin/ ihr Vornehmen zu erfahren/ und vernahm/ daß sie einen Anschlag auff die Arverner gemacht/ dieselben durch einen Hinterhalt zu überfallen. Ich gedacht allhie meinem Vetter den ersten Dienst zu thun/ wartete derowegen solange/ biß die Römer die Arverner/ welche eine andere Partey Römer verfolgeten/ von hinten einfielen/ worauff ich auch die Meinigen anfrischete/ eine solche Gelegenheit/ Ehre zu erwerben/ nicht zu verseumen/ und denen Arvernern zu Hülffe auffbrach/ wobey ich auch Gelegenheit bekam/ ihm/ meinem Vetter/ einen schlechten Dienst zu erweisen.

141. Weil ich mich nun nicht zu erkennen geben wolte/ begab ich mich nach glükklich geendigtem Treffen mit meinen Jungfrauen wieder zum Walde hinein/ und als wir von einem gefangenen Römer erfuhren/ daß Cæsar nicht ferne mehr wäre die Stadt Gergovia würklich zu belägern/ entschloß ich mich allhie zu verbleiben; erwehlete derowegen einen Ort allenthalben mit dornigten Hekken/ Sümpfen und Morasten ümbgeben/ welchen ich durch die Meinigen mit Bäumen und Steinen noch mehr

bevestigen / und einen schmahlen Steig durch viele Umbwege nach dem Ort unsers Auffenthalts auch mit Steinen ausfüllen ließ. Allhier nun ließ ich einige Hütten zu unser Bedekkung auffrichten / und was zu unsers Lebens Auffenthalt nöthig war / herbey schaffen: Ich schikkte auch täglich Kundschaffer aus / welche mir von allem / was vorging / Nachricht bringen musten.

142. Solcher gestalt nun erfuhr ich einsmahls / daß der König Vercingetorix in grosse Gefahr entweder sein Leben zu verlieren / oder gefangen zu werden stünde / dieweil die Römer alle seine Läger eingenommen / und die Stadt selbsten schon bestürmeten. Ich rannte hierauff mit meinen teutschen Jungfrauen eiligst herbey / weil / wie er weis / mein Wald nicht so gar weit von Geraovia abgelegen war / und hatte abermahls das Glükk / vor seine Wohlfahrt mein Schwerdt zu gebrauchen. Ich machte mich aber auch vor dieses mahl wieder aus dem Staube / weil ich zwar aus allen Vermögen / die mir erwiesene Lebens-Rettung zu ersezzen / und ihm nichts schuldig zu bleiben verlangete / aber mich dennoch vor die Ungestümigkeit seiner Liebe befürchtete. Nachgehends begab es sich / daß er mit meinem Bruder uns in unserm Wald auffsuchte / und weil wir anfänglich nicht wusten / was wir uns zu ihnen zu versehen hätten / ermahnete ich die Meinigen / sich tapffer zu halten / und sich nicht lebendig aus diesem Ort hinweg führen zu lassen.

143. Unser feindseliges Vorhaben aber wurde gar zeitlich durch die Dazwischenkunfft meines Bruders verstöret / welchem meine Gegenwart

grosse Freude verursachte. Ich entdekkte ihm hierauff die Uhrsachen meines Beginnens / welche er aber nicht gelten lassen wolte / sondern mich bate / mein Vorhaben zu ändern / und mit ihm davon zu ziehen: Ich wolte zwar gänzlich nicht darein verwilligen / muste mich aber doch endlich / nachdem ich ihm vorher einen Eyd abgenöthiget / meine Gegenwart nicht zu entdekken / erklären / in der Aeduer Land ihnen nachzufolgen / und meine Gegenwart kund zu geben. Also hatte ich abermahl das Glükk / mit meinen Heldinnen nicht ümbsonst angekommen zu seyn / sondern meinem liebsten Bruder in Bestreitung unserer Feinde der Frisen Beystand zu leisten.

144. Als die Prinzessin solcher gestalt ihre Erzehlung geendiget / küste ich ihr die Hand mit der beweglichsten Danksagung vor die Sorge / so sie vor mein Leben getragen / und sagte / daß ich höchst bekümmert wär / diese Gütigkeit / so sie ihr Vaterland meinentwegen zu verlassen / und mein Leben so offte dem Tode oder schmählichsten Dienstbarkeit aus dem Rachen zu reissen / gehabt / Zeit meines Lebens nach Würden nicht wieder ersezzen zu können / wenn ich auch tausend vor ihre Wohlfahrt auffsezzen wolte. Sie beantwortete dieses mit gewöhnlicher auffrichtiger Freundligkeit / und befand sich ins künfftige nirgendswo lieber / als in ihres Bruders / oder in meiner Gesellschafft.

145. Endlich / als ich durch Kundschafft vernommen / Cæsar wolte durch diesen glükklichen Streich wieder auffgemuntert Alesia belägern / brach ich mit meinem Lager auff / und führete meine Völker dieser vortrefflichen Vestung zu. Die Feinde folgeten

mir

mir also nach / und Cæsar, damit er nicht ümbsonst angekommen zu seyn schiene / noch seine Soldaten müssig wären / fing an Alesien mit allerhand Werken zu belägern / und einzuschliessen / ungeachtet er selbst die Eroberung dieser Stadt nicht hoffete. Damit ich ihm aber doch auch eine kleine Verhinderung machen möchte / ließ ich den Lutter ihre Soldaten / die mit Verfertigung der Werken und Bevestigung ihres Lagers beschäfftiget waren / anfallen / mit dem Befehl / daß wenn er die feindliche Reuterey die Ihrigen entsezzen sehen würde / er sich wieder zurükke ziehen solte / welches er auch / nachdem er viele Römer ümbgebracht / und einige gefangen bekommen / verrichtete / und ob gleich die Frisen ihn verfolgeten / und einige von seinen Hintersten niedermachten / wurden sie doch auff die Ankunfft der Sicambrer genöthiget / sich wieder zurükk zu begebē.

146. Weil ich nun sahe / daß Cæsar doch des gänzlichen Vorhabens war / Alesia zu belägern / schikte ich alle meine Hülffs Völker von mir / einen ieglichen nach seinem Lande / und befahl ihnen / alles / was männlich wäre und Waffen tragen könte / auffzubringen / und indessen ich die Feinde mit meinen Arvernern und Sicambrern auffhalten würde / den Cæsar, als mit einer Wasserfluth durch ihre Menge zu überschwemmen / und von allen Seiten einzuschliessen; weil es unmüglich seyn könte / daß eine solche abscheuliche Vielheit nicht solte eine grosse Unordnung bey denen Feinden erregen / die ich alsdenn aus der Stadt mit meinen alten und versuchten Soldaten überfallen / und leichtlich mit einander auffreiben wolte. Aber dieser heilsame Rathschlag

wurde

wurde gar bald durch die unzeitige Einbildung und Eyversucht der Reichs-Glieder auff einen allgemeinen Landtag ümbgestossen/ und an statt dessen zweyhundert und vierzig tausend zu Fuß/ und acht tausend Reuter/ unter der Anführung des Atrebatischen Königes Komius, der beyden Aeduer Fürsten Wirdumar und Eporedorix, und des Wergasillauns meines Vaters Schwester Sohn/ zu meinem Entsazz verordnet.

147. Cæsar, welchem mein Vorhaben verrathen worden/ hatte indessen sein Lager mit fast unüberwindlichen Werken versehen lassen/ und dasselbe sowohl gegen der Stadt/ wo er meinen Einbruch vermuthete/ als auch gegen der Seite/ wo der Entsazz herkommen würde/ mit tieffen Graben/ hohen Wällen/ Mauren und Thürnen bevestiget. In solchem Zustande fand es nun der Atrebatische König mit seinen Mit-Feld-Herren/ als er sich mit seinen Völkern sehen ließ: Cæsar, so bald er ihrer gewahr wurde/ führete seine Reuterey vor das Lager/ welche unser Entsazz nicht lange fehlte anzugreiffen/ und weil sie zwischen ihren Reutern Bogenschüzen gestellet hatten/ büsseten die Feinde viel von denen Ihrigen ein/ biß sie endlich gar auff die Flucht gebracht/ und nach ihrem Lager zu/ in grosser Unordnung gejaget wurden. Es wäre damahlen ümb die ganze feindliche Reuterey geschehen gewesen/ wenn die teutschen Frisen nicht die Ihrigen entsezzet/ und unsern Entsazz wieder zurükk zu weichen gezwungen hätten.

148. Weil ich nun alles in der Vestung sehen konte/ merkete ich leicht an der unordentlichen Zu-

rükkzie-

rükkziehung unsers Entsazzes/ wie wenig sie annoch geübet und den Befehl ihrer Obristen zu gehorsamen geschikkt wären/ machte mir dahero gleich keine grosse Hoffnung von ihrer Verrichtung. Denn ob sie sich schon von dem Mittag biß an den Abend tapffer genug gehalten / und die Feinde flüchtig gemacht hatten / sahe ich doch wohl / daß gegen der Bevestigung des feindlichen Lagers grössere Erfahrung als Tapfferkeit vonnöthen war: Bereuete derowegen / daß ich Alesia nicht wohl besezzt verlassen/ und mich selbst den Entsazz zu führen hinaus begeben hatte. Nichts destoweniger aber entschloß ich mich alles zu versuchen/ und lieber den Tod / als eine schnöde Dienstbarkeit zu erwehlen: nur war meine gröste Sorge vor die Wohlfahrt meiner geliebtesten Prinzessin / welche so wenig von mir und ihrem Bruder sich entfernen wolte / als das Eisen vom Magnet.

149. Endlich überredete ich sie doch / sie solte sich nebst dem Prinzen ihrem Bruder durchzubrechen und davon zu kommen bemühen / woferne unsers Entsazzes Vornehmen vergeblich seyn würde / und sich über den Rhein nach ihres Vaters Reich machen / allwo sie in kurzen mit einer grössern Macht wieder kemmen/ und (weil ich mich auff die Tapferkeit und Erfahrung ihrer Völker unter so trefflicher Anführung / mehr als auff meinen Entsazz verließ) mich befreyen könten. Dieser Rath wurde endlich beliebet / die beyden Geschwister nahmen sehr wehmüthigen Abschied von mir / als sie unsern Entsazz der Feinde Lager zu stürmen fertig stehen sahen/ und kan ich wohl sagen / daß ob mir gleich die Sunnaver-

boten / mit ihr von lieben zu reden / sie mir doch damahls so liebreich begegnete / daß ich von einer inbrünstig gegen mich verliebten Prinzessin / keine herzlichere Liebes-Bezeugung hätte erwarten können: Sie vermahnete mich / ja sie bat mich mit Thränen / meines Lebens zu schonen / und mich nicht verwegen in Gefahr zu stürzen / daß ich ihr endlich eydlich angeloben muste / mein Leben nicht muthwillig in den Tod zu geben.

150. Hierauff ging der Sturm des Lagers von unserm Entsazze an / welcher in der vorigen Zeit grosse Zurüstungen zu demselben verfertiget hatte. Es war ümb die Mitternacht / als derselbe angefangen wurde; wie ich nun das Geschrey der Unserigen vernahm / gab ich auch denen Meinigen mit der Trompete das Zeichen zum Ausfall: Ich hielte aber dieselben etwas zurükke / biß ich sehen würde / wie es unserm Entsazz glükken würde. Dieser war indessen zwar mit grossem Geschrey und Muth auff der Feinde Bevestigung angefallen / sie vermochten aber an keinem Ort durchzubrechen. Der Streit war hefftig / und verzog sich biß an den hellen Morgen / so daß auff beyden Seiten viel todt blieben / wiewohl der Unserigen mehr / als der Feinde. Als nun Komius sahe / daß er so gar nichts vor dieses mahl ausrichten konte / führete er seine Völker wieder nach dem Lager / eben / als ich an meiner Seiten auff die Feinde loß gehen wolte / so bald ich aber den schlechten Fortgang der Unserigen drauſſen sahe / meine Völker wieder zurükke führete / weil ich es vor eine Thorheit hielte / dieselben so liederlich auff die Schlachtbank zu führen.

151.

151. Endlich beschlossen unsere Feld-Herren drauſſen/ noch einmahl mit allen Kräfften der Feinde Lager zu ersteigen/ sich zu bemühen: liessen derowegen den Wergasilaum mit fünff und funffzig tausend Mann in höchster Stille sich nach der Seiten des Lagers hinter einen Berg hinauff ziehen/ daß es die Feinde nicht gewahr wurden/ die übrigen aber fielen das Lager von fornen an. So bald ich sahe/ daß die Unserigen an beyden Seiten angefallen/ führete ich alle meine Völker auch auff der Feinde Werke an: Dreymahl sazte ich an/ und dreymahl wurde ich auch wieder zurükke getrieben/ biß ich endlich an einen Ort/ wo wegen eines nah dabey gelegenen Hügels das Lager nicht sonderlich bevestiget war/ glükklich durchbrach. Nunmehro verhoffte ich/ die Unserigen würden mir bald begegnen/ und an ihrer Seiten gleiches Glükk haben; Ich traff aber an deren statt unzehliche Hauffen der Feinde an/ welche als Löwen auff mich anfielen/ und mich wieder zurükk zu schlagen versuchten.

152. Ich munterte meine Leute mit beherzter Zusprach auff/ und muß bekennen/ daß sie in Warheit ihre Schuldigkeit rechtschaffen thaten/ aber die Menge der Feinde nahm immer zu/ ihre Kräffte aber ab/ wozu endlich noch die Zeitung kam: unser Entsazz wäre zurükk geschlagen/ und hätte sich unverrichteter Sachen wieder nach ihrem Lager begeben müssen. Dieses warff auch ihren Muth gänzlich zu Boden/ und ich hatte allen Fleiß vonnöthen/ sie/ als ich ihre Furcht ersahe/ ohne sonderlichen Verlust wieder zurükk nach Alesien zu führen. Allhie erfuhren wir von einem Gefangenen die Nachricht/

wie

wie es mit unserm Entsaz war daher gegangen: Als Wergasillaum an seinem Ort / eben als wie Komius vorn / den Angriff gethan / wäre er mit grosser Tapfferkeit über den Wall und feindliche Werke gedrungen / hätte die Römer zurükk getrieben / und eine grosse Anzahl derselben nieder gemacht / also / daß allhie es gefährlich genug ümb die Feinde gestanden wäre / und Cæsar dem Labienus, der an diesem Orte gefochten / selber zu Hülffe kommen müssen. Als aber einige von der feindlichen Reuterey sich vor das Lager hinaus gewaget / und den Wergasilaum von hinten angegriffen / wären seine Völker / die sich solches nimmermehr vermuthet / dermassen kleinmüthig geworden / daß sie ihren Feld-Herrn nicht ferner gehorchen noch fechten wollen / sondern sich mit einander auff die Flucht begeben; Mein Vetter / welcher sich biß auffs lezte / nebst den Sedulius der Lemovicer Prinzen / tapffer gewehret / wäre / nachdem der lezte erschlagen / gefangen genommen worden. Komius mit denen übrigen wäre es indessen nicht viel besser ergangen / weil sie auch nicht solches Gehör und Ansehen bey ihren Völkern gehabt / als es sich gebühret / indem sie sich bald hie / bald dorthin nach eigenen Belieben gewendet / wo sie nemlich vermuthet der Römer Vestung am schwächesten zu seyn: daher es denn geschehen / daß sie unverrichteter Sache hätten ab- und nach ihrem Lager wieder ziehen müssen. Weil sie aber darauff alle fernere Bemühung / Alesia zu entsezzen / vor unmüglich gehalten / wären sie gleich mit ihren Völkern auffgebrochen / und nach Hause wieder ümbgekehret.

153. Die-

153. Diese Zeitung war mächtig genug / auch einem tapfferen Gemüthe ferner alle Hoffnung seiner Wohlfahrt zu nehmen / aber die aller entsezzlichste war noch zurükke. Denn als ich also in Gedanken stund / und meinen Zustand bey mir überlegete / kam eine von meiner Printzessin kriegerischen Jungfrauen ganz bestürzt daher gelauffen / und brachte mir die traurige Botschafft / daß sie / indem sie mit ihrem Bruder durchzubrechen vermeynet / von denen Römern wäre abgeschnitten und gefangen worden. Rürtger wäre zwar an dem Ort / wo Wergasillaum gefochten / glükklich hinüber gekommen / man könte aber nicht wissen / ob er / als kurz hierauff die Unserigen die Flucht genommen / erschlagen / oder davon gekommen sey. Wohlan! rieff ich hierauff ganz verzweiffelt / ist meine Printzessin gefangen / so begehre ich es nicht besser / als sie zu haben / ich will lieber in ihrer Gesellschafft dem Wagen des Uberwinders folgen / als ohne sie in der höchsten Glükkseligkeit regieren.

154. Ich ließ hierauff alle Einwohner und Soldaten versammlen / stellete ihnen für die Noth / worinnen sie durch des Glükkes Unbeständigkeit gesezzet wären: Ich wüste aber noch ein Mittel / sie bey Leben und den Ihrigen zu erhalten / weñ sie mich nemlich denen Römern gefangen überlieffern würden. Sie schrien aber / daß die Götter sie vor solchem abscheulichem Laster behüten solten / und wären sie vielmehr bereit / das euserste mit mir auszustehen: Als ich sie nun wieder gestillet hatte / gab ich ihnen ferner zu verstehen / daß alles dieses nichts helffen / sondern nur ihnen das allereuserste Verderben und

Verwüstung über den Hals ziehen würde; und wäre ich doch einmahl entschlossen/ wo sie mich nicht gefangen überlieffern wolten/ mich freywillig als ein Gefangener bey dem Cæsar einzustellen. Wenn ich denn ja beschlossen hätte/ versezten sie hierauff/ ihre Wohlfahrt der meinigen vorzuziehen/ so möchte ich ihnen doch zum wenigsten vergönnen/ mit denen Feinden/ wegen der Sicherheit meiner Person/ und meinem Leben in Handlung zu treten. Als ich ihnen solches vergönnete/ schikkten sie Gesandten an den Cæsar ab/ den Frieden mit ihm zu schlieſſen: welche in kurzen mit dieser Antwort wieder zurükk kamen/ daß woferne sie die Waffen übergeben/ ihren König und Obristen gefangen überlieffern würden/ solte denen übrigen die Freyheit und das Leben geschenkt seyn.

155. Hierauff sezte ich mich mit Königlichem Schmukk auff mein bestes Pferd/ und ritte von etlichen aus Alesia begleitet nach der Feinde Lager zu. Cæsar erwartete meiner in denen vordersten Gezelten/ und so bald ich ihn ersahe/ sprang ich vom Pferde/ legte meine Waffen zu seinen Füssen/ und redete ihn also an: Ich bekenne mich/ Cæsar, sagte ich/ von ihm überwunden/ doch wird er auch gestehen müssen/ daß er seine Waffen nicht wider einem feigen Weibe geführet. Seine Tapfferkeit/ mein Vercingetorix, antwortete er mit sanfftmüthiger Stimme/ ist mir wohl bekannt/ und werden meine Soldaten noch genug blutige Zeichen davon auffzuweisen haben. Er kan sich indessen versichern/ daß ich mich dieses Glükks also bedienen werde/ daß ich mich dessen nicht zu überheben scheinen möge.

156. Nach

156. Nach einigen noch ferner mit einander gehaltenen Reden / ließ er mich in ein prächtiges und Königliches zubereitetes Gezelt führen / allwo mir zwar nach Wunsche auffgewartet wurde / aber es war rund úmbher / zu desto grösserer Versicherung meiner Person mit teutschen Soldaten / welchem Cæsar wegen ihrer Tapffer- und Auffrichtigkeit am meisten trauete / besezt. Unter diesen meinen Wächtern ersahe ich einsmahls einen von ziemlichen Alter / dessen Gesicht mir bekannt zu seyn schiene: Ich wolte ihn gerne genauer betrachten / aber / so offt er sein Gesicht / gleichsam als mit Fleiß von mir ab; ich wuste nicht / was ich hieraus machen solte / und gerieth deßwegen in sorgliches Nachdenken. Als ich aber einsmahls in der Nacht auff meinem Lager lag und schlieff / fühlete ich mich sanffte von einem angerühret und auffgewekkt; Ich erschrak anfangs / und fehlet nicht viel / ich hätte mein Entsezzen durch ein Geschrey verrathen / wenn eine bekannte Stimme mich nicht úmb aller Götter und meiner eigenen Wohlfahrt willen stille zu seyn gebeten hätte.

157. Ich bin Guntram, fuhr dieser fort / sein und seines Herrn Vaters gewesener treuer Diener. Die Vorsorge vor seine Wohlfahrt hat mich bewogen / mich unter die Usipeten / Tenchteren und Friesen zu mengen / welche Cæsar jenseit des Rheins geworben / weil ich vernahm / daß er gar hart in Alesia eingeschlossen wäre: Es scheinet / der Himmel hätte dieselbe nicht gánz vergeblich seyn lassen / und weil ich mit unter denjenigen bin / welche meinen gnádigsten König zu bewahren verordnet / werde ich mich bemühen / ihn davon zu helffen / und solte es mir auch

gar mein Leben kosten/ weil ich nicht leiden kan / daß des Celtillus Sohn denen hochmüthigen Römern zu einem Schauspiel diene. Ich antwortete hierauff / daß ich mit meinen Willen der Römer Gefangener geworden / und so lange die Prinzessinn Sunna in der Feinde Gewalt/ verlangete ich meine Freyheit auch nicht wieder.

158. Güntram fragete hierauff / wo denn die Sunna wäre / und von wem sie gefangen gehalten würde. Ich erzehlete ihm kürzlich / was sich mit ihr begeben/ und wie ich erfahren / daß sie in dem lezten Ausfall von denen Römern gefangen worden. Der getreue Sicambrer versezte / daß ungeacht er alle Gefangene wol kenne / hätte er sie doch bißhero noch nicht darunter gesehen: Er wolte sich aber auffs fleißigste darnach erkündigen / und ümb die dritte Nacht wieder zu mir kommen / und mir darauff Gewißheit sagen/ auch wo müglich/ zu der Zeit meine Erlösung befordern / weil ihn alsdenn die Ordnung wieder zu wachen treffen würde. Mit diesen Worten begab er sich wieder von mir / weil er besorgete / vermisset zu werden / und hinterließ mich in einer solchen Freude/ deren ich/ seit der Belägerung Alesia nicht theilhafftig geworden: Ich kan nicht beschreiben / mit was Verlangen ich auff die dritte folgende Nacht wartete/ weil ich alsdenn etwas gewisses von meiner schönsten Sonne zu vernehmen hoffte.

159. Endlich trat dieselbe hereln / und ich legte mich auff mein gewöhnliches Bette nieder / nicht aber zum Schlaff/ sondern zum Wachen: Als aber die Mitternacht schon vorbey / und sich Guntram

noch

noch nicht einstellete / begonte sich meine Freude in Sorgen / sein Anschlag möchte verrathen seyn / zu verkehren / absonderlich / weil ich auch noch kurz vorhero meine Wache ein grosses frölliches Getümmel treiben gehöret hatte. Ich gab hierauff aller meiner Hoffnung gute Nacht / und begonte mich der Schlaff zu überfallen / als ich wieder etwas leise meinem Lager nahen hörete; Er stehe auff / gnädigster König / redete mich Guntram an / welcher es in der That war / und sich so spät eingestellet hatte / und woferne er sein Leben und Wohlfahrt liebet / folge er mir ohne Gereusch. Ich wolte ihn zwar umb die Sunna befragen / aber er stillete mich bald mit den Worten: Daß / woferne ich das geringste reden würde / wir beyde des Todes wären.

160. Also folgete ich ihm / wohin er mich führete: Als wir nun ein wenig fortgegangen waren / gelangeten wir in ein Gezelt / allwo er mich meine Kleider mit Teutschen zu verwechseln bat; Nachdem solches geschehen / stiegen wir beyde zu Pferde / und ritten durch viele Wachten fort / biß wir endlich aus Lager-Thor kamen; befragte man uns / wer wir wären? Guntram antwortete: wir wären Teutsche / und gesinnet auff die Futterung zu reiten / wie uns denn unsere Gesellen bald folgen würden. Weil sie nun an den Teutschen wohl gewohnt waren / daß sie frühe vor Tage sich auff die Futterung begaben / wurden wir ungehindert hinaus gelassen. Hierauff renneten wir sporenstreichs den geradesten Weg fort / und höreten nicht auff / biß die Müdigkeit unserer Pferde uns anmahnete / ihnen Rast und Futter zu gönnen; Unterdessen erzehlete mir Guntram,

daß er nichts von meiner Prinzeßinn erfahren können / wie eyverig er sich auch bey allen gefangenen Sicambrern erkundiget. Einige hätten zwar gesaget / daß sie mit wäre gefangen worden / sie hielten aber davor / daß sie entweder ümbkomen oder nachgehends wieder davon gekommen seyn müste.

161. Gleichwie nim ein Liebhaber allezeit das ärgeste befürchtet / also meynete ich auch ganz gewiß / sie wäre in dem Tumult ümbkommen / weil es mir fast unmüglich schiene / daß sie hätte entfliehen können. Ich fieng hierüber solche jämerliche Klagen anzuführen / daß ich fast vergessen hätte / in welcher Gefahr ich annoch wäre / wenn nicht der getreue Guntram bescheiden erinnert / daß es aniezo besser wäre / diese Klagen mit der Vorsorge vor meine Freyheit zu vertauschen / weil dieses höchst nöthig / jenes aber / weil die Uhrsache derselben noch ungewiß / überflüssig wäre. Wir sprachen hierauff unsern Pferden tapffer wieder zu / und bemüheten uns / eine Furt über den Arar zu finden / weil aber dieser Flüß sehr hoch damahls auffgeschwollen war / musten wir uns nach einem nahe dabey gelegenen Fleken begeben / und uns hinüber sezzen lassen. Wie wir nun auff den Mittag unsern Pferden einige Erfrischung gönnen musten / erzehlete mir auch Guntram, wie er es angestellet / daß wir so glükklich entkommen wären. Ich befand mich / sagte er / wie mein gnädigster Herr weis / mit unter denjenigen / welchen seine Person anvertrauet war / als ich nun von der Prinzessin Sunna nichts erfahren konte / ließ ich alle meine Gedanken darauff gerichtet seyn / wie ich meinen König davon bringen möchte. Ich

verschaf-

verschaffete mir etliche Flaschen von dem köstlichsten Italiänischen Wein / welchen ich meinen Mitgesellen spendirete ; diese bissen tapffer drauff / und verhielten sich dabey als Helden / so daß es lange zu thun hatte / ehe der Wein sich ihres Kopffes bemächtigen konte. Ich schonte mich indessen / so viel ich konte / und versprach ihnen die Wacht die ganze Nacht über zu versehen. Weil nun dieses meine Mitgesellen gläubeten / begaben sie sich endlich zur Ruhe / und begonten bald an der Reyh heraus daher zu schnarchen : damahls dauchte es mir Zeit zu seyn / mein Vorhaben ins Werk zu stellen ; schliech derowegen leise ins Königliche Gezelt hinein / ermunterte ihn / führete ihn nach mein Gezelt / allwo wir nach Verwechselung der Kleider auff die von mir hiezu bestellte Pferde sassen / und also bißhero glükklich entkommen seynd.

162. Wir sezten hierauff unsere Flucht nach gehaltener Mittags-Ruhe durch die Landschafft der Aeduer ungeseumet fort / und vermieden so viel müglich war / alle bewohnte Oerter / damit ich nicht erkannt / und denen Römern von den Einwohnern verrathen würde. Als nun die Sonne desselbigen Tages der Erden fast gute Nacht zu geben schiene / ersahen wir eine grosse Anzahl Reuter sporenstreichs auff uns zusezzen / weil wir nun / theils wegen der Ferne sie nicht unterscheiden konten / ob es Römer oder Gallier wären / uns aber doch von beyden fast gleicher Treue und Sicherheit zu versehen hatten / sporneten wir unsere Pferde zu grösserer Eilfertigkeit an. Es schiene aber fast unsere Bemühung zu entkommen / wegen der Müdigkeit unserer Pferde /

welche schon grosse Beschwerlichkeiten ausgestanden/ vergeblich zu seyn / und die Reuter kamen uns so nahe / daß wir in Gefahr stunden / gefangen zu werden / als ich meine Zuflucht nach einem vor mir liegendem Walde nahm / und in der Hoffnung/ Guntram würde mir folgen / auffs tiefste in denselben hinein sezzete.

163. Weil ich aber endlich sahe/ daß mein Pferd mich allhie zu verbergen / mir hinderlich wäre / stieg ich ab/ band dasselbe an einem Baum an/ und suchte mich in den dikksten Gesträuchen und Morasten zu versichern: Meine gröste Bekümmerniß war/ daß Guntram, weil ich ihn nicht mehr bey mir sahe/ in die Hände unserer Verfolger gerathen seyn möchte/ welche auch dadurch vollend gestärket wurde/daß ich kurz hernach ein grosses Geräusch in dem Wald vernahm / und mich bey Nahmen ruffen hörete. Ich verstund zwar aus der Sprache/ daß es Teutsche waren/ befürchtete aber/ daß sie von des Cæsars Völkern / oder gar meine alte Wache wären/ hielte mich derowegen an meinem Orte verborgen / und hatte das Glükk von ihnen nicht gefunden zu werden.

164. Ich verblieb an diesem Orte nicht allein die Nacht / sondern auch den folgenden Morgen / biß auff den Mittag / biß mich endlich die Stille / so ich allenthalben vermerkete / ermahnete mich wieder heraus zu begeben. Weil ich nu niemand mehr ersahe/ begab ich mich nach dem Ort hin / wo ich mein Pferd angebunden hatte / und traff dasselbe zu meinem sonderlichen Glükk unverlezzt / und im Grase sich weidend an / nachdem es sich von dem Baum/

woran

woran ich es gebunden/ loßgerissen hatte. So bald es mich ersahe/ lieff es mit einem hellen Wiehern auff mich zu/ sich gleichsam über meine Ankunfft erfreuende/ und ich/ nachdem ich mich wieder darauff gesezzet/ suchete einen Ausgang des Waldes zu finden/ wie ich denn auch in kurzen glükklich daraus gelangete.

165. Ich beschleunigte meine folgende Reise/ so viel es mir immer müglich war/ und gieng mein Vorhaben dahin/ nach Britannien überzugehen/ und an diesem Orte zu versuchen/ ob ich nicht etliche von meinen Unterthanen wieder an mich ziehen/ und denen Römern noch eins anbringen könte. Als ich nun in die Gränzen der Carnuter kam/ hörete ich doch/ daß mein Andenken denen hiesigen Einwohnern noch lieb war/ und mich so gar die Barden in ihren Gedichten noch ungescheuet einen Befreyer des Vaterlandes nannten/ und fast an allen Orten/ wohin ich kam/ meine Thaten in ihrer Leyer sungen. Dieses machte mir wieder einen Muth/ so/ daß ich allhie ziemlich frey reisete/ ob ich mich gleich niemanden zu erkennen gab. Einsmals am Mittage begegnete mir ein ansehnlicher Gallier/ welcher aber seinem ziemlichen Barte nach/ schon etwas bejahret zu seyn schiene; dieser bot sich mir zur Gesellschafft an/ und ob ich gleich solches nicht gerne sahe/ muste ich es doch geschehen lassen/ damit ich mich nicht verdächtig machen möchte. Er schiene von gutem Verstande zu seyn/ und wuste sehr klüglich von dem lezten Kriege der Römer wider mich zu reden; ja er gab sich endlich gar für einen Sicambrer aus/ welcher unter dem Prinzen Rütger gedienet hätte. Ich

gerieth hierauff in nicht geringe Furcht erkannt zu werden/ weil mir aber die Redlichkeit der Deutschen bekannt war / gab ich mich ziemlich wieder zufrieden/ und befragte ihn umb etliche Umstände dieses Prinzen/ absonderlich/ ob er/ wie man saget / entkommen wäre? Er beantwortete mir dieses/ daß er zwar solches nicht eigentlich wüste/ weil er damals neben der Prinzessinn gefochten / er hätte aber nachgehends von einigen seinen Landsleuten erfahren / daß er sich mit zweyhundert Sicambrern solte durchgeschlagen haben.

166. Auff der Erwehnung meiner Prinzessinn konte ich mich nicht enthalten / mit ziemlich bestürztem Gemüthe/ auch nach deren Zustand zu fragen; ich erfuhr aber die allerbetrübteste Zeitung von der Welt / daß sie nemlich / nachdem sie sich schon hätte gefangen geben müssen/ in der Verwirrung/ welche der Einbruch des Wargasilaum verursachet/ von den Römern / die ihres Standes unwissend gewesen/ wäre umbgebracht worden. Die Erschrecklichkeit dieses Berichts zu ertragen/ war mein Gemüthe viel zu schwach/ und der Leib/ dessen Mattigkeit mit theilhafftig / wäre ohne Zweifel zur Erden gesunken/ wann mein mitleidiger Gefehrte mich nicht in seinen Armen auffgefangen / sanfft vom Pferde gehoben/ und mit grosser Sorgfalt wieder erquicket hätte. Ich bestürzte sehr / daß mich dieser Zufall betroffen/ und bemühete mich / mein Leiden mit diesem Fürwand zu entschuldigen / daß mir diese Schwachheit noch von einer neulich ausgestandenen Krankheit anhienge / und zuweilen ganz unverhofft überfiele. Mein Gefehrte stellete sich solches zu glauben / und

bemü-

bemühete sich mein Gemüth mit allerhand lustigen Erzehlungen wieder zu erfreuen / aber es wolte keine Vergnügung bey mir hafften / und mein Herz konte nicht so wol die Grösse meines Leidens ertragen / als mein Mund sie verhelen.

167. Als wir nun des folgenden Morgens uns wieder auff die Reise begeben wolten / war mein Leib so krafftloß / daß ich nicht vermocht selbige fortzusezzē. Mein Gefehrte dieses ersehend / blieb bey mir / und ob gleich meine Mattigkeit sich zu einem ordentlichen Fieber anließ / und mich länger als ein ganzes Jahr von meiner Reise verhinderte / konte doch der getreue Sicambrer keines weges überredet werden / mich zu verlassen / und halte ich gänzlich dafür / wann nächst des Himmels Beystand nicht seine sorgfältige Auffwartung es gethan hätte / wäre ich ganz gewiß dem Tode damals zu theil geworden. Diese unvergleichliche Treue nun bewegte mich endlich / mich ihm zu erkennen zu geben / und zu gestehen / daß die Zeitung von dem Tode der Prinzessinn Sunna mich in diesen Stand versezzet / und auch noch ohne Zweifel meinen Leib ins Grab bringen würde / weil ich nichts höhers verlangete / als mit derjenigen / welche ich in ihrem Leben so herzlich geliebet / bald wieder vereiniget zu werden.

168. Diese auffrichtige Bekentniß / nebst der Gefahr für mein Leben / rührete den Rather, denn also nannte sich mein Gefehrte / so sehr / daß er nicht unterlassen konte / sein Mitleiden mit denen schmerzlichsten Thränen zu erkennen zu geben. Er bedankte sich mit grosser Demuth für die Zuversicht / so ich auff seine Treue gesezzet / daß ich meinen Stand entdekken

dekken wollen / und bat mich / meine Gesundheit durch unzeitige Bekümmerniß nicht in einen verzweifelten Zustand zu sezzen / weil dasjenige / was er vor diesem von der Sunna gesagt / er nicht selbst gesehen / sondern nur von einigen seinen Landsleuten erfahren hätte / welche ebenfalls durch ein falsches Gerücht könten betrogen worden seyn. Ob nun gleich ich wol merkete / daß ihm dieses die Sorge für mein Leben würde eingegeben haben / empfand ich doch in seinen Reden nicht wenig Trost / absonderlich / als er mich versicherte / so bald ich nur meine Gesundheit würde wieder bekommen haben / mir gewissen Bericht von meiner Prinzessinn Zustand zu verschaffen. Diese Versicherung schmeichelte meiner Hoffnung einiger massen / daß sich mein Zustand merklich zu bessern begonnte / bis ich endlich vollkommen wieder zu meiner vorigen guten Gesundheit gelangete.

169. An einem Morgen kam unser Wirth zu mir in meine Kammer / und überreichte mir einen Brieff von dem Rather, mit dem Bericht / daß er mit Auffgang der Sonnen zu Pferde gesessen / und davon geritten wäre / nachdem er fürgegeben / er könte nunmehro seine Reise nach Britannien nicht länger auffschieben. Ich erbrach diß Schreiben mit Furcht und Zittern / und sagete mir mein Herz durch starkes Klopffen schon zuvor / daß was wichtiges würde darinnen enthalten seyn / wie ich ihn deñ auch folgendes Inhalts fand:

Schrei-

Schreiben der Prinzessin Sunna an den König Vercingetorix.

NAchdem ich gesehen / daß seine Gesundheit meiner Handreichung nicht ferner bedürfftig war/ habe ich es für unanständig gehalten / mit meinem Liebhaber ferner durch alle Welt zu reisen. Ich habe auch zugleich hiemit meinem Versprechen ein Genügen thun / und ihn versichern wollen / daß ich nebst meinem Bruder denen Römern glükklich entkommen. Meine Reise gehet wieder nach dem Rhein und meinem Vaterlande / allwo ich seine Ankunfft erwarten / und glauben wil / daß die Beschleunigung derselben sein Fürgeben / daß seine Liebe durch meinen vermeynten Tod noch nicht getilget / bekräfftige. Er lasse sich das Ansehen meines grossen Barts / meiner Bekenntniß Glauben zuzustellen / nicht irren / weil ich mich desselben / unbekannt zu bleiben / habe bedienen müssen.

170. Dieses Schreiben erwekkte bey mir zugleich Freude und Verdruß. Das Leben meiner geliebtesten Sunna sezte mich in unbeschreibliches Vergnügen / und aus der Vorsorge / so sie für meine Gesundheit getragen / wie auch aus dem Inhalt ihres Briefes schloß ich / daß ihr meine Liebe nicht so sehr müsse zuwider als vor dieseth seyn. Wann ich mich aber wieder erinnerte / wie ich so lange Zeit in ihrer Gegenwart zugebracht / war ich nicht wenig auff mich selber böse / daß ich diese Verstellung nicht durch ewige Zeichen hätte merken können. Ich wolte ihr

hier-

hierauff alsobald nachsezzen / und ließ mein Pferd fordern / merkete aber nicht / daß meine Schwachheit mit dem Vornehmen meines Geistes nicht einstimmen könte / bis mir endlich eine Ohnmacht / als ich zu Pferde steigen wolte / zu verstehen gab / daß ich meine Abreise / bis ich mehr Kräffte erlanget / versparen müsse. Mein Wirth muste aber / auff meine Bitte / einige Leute nachschikken / welche sich erkundigen solten / welchen Weg sie genommen / weil mich das Fürgeben nach Britannien einiger massen zweifelhafftig gemachet. Diese kamen nach dreyen Tagen wieder / mit dem Bericht / daß sie ihn bis an die Grenzen der Eburovier nachgespüret / von dannen er ferner sich über die Sequana sezzen lassen wollen.

172. Weil nun dieser Weg nach dem Iccischen Haven zugehet / wo man nach Britannien übersezzet / muthmassete ich / sie würde nach dieser Insul ihren Weg genommen haben / wiewol ich nicht ersinnen könte / was sie / diesen Ort vor ihr Vaterland zu erwählen / bewegen möchte / es sey denn / daß sie von da sich mit grösserer Sicherheit nach der Batavier Insul übersezzen lassen wolte / von dannen sie leichtlich nach dem Rhein und wieder in ihr Vaterland gelangen könte. Als ich nun endlich meine Kräffte völlig wieder erlanget / entschloß ich mich / ihr zu folgen. Es trug sich aber zu / daß ich am dritten Tage in einen ungeheuren Wald gerieth / dessen erstes Ansehen mir gleichsam ein fürchtbares Schaudern erregete. Es war mir unmüglich aus demselben wieder zu gelangen / denn jemehr ich mich bemühete heraus zu kommen / jemehr verwikkelte ich mich in demselben / bis mich endlich ein plözlicher Schlaff überfiel /

fiel/ der mich nöthigte / mein Pferd an einen Baum zu binden/ und mich unter demselben zur Ruhe nieder zu legen / ungeacht es nach der Sonnen Lauff kaum im Mittage war. Als ich nun nach einiger Zeit wieder erwachete / ersahe ich mit Schrekken/ wie der ganze Wald im Feuer stunde / ob ich gleich keine Hizze noch Brand neben mir fühlete; die Erde erbebete / und der Himmel ließ einen grausamen Donnerschlag über den andern hören. Ich hörete zuweilen ein unförmliches Gruff einer Stimme / welche ich doch nicht verstehen konte. Als ich nun endlich fast eine halbe Stunde in solchem Zustande zugebracht / veränderte sich die Gestalt des Waldes und des Himels in einem Augenblikk: alle Bäume bekamen ihre anmuthige grüne Farbe/ und der Himmel das schönste Ansehen wieder; die Sonne schien so lieblich/ daß deren Strahlen eine neue Vergnügung bey mir anzündeten.

173. Endlich sahe ich eine Eyche von ungeheurer Grösse sich von ihrem Orte bewegen / und sich mir mit langsamer Bewegung nahen; ich erwartete mit Verlangen/ was dieses für einen Ausgang nehmen würde/ und sahe/ daß sich die Zweige derselben fast bis auff die Erde für mir neigeten / und eine Stimme gleichsam aus dem Baum mich also anredete:

Ein Glükk blühet/ grosser König/ und alle deine Trübsalen sollen dir mit einem reichen Wucher langer Glükkseligkeiten vergolten werden/

deine

deine Ruhe wirst du in der Unruhe finden / und dein Vergnügen im Mißvergnügen: zu diesem allen aber muß dich die Lehre der heiligen Druyden geschikkt machen.

Als die Eyche dieses geredet / verfügete sie sich wieder an ihren Ort / und ich sahe von ferne einen alten Ehrwürdigen Mann in einem langen weissen Rokke auff mich zu komen / welcher mich sehr freundlich anredete / und mich gleich bey meinem Namen nannte. Dieser führete mir alsobald mein Pferd wieder zu / und vermahnete mich ihm zu folgen. Als wir nun eine Zeitlang im Walde fortgegangen waren / kamen wir bey etlichen zwar saubern aber doch schlecht erbaueten Hütten / in deren eine er mich hinein führete / und mir fürhielte / welcher massen ihm die Gottheit / der er diene / befohlen / dem König Vercingetorix den Weg der wahren Glükkseligkeit zu zeigen.

174. Er wüste zwar / fuhr er fort / mein Vorhaben wohl / doch solte ich versichert seyn / daß alle meine Mühe würde vergeblich seyn / wofern ich den Schluß des Himmels nicht erfüllen / und seine Lehre anhören würde. Ich erklärete mich hierauff gegen diesen Druyden, mich gegen der göttlichen Verordnung nicht ungehorsam zu erweisen / sondern seinen Gesezzen schuldige Folge zu leisten. Hierauff brachte er ein ganzes Jahr zu / mich zu unterrichten / und ob dieselbe Zeit mir schon offtermalen sehr lang wegen des Verlangens nach meiner Prinzessin fiel /

waren

wären doch die Lehren/ die ich hörete/ anmuthig genug/ mir diesen Verdruß einiger massen zu lindern. Der Inhalt aber der vornehmsten Lehren war dieser/ daß die Seele unsterblich sey/ und nimmermehr umbkäme/ sondern aus einem Körper in den andern versezzet werde/ und müsse man daher für die Ehre der Götter und Freyheit des Vaterlandes keine Gefahr scheuen/ weil man versichert wäre/ daß/ ob schon der Leib umbkäme/ die Seele doch bald einen andern Leib wieder finden würde/ bis sie endlich an einen gewissen Ort/ wo ihr entweder wohl oder übel wäre/ nachdem sie nemlich auff der Welt gelebet/ gelangete. Ferner/ weil die Seele denn unbsterblich wäre/ müsse man äusserstes Fleisses sich dahin bestreben/ unsere Thaten also auff dieser Welt einzurichten/ daß die Seele für dem Ort der Straffe gesichert wäre/ woraus die Lehre aller Tugenden entsprünge/ welche mir dieser Druyde weitläufftig erklärete.

§. 5. Den Gottesdienst betreffend/ bedürfften zwar die Götter unseres Dienstes nicht/ und wäre ihre Vortrefflichkeit ohne denselben vollkommen genug; damit wir aber dadurch denen Lastern entzogen würden/ wäre derselbe höchstnöthig/ und könte uns die Erinnerung der göttlichen Wohlthaten in steter Tugend und gottseligem Wandel e halten. Wir müsten uns aber nicht einbilden/ daß wir schon genug oder wol übriges gethan hätten/ wañ wir den Göttern reiche Opffer brächten/ ob gleich unser Herz von dem Dienst derselben weit entfernt wäre/ weil dieses nur ein äusserliches Zeichen/ wodurch der Gehorsam gegen den Himmel erkannt würde. Wo-

ferne nun dieser Gehorsam nicht dabey / wäre das andere / ob es gleich in Gegenwart eines heiligen Druyden verrichtet würde / nur ein Greuel. Er sezte noch viel ein mehrers hinzu von der Fürtrefflichkeit der Selberkentniß / von der treibenden Krafft der Sterne / von der Nacht der Begierden / und wie denenselben zu begegnen / von der Vergänglichkeit aller irdischen Freude / von der Vortrefflichkeit der Belohnung der Tugendhafften / und abscheulicher Bestraffung derer / die denen Lastern ergeben gewesen / welches viel zu lang zu erzählen seyn würde.

176. Als ich nun meine Zeit bey diesem Druyden vollbracht / begab ich mich endlich wieder auff die Reise / und / weil ich meine Prinzessinn in Britannien zu suchen für vergeblich hielte / nahm ich meinen Weg nach dem Rhein. Als ich nun durch die Länder der Senonen zog / ersahe ich einsmals von ferne eine ziemliche Reiterey / welcher ich zu entkommen versuchte / weil mir unbewust war / wessen ich mich zu ihnen zu versehen; wie aber der Vortrab merkete / daß ich die Flucht nehmen wolte / sezten mir geschwinde viel von demselben nach / und ereyleten mich endlich wegen der grossen Müdigkeit meines Pferdes; ich sezte mich hierauff tapffer zur Gegenwehr / weil sie mich aber lebendig zu fangen trachteten / brachten sie mein Pferd umb / daß solches niederstürzete / und mich also in dieser meiner Verfolger Gewalt lieferten. Sie brachten mich bald nach ihrem Führer hin / welcher mich gleich für seinen König / und ich ihn für meinen Feldherrn Luther mit unaussprechlichen Freuden erkannte.

177. Als nun das ganze Heer hörete / daß ich der

König

König Vercingetorix wäre / erhub sich ein solches Freuden-Geschrey / daß die nächsten Berge und Wälder widerschalleten ; ein jeder kam und bot mir seinen Gehorsam an / wie sie denn ohne mein Vermahnen sämptlich schwuren / keinem hinfüro / als mir allein / unterthänig zu seyn / und mich baten / sie hinzuführen / wohin ich verlangete. Dieses schiene mir nun der Anfang meiner Ruhe wieder zu seyn / welche ich / wie ich es auslegete / in der Unruhe der Römer / indem dieselben noch in dem einheimischen Krieg verwikkelt waren / finden solte : führete derowegen diese Völker nach meinem Reiche zu / und ließ alsobald meine Ankunfft darinnen ausruffen. Jederman fiele hierauf vom meineydigen Epasnact, welcher solches in meiner Abwesenheit besessen / und den Lutter in der Römer Hände geliefert hatte / woraus er / indem man ihn zu Rom nicht genugsam verwahret / wunderlich wieder entronnen / und diese Völker zusammen gebracht. Ich wurde mit grossen Freuden wieder zum Könige angenommen / und bekam den Verrähter nicht lange hernach auff seiner Flucht selbst gefangen / welchen ich meinem getreuen Lutter zur wohlverdienten Straffe schenkte.

178. Weil ich mich aber nach geendigter bürgerlichen Unruh befürchtete / Cæsar möchte mich in meinem Reiche wieder besuchen / und mich darinnen wegen der Unbeständigkeit meiner Unterthanen / und der Römer Erfahrung in Bestürmung der Städte / nicht sicher genug zu seyn getrauete / erwählete ich das Gebirge Gebenna zu meinem Auffenthalt. Dieses ließ ich also zubereiten / daß ein grosses Theil von der Ebene hinter den beschlossenen Bergen zu

besamten Feldern gemacht / Mühlen bey starken Brunquellen angeleget/und alles also ausgearbeitet würde / daß mich weder Hunger noch Durst / noch sonsten etwas bezwingen könte / weil das Gebirge von Natur also veste / daß meines Erachtens es von keiner menschlichen Macht kan erobert werden / woferne es nur mit sechstausend Mann inwendig besezt ist. Allhie pflege ich mich nun ins gemein aufzuhalten / wiewol Hergovia auch zuweilen mein Sitz ist / und bin bishero von meinen Unterthanen geliebet und von meinen Nachbarn gefürchtet worden. Als ich nun dieses alles in gute Verfassung gestellet / schikte ich meinen getreuen Feldherrn nach Sicambrien ab / sich nach dem Zustande meiner Mutter / der Prinzessinn Sunna, des Prinzen Rürgers, und des getreuen Gantrams zu erkundigen; dieser nun ist vor dreyen Tagen wiederkommen / und hat mir abermal die betrübte Nachricht gebracht / daß allda alles in vollen Kriegesflammen stünde / weil die Friesen in Sicambrien eingefallen / die Prinzessin wäre von den Feinden gefangen / und der Prinz ebenmässig in einer Schlacht verlohren worden / und weil es des Königs Bruder / Guntrich, mit den Feinden hielte / wäre anizo mein Vetter / der Eburonische König / Ambiorix, zum Feldherrn wider die Friesen verordnet / welcher vor kurzer Zeit aus Italien mit seiner Tochter / der Prinzessin Acme, in Deutschland angelanget.

179. Dieses ist nun / beschloß der Gallische König / was ich meinem liebsten Freunde von meinem veränderten Zustande / und seiner Prinzessin zu erzählen weiß; ist er nun mit mir eines Sinnes / wol-

len

len wir morgen mit zwanzigtausend Mann / Reiter und Fußvolk / welche ich schon bestellet habe / auffbrechen / und meine und seine Printzessin zu erlangen uns bemühen. Ich schwere ihm bey der höchsten Gottheit des Himmels / daß ich meine Vergnügung nicht eyveriger / als die seinige treiben wil. Denn ob ich schon des Cæsars Feind / bin ich doch dem Mamurra, als meines Lebens Erretter / auffs höchste verbunden / und hat sich derselbe von mir aller Redlichkeit und Treue zu versehen. Ich habe niemaln / versezte Mamurra nach geleisteter Danksagung / an der auffrichtigen Gunst meines Königs gezweifelt / und sollen mich die Götter behüten / daß ich auch anjzo einiges Mißtrauen in dieselbige sezze / sondern ich wil mich mehr als glükkselig schäzzen / wann ich unter dem Schuz seiner tapffern Waffen meine Printzessin werde wieder bekommen. Solcher gestalt nun wurde der Auffbruch nach dem Rhein auff den folgenden Tag beschlossen / und ein jeder bereitete sich denselben mit tapfferem Muthe anzutreten.

Das Eilffte Buch.

§. 1.

Es wird aber Zeit seyn/ den Rhein zu verlassen/ und uns wieder nach Rom zu wenden/ weil der hochverlangte Tag / nach welchem der Medische König und Manlius so viel sehnliche Wündsche geschikkt / und gegen welchen Catullus keine gemeine Zurüstungen gemacht / endlich angebrochen. Ich wil mich nicht auffhalten/ des Orontes und der Nysa eheliche Verbindung und Beylager zu beschreiben / weil solches in des Cæsars Palast mit Asiatischen Gebräuchen vollenzogen wurde/ sondern mich zu dem Manlius und der Julia wenden/ und die Bemühung des Catullus allhie besehen.

2. Als die Opffer mit Anruffung der Götter/ nebst denen Glükksbeobachtungen aus dem Flug oder Geberdung der Vögel verrichtet / begaben sich einige Knaben/ deren Eltern an beyden Seiten noch am Leben seyn mustẽ / hin / die Braut aus der Wohnung ihrer Eltern nach dem Hause des Manlius zu führen. Die Gassen / durch welche die Braut solte geführet werden/ waren an beyden Seiten mit Bäumen besezt / deren oben in einander geflochtene Zweige ein artiges Gewölbe fürstelleten. In den Ekken der Gassen waren allezeit einige Sänger und Spielleute / in sonderlicher Verkleidung/ bestellet / welche mit ihrer anmuthigen Ubereinstimmung die Julia gleichsam empfiengen. Vor der Thür des Sextus Cæsars sahe man den Berg Parnassus / und oben auff demselben den Gott

der

der Hochzeiten / Hymenæus, sizzen / welchen einige Knaben / in kleine Liebesgötter verkleidet / singende also anredeten:

Carm. 62. Collis ô Heliconii, &c.

1.

DEr du dort den Helicon
Dein werthes Vaterland bewohnest/
Uraniens gelibter Sohn
Und keines Raubes iemahls schonest/
Daß dein berühmtes Recht sich mehr/
Komm Hymenæus komm/ eil Hymenæus her!

2.

Bekränze selbst der Schläffe Schein
Mit Blumen/ so die Nase erqvikken/
Bring auch das Flamm-Tuch mit herein/
Und komm mit Freuden uns zu schmükken/
Laß sehn/ wie auff dem weissen Fuß
Der schöne gelbe Schuch so artig passen muß.

3.

Komm zu uns an dem Freuden-Tag/
Und singe selbst die Hochzeit-Lieder/
Komm/ daß man sie ô ich hören mag/
Wie auch die Erde schalle wieder/
Wenn du im Tanzen sie berührst
Und in der zarten Hand die fichtne Fakkel führst.

4.

Denn heute soll noch Julia
Zum Manlius geführet werden/
Wie man zum Paris dorten sah
Die Venus kommen auff der Erden/
So da Idalium regiert;
So wird auch unsre Braut beglükkt geschmükkt gespürt.

5.

Gleichwie der holde Myrten-Strauch/
Den man in Asien dort siehet/
Schiest immer höher/ daß man auch
Mit Freud' ansiehet/ wie er blühet/
Wenn ihn ernehrn zum Lust-Geschau
Die Hamadryaden mit röselichten Thau.

6.

Drümb komm einmahl zu uns herab/
Verlaß Parnassens Lust-Gefilde
Wo Aganippe durch den Drab
Des Pegasus entsprungen/ milde
Die angenehme Hügel nezt/
Wenn sein erkaltes Naß sich in die Felder sezt.

7.

Sieh Julia die wartet dein/
Daß du sie selbst nach Hauß begleitest/
Sie wünscht von Herzen da zu seyn
Bey ihrem Schazz; wo du sie leitest
Und bindest in der Liebe fest
Ist sie dem Ephen gleich/ der nicht den Stam verläst.

3. Als sie dieses vollendet/ begaben sie sich von dem Helicon nach der Thüre des Hauses hin/ und sungen die allda versammlete Fräulein gleichsam zu Hülffe zu ruffen an/ weil es schien/ als wenn auff ihr Bitten Hymenæus sich nicht einstellen wolte.

1.

Ihr auch/ ihr keusche Fräulein ihr/
Ihr/ denen es wird auch so gehen
Daß unsrer Braut euch gleich man spür/
Weil man uns dort nicht will verstehen/
So stimmt mit ein/ ruft ohnbeschwer;
Komm Hymenæus komm! eil Hymenæus her!

2. Viel-

2.

Vielleicht erhört er eure Bitt/
Und läſſet ſich dadurch erweichen/
Daß er hieher kehr ſeinen Schritt/
Und laß uns unſers Wundſch erreichen/
Er ſoll der Venus Führe. ſeyn/
Und ſchlieſſen dieſe Lieb mit ewgen Banden ein.

3.

Denn welcher Gott wird doch begehrt/
Die Liebende mehr zu vergnügen?
Wer ſoll am meiſten ſeyn geehrt/
Und uns mehr in dem Herzen liegen
Von Göttern/ der uns Heil beſcher?
Komm Hymenæus komm/ eil Hymenæus her!

4.

Dich rufft der alte Vater an/
Den Seinen günſtig zu erſcheinen:
Der auffgelöſte Gürtel kan
Durch dich die Jungfrauſchafft beweinen:
Der in der ſüſſen Liebes-Brunſt
Erhizte Bräutigam hört gern von deiner Gunſt.

5.

Du giebſt ihm ſelbſten in die Hand
Sein liebſtes Kind/ das du geraubet/
Und aus der Mutter Schoß entwand/
Sein Kind/ das er nicht ſchöner glaubet
Zu ſeyn/ zu ſtillen ſein Begehr:
Komm Hymenæus komm! eil Hymenæus her!

6.

Die Venus kan nichts ohne dich/
Davon ſie Ehr und Nutz mög haben.
Kehrt ſie dich aber hin zu ſich
Mit deinen hochgeliebten Gaben/
Es geht ihr Wünſchen glücklich ein:
Wer kan nun dieſem GOtt wohl gleich geſchätzet ſeyn?

7.

Seht! kein Geschlecht kan ohne dich
Auff Kinder fort gepflanzet werden/
Kein Vater kan da nennen sich
Den Stamm der Nachwelt später Erden;
Doch deine Macht macht daß gemein:
Wer kan nun diesem Gott wohl gleich geschäzet seyn?

8.

Kein Land kan iemahls ohne dich
Die Prinzen und Regenten haben/
Kehrt es dich aber hin zu sich/
Mit deinen hochgelebten Gaben
Sieht man sein Glükk in vollem Schein:
Wer kan nun diesem Gott wohl gleich geschäzet seyn?

4. Nachdem nun die Liebes-Götter dieses abgesungen / stieg Hymenæus vom Parnaß herunter/ und begab sich unter häuffigen Hüpffen und Springen ins Haus zur Julia hinein. Diese aber war indessen / den Römischen Gebräuchen nach / auffgeschmükket: anfänglich hatte man ihre Haare mit der Spizzen eines Spiesses gekemmet/ welche in eines ümbgebrachten Fechters Leib gestekket hatte/ zu bedeuten / daß sie mit ihrem Gemahl iederzeit so genau müsse vereinigt / als diese Spizze mit des Fechters Leib / oder/ wie es andere auslegen/ daß sie nicht zu viel auff euserliche Pracht und Zierath wenden/ sondern auch mit geringem Schmukk vergnüget seyn solte. Hierauff wurde sie mit Blumenkränzen gekrönet/ mit einem schlechten langen Rokke angethan/ mit einem Gürtel/ aus Wolle gewebet / ümbgürtet / welchen ihr der Bräutigam im Bette erst aufflösen durffte: Als sie nu das Gesicht mit einem gelben dünnen Tuche bedekket / wurde sie von dem

Gott

Gott Hymenæus und denen Liebes-Göttern gleichsam mit Gewalt aus ihrer Mutter Schooß gerissen/ die Fakkeln angezündet/ welche fünff Liebes-Götter vorher trugen / Hymenæus aber und der eine Liebes-Gott faßten die Julia in die Mitten / und führeten sie also zum Hause heraus.

5. Die Braut trug etwas vom Gewürz in der Hand / damit anzuzeigen / daß sie nunmehr ihre Wohnung in des Bräutigams Hauß auffschlagen/ und ihr Leben darinnen zubringen wolte. Einige Knechte trugen ihr den Spinn-Rokken / und was zur Flachs-Arbeit gehörig/ nach / welchem hierauff ein ander folgete / der in einem offenen Gefäß ihr übriges Geräth/ so sie sonsten gebrauchte/ trug. Sobald die Gesellschafft der Wasser- und Baum-Nymphen die Julia aus ihres Vaters Hause solcher gestalt heraus gehen sahen/ krochen sie auff der ersten Ekken der andern Gasse aus ihren Hölen heraus/ und bewillkommeten die Braut mit nachfolgenden Liedern:

1.

Eröffne dich / verschloßne Thür/
Dein Fräulein eilet dir entgegen:
Ey seht doch/ wie die Fakkeln hier
Die Flammen durch das Klopffen regen!
Doch eile/ was verweilest du/
Der Tag ist fast dahin/ geh/ eile zu der Ruh!

2.

Jedoch die Scham / der Keuschheit Zucht/
Hält ihren Fuß noch was zurükke/
Weil aber Pflicht Gehorsam sucht/
Folgt sie dem führenden Geschikke:
Doch eile / was verweilest du/
Der Tag ist fast dahin/ geh/ eile zu der Ruh!

3.

Hör' auff zu weinen/ schönstes Kind/
Es wird dir nicht Gefahr entstehen/
Daß man ein schöner Fräulein findt/
So damit grössern Glantz auffgehen
Die Sonne gibt/ wann aus dem Meer
Sie bringt den frischen Tag auff unser Erden her.

4.

In solcher Pracht pflegt auch zu stehn
Die Hyacinthe / wenn sie blühet/
Wenn man im Garten sie aufgehn
Und unter andern Blumen siehet:
Doch eile / was verweilest du?
Der Tag ist fast dahin/ geh/ eile zu der Ruh!

5.

So komm denn nun/ geschmükkte Braut/
Weil dir es endlich so beliebet/
Sieh! wie man sehnlich nach dir schaut/
Und unsre Lieder dir ergiebet:
Ey siehst du nicht den Fackeln zu/
Ihr Feuer lodert schon? geh/ eile zu der Ruh!

6.

Wir schweren dir/ dein liebster Schatz
Wird nicht der Untreu seyn ergeben/
Und bey den Fremden suchen Platz/
In schnöder Ehe sein zu leben/
Die Schönheit/ die du an ihr hast/
Hat ihn in höchster Treu fast Ketten gleich gefast.

7.

Er wird an dir/ sein schönstes Kind/
Nur suchen einzig sein Vergnügen:
Gleichwie die Rebe sich umwind
Umb ihren Ulmenbaum zu liegen/
So fasst er dich/ du Schönste du;
Der Tag ist fast dahin/ geh eile zu der Ruh!

8. Dan-

8.
O angenehmste Lagerstatt!
Mit was vor Glükk wird dich besteigen
Deine es Weibchen/ das sich hat
In holder Gluth hie wollen neigen:
Doch eile/ was verweilest du?
Der Tag ist fast dahin/ geh eile zu der Ruh.

9.
Mit was vor Freuden wird hinfort
Dein Herr sich wissen zu ergetzen?
Wie wird bey Nacht ja aller Ort/
Bey hellem Tage er sich letzen?
Doch eile/ was verweilest du?
Der Tag ist fast dahin. geh' eile zu der Ruh!

6. Als nun die Nymphen solcher gestalt ihre Bewillkommung geschlossen / und die Julia mit ihren Begleitern und Gefolge sie vorbey gegangen war/ ersahen sie schon des Manlius Hauß / und wurden von dem Chor der dabey gestelleten muthwilligen Knaben ebenfalls ersehen/ welche hierauff alsobald ihr Gesänge gegen den Manlius mit frecher und gebieterischer Stimme anfingen:

1.
Erhebt die Fakkeln in die Höh/
Ihr Knaben/ seht was dorten scheinet:
Mir deucht/ als wenn die Braut ich seh.
Rufft/ last die Stimmen seyn vereinet:
O Hymenæus Hymen O!
O Hymenæus komm! kom Hymen komm io!

2.
Ey wollen wir nun ferner noch
Die freygelaßne Zunge zäumen/

Da sie entbunden allem Joch?
Was stehn wir hie/ als wenn wir träumen!
Huy! daß er uns die Nüß versagt/
Der Lekker/ dem bißher nur frembde Gunst behagt

3.

Schaff Nüsse/ Nüsse/ Nüsse her/
Du hast genug damit gespielet/
Thalassio ist dem Begehr/
Wodurch du nun den Zwekk erzielet/
Mach unser Fordern ja nicht schwehr/
Wir ruffen immerfort/ schaff Nüsse/ Nüsse her.

4.

Noch neulich hattst du deinen Hohn
Mit aller Schönheit auff dem Lande/
Nun aber sehen wir es schon
Was dich bestrikkt vor schöne Bande;
Barbierer komm/ den Bart bescher;
Wir ruffen immerfort/ schaff Nüsse/ Nüsse her!

5.

Wir sagen sonst was du gethan/
Gepuzter Bräutigam/ in Lieben/
Und wie du offt auff frembder Bahn
Dein Lieben pflegtest auszuüben:
O Hymenæus/ Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

6.

Wir wissen/ was dir war vergunt/
Und was du wilt alleine wissen;
Jedoch es sey dir hiemit kund/
Daß dieses alles du must missen:
O Hymenæus/ Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

7.

Und dir/ O Fräulein/ rathen wir/
Daß man sich ja zu viel nicht wehret/

Damit

Damit der Liebste die Gebühr
An frembde Oerter nicht begehret:
O Hymenæus Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

7. Nachdem nun Manlius diese freyzüngige Gesellschafft/ welcher alles/ auch das unverschämte Zusagen erlaubet ist/ durch Herauswerffung häuffiger Nüsse abgefertiget/ nahete sich schon die Julia der Hausschwelle/ allwo ihr die Ceres, Pomona und Bacchus entgegen kamen/ und mit denen vereinigten Flöten des Pans und der Satyren also einstimmeten:

1.

GEglükkte Braut/ beglükktes Haus/
Und du mehr als drey mahl beglükket/
Der du als Hert gehst ein und aus;
Seyd stets mit gutem Glükk ersüllet!
O Hymenæus/ Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

2.

Diß Hauß dien Julien hinfort:
Biß Alterthum die Haar beschneyet/
Und zitternd deine Glieder dort
Zu jedem winken/ sey erfreuet:
O Hymenæus Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

3.

Sey der vergüldten Füsse Schnee
Mit selbst verlangtem gutem Glükke
Her über dieser Schwellen Höh/
Diß sie zur Thür hin ein dich schikke:
O Hymenæus/ Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

4.

Sieh! wie dein Liebster dorten liegt
Auff Tyr'schen Decken ausgebreitet/
Ach sieh! er wartet schon vergnügt/
Wie man zum Haus hinein dich leitet/
O Hymenæus/Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

5.

Er ist nicht weniger verliebt/
Und fühlt ein holdes Feuer-Kochen
Als du; doch seine Flamme giebt
Fast grösser Feur und Herzens-Pochen
O Hymenæus/Hymen O!
O Hymenæus komm! komm Hymen komm io!

8. So bald die oberwehnte Götter und Göttinnen dieses Lied geendiget / begab sich Julia nach denen mit Kränzen und allerhand schönen Blumen ausgezierten Thür-Posten des Manlius, dieselben salbete sie mit einem gewissen Oele / und als man sie hierauff befragete/ wer sie wäre/ antwortete sie / sie sey die Caja, zu bedeuten/daß sie eben eine so vortreffliche Haushalterin seyn wolte/ als die Caja Cœcilia, welche man auch Tanaqvil nennet/ des Tarqvinius Priscus Gemahlin. Als solches geschehen / überhüpffte sie die Thürschwelle / weil es vor kein gut Zeichen gehalten wurde/ wenn sie dieselben berühren solte; so bald sie ins Hauß getreten / überantwortete ihr Manlius die Schlüssel/ zum Zeichen / daß sie nunmehro volle Gewalt über alles haben solte / und bot ihr Wasser und Feuer dar / woraus sie lernen solte/ daß sie vor allen Dingen die Reinligkeit und Keuschheit in acht nehmen müste; denn das Feuer läutert/ das Wasser aber reiniget.

9. Hier-



9. Hierauff nun solte das Hochzeit-Mahl angehen / weil aber Cæsar hiezu in seinem Pallast schon alle Anstalt gemacht / wurde diß angenehme Paar auff einem Triumph-Wagen dahin geführet / welchen auch alle Gäste folgeten. Allhie wurde die Freude durch die Vergnügung des Oromes und der Nysa, welche auch eben durch einen Asiatischen Priester getrauet waren / nicht wenig vermehret / und Cæsar hatte diese Lust durch die Gegenwart des ganzen Römischen Raths und aller Obrigkeitlichen Bedienten noch herrlicher gemacht / daß auch so gar Æmilius Scaurus, der Julia ärgeste Verfolger / welcher endlich auff inständige Bitte der Julia des Dictators Schwester / und des M. Lepidus Gemahlin / war begnadiget worden / sich darauff einstellen müssen.

10. Die Pracht der Mahlzeit / und deren unvergleichliche Kostbarkeit zu beschreiben / wäre ein thörichtes Vornehmen / weil es wegen der Grösse unmüglich ist. Wie sich nun nebst dem doppelt verliebten Paar / auch die übrigen alle gesezet hatten / und ihre Augen und Mund mit angenehmster Vergnügung weideten / stimmeten die von dem Catullus verordnete Jünglinge / das Thalasio oder Hochzeit-Lied singend und spielend in artigster Ohren-Belustigung an: *Carm. 63.*

Vesper adest juvenes, consurgite. Vesper
Olympo &c.

11

DEr Abend ist schon da / steht auff ihr jungen Schaaren
Der Jünglinge / steht auff! der Abend / der vor Jahren
So hoch verlanget war / kommt endlich kaum herfür /
Und steckt am Himmel auff die Lichter nach der Ley.

2.

Steht auff/ es ist schon Zeit/ laßt Essen/ Trinken stehen/
Die Braut die ist schon da/ laßt euer Braut-Lied sehen/
Und hören/ was ihr könnt/ und singet nach der Rey:
Komm/ Hymenæus/ komm! komm/ Hymen/ komm herbey!

11. Als nun ein Jüngling das Chor der Jünglinge gleichsam auffgemuntert und also angeredet hatte/ trat aus dem gegen überstehenden Chor der Jungfrauen gleichfalls eine herfür/ und frischete ihre Gespielinnen ebener massen also an:

1.

WAs wollet ihr denn auch/ ihr Jungfraun/ noch verzehen/
Seht dort die Jünglinge/ wie sie sich doch bemühen?
Auff! stimmt entgegen an! der späte Hesperus
Zeigt sich am Himmel schon mit dem Oetæischen Guß.

2.

Seht/ wie dort jener Chor mit Freuden schon auffspringet/
Und hofft den Sieg/ wann es uns nun entgegen singet.
Jedoch/ es mag drumb seyn/ der Sieg sey dem er sey;
Komm! Hymenæus komm! komm/ Hymen/ komm herbey!

12. Wie nun diese Jungfrau sich wieder unter ihre Gesellschafft gestellet/ stunden beyde Chöre der Jünglinge und Jungfrauen auff/ begaben sich an verschiedenen Enden gegen einander über stehen/ und fiengen wechselsweise gegen einander an/ gleichsam singend streitende/ nachdem vorhero einer aus der Jünglinge Chor die Höflichkeit der Jungfrauen/ welche ihnen den Sieg zugetheilet/ mit gleichmässiger also beantwortet hatte:

1.

DEr Sieg ist nicht so leicht/ ihr Freunde/ uns erstritten/
Seht dort der Jungfraun Chor/ seht wie es in der Mitten
Tieff sinnet/ dichtet/ denkt; damit sie/ was erdacht
Mit Sorgen-vollem Fleiß/ nicht lassen aus der Acht.

2. Sie

2.
Sie können leichter das / was sie gelernt / behalten /
Dagegen unser Sinn und Ohren sind gespalten /
Und hie und dort bemüht / drumb ist der Sieg dahin /
Wie billig / weil er nur der Embsigkeit Gewinn.

3.
Doch lasset uns nicht gar an unserm Glükk verzagen /
Gebt acht auff das / was sie uns werden bald fürtragen :
Sie fangen an / laßt uns antworten ohne Scheu ;
Komm Hymenæus komm ! komm Hymen komm herbey !

Chor der Jungfrauen.

1.
GRausamer Hesperus ! wie toll ist doch dein Wüten /
Und kan der Mutter Schooß die Tochter nicht behüten
Vor deinem Liebes-Raub / wenn ohn Erbitten du
Ihr Kind / ihr liebes Kind hinziehst zu deiner Ruh ?

2.
Du giebst es so geraubt dem Bräutgam in den Händen /
Der ganz entbrant sich muß zu ihrer Gunst hinwenden :
Ich halte / daß kein Feind grausamer iemahls sey ;
Komm Hymenæus komm ! komm Hymen komm herbey !

Chor der Jünglinge.

1.
GEliebter Hesperus ! wie süß ist doch dein Scheinen /
Der du mit deinem Licht das pflegest zu vereinen /
Was dort der Eltern Schluß / der Männer kluger Rath
Vor diesem wohl bedacht auff dich beschlossen hat.

2.
Sie haben dieses Werk nicht können eh vollenden /
Bevor du deinen Glantz hast zu uns wollen wenden :
Was kan erwündschters seyn / als Zeit vom Unglükk frey ;
Komm Hymenæus komm ! komm Hymen komm herbey !

Chor der Jungfrauen.

1.

RAusamer Hesperus! der du uns hast entrissen
Die Freundin/ die wir iezt mit Schmerzen müssen missen/
Wie gehet es immer zu daß deine schlaue List
An Kräfften möglicher/ als alles Hüten ist.

2.

Sonst pflegt/ so bald man dich sieht an dem Himmel stehen/
Die Sorgen-volle Wach das Haus umbher zu gehen/
Doch iezt hilfft keine Wach/ kein lauter Hülff-Geschrey:
Komm Hymenæus komm! komm Hymen komm herbey!

Chor der Jünglinge.

1.

Beliebter Hesperus! es ist nicht bös gemeynet/
Ob gleich die Klage dort des schönen Chors so scheinet;
Die Diebe schützt die Nacht/ nicht aber du/ dein Schein
Entdeckt sie/ wenn du gehst als Phosphorus herein.

2.

Es scherzt das zart Geschlecht/ wenn sie gezwungen schmähen/
Was ist es aber mehr/ ich weiß gewiß sie sehen
Nichts liebers/ als wenn sie trifft gleiche Rauberey:
Komm Hymenæus komm! komm Hymen komm herbey!

Chor der Jungfrauen.

1.

GLeichwie der Blumen Glantz im wohlverwahrten Garten
Verborgen einher prangt/ kein Vieh kan sie entarten/
Kein Pflug berühret sie/ der Sonnen heller Schein
Stärkt sie/ des Regens Krafft macht/ daß sie wächst herein;

2.

Viel Knaben/ die sie sehn/ verlangen sie zu haben/
Viel Mägdens sehnen sich umbsonst nach ihren Gaben:
Wo aber sie die Lust der zarten Finger bricht/
Und sie verwelkt/ begehrts kein Knab noch Mägden nicht.

3.

So ist die Jungfrau auch/ so lang sie nicht berühret/
Ist sie den ihren lieb; ist aber sie verführet/
Und bliht der Kranz nicht mehr/ so welkt ihr Anmuths-May;
Komm Hymenæus komm! komm Hymen komm herbey!

Chor der Jünglinge.

1.

Gleichwie die süss' Reb/ wenn sie auff blossem Ukker
Alleine einher wächst/ so richtet sie sich wakker
Niemahlen in die Höh/ sie bringt die Trauben nicht/
Das macht/ den zarten Leib bedrükt das schwer Gesichte.

2.

Sie kriechet ganz veracht/ der Wurzel gleich auff Erden/
Kein Feldmann pfleget sie/ und will ihr Warter werden;
Schlingt aber sie sich her ümb ihren Ulmen-Stamm/
Sieht man wie jeder fast sie her-zuliehen kam.

3.

So ist die Jungfrau auch; so lang sie nicht berühret
Verjahrt sie ohne Pflege: ist sie zur Eh geführet/
Ist sie des Mannes Lust/ und nicht der Eltern Bley:
Komm Hymenæus komm! komm Hymen komm herbey!

13. So bald die beyden Chöre diese Wechsel-Lieder beschlossen/ vereinigten sie sich mit einander/ verfügten sich nach denen beyden Bräuten der Nysa und Julia, und liessen denenselben folgende Vermahnung hören;

Chor der Jünglinge und Jungfrauen zusammen.

1.

Du aber/ schönste Braut/ begib dich nicht zu streiten
Mit deinem Bräutigam/ der Streit schikt sich bey weiten
Nicht mehr an diesen Ort/ weil dich des Vaters Hand/
Der Mutter zarte Treu ihm selbsten zugewandt.

2.

Du muſt gehorſam ſeyn/ es iſt ja nicht alleine
Der Schaz der Jungfrauſchafft/ wie du vermeyneſt/ deine/
Dem Vater hört ein Theil/ der Mutter auch davon/
Und iſt der dritte Theil allein dein eigner Lohn.

3.

Drumb fang bey Leibe nicht mit beyden an zu ſtreiten/
Die Eltern laſſen ſchon ihr Eigenthum bedeuten
Den werthen Eydam mit der Morgengabe. Hey!
Komm/ Hymenæus/ komm! komm/ Hymen/ komm herbey!

14. Dieſe artige und künſtlich erfundene Auffzüge erwekketen denen anweſenden Gäſten ein ſonderliches Vergnügen / dem Catullus, als Erfinder derſelben ein ungemeines Lob; ſo / daß ſich Furius und Aurelius nicht enthalten konten/ ihme ihre Meynungen deßwegen öffentlich zu erkennen zu geben. Stehet dieſes nicht beſſer / mein Bruder / fieng der erſte zu ihm an / wann man ſeine Geſchikklichkeit in ſolchen Erfindungen ſehen läſſet / die uns nicht eine ſo übele Nachrede erwekken / als die müſſigen Liebes-Lieder / deren Freyheit / ich mag nicht ſagen Leichtfertigkeit / ein jeder billig ſtraffet. Ich höre wohl was er meynet / antwortete Catullus, ich verſichere ihn aber/ daß er irret / wann er mein Gemüth nach dem äuſſeren Schein der Verſe urtheilet. Und warumb ſol ich denn meine Lieder nach anderer Leute Zufälle zwingen/ als ich dieſes mal gethan; es iſt eine Eitelkeit / deren ich niemals ergeben geweſen/ ſondern jederzeit keine ſchlechte Vergnügung empfunden / wann mir meine Herzens-Gedanken zu entwerffen frey geſtanden iſt.

15. So muß man denn auch / gegenredete Aurelius, ſeine Gedanken alſo erklären / daß ſolches nicht

mit

mit unanständigen Worten geschieht / deren unanständiger Verstand unsern Ruhm beschmizzen könne. Ich sehe wol / war des Catullus Gegenantwort / daß diese Pfeile alle auf mich gefidert werden; ihr thut mir aber das höchste Unrecht / ihr lieben Freunde / wann ihr meynet / daß ich alle Wörter in ihrer eigentlichen Bedeutung genommen; ich müste ein böser / verruchter und abgefeimter Bube seyn / wann solches geschehen wäre / ja die Welt thäte Unrecht / wann sie meine Verse / als Zeugen meiner Unflätigkeit / duldete / und ihren Nachkommen hinterliesse. Der Inhalt meiner Gedichte giebt ja genugsam zu verstehen / wie offte ich verblühmter Weise / und in einer stetswährenden Allegorie, wie man saget / rede. Zu dem / wofern ja einige lustige Scherze / welche ein böser nur übel deuten kan / darinnen enthalten / muß man auch etwas der Zeit / darinnen wir leben / zuschreiben / welche nicht allezeit mit sauersichtigen und die Stirne runzelnden Catonen sich wil vergnügen lassen / sondern auch zuweilen eine artige scherzhaffte Erfindung liebet. Euch aber / ihr beyde Aristarchen, sol dieses nicht geschenket seyn / und wil ich nicht unterlassen / euren Fürwurff der Welt in einem Gedichte kund zu thun / so bald ich nur meiner wieder werde mächtig seyn können.

16 Diese beyde Freunde lacheten hierauff über des Catullus wohl-ersonnene Rache / und verfügten sich nebst demselben hin nach der Gesellschafft / wo sich M. Cicero, Cornificius, Cornelius Nepos, Helvius Cinna, Ortalus, Licinius, Flavius, Cœlius, Verannius, Fabullus und andere ansehnliche Römische Rathsherren befunden / welche sich von allerhand

wichtigen Sachen unterredeten. Ihre absonderliche Klage betraff den damaligen Zustand des Regiments / welches durch die übele Verwaltung derjenigen Personen/denen es die Gunst des Cæsars eingegeben/ dermassen zerrüttet wurde/ daß sein Untergang nothwendig für der Thür seyn müste.

17. Vatinius, fieng Cicero hierauff an/ist fast der erste gewesen / dem wir dieses Unheyl zu danken haben. Dieser / weil er sich in denen bürgerlichen Kriegen umb den Cæsar wohl verdient gemacht/ vermeynet/ es stehe ihm alles frey/und hat sein Bürgermeister-Ampt uns so viel Unwesen über den Hals gezogen / welches wir in etlichen Jahren nicht werden wieder davon wälzen können; und ob er gleich von jedermänniglich fast gehasset wird / daß er gar darüber zum Sprichwort geworden / bleibet er doch so unverschämt / daß man billig zweifeln muß / ob er auch eine Stirne habe. Nonius Struma, versezte Ortalus, ist keiner bessern Haare / und habe ich mich nicht genug verwundern können / wie dieses gemästete Schwein den Stuhl der Oberricht-Herren habe bekleiden können. Ich habe/ sagte Catullus hierauff / ebenfalls diesen beyden vor zweyen Jahren meine Meynung ziemlich deutlich gesaget / und werden die deßfalls bekannte Gedichte genugsam davon zeugen können. Cicero erwiederte / daß ihm dieselben mehrentheils wieder entfallen wären / und hätte er wol Lust anizo eins davon anzuhören. Catullus vergnügete ihn / indem er dieses / so ihm eben einfiel/ hersagete:

Von

Von dem Struma und Vatinius.

C. 53. Quid est, Catulle, quid moraris emori? &c.

WAs? zweifelst du/ Catullus / noch zu sterben?
Wer kan doch dieses sehn/ ohn äusserstem Verdruß/
Daß auff dem Richterstuhl sizt Struma Nonius/
Und wil das Recht so jämmerlich verderben:
Vatinius/ ob er gleich Bürgermeister ist/
Ist doch meineydig/ und erfüllt von schnöder List:
Was? zweifelst du/ Catullus / noch zu sterben?

18. Es ist zwar ziemlich deutlich/ redete Licinius Calvus, und auch spizzig genug erfunden / doch habe ich des Vatinius Untugenden in denen Reden / so ich wider ihn gehalten / noch klärer auffgedekkt / so / daß die Nachwelt noch wol derselben eine Zeitlang eingedenk verbleiben wird. Ich erinnere mich hiebey / wie ihn einsmals ein Vatinianisch-gesinnter für einen Klözchen-Springer gescholten/ gegenredete Catullus, aus Ursache/ weil er allezeit / wann er eine Rede zum Volk halten wil / ein Klözchen unterleget / damit er desto besser möge gesehen werden; welchen Zusaz seiner Grösse ihm die kleine Gestalt seiner Person abnöthiget. Gar recht / antwortete der lachende Licinius, und/ wo ich mich recht besinne/ waren die Verse/ so er deßwegen mir schikte/ folgendes Innhalts:

C. 54. Risi nescio quem modo in corona, &c.

ICh muste mich neulich fürtrefflich zulachen/
Als einer / ich weiß nicht wer es doch möcht seyn/
Anhörte/ wie du des Vatinius Sachen
Bestrafftest/ und deiner Beredsamkeit Schein
Die Laster verwiese dem tollen Verächter:
Er schlug in die Hände Verwunderungs-voll/

O Himmel! begonnt er mit grossem Gelächter/
Der Klözchen-Bespringer mit Plaudern ist toll!

19. Indem Licinius dieses mit frölichem Lachen der ganzen Gesellschafft erzählete / ersahen sie/ wie Hertus Asinius den Fräulein die Wischtücher heimlich zu entführen bemühet war. Catullus, der ihn des Flavius wegen gerne eins anhängen wolte/ weil jenes Einwendung den Cæsar bishero noch unschlüssig gemacht / das Urtheil wegen der Valeria zu fällen/ und also der arme Flavius noch in zweifelhaffter Furcht seiner Liebe wegen stund. Dieser nun/ sage ich/ als er des Asinius Beginnen merkete/ begab sich zu seiner Lesbia hin / stellete ihr zwo köstliche Wischtücher/ so ihm vor diesem Verannius und Fabullus aus Hispanien geschikt/ zu / und unterrichtete sie / wie sie sich verhalten solte.

20. Lesbia legete diese Wischtücher gleich/ als aus Unachtsamkeit / neben sich / deren Gestalt den Asinius bald heran zog / und indem er sich stellete ein eyveriges Gespräch mit der Lesbia anzufangen / entwendete er ihr dieselben sehr listig/ daß unsere Gesellschafft / die diesen fürsichtigen Raub auff Vermahnung des Catullus mit ansahen / sich nicht genugsam darüber zulachen konten. Des folgenden Tages schikte Catullus seinen Leibdiener hin / und ließ die Wischtücher / als die seinigen / mit grosser Bestürz- und Beschimpffung des Asinius, durch folgendes Gedicht wieder abholen:

Catullus an den Asinius.

C. 12. Marrucine Asini, manu sinistra, &c.

1.

ES steht nicht fein/ Marrucíner Asinius/
Die linke Hand so übel zu gewehnen;
Wann man beym Weine scherzt/ erregest du Verdruß/
Und pflegest dich nach frembdem Gut zu sehnen/
Du hebest auff Wischtücher/ so nicht dein;
Und meynst dabey fürtrefflich klug zu seyn.

2.

Heißt diß spitzfindig dir? o Narr! du weist es nicht/
Was dieses pflegt für Bettlersthun zu heissen/
Und wie es allzeit hat die Ehrbarkeit gericht/
Gläubst du mir nicht? so glaube dem Befleissen/
So Pollio/ dein Bruder/ angewandt/
Damit dein Thun nicht würd der Welt bekannt.

3.

Er geb' wol ein Talent/ daß deine Dieberey
Sich ändern möcht; dieweil er wohl verstehet
Wie man bey Lustigkeit und Scherz muß tragen Scheu/
Daß Unlust nicht darunter mit fürgehet:
Drumb schikke nur die Tücher wieder her/
Und seume nicht zu leisten mein Begehr.

4.

Thust du es aber nicht/ so schwer' ich/ daß du bald
Dreyhundert Vers zum Straff-Gedicht solt haben:
Es reizt mich zwar nicht an der Werth/ daß ichs behalt.
Doch weil es ist von denen lieben Gaben/
So mir mein Freund zum Angedenk geschikkt/
So wil ich nicht/ daß man es mir entrükkt.

5.

Was wolt Verannius und mein Fabullus hier-
zu sagen/ daß so unwerth ihr Geschenke/
So aus Hispanien sie hergeschikket mir/
Daß ichs nicht hielt zum liebern Angedenke;
Nein/ nein/ man schließt: Wer das Geschenke liebt/
Der liebt noch mehr denselben/ der es giebt.

21. Doch / wieder auff unsere Gesellschafft zu kommen / so hatte des Asinius listige Wischtücher-Dieberey ihr Gespräch von der gegenwärtigen Beschaffenheit des Regiments abgebrochen / und fieng Ortalus, der ein höflicher und gelehrter Rathsherr war / an / die Fürtrefflichkeit der Griechischen Poeten auff die Bahn zu bringen. Cicero lobete den Homerus; Licinius den Hesiodus; Bibaculus den Pindarus; und ein jeglicher von denen übrigen einen / der ihm am meisten gefiel; Catullus aber sagte / daß des Callimachus Erfindungen keinem von denen erzähleten weichen würde. Als sich nun Ortalus hierüber verwunderte / zeigete dieser ihm nur das einzige Gedicht / so er auff die Haar der Königin Bernice gemacht / welche wegen ihrer Fürtrefflichkeit unter das Gestirne wäre versezzet worden.

22. Sie lasen dasselbe mit grosser Achtsamkeit durch / und befunden es in Warheit so fürtrefflich / daß sie wündscheten / es möchte ein geschikter Lateinischer Poet dasselbe in ihrer Sprache übersezzen. Ortalus bat den Catullus solches zu verrichten; dieser aber wolte es mit der Entschuldigung ablehnen / daß ihn der noch gar zu frische Todesfall seines Bruders / zu solchen wichtigen Unternehmungen unfähig machte / und verwieß es auff den Licinius und Furius, welche es aber mit der Einwendung / daß sie zu des Callimachus Arbeit keine sonderliche Beliebung trügen / wann aber etwas aus dem Hesiodus oder Pindarus solche Mühe erfordern würde / wolten sie sich willig finden lassen.

23. Solcher gestalt muste es Catullus endlich / auff einmüthiges Bitten über sich nehmen / und ver-

sprach

sprach derselbe dem Orralus seine Uberseʒzung/so ferne es müglich / des folgenden Tages zuzuschikken. Unterdessen nun diese wohlgeartete Gesellschafft sich von verschiedenen Sachen unterredete / vertrieb Cæsar seine Zeit mit dem Æmilius Lepidus, M. Antonius, Cornelius Balbus, Oppius, und andern seinen Schooß-Kindern/denen die damalige Regierungs-Art wohl anstund. Die Fräuleins aber / Lesbia, Valeria, Ipsitilla, Licinia, Crastinia, Tertia des Manlius Schwester/ und andere/ hatten auch ihre absonderliche Unterredungen / welche mehrentheils in der Erzählung der wunderlichen Begebenheiten des Catullus bestunden / dessen damalige Erfindung sie/ zu grosser Belustigung der Lesbia, eines absonderlich grossen Lobes würdigten.

24. Was sol ich aber von dem doppelt-verliebten Paar sagen? Diese hatten die allersüsseste Vergnügung in der angenehmsten Besiʒzung ihrer geliebten Prinzessinn und Fräulein. Orontes sahe sich nunmehro bis auff wenige Stunden vollkommen Meister seines allerschönsten Bithynischen Fräuleins/ und Manlius hoffete nun bald in unzertrennlicher Gesellschafft seiner allerliebsten Diebin zu gerahten. Ja diese ihre erste Begebenheiten gaben offt Anlaß zu dem alleranmuthigsten Scherz unter diß gedoppelt-verliebte Paar/ welcher sich mehrentheils in denen allersüssesten Küssen endigte.

25. Endlich erinnerte sie der schier herein brechende Morgen / und der vollkomene Auffbruch der anwesenden Gäste der instehenden Vergnügung; Orontes und Nysa verblieben in des Cæsars Palast/ und wurde die leztere von der Königin Cleopatra

und

und der Calpurnia in ihr Schlaffzimmer begleitet. Manlius aber und Julia wurden auff des Dictators Triumph-Wagen wieder nach Hause geführet/ begleitet von denen vornehmsten Fräulein und Römischen Rittern / der Braut und des Bräutigams liebsten Freunden. Anfänglich / als sie ankamen/ wurde bey dem schon auffgeschlagenen Bette der Schuz-Engel des Manlius angeruffen / und die Braut von etlichen vornehmen Matronen von berühmter Keuschheit/und die nur einmal geheyrathet/ in das Schlaffzimmer geführet / und in des Manlius Bette geleget ; worauff der vorerwehnte Hymenæus nebst seinen Liebesgöttern wieder anstimmete:

LAß nun die länglicht-runde Hand
Der schönsten Braut / o Knabe/ fahren/
Sie wird ins Bett zur Ruh gesandt/
Der Liebste wird sie schon bewahren;
O Hymenæus i Hymen / o!
O Hymenæus komm! komm / Hymen/ komm/ io!

Ihr Weiber von berühmter Treu/
Die euren Männern ihr erwiesen?
Legt/ damit alles richtig sey/
Die Braut ins Bett/ die gnug gepriesen:
O Hymenæus! Hymen/ o!
O Hymenæus komm! komm/ Hymen/ komm/ io!

26. Wie die Braut ins Schlaffgemach geführet / wurde ein grosses Gereiß umb die Fakkel desjenigen / welchen man den Vorleuchter nennet / weil man dafür hält / daß / wer dieselbe bekömmt / am längsten leben werde. Nachgehends wurden noch einige Götter und Göttinnen / als die Virginensis,

der

der Subiugus, die Prema und die Pertunda, wie auch die Venus nebst dem Priapus in das Schlaffzimmer hinein getragen. Worauff der Manlius alsobald/ in der Hoffnung süssester Vergnügung und der musicalischen Einstimmung der Liebesgötter/ folgete.

SO komm nun auch/ es ist vergonnt/
O Liebster/ zu der Braut ins Bette/
Die Schöuste/ die dich binden kont/
Die seufftzet nach dir umb die Wette;
Sieh doch/ wie schön dein Kindgen ligt.
Kein Blumen-Schein ist hie/ der ihren Glanz besiegt.

Jedoch/ so wahr der Götter Schaar
Mir helffen sol / du bist zu nennen
Auch selbsten schön; der Augen-Paar
Hat Venus ausgerüst mit Brennen.
Geh fort/ die Zeit geht schon dahin/
Verweile nicht/ dieweil im Lieben dein Gewinn.

Jedoch ich seh du eylest schon/
Und wilt nicht länger hier verweilen/
Die Venus selbsten helff den Lohn/
Den du verlangest/ dir ereylen/
Dieweil du öffentlich geneust/
Was du gewündscht/ und uns dein klares Glükke weist.

27. Solcher gestalt endigten die Liebesgötter ihren Gesang/und wurde alles durch einen Wundsch/ welcher von denen Jünglingen und Jungfrauen/ nebst einhelligem Beyfall aller Anwesenden/ abgesungen wurde/ also geschlossen:

I.

SO lebt in höchstem Glükk vergnügt/
Wer eure siete Lust wil zählen/
Der mög' den Sand/ der dorten liegt
Beym Erythræ'schen Meere wählen.

Der

Der ungezählten Sterne Pracht
Werd' eh' in eine Zahl/ als eure Lust gebracht.

2.

Sezt fort das angenehme Spiel.
Laßt bald die Kinder davon zeugen/
Es sieht nicht/ wann ein spätes Ziel
Erst bringt die Kinder an den Reigen/
Viel besser ist es/ wann die Zahl
Derselben höher wächst/ und mehrt sich allemal.

3.

Ich wündsch / daß ein Torquatus bald
Auff seiner Mutter Schooß anlache
Den lieben Vater / wann er lallt/
Und daß er ihn erfreuter mache/
Wann er die zarten Händchens kehrt
Erfreut dem Vater zu / und nach ihm hin-begehrt.

4.

Er sehe auch dem Vater gleich/
Und lasse Unbekannten sehen/
Daß er die Ähnlichkeit erreich
Des Manlius ; es mög geschehen/
Daß er der Mutter Keuschheit-Schein
Am Munde/ am Gesicht/ an Lippen trag herein.

5.

Sein Name werde so berühmt
Von seiner Mutter Tugend-Wesen/
Und jedermann/ wie sichs gezimt/
Berühme es ; als wie man lesen
Von Telemachus Ruhme pflegt/
Den die Penelope bis an die Sternen trägt.

6.

Nun schliest die Thüre wieder zu/
Ihr Jungfraun/ es ist gnug gespielet ;
Ihr aber lebt in stolzer Ruh/
Die ihr den Liebes-Zwek erzielet ;
Liebt treulich/ weil die Jugend blüht/
Daß man der Flammen Glanz in steter Nahrung sieht.

28. Also verließ nun ein jeder auch dieses Paar in verlangter und erlangter Vergnügung / und begaben sich nach ihren Wohnungen; unsere übrige Verliebte aber wündschten inbrünstig / auch bald den glükkseligen Tag zu sehen / an welchem die Vereinigung mit ihren geliebten Fräuleinen sie aller fernern Unruhe entübrigen möchte / welcher aber etlichen zuvor noch rechtschaffen versalzen wurde.

29. Doch wir wenden uns wieder mit anbrechender Morgenröthe nach des Dictators Palast / und finden allhie alles in eyveriger Zurüstung zu einem grossen und allgemeinen Mahl / wobey nicht allein die Hochzeit-Freude solte fortgesezzet werden / sondern Cæsar auch dem ganzen Volk eine Lust / in trefflicher Bewirthung wegen des glükklich-geendigten Hispanischen Krieges / die er versprochen / geben wolte. Catullus aber / nachdem er seinem Leibe einige wenige Stunden die höchstbenöthigte Ruhe gegönnet / erhub sich von seinem Lager / verfertigte das Gedichte von der Berenice Haaren / und schikte es dem Ortalus mit dieser Uberschrifft zu:

C. 66. Catullus an den Ortalus.

Etsi me assiduo confectum cura dolore, &c.

Du weist / mein Ortalus / wie mich der Sorgen Menge
Mit Schmerz bisher gequält / und von der schönen Zunfft
Der Jungfern / die gelehrt / getrieben in die Enge /
Daß mein Gemüthe fast beraubet der Vernunfft /
Die süsse Musen-Frucht / wie vor / nicht können bringen
Zum Vorschein unsrer Welt / so sehr hat Angst und Noth
Das müde Herz besezt: du weist mein klägliches Singen /
Wozu der Lethe Schlund / der neulich in den Tod

Des Bruders blassen Fuß hat/ leider! hingerissen/
Mich Armen hat gebracht. Ach! Troja/ Trauer-Ort!
Es muß du diesen denn dir anvertrauet wissen;
Den das Rhetesche Gestad' auff immerfort
Mir hingeraubet hat! O ungerechte Tükke
Der Unbeständigkeit! so sol ich niemals dich/
Mein Bruder/ wieder sehn/ da deines Lebens Blikke
Ich vor den meinen zog? Ach! wie verläst du mich!
Jedoch/ ich wil dem Glükk zu Troz dich ewig lieben/
Ich wil den frühen Tod durch stete Traur-Gedicht
Der Nachwelt schikken zu/ mein Mund sol stetig üben
Ein klägtich Traur-Gethön/ und schweigen nimmer nicht:
Nicht anders als da pflegt in dikker Zweig' Gesträuchen
Die schöne Philomel/ des kleinen Itys Tod
Beweinen/ der da must der Rache Zwek erreichen/
Weil sie des Vaters Brunst zuvor gebracht in Noth.
Doch aber/ ob ich gleich so sehr von Angst beschweret/
Wie du/ mein Ortalus selbst siehst/ so schikk' ich hier
Was dein Verlangen hat von meinem Fleiß begehret/
Und was in Battus Stadt der Dichter bracht herfür.
Du siehst hier daß dein Wort nicht von den leichten Winden
In leere Lufft verweht/ und mir nicht aus dem Sinn
Die Zusag fallen sey; gleich wie ein Apffel schwinden
Und hinzufallen pflegt/ den dort der Jungfer hin
Der Liebster heimlich schikkt/ wann sie es nun vergessen
Daß sie in ihre Schooß ihn unters Kleid gelegt/
Und wann die Mutter kömmt/ auffspringt/ wo sie gesessen;
So fällt die Gabe hin/ die sie so werth gehegt:
Das arme Kind erschrikkt/ und weiß sich nicht zu fassen/
Daß auff der Erden hin der liebe Apffel rennt/
Die Schamröth nimmt sie ein/ weil sie ihn fallen lassen/
Und sie am besten das/ was sie versehen/ kennt.

30. Als Ortalus dieses gelesen/ verwunderte er sich nicht wenig über die artige Uberseżung des Callimachus Gedichts/ und weil es eben Zeit war/ sich nach dem grossen Gastmahl des Cæsars zu begeben/ stekkte er es bey sich/ und als er die liebe Gesellschafft

sei-

seiner Freunde/ wie sie schon mehrentheils ihre Lust an denen vielfältigen und unzählbaren Speisen vergnüget/ wieder angetroffen/ zeigete er ihnen des Catullus Gedichte mit diesen Worten: Hier sehen meine werthe Herren/ fieng er an/ wie unser Freund Catullus seine Zusage nicht allein genau/ sondern auch vollkommen wohl hält/ und hat er sich an diesem Tage schon einen grössern Ruhm bey der Nachwelt erworben/ als mancher die ganze Zeit seines Lebens. Cicero, welcher dem Ortalus am nächsten saß/ nahm das Gedicht von demselben an/ und lase es öffentlich also ab:

Von den Haaren der Berenice. C. 67.

Omnia qui magni dispexit lumina mundi, &c.

DEr alles Sternen-Heer am blauen Himmel sahe/
Der ihren Auffgang wust und ihren Untergang/
Wie offt der Sonnen Glanz verdunkelt/ daß beynahe
Man keinen Tag gesehn; in was für stetem Wank
Die Sterne flakkernd gehn/ so/ daß sie sich entziehen
Offt unserm Augenlicht; wie von des Himmels Kreiß
Die süsse Lieb' abführ der Cynthia Bemühen/
Wann sie Endymion zu sich verstohlner Weis
Nach Latmus Bergen zieht: der Conon/ sag' ich/ siehet
Wie ich das schöne Haar/ so Berenicen war/
Und ihren Scheitel ziert/ am Sternen-Dach geglühet
Im Himmelsglanze hab; Ich/ dieses werthe Haar/
So sie gelobet hat mit hocherhabnen Händen
Den Göttern/ zu der Zeit/ als sie dem König kaum
Verliebt war beygelegt/ und er sich wolte wenden/
Mit Krieg zu suchen heim Assyriens Länder Raum/
Er trug die Zeichen noch vom süssen Nachtgezänke/
So der Prinzessinn Gunst verliebt ihm angebracht/
Ich bin ganz ungewiß/ und weiß nicht was ich denke/
Ob denn Dione seyn den Bräuten so veracht;

Ob sie der Eltern Freud mit falschen Thränen schmeicheln/
Die in dem Braut-Bett sie herströhmen Wangen ab;
Ich schwer' / es ist Betrug/ und nichts als falsches Heucheln
Damit der Vater nur die Keuschheit höher gab.
Diß lehrt die Königin mir mit so vielen Klagen/
Die sie aus ihrer Brust mit Schmerzen stürtzt heraus/
Als ihr geliebter Prinz so kühn sich wolte wagen/
Und suchen die Gefahr im tollen Kriegesgrauß.
Jedoch/ verzeihe mir / Prinzessinn / dein Entbrennen
War keiner solchen Art/ nicht dein verwäystes Bett
Trieb dir die Thränen aus / der Abschied/ so dich trennen
Von diesem Brüder wolt/ schlung diese Trauer-Kett/
Als deine Versorg dir verzehrt das Mark in Beinen/
Daß auch die Trauer-Brust in Ohnmacht niedersiel
An Sinn und Kräfften todt; da du doch sonst erscheinest
Mit hohem Muthe pflegst bey solchem Trauerspiel.
Wie wär dein hoher Ruhm dir damals gar vergessen/
Der dich zur Königin und zur Regentin macht?
Und wie ein Helden-Geist mit Fug dir zugemessen?
Jedoch/ was sagtest du/ als er die Zeitung bracht/
Daß nun der Abschieds-Kuß den König solte rauben?
O Himmel! wie zuriebst du deiner Augen Paar!
Sag/ welcher Gott verkehrt dir damals Muth und Glauben?
Vielleicht weil sich dein Geist hinsehnte dort/ wo war
Dein hochgeliebter Leib/ und dessen süß Vereinen
Mit Herzen-Schmerzen sucht? Was lobst du damals nicht
Den grossen Göttern an/ nicht ohne blutigs Weinen
Der Kinder/ die da bracht zum Opffer deine Pflicht/
Wofern dein liebster Prinz nicht würde lang' verweilen/
Und kehren bald zurükk/ wann seine Siegespracht
Ægyptens Gränzen hätt vermehret auff viel Meilen/
Und Asiens Revier ihm unterthan gemacht?
Dafür hab ich nun auch der Sternen Zahl vermehret/
Und dein gelobt Gelübd durch neue Gunst erfüllt;
Gezwungen hat man mich/ Prinzessinn/ so verkehret/
Als man von deinem Haupt zu trennen mich gewillt:
Gezwungen ists geschehn/ ich schwers bey deinem Leben
Und deinem geheiligt Haupt: der sey von Gott gestrafft/

Die

Der da vergeblich schwert; was aber halff mein Streben/
Da für der Scheere Schärff mein Wille nichtes schafft?
Ist doch der Berg durchwühlt durch Macht der grossen Menge/
Der/ ob er gleich der gröst/ ja fast ein Wunder ist/
Doch übertroffen wird/ wann Fama Ruhm Gesänge
Das tapffre Phthier Volk zur Ewigkeit erkiest.
Der Berg ist durchgewühlt/ sag ich/ als dort die Meder
Sich bahnten neue Weg'/ und der entbrannte Heist
Der Jugend auff die Schiff der barbarischen Rheder
Die Sternen-gleiche Höh des Athos durchgereist.
Was sollen denn wol thun die Haare/ wann diß weichet
Des Eisens veste Macht? daß dich das Unglükk rühr/
Du Volk der Chalyber/ und wer zu erst erreichet
Die Kunst/ das Eisen aus den Adern uns herfür
Zu bringen auff der Erd/ und solches zu bezwingen
Durch unsers Fevers Krafft/ so alles hier besiegt:
Die andre Schwester-Haar/ so abgetheilet hingen
Und noch zurükke seyn/ beklagten mißvergnügt
Schon mein so frembd Geschikk/ als dort dein Pferd mit Freuden
Dein Pferd/ Arsinoë/ die man dich Chloris nennt/
Begegnet in der Lufft der Mutter/ dessen Leiden/
Des Memnons/ sage ich/ vor Troja war geendt/
Als sie des Pegasus geschwinde Flügel triebe
Schon durch die graue Lufft; diß Pferd das nahm mich auff
Und trug mich durch die Lufft/ bis daß ich ligen bliebe
In Venus keuschem Schooß/ wo man mich legt hinauff.
Die Chloris hatte selbst ihr Pferd drumb abgeschicket/
Die Chloris die beliebt bey des Canopus Sand
Ja gar geboren ist; damit nicht würd erblikket
Allein am Himmelsblau/ was Ariadnen Hand
Aus ihren Haaren flocht. Wir solten auch noch scheinen/
Wir/ der gelobte Raub/ des gelben Scheitels Zier.
Als ich nun war gebracht ganz naß noch von dem Weinen/
(Das mich zun Thränen zwang/ weil ich gezwungen hier
Des Hauptes Gold verließ) ins Haus der grossen Götter/
Fügt mich die Göttin fort den andern Sternen bey:
So/ daß die Jungfrau ich/ und aller Kräffte Spötter
Den Leuen auch berühr/ und bey Calliste sey

Zum Abend hingeneigt/ Bootens Führerinne/
Der da ganz langsam schleicht zum tiessen Meer hinein:
Doch ob ich schon bey Nacht an der gesternten Zinne
Durch so viel heilge Schritt begleitet geh herein/
Und muß/ so bald es tagt/ ins graue Meer ertrinken/
(Vergönne/ Nemesis/ daß ich es sagen mag/
Denn ich bin nicht gesinnt/ durch ein bedraulichs Winken
Die Warheit zu verhelen; so wann auch dieser Tag
Mich von den Sternen seh verlästert und verhöhnet/
Will ich von Herzen doch warhafftig meine Brust
Ausschütten/ solt man gleich auff ewig unversöhnet/
Nichts als Verdrießlichkeit mir machen nur bewust.)
Bin ich doch lang' nicht so mit Freuden angefüllet/
Als mirs von Herzen schmerzt/ daß ich entfernt seyn muß
Von der Prinzessinn Haupt/ die meinen Durst gestillet/
Wie sie noch Jungfer war/ mit tausend schönem Guß
Des Oels/ so vom Geruch dem Nectar zu vergleichen.
Drumb ihr/ die ihr vereint/ und bey verlangtem Schein
Der Fakkel ehlich seyd/ laßt nicht den Zwek erreichen/
Noch den entblößten Leib der Männer eigen seyn/
Bevor die Onichs-Schaal ein Opffer mir gegeben.
Eur Onix sage ich/ die ihr die Keuschheit liebt:
Die aber in der Seuch der tollen Lust wird leben/
Die ist/ o Unglükk! schon wie leichtes Sand gesiebt/
Und ihre Opffergab'/ wie groß sie auch zu achten/
Wird nur vergeblich seyn; Geschenke von der Hand
Die nur den Lastern pflegt und Bösem nachzutrachten/
Seo mir in Ewigkeit/ ich schwer' es/ unbekannt.
Ich wündsche vielmehr euch/ ihr neuvertraute Herzen/
Daß stete Einigkeit in euren Grenzen wohn/
Und ungetrennte Lieb verneuer eure Kerzen/
So bleibet frohe Lust auch eurer Tugend Lohn.
Du aber/ Königin/ wann du dein Haupt erhebest
Und nach den Sternen kehrst/ wann du nun auch bedacht/
Daß bey der Venus Fest du reiche Opffer gebest/
Die fern von Grausamkeit kein blutias Würgen achtt/
So denke/ daß ich nicht durch das Gelübd alleine
Nunmehr die Deine sey; ich fordre auch von dir

Geschenke/ meine Pflicht/ ich fordre nicht die deine/
Als Götter fordr' ich es/ die nährt der Sternen Zier.
Doch dieses alles solt ganz nichtes seyn zu schäzzen/
Wann nur den Sternen wär vergönnt ein Wiederkehr/
Und zur Prinzessin mir. Ich wolt dich vor mich sehen/
Orion/ der du beym Hydrochous prangst her.

31. Gewiß/ fieng Cicero hierauff wieder an/ nachdem er nebst denen übrigen dem Catullus ein so grosses Lob dieser Uberseżzung wegen gegeben/ daß es ihm eine geringe Schamröthe austrieb/ der artige Callimachus hat die Entführung der Haare sehr wohl entschuldiget. Er ist nicht der erste gewesen/ erwiederte Catullus, der diese Schmeicheley erdacht/ sondern der Conon, ein damals in denen Mathematischen Wissenschafften/ von dessen Lob er dieses Gedichte anfänget/ hochberühmter Mann/ hat am ersten fürgegeben/ daß er das Haar der Königin Berenice, des Ptolomæus Philadelphus und der ältern Arsinoe Tochter/ und des Ptolomæus Evergetes Schwester und Gemahlin/ unter denen Sternen ersehen.

32. Denn/ fuhr Catullus fort/ als der König/ ihr Gemahl/ die Assyrier zu bekriegen ausgezogen war/ gelobete die Berenice ihr Haar der Göttin Venus, wofern er gesund und als ein Uberwinder wiederkommen würde. Nachdem nun Ptolomæus Ruhmes- und Sieges-voll in sein Königreich wiedergekehret war/ wolte sie sich ihres Gelübdes entledigen/ und hieng ihr abgeschnidtenes Haar mit gewöhnlichen heiligen Gebräuchen in den Tempel der Venus auff. Wie es aber des folgenden Tages nirgends mehr zu sehen war/ und der König nebst seiner Ge-

mahlin darüber in grosse Bekümmerniß gerieht en/ tröstete sie Conon, aus Zuversicht seiner sonderlichen Sternseher-Kunst/mit der obgedachten Erfindung; und Callimachus, welcher von dem Evergetes sonderlich geliebet wurde/ nahm daher Anlaß/ durch dieses Gedicht des Conons Fürgeben auszuschmükken.

33. Mir deucht aber/gegenredete Licinius, so wohl Conon den Lauff und Stand der Sternen verstanden/ so wenige Erfahrung habe Callimachus in dieser Wissenschafft gehabt/ weil er den Orion zum Nachbar des Wassermanns am Ende dieses Gedichtes machet. Wer wil denn/ war des Catullus Gegen-Antwort/ die Freyheit eines Poeten so sklavischer Weise an die genaueste Wissenschafft aller Künste binden? eine so vollkommene Beobachtung wird von ihm nicht erfodert: und hat es denn Euripides anders gemacht/ wann er den Hundsstern bey das Vergilianische Gestirn sezzet/ da sie doch nicht weniger/ als der Wassermann von dem Orion entfernet stehen.

34. Indem sich diese Freunde also mit einander unterredeten/ sahe Catullus, daß seine Lesbia ein eyveriges Gespräch mit dem Æmilius Scaurus hielte/ und sich nicht lange darnach ganz erzörnet von ihm entfernete. Er/ den die Liebe niemals ohne Sorgen ließ/ begab sich alsobald nach ihr hin/ zu erfahren/ was fürgegangen wäre; erfuhr aber/ daß Scaurus ihr fürgehalten hätte/ob es wol müglich seyn könte/ daß sie den Catullus wieder liebte/ da er sie doch in seinen Gedichten so heßlich durchgezogen und geschmähet hätte? Sie hätte zwar eingewendet/

daß

daß sie aus diesen Schmähungen vielmehr die Hefftigkeit seiner Liebe erkenne; denn wann er sie nicht damals geliebet hätte / würde ihm ihre Ungunst gleichviel gegolten / und ihn nicht genöthiget haben / seine Schmerzen durch solche Zeichen an den Tag zu geben; er hätte aber hierdurch nicht vergnüget wieder fürgegeben: daß es ein Zeichen eines leichtsinnigen Gemüths wäre / solche grosse ja fast Ehrenrührige Lästerungen so leicht zu vergessen. So wäre es gewiß / hätte sie geantwortet / ein Zeichen eines mörderischen und strassenräuberischen Gemüths / ein Fräulein mit Gewalt zu entführen / und dieselbe / ob man gleich ihrer Unschuld berichtet / ohne einiges Mitleiden grausamer Weise in den Tod zu bringen. Womit sie sich von diesem Unbescheidenen hinweg gewendet / und ihn alleine stehen lassen.

35. Catullus schwieg hierauff stille / sezte sich bey der Lesbia nieder / und verfertigte in seinen Täffelchens dieses:

Auff den Aemilius Scaurus von der Lesbia.

Carm. 105.

Credis, me potuisse meæ maledicere vitæ, &c.

SO glaubst dus denn / mein Kerl /
Daß meinem Kind und angenehmstem Leben /
Ich solchen Lohn für ihre Treu solt geben /
Die doch viel lieber mir
Als beyder Augen Licht und Zier /
Daß ihren Ruhm ich solte schänden?
Ey! Narrenpossen / glaub' es nicht;
Die Lieb kan sich zur Lästerung nicht wenden /
Es ist nur Scherz / wann sie es noch so ernstlich spricht /

Und lässet sie dadurch nur sehen/
Daß sie mehr treu und brünstig ist.
Damit man aber nicht vergißt
Der Raserey en/ die du giebest zu verstehen/
So sag' ich! du und Tappo sind nicht klug/
Und euer Thun zeigt Ungeheurs genug.

36. Catullus zeigete diese Verse seinem Fräulein/ und als sie sich genug darüber ergezzet hatte/ rieff er den Scaurus her/ welchem er dieselben mit dieser Anrede zustellete: Hie hat er/ fieng er an/ die Antwort auff die der Lesbia gethanen Frage. Catullus wendete sich hiemit gleich von ihm/ Scaurus aber sahe dieselben durch/ und ergrimmete nicht wenig darüber; begab sich auch alsobald hinweg/ stellete sich aber nicht lange hernach wieder ein/ und ließ solche Vergnügung und Lustigkeit spüren/ daß Catullus und Lesbia vermeynten/ er würde allen Verdruß zu Hause gelassen/ oder schon vergessen haben.

37. Als endlich die einbrechende Nacht sie ermahnete/ diese Lustigkeit für dieses mal zu verlassen/ begleitete ein jeder von unsern Rittern sein geliebtes Fräulein nach ihrer Wohnung. Wie aber Catullus von der Lesbia Abschied genommen/ und schon umb die erste Ekke kommen war/ sich nach des Manlius Palast/ bey dem er sich bishero auffgehalten/ zu begeben/ sahe er sich geschwinde von vier Strassenräubern überfallen. Diese schmissen seinem Archenoderus alsobald die Fakkeln aus den Händen/ und giengen mit ihren Schwerdtern mörderischer Weise auff den Catullus loß; er wehrete sich aber/ so bald er sich seines Degens bemeistert/ dermassen/ daß/ ob er gleich im Anfange/ einige nicht geringe Wunden empfangen/ er dem ersten/ so ihn anfiel/

die

die Hand und sein mörderisches Gewehr in einem Hiebe zur Erden warff.

38. Er zog sich hierauff fechtend allmählich nach dem Hause des Manlius zu/ und sahe sich immer vor/ damit er den Rücken frey behielte; Endlich aber/ als er noch einen von diesen Buben mit einem Stoß in den ewigen Schlaff geleget/ begonnte er durch vieles Blutvergiessen dermassen entkräfftet zu werden/ daß er sich fast nicht mehr beschützen konnte/ und würden seine Feinde ohn Zweifel ihren Zwek/ihn nieder zu machen/ erreichet haben/ wenn nicht Manlius, von dem Athenodorus auf die Beine gebracht/ nebst etlichen von seinen Haußgenossen eiligst herzugekommen wäre/ seinen Freund zu retten. Diese fielen hierauf mit solchen Muth in die Schelmen hinein/ daß sie alsobald den einen von des Manlius Händen erleget/ den letzten aber die Flucht nehmen sahen.

39. Dieser gerieht hierauff dem Hauptmann der Nacht-Wächter/ welcher mit seiner Schaar durch das Geklinge der Schwerdter/ und Geschrey der Fechtenden herbey geruffen/ von der andern Seiten der Gassen herkam/ in die Hände/ und wurde von demselben gefänglich hinweg geführet/ indessen/ daß Manlius den ohnmächtigen Catullus aufheben/ in sein Haus bringen/ und nach seinen Wunden sehen ließ. Das Gerüchte von dieser Begebenheit hatte sich geschwinde noch in der Nacht durch die gantze Stadt außgebreitet/ und weil es insgemein eine Sache grösser zumachen pfleget/ verwandelte sie auch des Catullus Verwundung in dessen Tod.

40. Les-

40. Lesbia welcher dieses alles nicht verborgen bleiben konnte/ eilete aus Furcht mehr todt als lebendig ihrem Liebhaber zu / sie fand ihn aber mit höchster Vergnügung in besserem Zustand / als sie sich eingebildet hatte: Denn die herbey-geruffene Aertzte urtheileten einhellig/daß keine von seinen Wunden tödtlich / sondern er nur von gar zu vielem Verlust des Bluts ohnmächtig geworden wäre/versprachen auch seine vollkommene Genesung innerhalb wenig Tagen zuverschaffen. Als er nun seine allerliebste Lesbia gegenwärtig ersahe / wurde er sehr erfreuet: Was gilts / sagte er in Ergreiffung ihrer Hände/ dieser Zufall ist eine Wirckung der Rachbegierde des Scaurus, und weil er sich nicht öffentlich an mich machen dürffen/ hat er seiner Gewohnheit nach diese mörderische Schelme über mich geschickt. Ich schwere aber/daferne sich meine Muthmassung wahr befinden solte / daß ich meine Vergnügung / so wol mit der Feder als meinem Degen an ihm suchen werde.

41. Und gewiß Catullus errieth die lautere Warheit: Denn der von der Nacht-Wächter Hauptmann Ergriffene bekannte des folgenden Tages/ daß Æmilius Scaurus ihm selb dritte/mit grossen Geschencken und Verheissungen überredet hätte/ den Catullus, wann er wurde von dem grossen Gastmahl des Cæsars nach Hause gehen wollen/ zuüberfallen/ und ümzubringen. Catullus, so bald er dieses erfuhr / unterließ nicht gleich den Anfang zu seiner Rache zu machen / und folgendes Gedichte zur Beschimpffung seines Widersachers in der gantzen Stadt ausstreuen zu lassen.

C. 98. Non, ita me Dii ament, quidquam
referre putavi &c.

SO wahr die Götter mir fast sollen gnädig seyn /
Ich weiß nicht am Geruch den Unterscheid zu finden /
Wenn dem Æmilius ich forne oder hinden
Den faulen Odem riech / weil dieser nirgend rein
Und stets der Nasen past. Ich halte gar dafür
Daß ihm der Hintern noch viel reiner sey zu nennen /
Weil keine Zähne sich darinnen zu erkennen /
Hingegen schliessen zu das Maul als eine Thür
Die ungeheure Zähn. Das Zahn-Fleisch siehet aus /
Als eine Schachtel / die das Alterthum verzehret ;
Reisst er den Rachen auf / so siehts / als wenn beschweret
Ein Esel von der Last / sein Wasser stürtzt heraus.
Aus dem berusten Ort. Sol dieser manches Kind
Zur tollen Lust verführt / und schon betrogen haben /
Und meynt er / er sey schön? Ey wenn wird ihn doch schaben
Und in der Mühlen sehn der Striegel / der geschwind
Die Esel hurtig macht? Die diesen Stäncker küsst /
Sollt diese billig nicht den Ort auch können küssen /
Wo der Geruch verdirbt? Ein jeder wird ja müssen
Bekennen / daß der noch / als sein Maul / besser ist.

42. Diese verdrießliche Verse schenckte ihm Catullus noch mit auff den Weg / weil er / von des Dictators, und seines eigenen Bruders M. Lepidus Augen dieser That wegen verbannt / sich kurtz hernach / mit grossen Dräuworten gegen unsern Veronensischen Ritter aus Rom nach Griechenland begab ; der ertappte Strassenräuber aber / andern zum Abscheu / sein Leben am Kreutze endigen muste.

43. Indem nun Catullus unter der Aufsicht des Artztes / und der süssen Pflege seiner schönsten Lesbia, welche ihn wenig verließ / seine Wunden heilen ließ / gedachte er an den Vorwurff des Furius und Aure-

lius, wegen der gar zu grossen Freyheit so er sich in seinen Versen bediene/ und was er ihnen deßwegen zur Vergeltung versprochen; erfüllete derowegen seine Zusage/ und als diese seine beyde Freunde ihn einsmals zubesuchen kommen waren/ laß er ihnen dieselbe in diesem Gedichte vor.

An den Aurelius und Furius.

Carm. 16. Prædicabo ego vos &c.

WAs bildet ihr euch ein/ und soll diß so hingehen
Ohn Straffe/ wie ihr meynt/ daß ihr mich wollet schmähen/
Als sey ich viel zufrech/ ja gar der Keuschheit feind/
Weil meine Verse frey/ und nicht gezwungen seynd?
Ein Dichter der nicht wil der Tugend Ruhm verlieren/
Muß keusch zwar selber seyn/ doch kan nicht allzeit führen
Den Ruhm selbst das Gedicht/ sie müssen etwas frey
Und nicht so albern seyn/ wofern man sie herbey
Auff diesen grossen Platz der edlen Welt wil führen/
Sie seynd sonst nicht beliebt/ die Art ist nicht zuspüren
Die ein Gedicht sonst hat: Ich schreib den Kindern nicht
Die mich von aussen sehn/ mein Thun ist mehr gericht
Auf die/ die den Verstand inwendig können schauen;
Kommt nun ein solcher an/ der mir nicht will zutrauen
Die Keuschheit/ wie ihr thut/ und der dadurch verführt
Mit ungeziemter Lieb' sich angestecket spürt.
Der muß/ ich schwere es/ selbst hinter diesen Hecken/
Wo er vermuthlich mich zu finden meynet/ stecken/
Und sein entkräfftter Leib wird warlich Zeuge seyn/
Wie offt denselben er gethan der Liebe ein.
Ihr seyd die Rechten/ ihr/ ich glaub' ihr könnt nicht zehlen/
Die Küsse die ihr kriegt mit willen oder stelen/
Und bildet euch doch ein/ daß ich so Weibisch sey/
Und gar zu wild und frech/ so lang mein Dichten frey.

So fern euch nun die Lust treibt ferner hin zu lesen
Die Possen so ich schrieb/ und was bißher gewesen
Mein lieber Zeit-vertreib; so fern euch nun beliebt
Den Scherz zuschlagen auf/ den ich bißher geübt:
So nehmet mit Bedacht das Werck in euren Händen/
Und last euch nicht den Wahn/ zu den Gedancken wenden/
Womit ihr mich verdenckt sonst lauret Straff und Pein
Auf euer Frevel thun: Was bildet ihr euch ein?

44. Es fehlt ihn niemalen an Verstand/ fing Furius hierauf an/ seine Sachen zubeschönigen; indem er aber seinen Fehler zu verbessern suchet/ gebraucht er sich solcher Reden/ deren sich ein Keuschheit-Liebhaber billich schämen solte. So seyd ihr noch allbern/ erwiederte Catullus, und kan euch dieses Gedicht noch nicht klug machen: sehet ihr denn nicht/ daß ich mich dieser Redens-Art mit Fleiß bedienet habe/ damit ich euch nur noch mehr ins Harnisch jagen möge. Nehmet aber/ ihr lieben Freunde/ fuhr er hierauff fort/ euch einmal die Mühe/ und deutet meine Wörter auf einen guten verblühmten Verstand/ gewiß ihr werdet befinden/ daß ich in keiner so schlimmen Haut stekke/ als ihr vermeynet.

45. Solcher Gestalt scherzten diese liebe Freunde mit einander und wollen wir sie darinnen nicht verstören/ sondern uns so lange/ biß Catullus wieder genesen/ nach Teutschland wenden/ und unserm König Vercingetoris nebst den Mamurra nach spüren. Diese werden wir schon jenseit des Rheins antreffen/ da sie mit vollem Trab dem Reiche der Sicambrer zueylen/ wohin sie der magnetische Zug ihrer allerliebsten Prinzessinnen hinziehet. So

bald sie in Sicambrien angelanget / erfuhren sie von etlichen Einwohnern/ daß der Eburonische König Ambiorix sein Lager hart an das Frisische geschlagen / und es daher vermuthlich bald wieder zu einer Hauptschlacht kommen würde: Sie eileten hierauff/ so viel sie konnten/dem Ort des Lagers zu/ damit sie noch vor den Tag der Schlacht ankommen mögten. Es waren aber ihre Bemühungen vergeblich / indem nicht allein schon des vorigen Tages die Frisen und Sicambrer schon mit einander getroffen/ so/ daß die Nacht mit gleichem Verlust an beyden Seiten das Treffen unterbrochen / sondern auch schon bey ihrer Ankunfft die Schlacht wieder angegangen war/ und der Sieg sich auff der Frisen Seite zuneigen begonnte.

46. Viele Sicambrer hatten schon die Flucht ergriffen/ und begegneten dem Heere der Gallier / als Zeugen ihrer imstehenden Niederlage; aber der tapffere Vercingetorix nöthigte sie/ theils mit Zwang/ theils mit freundlichen Reden daß sie wieder umbkehren/ und ihren Feinden sich entgegen stellen mussten. Er theilete hierauff sein Heer mit dem Mamurra, untergab ihm zehentausend Mann die Sicambrer in der Schlacht zuentsetzen/ mit denen übrigen zehentausend aber wendete er sich nebst dem Feldherrn Lutter nach der Feinde Lager / weil er nicht allein gehöret hatte / daß solches schlecht besetzt/ sondern auch seine liebste Prinzessinn Sunna darinnen gefangen wäre.

47. Mamurra fiel hierauff als ein Löw in die Friesen hinein / und seine Gallier folgten ihm dermassen tapffer / daß er die Feinde in unbeschreiblis-

ches

ches Schrekken sezte: Die Sicambrer aber fasseten hierauff wieder einen neuen Muth / und wurden in kurzem wieder Zutreiber derjenigen / von welchen sie vorhero getrieben waren: Mamurra, als er die hartnäkkichte Gegenwehr der Frisen sahe / und die Blut Stürzung / so ihr Verdruß / sich den Sieg aus den Händen reissen zu lassen / anrichtete / samlete zweytausend Mann / theils Gallier, theils Sicambrer, úmb sich / und wolte damit denen Feinden in die Seite zu gehen versuchen; als er nun das Heer der Feinde etwas úmritte / begegnete ihm einige hundert Mann von denselben / welche einen ansehnlichen Gefangenen bey sich führeten / den Mamurra alsobald vor denselben vornehmen Gallier erkannte / welchen er vor diesem in einem Walde aus der Sicambrer Händen errettet. Er bedachte sich hierauff nicht lange / sondern weil er sich erinnerte / wer derselbige wäre / sezte er mit grossem Muth in die Feinde hinein / und nachdem er deren Führer eigenhändig úmgebracht / hieb er den grósten Theil derselben nieder / zerstreuete die übrigen / und zerschnitte die Banden / womit der Gefangene gebunden war / eigenhándig in stükken / führete ihm ein ansehnliches Pferd wieder zu / und sezte ihn in völlige Freyheit.

48. Dieser erkannte seinen Erretter ebenfals / und nachdem er ihn mit höchsten Freuden úmarmet: O mein werthester Mamurra, fing er an / welch ein unversehenes Glükk führet ihn wiederum zu meiner Rettung daher; gewiß dieser Dienst erfodert die Belohnung / so er verdienet; Und wil ich entweder sterben oder danckbar seyn. Ich habe nichtes mehr gethan / grosser König / antwortete dieser / als wozu

mich die Pflicht/ womit ich ihm ergeben/ verbindet: Lasset uns aber vor diesesmal/ so ferne es ihm beliebet/ denen erschrokkenen Feinden in die Seite gehen/ und uns den Sieg völlig zuerlangen bemühen. Mit diesen Worten sezten Ambiorix (denn dieses war der Erlösete/ welcher indem er von denen Seinigen verlassen/ nicht fliehen wollen/ úmringet und gefangen worden war) und Mamurra denen Frisen in die Seite hinein/ und weil sie nicht lange hernach sich auch von hinten angegriffen und ihr Lager brennen sahen/ ja gar die Namen Vercingetorix und Sunna erschallen hörten/ sahen sie/ daß es nicht allein úm den Sieg/ sondern auch gar úm ihr Leben und Wolfahrt geschehen wäre.

49. Weil sie aber lieber sterben/ als die Flucht ergreiffen wolten/ absonderlich/ da sie nicht wusten/ wohin sie dieselbe nehmen solten/ fochten sie sich mit einander zu Tode/ ohne etliche wenige/ welche nach einem Gehölze zur Seiten aus die Flucht nahmen/ und glükklich davon kamen. Sie sturben aber nicht ungerochen/ indem sie fast den halben Theil von dem Sicambrischen Heer und viertausend von denen Galliern, worunter der tapffere Lutter am meisten zubedauren war/ mit sich in den Tod nahmen/ und also dieser Sieg mit grossem Blut-vergiessen erworben wurde.

50. Nach völlig erlangtem Sieg begaben sich die Sicambrer und Gallier nach der ersten Lager zurükke. Ambiorix und Mamurra begegneten nicht weit vor demselben dem König Vercingetorix, welcher von seiner geliebten Prinzessinn begleitet wurde: So bald dieser jenen seinen Pflegevater und

Vetter

Vetter ersahe / sprang er von seinem Pferd/und als Ambiorix hierauff ein gleiches that / küssete er demselben mit grosser Freudens-Bezeugung die Hand / dieser aber umfing ihn mit solcher herzlichen Liebes-Bezeugung / als wenn er in der That derjenige wäre / wovor er bißher gehalten worden. Nachdem nun endlich die erste Freude die Rede ihnen allerseits wieder erstattet / fingen sie die allerliebreichsten Unterredungen miteinander an / welche mehrentheils in Verwunderung über ihre wunderliche Begebenheiten bestunde.

51. Endlich wendete sich auch Vercingetorix wieder zu den Mamurra, nachdem dieser vorhero von der Prinzessinn als ein Freund ihres wehrtesten Königes mit leutseeliger Höfligkeit war empfangen worden / nahm ihn bey der Hand / und führete ihn dem Ambiorix zu: Mein Vater / fing er an / diesen meinen liebsten Freund befehl ich ihm / und weil es in seinem Vermögen stehet / ihn glückseelig zumachen / bitte ich / er wolle die Vorbitte desjenigen / den er bißhero fast mit mehr als väterlicher Liebe gewürdiget / zu seinem Glükke gelten lassen / und sich versichern / daß ich die ihm erwiesene Wolthat / so gut / als mir selbst erwiesen / werde zu erkennen wissen.

57. Seine Bitte / mein liebster Sohn / antwortete der Eburonische König / wäre zwar nicht nöthig / doch muß dieselbe nicht unerhöret bleiben. Ich bin dem Mamurra in dieser Schlacht nunmehro zum zweytenmal die Erhaltung meines Lebens schuldig / und befinde mich hiedurch genugsam angespornet / mich der Danckbarkeit / welche ich ihm schon zuge-

schworen zu befleißigen. Verspreche ihm derowegen hiemit die Prinzessinn Acme meine Tochter zur Gemahlinn / woferne er dieselbe noch liebet / und es von mir verlanget. Hiemit reichete er dem Mamurra seine Hand / gleichsam sein Wort zu bekräfftigen / welche derselbe mit innigsten Freuden ergriff / und auf den Knien sich niederlassende / küssete. O wie höchlich / grosser König / sagte er / indem ihm die Thränen vor Freuden von den Wangen herunter rieselten / erfreuete mich die Versicherung dieser unbeschreiblich grossen Gnade / und wie unrecht handeln wir Römer / indem wir die Teutschen vor Barbarn ausschreyen / da sie doch vielen von uns an Großmüthigkeit vorgehen. Durch diese That / großmüthiger Ambiorix, giebet er zuerkennen / daß ungeacht ich seinen Feinden angehöre / welche ihn aus seinem Reiche vertrieben / und von Land und Leuten gejaget / er seine Empfindligkeit klüglich zuüberwinden wisse / und also ein Meister seiner Begierden sey. Dieser Sieg / ie höher er allen andern vorzuziehen / iemehr lässt er dadurch sehen daß er in der That der grosse Ambiorix, und mehr von der Unbeständigkeit des Glükks als Tapfferkeit seiner Feinde überwunden sey. Ich weiß nicht / wie ich Worte finden soll / meine Erkäntligkeit zuerkennen zu geben / daß er mir / einem Römer / die Prinzessinn / das theureste Pfand seiner Liebe / zur Gemahlinn verheisset. Ich kan ein mehres nicht sagen / als daß / in dem er mir mein Leben / und alle Süssigkeit desselben wieder giebet / ich dennoch / wenn ich tausend Leben vor seine Wolfahrt wiederlassen würde / sein ewiger Schuldener verbleiben muß.

53. Als Mamurra solches gesaget / hub ihn Ambiorix mit angenehmen Lächeln von der Erden auf: Er hat genugsam verdienet / verfolgete er / daß / indem er als ein Römer mich wider die Römer seine Landesleute beschüzzet / die Meinigen / worunter ich den Vercingetorix auch rechne / vor schmählicher Dienstbarkeit bewahret / und seines Schuzzes und Freundschafft gewürdiget / ich auch einmahl anfange seiner Großmüthigkeit / womit er mir vorgegangen / nachzufolgen. Zu dem gleichet meine That noch bey weiten die Wichtigkeit der seinigen nicht / indem ich ihm nur wiedergebe / was vorhin schon sein war / und ich ihm unwissend entführet habe.

54. Als Mamurra dieses mit denen verbindlichsten Reden beantwortet / ritten sie folgends zum Lager hinein / und als sie alles darinnen klüglich angeordnet / begaben sie sich also fort nach der Wahlstatt / und fanden bey die achzigtausend Frisen darauf erschlagen liegen / worunter auch ihr König und dessen Sohn war: Sunna betaurete den lezten mit etlichen Thränen / ungeacht sie / wie sie sagte / demselben ihr grösstes Herzeleid zudanken. Sie liessen hierauf dem Könige Allhart diesen ihren Sieg kund thun / erfuhren aber nicht lange hernach / daß er mit funffzigtausend Mann selbst im Anzuge wäre / wie er denn auch des folgenden Tages hernach bey ihnen anlangete / und grosse Freude über die Befreyung der Sunna und Ankunfft seines Vettern, des Arverniſchen Königes bezeugete.

55. Hierauff wurde alsobald Kriegs-Rath gehalten / und beschlossen / Ambiorix und Mamurra solten auf der einen Seiten in Frisien, Vercingetorix

aber/von welchem sich die Sunna nicht wolte trennen lassen/ auf der andern Seiten einfallen/ und sich dieses Reiches / weil es noch wegen seines Königes und Prinzen Tod voller Unordnung und Schrekken/ zu bemächtigen trachten: welches / im Fall ihr Vorhaben glükklich von statten gehen würde / dem Ambiorix, als König / vor seine erwiesene getreue und tapffere Dienste mit einmüthigem Schluß zuerkannt wurde. Sie brachen hierauff gleich des folgenden Tages auf/gingen mit starcken Tagreisen nach Frißland zu / so / daß sie auch noch denen Boten der Niederlage ihres Königes zuvor kamen: die Einwohner/ als sie die Feinde herannahen höreten/ geriethen in solche Furcht / daß ein ieder auff die Flucht / niemand aber auf Widerstand bedacht war: solcher Gestalt nun nahmen sie in kurzem das ganze Reich ein / und eileten mit wieder vereinigter Macht dem Ort des Königlichen Hoflägers zu / den Ambiorix allda zum König außruffen zu lassen.

56. Als sie nun demselben schier naheten / sahen sie einen zimlich-grossen Staub vor sich aufgehen / daß sie dahero fast in Gedancken geriethen / die Frisen würden einen Entsaz ihrer Nachbarn bekommen haben / und ihre Völcker zum schlagen fertig machten: so bald sie sich aber denen Völckern/welche diesen Staub erreget hatten / naheten / ersahen sie aus deren geringen Anzahl / daß sie sich von denenselben nichts würden zu befürchten haben. Sie wusten gleichwol nicht / was sie gedencken solten/ dieweil sie dieselben gerade auff sie zukommen sahen/ biß endlich Vercingetorix mit grossen Freuden seinen besten Freund/ den Sicambrischen Prinzen Rüttger vor diese Truppen herreiten sahe. 57.

57. So bald er desselben gewahr wurde / sprengete er von den Seinigen nebst der Sunna, Ambiórix und Mamurra, denen er seine Wissenschafft mittheilete / nach dem Rüttger zu / welcher ihnen / als er sie erkannt / gleich auch begegnete; die beyde Hertzens-Freunde hiengen hierauf als Kletten aneinander / und hätten sich noch so zeitlich nicht aus ihren Armen entwikkelt / wenn sich Vercingetorix nicht erinnert / daß er der Schwester auch Platz machen müste. Als nun die erste Höfflichkeiten vorbey / ersahen sie eine vortreflich schöne Princessinn aus ihren künstlich- und prächtig außgearbeiteten Wagen heraussteigen / und sich der Gesellschafft nähern. Hie sehen sie / fing Rüttger hierauff an / die Frisische Prinzessinn Bertha, welche sich ihrem Schuze anbefiehlet.

58. So bald Ambiorix solches hörete / sprang er nebst denen übrigen eiligst von ihren Pferden / und eilete dieser Prinzessinn zu begegnen: absonderlich vermeynete Sunna einen sonderlichen Antheil an ihr zu haben / hub sie derowegen auf / als sie sich auf die Erde niedergelassen hatte. Solche Demuth / liebste Freundinn / redete sie die Bertha an / stehet weder ihr zuerweisen / noch uns anzunehmen an / weil ich sie ohne das genugsam versichern kan / daß keiner allhie zu finden / welcher nicht sein Blut willig für ihre Wolfahrt vergiessen würde. Es gebühret mir nunmehro / erwiederte die Friesin / nachdem das Unglükk meinen Herrn Vater und Bruder dahin gerissen / meine Zuflucht zu Fremden zu nehmen / und dieselben in meinem elenden und verwäyseten Zustand um Schutz anzuflehen: und werde ich in

meinem Unglükk einen sonderlichen Trost haben / wenn ich denselben allhie finden könnte. Sie soll nicht allein von uns kräfftig beschüzet / sondern auch in ihr väterlich Reich wieder eingesezet werden / erwiederte Ambiorix, und wil ich alles Recht / so mir auff dieses Reich geschenket / meinem gebietenden Fräulein willigst wieder übergeben.

59. Die Götter / sagte Bertha hierauff / haben mir ohne zweiffel dieses Reich nicht bestimmet / sonsten würden sie vergönnet haben / daß meine Eltern und Bruder mir solches durch einen natürlichen Todt hätten auffgeerbet: Weil es aber nunmehro in die Hände der Uberwinder gefallen / mißgönne ich es meinem Herrn keines weges / bin auch nicht gesinnet / ihm den geringsten Streit darüber zuerregen / sondern werde mich schon unter den Schuz der tapfern Sicambrer, mehr als zu viel versichert und vergnügt befinden. Mit diesen Worten ließ sie einen angenehmen Blikk / ohngeacht aller ihrer Traurigkeit / nach den Prinzen Rüttger schiessen / welcher die Gemüths-Vereinigung dieser beyder etlicher massen zuverrathen schiene. Ambiorix bemühete sich hierauff noch lange die Prinzessinn zubereden / die Besizzung ihres väterlichen Reiches anzunehmen / er konnte sie aber nicht dazu überreden / daß er endlich dieser Höfligkeit ein Ende machen muste / indem er sagete; Er wolle es endlich denn vor ein Geschenck von ihrer Hand annehmen / und wäre erbötig ihr dasselbige iederzeit / wenn sie es begehren würde / wieder einzuräumen und zuzustellen.

60. Hierauff begaben sie sich mit einander nach dem Ort / wo der in dem lezten Treffen erschlagene

König

König seinen Siz gehabt / liessen den Ambiorix allda für einen König der Friesen ausruffen und krönen / und sezte die Prinzessin ihm eselbst die Krone dieses Reichs auff / zu bezeugen / daß sie sich desselben hiemit gänzlich verzeihe. Nicht lange hernach brachten etliche ausgeschikte Reiter den Prinzen Guntrich gefangen ein; Vercingetorix, so bald er dieses erfuhr / bewegete den König Ambiorix und Rürgern, ihn unter guter Auffsehung als einen freyen Prinzen / und nicht als einen Gefangenen zu halten / und war er gänzlich entschlossen / so ferne es möglich / ihn bey dem Könige / seinem Bruder / wieder in Gnaden zu bringen / weil er jederzeit eine sonderliche Gewogenheit von diesem Prinzen gegen sich verspüret.

61. Als nun einsmals die ganze Königliche Gesellschafft auff dem grossen Saal sich versamlet hatte / bey welcher sich auch Mamurra jederzeit befand / geriethen sie auff die plözliche Entfernung des Prinzen Rürgers aus Sicambrien / und verlangeten von ihm dessen Ursache zu vernehmen. Rürger entschuldigte sich bester massen / warumb er dieses anizo nicht thun könte; weil sie aber in ihrem Begehren nicht nachlassen wolten / befahl er seinem Leibdiener / die Gesellschafft zu vergnügen. Er selbst aber nahm die Prinzessin Bertha bey der Hand / und gieng zum Gemach hinaus. Worauff Lobrecht, dieser war des Prinzen Leibdiener / also zu erzählen anfieng:

Die Geschichte des Sicambrischen Prinzen Rütgers und der Friesischen Prinzessinn Bertha.

62. Als wir uns / sagte er / dorten bey der Belagerung Alesia durchschlugen / gerieth auch ein vornehmer Friesischer Ritter / welcher bey dem Cæsar in Diensten stunde / in unsere Hände / und wurde derselbe gefangen von uns hinweg geführet. Weil aber dieser Ritter / welcher sich Liebwerth nannte / von sonderlichen anmuthigen Gesprächen und leutseliger Gesellschafft war / behielte ihn der Prinz stets umb sich / und vertrieb durch dessen Erzehlung alle Verdrießlichkeit des beschwerlichen Weges; absonderlich aber erhielte er von ihm eine genaue Beschreibung des Friesischen Reichs / der Neigung des Königes und seiner Kinder. Ich kan aber nicht sagen / mit was Auffmerksamkeit der Prinz zuhörete / als Liebwerth die Schönheit und fürtreffliche Gemüthsgaben der Prinzessinn Bertha beschrieb.

63. Ich merkte es ihm gleich ab / daß sich sein Gemüth durch einen Zufall / der mir damaln noch unbewust war / verändert hätte. Er wurde tiefsinnig / und ritte offt den halben Tag fort / ohne mit jemand zu reden / wo es nicht die hohe Noth erforderte. Unser aller Gespräch / ausgenommen des Liebwerths, wann er ihm von Frießland erzehlete / war ihm verdrießlich / und fertigte er uns jederzeit mit der kürzesten Antwort ab. Solcher gestalt nun gelangeten wir in Sicambrien wieder an / und brachten dem Könige Allhart die Zeitung von dem Verlust der Prinzessinn Sunna, welche wir alle für erschlagen

schlagen hielten: der Prinzessin aber/ seiner Schwester/ die Nachricht von der Gefangenschafft/ welche wir noch in Gallien erfahren hatten/ ihres Sohnes/ des Königs Vercingetorix.

64. So tödtlich als die leztere hierüber betrübet wurde/ so sehr tröstete sich doch die erste wieder/ weil er seinen liebsten Sohn im Leben gegenwärtig sahe. Als wir nun einige Tage allhier ausgeruhet/ rieff der Prinz mich und den Liebvverth einsmals allein zu sich in sein innerstes Gemach: Ihr werdet euch/ meine liebe und getreueste Freunde/ redete er uns an/ ohne Zweifel über meinen Vortrag nicht wenig verwundern/ weil er so frem̃d/ als gefährlich mein Verfahren ist. Woferne aber ich mich euerer Liebe mit Warheit rühmen kan/ so leistet mir allhie einen Eyd euerer Treue und Verschwiegenheit/ so lange ich dieselbe von euch erfordern werde. Ich zweifele zwar an eurer Redlichkeit keines wegs/ weil mir dieselbe schon durch verschiedene Proben bewährt; weil ich aber in dieser Unternehmung ein wenig furchtsam bin/ so thut meiner Furchtsamkeit so viel zu gefallen.

65. Nachdem wir ihm nun den Eyd/ den er von uns begehret/ geleistet hatten: Das Ruhmgerücht der Friesischen Prinzessin/ fuhr er fort/ hat in mir den Schluß gemacht/ unbekannt nach Frießland zu gehen/ und zusehen/ ob sie dasjenige Lob/ so Liebvverth ihr zugeleget/ verdiene oder nicht. Dir derowegen/ Lobrecht, sagte er zu mir/ befehl ich/ morgen frühe unsere Pferde/ noch vor Anbrechung des Tages/ vor dem hintern Thor unsers Palasts/ in höchster Geheim fertig zu halten/ weil ich dich allein

zu

zu meinem Gefehrten nach Frießland erwählet habe. Euch aber/ mein Liebvverth, fuhr er/ sich gegen denselben kehrend/ fort/ ertheile ich hiemit die Freyheit/ und bitte euch/ dasjenige/ so meine Erkentligkeit euerer Treue zugedacht/ anzunehmen. Mit welchen Worten er ihm einige kostbare Edelgesteine/ nebst prächtigen güldenen Ketten von grossem Werth zustellete: welches alles Liebvverth mit höchster Dankbarkeit und theurester Versicherung seiner Treue annahm. Ihr werdet mir einen sonderlichen Gefallen erzeigen/ verfolgete mein Prinz/ wann ihr heute nach eurem Vaterlande abreisen werdet/ weil eure Gegenwart zu dem Zwek meines Vorhabens zugelangen höchstnöthig ist. Mein Stallmeister wird euch in dem grossen Plaz ein Pferd von bekannter Dauerhafftigkeit/ und vollkommener Ausrüstung/ nebst einem gefangenen Friesen/ zu eurer Auffwartung/ zustellen.

66. Als nun Liebvverth sich nochmaln für die grosse Freygebigkeit und Gnade des Prinzen höchsterkenntlich bedanket/ trat er von Stund an die Reise nach dem Friesischen Königlichen Hofe an/ und wir folgeten ihm des andern Tages nach/ als vorher mein Prinz auff die Jagt zu ziehen fürgegeben hatte. Unsere Reise war glükklich/ so/ daß wir ohn einige widrige Begebenheit in Frießland anlangeten. Als wir nun dem Königlichen Sizze nicht ferne mehr waren/ höreten wir ein jämmerliches Geschrey einer Weibsperson in dem nächsten Walde: Mein Prinz/ durch diese Stimme zum Mitleiden beweget/ eylete dem Schall derselben nach/ so/ daß wir endlich an einen Ort gelangeten/ allwo zweene

Männer

Männer von ungeheurer und fast Riesen-Grösse/ einer sehr schönen Weibesperson Gewalt anthun wolten. Sie widerstrebete zwar nach äusserstem Vermögen/ und hatten es diese Räuber noch so weit nicht gebracht/ daß sie ihr die Hände über den Kopff zusammen gebunden hätten/ wonach sie sich doch äusserst bemüheten; sie würde aber dennoch zulezt dieser Gewalt und denen Begierden dieser Unmenschen haben weichen müssen/ wann mein Prinz nicht zur rechten Zeit ihr zum Entsaz gekommen wäre.

67. So bald sie uns ersahe/ rieff sie mit erbärmlicher Stimme umb Hülffe/ welche mein Prinz durch den Glanz ihrer Schönheit gleich anfangs geblendet/ ihr alsobald gewährete/ und eyverigst auff diese Schelmen hineinsezzete. Sie wehreten sich aber ihrer Haut dermassen tapffer/ daß mein Prinz Mühe genug anwenden muste/ dem einen sein unzüchtiges Fürnehmen mit dem Leben zu nehmen; indessen ich mich mit dem andern herumb tummelte. Dieser aber/ nachdem er mir einen Schlag auf den Helm gegeben/ daß ich betäubete/ lieff hin nach dem Baum/ an welchem er sein Pferd gebunden hatte/ und nachdem er sich auf selbiges hinauff geschwungen/ versuchte er sein Leben durch die Flucht zu retten/ weil er den Rürger schon auff ihn loßkommen/ und seinen Gefehrten todt auff der Erden ligen sahe. Der Prinz/ welcher diesen nicht wolte entkommen lassen/ damit er erfahren möchte/ wer sie und das schöne Weibsbild wären/ sezte ein wenig hinter ihm drein/ und ich/ weil ich meinen Herrn zu verlieren befürchtete/ folgete ihm nach. Endlich/ nachdem er lange genug vergeblich sein Leben zu retten sich bemühet

mühet hatte / kam er an einen Ort / welcher allenthalben mit dikken Gesträuchen umbgeben / ihm alle Gelegenheit zur ferneren Flucht benahm/und zwang ihn die Verzweifelung sich gegen uns zu wenden / woferne er sich nicht wolte ohne Gegenwehr niederhauen lassen.

68. Rürger bot ihm an / das Leben zu schenken / wofern er sagen würde / was ihn dieses Weibsbild mißhandeln zu wollen bewogen / und ob er dieselbe kenne. Er wolte aber von nichts hören / ja nicht einmal antworten / sondern hieb mit seinem ungeheuren Schwerdt feindselig auff den Prinzen ein / daß derselbe auch endlich gezwungen wurde / ihm auff gleiche Weise zu begegnen. Aber gleich wie der Kampf sehr ungleich / indem auff jener Seiten eine rasende Wuth / auf des Prinzen aber eine fürsichtige Tapfferkeit fochte / also gewan derselbe auch ein schleuniges Ende / indem sich jener selbst ganz unfürsichtig in des Rürgers Schwerdt stürzte / und also seine Seele mit Unwillen ausbließ.

69. Wir wolten hierauff nach dem Ort wieder hinreiten / wo das schöne Frauenzimmer war zurükke geblieben / es war uns aber unmöglich denselben wieder zu finden / sondern wir verirreten uns in diesem Walde je mehr und mehr / daß wir auch endlich genöthiget wurden / mit höchstem Verdruß meines Prinzens / in demselben die gleich herein brechende Nacht zuzubringen. So bald uns nun die hohen Gipffel der Bäume den auffgehenden Schein der Sonnen zu erkennen gaben / stiegen wir wieder zu Pferde / und versuchten wieder auffs neue aus dem Walde zu gelangen; wir brachten aber auch wie-

derumb

derumb eine ziemliche Zeit in vergeblicher Bemühung zu/ bis wir endlich einen Hirten antraffen/welcher uns heraus brachte / und den Weg nach der Königlichen Hoffstat zeigete. Als wir nun allhier angelanget waren / gab sich Rütger für einen Tenchterischen Ritter aus / und ließ ins geheim dem Liebvverth nachfragen / welcher sich aber/ so bald er unsere Ankunfft vernahm / bey uns einstellte / und meinen Prinzen vermahnete / sich bey Leibe nicht zu erkennen zu geben/ weil man allhier ein gefährliches Vorhaben auff Sicambrien fürhätte / und warte man nur noch auff die Ankunfft des Prinzen Guntrichs, welcher die Versprechung des kleinen Frießlandes und der Vermählung der Prinzessin Bertha sich hätte verleiten lassen von dem Könige / seinem Bruder / abzufallen / und in seinem Reiche einen heimlichen Auffruhr zu erwekken.

70. Rütger erschrak/ dieser Zeitung wegen/nicht wenig / nicht zwar / als wann er sich seiner Person wegen gefürchtet hätte / sondern weil er besorgete/ sein Vetter möchte ihm in seiner Liebe gar zu grossen Eintrag thun: und gab damalen seine Eyversucht am ersten zu erkennen/ daß er in eine Prinzessin verliebet/ welche er doch niemaln gesehen; doch richtete ihn Liebvverth mit diesem Trost wieder auff/daß die Prinzessin sich sehr abgeneigt erwiese / den Guntrich zu ehelichen / so gar / daß sie schon ihren Abscheu schon zu verschiedenen malen deßwegen öffentlich zu erkennen gegeben. Er vermahnete hierauf meinen Prinzen/ wofern er eine Gelegenheit / die Prinzessin kennen zu lernen / nicht verseumen wolte / möchte er sich schikken auff den Schwerdt-Tanz / welcher desselbigen

selbigen Abends in Gegenwart des Königes solte gehalten werden/ zu erscheinen/ dieweil derjenige/welcher sich am besten in demselben verhalten würde/ einen schönen mit Golde künstlich ausgearbeiteten Schild aus den Händen der Bertha, welche aber diesen Tanz selbsten nicht gegenwärtig mit ansehen würde/ zu empfangen hätte.

71. Rütger, weil er vor der Ankunfft seines Vettern die Prinzessin zu sehen verlangete/ seumte nicht/ sich zu diesem Tanz zu bereiten/weil er in seinem Vaterlande sich darinnen fürtrefflich geübt hatte/ damit er/ wo möglich/ die Ehre des Sieges und des Anschauens seiner unbekañten Prinzessin in demselben möchte theilhafftig werden. Solcher gestalt nun begab er sich/so bald die Dunkelheit den hereinbrechenden Abend zu erkennen gab/ nach dem Saal des Königlichen Palasts/ worauff wir uns anizo befinden. Seine Kleider legte er in ein Nebengemach/ gleich denen andern ab/ band umb den mitlern Leib einen hellglänzenden mit Gold durchgewirkten Purpurtuch/ nahm in der einen Hand eine Fakkel/ in der andern sein blosses Schwerdt/ und warff sich mitten unter die andere Herumbtanzende/ mit solcher angenehmen Geschwindigkeit/daß er gleich anfangs die Augen aller Zuschauer auff sich kehrete.

72. Es war mit höchster Verwunderung zu sehen/ wie die Menge der Schwerdter/ welche der Fakkeln Glanz nicht ohne Entsezzen ansehen ließ/ bald in einen Hauffen in einander gedrenget/ bald mit anständiger Hurtigkeit/ als so viel Blizze aus einander gestoben zu seyn schiene. Bald schiene es/ als wann sie sich unter einander ermorden wolten/

bald

bald vermeynte man daß jener die Flucht nähme/der andere aber ihn verfolgete / da doch keines unter allen geschahe/ sondern die ordentliche Bewegung der Füsse/ und der anmuthig übereinstimmende Klang der Schwerdter / welcher die einzige Music war/ wodurch die Geschwindigkeit der Füsse erreget wurde/und nach welchem der Tanz muste eingerichtet werden/ erforderte dieses alles. Was aber meinen Prinzen betraff / tanzete er mit solcher Geschikklichkeit/ daß die andern fast nur Schüler dagegen zu seyn schienen/und ihn der König selbst/ als der Tanz zu Ende / den Preiß des Sieges zuerkannte.

73. Die bey diesem Tanz verordneten Richter führeten ihn hierauff / nachdem er sich wieder angekleidet / nach der Prinzessinn Gemach / welche ihm hierauf den Schild/ nebst einer Vermahnung/ denselben für die Beschüzzung aller unschuldig-Nothleidenden/ und der Freyheit des Friesischen Reichs zu gebrauchen/ zustellete. Indem nun die Prinzessin solches alles mit holdseliger Beredsamkeit herfür brachte / betrachtete sie mein Prinz unauffhörlich/ und empfand die Wirkung ihrer Schönheit so gewaltig in seinem Herzen/ daß ihm das Lob / so Liebwerth ihr beygeleget / noch viel zu wenig gegen ihre Verdienste gedauchte zu seyn. Er fand aber in ihrem Angesichte etwas bekanntes / welches ihn in eine ungewisse Verwirrung sezte/ daß er auf der Prinzessinn Rede zu antworten vergaß. Sie / die solches alsobald gewahr wurde / begonte ihn auch genauer zu betrachten / und weil ihre Gedanken nicht mit so vielen verschiednen Gegensäzzen/als des Prinzen/ in Unordnung gebracht waren; fragte sie ihn/

ob er ein geborner Friese oder ein Frembdling wäre? Rütger erholete sich durch diese Antwort / gleich als aus einem tieffen Schlaff / und antwortete mit anständiger Demuth / daß er ein Tenchterischer Ritter / und kaum gestern an diesen Ort ankommen wäre.

74. So seyd ihr gewißlich derjenige / rieff die Prinzessin hierauff mit grosser Freuden-Bezeugung / welcher mich gestern aus der Gewalt der beyden boßhafften Schwaben errettet hat. Mein Prinz versezte hierauff mit grosser Bestürzung / weil er die Prinzessin gleich auch für dasjenige schöne Frauenzimmer erkannte / so er in dem Walde gesehen; daß er gestern das Glük gehabt einer himlischen Schönheit einen geringen Dienst zu erweisen / indem die Krafft derselben die Schwachheit seiner Arme also gestärket / daß er dem einen verwegenen Gesellen vor ihren Füssen / dem andern aber auff der Flucht den verdienten Lohn ihres Frevels gegeben / wäre aber durch die gar zu hizzige Verfolgung / womit er den lezten eingeholet / dergestalt in dem Walde verirret / daß es ihm nicht allein unmöglich gewesen den Ort ihres Auffenthalts wieder zu finden / sondern er auch gar die folgende Nacht darinnen zubringen müssen.

75. Die Prinzessinn erzehlete ihme hierauff wiederumb / daß diese beyde Buben / welche seine Tapfferkeit noch viel zu gelinde gestrafft / Gebrüdere aus dem weitläufftigen und mächtigen Reiche der Schwaben gewesen / welche unter ihres Herrn Vaters Leibwache gedienet / und sich sonsten sehr fleissig und beschäfftig auch umb sie finden lassen. Als sie

nun

nun vor zween Tagen in Gesellschafft ihres Herrn Bruders sich ein wenig auff der Jagt erlustigen wollen/ wären ihr diese Schelme allenthalben/ unter dem Schein ihr auffzuwarten / nachgeschlichen/ bis sie endlich/ in Verfolgung eines Rehes / sich etwas von der Gesellschafft abgezogen / worauff sie von ihnen überfallen/ und vom Pferde gerissen wäre. Sie hätte sich aber wieder ermannet/ und noch eine Zeitlang mit ihrem Jägerspiesse gewehret / bis sie ihr auch denselben entrissen hätten / worauff die höchstnöthige Hülffe meines Prinzens die Rettung ihrer Ehre und Lebens gewesen/ weil des ersten ohne Zweifel des andern Verlust würde nach sich gezogen haben. Wie nun hierauf mein Prinz sich von sie entfernet / hätte sie zwar eine Zeitlang auff dessen Wiederkunft gewartet / weil er aber zu lange verzogen / wäre sie endlich auff ihr Pferd gestiegen / und nicht lange hernach von einigen aus ihrer Gesellschafft wieder angetroffen worden.

76. Als die Prinzessinn dieses geredet / ergriff sie meinen Prinzen bey der Hand. Kommet / mein Beschützer/ sagte sie zu ihm/ ich muß meinem Herrn Vater denjenigen zeigen / durch dessen Tapfferkeit seine Tochter noch in Ehren lebet. Hiermit gieng sie mit meinem Prinzen dem Gemach des Königs Radegast zu/ und stellete ihm denselben mit dieser Anrede für: Dieser ist es/ gnädigster Herr Vater/ fieng sie an/ dessen kräfftiger Schutz dero Tochter aus den Schandklauen der unmenschlichen Schwaben errettet hat; gleichwie ich nun ihm so hoch verpflichtet bin/ daß es nicht höher seyn könne; also empfehle ich ihn kindlich dero Königlichen Gnade / und wird die

Wirkung derselben Strahlen an diesem edlen Lenchterer genugsame Mittel finden/ mein Unvermögen in Bezeugung meiner Dankbarkeit zu ersezzen. Der König/ ob er gleich von Natur boßhafft und von unersättlicher Regiersucht war/ ließ doch diese Fürbitte der Prinzessinn so viel gelten/ daß er meinen Prinzen alsobald zum Obristen über zweytausend Mann machte/ und muste er täglich bey allen wichtigen Begebenheiten gegenwärtig seyn/ welches ihm zwar/ wann Guntrich, wie man saate/ baldankommen solte/nicht gar zu angenehm war/sich aber dieser Zumuthung/ als einem Zeichen Königlicher Gnade/ nicht entbrechen konte.

77. Was nun mein Prinz befürchtete/ solches wurde am dritten Tage hernach erfüllet/ weil sich auff denselben sein abtrünniger Vetter mit dreyßigtausend Sicambrern/die er durch Verheissung auff seine Seite gezogen/ einstellete. So bald wir dessen Ankunfft durch den Liebvverth vernahmen/ stellete sich Rütger krank/ damit er zum wenigsten bey der ersten Bewillkommung nicht möchte erkannt werden/ und nachgehends Zeit gewinnen könte auff seine Sicherheit bedacht zu seyn. Aber das Glükk hatte sich alsobald fürgenommen/ uns zu verderben; denn nachdem Radegast den Sicambrischen Prinzen zu seiner Tochter hinein geführet/welche sich aber wenig/ wie man uns berichtete/ an ihn sol gekehret haben/erwehnete derselben Begebenheit/welche sich neulich mit ihr/ denen beyden Schwaben und meinem Prinzen zugetragen. Guntrich, seine grosse Freude wegen der Prinzessin Rettung zu bezeugen/ verlangete meinen Herrn zu kennen/ und ihn auch

seine ge-

seinentwegen/wegen des der Prinzessinn erwiesenen Dienstes Dank zu sagen: Solcher gestalt führete ihn der König zu meinem krank-vermeynten Herrn herein/ohne daß uns Liebvverth die geringste Nachricht davon hätte geben können/ und Rürger wurde darüber so bestürzt/ daß er sein Angesicht alsobald vom Könige und dessen Gefolge abkehrete.

78. Aber es war zu spät/ dieweil er nicht allein schon von seinem Vetter/ sondern auch von vielen Sicambrern/so ihn begleiteten/ war erkannt worden. Guntrich redete sehr wenig/ weil ihm die unverhoffte Gegenwart seines Vettern nicht weniger verwirrt gemacht. Radegast, der dieser nachdenklichen Bewillkommung an beyden Seiten wol gewahr wurde/entfernete sich nicht lange hernach wieder aus meines Prinzen Gemach/ und befragete den Guntrich, ob er diesen Frembdling kennete? Dieser/ welcher so gar boßhafftig nicht war/ wolte seinen Vetter nicht verrathen/ sondern wendete etwas anders ein. Aber der schlaue König wolte sich hiermit nicht vergnügen lassen/ sondern hielte bey etlichen Sicambrern so lange an/ biß er den wahren Stand des Rürgers erfuhre.

79. Wir indessen entschlossen uns an unserm Orte heimlich davon zu gehen/ und war mein Prinz des Vorhabens/ sich an einen versicherten Ort in der Nähe auffzuhalten/ und von daraus der Bertha seine Liebe durch den Liebvverth schrifftlich zu entdekken. Aber diese Rechnung war auch zu frühe/ und/ wie man zu sagen pfleget/ ohne den Wirth gemachet; denn/als mein Prinz sich aus ihrem Gemach begeben wolte/ wurde ihm der Ausgang von etlichen des

Königs Leibwache gewehret; und sahen wir also zu spät/ daß wir gefangen wären. Wer des Rütgers damaligen Unmuth hätte beschreiben wollen/ müste gewiß von mehr als menschlicher Erfindung seyn: doch dieses alles war nur der Anfang eines viel grössern Unglükks.

80. Denn so bald Radegast den Stand meines Herrn erfahren/ schikte er alsobald den Hauptmann seiner Leibwache hin/ ihn zu entwaffnen/ und ins Gefängniß zu führen. Rütger wolte sich der Wache entgegen stellen/ und sich lieber umbbringen/ als seines Gewehrs berauben lassen; ich hingegen/ weil ich hiedurch seinen augenscheinlichen Tod für Augen sahe/ fiel vor ihm nieder/ und bat ihn mit Thränen/ für diesesmal der Gewalt zu weichen/ und zu bedenken/ daß er nunmehro nicht allein über sein Leben zu gebieten/ sondern dasselbe der Prinzessin Bertha mit angehöre. Die Erinnerung dieses so hochgeliebten Namens war auch so kräfftig/ daß er von Stund an sein Gewehr dem Hauptmann überlieferte/ und demselben willig nach dem Ort seines Gefängnisses folgete.

81. Drey Tage saß der Prinz allhier/ ohne daß er die geringste Zeitung/ was man ferner mit ihme anfangen wolte/ erfuhr. In der vierten Nacht sahen wir (denn ich hatte durch mein unauffhörliches Bitten endlich die Gnade erhalten/ daß ich bey ihm seyn und ihm Auffwartung leisten konte/) die Thür unsers Gefängnisses sich eröffnen/ und einen Mann mit einer Fakkel zu uns herein treten; wir meyneten anfangs/ daß derselbe die Botschafft eines balderfolgenden Todes bringen würde; als er sich aber

uns näherte/ erkannten wir ihn mit höchsten Freuden für den redlichen Liebvverth. Dieser hatte/ aller Gefahr zu Troz/ unsern Kerkermeister mit Geschenken und grossen Verheissungen auff seine Seite gebracht/ daß ihm derselbe uns zu besuchen verstattet hatte. Er brachte meinem Prinzen die höchsterfreuliche Nachricht/ daß die Bertha, nachdem sie seinen Stand und Lebensgefahr verstanden/ so sehr darüber erschrokken/ daß sie in eine lange Ohnmacht darüber gerahten.

82. Wie nun der König nebst dem Prinzen Guntrich auf das Gerücht dieses Zufalls nach ihrem Gemache geeylet/ wäre sie schon durch kräfftige Mittel wieder zurechte gebracht gewesen. Sie hätte dem Könige alsobald einen Fußfall gethan/ und gebeten/ entweder den Sicambrischen Prinzen wieder in Freyheit zu sezzen/ oder woferne man ja das Recht der Gast-Wirthschafft brechen wolte/ welches doch denen Deutschen Ohren bishero ein unerhörtes gewesen/ solte man sie nicht besser als ihn halten; damit zum wenigsten nicht das abscheuliche Laster der Undankbarkeit auch auff sie möchte mit gewälzet/ und sie dessen Bestraffung von den gerechten Göttern gleichfalls theilhafftig werden. Aber dieser unbarmherzige Vater/ an statt Mitleiden zu haben/ hätte seine einzige Tochter von sich gestossen. Nehmet mir diese Ungehorsame wohl in acht/ hätte er mit erschrekklicher Stimme zu dem Hauptmann seiner Leibwache angefangen/ damit sie lerne/ was es sey/ dem Willen eines Königes und Vaters zu widerstreben. Mit welchen Worten er aus der Prinzessinn Gemach wieder hinweg gegangen/ ohne daß

sich Guntrich ihm das geringste zu sagen / hätte unterstehen dürffen: der Hauptmann aber hätte alsobald einige Soldaten zur Versicherung vor dasselbe gestellet.

83. Diese Nachricht machte meinen Prinzen so frölich / daß er fast aller Beschwerlichkeit seines Gefängnisses vergaß / weil er dadurch in nicht geringe Hoffnung einer Gegenliebe / nachdem sie seinen Stand erfahren / gerieth. Entschloß sich derowegen bey erster Gelegenheit ihr seine Liebe zu entdekken / und bat den Liebvverth, wann er wiederkommen würde / ihm einiges Schreibezeug mitzubringen: welches ihm dieser zusagte / und nach noch einigen mit einander gewechselten Reden seinen Abschied von uns nahm. Wir erfuhren hierauff in vielen Tagen nichts von ihm / also / daß sich Rütger nicht wenig darüber bekümmerte / dieweil er besorgete / dieser treuherzige Freund wäre entweder verrahten / und daher gar in Gefahr gerathen / oder der Eingang müste ihm von dem Kerkermeister nicht mehr wollen verstattet werden.

84. Alle diese Sorgen aber benahm uns auf einmal die Ankunfft des werthen Liebvverths, welcher sich endlich / nach so langem Verlangen / einstellete. Er brachte uns abermal diese Zeitung / daß der König Radegast nebst seinem Sohn und dem Prinzen Guntrich mit einem Heer von hundert tausend Mañ zu Pferd und Fuß nach Sicambrien auffgebrochen wäre: und hätte der Sicambrische Prinz noch vor seinem Abzuge die Gnade erhalten / daß die Wache vor der Prinzessin Gemach hinweg genommen wäre; hingegen wäre dem Stathalter befohlen / ihr

Thun

Thun wol in acht zunehmen / damit sie nicht etwas gefährliches mit meinem Prinzen beginnen mögte. Der König hätte auch bey seiner Abreise ein Gelübde gethan / den Rüttger / so bald er Siegreich wieder kommen würde / dem Gott Tanfana aufzuopfern. Mein Prinz / ohne die geringste Furcht deßwegen zu bezeugen / nahm hierauf das mitgebrachte Schreibzeug bey die Hand / verfertigte an die Prinzessinn ein Schreiben / und stellete solches nachgehends dem Liebwehrt mit dieser Bitte zu: Bemühet euch / sagte er / dieses der Prinzessinn beyzubringen / und versichert euch / daß ich diesen Dienst / woferne mich die Götter einmal wieder in Freyheit sezen werden / absonderlich erkennen wil.

85. Liebwehrt nahm denselben an / und versicherte meinem Herrn / daß er sein euserstes anwenden wolte / diesen Befehl glükklich auszurichten. Des folgenden Tages kam er wieder / und erzehlete / wie er des Rüttgers Schreiben der Prinzessinn Leibdienerin / die ihm nicht ungewogen wäre / eingehändiget / mit der Bitte solches der Prinzessinn zuzustellen: Diese nun hätte dasselbe begierigst ergriffen / und wäre voller Freuden damit nach ihrer Prinzessinn Gemach zugeeilet. Nach einigen Stunden wäre sie wieder kommen / mit dem Bericht / daß die Prinzessinn des Rüttgers Schreiben / worinnen er ihr aufs ehrerbietigste seine Liebe zu erkennen gegeben / und daß ihn ihr blosses Ruhmgericht anfänglich aus seinem Vaterland nach ihr hergezogen hätte / zu erst nicht hätte annehmen wollen / weil sie / ob sie ihm gleich nicht ungeneigt wäre / sich dennoch geschämet hätte / heimliche Verständnisse

mit einem jungen Prinzen ihres Vaters Feinde zu pflegen.

86. Endlich aber hätte dennoch die Liebe obgesieget/ und sie sich bereden lassen solches nicht allein anzunehmen / und zu lesen / sondern auch gar zu beantworten. Mit welchen Worten Liebwehrt dem Rüttger der Prinzeßinn Schreiben zustellete / welches er mit innigsten Küssen annahm / und nachdem er es erbrochen/ folgendes Einhalts ablaß:

Schreiben der Prinzeßinn Bertha an den Prinzen Ruttger.

DJe Ungnade/ worinnen er unschuldiger Weise bey meinem Herrn Vater gerathen / hat mich nicht verhindern können das Schreiben meines Prinzens zu beantworten / und ihn zu versichern / daß ich das Ungemach seines Gefängnisses mit innigstem Leydwesen ertrage / und nichts höhers wünsche / als ihn in so vergnügtem Zustande zu sehen/ wie ihm solches sein Verlangen am glükkseligsten einbilden kan. Ich werde indessen nichts unterlassen / welches diesen Zweg zuerhalten wird zuträglich können genennet werden.

87. Rüttger befand zwar dieses Schreiben nicht also/ als er es wol verlanget hätte / weil seiner Liebe gar nicht darinn gedacht war / doch deutete er den Inhalt desselben so viel er konnte zu seinen Vortheil/ und nahm daher Anlaß der Prinzeßinn also zu antworten.

Ant-

Antwort des Prinzen Rüttgers an die Prinzeßin Bertha.

SIe hat recht / schönste Prinzeßinn / wenn sie schreibet daß ich gefangen sey; Ich versichere ihr aber / daß die Gefängnis meines Leibes mich nicht so sehr / als dieselbe meines Gemüths qvälet. Diese ist es / welche mich zwinget / die himmlische Bertha üm Errettung anzuschreyen / und sie zu bitten wegen der Erhaltung des Lebens ihres armseligen Gefangenens Sorge zu tragen / und nicht zu zu geben / daß derselbe in seinen Liebes-Banden verschmachten möge.

88. Mit dieser Antwort wurde Liebwehrt abermahlen abgefertiget / er brachte aber meinem Prinzen noch desselbigen Tages diese unvermuthliche Antwort.

Schreiben der Bertha an den Prinzen Rüttger.

WOl / mein Prinz / weil er mich üm Hülfe anzurufen beliebet / werde ich nicht säumen ihm dieselbe nach Vermögen zu ertheilen / damit ich nicht undankbar gegen denselben seyn möge / welcher mir die Seinige in meiner höchsten Lebens- und Ehren-Gefahr nicht versaget hat.

89. Rüttaer wuste nicht / wohin er diese Hülff-Leistung der Prinzessinn deuten solte / und wolte deßwegen

wegen um die Erklärung derselben bitten/aber Liebwerth entschuldigte sich ferner Briefe von ihm anzunehmen / mit Vorschützung dieser Ursache / daß es ihme von der Prinzessinn außdrükklich verboten wäre. Mein Herr wurde hiedurch sehr bestürzt / absonderlich da er den Liebwerth / ohne etwas ferner von ihm anzuhören / davon gehen sahe; seine gröste Bekümmernis war / dieser getreue Freund möchte sein Gemüth und Redligkeit geendert haben / und hätte ihm hiemit alle fernere Dienstleistung gleichsam auffsagen wollen. In solchen traurigen Gedancken verblieb er viele Tage / in welcher Zeit uns Liebwehrt weder besuchte / noch wir das geringste weiter von ihm höreten / und hatte ich alle meine höchste Beredsamkeit anzuwenden ihn von dem verzweifelten Schluß zu sterben abzubringen.

90. Endlich aber / in einer Mitternacht / da wir uns desselben am wenigsten vermutheten / sahen wir unsere Vergnügungs-Sonne aufgehen / und den Liebwehrt nebst noch einen / welchen wir nicht kannten / zu der Thür unsers Gefängnisses herein treten. Ach! mein Liebwehrt / rief mein geängstigter Prinz / was habe ich zu hoffen / den Tod oder das Leben? Das Leben gnädigster Herr / antwortete dieser / und wird dieser mein Gefehrte / welchen die Prinzessinn deßwegen an ihn abgeschikkt / hievon bessere Nachricht geben können. Rüttger kehrete sich hierauff nach diesem; Haltet mich nicht auf / mein Freund / redete er ihn an / und verzieht nicht / mir kühnlich das Urtheil meines Todes in der Ungunst der himmlischen Bertha an zu sagen. Bertha, gegenredete dieser / wird niemahls so grausam seyn ihrem Lebens-

Erret-

Erretter den Tod ankündigen zu lassen / sondern sie ist vielmehr auff dessen Wolfahrt / mit Verachtung der ihrigen bedacht.

91. Der Schall dieser Stimme machte meinen Prinzen aufmerksam / und erkannte / so bald er diesen Worthalter ein wenig genauer betrachtete / die selbste Prinzessinn in verstellter Kleydung. Ist es müglich / himmlische Prinzessinn / sagte er ganz entzükkt sich vor ihren Füssen niederlassend / daß sie einen armen gefangenen Prinzen zu besuchen / sich solcher Gefahr unterwirfft. Er hat ein mehres ümb mich verdienet / versezte sie / und wolte der Himmel / ich könnte mit Vergiessung meines Bluts die Undankbarkeit meines Herrn Vaters wieder abwaschen / wie willig wolte ich solches aus dem innersten meiner Adern fliessen lassen. Aber / mein Prinz / ist es müglich / so vergebe er demselben diesen Fehler ümb meinetwillen / und nehme das Mittel / so ich zu seiner Lebens-Erhaltung ihm anbieten werde / ohne Widersprechen an: Ich wil die Kleyder / so ich gegenwertig trage / mit den seinigen vertauschen / und an seiner Stelle allhie verbleiben / in dem er an der meinigen mit dem Liebwehrt sich von hinnen in Sicherheit begeben kan.

92. Ach Himmel! ist es müglich / daß du deine Grausamkeiten auf einmahl über mich außgeschüttet / rief der Arbeitseelige Prinz / war es nicht genug / daß ich mich in eine Prinzessinn verlieben muste / deren Herr Vater mich zum Tode bestimmet / mein Vaterland bekrieget / ja allen den Meinigen das grausamste Verderben dräuet; Meine Prinzessinn / ach meine, so liebreiche als unbarmherzige Prinzessinn /

zessinn / muß mich noch dazu aus ihren Augen verbannen / und solches zwar auf eine so beqveme Weise / daß ich mich nicht einmahl mit Fug darüber beschweren kan? Nein / ungütige Prinzessinn / fuhr er / sich nach sie hinkehrend / fort / ich wil sterben / weil mir mein Unglükk solches befielet / und auch in meinem Tode bezeugen / wie mir ihre Gegenwart lieber / als mein Leben / ja alle Glükkseligkeiten der Welt ist.

93. Ist es war / gnädigster Prinz / sagte Liebwerth hieranf / daß er die Prinzessinn liebet / so bezeuge er es aniezo / indemer ihrem Willen folget. Ich wolte ihn zwar mit einer verdrießlichen Zeitung nicht gerne betrüben / aber es muß ihm aniezo zu seinem besten gesaget werden / daß wir sichere Nachricht erhalten / wie die Sicambrer in einer mächtigen Schlacht überwunden / seine Schwester die Prinzessinn Sunna gefangen / und sein ganzes Vaterland in Gefahr stehet in die Gewalt unsers Königes zugerathen. Dieses hat meine gnädigste Prinzessinn bewogen / weil sie die Wiederkunfft ihres Herrn Vaters aufs eheste vermuthet / ihm diesen Vorschlag zu thun / damit er dem gewissesten Tode möge entrissen werden. Tausend Todte seynd nicht mächtig genug mich von meiner geliebtesten Prinzessinn / zuscheiden / antwortete Rüttger / und ob ich gleich sehe / daß ich in meiner Liebe unglükklich bin / wil ich doch die Beständigkeit derselben lieber mit meinem Tode bewahren / als abwesend die Grausamkeit desselben täglich ertragen / und dem Güntrich indessen Zeit gönnen mir das jenige zu rauben / welches mir tausendmal lieber als mein Leben ist.

94. Die-

94. Dieser Schluß bringet mich und ihn umbs Leben / sagte die Prinzessinn hierauff / und wie übel schliest er doch / mein Prinz / wann er vermeynet daß ich ihn von meinem Angesicht verbanne / indem ich sein Leben zuretten suche. Wenn mir nicht viel an der Erhaltung desselben gelegen wäre / woferne ich ja meine Schwachheit bekennen soll / würde ich mich wohl hüten an seine Stelle zu sezen: Endlich / mein wehrtester Prinz / woferne er seine Meynung nicht ändert / ist solche / wie ich schon gesaget / der grausamste Todt / worauf der meinige ohnfehlbar folgen wird / dahingegen / wenn er meinen Vertrag annimmet / er zugleich sich und mich beym Leben erhalten kan. Ich wolte endlich / war meines Prinzen Antwort / diesen mir fast tödtlichen Schluß erfüllen / wenn ich nur indessen könnte versichert seyn / daß meine großmüthige Prinzessinn einiges Mitleyden mit meinen Schmerzen haben würde / und meine Abwesenheit meinen verrätherischen Vetter indessen nicht in die Besitzung der jenigen Gunst sezete / welche ich gerne mit Verlierung meines Lebens und Bluts erkauffen wolte.

95. Was den Guntrich betrift / erwiederte Bertha, kan ich ihr wohl versichern / daß ihm derselbe niemahlen den geringesten Eintrag thun soll / weil mich mein Herr Vater ehe mein Leben zu verlieren / als denselben zu ehlichen zwingen wird: Im übrigen kan er sicher glauben / daß sein Schmerzen mir das Innerste meines Herzens rühren / oder wenn ich es ja deutlicher sagen soll / daß ich gegen seine Liebe empfindlich genug bin. Was begehret er mehr von einer Prinzessinn / die den Wohlstand eben so

hoch als ihr Leben hält/ und deren Wille einen Vater zum Ober-Herrn erkennet. Einen Vater/ fiel ihr Rüttger schleunig in die Rede welcher mich tödtlich hasset: Einen Vater der sie viel lieber umbringen/ als mir zur Gemahlinn überlassen wird: Einen Vater der dieses Vornehmen/ einen Todfeind ihm aus seiner Gewalt entrissen zu haben/ grausam genug straffen wird. Dem allen sey wie ihm wolle/ verfolgete die Prinzessinn/ so ist er doch mein Vater/ und die Natur/ und der Götter Befehl befiehlet mir ihm gehorsam zu seyn: Er wird so gar nicht entartet seyn/ daß er mich/ weil ich seinen Feind in Freyheit gesezet/ mit harter Straffe belegen wird. Ich bin sein Kind/ und die Natur wird ihn schon zwingen/ solches als ein Zeichen meiner Erkäntligkeit gegen meinen Ehren- und Lebens-Erretter zu betrachten.

96. Ach so höre ich doch wohl/ gegenredete mein Herr seuffzend/ daß wo ihr Herr Vater in meine Liebe nicht willigen wird/ ich nimmermehr in meinem Verlangen werde glükkselig werden! Er verzage deßwegen nicht/ mein Prinz/ tröstete ihn die Prinzessinn/ die Zeit hat noch wol weit gefährlichere Sachen glükklich geendert/ und können die Götter meines Herrn Vaters Gemüth schon seinen Wünschen gemäß lenken: damit er aber indessen an meiner Ergebenheit nicht zweiffeln möge/ so schwere ich ihm in Gegenwart aller Götter hiemit/ daß wo dieselben mich nicht vor die Seinige außersehen/ ich in Ewigkeit bey meinem Leben keinem andern zu Theil werden wil. O seeliges Gelübde/ rief der erfreute Rüttger sich vor ihren Füssen niederlassende/

de / und ihre Hand innigst küssende / welches mir Muths genug giebet / alles widrige beständig zu ertragen. Ich bin bereit schönste Prinzessinn / fuhr er fort / ihrem Befehl nachzukommen / und den grausamen Schluß / mich von ihr zu entfernen / zu vollenziehen; Der Himmel stehe ihr indessen kräftigst bey / und besänfftige den Zorn ihres Herrn Vaters.

97. So bald er dieses gesaget / verwechselte er seine Kleider mit der Prinzessinn ihren / und nachdem sie ihm zum Abschied einen Kuß verstattet / begab er sich mit betrübten Gemüthe nebst dem Liebwehrt hinweg / welcher alsobald die Flucht auf die dazu bestellte Pferde mit ihm antrat / weil er doch wol sahe / daß ihm der Kerkermeister sein Leben zu retten verrathen würde: Ich aber muste bey der Prinzessinn verbleiben / damit meine Entfernung keinen Argwohn erwecken mögte. In solchem Zustande verblieben wir biß auf den folgenden Mittag / da der Kerckermeister / als er uns die Speisen brachte / die Prinzessinn alsobald mit tödtlichem Schrekken erkannte. Aber O Himmel! wie stellte sich dieser elende Mensch an; wie verfluchte er seine Leicht-Gläubigkeit / die sich von dem Liebwehrt so hatte betrügen lassen; Wie beklagte er den gewissesten Verlust seines Lebens.

98. Die Prinzessinn gab ihm hierauf den Rath / er solte sein Leben mit der Flucht zuretten suchen / biß sie ihm wieder Vergebung bey ihrem Herrn Vater würde erworben haben. Diesem Rathe nun folgete der Kerckermeister / und als er seine Wolfahrt der Bertha mit denen kläglichsten Worten empfo-

len / machete er sich gleich unsichtbahr. So bald seine Flucht dem Stadthalter kund worden / begab er sich stündlich nach den Gefängnis / und fand mit nicht geringem Schrekken an statt des Prinzen die Prinzessinn. Er fuhr dieselbe zimlich hart an / und verwies ihr diese That / welche ihrem Gerüchte nachtheilig / und der Würde einer Prinzessinn von Frißland so unanständig wäre: Sie aber antwortete unerschrokken / daß diese That ein ieglicher Tugendhafter loben würde / und hätte sie ihn nicht aus Liebe / wie er vermeyne / sondern aus schuldiger Erkäntligkeit als ihren Erretter / vor dem sie ihr Leben zu wagen verpflichtet / in Freyheit gesezet: Man mögte nun im übrigen mit ihr anfangen / was man wolle / so wäre sie bereit / alles zuerdulden / weil man sie nun nicht ferner der Undankbarkeit beschuldigen könnte.

99. Der Stadthalter schikkte hierauf allenthalben schnelle Reuter aus / meinen Prinzen und den Kerkermeister wieder einzuholen / und fertigte alsobald einen andern an den König ab / ihm den Verlauff der Sachen zu hinterbringen; Die Prinzessinn aber ließ er in ihr Zimmer führen / und solches mit einer starcken Wache verwahren. Die Reuter / welche meinen Prinzen aufsuchen solten / kamen allgemach unverrichteter Sache wieder / wie auch nach Verflieſſung etlicher Wochen der an den König abgefertigte; Dieser brachte einen Befehl mit von demselben eigenhändig unterschrieben / die Prinzessinn dem Gott Mercurius, und mich ihr zur Gesellschafft auffzuopffern: Den Sicambrischen Prinzen aber nebst dem Liebwehrt / so bald man sie wie-

wieder bekommen würde / beyde nach den berühmten Tempel des Tannfarns in dem Reiche der Cheruscer belegen / zuschikken / und sie dem Obristen Priester / als ein Opffer zu übergeben.

100. Dieser unmenschliche und mehr als tyrannische Befehl / brachte anfänglich die Prinzessinn in grosses Schrekken; Als sie aber sahe / daß Küttger nicht wieder auf der Flucht wäre ertappt worden / bereitete sie sich tapffermüthig zum Tode / welchen sie innerhalb vier Wochen / bey Hereinbrechung des Mercurius Festes / erleiden solte. Sie schäzte sich wol tausendmahl glükklich denselben vor ihren geliebten Prinzen auszustehen / und betaurete nichts mehr / als dessen Verzweiffelung / worinn ihn ohne zweiffel die Nachricht von ihrer Aufopfferung stürzen würde. Den Tag vor ihrer Hinausführung schrieb sie an ihn einen beweglichen Brief / und beschwerete ihn bey ihrer getreuen / und biß in ihren Tod unverrükkten Liebe sich nicht von der Verzweiffelung / weder zu einem gewaltsamen Tod / noch sonsten zu andern gefährlichen Beginnen verleiten zu lassen: Sie bate ihn auch / keine Rache deßwegen an ihrem Vater zu üben / und würde solches ihr erlöseter Geist / woferne demselben noch einiges Andenken der Zeitligkeit übrig / vor ein gewisses Kennzeichen seiner beständigen Liebe halten / und seine Ruhe dadurch sonderlich befordert werden.

101. Solcher Gestalt nun wurden wir in den dem Mercurius geheiligten Wald geführet / und von denen Priestern zum instehenden Opffer bereitet. Die Prinzessinn wurde hierauff zu erst hin-

geführet / mit höchster Betrübnis aller Zuschauer / welche die abscheuliche That / die aus dem grausamen Befehl eines unmenschlichen Vaters herrührte / auffs greulichste verfluchten / und sich nicht ungeneigt erzeigten die Bertha mit Gewalt aus der Blutgierigen Priester Händen zuerlösen / wenn sich nur ein Führer gefunden hätte. Aber siehe / indem die Umstehende solcher Gestalt der Prinzessinn Tod mit Augen voller Thränen beklageten / stürmete eine ansehnliche Reuterschaar zum Walde hinein: Der Führer derselben ging gerade nach der Prinzessinn zu / hieb den Priester / der sie angefast hatte / und ihr das Opffer-Messer gleich an die Gurgel sezen wolte / danieder / lösete sie wieder auf / und nahm sie vor sich auf sein Pferd / sie in Sicherheit zu bringen.

102. Ich wurde indessen auch von etlichen andern in Freyheit gestellet / und nachdem ich ein Schild und Schwerdt überkommen / habe ich rechtschaffen die teuffelischen Mercurius-Pfaffen / welche schon manchem Gefangenen den Hals gebrochen / daniedergehauen; als wir nun solcher Gestalt den Wald von diesen Unthieren gesaubert / gingen wir gerade auf das Königliche Schloß loß / erstiegen dasselbe bald / weil es mit schlechter Mannschafft besezet war / brachten die Widerspenstigen / welche sich nebst dem Stathalter zur Gegenwehr gestellet hatten / in der ersten Hize mehrentheils üm / und nahmen diesen gefangen. Als ich nun auf diesen grossen Saal kam / fand ich meinen Prinzen / mit seiner liebsten Prinzessinn in angenehmster Unterredung / und sahe ich also / wem ich mein Leben zu dancken hätte; wie ich denn nicht säumete mich so

bald

bald vor seinen Füssen danieder zu werffen/ und meine Freude wegen seiner unvermuthlichen und höchstnöthigen Gegenwart zu bezeugen.

103. Er richtete mich mit grossen Ruhme meiner Treu wieder auf/und erzehlete/ wie er anfangs nebst dem Liebwehrt seine Flucht nach den Gräntzen der Teuchterer hingenommen / und weil dieser nicht lange hernach von seinen guten Freunden verstanden / daß die Prinzessin durch einen unerhörten Befehl ihres Vaters solte geopffert werden / weil sie ihm davon geholffen / hätte er sich bemühet einige Tenchterer an sich zu ziehen/ welcher er in kurzen bey die dreytausend versamlet / weil ihr Land eben in Frieden / und sie also gerne einen Streiff in der Nachbarschafft gewaget; mit diesen nun hätte er sich entschlossen seine Prinzessinn zuerretten / solte er auch gar darüber sein Leben verlieren. Nachdem er sie nun in Frisische Kleydung gestekket / damit er von denen Einwohnern nicht aufgehalten würde / hätte er in höchster Eile seine Reise nach den Ort der Königlichen Hofstadt fort gesezet / und als er derselben genahet/ von etlichen so ihm begegnet vernommen/ daß sie schon zum Walde des Mercurius hinaus geführet wäre / allwo er sie in bewustem Stande angetroffen.

104. Die Prinzessinn wurde durch diese That dermassen gegen Rütgern beweget / daß sie ihrer Liebe ferner keinen Zwang anthat / sondern sich ungescheuet merken ließ / wie herzlich sie meinem Prinzen ergeben war; ja sie entschloß sich gar ihr Vaterland zuverlassen/ und in Gesellschafft meines Herrn nach Sicambrien zu gehen / weil sie doch seit dem

Tode ihrer Frau Mutter mehr einen Tyrannen als gütigen Vater an dem König gehabt hätte. Als wir nun gleich gesinnet waren von diesem Orte aufzubrechen/ weil der Prinz die Ankunft des Radegasts befahrende sich allhie nicht sicher genug schätzete / erhielten wir Nachricht / daß die Frisen von den Sicambrern, welche durch den Entsaz des berühmten Arverniſchen Königes Vercingetorix gestärket worden / gänzlich aufgerieben / Radegast und der Frisische Erb-Prinz in der Schlacht geblieben/ Guntrich aber sich mit etlichen wenigen durchgeschlagen hätte: und wären die Uberwinder schon auf vollem Wege begriffen ihren Sieg fortzusezen/ und dieses Reich/ als eine Belohnung deſſelben/ einzunehmen.

105. Diese Zeitung/ wie höchlich sie auch meinen Prinzen erfreuete/ so herzlich wurde die Bertha darüber betrübet. Dann ob sie gleich einen tyranniſchen Vater verloren/ so nöthigte sie doch der natürliche trieb/ denſelben/ von dem sie das Leben empfangen/ zu beweinen; wozu noch der schmerzliche Verlust eines lieben Bruders kam/ welcher in der Warheit ein wohlgearteter Prinz gewesen / der so wenig als Guntrich von dem grausamen Befehl seines Vaters Wiſſenschafft gehabt. Daher geschah es nun/ daß die Prinzessinn aller tröſtlichen Zuredung des Rüttgers ungeacht / viele Tage mit weinen zubrachte / und sich gar wenig sehen ließ. Ja ich halte/ sie hätte ihre Traurigkeit noch länger fortgeseſzet / wenn mein Prinz ihr nicht angezeiget / daß die ganze Sicambriſche Heers-Macht auf dem Wege nach dem Königlichen Schloſſe begriffen wäre/

und gefraget/ ob ihr beliebe derselben mit ihm entgegen zuziehen.

106. Hierauf bezwang die Prinzessin ihre Traurigkeit ein wenig wieder/ und begab sich in Begleitung ihres liebsten Prinzen/ welcher seine getreue Tenchterer zu sich nahm/ auff den Weg ihren lieben Feinden zu begegnen/ allwo sich das jenige ferner begab/ so ihnen allerseits nicht unwissend ist.

107. Solcher Gestalt beschloß Lobrecht seine Erzehlung/ bey deren Ende der Arvernische König seine Augen mit einem tieffen Seuffzer in die Höhe erhub/ bald aber seine geliebte Sunna ansahe/ welcher dieser Seuffzer das Herz nicht wenig rührete/ daß sie auch alsobald aufstund/ den Vercingetorix bey der Hand ergriff und nach einen Fenster mit ihm zuging/ allwo sie weder iemand sehen noch gesehen werden konnten. Wie ist es/ mein geliebter König/ fing sie fragend an/ warum sehe ich ihn so betrübt/ und was bedeuten die tieffen Seuffzer? Ich beseuffze mein Unglück/ antwortete dieser/ daß da mein wehrtester Bruder Rüttger so glükklich die Gegenliebe seiner liebsten Bertha erlanget/ ich noch in steter Ungewißheit leben/ und mich mit immerwährenden Sorgen qvälen muß. Was erreget denn seine Ungewißheit/ fuhr die Sunna fort/ und was ist es denn/ das seine Sorgen mehret? O Himmel! ist es möglich/ daß sie meiner auch noch zu spotten verlanget/ versezte der betrübte König/ da ich in meiner Liebe gegen sie so lange vergeblich seuffze? So ist es denn nicht möglich/ sagte sie hierauff/ daß er dieses schädliche Gifft aus seinem Herzen vertilgen könne? Ich werde wohl mein

Leben / meine Liebe aber nimmermehr verlieren / erwiederte dieser / und wolte mißvergnügt hinweg gehen; die Prinzessinn aber hielte ihn auf! Er bleibe / war ihre Rede / und höre / woferne es wahr ist / daß er mich beständig zu lieben entschlossen / was ich zu seiner Vergnügung sagen wil. Ich sehe wohl / mein allerliebster König / fuhr sie hierauf fort / daß des Himmels Verhängnis mich zur Arverniſchen Königinn bestimmet hat / weil ich ihn nach so vielen aus gestandenen Proben / dennoch in unverrukter Beständigkeit iederzeit wieder funden. Ich wil meine Schwachheit nicht länger verhälen / sondern nur gestehen / daß ich meinen liebsten Vercingetorix auf den ersten Anblikk gleich geliebet habe / weil ich aber meiner Neigung so weit Meisterinn blieb / daß dieselbe die Beschaffenheit meines Herzens nicht verrieth / entschloß ich entweder dieselbe in steter Verschwiegenheit zuerstikken / oder eine solche Bewährung seiner Treue von ihm zu bekom̃en / die mir seine Liebe ohne Heucheley und allen leichtgegründeten Gemüths-Bewegungen bewahren mögte.

108. Daher geschah es / daß ich ihm die erste Probe bey der Uhrochsen-Jagt auffiegete / in dem ich ihn von meinen Augen verbannte: weil mich aber sein gar zu geschwinder Gehorsam / wegen seiner Wolfahrt furchtsam machte / daß er sich etwann aus Verzweiffelung in Todes Gefahr stürzen mögte / entschloß ich mich ihm zu folgen / und ihm so nahe zu bleiben / daß ich auf sein Thun ein wachsames Auge haben mögte / hieraus entsprungen die Begebenheiten in dem Walde und bey der Stadt Gergovia. Als ich mich nun auf inständi-

ges Anhalten des Prinzen meines Bruders bereden ließ / mich ihm kund zugeben / verbot ich ihme wieder von Liebe zu reden / ohngeacht mir nichts liebers als seine beständige Neigung war; Ich war aber entschlossen / woferne dieses Verbot böse Folgungen nach sich ziehen würde / denenselben schon beyzeiten durch zeitliche Entdekkung des wahren Zustandes meines Herzens zuvor zukommen: Ja es fehlete nicht weit / daß ich bey der Scheidung vor Alesia, als ich mich nebst meinem Herrn Bruder durchschlagen solte / nicht aller meiner Verstellung auf einmal vergessen / so gar schmerzlich fiel meinem Herzen dieser Abschied.

109. Ich schlug mich hierauf im Lager nebst dem Küttger mit denen Römern rechtschaffen herüm / wurde aber ohngeacht aller meiner Gegenwehr gefangen genommen / biß der Einbruch des Wergasillauns die Römer wieder in Unordnung brachte / und ich in dieser Verwirrung Gelegenheit bekam mich über den Wall auf der Seiten / an welcher der neue Einfall geschehen / davon zumachen. Mein Bruder war mit seinen Leuten schon davon / und hatte einen solchen Vorsprung genommen / daß es mir unmüglich fiel ihn wieder einzuholen / ungeacht ich ihn biß in die Landschafft der Carnuter nachspürete. Allhie aber erfuhr ich die betrübteste Zeitung von der Welt / daß nehmlich mein liebster König sich denen Römern hätte müssen ergeben / und also zum Triumph aufbehalten würde. Diese Nachricht warff mich eine Zeitlang ins Siechbette / weil mich aber meine Krankheit bald verließ / indem es gleichsam schiene / als wenn mein Geist durch das Ver-

langen bey meinem Vercingetorix bald wieder zu seyn/ den Leib wieder genesen machte / machte ich bey mir den Schluß mich nach der Römer Lager/ als ein deutscher Reuter der Dienste suchte / zubegeben/ und so es müglich / die Gelegenheit ihn zuerlösen nicht zuversäumen.

110. Zu dem Ende stekkte ich mich in deutsche Kleydung / wie sie dieselbe in des Cæsars Lager zutragen pflegten / und verstellte mein Angesicht mit einem Bart / welcher so künstlich angemacht war/ daß es unmüglich / den Betrug hierunter zumerken. Also gekleydet nun begab ich mich auf den Weg/ das Glükk aber führte mir meinen geliebten König aus freyen stükken in die Armen/ als ich ihn unterwegens antraff. Die falsche Zeitung meines Todes war wieder eine Erfindung seine Beständigkeit zu probiren/ als ich aber die klägliche Wirckung derselben sahe / bemühete ich mich ihm dieselbe wärender seiner langwirigen Kranckheit wieder auszureden / weil mir der Wohlstand verbot / mich einem Prinzen/ der mich liebete/ in solcher Einsamkeit zuerkennen zu geben.

111. Dieses war auch die Ursache meines heimlichen Abschiedes / als ich ihn wieder seine Gesundheit erlangt zu haben sahe: Ich entdekkte ihm meine Gegenwart schrifftlich und vermahnete ihn mir nach Sicambrien zufolgen / damit ich ihm hinführo alle fernere Gelegenheit sich einer verzweiffelten Traurigkeit zuergeben benehmen mögte. Ich gelangete hierauff in kurzem wieder in mein Vaterland an / und erfreute meinen Herrn Vater so sehr mit meiner Gegenwart / als ihm die Abwesenheit

mei-

meines Bruders betrübete / welcher sich / wie wir kurz vorher gehöret haben / in geheim mit seinem Lobrecht davon gemacht hatte. Seiner Frau Mutter / die sich wegen seiner vermeynten Gefangenschafft sehr quälete / entdekkte ich in geheim seinen Zustand / und was sich mit ihm begeben; ich verschwieg ihr aber meine Liebe. Hierauff vermeynte ich / ich würde meinen werthen Vercingetorix bald bey mir sehen / aber ich muste zu meinem höchsten Leidwesen erfahren / daß meine Hoffnung vergeblich / und mein Verharren eine Thorheit wäre.

112. O wie offte verdammte ich meine Unbesonnenheit / daß ich mich so unbedachtsam von ihm begeben / bevor ich ihn auſſer Gefahr an einen sichern Ort gebracht; weil sein Ausbleiben bey mir diese furchtsame Gedanken erwekkete / daß er entweder in der Römer Hände gerahten / oder vielleicht sonst durch einen Zufall dem Tode zu theil geworden wäre. Diese Bekümmerniß machte mich endlich der unversehene Einbruch der Friesen eine Zeitlang aufschieben / und gieng ich dem Radegast mit einem solchen Heer entgegen / indem mein Herz Vater die übrigen Völker zusammen zu ziehen bemühet war / daß mir der Sieg nicht solte gefehlet haben / wann nicht ein groß Theil Verrähter darunter gewesen wäre.

113. Denn mein Vetter / Prinz Guntrich, hatte durch seine Wohlgesinte eine Zusammenschwerung unter meinen Völkern angestifftet / daß diese Abtrünnige / währender Schlacht / darinnen ich den einen Flügel der Feinde fast wieder nach ihren Karren zurükke getrieben / auff mich eindrungen / mich / die ich

mich

mich solches nicht versahe/ gefangen nahmen/ uñ denen Feinden überlieferten. Als hierauff der übrige Theil meiner Getreuen sahe/ daß ich gefangen/ nahmen sie mit einander die Flucht/ wiewol ihrer auch sehr viel von denen nachsezzenden Friesen erschlagen wurden/ und dürffte es damals wol gar umb die Freyheit des Sicambrischen Reichs geschehen seyn/ wann nicht sein tapfferer Vetter/ der König Ambiorix; welchen mein Vater mir mit einigen Völkern eben zu Hülffe schikken wolte/ sich an einen vortheilhafften Ort gelagert/ die Flüchtigen an sich gezogen/ und der Feinde fernern Einbruch so klüglich als tapfermüthig auffgehalten hätte.

114. Ich wurde indessen unter einer starken Wache in der Feinde Lager scharff verwahret/ und weil man meinem Bruder den Tod schon bestimet hätte/ wolte es der grausame Radegast mit mir nicht besser machen/ wann es der Himmel nicht geschikkt/ daß sein Sohn/ der Prinz Waremir, sich in mir verlieben müssen; dessen inständiges Bitten hielte das Mordschwerdt des grimmigen Vaters allein auff/ mir den Rest nicht zu geben/ damit/ wann der ganze Königliche Sicambrische Stamm ausgerottet/ seine Anforderungen zu diesem Reiche desto gerechter schienen. Denn dem armen Guntrich, ob er sich schon durch die süsse Besizzung der Bertha von seinem König und Bruder abführen lassen/ war eben so wol/ wie ich seithero von gewisser Hand erfahren/ der Gifft-Becher schon gemischet.

115. Also muste ich mich/ indem ich mich mit der Liebe meines liebsten Königs in höchster Ungewißheit quälete/ von einem neuen unangenehmen

Lieb-

Liebhaber mit ungestümen Anlauffen noch mehr quälen lassen. Ich suchte ihn anfangs mit guten Worten dahin zu halten / bis ich entweder Gelegenheit zu entkommen ersehen würde / oder die Tapfferkeit der Unserigen mich wieder erlösete; Aber der ungedultige Waremir merkte entweder mein Vorhaben / oder die Liebe machte seine Begierden zu hefftig / daß er hiemit nicht wolte vergnüget seyn / sondern nach vielen vergeblichen Versuchungen die Zuflucht zu seinem grimmigen Vater nahm. Gleichwie nu dieser seinen Sohn eben so hefftig liebte / als grausam er seine Tochter / die Prinzessinn Bertha, hassete / drohete er mir den allerschmählichsten Tod / wofern ich mich nicht von Stund an zu seines Sohnes Liebe bequemen würde / und solte ich es mir noch für ein grosses Glükk schäzzen / daß der Himmel den Waremir bis auff meine Liebe erniedriget hätte / sonst solte nach der schändlichsten Mißbrauchung seiner geringsten Stallbuben mir der ärgste Tod schon zu theil geworden seyn.

116. Diese verächtliche Beschimpffung brachte eine meinem Herkommen und Muthe gemässe Antwort aus mir. Ha Tyrann! sagte ich / bilde dir nicht ein / daß mich deine Dräuungen erschrekken; Wer hat dir die Macht gegeben / eine Königliche Prinzessinn deinen Stallbuben vorzuwerffen? oder meynest du / daß die Abscheuligkeit dieser Schande mich bewegen solte deinen Sohn zu lieben? Höre / du Bluthund / ich sage es dir ein- für allemal / weil du es ja hören wilt / daß keine Marter auff der Welt zu ersinnen / welche mich zu der Liebe des Warenier zwingen könne. Ich hasse deinen Sohn ärger als

tauserd

tausend Tode / bloß / weil du sein Vater bist / und mir die Verbindung mit eines solchen Unholdens Nachkommen in Ewigkeit nicht angenehm seyn kan.

117. Es ist nicht zu beschreiben / wie sich hierauff der unsinnige Radegast, ich möchte wol Rasegast sagen / bezeigete; er schäumete für Grimm / und war Willens mich mit eigenen Händen auf der Stelle niederzuhauen / wann ihm sein Sohn nicht wäre in die Arme gefallen / und den tödtlichen Streich auffgehalten hätte. Er bat mit einem Fußfall den erboßten Vater für mein Leben / und konte es nehrlich in dieser Antwort erhalten: Ich wil es dieser giftigen Schlange / sagte er / auf deine Bitte bis nach gehaltener schlacht (welche Ambiorix ihm auf den folgenden Tag hatte anbieten lassen /) schenken; wird sie aber alsdann ihre Boßheit nicht bereuen / und deine Liebe für ihr höchstes Glükk schäzzen / so schwere ich bey der siegreichen Krafft des mächtigen Tannefanns, daß meine Drauungen / die sie anizo so geringe schäzzet / an ihr sollen erfüllet werden.

118. Hiemit gieng er von mir hinaus / und der gütige Himmel hat es geschikt / daß ich ihn seithero nicht wieder gesehen / sondern an statt dessen von dem tapffern Arm meines Königes aus aller Sklaverey erlöset bin. Die Freude / so mir sein erster Anblik erregete / war so unversehens und hefftig / daß ich mir gänzlich einbildete / ich träumete / und sein geliebter Geist käme / mich noch vor meinem instehenden Tode auff der Erden zu besuchen / bis endlich die Beständigkeit der Zeit mir alle falsche Einbildung benahm / und meinen Vercingetorix in der reineste- und beständigsten Liebe vollkommen fürstellete.

119.

119. Hie hat er nun / beschloß die anmuthigste Sunna, ein auffrichtiges Bekenntniß meines Herzens/welches er nicht zu meinem Nachtheil auszulegen belieben wird; das Mitleiden/ so seine bisherige Klagen und ängstliche Seufftzer bey mir erreget/ hat mich genöthiget/ meiner Verstellung/deren man in Deutschland sonst nicht ungewohnt / und die mir saur genug ankommen / einmal ein Ende zu machen. Ich zweifele nunmehro nicht/daß an der Erfüllung seiner Glükkseligkeit etwas ferner / als die Einwilligung meiner Eltern fehlen könne; so bald er dieselbe wird erlanget haben / wird seine Sunna vollkommen die seine werden können. O ihr grossen Götter / rieff der unglaublich-erfreuete König/ wie warhafftig sind eure Aussprüche/ihr versprachet mir die Ruhe / welche ich schon einiger massen in der Unruhe der Römer gefunden; nunmehro finde ich auch mein höchstes Vergnügen im Mißvergnügen. Denn was hat mir wol Zeit meines Lebens weniger als die Verstellung meiner Prinzessin gefallen / und nunmehro ist nichts/ welches mich höher/ als dieselbe erfreuet / weil ich dadurch die ungewöhnliche Wirkungen einer tieffgewurzelten Liebe erkenne.

120. Wie sol ich aber / mein allerschönster Engel/fuhr er/sich vor der Prinzéssinn niederlassend und ihre Hand inbrünstig küssend/fort/ genugsam Worte finden/ ihre sonderliche Treue zu erheben. Meine Zunge ist zu schwach / meines Herzens Vergnügen auszudrükken/ und mein Mund verstummet / so bald ich nur anfange die Grösse ihrer Verdienste gegen mich zu gedenken; darumb zörne sie nicht/unvergleichliche Prinzessinn/ wann ich genöthiget werde

de/ ihre hohe Gütigkeit in eine ewigwährende Verwunderung meines Herzens zu vergraben. Der für Liebe entzükkete König hätte noch nicht auffgehöret/ seine grosse Vergnügung zu erkennen zu geben/ wañ nicht die Herannäherung des Rütgers, welcher seine Bertha annoch bey sich führete/ ihn genöthiget hätte/ für dieses mal abzubrechen.

121. Dieses gedoppelt-verliebte Paar unterhielte sich noch eine Zeitlang in allerhand scherzhaffter Unterredung und Gesprächen/ welche ihnen ihre Vergnügung eingabe/ bis es Zeit war/ sich nach dem grossen Rath zu verfügen/ welcher sich auff des Königs Ambiorix Befehl versamlet hatte. Allhie wurde nun ein Stathalter aus ihrem Mittel erwählet/ dem Reiche so lange vorzustehen/ bis der König aus Sicambrien zurükke kommen würde/ wohin er sich mit der übrigen Gesellschafft auff eine Zeitlang hinbegeben wolte: zu mehrer Versicherung wurde Liebwerth, welcher wegen seiner sonderlichen Verdienste in den Herzogen-Stand war erhoben worden/ mit der Hälffte des Sicambrischen Kriegsheers hinterlassen/ allen entstehenden gefährlichen Neuerungen beyzeiten zu begegnen/ und so sich nach und nach einige aufrührische Mißvergnügte finden würden/ dieselben zu dämpffen.

122. Also reiseten diese siegreiche Königl. Häupter mit einem Theil ihrer Völker wieder nach Sicambrien ab; der König Allhart, so bald er ihre Ankunfft vernahm/ zog ihnen mit seiner Gemahlin und der Arverniſchen Prinzessin bis an die Grenzen seines Reichs entgegen. Ich wil mich allhier nicht auffhalten die Vergnügung der Königl. Sicambri-

schen

schen Eltern wegen des glükklichen Wohlstandes und Wiederfindung ihrer Kinder / noch die unaussprechliche Freude der Arverniſchen Prinzessinn / wegen der Gegenwart des Königs Vercingetorix ihres Sohnes zu beschreiben; sondern ich wil mich nur alsobald wenden zu der liebreichen Tochter des neuen Friesischen Königs. Diese / so bald sie ihrem Herrn Vater wegen Erlangung eines so mächtigen Reichs Glükk gewündschet / wolte sich auch zur übrigen Königlichen Gesellschafft wenden: aber Ambiorix nahm sie gleich bey der Hand / und führete sie zu dem Mamurra, mit diesen Worten: Hier sehet ihr / liebste Tochter / fieng er an / denjenigen wieder / welcher mir nicht allein vormaln in Gallien das Leben erhalten / sondern ohne dessen Beystand ich auch weder König von Frießland / noch euer Vater mehr seyn würde. Seine Verdienste sind werth einer ungewöhnlichen Belohnung / welche ich ihm nichts besser / als in der Besizzung eurer Person werde geben können. Eure Neigung ist mir bekannt / sonsten wolte ich euch zuvor befragen / ob ihr auch meiner Meynung aus freyem Willen beyfallen köntet / wann ich euch denjenigen / welchen ich euch unwissend entführet / wieder / nebst Abtretung aller meiner Gewalt an euch / überliefern würde.

123. Die Prinzessinn antwortete mit schamhaffter Röthe und heimlicher Herzensfreude: Daß / gleich wie ihr der Wille ihres Herrn Vaters jederzeit ein unwidersprechlicher Befehl gewesen / also würde sie auch anizo demjenigen nicht widerstehen / was er ihrentwegen beschlossen hätte. Mamurra aber ließ seine Vergnügung klärer blikken; er umb-

fassete die Knie des Friesischen Königs / und gab seine Dankbarkeit mit denen verbindlichst- und unterthänigsten Worten zu erkennen / nebst der Versicherung / daß hinfüro seine höchste Sorge seyn würde / die Grösse dieser Wohlthat in steter Verwunderung ehrerbietig zu betrachten / und die Unschäzbarkeit derselben in allen seinen Verrichtungen erkennen zu geben. Hierauff trat Vercingetorix herzu / und empfieng die Acme mit gleicher auffrichtiger Neigung / als wann er ihr rechter und warhafftiger Bruder noch wäre: er befahl ihr und dem König / ihrem Herrn Vater / seinen Freund Mamurra auffs eyverigste / und versicherte sie / daß die Gütigkeit / so sie ihm erweisen würde / von ihm eben so hoch / als wann sie ihm selbst erwiesen / solten erkannt werden.

124. Mamurra bedankte sich mit erkenntlicher Freude für die Sorge des Vercingetorix, die er für seine Wohlfahrt trüge / und sagte / daß die grosse Gunst des unvergleichlichen Ambiorix ihm schon die Besitzung seiner herzlichgeliebten Acme versprochen; welches auch Ambiorix, in Gegenwart seines Vettern / noch einmal wiederholete / und nachgehends / indem er sich nach dem König Alihart wandte / die beyde Verliebte allein ließ. Wer wolte nun wol die Vergnügung dieser beyden aussprechen / die sich nach einem so schmerzlichen Scheiden in vermehrter Glükseligkeit vergnügt wieder sahen. Acme redte kein Wort / worin sie nicht ihrer herzlichen Liebe gegen ihren Mamurra erwehnete; und dieser schiene ein neues Leben erstlich wieder zu bekommen / als er nicht allein die Bewilligung des Ambiorix, sondern

auch

auch die beständige Neigung seiner Prinzessinn ersahe.

125. In solcher Vergnügung nun sezten sie sich auff die herzugeführte prächtige Wagen / sich nach dem Königlichen Sicambrischen Schloß / auff welchem sich Allhart Zeit währenden Krieges auffgehalten / hin zu begeben / und zwar in folgender Ordnung: Den ersten nahm auff beständiges Weigern des Ambiorix der Sicambrische König mit seiner Gemahlin ein / den zweyten Ambiorix und die Arverniſche Prinzessinn / den dritten der Arverniſche König mit seiner geliebten Sunna, den vierten Mamurra in Gesellschafft seiner Prinzessinn / den fünfften und leztern erwähleten Rütger und seine liebreiche Bertha. In solcher Pracht und Vergnügung fuhren sie dem oberwehntem Schlosse zu; Mamurra aber bat indessen seine Prinzessin ihm zu erzehlen / welcher gestalt sie von dem König / ihrem Herrn Vater / in Italien angetroffen und entführet worden.

126. Als ich nebst seiner Basen / fieng die Acme hierauff an / auff der Reise nach seinem Formianischen Landgut begriffen war / begegneten uns zween ansehnliche Reiter / welche / weil sie unserm Wagen sehr nahe fürbey ritten / uns scharff in die Augen sahen / und schiene der eine mich absonderlich genau zu betrachten. Sie hielten hierauff ein wenig stille / und schienen sich mit einander zu bereden; es währete aber nicht lange / als wir dieselbe mit vollem Lauff hinter uns herkommen sahen. Der eine befragte mich alsobald / ob ich nicht die Acme aus Gallien wäre / indessen der andere dem Fuhrmann zuriefe

zu halten befahl. Ich gestund die Warheit / weil ich mir hieraus keine Gefahr zu entstehen verhoffete; ich wurde aber hierauff alsobald von dem einen angefasst / mit Gewalt aus dem Wagen gehoben / ungeacht des Geschreyes und Widerstands / welches ich und seine Base thaten / und also / nachdem mich der eine vor sich auffs Pferd genommen / davon geführet.

127. Sie eyleten in höchster Geschwindigkeit mit mir fort / und bekam ich nicht eher als den andern Tag zu erfahren / wer meine vermeynte Räuber wären. An demselben aber entdekkte sich mein Herr Vater / dessen Leben mich in so grosse Freude sezte / als die Abwesenheit von meinem Mamurra mich betrübete. Er erzehlete hierauff / wie er / seit er von dem Cæsar so unverwarnter Sache überfallen / aus seinem Reiche weichen müssen / sich eine Zeitlang in steter Flucht aus einem Lande in das andere aufhalten müssen / und hätte es offt nicht weit gefehlet / daß er denen Römern in die Hände gerathen. Einsmals aber wäre er unter eine Partey streiffender Sicambrer / die ihn nicht gekannt hätten / verfallen / unter deren Schwerdter er ohne Zweifel hätte erligen müssen / wo er nicht von einem tapffern Römer wäre entsezzt worden / welcher ihn ebenfalls wenig gekannt / und ihn unverlezt von sich gelassen hätte; und gestund er / daß dieser der einzige unter allen Römern wäre / welchen er auffrichtig / wegen dieser großmüthigen That / lieben könte.

128. Nachgehends hätte er Gelegenheit bekommen / sich über den Rhein nach Sicambrien zu begeben / allwo er sich eine Zeitlang auffgehalten / und de-

nen

nen Cheruſcern wider die Catten mit einer Anzahl Freywilligen zu Hülffe gezogen / damit die Zeit ihm unterdessen eine bequeme Gelegenheit sein Reich zu erobern / darbieten möchte. Dieser Zug hätte so lange als der Cheruſcische und Cattische Krieg / und also einige Jahre gewähret / nach dessen Endigung / als er wieder in Sicambrien zurükke gekehret / er vernommen hätte / wie Vercingetorix von dem Cæsar nicht allein gefangen / sondern auch in Rom zum Triumph verwahret würde. Die Neigung gegen diesem Prinzen / und die Thränen der Arverniſchen Prinzessinn hätten hierauff den Schluß bey ihm gemacht / nach Italien zu reisen / und zu versuchen / ob es nicht möglich wäre / den Arverniſchen König aus der Römer Gewalt mit List zu befreyen.

129. Zu diesem Vorhaben nun hätte er seinen Bart abgeschoren / seine Haare nach Römischer Weise beschneiden lassen / und ein Kleid auff gleiche Weise angeleget / daß es daher unmöglich gewesen / ihn zu kennen / und wäre also glükklich in Rom angelanget. Allhie hätte er sich fleissig nach dem Vercingetorix erkundiget / aber anfangs nicht das geringste von ihm erfahren können / so / daß er sich faß entschlossen / unverrichteter Sache wieder nacher Deutschland zu kehren / bis er endlich einen Deutschen Menapier angetroffen / welcher ihm den ganzen Verlauff erzählet / wie mein vermeynter Bruder noch in Gallien durch List aus der Römer Lager entronnen wäre.

130. Weil aber der König nicht gewust / ob er diesem Bericht trauen sollen / hätte er den Tag des Galliſchen Triumphs erwartet / und als er auf dem-

selben den Vercingetorix nicht gesehen / sich voller Freuden wieder nach Gallien / und von da weiter nach Deutschland begeben wollen; als er mich unterwegens ersehen / und weil er sich nicht durch unzeitiges Kundgeben in Gefahr sezzen wollen / mich mit Gewalt entführet. Dieses war also meines Vaters Erzählung; worauff ich ihm wieder entdekkte / wie ich nebst dem Vercingetorix in eben desselben Römers / welcher ihn vormals aus der Sicambrer Händen errettet / Gewalt gerathen wäre / welcher uns beyderseits / ungeacht der Liebe so er zu mir trüge / hätte wieder in Freyheit sezzen wollen / wann der Einfall der Sicambrer in sein Lager nicht meinen Bruder entführet / mich aber nach der Stadt der Aduaticer verjaget hätte.

131. Ich wäre nachgehends bey ihm geblieben / weil ich von ihm / meinem Vater / nichts erfahren können / und er mir mit grosser Demuth und Höfflichkeit begegnet; ja ich gestund gar / daß mir seine Liebe nicht zuwider wäre / woferne nur der Herr Vater durch seine Einwilligung dieselbe billigen würde. Ambiorix antwortete mir schon damals solcher gestalt hierauff / daß ich wohl merkete / wie er so gar ungeneigt nicht wäre. Wir sezten aber indessen unsere Reise fort / und gelangeten glükklich in Sicambrien an / allwo wir alles in höchster Unordnung und Schrekken wegen der Friesen Einfall funden / und war unsere Ankunfft dem Könige Allhart sehr lieb / welcher den Ambiorix hierauff beredete / den Entsaz der Prinzessinn Sunna zuzuführen / und mit deren Hülffe den Befehl über das Kriegs-Heer anzutreten; worauff hernach ferner dasjenige erfolget

folget ist/ welches mein liebster Septimius besser als ich weiß.

132. Kurz hernach gelangete diese sämptliche sieg- und liebreiche Königl. Gesellschafft in dem Schlosse des Allharts an; und hatte dieselbe sich kaum in ein fürtrefflich auffgeputztes Gemach versamlet/ als der Arverniſche König für das Leben und die Freyheit des Prinzen Guntrichs bat; weil nun Ambiorix, Rürger und die übrigen alle sich dieser Fürbitte zugesselleten/ und dem Sicambrischen Könige versicherten/ daß sein Bruder mehr aus Einfalt seiner Jugend/ als Vorsaz gesündiget/ welches daraus gnugsam zu ersehen wäre/ daß er den Rürger am Friesischen Hofe nicht verrahten wollen; ließ Ailhart ihn endlich herein ruffen/ stellete ihn nach einer scharffen Vermahnung wieder in Freyheit/ und warnete ihn/ sich hinfüro besser fürzusehen/ weil er nicht allezeit einen so gütigen Bruder/ und solche Fürbitter antreffen möchte.

133. Guntrich bedankte sich hierauff mit einer beweglichen Rede/ so wol gegen seine Fürbitter/ als dem König/ seinen Bruder/ daß denen Großmüthigsten auch die Thränen in den Augen stunden; und weil er durch sein grosses Verbrechen/ wie er sagte/ nicht werth wäre/ der liebreichen Gegenwart seines gnädigsten Herrn Bruders zu geniessen/ bat er/ ihm zu vergönnen/ daß er eine allgemeine Versamlung der jungen Mannschafft anstellen möchte/ und denenjenigen/ welchen sein Vortrag beliebete/ ihm zu folgen vergonnt seyn. Allhart, wiewol er ihn bat bey sich zu bleiben/ und schwur/ daß er dieses Fehlers nimmermehr gedenken wolte/ bewilligte doch

endlich auff beständiges Anhalten des Guntrichs diesen Vorschlag/ worauf kurz hernach diesem Prinzen bey die zwanzigtausend Sicambrer folgeten/ welchen sich noch viel tausend Tenchterer / Menapier und Cheruscer beygesselleten; mit diesen sezte er über den Rhein/bemächtigte sich in kurzem des Eburonischen/ Segnisch- und Trierischen Reichs/ weil Gallien eben damals in höchster Sicherheit/und sich nirgendwo eines Kriegs befürchtete / Cæsar auch in Rom genug zu schaffen fand / und fast alle Gedanken auff den künfftigen Parthischen Krieg wendete. Allhier nu/ und zwar in Trier/sezte er seinen Reichsstuhl veste/vermählete sich nicht lange hernach mit einer Cheruscischen Prinzessin / und lebete in verlangter Glükkseligkeit viel Jahr.

134. Rütger und Vercingetorix machten indessen Anstalt zu einem prächtigen Beylager / schrieben einen Turnier aus / und luden alle benachbarte Ritter zu der Lustigkeit desselben. Mamurra aber/ welcher gesinnet war sich mit seiner Prinzessinn in Rom zu vermählen / reisete aus Sicambrien ab / mit der Versicherung/ dieselbe mit einer seinem Stande gemässen Pracht abzuholen. Wohin wir ihn auch unter dem Geleite des Glükks wollen reisen lassen/ und uns vorhero dahin begeben/ zu sehen/wie es unserm Catullus indessen ergangen.

135. Diesen finden wir bey seiner angenehmen Lesbia, nach wieder-erlangeter Gesundheit und vollkommener Heilung seiner Wunden/ sizzen / und seine Begebenheiten verwundern / über den glükklichen Ausgang derselben aber sich erfreuen. Er hatte eben ein Gedichte gemacht/seine Vergnügung

wegen

wegen der Versöhnung mit seinem allerliebsten Fräulein zu bezeugen/ selbiges laß er ihr also für:

Carm. 108.

Si quidquam cupido, optantique obtigit unquam:

1.

WAnn man alle Freud der Welt
Auff die sichre Probe stellt/
Hat traun die den Preis vor allen/
Die uns unverhofft erquikkt/
Und entzükkt/
Wann wir nun nach Wundsch gefallen
Sind beglükt.

2.

Darumb wirds kein Wunder seyn/
Wann ich geh entzükkt herein/
Und in lauter Freuden springe/
Weil mein schönstes Sonnen-Licht
Mir anbricht/
Und zeigt/ daß mein Wundschgelinge/
Ihr Gesicht.

3.

Lesbia mein Aufenthalt
Läßt mir wieder die Gestalt
In versöhntem Glanze sehen/
Eben als ich sehnlich bat
Früh und spat/
Und verzweifelt zu verstehen
Ihre Gnad.

4.

Licht/ o Licht! das mehr als Licht
An dem meine Sonn anbricht/
Sey mir tausendmal gegrüsset/
Deinem Glanze bin ich hold
Mehr als Gold/
Du machst/ daß mein Kind mich küsset
Wie ich wolt.

5.

Weicht ihr Leute/ die das Glükk
Stets erquikkt mit frohem Blikk/

Ihr seyd mir nicht zu vergleichen/
Weil nun Lesbia mich liebt;
Weil sie schiebt
Alles hin in frohen Zeichen/
Was betrübt.

136. Dieses Lied gab Anlaß zu verschiedenen scherzhafften Unterredungen unter diesen beyden innigst-Verliebten/ bis endlich Catullus zu wissen verlangte/ was seinem geliebten Fräulein wiederfahren/ seit sie von den Griechen aus ihrem Phasellus wäre entführet worden/ und wie sie wäre in des Cæsars Gewalt gerahten. Lesbia, die keine bequemere Gelegenheit ihren Liebhaber zu vergnügen/ als die gegenwärtige sahe/ wolte sein Verlangen nicht ferner mit vergeblichem Auffschub hinterhalten/ sondern fieng/ nachdem sie sich ein wenig bedacht/ also an:

Das Zwölffte Buch.

§. 1.

Es wird sich mein liebster Catullus noch wol erinnern / begunte die holdselige Lesbia, wie die Ipsitilla in der Erzehlung ihrer Begebenheiten erwehnete mit was unsinniger Liebe der Cydonische Fürst in Creta Lasthenes sie verfolget. Dieser nun / so bald er der Ipsitilla Flucht vernahm / ließ in höchster Eil vier Schiffe außrüsten / wozu ihm der damalige Cretensische Stadthalter / ungeacht er Reise-fereig / allen Vorschub thate / und verzweiffelte nicht an der Hoffnung sie wieder zuerellen / weil er in ihrem Hause vernommen / wie übel sie mit Leuten / die Erfahrung auf dem Meere hätten / und ein Schiff geschikklich zuregieren wüsten / versehen wäre. Seinen Lauf stellete er also an / daß er mit zweyen Schiffen einen Strich / die zwey übrigen aber einen andern vor sich nennen musten. Diese beyde lezteren nun waren es / welche unser Schiff so unversehens übermeisterten / und weil ich aus der hintersten Schiffkammer ihn eben damals in seiner Krankheit zu besuchen heraus trat / und gleich als der übrigen Führerinn vorne anging / sahen sie mich vor die Ipsitilla, die sie nicht / als nur aus des Lasthenes Beschreibung kannten / an / entführten mich nach ihren Schiffen / und eileten mit müglichster Geschwindigkeit davon / in der gewissen Hoffnung / daß sie einen glükklichen Fang gethan hätten.

2. Als man mich nach den Lasthenes brachte / sahe ich an statt der Vergnügung eine grosse Betrübnis in seinem Gesichte ausbrechen / welche ihn so verwirrt machte / daß er nicht wuste / was er mit mir anfangen solte. Endlich als er sich ein wenig wieder erholet / redete er mich sehr freundlich an / und bemühete sich wegen der angethanen Gewalt / mit denen höflichsten Reden zu entschuldigen; schikte mich auch auf mein eigenes Anhalten dem neuen Stadthalter Marius Egnatius mit diesem Vorwand zu: Daß nemlich seine vier wider die Meer-Räuber verordnete Schiffe ohngefehr ein Römisches angetroffen / und selbiges / weil es ein Asiatisches Gezimmer / vor einen Meer-Räuber haltend / angefallen / woraus sie dieses gegenwertige Römische Fräulein (mich) verstehende) entführet; selbiges wolte er nun hiemit dem Stadthalter wieder zugeschikkt / und gebeten haben / seinen Irrthum zu entschuldigen / mich aber wieder zu den Meinigen verhelffen.

3. Marius Egnatius, welcher mich sehr wohl kante / verwunderte sich nicht wenig / wie ich in Creta gekommen / als ich ihm aber meine Begebenheit erzehlete / versprach er mich mit denen ersten Schiffen nach Italien wieder zu senden. Dieses Versprechen war zwar gut / und mit genugsam prächtigen Worten außgezieret / doch muste ich in der That erfahren / daß demselben im geringsten nicht nachgelebet wurde. Es fuhren viele Schiffe nach Italien ab / ich aber muste immer in Creta verbleiben / und wenn ich mich bey dem Egnatius darüber beschwerete / wuste er es alsobald mit solchen Gründen zubeschönen

schönigen / daß ich nichts dawider einwenden konnte.

4. Endlich begonnte er mir in einem dunkeln Gespräche etwas zuverstehen zugeben / welches ihn sehr bey mir verdächtig machte / und mir Anlaß gab zu glauben / er müste mir nicht gar feind seyn. Er zog des Catullus Thaten mit grosser Verachtung durch / die Schmähungen in seinen Gedichten / seine Liebe zur Ipsitilla und Crastinia waren bey ihm lauter unvergebliche Sünden / welche den Catullus meiner Liebe ganz verlustig machen solten / und würde ich / seinem Vorgeben nach / mich nicht besser an ihm rächen können / als wenn ich durch gänzliche Verachtung seiner Person / und Erwehlung eines andern / der meine Gunst mit gröster Ehrerbietigkeit erkannte / seinen Wankelmuth mit würdiger Belohnung behalten würde.

5. Es kan aber wol seyn / fiel ihr Catullus allhie in die Rede / daß Egnatius noch einen alten Groll / wegen eines Gedichtes / so ich einsmal zimlich verächtlich auff seine weise Zähne gemacht / wider mich geheget / und deßwegen versuchet habe meine schönste Lesbia wider mich aufzubringen / damit er sich deßwegen an mich rächen mögte. Das Gedichte aber war dieses:

Auf den Egnatius.

C. 40. Egnatius, qvod candidos habet dentes.

SEht doch die Thorheit an / wie der mit seinen Zähnen /
Dieweil er weiß geputzt / sich immer wil gewöhnen /

Zu lachen/ wo er geht; wenn iemand in der Sach
Zum Vorsprach ihn ersucht/ so lacht er allgemach.
Bringt denn der Redner hin das leichte Volck zum weinen/
So sieht man diesen Kerl mit Lachen auch erscheinen/
Trägt man den eingen Sohn mit weinen zu der Ruh
Und zu dem Leichen-Feur/ so lachet er dazu.
Es sey auch was es sey/ wo er sich nur befindet/
Er thu auch was er thu/ so ist nicht leicht ergründet
Was ihm zum lachen zwingt; seht diese Krankheit hegt
Egnatius/ die nichts manierl chs an sich trägt.
Drum laß/ mein guter Kerl/ dich doch einmal bedeuten/
Wärst du gleich aus der Stadt/ wärst du von denen Leuten
Wo der Sabiner wohnt/ wärst du von Tibar her/
Ein Schwein aus Umbrien/ ein dikk Etrurier:
Wärst du dort aus der Stadt der schwarzen Lanuviner/
Mit Zähnen wol versehn/ wärst du/ damit ich kühner
Der meinen auch gedenk/ dort über jenen Fluß
Gebohrn/ wo Padus nezt das Land mit seinen Guß:
Wärst du sonst wo gezeugt/ wo man die Zähne nehret
Mit höchster Sauberkeit/ mögst du doch ohn beschwerrt
Nicht lachen aller Ort; nichts abgeschmakters ist/
Als wenn im Lachen man sich immerhin vergisst.
Nun aber da dich dort ans Licht hat wollen bringen
Dein Celtiberien/ wovon man pflegt zu singen/
Daß alle Morgen hie man seine Zähne reibt/
Mit das/ so die Natur an Wasser von uns treibt:
So mögt dein weisser Zahn diß billig auch betrachten/
Wenn er im Lachen stuzt/ daß man es so wird' achten/
Und sagen/ daß sein Glanz drum desto schöner sey/
Weil du ihn täglich machst mit diesem Wasser neu.

6. Das Gedicht ist artig und spizig genug/ daß es noch wol solte iemand in den Harnisch jagen können/ sagte die anmuthig lächlende Lesbia hierauf; Dem sey aber wie ihm wolle/ so war doch Egnatius nicht allein derjenige/ der sich täglich bemühete mich in Creta aufzuhalten. Er wird wissen/ mein werthester Catullus, fuhr sie fort/ wie Egnatius

ein

ein grosser Held im Sauffen iederzeit gewesen / so daß er in denen hiesigen Zechhäusern sehr wol bekannt / und eine grosse Sauff-Gesellschafft an sich gezogen / welche er täglich / als ein Herzog aus einem Winkel in den andern führete. Diese seine nasse Brüder nun waren ihm mehrentheils in Creta nachgefolget / weil sie sich auch einmal in den Cretensischen Wein / welcher unter denen Griechischen einer mit von denen besten ist / rechtschaffen satt trinken wolten / und hatte ich an ihrer immerwährenden Besuchung keinen geringern Verdruß / als an des Egnatius tägliche Verzögerung / worzu sie aber nicht ein geringes halffen.

7. Ich kenne diese feuchte Gesellen sehr wol / unterbrach Catullus abermal seiner Lesbia Erzählung / weil ich mich selbst zuverschiedenen mahlen in ihrer Gesellschafft mit müssen finden lassen / wenn ich nicht von ihnen rechtschaffen höhnisch wolte aufgezogen seyn. Und weil ich weiß / daß sich noch verschiedene allhie aufhalten / sollen sie mit nechsten dieser Begebenheit wegen ihren und des Egnatius Ehren-Ruhm an der Thür ihres Weinhauses zulesen bekommen. Endlich begab es sich / verfolgte Lesbia ferner / daß Qvintus Arrius des Arrius Sohn / der in dem Fechter-Krieg von dem Spartacus überwunden worden / in Creta anlendete; so bald dieser meine Gegenwart erfuhr / foderte er mich in Namen des Cæsars von dem Egnatius ab. Weil nun jener mit Gewalt von dem Dictator und dem Römischen Raht war abgefertiget worden / und verschiedene Befehl an den Stadthalter einst gebracht hatte / durfte ihm derselbe meine Auslieferung / wie gern er auch wolte / nicht

nicht versagen / und segelte ich also mit grossen Freuden nach Italien zu / und wuste nicht / daß dieser Verräther mich in ein weit grössers Elend führen wolte.

8. Denn ich habe nach der Zeit erfahren / daß Arrius einen heimlichen Groll auff ihn / mein Catullus, eines Gedichts wegen geworffen / worinn er ihn beschimpffet / daß er fast vor iedes Wort ein H seze / und wo ich mich recht besinne / ist es dieses /

Von dem Arrius.

C. 84. Chommoda dicebat, si qvando commoda vellet, &c.

WEun / Arrius / dein Mund wil von den Uhren sagen
So macht er Huren draus / wil man dich denn befragen /
Was eine Uhre sey / so spricht dus hare aus /
Ein R ist dir der Herr / und Aus neunst du ein Haus.
Wann endlich Arrius sein stamlen so bezwinget /
Daß aus dem Mund ein Wort ohn H herausser dringet /
So meynet Wunder er / welch eine grosse Sach
Und ungemeines Glükk ihn so beredsam mach.
Ich halt die Mutter hat im gleichen so gesaget /
Ihr lieber Bruder auch / der Mutter Vater fragel
Nebst seiner Frauen so / und redt wie Arrius /
Drum hält ers eine Ehr / was andern ist Verdruß.
Seit Syrien ihn hat / hat sich aus unsern Ohren
Der ungereimte Schall auf eine Zeit verlohren /
Man sprach wie sichs gezlemt / die Furcht war fast vorbey /
Und trug man nun nicht mehr für solchen Wörtern Scheu.
Doch war die Freude kurz; Denn eh man sichs versahe /
Erschrekkt uns das Gerücht / daß seit er sich so nahe
Dort beym Jönischen Gestade hätt gemacht /
Hätt sein verirrter Schlund Jonisch es verlacht.

9. Die-

9. Dieses Gedichte nun war Uhrsach / daß er diese Gelegenheit sich zurächen nicht versäumen wolte. Er hielte mich zwar nebst allen andern vor des Cinna Gemahlinn / dennoch aber wuste er auch / als des Mamurra sonderlicher Freund / wie sehr mich alles dessen ungeacht / Catullus annoch liebe. Dieser sein Freund hatte ihm auch die Liebe des Cæsars gegen mir geoffenbahret / also vermeynete er meinen Liebhaber nicht empfindlicher beleydigen zu können / als wenn er mich in des Dictators Hände überliefern würde / wie auch geschahe. Dieses alles hingegen / wie übel es auch vor uns gemeynet war / muste doch zu unserer höchsten Vergnügung / und zum Verdruß aller Feinde ausschlagen. Denn dieser grosse Held / welchem sein Gewissen wegen des ihm angethanen Unrechts aufgewacht / wozu noch kam eine neue Verwikkelung in der Liebe der Cleopatra, die mein Andenken gänzlich vertilget hatte / empfing mich sehr freundlich / bezeugete seine Reue / wegen des mir angethanen Verdrusses / mit denen beweglichsten und demüthigsten Worten / und vergönnte mir alle Freyheit / mich / wo ich wolte hin zubegeben.

10. Er befragete mich aber zuvor / was mich bewogen hätte / den armen / und wie er mir versichern könnte / getreuen Catullus, zuverlassen / in dem ich den Cinna zu meinem Gemahl an dessen Statt erwehlet hätte. Ich wuste anfänglich nicht / was ich hierauff antworten solte / weil ich zweifelte / ob ich mich seiner Diensligkeit vertrauen dürffte; als ich doch endlich klärlich sahe / wie eyverig er sein mir erwiesenes Unrecht verdammete / entdekkte ich ihm die

ganze Ursach meiner Schein-Vermählung mit dem Cinna. Ich kan nicht sagen / wie sehr er sich hierauff betrübete / daß mein Catullus durch seine Veranlassung in solche Bekümmernis gerathen ; Er bat mich hierauff flehentlich meinen Liebhaber in der alten Gunst wieder anzunehmen / und sagte / daß er solches nicht allein als ein Zeichen meines gänzlich wieder versöhnten Gemüthes gegen sich halten / sondern es auch als die höchste Wolthat / so ihm selbst könnte erwiesen werden / erkennen wolte. Weil nun mein Gemüth im Schiffe schon hiezu geneiget war / und ich auch / als ich nachgehends meines Catullus Thaten reifflicher bey mir überlegte / dieselben mehrentheils Entschuldigungs würdig befand / brauchte Cæsar nicht grosse Mühe mich völlig hiezu zu überreden / worauff das jenige unter uns abgeredet wurde / welches kurz hernach sich mit ihm und mir zutrug.

11. Solcher Gestalt endigte die schöne Clodia, oder wie sie Catullus lieber nannte / die Lesbia ihre Erzehlung / und bat bey den Beschluß derselben ihren Liebhaber / den Haß / welchen er auff den Gellius geworffen / fallen zu lassen / weil er viel zu seinen Verdruß auff ihre eigene Anstifftung gethan. Catullus, nachdem er sein geliebtes Fräulein anmuthig deßwegen bestraffet / versezte / daß er schon sich wieder mit ihm zu versöhnen versucht hätte / auch ihm deßwegen das neulich aus dem Callimachus von ihm übersezte Gedichte von den Haaren der Königinn Berenice zugeschikt / er hätte ihm aber solches nicht allein nebst einem Schimpff-Gedichte wieder übersandt / sondern bemühe sich noch immerfort

aller-

allerhand Lumpen-Verse auff ihn zu machen / wodurch er sich selbst mehr als ihn bey der Welt zu schanden machte.

12. Hierauff / fuhr Catullus fort / hätte er sich entschlossen sich ferner nicht um seine Freundschafft zubemühen / auch solches zubezeugen ihm dieses Gedichte übersand ; welches er der Lesbia folgendes Innhalts vorlaß.

An den Gellius.

Carm. 117.

Sæpe tibi studioso animo venanda requirens.

Ich habe oft gedacht / wie ich dir möchte schikken /
Was dort Callimachus ans Tages Licht gebracht
Und von mir übersezt / damit du auch bedacht
Auff Freundschafft wieder wärst / und dich nicht mögst verstrikken
Ein ferner Ungemach / wenn du mit deinen Tükken
Mich zuverfolgen meynst / und fiederst alle Macht
Der Verse auff mich loß / die mich / wie ich eracht /
Nicht mehr als eine Flieg vermögen zuberükken :
Nun aber sehe ich / wie mein versöhnt Bemühn
Bey dir vergeblich sey / und als mein fleissigs Bitten
Den Haß nicht könne ab von deinen Herzen schütten ;
Drum will ich deine Pfeil schon wissen herzuziehn
Auff meinen breiten Schild / dich aber also treffen
Daß du hinführo nicht mich ungestrafft solt äffen.

13. Lesbia bezeugete hierauff wegen des Gellius unverständigen Eigensinn ihr sonderliches Leydwesen / weil sie aber hieraus sahe / daß er es selbst nicht anderst verlangete / indem er des Catullus Freundschafft / ungeacht er sie ihm angeboten / verachtet / gab sie sich hierüber endlich zufrieden. Indem sie

sich nun solcher Gestalt miteinander unterredeten / und Lesbia ihrem Catullus alle vergnügliche Ertzeyligkeit / so nicht wider die Ehrbarkeit strutte / vergönnete / wurden sie unverhofft von der Ausilena, Crattinia und Ipsicilla überraschet / welche von den Cœlius, Licinius und Furius begleitet wurden. Als diese nun die süsse Zärtelung der beyden Verliebten sahen; Wohlan! fing die schalkhaffte Crattinia an / es ist hohe Zeit / daß sie ihre Vermählung nicht länger als diese Woche noch auffschieben / weil die verliebten Flammen sonst in gar zu grosser Brunst ausschlagen mögten: Und räthe ich dem Catullus sich der bequemen Gelegenheit anitzo zu seinem Vortheil zubedienen / und der Lesbia keine längere / als die erwehnte Zeit / zu Vollenziehung seines Beylagers zuvergönnen.

14. Sie wäre schlimm genug / sagte die beschämte Lesbia hierauf / mir meinen Catullus zuverführen; so arg sie aber ist / siehet sie doch nicht / daß ich wol den Vortheil / so sie hierunter vor sich selber suchet / merke. Sie kan leicht gedenken / daß Furius sein Beylager nicht länger als Catullus aufschieben wird / deßwegen scheinet sie ihr selbst hiemit die Zeit bestimmet zu haben. Wolan dann es sey also / Catullus schriebe seine Vermählung nicht länger auf / als es ihm beliebet / woferne nur seine übrige Freunde / absonderlich Surius ihm nicht den Vorzug allein gönnen / sondern sich mit ihren Fräulein zugleich mit ihm vermählen lassen werden. Furius und die übrigen zulachten sich über diese Spitzfündigkeit der Lesbia rechtschaffen / daß sie die Crattinia so artig zufangen gewust / und nahmen hier-

hieraus Anlaß bey ihren Fräuleinen so lange anzuhalten / biß sie dem / von der Crastinia bestimmten Ziel / die sich vor Schamröthe nicht zu behalten wuste / auch von ihres Furius Vorgeben nichts hören wolte / beystimmen muste; wiewol sie ihnen noch diese Bedingungen voraus behielten / daß woferne Valeria und Licinia nicht ein gleiches ihren Liebhabern einwilligen würden / sie an diese Zusage nicht wolten gebunden seyn.

15. Solcher Gestalt scherzeten diese herzlich Verliebte miteinander / biß auch endlich Mamurra darüber zukam / welcher des vorigen Tages in Rom wieder angelanget war. Dieser erzehlete ihnen / wie er seine liebste Acme wiedergefunden / und was sich sonsten mit ihm zugetragen hätte / worüber er alle Anwesende in höchste Verwunderung sezte; und als er hörete / was sich mit der Lesbia und Crastinia zugetragen / wie auch den Schluß / welcher hierauff gefasset worden / bat er seine nunmehro gänzlich wiederum versöhnte Freunde / mit ihren Vermählungen so lange einzuhalten / biß er seine Printzessinn aus Gallien würde abgeholet haben / und dieselben alsdann nebst ihm auff einen Tag zu vollenziehen. Er wolte indessen seinen Pallast / welchen er neu gebauet / mit Marmor und anderm Zierath prächtig außzieren lassen / weil sich Cæsar erboten von seinen Mitteln ihnen ein allgemeines kostbares Gastmahl außzurichten / welches noch vortrefflicher / als das bey des Medischen Königes und des Manlius Beylager gehaltene seyn solte.

16. Catullus willigte endlich mit seinen Freunden / wiewol schwerlich und auf unabläßiges Anhal-

ten der Clodia in diesen des Mamurra Vortrag/ wiewol auch nicht viel dabey thate/ daß dieser erzehlete/ Decimus Laberius solte auf Verordnung des Dictators alsdenn auch sein Lust-Spiel/ so er gegen die Megalensischen Spiele gemacht/ weil dieselben ohne das bald herannahen würden/ vorstellen: Es muste ihnen aber der Formianische Ritter angeloben/ gleich des folgenden Tages mit seiner ihm von dem Cæsar zugeordneten Begleitung/ nach Gallien seine Prinzessinn zu holen/ abzureisen/ welches er auch zur bestimmten Zeit bewerkstelligte/ weil die Liebe ohne dem ihn bestermassen zu eilen anhielte.

17. Des folgenden Tages schikkte Licinius Calvus dem Catullus des Volusius Jahrbücher nebst noch etlichen Poetischen Schriften durch einen Leibeigenen zu/ und ließ ihn bitten seine Meinung ihme davon zuverstehen zu geben. Dieser nahm den Volusius zu erst in die Hand/ in willens sich darinnen zuersehen/ so bald er aber den Titul nur erblikket/ warff er es gegen den Boden/ und schiene nicht wenig auff seinen Freund unlustig zu seyn/ sezte sich auch gleich nieder/ und gab ihm seinen Verdruß in folgendem Gedichte zimlich deutlich zuverstehen:

Catullus dem Licinius Calvus.

Carm. 14. Ni te plus oculis meis amarem.

1.

WOfern' ich dich nicht mehr als selbst die Augen liebte/
Mein angenehmster Freund/ so würd' ich das verübte
Nicht lassen so hingehn/ mein Haß würd auf dich seyn
Noch ärger als von Volk Vatinius geschmähet

Und

Und angefeindet wird/ wenn er sich brünstig blehet/
Und seinem Leibe dräut ein dikker Hagel-Stein.

2.

Was hab' ich denn gesagt/ was hab' ich doch verbrochen/
Daß du so greulich hast die Schuld an mir gerochen/
In dem du jämmerlich/ ja fast zu todte hast
Mich durch der Dichter Pest gemartert und geplaget?
Daß dieser Schätzlin doch von Schmerzen werd genaget/
Der dir verehret hat der bösen Bücher Last.

3.

Wofern es Sylla ist/ der so gelehrt anfleget
Was ein Uhrschreiber sonst vor schwere Sachen heget/
Wofern' es dieser ist/ sag' ich/ wie mirs fast scheint/
Der so ein neu Geschenk' und schöne Gab' erfunden.
Ist mir so übel nicht/ der Unlust ist verschwunden/
Weil die vollbrachte Müh nicht ist umsonst gemeint.

4.

O Himmel welch ein Buch! wie greulich und wie schrecklich
Ist doch der Einhalt/ und zur Warheit nicht erkleklich:
Diß schikkst du deinem Freund/ damit der ganze Tag/
Die Lust erfüllte Zeit ihm gänzlich sey verdorben?
Ich schwere dir/ es soll bey mir nicht seyn ersterben/
Wie mir dein Muthwill hat verstöret das Gelach.

5.

Es bald des Tages Schein nur morgen wird anbrechen
Wil allen Laden ich der Bücher gleich zusprechen/
Was Cæsius gemacht/ Aquinius/ dein Gift/
Und was Sussenus schrieb/ wil ich auf einen Haussen
Ohn einzigen Verdruß dir zu gefallen kaussen/
So solt du seyn wie dich dein eigner Vorwitz trifft

6.

Ihr aber packt euch hin/ wo ihr seyd hergekommen
Ihr Gift der klugen Welt/ die ihr an statt zu frommen
Nur Unlust richtet an; Ich geb' euch gute Nacht/
Und wünsche nimmer euch vor mein Gesicht zu sehen/
Ihr schlimmer Dichter ihr/ die ihr gebt zuverstehen
Daß den Gelehrten ihr zur Qual nur seyd gemacht.

18. Catullus vermeynete/ daß der Sylla, welcher ein gelehrter Mann und Ausleger der Poetischen Schrifften war/ diese Bücher dem Licinius verehret/ zur Vergeltung/ daß er ihm als ein Vorsprach und Anwalt in einer Sache neulich beschützet hatte: Calvus aber sie ihm deßwegen zugeschikkt/ daß er ihn entweder zum Lachen oder Zorn bewegen mögte. Es währete aber nicht lange/ als sich dieser selbst einstellete/ und als Catullus sich eine Zeitlang mit ihm scherzend deßwegen gezanket/ sagte er/ daß er sich verwundere/ wie er doch so fertig mit seinem Urtheile sey/ da er doch/ wie sein Leibeigener berichtet/ nur den Titul von des Volusius Jahr-Büchern angesehen/ inwendig aber dieselbe nicht einmal durchblättert hätte.

19. So meynet er denn/ hub Catullus zu fragen an/ daß des Volusius Schrifften mir unbekannt seynd? Mein Bruder/ er irret weit/ und damit er dieses Irrthums entlediget werden möge/ nehme er sich ohnbeschwert die Zeit dieses Gedichte durchzulesen. Worauff er ihm gleich eins darreichte/ welches Calvus dieses Inhalts befand.

C. 45. O Funde noster, seu Sabine seu Tiburs.

1.

O Mein wehrtes Landgut/ das ich liebe/
Man mag dich Sabinisch heissen fort/
Oder von Tiburtens schönen Ort/
Denn wer nicht verlangt ein Zänkgetriebe/
Nennt dich von Tibur zum her
Mir zur frohen Lustgewehr.

2.

Wer mich aber denket zuverlezen/

Der

Der verwettet öffters viel dabey /
Daß den Feld vielmehr Sabin sch sey:
Doch er mag dich / wo er hin wil / setzen/
Dich Sabinisch nennen hier/
Oder auch Tiburtisch mir.

3.

Dis steht doch wahr ohn alles streiten/
Daß dein Auffenthalt erwünscht mir war/
Weil ich meinem bösen Husten dar
Konte bald erwünschte Hülff bereiten
Womit mich mein Leib befleckt/
Als der Abend-Tisch gedeckt.

4.

Doch ich hatte dieses wol verdienet /
Weil die Lustbegierd mich wolte ziehn /
Nach des Sextianus Mahlzeit hin /
Der da bey dem Essen sich erkühnet /
Uns zulesen etwas für
Auf des Attjus Ehrbegier.

5.

Himmel Ach! wie war die Red voll Geiffer/
Welcher Gifft vor kluge Leut war diz /
Daß ein kalter schaudern mir anstiß
Und ein steter Hust erregt durch Eyver/
Meinen Leib/ gefährlich krank /
Wegzugehen bald bezwang.

6.

Da konnt ich in deine Schooß hinfliehen/
Und mein Ubel durch der Kräuter Krafft
Bald vertreiben/ daß es nicht mehr hafft;
Drum soll nun ergötzt / mein Dankbemühen
Preisen dich weil nicht zu sehr
Du den Fürwiz strafftest mehr.

7.

Solt ich ferner noch die tollen Schrifften/
Die der Sextus so erhebt und ehrt
Anzunehmen wieder seyn beschwert/
Wünsch ich / daß sie ihn gleich so vergifften/

Weil er mich zum Gast erkiest /
Wenn er böse Schrifften liest.

20. Sextianus, welcher ihm wohl bekannt ist / fuhr hierauff Catullus fort / als er sahe / daß Licinius dieses Lied zu Ende gelesen / hatte mich einsmals nebst andern guten Freunden zu sich zur Abendmahlzeit gebeten: Als wir nun am lustigsten zu seyn vermeyneten / kriegte er des Volusius Jahrbücher / welche damals kaum anfingen bekannt zu werden / hervor / und weil er von denenselben so grosses Wesen machte / baten ihn etliche unter uns / etwas uns davon vorzulesen / damit wir auch davon urthellen könnten: Wie er sie aufschlug / traff er ohngefehr eine Rede an / welche iemand wider den Attius gehalten / als derselbige Ober-Gerichts-Herr hatte werden wollen. O Himmel! wie übel war dieselbe außgearbeitet / daß wir von derselben abgeschmakkter und gezwungener Zusammenfügung fast miteinander wären krank geworden. Ich bekenne meines Theils / daß ich so unlustig darüber ward / daß ich mich des folgenden Tages nach meinem Landgut / auff denen Sabinischen und Tiburtinischen Gränzen gelegen / meinen Unmuth zuvertreiben / begeben muste / wo ich dieses Gedichte auffsezte und es dem Sextianus zuschikkte.

21. Solte ich nun den Volusius nicht kennen / beschloß Catullus, dessen ungereimte Verse mich einmal bald krank gemacht hätten? Dieses ist zwar gut / antwortete Licinius, doch weil er seine Meynung von dem Volusius weder in diesen noch in den vorigen an mich gerichteten Versen so deutlich erkläret hat / daß ich ihn verstehen könnte; Bitte

ich

ich; er wolle mir zu Gefallen seine Meynung in etlichen absonderlich darauff gerichteten klärer zu verstehen geben.

22. Wo ihm denn so sonderlich daran gelegen/ redete hierauff Catullus mit lachendem Munde/ muß ich mich bemühen ihn zu vergnügen. Hierauf sezte er sich nieder und erfüllete seines Freundes Verlangen in folgenden Säzzen:

Auff die Jahr-Bücher des Volusius.

C. 37. Annales Volusi, cacata charta, &c.

1.

Volusius beschmißne Schrifften/
Die ihr ein Denkmahl ihm wollt stiff-
Erfüllet nun (ten/
Das was gelobet meine Schöne:
Die/ wann ich mein so spiz Gehöne
Verändern würd in freundlichs Thun/
Euch zu verbrennen sich verpflicht/
Weil ihr doch ohn das tauget nicht:

2.

Sie schwur/ so bald ich nur versöhnet/
Und wir zur Freundschafft uns gewehnet/
Die beste Schrifft
Des abgeschmaktesten Poeten/
In einem Element zu tödten/
So uns der lahme Gott gestifft:
Ja dieses solt gelobet seyn/
Cupidens und Dionen Schein.

3.

Und dieses hatte sie versprochen/
Zwar nur im Scherze/ daß gebrochen
Es werden kont:
Nun aber Göttin/ die entsprossen
Im blauen Meer/ daher geflossen/
Die du Idalium vergönnt/

Daß man ex deinen Siz genannt/
Die bey den Ursern bekannt.

4.

Pynessern/ die Ancona kennet/
Die Cnidus Schiff Schuz-Göttin nennet/
Die du bewohnst
Amathus Höh/ die Golgos ehret/
Und der Dürrachium vermehret/
Den grossen Ruhm so du belohnst/
Dürrachium/ de selben Port/
So Atria dort schikket fort.

5.

Laß dis Gelübde seyn erfüllet/
Und nim es an/ dieweil gestillet
Ist Wündschen ist/
Wofern es angenehm zu schätzen.
Du aber/ komm/ ich wil dich setzen
Ins Feuer hin/ dieweil du bist
Voll grober Thorheit und voll Gifft/
Volusius beschmutzte Schrifft.

23. Die Erfindung ist fürtrefflich/ sagte der erfreuete Licinius, als er es/ nachdem es Catullus verfertiget/ durchgelesen/ und kan nichts artigers erdacht werden/ als da er sich stellet/ daß Lesbia, wie sie noch mit einander zanketen/ gelobet hätte/ des Volusius Jahr-Bücher der Venus zu Ehren zu verbrennen; wann sie nun wieder versöhnet/ und daß erneuerte/ da nun die vorige Liebe auff beyden Seiten sie wieder vergnüget/ an derselben Stelle dieses Gelübde erfülle. Damit er aber auch die Ursache/ warumb ich dieses so eyverig von ihm begehret/ erfahren möge/ wil ich ihm dieselbe erzählen.

24. So bald ich gestern von der Lesbia Wohnung wieder zu Hause kam/ erzählete mir Cornificius, welcher schon auff meine Zurük-kunfft gewar-

tet

tet hatte / wie neulich Volusius an einem gewissen Ort / den er mir nicht nennen wolte / meine Gedichte / als unzierlich und ungereimt / heßlich herdurchgezogen. Weil ich mich nun deßwegen an ihn zu rächen entschlossen war / auff des Cornificius Anhalten aber es selbst nicht thun durffte / schikkte ich ihm die bewusten Jahr-Bücher zu / und bat / mir seine Meynung davon zu verstehen zu geben / weil ich leicht gedenken konte / daß er das rühmlichste Urtheil davon nicht fällen würde / und also meine Rache durch ihn auszuführen vermeynete. Das Gedichte aber / welches er mir hierauff zuschikkte / weil es mein Ansuchen gar zu deutlich zu erkennen gab / und dazu des Volusius nicht einst erwehnete / schiene mir zu meinem Vorhaben nicht bequem genug zu seyn / deßwegen ich selbst mein Geschäffte bey ihm anbringen muste / und mich nun von Herzen erfreuen / daß ich den Zwek meines Verlangens erlanget habe. Ich wil nun ferner nicht seumen dieses Gedichte unter die Leute zu bringen: solcher gestalt werde ich mich glükklich an den Volusius rächen / und scheine doch nichts wenigers zu thun.

25. Licinius, so bald er dieses gesagt / nahm seinen Abschied / und begab sich hinweg / sein Vorhaben auszuführen. Es schiene aber / als wann Catullus diesen Tag vollend in Gesellschafft seiner lieben Freunde zubringen solte / weil gleich nach des Licinius Abtritt / Flavius nebst dem Verannius und Fabullus sich bey ihm einstelleten. Der erste schien sehr schwermüthig und betrübt / weil / wie er saate / es das Ansehen hätte / als wann der Dictator die endliche Vollführung der Vermählung des Herius Asinius

mit

mit der Valeria wolle vollenzogen wissen. Ehe ich aber solches zugeben wil/ sezte der verzweifelte Liebhaber hinzu/ sol es entweder dem Cæsar und Asinius, oder mir/ das Leben kosten.

26. Catullus vermahnete ihn von diesem gefährlichen Beginnen mit denen kräfftigsten Gründen ab/ und versprach ihm alle seine und seiner Freunde Bemühung anzuwenden/ den Dictator auff ihre Seite zu bringen/ und ihn eines andern zu bereden. Damit er aber indessen dem Flavius die verdrießlichen Gedanken ein wenig vertreiben möchte/ bat er den Verannius, anizo die auffgeschobene Erzehlung von dem bürgerlichen Kriege bis auff die Alexandrinische Begebenheiten zu vollführen. Verannius, welcher sich alsobald willig finden ließ/ seinen Freund zu vergnügen/ fieng hierauff also an:

27. Ich wil mich allhie nicht lange auffhalten zu erzählen/ sagte Verannius, wie Curio, welcher in Sicilien mit vier Legionen stund/ indessen daß Cæsar nach Griechenland überzuschiffen bemühet war/ nach Africa mit zween von denselben übersezte/ und indem er sich wegen etlicher glükklicher Treffen mit dem Attius Varus überhub/ und seinem Glükk und Kräfften zuviel vertrauete/ von dem Numidischen Könige Juba mit allen seinen Völkern auffgerieben wurde; sondern ich wil gleich hievon anfangen/ wie Cæsar, nachdem er aus dem Hispanischen Kriege wieder zu Rom angelanget/ sein Dictator-Ampt/ welches er nur eilff Tage geführet/ wieder abgeleget/ und nebst dem P. Servilius Isauricus zum Bürgermeister erwählet worden.

27. Die ins Elend Verjagte führete er wieder

ein/

ein / und ließ auch diejenigen / deren Väter von dem Sylla waren in die Acht erkläret worden / wieder zu denen Ehren-Aemptern gelangen. Hierauff gab sein Schwäher-Vater Piso den Rath / Abgesandten an den Pompejus, wegen des Friedens zu schikken / welches Cæsar auch beliebete; Isauricus aber widersprach demselben / und verhinderte / daß es nichts bewerkstelliget wurde. Also muste Cæsar seine Gedanken auch auff den Krieg wenden / und sich nach Brundusium begeben; allhie fand er kaum so viel Schiffe / daß er mit drey Legionen und sechshundert Reitern nach Griechenland übersezzen konte / da er doch mit zwölff Legionen und der ganzen Reiterey den Pompejus zu verfolgen entschlossen war. Dieser hatte indessen auch ein ganzes Jahr Zeit gehabt / sich mit Geld und Völkern zu verstärken / wie er denn nicht allein würklich neun Legionen hatte / und zwo mit dem Scipio aus Syrien erwartete: sondern Creta / Lacedæmon / Pontus / Syria / die Könige Dejotarus, der Galater; Ariobarzanes, der Cappadocier; Antiochus der Comagener; Cotus, der Thrazier / welcher so gar seinen Prinzen Sodales gesandt / Thessalien / Bœotien / Achaia / Epirus / Macedonien / Aegypten / Asien und Cyrene stunden ihm auch mit Geld und Völkern bey. Ja es hatten sich so gar die Dardaner und Besser zu ihm geschlagen.

28. Absonderlich hatte er aus Asien denen Cycladischen Insuln Corcyra / Athen / Pontus / Bithynien / Syrien / Cilicien / Phœnicien und Aegypten eine mächtige Schiffsflotte zusammen gebracht / und dieselbe also eingetheilet / daß die Aegyptischen Schiffe der junge Pompejus, sein älterer Sohn / D. Lælius, und

und C. Triarius die Asiatischen; C. Cassius die Syrischen; C. Marcellus und C. Coponius die Rhodiser; Scribonius Libo die Liburnischen und Achaischen mit dem M Octavius führeten; zum Obergebietern aber und allgemeinem See-Herrn war M. Bibulus bestellet / welcher über diese alle zu befehlen hatte. Cæsar, so bald er zu Brundusium angelanget war / ermunterte seine Soldaten mit einer tapfern Anrede / weil er vermerkete / daß einige ungedultig wurden / und wegen der anstehenden Mühseligkeit des Krieges verdrießliche Reden wider ihn auszugiessen begonten / daher es auch geschahe / daß viele sehr träg und langsam die Reise nach Brundusium fortsezzeten / und erstlich daselbst anlangeten / als Cæsar schon abgefahren / und diejenigen / die er bey sich führete / an dem Ort / welchen man Pharsalien nennet / ausgesezzet hatte.

29. So bald er allhie angelanget / schikte er seine Schiffe wieder nach Brundusium zurükke / auch die übrigen Soldaten abzuholen / welche aber von dem M. Bibulus angetroffen / viele davon verbrannt und zu Schanden gemacht wurden. M. Octavius war unterdessen mit seinen Schiffen zu Salona in Dalmatien angekommen / und hatte die Stadt Issa / welche es mit dem Cæsar hielte / von dessen Freundschafft wendig machen wollen; als er aber sahe / daß seine Mühe vergeblich angewendet war / belagerte er die Stadt / und gedachte mit Gewalt dasjenige zu erhalten / was er mit List und Güte nicht vermocht hatte. Die Einwohner hingegen wehreten sich sehr tapfer / und schlugen den Octavius mit allen seinen Völkern vor der Stadt hinweg / daß er nach seinen

Schif-

Schiffen fliehen/ und sich wieder nach Dyrrachium begeben muste.

30. Aber wieder auff den Cæsar zu kommen/ war derselbe damals in grossen Sorgen/ wegen der Verzögerung seiner übrigen Völker/ weil er wol sahe/ daß er mit denenjenigen/ die er bey sich hatte dem herannahenden Pompejus nicht gewachsen wäre. Er wurde endlich selber bewogen/ sich in einem Nachen nach Brundusium wieder zurükk führen zu lassen; als er nun ein knechtisches Kleid angezogen/ begab er sich unbekannt auffs Meer/ ungeacht bey der damaligen Winterszeit dasselbe sehr ungestüm war. Die Wellen schlugen schon in den Nachen hinein/ und der Schiffer war gewillet nach dem Haven wieder umbzukehren/ als Cæsar die Ruder ergriff; Fürchte dich nicht mein Freund/ fieng er an/ du führest den Cæsar und dessen Glükk. Solcher gestalt gab er sich selbst zu erkennen/ und munterte den Schiffer nebst seinen Ruderknechten/ grössern Fleiß anzuwenden/ auff; aber alle Mühe/ wie eyverig sie dieselbe auch anwendeten/ war zu wenig denen rasenden Wellen zu widerstehen/ und deren Gewalt zu überwinden/ so/ daß er endlich/ als er schon zu verschiedenen malen in Gefahr zu ersauffen gerathen war/ mit höchstem Verdruß wieder umbzukehren gezwungen wurde.

31. Damit er aber indessen Zeit gewinnen möchte/ schikkte er den L. Vibullius Rufus, welcher in Hispanien zum zweytenmal in seine Hände gerahten war/ an den Pompejus mit Friedens-Fürschlägen ab; dieser eylete auff abgewechselten Pferden so schleunig/ als es ihm möglich war/ fort/ und traff den

Pompejus zu Candava an / als er eben seine Völker aus Macedonien nach Apollonia und Dyrrachium in die Winterläger führen wolte. Als Pompejus des Cæsars Anländung vernahm/wurde er nicht wenig bestürzt/ und eylete mit starken Tagereisen nach Apollonia / damit jener nicht alle See-Städte einnehmen möchte. Cæsar aber / damit er doch indessen seinen Soldaten einen Muth / seinen Feinden sich aber fürchtbar machen möchte/ belägerte und gewan die Stadt Oricum in kurzer Zeit / und sezte eyligst seinen Weg gleichfalls nach Apollonia fort/ welches er auch gleich bey seiner Ankunfft in seine Gewalt brachte/weil die Einwohner nicht wider ihn/ als Römischen Bürgermeister fechten wolten / und willig ihm die Thore der Stadt eröffneten.

32. Hieranff gerieth ganz Epirus in seine Hände/ und Pompejus in nicht geringe Furcht/ Dyrrachium gleichfalls zu verlieren / daß er also Tag und Nacht seinen Weg dahin verfolgete / welche eylige Reise sein Kriegsheer in grosses Schrekken brachte / weil sie daraus schlossen / es müste gefährlich umb seine Sachen stehen. Cæsar hatte sich indessen auch an den Fluß Apsus die ihm geneigte Städte zu bedekken geleget/ und beschlosse/ in den Zelten zu überwintern/ welches Pompejus, als er auff der andern Seiten dieses Flusses sein Lager geschlagen/ebenfalls gewillet war/und deßwegen alle seine Legionen und Hülfs-Völker dahin zusammen zog.

33. Indem dieses bey Dyrrachium fürgieng/ hatte Fulius Kalenus, welchen Cæsar deßwegen abgefertiget / die übrigen Völker zu Brundus eingeschiffet/ und war schon aus dem Haven ausgelauf-

fen/

fen / als er Briefe von seinem Bürgermeister bekam / daß alle Haven und Ufer von denen Schiffen der Feinde besezzet wären ; daher er genöthiget wurde / wieder in den Brundusischen Haven einzulauffen. Ein Schiff / welches sich ohne seinen Befehl nach Oricum wagen wolte / gerieth in des Bibulus Hände / welcher dasselbe erobert / und die darauff befindliche Leute grausam umbbringen ließ. Aber / gleich wie dieser die Völker des Cæsars verhinderte / daß sie von Brundus nicht zu ihm stossen konten / also wurde er von diesem wieder abgehalten zu landen / und seine Schiffe mit Holz und frischem Wasser zu versehen / daß er darüber in grosse Enge getrieben wurde / und demselben / welcher sie bey Buthrotum neben Corcyra über auffhielte / sagen ließ / er hätte sich wichtiger Sachen halber mit ihm zu unterreden.

34. Dieses alles aber thate er / damit ein Stillstand der Waffen geschlossen / und er seine Schiffe mit gehöriger Nothdurfft wieder versehen konte. Cæsar, als er dieses aus des Libo Anbringen / welchen Bibulus abgefertiget hatte / vermerkete / wolte in keinen Stillstand der Waffen einwilligen / es sey denn / daß sie seine Schiffe frey anländen lassen / ihm Gesandten an den Pompejus abzufertigen vergönnen / und für derselben Sicherheit gemugsame Bürgen stellen wolten. Als sie nun dieses nicht einwilligen zu können fürgaben / zerschlug sich diese Handlung bald fruchtloß / und Bibulus gerieth nicht lange hernach wegen der vielen Arbeit und grossen Kälte in eine Krankheit / an welcher er / weil ihm die hierzu dienliche Mittel auff den Schiffen fehleten / dem Tode endlich zu theil wurde.

35. Vibullius, welchen / wie schon gesagt / Cæsar an den Pompejus wegen des Friedens abgefertiget hatte / bemühete sich indessen sein aufgetragenes Gewerbe abzulegen. Pompejus aber fiel ihm in die Rede: Was frage ich nach der Stadt und nach meinem Leben / sagte er / da ich solches alles auff Vergünstigung des Cæsars zu haben scheinen werde / weil diese Einbildung sich niemand wird ausreden lassen / weil es das Ansehen haben wird / daß ich wieder in Italien / woraus ich aus freyem Willen gezogen / nach geendigtem Kriege wieder eingeführet sey. Ob gleich nun dieses alles Cæsar erfuhr / höreste er doch nicht auff durch die Gespräche vom Frieden zu handeln / welches ins gemein durch die Soldaten und Hauptleute geschahe / wann sie sich wegen der Nähe der beyden Läger mit einander unterredeten. Einsmals schikte Cæsar den P. Vatinius ab / welcher sich an das Ufer des Flusses hinbegab / und hinüber rieff: Ob es nicht vergonnt wäre / eine Unterredung vom Frieden zu pflegen? Als nun auch etliche an der andern Seiten des Ufers herfür traten / und unter denenselben Labienus sich eine Zeitlang mit dem Vatinius unterredete / wurde dieses Gespräch durch einen Pfeil-Hagel von denen Feinden unterbrochen / wodurch viele von den Unserigen verwundet wurden / und Labienus endlich sagte: Es ist umbsonst auf einen Vergleich bedacht zu seyn / denn woferne ihr uns des Cæsars Kopff nicht bringet / werden wir keinen Frieden eingehen können.

36. Eben zu dieser Zeit fieng der unruhige M. Cælius Rufus einige weit aussehende Unruhen zu Rom an; er sezte seinen Stuhl neben des Ober-Stadt-

Richt-

Richtherrn / C. Trebonius, seinem / und versprach denenselben / welche sich von diesen auff ihn berufen würden / Beystand und Schuz zu verschaffen; als aber die Sanfftmüthigkeit und Güte des Trebonius verursachete / daß sich keiner fand / der solches thun wolte / führete er etliche verdrießliche Gesezze ein / ließ den Trebonius vom Richterstuhl herunter werffen / bis er endlich von dem andern Bürgermeister / Isauricus, seiner Ehren-Aempter entsezzet / und aus dem Rath gestossen wurde. Dieser Schimpff schmerzte ihn dermassen / daß er den vertriebenen Milo an sich hieng / sich aus Rom hinweg machte / und allerhand Gesinde in die Waffen brachte. Als aber endlich Milo mit einem Stein von der Mauer in der Belagerung Cosa getroffen / umbkam / wurde er auch nicht lange hernach / als er die Belazzung der Thurier zu einem Abfall von dem Cæsar mit grossen Verheissungen bewegen wolte / von denenselben umbgebracht.

37. Libo hatte sich indessen nach dem Tode des Bibulus von Oricum hinweg begeben müssen / weil der Mangel an allen Sachen ihn von da hinweg trieb / damit aber hiedurch des Cæsars übrige Völker nicht Anlaß nehmen möchten / von Brundus nach Griechenland überzuschiffen / begab er sich hin / Brundus zu belägern. Aber Antonius bewillkommete ihn dermassen / daß er in kurzem mit grossem Verlust sich wieder hinweg begeben / und diese Belägerung aufheben muste / ob er gleich die gegen über gelegene Insul schon eingenommen hatte. Hierauff seumete nun Antonius nicht des Cæsars übrige Legionen zu Schiffe zu bringen / absonderlich / da

dieser hart und ernstlich deßwegen geschrieben hatte; des folgenden Tages / als er von Brundus ausgefahren / schiffete er Apollonia und Dyrrachium fürbey / so / daß er von dem vesten Lande konte gesehen werden. Q. Coponius, welcher über die Schiffs-Flotte der Rhodiser / die zu Dyrrachium lag / zu befehlen hatte / so bald er die Unserigen sahe fürbey fahren / folgete er ihnen nach / und wolte ihnen die Landung verwehren: aber Antonius und Kalenus, wie sie dieses merketen / entschlossen sich in den ersten Haven / den sie finden würden / einzulauffen / wie sie deñ auch / als sie bey demselben / welchen man den Nymphæischen nannte / anlangeten / alsobald die Schiffe in den Haven zogen und anlegeten; wobey dieses sonderlich zu verwundern war / daß weil dieser Haven für dem Süd-Winde nicht sicher war / derselbe aber damals stark wehete / er sich / so bald die Flotte eingelauffen / in Süd-West umbsezzete / von welchem dieser Ort beschüzzet / die Feinde aber abgehalten / und von demselben sehr beschädiget wurden.

38. Hierauff schikte Antonius alle Schiffe wieder nach Italien zurükke / und behielte nur einige Gallische bey sich / damit / wañ etwan Pompejus nach dem verlassenen Italien wieder übersezzen würde / Cæsar Gelegenheit ihm zu folgen haben möchte: fertigte auch alsobald etliche ab / die ihm / daß er ans Land gestiegen / und was er für eine Anzahl an Soldaten mit gebracht / anzeigen musten. Cæsar aber und Pompejus hatten seine Ankunfft zugleich erfahren / dieweil sie ihn beyde vor Apollonia und Dyrrachium übergesegelt gesehen hatten / nur daß sie den Ort sei-

ner

ner Landung nicht wusten. So bald sie nun solchen erfahren / begaben sie sich beyderseits aus ihrem Lager / wir zwar bey hellem Tage uns mit dem Antonius zu vereinigen / er aber bey Nacht uns unterwegens unversehens zu überfallen / und zu beschädigen.

39. Antonius erfuhr endlich des Pompejus Herannäherung / hielte sich derowegen in seinem Lager eingezogen / bis Cæsar sich mit ihme vereiniget hatte. Pompejus, so bald er dieses sahe / und sich befürchtete von beyden Heeren eingeschlossen zu werden / machte sich eylends wieder fort / und schlug sein Lager bey Asparagium. Er schrieb hierauff an den Scipio, welcher sich annoch in Syrien mit seinen Legionen befand / und alle umbherligende Königreiche und Länder grausam ausgepresset / und gleichsam beraubet hatte / ja gar das Geld / so in dem Tempel der Diana zu Ephesus war niedergesezzet / mit denen Bildnissen dieser Göttin hinweg nehmen wolte / wann ihn nicht dieser Brieff des Pompejus, welcher ihm / wie er schon im Tempel war / überantwortet wurde / zu eylen vermahnet hätte / damit er sich beyzeiten möchte mit ihm vereinigen / weil Cæsar schon aus Italien mit seinen Völkern übergesezzet hätte.

40. Cæsar aber / nachdem er sich mit dem Antonius vereiniget / schikte den L. Cassius Longinus mit einer Legion und zweyhundert Reitern nach Thessalien / den C. Calvisius Sabinus mit fünff Schaaren und etlichen wenigen Reitern nach Aetolien / und den Cn. Domitius Calvinus mit zwo Legionen und fünffhundert Reitern nach Macedonien / dieser Länder sich zu versichern. Calvisius hatte gleich alles

verlangte Glükk/ er wurde mit höchstem Verlangen der Aetolier auffgenommen/ und vertrieb in kurzem die feindlichen Besazzungen aus allen Städten. Cassius aber befand bey seiner Ankunfft Thessalien in zwey Parteyen gespalten; die eine/ deren Haupt Egesarctus, hielte es mit dem Pompejus, die andere hingegen/ unter des Petrejus Schutz/ hieng dem Cæsar an/ worzu noch dieses kam/ daß er schleunig von dem Scipio überfallen wurde/ welcher sich anfänglich gestellet hatte/ als wolte er gerade auff den Domitius loßgehen/ sich aber schleunig gegen den Cassius kehrete/ daß dieser nach Ambracia seinen Weg hinnehmen muste.

41. Domitius hingegen wendete sich indessen auff den M. Favonius, welchen Scipio bey dem Fluß Heliacmum/ der Macedonien und Thessalien von einander scheidet/ mit etlichen Schaaren den Troß und die Güter der Legionen zu beschüzzen hinterlassen hatte: so bald Scipio des Favonius Gefahr erfuhr/ ließ er ab den Cassius zu verfolgen/ und kam in höchster Geschwindigkeit die Seinigen zu entsezzen/ so/ daß Favonius zu gleicher Zeit den Staub von des Domitius Völker Herannäherung/ und auch den Vortrab der Reiterey des Scipio ersahe. Domitius vermeynete hierauf den Scipio zum Treffen zu bringen/ dieser aber/ ob er gleich über den Fluß Haliacmon sezte/ und sich stellete/ als wann er schlagen wolte/ hatte doch nicht Lust sich in eine Hauptschlacht einzulassen/ sondern ließ die Reiter auff beyden Seiten sich mit einander ein wenig herumb tummeln/ und führete seine Völker wieder jenseit des Flusses.

42. Unterdessen hatte sich der jüngere Cn. Pompejus

pejus mit seinen Egyptischen Schiffen an den Orticischen Haven gemacht / welchen Cæsar mit etlichen Schiffen und Krieges-Thürmen bevestiget hatte/ dieses alles zernichtet er wieder / hinterließ den Lælius, welcher verwehren solte / daß die Stadt nicht mit Lebens-Mitteln könnte versehen werden / und begab sich nach Lissus hin / verbrannte allda dreissig Last-Schiffe / welche Antonius hinterlassen hatte/ von der Belägerung der Stadt aber muste er unverrichteter Sache wieder abziehen. Cæsar hingegen/ nachdem er dem Pompejus nach Asparagium gefolget / und vergeblich zur Schlacht außgefodert hatte / begab sich nach Dyrrachium hin / damit er die Feinde aus ihrem alten Lager zur Beschützung dieser Stadt/in welcher sie alle Krieges-Rüstung und Proviant zusammen getragen / heraus lokken mögte / wie auch geschahe.

43. Pompejus aber / als er sich durch die Geschwindigkeit des Cæsars von Dyrrachium außgeschlossen sahe/ schlug sein Lager an einen erhabenen Ort/ welcher Petra genannt wird / und einen mittelmässigen Haven hatte. An diesem Orte ließ er alles Getreyde aus Asien zusammen bringen/und war bedacht/ den Krieg / so sehr es nur immer müglich wäre/ in die Länge zuziehen. Cæsar der dieses wol merkete / begunnte wegen Lebens-Mittel und Getreyde sorgfältig zu werden/ weil solches aus Italien bringen zu lassen schwer herging; schikkte derowegen den L. Canulejus nach Epirus deßwegen aus/ er selbst aber bevestigte alle um des Pompejus Lager belegene Hügel / hing die so viel müglich war / mit

Schanzen an einander/und beschloß also seine Feinde einzuschliessen und zubelagern.

44. Pompejus begegnete hierauff diesem Vorhaben auf solche Weise; er nahm alle nach seinem Lager hinunter belegene Hügel / welche Cæsar nicht besezet hatte/ein / bevestigte dieselbe mit Thürnen/ und suchte seine Völcker/ so weit es nur immer müglich / außzubreiten / damit / wenn Cæsar fortfahren würde ihn einschliessen zu wollen / er seine Völker gewaltig außeinander dehnen müste / und also nirgends eine tüchtige Macht hätte. Cæsar aber bemühete sich diese Ausbreitung seines Feindes zuverwehren / und ihn / so eng als er konnte / einzuschliessen / daher es gar öffters zu etlichen leichten Treffen gerieth.

45. Es begab sich einsmahls / daß als unsere neundte Legion einen Hügel eingenommen / und denselben zu bevestigen angefangen / Pompejus auch die Seinigen abschikkte den nechst gegenüber gelegenen einzunehmen / und die Unserigen von der Bevestigung abzuhalten. Diese nun sezten denen Unserigen mit Pfeilen und Geschoß gewaltig zu / also daß es ihnen schwer zufallen begonnte / sich zugleich zu beschüzzen und zuverschanzen / und Cæsar denen Seinigen sich wieder zurük zu ziehen befehlen muste. Weil aber diese Zurükkziehung von einer gähen Höhe / und also mit grosser Mühe geschehen muste / wurden unsere Völker nicht wenig gedrenget / und von der Feinde Bogenschüzzen beschädiget / daß endlich Antonius, welcher über diese Legion zubefehlen / die Fahnen gegen die Feinde zukehren und auff dieselben loß zugehen befahl / dieselben auch

glük-

glükklich zurükk schlug / und sich also mit guter Ordnung zurükk ziehen konnte / ungeachtet Pompejus damals soll gesaget haben ; Er wäre wohl zufrieden / daß man ihn vor einen solchen Feldherrn hielte / der nichts nüze wäre / woferne des Cæsars Legion sich von diesem Ort ohne grossen Schaden wieder hinweg begeben würde.

46. Als solcher Gestalt Cæsar den Pompejus besezt hielte / wurde alles Getreyde von denen Seinigen verzehret / und weil wir aus Italien nichts bekommen konnten / geriethen wir in grosse Hungersnoth. Das Glükk aber schikkte uns hierinne keine geringe Linderung zu ; Denn etliche von denen Unsrigen funden eine Wurzel / welche Ehara genannt wird / diese zerrieben sie / vermischten sie mit Milch und buchen Brodt daraus. Weil nun die Pompejaner unsere Noth wohl wusten / warffen die Unserigen viele von solchen Brodten nach ihren Posten hin / und sageten / daß / so lange die Erde noch solche Wurzeln herfür bringen / und die Bäume noch Rinden haben würden / sie den Pompejus nicht aus ihren Händen entgehen lassen wolten. Diese Reden aber und Brodt verbot Pompejus unter das Volk zubringen / damit die Seinigen nicht verzagt dadurch gemacht würden / welche sich vor unsere fast unmenschliche und hartnäkkichte Beständigkeit / als vor den wilden Thieren fürchteten.

47. Hierauff geschahen nun viele leichte Treffen / indem allezeit einer den andern aus seinem Vortheil zuverjagen bemühet war / worinnen doch mehrentheils die Unserigen die Oberhand behielten / und die Pompejaner zurükke trieben : Es trug sich auch zu / daß

daß auf einem Tage einmal sechs Treffen/drey bey der Stadt Dyrrachium, und drey bey denen Bestungen des Lagers gehalten wurden / worinnen sich ein gewisser Hauptmann Scæva dermassen tapfer erwiesen / daß sein Schild zweyhundert und dreissig Löcher / worinnen Pfeile gestekkt / zeigen konnte. Hierauff führete Cæsar zuverschiedenen mahlen seine Völker aus dem Lager / stellete sie in Schlacht-Ordnung / daß wenn Pompejus Lust zu schlagen hätte / er sehen mögte / daß er ihm genugsame Gelegenheit dazu geben wolte/ aber dieser / ob er gleich seine Völker ebenmässig aus dem Lager führte / hatte doch kein Belieben das Glükk zuversuchen / ob gleich die Unserigen ihme so nahe rükkten/ daß er sie mit Pfeilen von der Bevestigung seines Lagers erreichen können.

48. Als Cæsar sahe/daß er hierunter seinen Zwek nicht erreichen würde / schikkte er den Fusius Kalenus mit etlichen Schaaren ab/sich mit den Cassius und Calvisius Sabinus zuverstärken / und sich an Achaia zuversuchen. Dieser brachte Delphen, Theben, Orchemenum und andere Städte bald in seine Gewalt/ und zwang den Rutilius Lapus des Pompejus Stadthalter sich an der Meerenge zu bevestigen. Den Clodius aber / seinen und des Scipio guten Freund / schikkte er nach Macedonien an diesen lezteren ab / ihn wo müglich zubewegen / aber gleichwie alle seine Friedliche Handlungen / also war auch diese vergeblich / und Scipio wolte auf Anreizung des Favonius den Clodius zulezt gar nicht mehr sprechen / und muste sich also dieser unverrichter Sachen wieder zurükke begeben.

49. Pom-

49. Pompejus indessen gerieht aus Mangel der Fütterung in nicht geringer Noth / und musten die Reuter die Pferde schon mit denen zartesten Rinden von den Bäumen / welche sie klein stiessen / erhalten / daß er endlich sich entschloß durchzubrechen. Sezte derowegen einsmahls in der Mitternacht viele von der leichten Rüstung / und denen Bogenschüzen / wie auch sechzig Schaaren zu Schiffe / fuhr nach derselben Gegend hin wo Lentulus Marcellinus mit der neundten Legion stund / welche ziemlich weit von unserm Läger abgelegen war. Weil er nun von zween Allobrogischen Uberläuffern die Beschaffenheit dieses Orts wohl erfahren hatte / eroberte er denselben leichtlich / brachte die Unserigen / welche sich dieses unvermuthlichen Uberfalls nicht versehen / in Unordnung und endlich auff die Flucht / also daß ein grosses Schrekken entstand / biß endlich Antonius des Pompejus Einbruch durch seine Ankunfft ein wenig heminete.

50. Als hierauff Cæsar vermerkete / daß etliche feindliche Schaaren / welche er wegen ihrer Ausdehnung vor eine Legion ansahe / sich hinter den Wald nach ihr altes Lager wieder zuzögen / gieng er auf dieselbe loß / vermeynete dieselben leichtlich aufzureiben / und sich also seines erlittenen Schadens wegen wieder zurächen. Das Glükk begünstigte dieses sein Vorhaben anfangs sonderlich / indem er nicht allein diese Völker zerstreuete / sondern auch gar in das grosse Lager der Feinde hineindrang / und die Vestung / welche Pompejus darinnen aufgerichtet / weil sich dieselben dahin geflüchtet / eroberte / so daß es sehr gefährlich damahls um

die

die Pompejaner stund. Diese Glükksgunst aber schiene nicht allein unbeständig / sondern auch gar verführisch zu seyn: Denn als die Unserigen aus Unwissenheit den Wall / welcher von dem Lager nach dem Meere zugeführet war / erstiegen / weil sie vermeyneten / daß es ein Theil des feindlichen Lägers wäre / und die ganze Reuterey nachfolgete / kame ihnen Pompejus mit seiner fünfften Legion geschwinde auf den Hals / brachte die Seinigen wieder zu Stande / und sezte tapffer auff die Unserigen an. Unsere Reuterey / weil sie sich allhie sehr enge eingeschlossen sahe / und befürchtete / daß ihnen der Rükk-Weg gar möchte abgeschnitten werden / machte bald den Anfang zur Flucht.

51. Der rechtere Flügel (weil wir unsere Völker in Schlacht-Ordnung gestellet hatten) als er die Flucht der Reuterey sahe / und von dem linkeren zimlich weit entfernet stund / flohe auch / damit er nicht innerhalb des Lagers von denen Feinden aufgerieben wurde / und begab sich von der Seiten / wo er eingebrochen war / wieder zurükke. Der Linkere auch / so bald er alles in Unordnung und in der Flucht begriffen sahe / und sich befürchtete durch die Enge eingeschlossen zu werden / war auff sein Hinkommen ebenfalls wie die andern bedacht. Mit kurzen; alles war bey uns in der höchsten Verwirrung: Furcht und Schrekken hatte die Unserigen so gar eingenommen / daß Cæsar viel zu wenig war durch seine Ankunfft und Zurede sie wieder in Ordnung zu bringen: Ja etliche Fändriche / welchen er die Fahne begriff / und sie Fuß zuhalten vermahnete /

nete / liessen dieselben in seiner Hand und flohen davon.

52. Gewiß / wenn Pompejus sich damahls dieses Vortheils bey Dyrrachium hätte recht zu gebrauchen gewust / es wäre um uns alle geschehen gewesen / und unser Kriegsheer in den Grund vertilget worden. Aber er / an statt seinen Sieg zu verfolgen / rieff die Seinigen wieder zurükke / und vergnügte sich / daß er die Unserigen mit grossem Verlust wieder aus seinem Lager getrieben hätte. Cæsar sagete nachgehends zu uns: Heute war der Sieg in der Feinde Händen / wann er seinen Vortheil fortzusezzen gewust hätte; Er brachte die folgende Nacht zimlich betrübt in seinem Gezelte zu / ob er es gleich sich nicht merken ließ / und nahm sich nachgehends für die ganze Gestalt des Krieges zuverändern. Scipio hielte sich damals noch in Macedonien gegen den Domitius auff / diesen nun gedachte er zubesuchen / damit er entweder den Pompejus nach einen wolgelegenen Ort lokken / oder woferne er seinen Schwähervater unentsezt lassen würde / den Scipio aufreiben mögte. Solcher Gestalt nun nachdem er allen Troß und unnüzes Gesind voraus gesand / zog er aus seinem alten Lager bey Dyrrachium hinaus / und begab sich auff den Weg nach Macedonien. Pompejus, so bald er seinen Abzug erfuhr / folgete ihm eiligst nach / und ereilete ihn wieder bey Asparagium, wo ein ieder sein altes Lager wieder einnahm: Cæsar aber sezte seine Reise auff die vorige Weise fort / und jener hörete nicht auff ihn zuverfolgen / biß er endlich sein Vorhaben / dem Scipio eins anzubringen / vermerkete / abließ uns nachzuzie-

zuziehen / und sich in höchster Eil nach Macedonien hinzog / endweder seinem Schwehervater beyzustehen / oder woferne Cæsar etwas anders im Sinne hätte / den Domitius mit seinen beyden Legionen aufzureiben.

53. Und gewißlich es fehlete nicht viel / daß dieser denen Feinden nicht in die Hände gerathen wäre / wenn nicht die beyden abtrünnige Allobroger, welche / wie schon erwehnet / bey Dyrrachium zu den Pompejus übergegangen waren / etliche von seinen Reutern angetroffen und ihre Ankunft wider ihren Willen verrathen hätten / so daß Domitius kaum vier Stunden vor des Pompejus Ankunfft demselben entgangen war / und sich mit dem ankommenden Cæsar vereiniget hatte. Hierauff begab sich derselbe alsobald nach Domphen der ersten Stadt in Thessalien / und weil sich dieselbe ihm widersezete / belagerte er sie / indem der Thessalische Printz Androsthenes nach den Pompejus und Scipio schikkte / und bey ihnen um Entsaz anhielte. Dieser lezstere hatte indessen seine Legionen nach Larissa geführet / so bald er des Cæsars und Pompejus Auffbruch von Dyrrachium vernommen / daß wir also ungehindert stürmen / und diese Stadt gleich im ersten Tage einnehmen und außplündern konnten.

54. Wir funden hier einen grossen Uberfluß an allerhand Sachen / absonderlich am Weine / welcher unsern kranken und zimlich abgematteten Völkern wohl zustatten kam / so daß sie sich / die solches Uberflusses nicht gewohnet / nicht enthalten konnten / sich desselben nach allen Wunsch zubedienen; und gewiß / wenn ich die Warheit sagen soll / bekamen

men unsere Soldaten hiedurch gleichsam neue Kräfte wieder / und alle Krankheit und Mattigkeiten verschwunden auff einmal wieder. Hierauff nahmen wir in kurzen ganz Thessalien ein / außgenommen Larissa, welches Scipio mit einer starken Besazung beleget hatte / und begaben uns hin nach denen Pharsalischen Feldern / weil wir allhie viel Getreyde / welches schier zeitig war / antraffen. Pompejus, nachdem er sich auch mit dem Scipio vereiniget / demselben die Helffte seiner Würde und der Feld-Herrschafft überlassen / schlug ein Lager nicht weit von uns auff.

55. Ich kan aber nicht gnugsam sagen / wie das Dyrrachische Treffen die Pompejanisch-gesinnete so gar übermüthig gemacht hatte / daß sich schon die meisten ümb die Güter der Cæsarianisch-gesinneten Rathsherren / ja gar um die Ehren-Aemter des Cæsars selbst zanketen. Sie bildeten sich ein / daß nunmehro der gewisseste Sieg auff ihrer Seiten wäre / und daß an ihrer Wiederkunfft nach Italien nichts mehr / als der Tag des Treffens fehlete. Etliche schmäheten den Pompejus, daß er solchen noch länger auffschöbe / weil es ihme so gar wohlgefiel / daß er als ein anderer Agamemnon sich anizo von lauter Königen könnte bedienen lassen. Cæsar indessen führte seine Völker zuverschiedenen mahlen zur Schlacht heraus / übete dieselben fleissig / und unterwies das Fußvolk zwischen der Reuterey auff die Teutsche Manier zustreiten / womit er endlich zuwege brachte / daß tausend Reuter sich nicht scheueten sieben tausenden von denen Feinden Stand zuhalten: Welcher Muth auch hochnöthig war / indem

Pompejus in der That siebentausend Reuter auff ein tausend Cæsarianische / und fünff- und vierzig-tausend auff zwey- und zwanzig tausend Fußvölker hatte. Als aber Cæsar sahe / daß er den Pompejus keinesweges zu einer Schlacht bringen konnte / gedachte er sein Lager aufzuheben und weiter zurükken / damit er nicht allein das Pompejanische Kriegsheer / welches keiner Arbeit sonderlich gewohnet / rechtschaffen abmatten / sondern auch ihn durch stetiges Reisen nach einen zur Schlacht beqvemen Ort lokken mögte.

56. Als nun die Zelten schon abgespannet / und alles zum Auffbruch bereit war / wurde uns angesaget / Pompejus hätte seine Völker in Schlacht-Ordnung / und zwar ein wenig weiter / als sonsten gewöhnlich / heraus gestellet: Darauff ließ er seine Völker zusamen fodern / fragete sie / ob sie lieber des Cornificius, unsers werthen Freundes Ankunfft / welcher mit zwo Legionen aus Dalmatien kam / erwarten / und den Fusius Kalenus auch dieser Ehre des Treffens mittheilhafftig machen / oder allein streiten wolten? Als nun hiergegen das ganze Volk einmüthig schrie / und ihn flehendlich bat / er mögte ihrer Tapfferkeit alleine trauen und sie nur kühnlich an den Feind führen: Wohlan denn / antwortete Cæsar / so müssen wir unsere Reise vor dieses mahl auffschieben / und auff das Treffen bedacht seyn / wie ihr allezeit verlanget habt. Lasset uns einen Muth fassen / diese Gelegenheit wird uns gewiß nicht allezeit angeboten werden.

57. Als er dieses gesaget / führete er seine Völker zur Schlacht heraus / wie er kurz zuvor einige Opfer

fer schlachten lassen / und der Wahrsager die Eingeweyde besehen hatte / sagte derselbe zu ihm; Innerhalb dreyen Tagen wird er / mein Cæsar, es auff die Spize müssen ankommen lassen (so viel Tage war auch das Opffer vor diesen Treffen geschlachtet worden) Cæsar frug hierauff ferner / ob er einen glükklichen Außgang seiner Sachen sehe? Sein Herz wird es ihm schon zusagen / antwortete dieser / denn die Götter verkündigen ihm eine grosse Veränderung seiner Sachen / und zwar anders als ers meynet: So ferne er nun sich gegenwertig vor glükkselig schäzet / wird sein Verderben nicht weit seyn / bildet er sich aber ein / unglükkselig zu seyn / so wird sich gewiß das Glükk mit geneigtem Gesichte zu ihm wenden. Als er die Nacht vor dem Treffen selbst die Runde ging / hat sich schleunig am Himmel ein feuriger Glanz sehen lassen / welcher sich allgemach herunter lassend / über des Cæsars Lager eine zeitlang geschwebet / hernachmals aber hinter den Wall in des Pompejus Lager niederzufallen geschienen.

58. So glükklich nun die Vorbedeutungen bey uns / so unglükklich waren sie an der feindlichen Seite. Denn als Pompejus das Opffer schlachten wolte lassen / entflohe alles Vieh von denen Altären hinweg / so daß sie Mühe genug hatten / solches wieder herbey zu bringen: an den Fahnen sezeten sich die Bienen mit häuffigen Schwarm: Der Tag wurde durch eine schleunige und unversehene Finsternis gleichsam in Nacht verwandelt. Ja Pompejus sahe sein Verderben selbst im Traume vorher / indem ihm vorkam / als hörete er ein Geschrey auff seinen

in Rom von ihm erbaueten Schauplaz / welches einiger massen einem Klag-Geschrey ähnlich war. Wieder aber auff das Treffen zukommen / so war die Ordnung des Heers auff unserer Seiten also eingerichtet / daß Cæsar den Rechtern / Antonius den Linckern / und Domitius Calvinus die mittere Schlacht-Ordnung führete: Dahingegen bey denen Feinden / Pompejus den rechtern / Domitius Ænobarbus den linckern Flügel / Scipio aber das Grosse des Heers in der mitten zu befehlen hatte. Hierauf vermahnete ein ieglicher Feldherr die Seinigen zur Tapfferkeit / und wil ich mich allhie nicht auffhalten deren Anrede zuerzehlen / noch des Crastinus tapferen Vorsaz zu preisen / welchen er dem Cæsar in einer muthigen Anrede erklärete / weil solches schon wird bekannt seyn / sondern ich wil nur dieses sagen / daß sich alle feindliche Reuterey nach ihrem Feldherrn beym rechtern Flügel hingezogen hatte / und gewillet war die Unserigen zuhintergehen und einzuschliessen: Wie auch / daß Pompejus denen Seinigen befohlen / die Schlacht nicht mit einem Zulauff anzufangen / sondern sich solange stille zuhalten / biß sie einander mit Wurffspiessen erreichen könnten.

59. Als wir in unserm Zulauff solches vermerkten / hielten wir auch stille / und nachdem wir uns aufs neue wieder erholet / gingen wir muthig auff die Feinde loß / welche uns auch mit nicht geringerer Herzhafftigkeit empfingen / und sich ihrer Schwerdter / nachdem ihre Wurffpfeile verschossen / tapffer gebrauchten. Indessen hatte sich die feindliche Reuterey auch an die Unserige gehenget / und dieselbe

zu weichen gezwungen/ als aber Cæsar denenselben zeitlichen Entsaz zuschikkte / und dieser endlich die so grosse Hoffnung/welche Pompejus auff seine Reuter gesezet hatte / auff die nechste Berge verstreuet / wurden die Bogenschüzen und Schleuderer miteinander danieder gemacht. Diese Völker nun/ welche die Reuterey in die Flucht getrieben/ ümbgaben hierauff die Feinde / und fielen ihnen von hinten ein / daß also diejenige eingeschlossen wurden/welche uns einzuschliessen vermeynet hatten.

60. Hierauff ließ nun Cæsar auch die dritte Schlacht-Ordnung loßbrechen / deren Anfall die Feinde nicht ertragen konnten / sondern miteinander die Flucht ergriffen: also wurde an dieser Seiten der Anfang zum Siege gemacht / welcher uns im kurzen denselben völlig erwarb. Denn als Pompejus seine Reuterey geschlagen / und denenjenigen / die er am meisten trauete / das Herze gar entfallen zu seyn sahe / gab er es mehrentheils verlohren / und begab sich in das Lager nach seinem Gezelt. Man mögte sich allhie zwar verwundern/wie es immermehr müglich gewesen/ daß eine so vortrefliche Reuterey so gar ohne sonderliche Mühe verjaget worden; Wenn ich denenselben aber sagen werde/ daß die ersten Glieder derselben mehrentheils aus langen / wohlgewachsenen/ schönen/ und mehr zum Tanze als zur Schlacht außgepuzten jungen Rittern und den Kern des Römischen und Asiatischen Adels bestunden / welche es nicht wol vertragen könnten / daß die Unserigen ihnen so nach dem Gesichte zielende ihren Spiegel ihnen verderbeten / und daher ihren Kopff verhülleten / welches sie end-

lich in Unordnung brachte / daß sie die Flucht zu ergreiffen genöthiget worden; wird deren Verwunderung leichtlich auffhören.

61. So bald nun Pompejus aus der Schlacht gewichen / und sich in sein Gezelt der Sachen Ausgang zuerwarten begeben hatte / ergriffen seine Völker mit hellen Hauffen die Flucht / und wir verfolgeten sie biß an ihr Lager hin / welches wir auch alsobald zubestürmen anfingen. Pompejus, als er solches sahe / erschrak nicht wenig / und konnte nichts mehr / als dieses hervor bringen; So seynd sie schon vors Lager? Legete hierauff sein Feldherrn-Kleyd ab / stieg zu Pferde und ergriff die Flucht nach Larissa zu / als die Unserigen schon den Wall seines Lagers erstiegen hatten. Allhie verbliebe er auch nicht lange / sondern nachdem er noch etliche Gefehrten an sich gezogen / begab er sich nach dem Meer / und stieg zu Schiffe / nichts höhers beklagende / als daß er so schändlich in seiner Meynung wäre betrogen worden / und von denenselben den Sieg gehoffet / welche den Anfang zur Flucht gemacht / und ihn fast gar verrathen hätten.

62. Als wir in der Feinde Lager kamen / fanden wir alles in grosser Pracht und Uberfluß darinnen / woraus wir sehen konnten / daß sie ümb der Gefahr desselbigen Tages wenig waren bekümmert gewesen / und sich ganz gewiß den Sieg eingebildet hatten. Cæsar erhielte hierauff von seinen Soldaten / daß sie sich in plündern nicht auffhielten / sondern ihm alsobald den übrigen Rest der Pompejaner / welcher sich nach einem Berge gezogen hatte / zuverfolgen nachfolgeten. Als aber die Feinde solches

ver-



vermerkten/ zogen sie sich von demselben nach Larissa zu/ Cæsar hingegen verhieb ihnen diesen Weg/ und nöthigte sie/ daß sie sich wieder nach einem andern Berg/ welcher mit Brunqvellen versehen war/ hinzogen. Allhie beschnitte er ihnen das Wasser/ und zwang sie/ daß sie sich ohne Schwerdtschlag ergeben musten; nachgehends begab er sich nach Larissa. In dieser Schlacht sollen wir nicht mehr / denn zweyhundert Soldaten/ und dreissig Hauptleute/ wie auch den tapffern Crastinus verlohren haben: Von denen Feinden aber sollen in der Schlacht bey die funffzehen tausend geblieben seyn/ über vier- und zwanzig tausend aber ergaben sich freywillig: Wir eroberten auch von ihnen hundert und achtzig Fahnen und neun Adler.

63. L. Domitius welcher bey denen Pompejanern den einen Flügel angeführet hatte/ wurde von unsern Reutern erschlagen/ als er aus dem Lager sich nach dem Gebirge begeben wollen/ und in der Flucht ermüdet war. Man saget/ daß als Cæsar nach gehaltener Schlacht des Pompejus Läger erobert/ und die ertödteten Leiber der Feinde hin und wieder liegen gesehen/ auch wahrgenommen/ wie dieselben noch ferner umgebracht wurden/ ersseufftzend gesaget haben soll: So haben sies haben wollen/ hiezu haben sie mich genöthiget/ daß ich nach so schweren geführten Kriegen/ woferne ich meine Völker abgedanket hätte/ ohne zweiffel von ihnen wäre verdammet worden. Währender Schlacht ritte er allenthalben herum/ uñ hörete man diese beyde Anredungen gar häuffig von ihm: Soldat/ ziele nach dem Gesichte: welchs er im Anfang des Tref-

sens zu denselben sagete / welche er der feindlichen Reuterey entgegen geschikkt hatte / die ihre schöne Gesichter als Zärtlinge sehr schoneten. Die andere: Schone der Römischen Bürger / wehrete der Grausamkeit seiner sieghafften Soldaten / und vermahnete sie Mitleyden mit ihren Landesleuten zu haben.

64. Solcher Gestalt nun war der völlige Sieg vor uns erstritten / und des Cæsars gröste Sorge ging dahin den Pompejus zuverfolgen / und ihn nirgends Zeit sich wieder zu verstärcken zulassen: Solcher Gestalt kamen wir nach Amphipolis, als wo wir erfuhren / daß nachdem Pompejus sich eine zeitlang vor Anker auffgehalten / und seine gute Freunde aus dieser Stadt zu sich entbieten lassen / auch sich einiger massen mit Gelde wieder versehen / er nach Mitylene abgeschiffet wäre. Von da gelangete er in Cilicien und ferners nach Cypern / weil er aber von Antiochia war außgeschlossen worden / ebenfals wie L. und P. die Lentuler von Rhodis, begab er sich nach Pelusium, nach dem er eine grosse Menge Geldes und zweytausend gewafneter Männer zusammen gebracht hatte. Er schikkte hierauff zu den Ptolomæus, welcher damahls gegen seine Schwester Cleopatra zu Felde lag / und bewarb sich um dessen Schuz: Die Räthe aber dieses jungen Königes wusten demselben der Sachen Beschaffenheit dermassen gefährlich vorzustellen / daß er zwar denen Abgesandten freundlich begegnete / und den Pompejus zu sich bitten ließ / heimlich aber den Achillas und L. Septimius ihn umbzubringen abschikkte.

65. Die-

65. Diese nun nahmen ihn mit höchster Ehrbezeugung an/ so bald er sich aber zu ihnen in ihr Schiff begeben/ wurde er von denselben überfallen/ und Angesichts seiner Gemahlinn und Kinder ümbgebracht/ welche sich hierauff durch die Flucht nach Hispanien hinbegaben. Der auffrührische L. Lentulus, welcher fast der vornehmste Anstiffter dieses Krieges gewesen/ wurde ebenmässig von dem König gefangen genommen/ und getödtet. Cæsar eilete hierauff nach Asien/ und verstörete durch seine Ankunfft den T. Ampius, welcher abermahls das Geld aus dem Tempel der Diana zu Ephesus heraus nehmen/ und diese Göttin berauben wolte. Man gab auch damahls vor/ daß zu Elis in der Minerva Tempel/ eben auff denselben Tag/ wie man es soll übergerechnet haben/ an welchem Cæsar den Pompejus in Pharsalien überwunden/ das Bildnis des Sieges sich nach der Thüre soll herum gekehret haben; Zu Antiochia sol ein solches Geschrey zweyer streitenden Kriegesheere gehöret worden seyn/ daß die Einwohner sich häuffig auff den Stadtmauren mit ihren Waffen eingefunden; Welches auch zu Ptolemais sich soll begeben haben. Zu Pergamum soll an dem Allerheiligsten Ort des Tempels/ wo niemand als der Priester hineingehen durffte/ ein Posaunenschall gehöret worden seyn. Ja man wil gar sagen/ daß bey denen Trallern/ in dem Tempel des Sieges/ worinnen des Cæsars Ebenbild geheiliget/ und hineingesezet war/ ein Palmenzweig auff das Dach/ zwischen der Zusammenfügung der Steine entstanden sey.

66. Cæsar aber verblieb nicht lange in Asien / sondern als er hörete / daß man den Pompejus in Cypern gesehen / und vermuthete / daß er die Flucht nach Egypten nehmen würde / eilete er mit zwo Legionen / achthundert Reutern / zehen Rhodisern und etlichen wenigen Asiatischen Schiffen / weil ihme seine übrigen Völker wegen der grossen Eilfertigkeit nicht folgen konnten / nach Alexandria. Er erfuhr noch / ehe er allhie ankam / des Pompejus Tod / worüber er sich sehr betrübete / auch den Theodotus, welcher ihm desselben Kopff brachte / mit grossen Abscheu von sich stieß / und eine Zeitlang gefänglich verwahrete / ja sich gar bey Annehmung dieses seines weiland Schwäher-Sohns Siegel-Ring der häuffigen Thränen nicht enthalten konte.

67. Dieses ist nun / beschloß Verannius, was ich von dem bürgerlichen Kriege biß auff den Alexandrinischen zuerzehlen weiß / worinn ich mich der müglichsten Kürze beflissen / damit ich meinen Zuhörern destoweniger Verdruß verursachen mögte / und werde ich hiemit meine Zusage nunmehro gänzlich erfüllet haben. Catullus nebst seinen übrigen Freunden bedankte sich hierauff vor die Mühe dieser Erzehlung / und versicherten den Verannius, daß sie ihn mit höchsten Wohlgefallen und grosser Vergnügung angehöret hätten. Sie verblieben hierauff noch einige Zeit beysammen / welche Catullus mehrentheils dem Flavius einen Muth und gute Hoffnung wegen des Cæsars Ausspruch zu machen / zubrachte / und ihme nochmahlen sein euserstes Vermögen hiezu anzuwenden versprach; biß endlich die hereinbrechende Nacht auch ihren Auffbruch verursachete.

68. Des

68. Des folgenden Tages verfertigte Catullus ein Gedichte auff die lezte Versicherung seiner schönen Lesbia gerichtet / dieses Inhalts.

Carm. 110.

Jucundum, mea vita, mihi proponis amorem.

1.

DEr Sonnen Lauff war halb vollbracht/
Als ich die süsse Antwort hörte/
Die mir mein Leben selbst gewehrte/
Daß keine trübe Jammer-Nacht
Mit Qual und Herzeleid solt meine Lieb' erschrekken/
Sie wolt' auff immer mich mit ihrer Gunst bedekken.

2.

O süsser Spruch der mich erqvikkt/
O Liebe/ die fast mehr als Liebe/
Die mich versezt in Lustverübe/
Das himmlisch fast mein Herz erqvikkt;
O Himmel! gönne doch/ daß sie diß herzlich meyne/
Und ihr Versprechen nicht sey auf den bissen Scheine.

3.

Was kan wol angenehmers mich
Auff diesen Bau der weiten Erden
Entreissen von den Traur-beschwerden/
Als wenn mein Kind so zeiget sich;
O Himmel/ gönne doch/ daß dieses möge währen/
So lang die Parcen nicht des Lebens Band versehren.

69. Dieses Lied gab er in denen allerverliebtesten Gedanken einen von seinen Leibeigenen / weil Athenodorus sich eben damals nicht wohl auff befand/ dasselbe der Lesbia zubringen. Dieser / welcher in Rom noch nicht sonderlich bekannt/ auch die Lesbia niemahls gesehen hatte / gerieth ohngefehr auff der Gassen an die Aufilena, welche des Manlius Gemahlinn besuchen wolte / und bat um Nachricht

wegen

wegen der Lesbia Wohnung / Aufilena, als sie auff Befragung vernahm / daß er dem Catullus angehöre / gedachte diesem einen Possen zuspielen / und gab sich vor die Lesbia aus / worauf ihr der Leibeigene / der solches seiner Unwissenheit wegen glaubte / die Täffelchens seines Herrn überliefferte / und nach empfangenen Bescheid / Antwort hierauff in einem gewissen Hause / welches sie ihm beschrieb / nach etlichen Stunden zuholen / sich wieder nach Hause begab / und dem Catullus seine glükkliche Verrichtung erzehlete.

70. Dieser / welcher bey der Beschreibung dieser Fräulein und deren Gestalt / wie auch an der Bestellung an einen so ungewöhnlichen Ort argwohnete / der unerfahrne Leibeigene müste geirret / und seine Verse in fremde Hände gelieffert haben / schikte alsobald seinen getreuen Valerius Alexander an die Lesbia ab / Nachricht dieserwegen einzuholen. Der freygelassene kam nicht lange hernach mit dieser Antwort wieder / daß Lesbia nicht allein nichts empfangen / sondern auch denselben Tag nicht aus ihrem Zimmer gewesen. Catullus wuste also nicht / welche doch immermehr diese vermeynte Lesbia seyn müste; seine Muthmassung gerieth bald auff diese / bald auff eine andere / worinn er aber sich selbst niemahlen vergnügen konnte / biß ihm endlich die Rufula einfiel / die sich eben damals auch wieder zu Rom auffhielte / und vermeynete / diese würde hiedurch Gelegenheit suchen wollen ihm einen Possen zuspielen / umb sich wegen der ihr angethanen Beschimpffung einmal zurächen.

71. In

71. In solchen Gedanken nun hielte er für das beste/ seinen vorigen Leibeigenen an den ihm benanten Ort mit diesem Gedichte zu schikken:

C. 43. Adeste hendecasyllabi, quot estis, &c.

Ihr Lieder voller Gall/ voll Schimpff und voll Verhöhnen/
Komt all' auff einmal her/ ihr müsset hier erthönen/
Weil ein verruchtes Weib mein Lied mir hat geraubt/
Und das genommen hin/ was ihr doch nicht erlaubt.
Sie spottet mein damit/ und wil nicht wieder geben
Was ihr nicht zugehört. Wollt ihr/ ihr Lieder/ eben
Diß lassen so hingehn? Nein/ nein/ diß kan nicht seyn!
Auff! fordert mit Bemühn mein Schreiben wieder ein.
Fragt ihr noch/ wer sie sey? Die ist es/ die ihr sehet/
Wie sie so affenhafft und so verdrießlich gehet/
Die bey dem Lachen reißt den Rachen/ wie der Hund
Aus Gallien, wann er auffsperrt den faulen Mund.
Besezt sie aller Ort/ und fanget an zu schreyen;
Verrucht-unkeusches Weib/ veracht nicht unser Dräuen/
Gib her die Täffelchens/ die Täffelchens gib her
Verrucht-unkeusches Weib/ sonst sagen wir noch mehr.
Wie? Lachst du unser nur/ du Unflat aller Weiber/
Du Schaum der Unzucht selbst/ du Pest der keuschen Leiber/
Und was noch schändlichers mag zu erdenken seyn/
Weil dir bey weitem nicht erklärt der Laster Schein.
Jedoch/ woferne wir nichts mehr ausrichten mögen/
So sol die Röthe doch dir auff den Wangen liegen/
Die du mehr unverschämt/ als eine Hündin bist/
Wiewol es schwer wird seyn/ daß du dich so vergißt.
Rufft/ rufft mit heller Stimm/ verdoppelt euer Schreyen:
Verrucht-unkeusches Weib/ veracht nicht unser Dräuen/
Gib her die Täffelchens/ die Täffelchens gib her/
Verrucht-unkeusches Weib/ sonst sagen wir noch mehr.
Wir richten nichts aus/ sie ist nicht zu bewegen/
Drumb muß man unser Thun auff eine Seite legen/
Ob diß zu unserm Zwek vielleicht bequemer wär:
Du aller Keuschen Kron/ die Täffelchens gib her.

72. Dieses Gedichte wurde an dem bestimten Ort angenommen/ der Leibeigene aber / alles seines Forderns ungeacht / ohne Antwort wieder entlassen. Aufilena indessen / so bald sie sich von der Besuchung der Julia entziehen konte / und noch vorhero den Ort/ wohin sie des Catullus Leibeigenen bestimmet hatte/ besucht / begab sich hin zur Lesbia. Ich hätte nimmermehr gemeynet/liebste Schwester/redete sie diese an / daß sie sich ihren Liebhaber auffs neue ihr würde wieder entführen lassen. Dieses Gedicht/ fuhr sie fort / ihr das von dem Leibeigenen auff der Gasse empfangenes zeigende / welches Catullus an die Königin Cleopatra senden wollen/uñ durch einen Zufall ohngefehr in meine Hände gerahten/wird die Warheit meiner Worte beweisen können. Lesbia, welche ihrer Freundin Schalkheit alsobald merkete/ weil sie dieses Gedichtes wegen schon völlige Nachricht erhalten/ nahm dasselbige begierig an. Ich bin die Cleopatra, an der es hat sollen gesandt werden/ antwortete sie lächelnd; und ist sie die lose Schälkin gewesen/ fuhr sie fragend fort/ welche sich für die Lesbia gegen den unwissenden Leibeigenen ausgegeben/ und meinem Catullus so viel Sorge verursachet hat?

73. Indem sie also noch mit einander redeten/ kam der Aufilena Leibdienerin/ und brachte ihrer Fräulein das leztere Gedichte des Catullus, welches sie beyseite geschwinde durchlaß/ und für Lachen sich fast nicht zu behalten wuste. Giebt es wieder einen neuen Betrug/ fragte Lesbia, und hat man noch nicht genug/daß man die Leute einmal verführet hat? Hierauff fuhr die Aufilena so herzlich zu lachen fort/ daß sie das Gedichte auff die Erde fallen ließ / und

solches

solches also in der Lesbia Hände gerieth / welche / als sie es durchgelesen / leicht merkete / worauff es gerichtet / und auff gleiche Weise mit ihrer Freundin zu lachen anfieng. Sie hätten gewiß sich noch ferner über diesen artigen Zufall und den Eyver des Catullus ergezzet / wann der Lesbia nicht wäre angesagt worden / daß er selbst sie zu besuchen käme. Sie stelleten hierauff ihr Gesicht / so viel es müglich war / wieder in Ordnung / und Lesbia gab der Aufilena einen Wink / dasjenige / was sie fürgeben würde / zu bejahen.

74. Gleich hierauff trat Catullus zum Gemach hinein / und sahe man an seinem Gesichte genugsam / in was für Verwirrung sich sein Gemüth befinden müsse. Nach denen ersten Höfflichkeiten beklagte Lesbia / daß ihr sein Gedichte nicht wäre zu theil geworden / sondern es vielmehr einer solchen eingehändiget / woraus ihm vielleicht einige Gefahr entstehen könte. Der bestürzte Liebhaber der Lesbia bat hierauff seine Geliebte ihn geschwinde aus dem Traum zu helffen / wofern er nicht für Ungedult sterben solte. Der unwissende Leibeigene / antwortete diese hierauff / hat ohngefehr ein von der Cleopatra Frauenzimmer angetroffen / und weil diese imgleichen vermeynet / daß er etwas an ihre Königin zu bestellen hätte / hat sie die Täffelchens angenommen / und selbige an ihren Ort bestellet.

75. O Himmel! so muß ich nach dem Cæsar gehen / gegenredete der schon hinweg eylende Catullus, und ihm diesen Zufall erzählen: damit er nicht aus Unwissenheit gedenken möge / als sey ich hinwiederumb sein Nebenbuhler geworden / und daher Anlaß

laß nehme/ mich in neue Unruhe zu verwikkeln. Er bleibe/ versezte die ihn zurükkhaltende Lesbia, seine Täffelchens sind in gutem Stande/ und zwar nicht allein die Verliebten/ sondern auch die Schmähsüchtigen. Ich habe ihm diesen Schrekken mit Fleiß ausjagen wollen/ damit ich meine Schwester Aufilena einiger massen wieder rächen möge wegen der Beschimpffung/ so er ihr unschuldig erwiesen. Hierauf erzählete sie ihm den ganzen Verlau dieser Begebenheit/ und erfüllete ihn mit so grosser Vergnügung/ als er vorhero mißvergnügt gewesen/ daß er auch nicht genugsam Worte finden konte/ seinen Fehler gegen die Aufilena, welchen er aber doch unwissend begangen/ zu entschuldigen.

76. Des folgenden Tages wurde Catullus von dem Valerius Cato, einem wakkern Poeten/ besucht/ welchen er sonderlich liebet/ und einsmals dieses Gedichte an ihn geschikket hatte:

C. 57. O rem ridiculam, Cato, & jocosam, &c.

Lache nun wer lachen kan/
Weil es werth ist zu belachen;
Lache/ Cato/ weil die Sachen
Werth sind/ daß du höreſt an/
Was ich neulich angesehen/
Als ich wolt zur Lust ausgehen.
Lache/ Cato/ noch einmal/
Wo du den Catullus liebeſt/
Es verdienet/ daß du übeſt
Ein Gelächter ohne Zahl/
Denn die Sache ist zu kützlich/
Und zum Scherzen nicht unnützlich.
Neulich sah ein Bübchen ich/
Wie es konte artig scherzen
Und verliebt sein Mädchen herzen/
Daß ich gnugsam wundert mich/

Und

Und ich sein verliebtes Regen
Mit der Peitsche muste legen.

77. Dieses Gedichte hatte damals Catullus auff den Gellius gemacht / welchen er gar öffters einen Knaben oder Bübchen zu nennen pflegte / als er ihn einsmals in solchen Bemühungen angetroffen / welche denen keuschen Ohren zu hören verdrießlich sind / und hatte er ihm nicht allein diese Lust damals gestöret / sondern ihn auch durch den Athenodorus, wiewol es Gellius nicht wuste / weil sich dieser Zufall bey später Abendszeit zugetragen / mit einer hurtigen Tracht Schläge versehen / nach Hause geschikket. Doch / unsers Catullus in des Cato Gesellschafft nicht zu vergessen / unterredeten sich diese beyde von dem Alphenus Varus, welcher sich damals zu Neu-Comum auffhielte / und sich allda durch die unzüchtige Cornelia so weit bethören lassen / daß er sie zu seiner ordentlichen Gemahlin genommen.

78. Cato war eben von dieser Pflanz-Stadt des Cæsars wiederkomen / und wuste nicht genugsam zu beschreiben / welch ein grosses Wunder der gleichsam bezauberte Varus von der Keuschheit seiner neuen Gemahlin machte / ungeacht sie sich rechtschaffen mit andern jungen Purschen gemein machte. Ja / wann ihm auch solches geoffenbaret / und er von guten Freunden gewarnet wurde / klagte er ihr doch solches alsobald selber / an statt diese Lehren sich zu nutze zu machen / und auff das Beginnen seiner Cornelia ein wachendes Auge zu haben / und beschwerete sich über die Mißgunst der Leute / welche ihn wegen der Besitzung der unvergleichlichen Schönheit seiner Cornelia nur beneideten / und deßwegen aller-

hand schmähliche Lügen erdächten / ihm dieses Glük zu verbittern.

79. Catullus konte sich nicht genugsam über den Zustand dieses für Liebe verblendeten / sonsten aber sehr gelehrten und klugen Römers verwundern: anstatt / sich darüber nach Art der meistgesinneten zu ergezzen / bemitleidete er denselben von Herzen / und wündschte / daß die Götter einmal diesem wakkern Rechtsgelehrten die Augen / das übele Leben seiner Gemahlin zu sehen / und solches zu verwehren / eröffnen möchten / damit er nicht ferner mit seiner Cornelia ein Mährlein von ganz Italien wäre. Weil er nun hörete / daß Cato seiner Geschäffte wegen des folgenden Tages wieder nach Neu-Comum abreisen muste / entschloß er sich in einem Gedichte dem Varus sein übeles Gerüchte fürzustellen / ob er vielleicht hieraus Anlaß nehmen möchte / seines Verstandes sich besser zu bedienen / und diesen kurzen Begriff aller Unreinigkeit / die Cornelia zum wenigsten durch eine Ehescheidung wieder von sich zu stossen.

80. Cato nahm diese Verrichtung willig über sich / stellete auch das Gedichte in eines unbekannten Freundes Namen dem Varus zu; es war aber folgendes Inhalts / und zwar auff die Pflanz-Stadt Neu-Comum selbst gerichtet:

C. 17. O Colonia, quæ cupis ponte ludere longo.

O liebe Pflanz-Stadt du / die du so gern im Spielen
Der Jugend gönnetest ihr Wollen zu erzielen
Auff deiner langen Brükk / wofern die Vorsicht nicht
Vermiede die Gefahr / wann sie nun tanzend bricht.

Sie ist zwar lang/ jedoch das hin und wieder Hüpffen
Macht billig diese Sorg/ daß man hinunter glipffen
Und von Morast und Koth bedekket möchte seyn/
Wann die so schwache Pfäl' einst solten brechen ein.
Wann dieses so verneut und öffters ausgeflikket/
Durch die erhitte Lust auff einmal würd zerstükket/
Und sünken Mann und Brükk zur holen Tieffe hin/
So/ daß Morast und Sumpff ihm schenkte den Gewinn.
Dir wündsche ich/ daß du einst habest/ nach Verlangen/
Die Brükk' in solcher Stärk/ daß du darauff begangen
Den Dienst der Götter sehst/ worin mit Tonzen man
Und Springen ohne Zahl den heilgen Dienst fängt an.
Ertzönn'/ o Pflanz-Stadt mir/ daß ich mich mög' ergezzen/
Und hie auff deine Brükk den Landsmann könne sezzen/
Wann über Hals und Kopff ich ihn zum Koth hinein
Werd stürzen/ daß sein Lew mög ganz bedekket seyn.
Gleich wie nun Larius Gewudel fast ohn Gründen/
Und in die Pfütz und Schleim ein tieffer Schlund zu finden/
So ist auch dieser Kerl fast tümmer als ein Kind/
Das in der Eltern Arm noch seine Ruhe findt.
Noch neulich hat er sich mit einem Kind vermählet/
Dem zwar an Schönheit Pracht noch Reizung nichtes fehlet/
Doch ob sie fleissig zwar und wohl verwahrt muß seyn/
Bekümmert er sich nichts umb ihren freyen Schein.
Er läßt sie/ wie sie wil/ nach Willen sich ergezzen
In ungeziemter Lust/ und kan es doch nicht schäzzen/
Wie viel dem Ehrgerücht hieran gelegen sey/
Wann man in solcher Sach nicht allzeit lebt zu frey.
Wiewol man saget auch/ er sol/ gleich wie die Erlen
Im Graben ligen hin/ wann sie von jenen Kerlen
Dort aus Ligurien vom Stamm getrennet sind/
Gleich unempfindlich seyn/ ja mehr als taub und blind.
So ist der Tumkopff auch; hat jemand was geschen/
Und sagt es ihm noch an/ so solls nicht seyn geschehen:
Ich halt der arme Mensch weiß selbst nicht wer er ist/
Ob ers sey/ oder nicht/ weil alles er vergisst.
Denselben wil ich nun von deiner Brükken stürzen/
Und ihm mit Koth und Schlam den steten Schlaff einwürzen/

Vielleicht läßt er darin die Sucht / die ihn verführt/
Gleichwie die Eisen leicht ein Pferd im Sumpff verliert.

81. Catullus erinnerte sich bey Verfertigung dieses an den Varus, was er bey seiner Lesbia Erzählung versprochen / wie er nemlich dem Egnatius und seiner Sauff-Gesellschafft zu Ehren ein Gedichte machen/ und solches an ihrer gewöhnlichsten Sauff-Bude anschlagen lassen wolte. Weil er nun dieses Versprechen leicht erfüllete / lase man nicht lange hernach/ an dem neundten Weinhause von des Castor und Pollux Tempel abgelegen/ diese Verse:

C. 39. An die Sauff-Gesellen.

Salax taberna, vosque Contubernales, &c.

1.

DU Wein-Haus voll von Lust und Scherz/
Und ihr/ ihr immer nasse Brüder/
Die ihr offt labt das matte Herz/
Wann dort beym neunten Spieß ein jeder/
Wie abgeredet / sich einstellet/
Und durch den Wein sein Trauren fället.

2.

Vermeynt ihr denn allein zu seyn/
Die man für Männer sol erkennen?
Und kan kein Kind sonst gehn herein/
Wornach man euch nicht sichet rennen?
Vermeynt ihr gar der andern Lieben
Werd für die lange Weil getrieben?

3.

Doch/ weil ihr so bey Haussen sitzt/
Daß man bey Hundert euch kan zählen/
Denkt ihr/ daß euch die Zahl noch schützt/
Und müsse meine Rache fehlen;
Doch nein/ wann euer Tausend wären/
Solt euch dieselbe gnug beschweren.

4.

Mein Stab/ der vornen ist verbrannt/
Sol euer Thun/ an allen Ekken
Des Hauses/ machen gnug bekannt:
Und wie mein Kind ihr wollt verstekken?
Als Neyd und Haß sie mir entführet/
Da sie sich hochgelebt doch spüret.

5.

Was bildet ihr euch doch wol ein/
Mein Kind/ das mir so saur geworden/
Sol dort bey euch verstrikket seyn/
Und leben unter eurem Orden?
Ihr Narren meynet mit Vergnügen
Fast all' in ihrer Seel zu liegen.

6.

Doch Schande/ daß so kleine Bübchen/
Die mehr als halbe Zwerge seyn/
Mir hielten auff mein süsses Liebchen:
Ey kontet ihr denn euch nicht fein
Hingeben nach bewusten Wegen/
Und eure tolle Sucht dort legen.

7.

Und du vor allen/ den gezeugt
Dein Celtiberien/ durchwühlet
Ganz von Kaninchen/ bliebst geneigt
Ihr mehr als andern/ weil er zielet/
Egnatius/ du dein Bemühen
Fast woltest in den Haven ziehen.

8.

Du trozzest nur mit deinem Bart/
Und meynst fürtrefflich drinn zu stuzzen/
Die Zähne/ die sich weiß und zart
Von Menschen-Wasser lassen puzzen/
Die solten/ dachtest du/ noch fangen/
Mein Kind zu stillen dein Verlangen.

82. So bald dieses Gedichte bekannt wurde/ nahmen es viele mit geneigten Augen an/ welche dem Egnatius und seiner Gesellschafft nicht gewogen

waren. Virro war einer von diesen/ welcher/ ob er wol des Egnatius guter Freund bishero gewesen/ dennoch gröblich von ihm war beleidiget worden. Er hatte bishero die Pudentia, ein schönes und vornehmes Fräulein von Mutina / geliebet; dieselbe hatte sich auch anfänglich gestellet / sein Verlangen nicht mit ganz und gar ungeneigten Ohren anzuhören/ bis endlich Egnatius, als ihm Virro, aus Zuversicht ihrer guten Freundschafft / einsmals mit zu der Pudentia hingeführet/ sich in dieselbige auch verliebet/ und nachdem er sie durch allerhand schmähliche Verleumbdungen seinem Freunde abgespenstiget/ dieselbe durch viele großprahlerische Versprechungen auff seine Seite gebracht/ ja sich gar neulich mit ihr in Creta vermählet hätte.

83. Dieses alles klagte der betrübte Virro einsmals dem Catullus, und betaurete nichts mehr / als daß Egnatius ihm vor diese Verrähterey so ungestrafft aus den Händen entwischt wäre/ doch schwur er/ sich bey bequemer Gelegenheit solcher gestalt an ihm zu rächen/ daß er die Schärffe derselben genugsam empfinden solte. Er ist genug gestrafft/ mein lieber Virro, versezte Catullus, und zwar er nicht allein/ sondern die Pudentia ebenfalls/ weil sie ihm dieses Unrecht erwiesen; denn indem die Hefftigkeit seiner Liebe gegen seine neue Gemahlin ihm das Zipperlein/ womit ihn seine Sauffsucht schon begabet/ vermehret / wird derselben auch sein übelriechender Odem keine geringe Verdrießlichkeit erregen.

84. Sofern er es zufrieden ist / sezte er hinzu/ will ich ihm diese meine Gedanken in einigen Versen entwerffen. Virro bezeugete hierüber ein sonderliches

Ver-

Vergnügen / und Catullus fehlete hierauff nicht / sein Versprechen zu erfüllen / indem er sich niedersezte und folgendes richtete:

Carm. 72. An den Virro.

Si cui, Virro, bono sacer alarum abstitit hircus, &c.

1.

SO fern' es jemals gut / daß dieser Bokksgestank /
Den mancher schmizzend zeugt / die Nase mache krank;
So ferne jemand hat das Zipperlein verdient /
Der sich in Lieb und Wein und Zorn zu viel erkühnt:

2.

So hat derselbe mich / der dein Mitbuhler ist /
Und dir dein liebstes Kind entführt durch schlaue List /
Zur Straffe beydes recht / wann nun in seinem Sinn
Die Lust ihn hoch erquikkt / und führt zur Freude hin.

3.

Denn sieh! so oft die Lieb ergezzet seine Brust /
Bestrafft er beydes sich / wann sie ihm macht bewust
Die Quaal des Zipperleins / ja er bestrafft sein Kind /
Weil für den Bokksgestank sie fast in Angst verschwindt.

85. Diese Erfindung ergezzete den Virro sonderlich / und breitete er dieselbe / zur Rache des Unrechts / so Egnatius ihm erwiesen / allenthalben unter die Leute / daß so bald nicht seine Vermählung / als dieses Lied bekannt wurde. Indessen / daß dieses bey dem Catullus fürgieng / hatten sich Lesbia, Ausilena, Licinia, Ipsitilla und andere mehr von ihren Freundinnen / worunter auch Crastinia und deren Mutter / die Plancia, waren / hinbegeben / die Medische Königin Nysa zu besuchen.

86. Diese liebreiche Gemahlin des Orontes wurde ungewöhnlich erfreuet / als sie eine so auserlesene

schöne Gesellschafft ankommen sahe. Der König/ ihr Gemahl/ befand sich eben nebst dem Manlius und der Julia bey ihr im Zimmer/ und bemühete sich aufs höchste/ diesen Auszug der Römischen Schönheiten mit allerhand angenehmen Zeitvertreibungen Ergezlichkeit zu machen. Absonderlich scherzte er auff sehr anmuthige Weise mit der Verlobten seines lieben Catullus; Wanne! mein schönstes Fräulein/ fieng er an/ wie eyverig wird sich ihr Liebhaber wegen der Schmerzen/ so ihm in seiner Liebe angethan/ rächen? Ich weiß/ daß ihm alle Augenblikke ganze Jahre zu seyn dünken/ bevor er diese Rache wird ins Werk stellen können. Ich habe zum öfftern selbsten die grausamste Zeichen seiner Betrübniß gesehen/ und/ wofern die Rache derselben gleich wird seyn/ muß sie gewiß auff ungemeine strenge Weise ausgeübet werden. So verwundere ich mich nicht wenig/ antwortete die lächelnde Lesbia, warumb der König aus Meden mit seiner Gemahlin so gelinde verfähret/ da er doch nicht weniger von derselben/ als Catullus von mir wird beleidiget seyn. Die Grausamkeit meiner Nysa, gegenredete Orontes, war noch lange nicht in solcher Vollkommenheit/ als dieselbe der Lesbia gegen den Catullus; zu dem/ mein Fräulein/ kan sie ja auch nicht wissen/ wie empfindlich ich ihr dieselbe auch vergolten habe. Denn ob mich schon die Hochachtung gegen sie nöthiget/ ihr nicht alles/ was sie verdienet/ in Gegenwart anderer zu erkennen zu geben/ weiß sie doch am besten/ was sie allein von mir leiden muß.

87. Catullus ist mit seinen Freunden glüklich/ fieng Manlius hierauff an/ daß er nicht allein seine Lesbia

so

so anmuthig mit ihm wiederumb versöhnet siehet/ sondern er auch nebst denen andern dem Zwek seiner glükseligen Wündsche so nahe ist/ und zweifele ich keines weges/ er werde der Lesbia die Schmerzen theuer genug bezahlen/ so ihm ihre Ungunst erreget hat. Ich weiß gewiß/ fuhr er fort/ er wird in der Vergnügung seiner Gedanken schon manches Lied gemacht haben auff diese Jahreszeit/ worinnen er seine höchste Lust einerndten sol/ weil er vor diesem schon dem Frühlinge manche Erfindung gewiedmet. Orontes, der nicht allein ein sonderlicher Liebhaber der Lateinischen Sprache/ sondern auch der ädlen Dichterey war/ bat den Manlius, ihm eins von denen oberwehnten Gedichten des Catullus auff den Frühling zu erzählen.

88. Ich erinnere mich/ fuhr dieser/ den König zu vergnügen/ fort/ daß als ich nebst etlichen guten Freunden in Bithynia unter dem Memmius, in Gesellschafft meines Catullus, meinen ersten Feldzug thate/ und wir uns wieder nach Italien/ nach Vollendung desselbigen/ zurükke begeben wolten/ Catullus aber noch die vornehmsten Städte von Asien zu besehen Lust bekam/ er zu Nicæa von uns schied/ und uns dieses Gedichte zum Abschiede hinterließ:

C. 47. Jam Ver egelidos refert tepores.

I.

Schönster Frühling sey willkommen/
Der du/ was die Kält genommen/
Bringst zu uns hernieder/
Und erfreust uns wieder
Mit der auffgetauten Wärme/
Daß der Schnee umb uns nicht schwärme.

2.

Weil die Winter-Sonnenwende
Durch des Zephyrs Angelände
Nun auch ist vertrieben/
Und ich hier gebt eben/
Wo das Phrygische Gefilde
Mich verstrikkt/ trauikkt so milde.

3.

Ey so muß ich einmal lassen
Hier Nicæens Feld und Strassen/
Wo des Wachsthums Menge
Treibet sein Gepränge/
Und nach jenen Städten reisen/
Die ihr Asien muß preisen.

4.

Ey wie freut sich mein Gemüthe/
Daß es in des Jahres Blühte
Nicht sol stille ligen/
Sondern umbher fliegen:
Meiner Füß' erfreut Verlangen
Wündscht/ daß es schon angefangen.

5.

Lebet wohl! ihr/ meine Lieben/
Die ihr seyd umb mich gebliebeu/
Als Gefehrten immer/
In der Müh Gewimmer.
Lebt! und schauet ohn Betrüben/
Wann ihr umbkehrt/ eure Lieben.

89. Indem nun diese werthe Gesellschafft sich also vergnüglich unterredete/ trat Furius mit so verstöretem Gesichte zum Gemach hinein/ daß solches der Verwirrung seines Gemüths genugsame Anzeige war. Ach! ihr Wertheſten/ rieff er mit betrübter Stimme/ wir sind verlohren; Valeria ist in einer Ohnmacht in des Cæsars Palast todt gebliebeu/ weil sie durch dessen Ausspruch dem Asinius hat sol-

len

ken beygeleget werden. Flavius, welcher mit verzweifelter Wuth für des Dictators Richterstuhl gedrungen/ und mit entblössetem Gewehr/ ihn umbzubringen/ auff ihn zugelauffen/ ist daran durch seine Deutsche Leibwache verhindert/ von dem Asinius der Verrähterey und verletzten Majestät beschuldiget/ und sitzet schwerlich gefangen/ wo er nicht schon gar dem Tode zu theil worden. Catullus, Licinius, Cornificius, Aurelius, Cornelius Nepos, Verannius und Fabullus; ja noch andere gute Freunde des Flavius mehr/ welche für ihn bey dem Dictator haben bitten wollen/ sind in den Verdacht der Verrähterey mit verwikkelt und gleichfalls gefangen gesezzet worden; man wil auch gar sagen/ daß sie nicht gelinder als Flavius selbst würden abgestraffet werden. Daß dieses alles ohne Zweifel wahr sey/ hat mir des Asinius Leibdiener auff der Gassen anizo selber erzehlet/ wie ich eben hingehen/ und die Anzahl dieser guten und gegen den Flavius mitleidigen Freunde vermehren wolte.

90. Es ist nicht zu beschreiben/ was für ein klägliches Geschrey auff diese Zeitung in der Medischen Königin Zimmer entstund/ und sahe man die Lesbia, Ipsitilla und Licinia dadurch gleichsam als durch einen plözlichen Donnerstreich in einer tieffen Ohnmacht danieder geschlagen. So unbeständig sind die Glükkseligkeiten der Sterblichen. Diese Verliebten vermeyneten schier den Haven ihres Glükks erreichet zu haben/ sie scherzeten deßwegen in höchster Zufriedenheit/ und werden von den erschrekklichen Unglükks-Winden auff einmal wieder in das weite Meer der Schmerzen und Bekümmerniß hinein getrieben.

trieben. Einige beklagten die Gefahr ihrer Geliebten; andere waren umb den Zustand ihrer Freunde höchst besorget / die wenigsten aber bemüheten sich diese drey ohnmächtige Schönen zu erquikken / wann nicht der großmüthige Orontes nebst dem Manlius selbsten Hand angeleget / und ihren Gemahlinnen dadurch Zeit vergönnet / die zerstreueten Sinnen wieder zu versamlen / und diese ihre Freundinnen / mit zu Hülfnehmung der herbeygeruffenen Mägde / durch allerhand kräfftige Mittel zu stärken.

91. Endlich wurde Lesbia nebst denen andern wieder ermuntert; sie hatten aber kaum den Gebrauch ihrer Sinnen wieder bekommen / als sie solchen zu denen erbärmlichsten Klagen anwendeten: Ach mein Catullus, rieff die trostlose Clodia, sol ich dich denn niemals wiederfinden / damit ich dich nur allezeit wieder verlieren möge! Welche unbarmhertzige Gottheit hat sich denn verschworen / unsere Liebe mit ewigen Schmerzen zu quälen. Wohlan! mein Liebster / reißt dich das unerbittliche Geschikke mitten in deiner Unschuld / deren ich gantz versichert bin / dahin / so sol mich ferner keine Gewalt abhalten / dir / allem Unglükk zu troze / zu folgen. Sie gebe sich zufrieden / schönstes Fräulein / versezte der Medische König / ich bin dem Catullus und seinen lieben Freunden viel zu hoch verpflichtet / daß ich sie solte in ihrer Unschuld umbkommen lassen können. Ich gehe hin / fuhr er fort / entweder mit ihnen zu sterben / oder ihnen ihre Freyheit und Leben wieder zu verschaffen.

92. Als er dieses geredet / begab er sich nebst seiner Gemahlin / welche ihn keines Weges verlassen

wolte /

wolte/ in Begleitung des Manlius nach dem Cæsar: Julia aber und Furius verblieben bey diesen Schönen/ damit sie denselben einen Muth einsprechen/ und von der Verzweiffelung abhalten mögten. In solcher unaussprechlichen Herzens-Angst/ wegen des ungewissen Außganges dieser Sache verblieben sie eine Zeitlang/ und brauchte Furius alle seine Beredsamkeit ihnen gute Hoffnung auff die Vorbitte des Medischen Königes zumachen: Er stellete ihnen vor/ wie dieses abscheuliche Laster dem Catullus und seinen Freunden nimmermehr könnte erwiesen werden/ und also nothwendig Asinius mit seinen Vorgeben müste zu Spott werden. Ob gleich Lesbia hierauff einwendete/ daß vielleicht Cæsar, als ein kluger Staatsmann dieses Vorgeben mit Freuden ergreiffen würde/ seine auffgeschobene Rache an den Catullus und Licinius wegen ihrer schimpfflichen Gedichte auszuüben; sezete doch Furius die unvergleichliche Sanfftmuth und Gütigkeit des Cæsars diesem besorglichem Einwurff entgegen/ und sagte daß dieser freundliche Sieger sich wol eben so grosser Sanfftmuth gegen diejenigen bedienet hätte/ die ihn weit empfindlicher beleidiget/ und in weit grössern Verbrechen gegen ihn wären begriffen gewesen.

93. Indem Furius noch also redete/ sahen sie den Orontes, Manlius, Catullus, Flavius, Licinius von denen anderen übrigen auch so gar von dem Mamurra begleitet/ zum Gemach hinein treten. Lesbia und die andern meyneten daß sie kämen den lezten Abschied von ihnen zunehmen/ und daß ihnen diese Gunst des Königes Vorbitte noch erworben hätte/

als sie aber erfuhren/ daß sie sich keiner Gefahr weiter zubesorgen/ und sie ausser den Flavius nicht einmal wären gefangen gewesen/ entstund eine so grosse Freude in denen Herzen dieser Liebhaberinnen/ daß sie fast eben dieselbe Wirkung gethan hätte/ welche der Schrekken anfänglich an ihnen erwiesen. Sie schlossen sich mit solcher Hefftigkeit in denen Armen ihrer Liebhaber/ daß alle Gegenwart des Medischen Königes und der übrigen Anwesenden viel zuwenig war/ sie an dieser Freuden-Bezeigung zuverhindern/ und erschiene als wenn sie ihr Lieben kaum an demselben Tage angefangen hätten.

94. Nachdem sich nun die erste Hitze dieser ohnversehenen Freude abgetobet hatte/ sahen sie auch die Königinn Nysa/ von der Prinzessinn Aeme und der Valeria begleitet diese Gesellschafft vermehren. Hier gingen nun die Glükkwünschungen und Freuden-Bezeigungen an beyden Seiten auffs neue wieder an/ und war die Vergnügung so vollkommen/ daß sie eine lange Zeit vergassen sich zuerkundigen/ wie diese so schleunige Veränderung sich begeben hätte. Orontes war der erste/ welcher bey seinem lieben Catullus, den er gewiß werther/ als seinen Bruder hielte/ anhielte zuerzehlen/ was sich mit ihnen begeben/ weil nun Manlius und die Fräulein ihre Bitten mit des Medischen Königes seinen vereinigten/ fing Catullus sie also zuvergnügen an.

95. Ich befand mich eben in Gesellschafft des Licinius, Verannius und Fabullus, als uns angesaget wurde/ Valeria wäre nach des Dictators Pallast hingeführet worden/ weil derselbe aus ihrer Be-

kant-

käntnis die Anforderung der beyden Nebenbuhler entscheiden wolte/ und schiene es schon/ als wenn der Ausspruch auff des Asinius Seiten fallen dürffte/ weil Pollio des Cæsars Gemüth allbereit mit vielen Gründen eingenommen hatte. Diese Zeitung machte bey uns alsobald den Schluß unserm Freunde mit unserer Vorsprache zu Hülffe zukommen; in solchen Gedanken begaben wir uns hin nach dem Ort/ allwo das Gericht gehalten würde: Auff der Gassen begegneten uns Cornelius Nepos, Cornificius und Aurelius, welche von diesem lezteren auffgemacht mit uns gleiches Vorhaben hatten.

96. Wir hielten diese Zusammenkunfft vor ein gutes Zeichen/ absonderlich als Mamurra auch kurz hierauff zu uns stieß/ da er kaum vor einer Stunde aus Sicambrien wieder zu Hause kommen war/ welcher als er unsern Vorsaz hörete/ seine Vorbitte mit der unserigen vereinigen wolte. In solcher Anzahl begaben wir uns hin nach dem Cæsar: Wir funden aber allhie die Sachen in einem verwunderlichen Zustand. Die Valeria lag in einer tieffen Ohnmacht in den Armen ihrer Leibdienerinn/ weil Cæsar, nachdem er die Sachen untersuchet/ die erste Verlobung vor gültig/ und sie dem Asinius zuerkant hatte. Flavius, so bald er diesen Ausspruch vernommen/ hatte sich nicht allein greulicher Lästerung gegen den Richter vernehmen lassen/ sondern auch gar das Schwerdt eines nahe dabey stehenden Teutschens ergriffen/ und dem Cæsar damit den Kopff spalten wollen/ wenn nicht die Teutsche Leibwache solches verwehret/ und ihn gefangen hinweg geführet hätte.

97. Die-

97. Dieses war es/ was wir bey unser Ankunfft vernahmen/ und weil die Valeria nicht wieder zuermuntern war/ vermeyneten wir so wol/ als ihre eigene Eltern/ daß sie todt wäre/ und betrübte ich mich insonderheit dermassen über den Unfall meines Freundes und den Tod meiner Basen/ daß es nicht viel fehlete/ ich wäre in gleiche Verzweifelung mit dem Flavius gerathen. Cornificius fing indessen an/ in einer vortrefflichen Rede das Recht des Flavius an die Valeria gegen den Asinius zubehaupten/ und in unser aller Nahmen zubitten/ ihm diesen aus verzweifelter Liebe herrührenden Fehler zu verzeihen: Cæsar aber/ der über den Flavius sehr entrüstet war/ wolte ihn nicht anhören/ sondern/ als er sahe/ daß er/ ohngeacht er ihm das Stillschweigen aufferleget/ fortfuhre in seiner Entschuldigung/ befohl er uns miteinander ins Gefängnis zuführen. Die Stadt-Knechte waren schon bereit uns den Weg dahin zu zeigen/ als Mamurra aufftrat/ dem Cæsar zu Fusse fiel/ und ihn bat entweder uns anzuhören/ oder alle seinen Zorn auff ihn zuschütten/ wie er sich denn gleicher Strafe mit dem Flavius hiemit wolte unterworffen haben/ und nicht begehrete anders als derselbe gehalten zu werden.

98. Der Dictator, welcher den Mamurra bißhero noch nicht gesehen hatte/ begonnte auff dessen Rede anders Sinnes zu werden/ absonderlich weil die erste Hize des Zornes wegen des Flavius Verwogenheit ihm schon zuvergehen begonnte/ hub ihn mit freundlichen Geberden auff/ befahl denen Stadt-Knechten uns gehen zu lassen/ und hat mit sehr veränderter Stimme den Cornificius seine Re-

de

de fortzusezen. Dieser fuhr hierauff seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit noch fort aufs artigste außzuführen / wie nicht allein des Flavius Verlobung mit der Valeria weit älter als des Asinius, sondern auch heimlich von beyderseits Eltern gebilliget wäre / weil sie derselben / da ihnen des Flavius Neigung genugsam bekannt / niemahls wiedersprochen hätten. Er fuhr fort hierauff die Bübischen Erfindungen des Asinius ihr seinen Tod glauben zu machen / zuerklären / und sagete / daß dieses allein Beweisthums genug wäre / des Flavius Recht zubehaupten / weil Asinius gleichsam heimlich solches erkannt / und dasselbige ümbzustossen wäre gesinnet gewesen.

99. Er brachte noch mehr Beweisthümer an / welche zuerzählen uns die Zeit zukurz fallen würde / und beschloß endlich / nicht allein mit der Bitte die auffgeführte Zeugen eydlich / ja weil es die Beschaffenheit des Bubenstükks / wozu sie sich gebrauchen liessen / erforderte peinlich abhören zulassen / sondern begehrte auch an den Cæsar die Eltern der Valeria auff ihr Gewissen zubefragen / ob sie die erste Liebe des Flavius iemahlen gemißbilliget / und ihrer Tochter verboten hätten denselben zu lieben. Cæsar der dieses Begehren der Billigkeit gemäß befandt / ließ alsobald die aufgeführte Zeugen des Asinius eydlich abhören / weil sie aber bey ihrer ersten Aussage beständig verblieben / befahl er alles Geräthe der Peinigung herbey zubringen / und war der eine schon angefast auff die Folter geworffen zu werden / als sie den Ernst sehende / ümb Gnade baten / und sich erboten alles zubekennen.

100. Hierauff gestunden sie/ wie Asinius sie mit grossem Gelde erkauffet/ zu bezeugen/ daß Flavius nicht allein den Brieff geschrieben/ sondern sie ihn auch von der Wahlstatt aufgenommen/ und zum Leichenfeuer getragen hätten; Cæsar fuhr hierauff fort den alten Valerius Victor zubefragen/ ob ihme des Flavius Liebe gegen seine Tochter wäre bekannt gewesen/ und daferne solches wäre/ ob er dieselbige gebilliget hätte. Dieser antwortete daß er von denen zartesten Jahren ihrer beyder Jugend an gesehen/ wie sie eine innige Neigung gegen einander hegeten/ hierüber hätte er nun sich nicht allein gefreuet/ sondern auch/ wegen der grossen Freundschafft/ die er mit dem alten Cæsetius des Flavius Vater unterhielte/ nichtes liebers/ als die Verbindung dieser beyden gewünschet. Hierüber rieffe er alle Götter zu Zeugen an/ und wäre wol zufrieden/ daß/ woferne sich die Warheit anders befünde/ ihn die Furien mit ihren brennenden Fakkeln unaufhörlich verfolgeten.

101. Cæsar schiene hierauff die Valeria, welche indessen sich kaum wieder erholet hatte/ sehr mitleidentlich anzusehen/ und obgleich Asinius viel hiegegen einwenden wolte/ befahl er ihm doch zuschweigen/ und den Flavius vor ihn zuführen. So bald derselbe erschienen/ ersahen wir an dessen ergrimmeten Geberden genugsam/ wie er sein feindseliges Vorhaben gegen den Cæsar nicht geändert hätte; Dieser aber redete ihn sehr freundlich an/ bat ihm sein übereiletes Urtheilen zuvergeben/ gleich wie er auch ihm seinen feindlichen Uberfall verziehen hätte; erkannte ihm hierauff die Valeria als seine verlobte

Braut

Braut zu / machte ihn zum Oberzunfftmeister und schenkte seiner geliebten Fräulein hunderttausend Sestertien zur Morgengabe.

102. Er kehrete sich ferner zu uns / bat uns sehr leutselig seines Fehlers / daß er uns nemlich ins Gefängniß wollen führen lassen / zuvergessen / und verpflichtete sich diese Gütigkeit mit solchen Wolthaten wieder zuersezen / daß uns derselben nicht gereuen solte. Wir beantworteten nebst dem Flavius (welcher doch / wie es schiene / seinen alten Haß noch nicht so gar hatte fallen lassen / daß man ihm demselben nicht noch einiger massen hätte ansehen können) diese freundliche Anrede des Cæsars mit solchen Worten / als sie uns unsere Vergnügung wegen des glükklichen Außganges dieser so gefährlich scheinenden Sache am besten in den Mund legete. Des Asinius Zeugen wurden in die Metallgruben zuarbeiten verdammet / er selbst aber wäre nicht gelindert / als mit dem Verbot von Wasser und Feur gestraffet worden / wenn nicht sein Bruder Pollio, ja wir selbst vor ihn gebeten / daß es also bey einer Zehnjährigen Verweisung aus Italien geblieben wäre.

103. Solcher Gestalt nun wolten wir gleichsam siegprangend wieder umbkehren / als der Medische König von seiner Gemahlinn und den Manlius begleitet uns entgegen kam. Er verwunderte sich nicht wenig über unsern Wohlstand / und erzählete was Furius ihnen / von des Asinius Leibdiener / welcher vielleicht nur den Anfang dieser Begebenheit mit angesehen / betrogen / vor eine Zeitung gebracht / und wie er sich hierauff hieher begeben / entweder

unsere Freyheit zuerhalten/ oder sein Leben zu lassen. Wir eileten auff diese Nachricht alsobald hieher/ unseren geliebten Fräuleinen die Angst-Thränen abzuwischen/ und ihre Betrübnis in Vergnügung zuverkehren / und bekümmerten uns nicht wenig/ daß dieser ungleiche Bericht ihnen solche Schmertzen erreget.

104. Solcher Gestalt beschloß Catullus seine Erzehlung / und iedermann wurde dadurch in seiner frölichen Bezeigung gestärcket: absonderlich erlangeten die Bemühungen des Cornificius und Mamurra ihr sonderliches Lob; Lesbia, die bißhero seine und seiner Prinzessinn Feindinn gewesen / ging aus freyen Stükken zu der lezteren hin / ümarmete dieselbe schwesterlich / und schwur ihr / wegen dieser That ihres Liebhabers eine immerwärende Freundschafft zu: Diese erwiederte solches nicht allein mit der höchsten Erkäntligkeit in denen verbindlichsten Gegenbetheurungen/ sondern Mamurra bate auch in Gegenwart aller Anwesenden nochmahlen seiner Fehler/ die ihn fast seine Augen vor Schaam nicht auffschlagen liessen / zuvergessen / weil Catullus schon die Gütigkeit gehabt ihn deßwegen zuversichern. Lesbia fehlete hierauff nicht also zuantworten / daß alles zur Vermehrung der Freude aller Anwesenden gereichen konnte. Es fehlete nun ferner nichts/ als daß auch Mamurra erzehlete / wie seine Sicambrische Reise vollführet / und ob ihm auch seine Prinzessinn willig wieder folgen wollen. Dieser lächelte / und fing den Verlauff derselben in folgender Erzählung an.

105. Ich

105. Ich reisete von Rom / sagete er / zu derselben Zeit / welche mir von ihnen sämtlich bestimmet war / in Begleitung hundert Ritter meiner guten Freunde / und tausend Reuter / welche mir der Dictator meinen Auffzug prächtiger vorzustellen zugegeben / wie ich denn auch im übrigen alles / was ich begehrete / gar leichte erlanget hatte. In solcher Außrüstung kam ich an den Rhein / ließ denen Frisischen und Sicambrischen Königen meine Ankunfft vermelden; in deren Nahmen nicht lange hernach der König Vercingetorix und Prinz Rütger mir entgegen kamen / mich mit Bezeugung der höchsten Freundschafft empfingen / und nach dem Sicambrischen Königlichen Hofflager geleiteten.

106. Ich fand allhie die ganze Königliche Gesellschafft in höchster Zufriedenheit bey einander / welchen ich hierauff des Dictators und Röm. Raths Willen andeutete; daß nemlich die Könige Allhart, und nach seinem Tode Rütger, Ambiorix und Vercingetorix für Freunde und Bundsgenossen des Römischen Volks solten erkannt werden / zu Bekräfftigung meiner Worte überreichete ich einem jeglichen des Dictators eigenhändiges Schreiben und eine güldene Krone; die Prinzessin Acme würde in den Römischen höchsten Adel auffgenommen / und ihr dasselbe Bürgerrecht auff die förmlichste Weise bekräfftiget / weil mir sonsten nicht wäre vergonnt gewesen / mich mit ihr vermählen zu lassen. Diese Verbindung des Römischen Raths erfreuete nun dermassen diese großmüthige Könige / daß mir Ambiorix die Prinzessin / seine Tochter / nicht allein nochmalen zuführete / und gänzlich übergab / sondern

mich auch nebst dem Allhart für seinen Sohn / Vercingetorix aber und Rürger für ihren Bruder auffnahmen.

107. Ich muste mich hierauff noch einige Tage auff das Fest des Beylagers des Königs Ambiorix, mit der Arverniſchen Prinzeſſin / des Vercingetorix Mutter / (welche ſich auff inſtändiges Anhalten der Könige / ihres Bruders und Sohnes / zu dieſer Vermählung überreden laſſen / damit die Frieſiſche und Sicambriſche Kronen in deſto genauer Verbündnüß mit einander ſtünden /) des Vercingetorix und der Sunna, des Rütgers mit ſeiner Bertha auffhalten laſſen; welche alle mit ſonderlicher Pracht und fürtrefflichen Ritterſpielen / wobey ſich meine Ritter und Reuter auch nicht ſchläfferig bezeigeten / ſondern einen und den anderen Preiß davon trugen / vollenzogen wurden. Der getreue Guntram wurde zum Friſiſchen / Liebwehrt aber zum Sicambriſchen Stadthalter gemacht; wiewol der Arverniſche König umb den erſten lange mit ſeiner Frau Mütter ſtritte / und denſelben wegen ſeiner getreuen Dienſte bey ſich behalten wolte: Biß er endlich Frißland ſelbſten erwehlete / und alſo ihren Streit ſchlichtete.

108. Hierauff nahete der Tag meines Auffbruchs auch hieran; Allhart und Ambiorix wie auch der Arverniſche König / beluden mich mit anſehnlichen Geſchenken an den Dictator und Römiſchen Rath / nebſt ihren eigenhändigen Schreiben / und geleiteten mich die beyden erſten mit ihren Gemahlinnen biß an den Rhein: Der lezte aber nebſt den Sicambriſchen Prinzen und ihren Gemahlinnen

gar

gar biß an das jenige Theil Galliens / welches man die Römische Provinz nennet; Allwo sie nicht ohne Thränen und nochmahliger Angelobung einer ewigen Freundschafft von uns schieden / und den Rükkweg nach ihren Reichen nahmen / ich aber säumete nicht nebst meiner Prinzessinn unsere Reise auffs schleunigste fortzusezen / daß wir auch also heute glüklich allhie angelanget sind. Ich werde hierauff meine wehrteste Brüder und Freunde nochmahlen an ihre Zusage erinnern; meinem Pallast die Ehre zugönnen ihr sämtliches Beylager-Fest darinnen zuvollziehen: den Catullus aber bitten meine und meiner Prinzessinn Liebe mit einem Gedichte zubeehren / woraus ich / als in einem unfehlbaren Zeichen / die Versöhnligkeit seines Gemüths am gewissesten werde ersehen können.

109. Catullus versprach dem Mamurra dieses nicht allein / sondern bekräfftigte nochmahlen nebst denen andern ihre vorige Zusage: Worauff der Tag ihres Beylagers auff den vierdten des Aprilis fest gestellet wurde / weil auff den folgenden die Megalesischen Spiele und des Laberius Lust-Spiel ihnen zu Ehren solte gehalten werden; also nahm auch dieser Tag / gleich wie er vergnügt war angefangen / ein höchst vergnügtes Ende.

Das

Das Dreyzehende Buch.

§. 1.

DJe Sonne schiene selbst den Tag des Beylagers des Catullus und seiner Freunde mit weit angenehmern Blikken / als sie sonsten gewohnt / anzuschauen / und kündigte denen verliebten Bräuten an / sich fertig zu machen / zu dem Raube / welcher bey ihrem Untergange solte gehalten werden. Nimmermehr war dem Catullus ein Tag so lang geworden / als dieser gegenwärtige / und obgleich derselbe einer der anmuthigsten des ganzen Jahres war / war er ihm doch fast der verdrießlichste seines ganzen Lebens; bis endlich die ungeheure Schatten der Berge das nahe Ende desselbigen verkündigten / und ihm einmal die schier erfolgende Erfüllung seines so langen Verlangens andeuteten.

2. Solcher gestalt nun wurde Clodia dem Catullus, Ipsitilla dem Licinius Calvus, Licinia dem Aurelius, Crastinia dem Furius, Valeria dem Cæsetius Flavus, Ausilena dem Cœlius, und Acme dem Septimius Mamurra zugeführet. Ich wil mich nicht auffhalten / die sonderlichen Gepränge / welche hiebey fürgegangen / zu beschreiben / sondern nur melden / daß / so bald ein jeglicher seine so herzlich geliebte Braut in sein Haus bekommen / er mit derselbigen und allen seinen Gästen dem prächtigen Palast des Mamurra zugefahren / allwo Cæsar ein fürtrefflich Mahl auff seine Unkosten seinen lieben Freunden hatte ausrichten lassen.

3. Unter währender Lustigkeit ließ Catullus das auff den Mamurra und Acme verfertigte Gedichte

von

von einem Jünglinge und Jungfrau absingen; und zog der erste aller Zuhörer Ohren und Auffmerksamkeit an sich/ als er also anfieng:

C. 46. Acmen Septimius suos amores, &c.

1.

Septimius hielt' einst umbfangen
Die Acme/ sein geliebtes Kind;
Mein Engel/ sprach er/ mein Verlangen/
Wofern mich deine Flam nicht bindt/
Und ich die gantze Lebenszeit
Dich nicht zu lieben bin bereit:

2.

So wündsch ich/ daß die Wüsteneyen/
Wo Lybien mit ausgeziert/
Mich möz mit gelben Löwen scheuen/
Bis man mich gar zerrissen spürt:
Auch Indien/ das heisse Land/
Bestraffe meiner Falschheit Tand.

3.

So bald Septimius die Schwüre
In heisser Liebe vollenbracht/
Hört man zur Linken ein Gerühre/
Und nahm man ein Genieß in acht:
Diß hatte selbst die Lieb' gethan/
Die Warheit hier zu zeigen an.

4. Solcher gestalt endigte der Jüngling für dieses mal sein Lied/ und überließ seinen Plaz der Jungfrauen/ welche es mit Herz-bezwingender Stimme also fortsezte:

1.

DJe schönste Acme/ als sie hörte/
Wie ihr Geliebter wär' entbrannt/
Bekünte/ was sie vor verzehrte/
Das Augen-Paar/ des Liebes Pfand/

Mit ihrem hold-errothen Mund/
Der ihm macht ihre Flammen kund.

2.

Mein Kind/ sprach sie/ mein süsses Leben/
Mein Septimilchen/ laßt uns doch
Vereinigt/ so der Lieb' ergeben/
Und also tragen dieses Joch/
Wie mich der Liebe Feue verzehrt/
Und ihre Flammen bey mir nährt.

4.

So bald der Acme Lieb gebühre
Von Grund des Hertzens diß vollbracht/
Hört man zur Linken ein Gerühre/
Und nahm man ein Genieß in acht:
Diß hatte selbst die Lieb gethan/
Die Warheit hier zu zeigen an.

5. Als die Jungfrau auch dieses abgesungen/ stund der Jüngling von dem Orte / wohin er sich begeben/ wieder auff / vereinigte sich mit dieser seiner Gesellin/ und sungen mit zusammengefügten Stimmen:

1.

WEil nun die Liebe selbst bezeuget/
Daß eure Flammen sie belebt/
So fahrt/ ihr Liebsten/ fort und neiget
Das Hertze dem/ ders wiedergiebt/
Liebt/übt/und brent in keuscher Brunst/
Die angesteckt die Gegengunst.

2.

Wohlan! wir sehen schon die Zeichen/
Septimius hält Acmen werth/
Und läßt mit ihr gar nicht vergleichen/
Was Syrien für Schätz beschehrt/
Noch was das Perlen-reiche Land
Der Britten bey uns macht bekannt.

3. Weil

3.

Weil Acme dieses nun erkennet/
Bleibt sie Septimius getreu/
Ihr Lieben ist in ihm entbrennet/
Sie trägt für frembden Flammen Scheu:
O Glük! das euch bey Glük vermählt/
O Lieb! die reine Liebe zählt.

6. Es würde zu weitläufftig fallen/ wann ich die Pracht dieses hochzeitlichen Mahls/ die Menge der fürtrefflichen Gäste/ welche in dem ganzen Römischen Rathe und dem grösten Theil des Volks bestund/ beschreiben wolte: sondern/weil meine Feder eben so sehr/ als die Verliebten/zur Ruhe eylet/ wird es schon genug seyn/ wann ich sagen werde/ daß alle Verliebten/ bey völlig herein gebrochener Nacht/ sich nach dem Ort ihrer Wohnung verfügeten/ und allda der so lange verlangeten Glükseligkeit in unaussprechlicher Vergnügung genossen.

7. Wie lange sie nun auch gleich die Anmuthigkeit ihres Lagers noch den folgenden Tag gefangen hielte/ musten sie doch endlich dasselbe verlassen/ und sich nach dem Ort verfügen/ allwo der Dictator sie selbst nach dem Schauplaz führete/ und den öbersten Plaz diesen neuen Vermählten einräumete. Decimus Laberius, so bald Cæsar mit seiner Gesellschafft/ worunter sich auch Orontes, Nysa und Cleopatra mit ihrem kleinen Cæsarion befunden/ ankommen war/ ließ verschiedene Zettel denen Vornehmsten austheilen/ worauf der Inhalt des Lust-Spiels abgefasset war/ und lase man denselben also:

In-

Inhalt des Lust-Spiels.

8. Darius, Hystaspis Sohn/der Perser Monarch/ wie er von der unglükklichen Befehdung der Scythen wieder in Persien angelanget/ nimmt sich für/ damit er seinen durch die Scythen gefälten Ruhm wieder möchte in Auffnehmen bringen/ die an dem Hellespont herumbwohnende Völker zu bekriegen; sein oberster Feldherr/ Magabazus, herstammende aus dem alten Königlichen Persischen Geschlechte der Achæmeniden/und einer aus den sieben Fürsten/ welche den falschen Smerdes umbgebracht/und den Darius zum Königreich verholffen/ muß diese Verrichtung auff sich nehmen/ welchem sein Sohn/der junge Fürst Bubares, zugegeben wird.

9. Wie sie nun allenthalben das Glük auff ihrer Seiten haben/ und die meisten Völker dem Zwang ihrer Waffen weichen müssen/ entschließt sich Magabazus, die Macedonier dem Könige in Persien auch unterwürffig zu machen. Zu dem Ende sandte er an den König Amintas seine Abgeordnete/ welche den Vortrag thun müssen: Ob er sich dem Darius in der Güte unterwerffen/ und zu dessen Versicherung Geissel schikken wolle? Amintas nimt die Gesandten mit aller ersinnlichen Höfflichkeit an; wie sie aber mit dem Königl. Frauenzimmer etwas zu leichtfertig umbgehen wollen/ werden sie alle/ durch die/ von dem Prinzen Alexander in weibliche Kleider verstekte Jünglinge/ erschlagen.

10. Unterdessen/ daß dieses in Macedonien fürgehet/ hatte sich Orondates, der Prinz aus Illyrien/ an den Thessalischen Königlichen Hoff/ durch den

Schön-

Schönheits-Ruhm der Prinzessin Berenice verliebet/ begeben. Er war auch in seiner Liebe so glüklich/ daß er die günstige Gegeneinstimmung dieser Prinzessinn erhielte/ und von derselben die angenehmste Gegenliebe Zeit seiner Anwesenheit genoß. Endlich muste Orondates, auff Befehl seines Vaters/ des Königs in Illyrien/ dem Könige Amintas wider die Perser zu Hülffe ziehen; also ward der Abschied aus Thessalien mit höchsten Schmerzen genommen. Berenice, welche sich befürchtete/ die bekannte Schönheit der Prinzessin Gygæa möchte die Liebe des Orondates gegen sie vertilgen/ begiebt sich auch ganz Eyversüchtig/ unter dem Namen Perdiccas, eines Thessalischen Edelmanns/ nach Pella.

11. Kurz hierauff sendet Magabazus, wie er nichts von seinen Gesandten konte weiter erfahren/ seinen Sohn mit dem grösten Thril seines Kriegs-Heers ab/ die Macedonier zu bezwingen. Dieser/ nachdem er den mehrern Theil des Königreichs eingenommen/ belagerte den König selbst in seiner Haupt-Stadt Pella. Wie er derselben aber mit Bestürmung nichts anhaben kan/ schikket er Gesandten zum Amintas, welche ihn/ daß er sich in der Güte ergeben möchte/ bereden sollen. Damit aber der junge Fürst die inwendige Beschaffenheit der Stadt möchte ausspehen/ verkleidete er sich in einen Diener des Abgesandten. Wie sie nun vor den König gebracht werden/ (bey welchem sich eben damals auch sein Sohn Alexander, die Prinzessin Gygæa, seine Tochter/ wie auch Orondates, Prinz aus Illyrien/ befanden/) verliebet sich Bubares in die Prinzessinn.

12. Weil

12. Weil sich aber der König auff Zureden seines Sohnes erkläret / viel lieber sein Leben rühmlich in seinem Königlichen Sitze zu endigen / als sein Königreich denen Persern zu übergeben / wird der Gesandte mit dieser Entschliessung wieder abgefertiget. Bubares, durch die Schönheit der Gygæa ganz verändert / übergiebt die Fortsezzung der Belagerung dem Pharnabazus, mit Befehl / der Stadt nicht so sehr zuzusezzen / bis auff sein weiteres Verordnen / und begiebt sich als ein von denen Persern vertriebener Thracischer Edelmann / unter dem Namen Theodates, nur bloß von einem seiner Diener begleitet / in die Stadt. Wie ihn nun seine fürtreffliche Leibes- und Gemüthes-Gaben gar bald in die Gunst des Prinzen Alexanders bringen / gelanget er auch in die Kundschafft der Prinzessinn / welche ihn auch / ungeacht er noch unbekannt / zu lieben beginnet. Bubares nimmt endlich die Kühnheit / ihr seine Liebe und Stand zu entdekken. Sie erschrikkt anfangs / wie sie sich aber auff sein Zusprechen wieder erholet / erkläret sie sich nicht ungeneigt gegen ihm.

13. Wie er von der Prinzessin wieder weggegangen / erhält er Briefe von dem Magabazus, daß er der Stadt mit der höchsten Gewalt zusezzen / und dieselbe / wegen ihrer Widerspenstigkeit schleiffen solte. Bubares muß derowegen sich wieder nach dem Lager begeben / nachdem er kümmerlich von seiner Prinzessin erlassen worden / mit dem Beding / daß er nichts feindlichs gegen die Stadt fürnehme.

14. Unterdessen hatte Berenice, die Treue ihres Orondates desto mehr zu bewahren / ausgesprengen

lassen /

lassen / als wenn sie gestorben. Wie Orondates diese Nachricht erhalten / bekümmert er sich unmässig über den Tod seiner Prinzessinn. Wie man aber gemeiniglich nichts so lieb zuhaben pfleget / dessen Verlust man nicht endlich mit der Zeit solte verschmerzen können / also vergisst Orondates der Berenice, und verliebet sich in die Gygæa. Berenice als eine eyversüchtige Ausspäherinn seiner Thaten / wird solches gar bald gewahr / und lässet es ihr / wie billig / sehr zu Herzen gehen / sie entdekket sich / wie auch ihre Liebe mit dem Orondates der Gygæa, welche ihr verspricht / daß er ihre Gunst nimmermehr erhalten solte.

15. Wie Bubares im Lager wieder angelanget / schikket er den Pharnabazus, wieder zum Könige Aminras, lässet ihm Frieden / und die Einräumung seines ganzen Königreichs anbieten / woferne er ihm die Prinzessinn Gygæa zur Gemahlin wolte geben; lässet ihm auch dabey sagen / daß er die Gelegenheit der Stadt unter den Nahmen Theodates gnungsam außgekundschaffet / und derselben wiedrigerfalles ein schleuniges Ende machen wolte. Aminras erschrikkt hierüber hefftig / weil er aber dem Orondates die Prinzessinn schon versprochen / lässet er dem Bubares solches wieder wissen. Dieser erkläret sich / ümb die Prinzessinn mit dem Prinzen aus Illyrien zustreiten.

16. Wie aber Alexander solches erfähret / wil er weder den Kampff / noch die Heyrath einwilligen. Entschliest sich auch einen Ausfall in der Perser Läger zuthun / wird aber darüber gefangen / und zum Bubares gebracht. Dieser hält den Alexander hüf-

lich / lässet ihn auch frey und unverlezt wieder in Pella führen. Solch eine Großmüthigkeit rühret den Macedonischen Prinzen so sehr / daß er beydes in die Heyrath und den Kampff williget. Orondates aber ist so unglükklich / daß er nicht allein von dem Persischen Fürsten überwunden wird / sondern auch schier wäre ümbgebracht worden / wenn er nicht auff Vorbitte der Berenice (welche hiedurch vom Orondates erkannt wird) beym Leben erhalten wäre.

17. Orondates wird unterdessen mit Berenice auch / nach Erkäntnis seiner Unschuld / wieder versöhnet / und dessen Beylager mit des Bubares zugleich beschlossen; Und melden die Geschichtschreiber / daß diese Vermählung der Gygæa, dem Königreich Macedonien nicht allein einen ewigen Frieden von den Persern hätte zuwege gebracht / sondern Xerxes (welcher doch ein Erzfeind der Griechen gewesen) hätte dem Könige Alexander, welcher nach dem Tod seines Vaters Amintas wieder zur Regierung gekommen / alle die Länder / so zwischen denen Bergen Olympus und Hæmus gelegen / aus Liebe gegen den Bubares, welcher bey diesem grossen Monarchen in vortrefflichem Ansehen gewesen / verehret und eingegeben.

18. So weit ging der obgedachte Innhalt des Spiels / und war demselben noch beygefüget ein Verzeichnis der jenigen Personen / welche darinnen würden auffgeführet werden / und diese waren

Mars Vorredener.
Amintas König in Macedonien.
Bubares Persischer Feldherr / und nachmals un-

terden Namen Theodates eines Thracischen Edelmanns verkleydet.

Gygæa Prinzessin aus Macedonien Amintas Tochter.

Alexander Macedonischer Prinz / des Amintas Sohn.

Orondates Prinz aus Illyrien.

Berenice Prinzessinn aus Thessalien / unter Perdiccas Kleidung.

Pharnabazus Persischer Feld-Obrister.

Rusilla Eine Morinn der Macedonischen Prinzessinn.

Myrmilio Des Bubares lustiger Diener.

Tiresias Ein Zauberer.

Philidorus } Zween Macedonische Schäfer.
Chariderus }

19. Das ganze Spiel wurde nach den Namen der vornehmsten Persohn darinnen genannt

Bubares.

Laberius fehlete hierauff nicht / so bald er die Zuschauer versamlet sahe / den Anfang dieser Lust zumachen und aufzuführen den Vorredner

Mars mit Trompetern umbgeben in einer Wolken.

AL lustig / tapffers Volk / ich komm zu euch hernieder
Sucht Schwerdt und Lanzen auff / ermuntert euch hinwieder

Zum Sturm / zur Schlacht / zum Kampf. Der Macedanier Reich
Ist izt mein Tummelplaz; da samlet euch zugleich
Und folget meiner Fahn. Was wollt ihr immer liegen
Nur bey der Mutter Heerd/ und eure Glieder schmiegen
Beym warmen Ofen hin/ ein tapfrer Helden-Geist
Beliebt das weite Feld/ und was ihn mehr abreist
Vom tollen Pöbeltand. Ich wil euch lehren streiten
Und führen an den Feind/ ich wil euch stehn zur Seiten/
Und zeigen reiche Beut. Wenn denn der Sieg erlangt/
Und euer Nahm mit Ehr/ das Zelt mit Schäzen prangt/
So könnet ihr der Ruh mit besser Lust geniessen:
Vulcanus weiß es wol/ es mag ihm auch verdriessen
So wie es immer will. Dione nimmt mich an
Wenn ich von streiten müd/ und hilft mir / daß ich kan
Mit grösser Wollust ihm die Stirne machen jükken.
Jedoch es bleibt dabey / ihr werdet euch wohl schikken
Mich in Emathien gar bald zuwieder sehn:
Auf! zieht die Waffen an/ was wollt ihr müssig stehn!

Aria.

Ihr muntre Trompeten erhebet den Schall/
Und rufet zusammen die Helden zum streiten;
Ja lustig! Ich höre das Rasseln von weiten
Der streitenden Waffen: Auff! folget mir all/
Ich zeige die Strassen/ und will euch hinführen/
Da/ wo ihr zwar Leute / doch Beute sollt spüren;
Ihr muntre Trompeten erhebet den Schall!

Erster Handlung

Erster Auftritt.

Der Stadt Pella Mauren werden vorgestellet/ und vor denselben das Persische Lager/ aus welcher Bubares seine Völker heraus zum Sturm führet.

Buba-

Bubares, Chor der Persischen Soldaten/ Amintas, Alexander, Chor der Macedonier in der Stadt.

Bubares.

Wolan! der Sieg ist fast vollbracht/
Emathien ist nun bezwungen/
Nur Pella hat es noch gemacht/
Daß unser Wassen Zwang nicht alles hat durchdrungen.
Darum ihr Brüder folgt mir nach/
Und wendet ab noch diese Schmach.

Chor der Perser.

Wir sind bereit zum Kriegen/
Zum Stürmen/ Fechten/ Siegen.

Bubares.

So kommet denn heran/
Wir wollen Pella fällen/
Denn eure Tapfferkeit die kan
Die Mauren leicht zerschellen.

Aria.

Marschirt ihr Helden fort/
Und lasset euch nicht schrekken/
Es wird euch aller Ort
Die Tapfferkeit bedekken:
Marschirt ihr Helden fort!

Die Perser werffen die Sturmleitern an/ die Macedonier beschützen sich tapffer von der Mauer/ welche auch wärenden sturm von dem Amintas und Alexander zur Tapfferkeit ermahnet werden.

Amintas und Alexander.

Auff! weichet nicht/
Und last den Muth nicht sinken.

Die Macedonier.

Nein/ unser Pflicht
Gehorchet eurem Winken.

Bubares.

Ihr Brüder immerfort/
Wir haben fast erstritten diesen Ort.

Unter wärenden Sturm/ thut Alexander mit denen Macedoniern einen Ausfall/ nach langen streiten führt Bubares die Perser wieder ins Lager.

Bubares.

Des Glükkes Schein wil izt nicht blikken/
Ihr müsset nur ins Lager rükken.

Zweyter Auftritt.

Myrmilio kömmt mit einem Glaß-Wein heraus.

Verfluchter Mars/ du Bärenheuter/
Du hast es nur gemacht/
Daß mir nun lang kein Glaß ist zugebracht:
O nein/ spaziere nur was weiter.
Es war gewiß nicht weit davon/
So hätt' ich müssen geben
Dem Charon auch sein Schiffer-Lohn/
Das wär fürwar ein schönes Leben.
Nein/ Mars/ zu guter Nacht/
Diß soll dir seyn zum Abschied zugebracht.

Er trinket.

Aria.

I.

Es kommet ja besser wenn Evoe Reben/
Uns Leben/ und Freude/ und Frölichkeit geben/
Als wenn uns das schrekkliche Krieges-Geschrey
Mit Jammer und Sorgen/
Vom Abend zum Morgen/

Erschrekket und d'kket und wekket auffs neu:
Es kommet ja besser wenn Evoe Reben
Uns Leben und Freude und Fröligkeit geben.

2.

Weg kriegen/weg stürmen/weg fechten/weg streiten/
Ich bleibe viel lieber beym Weine von weiten/
Da sauf' ich Gesundheit und sing' ein Runda/
Ich esse mein Müßchen/
Und küsse mein Lißchen/
So bleibe ich sicher/ und komm nicht zu nah:
Wegkriegen/weg stürmen/weg fechten/weg streiten/
Ich bleibe viel lieber beym Weine von weiten.

3.

Hey! Vivat/ mein Mädchen/ diß soll mir noch gelten
Auff ihre Gesundh.it/ wer wird mich drum schelten:
Ich schantze mit Gläsern und fechte mit Wein/
Und habe mit Waffen
Nichts weiter zuschaffen
Es stürme wer wolle/ ich laß es nun seyn:
Hey! Vivat/ mein Mädchen/ diß soll mir noch gelten
Auff ihre Gesundheit/ wer wird mich drum schelten?

Dritter Aufftritt.

Bubares, Pharnabazus.

Bubares.

Ich weiß nicht/ wie es ist/
Die Macht wird schwerlich Pella fällen/
Ich muß nun wohl die Lust
Der Tapfferkeit zur Seiten stellen:
Euch/ Pharnabazus/ wil ich senden
Zum Könige Amintas hin/
Ihr sollet möglichst seinen Sinn
Zur Ubergebung wenden.

Pharnabazus.

Ich bin bereit dasselbe außzurichten/
Was mir der Fürst befiehlt.

Doch wird es hart hergehn
Bevor der Zweck erziehlt;
Denn Alexanders feindlichs Dichten
Wird schwerlich unserm Wunsch zur Seiten stehn.

Bubares.

Es lieget nichts daran /
Was nicht das Schmeicheln kan /
Das muß ein scharffes Drauen zwingen:
Ihr müsst bald gute Wort / bald Schrekkens-Reden bringen.

Aria.

Wer sich der Welt gebrauchen wil/
Der muß bald gute Worte geben/
Bald wiederum das bunte Spiel
Mit drauen suchen zuerstreben;
Ein Wort mit Klugheit angebracht
Thut mehr als eine grosse Macht.
Damit ich aber mög den Stand
Der Stadt inwendig selbst ausspähen/
So wil ich unbekannt/
Als euer Diener mit euch gehen:
Seht/ hiernach richtet eure Sachen.

Pharnabazus

So wil ich mich denn fertig machen.

Pharnabazus gehet ab.

Vierdter Aufftritt.

Bubares.

Aria.

1.

So geht es zu /
Den Feinden muß man Schaden bringen/
Bald seine Macht mit Macht verschlingen/
Bald mit der Ruh
Ihn suchen listig einzuwiegen /

Biß daß er muß entkräfftet liegen:
So geht es zu!

2.

Es ist schon recht /
Wenn man kan seinen Vortheil sehen /
So muß man nicht so müssig stehen /
Bald muß man schlecht
Doch klüglich können sich verstellen:
Es heist / wenn man den Feind kan fällen /
Es ist schon recht.

3.

Nicht einerley /
Sonst lernet iedermann die Künste
Und wären es denn leichte Dünste /
Wenn man ohn Scheu
Wollt' alle Possen offenbahren /
Man muß den Fuchs aufs kalte sparen:
Nicht einerley.

Fünffter Auffritt.

Myrmilio als ein Cavalier verkleidet.

Nun bin ich wiederum ein Cavalier /
Mein Herr ist nun ein Diener worden:
Poztausend! Ich bereue schier /
Daß ich nicht ewig bin in diesem Orden /
Ich freß' und sauff mit guter Ruh
Nun mein Herr weg / geht das nicht treflich zu?
Izt kan ich es zu etwas bringen /
Doch müst mein Herr vor allen Dingen
Nicht kommen wiederum zu Land /
Es wäre ja sonst eine Schand
Wenn ich solt wiederum ein Diener werden.
Ich weiß / ich hab' izt reizende Geberden /
Verliebt euch doch in mich / ich bin Myrmilio:
Ja ja / izt fällt mirs ein / so so
Nun wil ich prav zum Frauenzimmer gehen /
Mein Herr der mag in Pella Schildwach stehen.

Kömmt er nicht wieder her /
So wird man ohn beschwer
Mich ja zum Feldherrn machen /
Ich bin ja meines Herrn Secreten Rath /
Der alles Thun sonst unter Händen hat /
Drüm seynd es aufgemachte Sachen.
Hey nun wohlan.
So geht es dann.

Aria.

1.

Wer nichtes hier zu hoffe pflegt /
Pflegt langsam auch was zu bekommen ;
Wer heut den schweren Mühseligkeit trägt /
Wird noch zum Herren angenommen
Wenn er nur hofft /
Dieweil auch offt /
Wer nach dem güldnen Wagen ringet /
Noch eine Speiche davon bringet.

2.

Die Hoffnung giebet keinen Zoll /
Drüm kan es mir ja niemand wehren ;
Betriegt sie schon / doch weiß ich wol.
Das Glükk pflegt etwas zubescheeren :
Nur frisch gewagt /
Und nicht verzagt /
Wer nach dem güldnen Wagen ringet /
Noch eine Speiche davon bringet.

Sechster Auftritt.

Aminias auff einem Königlichen Thron / die Printzessin Gygæa zu seiner Rechten / der Printz aus Illyrien aber und Printz Alexander zu seiner Linken / auff etwas niedrigern Sesseln.

Aminias.

Bringt den Gesandten zu uns her /
Damit wir hören an / was sein Begehr.

Ein

Ein Hoff-Cavallier führet den Pharnabazus mit seinem Comitat hinein / worunter auch Bubares als ein Diener.

Amintas.

Nun was verlanget ihr? sagt an / wir wollen hören.

Pharnabazus.

Ich kan euch / wann ihr wollt / Krieg oder Fried gewähren /
Der König wehle nur. Der Feldherr wil noch heut
Vom Stürmen lassen ab / wofern' ihr nur bereit /
Die Stadt in seine Hand und Macht zu übergeben /
Er schenkt hingegen euch die Freyheit und das Leben.

Amintas.

Ein schlechter Tausch! Mein Sohn / es sey euch beimgestellt
Die Antwort. Alexand. Eh sol mich der Printz im Sternen-Zelt
Mit seinem Donnerkeil zum tiefsten Abgrund schlagen /
Eh man zur Schande sol der Macedonjer sagen /
Sie hätten Stadt und Land dem Feind gegeben hin:
Geht / sagt dem Feldherrn nur / diß sey der Schluß und Sinn
Des Königs und des Volks / viel lieber zu verderben /
Und für das Vaterland mit tapfferm Muth zu sterben /
Als daß durch unsern Mund sol Pella Persisch seyn.

Pharnabazus.

Bedenkt euch / euer Muth stimmt mit der Macht nicht ein.

Alexander.

Den unerschrokkaen Muth kan keine Macht bezwingen.

Pharnabazus.

Doch wird der Perser Macht noch wol in Pella dringen.

Alexander.

So geht / und wagets drauff / der Schluß ist vest gestellt.

Pharnabazus.

Die Reue ist zu spät / wann eure Macht hinfällt.

Amintas.

Sol ich ein König seyn / und auch den Persern dienen?

Pharnabazus.

Das / was ihr dienen nennt / heißt stets beglükket grünen.

Alexan-

Alexander.

Ja wol/ wann ich ein Knecht / und Land- und Volkloß bin.

Pharnabazus.

Wann man Monarchen dient / so fällt die Schande hin.

Alexander.

Es ist genug gestritten/
Ihr habet den Bescheid.

Pharnabazus.

So ist es mir denn leid /
Wann man die Wuth wird über euch ausschütten:
Und haltet euch gefasst/
Es wird auch nicht ein Kind verschonet bleiben/
Die schwere Krieges-Last
Wird alle euch zermalmen und auffreiben.

Pharnabazus gehet ab.

Alexander.

Aria.

1.

GEh nur / du Trotzer/ hin/
Dein Pochen sol uns doch nicht schrekken/
Des Himmels Schuz wird uns bedekken/
Und stürzen der Tyrannen Sinn:
Ein tapffrer Held verlacht das Dräuen/
Ein Trotzer pflegt die That zu scheuen:
Wer krieget/ nehm das Schwerdt zur Hand/
Und suche seinen Feind/ sonst wird er nur zur Schand.

2.

Ein Felsen stehet vest/
Ob schon die Wellen auff ihn stürmen/
Und Bergen gleich sich an ihn thürmen;
Ein Grund / worauff er sich verläßt/
Der wird durch keinen Sturm beweget/
Er wartet bis die Wuth sich leget:
Wann denn ein jeder nun gedenkt
Er sey dahin; so steht er vest und ungekränkt.

Sie

Siebender Aufftrit.

Gygæa.

Aria.

1.

O Rasend-tolle Krieges-Wuth!
Wie lange wilt du uns noch plagen/
Wie lange wilt du Höllenbrut/
Uns unser Herz und Seel abnagen?
Wie lang' wilt Mavors / du/
Verstören unser Ruh/
Und deinen krummen Säbel wezzen
Auff unser Haupt/ uns zu verlezzen?
O rasend-tolle Krieges-Wuth!
Wie lange wilt du uns noch plagen?

2.

Ach komm doch / komm/ verlangter Fried/
Laß dich in unsern Gränzen sehen/
Das Volk ist fast von Seufftzen müd/
Und wil für Jammer gar vergehen!
Komm doch/ o Himmels-Kind/
Und treibe ab geschwind/
Was uns noch ferner wil erschrekken/
Dein Gnaden-Schuz kan uns bedekken:
Ach komm doch/ komm/ verlangter Fried/
Laß dich in unsern Grenzen sehen.

Orondates kömmt.

Orondates.

Aria.

1

Ich suche mein Leben / wo sol ich es finden?
Die Hoffnung ernährt mich / doch bleib' ich dahinden;
Ihr Sterne/ sagt/ habt ihr euch gänzlich verschworen/
Und sol mein Verlangen denn niemals geschehen/
Wann werd' ich euch endlich mitleidiger sehen/
Und bin ich denn gänzlich zu Plagen geboren?

2.

Verdoppelt/ ihr Himmel / die günstigen Strahlen/
Damit mich die Sonnen der Schönsten bemahlen/
Erweichet das Herze der grausamen Seelen/
Ach kühlet die Flammen / worinn' ich erstikke/
Damit mich nicht gänzlich mein Unglükk erdrükke.
Ich wil euch/ mein Hoffen/ ihr Sterne/ befehlen.

(Er siehet die Gygæa.)

Prinzessinn/ wie allein/
Und kan die Schönheit auch wol ohne Diener seyn?

Gygæa.

Wer vor den Feinden nicht erschrikkt/
Hat nicht der Diener Schuz vonnöthen.

Orondates.

Man ist nicht nur zum Schuz geschikkt /
Man muß auch nicht vor andre Dienst' erröthen.
Darff meine Demuth dann
Prinzessin/ sich zu ihren Füssen legen /
So seh sie ihren Sklaven an/
Der sich ohn ihren Wink nicht kan bewegen.

Er fällt für ihr nieder.

Gygæa.

Hilff Himmel! was ist das/
Und legt er sich zum Spaß
Zu meinen Füssen nieder?

Orondates.

So eine Göttinn muß ein ieder
Nicht mit gemeinem Dienst beehren.

Gygæa.

Er wird mich nur damit beschweren/
Er stehe auff!

Orondates.

Ja/ wenn ich in dem Thränen-Meer ersauff.

Achter Auffritt.

Berenice kömmt unvermerkt dazu / wie ein Cavalier verkleidet.

Bere-

Berenice. an der Seiten.

O Himmel! welch' ein Donnerstraal!
Den Prinzen zu Gygæa Füssen.

Gygæa.

Die Demuth dörfft zulezt verdriessen/
Auff Prinz! der Sklaven-Zahl
Läßt sich durch ihn nicht mehren.

Orondates.

So darff ich denn gar nichts begehren?

Gygæa.

Ja was in meiner Macht.

Berenice.

Das hab ich wohl gedacht.

Orondates.

So seh sie meine Flammen an
Die nur Gygæa angesteket/
In meiner Brust/
Und wenn Mitleiden kan
Dem Herzen seyn bewust/
Und daß es nicht auff Tyger-Art beflekket/
So kühl sie meine Brunst
Mit der verlangten Gegengunst.

Berenice.

Ist denn der Vortrag bald zu Ende.

Orondates.

Ach daß ich doch Erbarmung fände.

Gygæa.

Nein/ nein!
Vor dißmal kans nicht seyn.

Orondates.

Und soll ich denn verderben?

Gygæa.

Er kan wohl meinentwegen sterben;
Doch wenn er ja den Todt begehrt/
So kan er ihn vorm Feinde finden.
Ein Held der braucht sein muntres Schwerdt/

Und läst sich nicht mit Liebesfesseln binden.
Ein tapffer Prinz verliebet sich /
Da dort in Mavors tollen Waffen
Ein Held genug zuschaffen ?

Berenice.

So recht / der blutet nicht / der Stich.

Gygæa.

So hat er denn so lange weil /
Und ist kein Perser Pfeil /
Ihn aus dem faulen Schlaff zuwekken /
Mehr vor der Städt ?

Berenice.

Er läst sich warlich nicht abschrekken.

Gygæa.

Daß er die Liebes-Grillen
Nicht anders weiß zu stillen ?

Orondates.

Wenn schon der Krieg in voller Gluth pflegt stehn /
Pflegt Mars Dionen nachzugehn.

Gygæa.

So such er denn Dionen wo er wil /
Nach solchen Mars frag' ich fürwar nicht viel.

Sie gehet ab.

Neundter Aufftritt.

Orondates.

Aria.

1.

So ist die Audienz zu Ende /
Und meine Lieb hat den Bescheid ?
Wenn ich mich denn zum Abzug wende /
Wo bleibt der Lohn so mir bereit :
Die Präsenten waren schlecht /
Ja ein Pfeil soll mich vergnügen /
Wenn ich werd' erblasset liegen :
Liebe Ach ! du lohnst nicht recht.

2.

Jedoch/ ich hab wol eh gehöret/
Der Baum fall nicht auff einen Hieb/
Und der würd' offtermals bethöret/
Der durch den allererſten Trieb
Eine Lieb' erzwingen wil;
Man muß ſich nicht ſchretken laſſen
Wer nur Herz und Muth kan faſſen/
Kommt doch leztens noch zum Ziel.

3.

Diß iſt des Frauenzimmers Weiſe/
Sie wollen nur gebeten ſeyn;
Man gehe nur ein wenig leiſe/
Was gilt/ ſie ſtellt ſich ſelber ein/
Die dir erſt zuwiedern ſah;
Die ein ſtolzes Nein ließ hören/
Derer Schein dich konnt bethören/
Spricht zulezt ein frohes Ja.

Er gehet ab.

Zehender Aufftritt.

Berenice tritt hervor.

Ja/ geh du Praler hin/
Was gilts dein ſtolzer Sinn
Wird noch zulezt betrogen werden:
Dein falſcher Wahn/ der mich verachtt/
Und nicht betracht
Die ſeufftzenden Geberden/
Wird durch Gygäen Widerſtehen
Doch nur in einem Dunſt vergehen.
Dein Wankelmuth hat mich berükt/
Daß mein verlangtes Hoffen
Mir noch nicht eingetroffen;
Nun ſeh' ich wieder dich beſtrikt/
In frembden Feſſeln gehn.

War das dein theur Versprechen /
So du nicht woltest brechen
Wie du Thessalien verliessest? Sage mir
Was hat doch Berenice wol verbrochen/
Daß sich dein falsches Blut an ihr gerochen /
Und suchet eine andre Zier?
Wolan! lauff hin / du wirst noch wiederkehren /
Und was du hast veracht / mit höchster Angst begehren.

Aria.

1.

Trauet nicht den Junggesellen /
Wenn sie noch so ängstlich flehn /
Wenn sie sich verliebet stellen/
Und vor Schmerzen gar vergehn:
Nein/ Ach Nein! Sie sterben nicht /
Wenn ihr Mund vom Tode spricht /
Es seynd nur erdachte Lügen /
Euch/ ihr Mädchens / zubetriegen.

2.

Glaubet nicht den theuren schweren /
Es ist warlich Heucheley;
Haben sie was sie begehren /
Und wenn tausend Schwür dabey/
Suchen sie das weite Feld /
Wer ist denn der sie aufshält/
Wenn nur ein vergeblichs Hoffen/
Euch/ ihr Mädchens/ hat betroffen.

Eilffter Auffritt.

Der Schauplaz stellet der Perser Lager vor.

Bubares unter dem Namen Theodates in einen Thracischen Edelmann verkleidet / Pharnabazus.

Bubares.

So habt ihr alles wohl vernommen?

Pharna-

Pharnabazus.

Was mir der Fürst befohlen hat/
Dem bin ich schon bereit gehorsamst nachzukommen:
Wenn nur die kühne That
Nicht mögt' ein klägliches Ende nehmen.

Bubares.

Deßwegen seyd nur unbemüht;
So lang der Muth noch in mir blüht/
Weiß das Verhänguis schon darnach sich zu bequemen.

Pharnabazus.

Der Fürst weiß schon/ wie Alexander dräut/
Und sich nicht scheut
Der Perser Feind zunennen.

Bubares.

Ey unter dieser Tracht wird man mich nimmer kennen.
Ich bin kein Perser mehr/
Nein/ in dem Liebes-Orden
Ist Bubares nun Theodates worden.

Pharnabazus.

Wenn aber ein Verräther wär/
Der dieses Räzel mögt auflösen?

Bubares.

Die Liebe wird mich schon/
Bewahren für den Bösen.

Pharnabazus.

An solcher geliebten und hohen Person
Ist Persien gar viel gelegen.

Bubares.

Und mir noch mehr an der Prinzessinn Gunst;
Mein/ sparet doch nur enre Kunst/
Ihr werdet mich gar nicht bewegen.

Aria.

An Syacä Schönheits-Himmel
Sahe ich mein Glükk zuvor/
Und ich wäre wohl ein Thor/
Wenn ein feiges Angst-Gewimmel

Meine Liebe solte tödten:
Nein/ ich sehe schon von fern
Den beglükten Liebesstern/
Und nicht dräuende Cometen.

Pharnabazus.

Ach! einer Feindinn Sklave seyn/
Ist gar zu ein verdrießlich Wesen.

Bubares.

Ein Theseus hat wol eh den Schein
Der Hippolyten sich erlesen.

Pharnab.

Wie wenn sie unerbittlich wär/
Und ihn/ mein Fürst/ in Unglükk brächte?

Bubares.

Ein so beliebt Geschlechte
Sucht niemahls eine Ehr
In der Verrätherey. Und wollt ihr nicht beschwerlich werden/
So steht von euer Meynung ab/
Sie bringt mir nur Beschwerden/
Und brächte mich zu früh ins Grab.
Ihr könnet unter deß befehlen/
Als wenn ich selbst zugegen sey/
Die gnugbewährte Treu
Läst mir nicht die geringste Sorg' erwählen.
Doch hierauff seyd bedacht/
Daß Pella mög verschonet bleiben;
Der Ruff/ der mich schon krank gemacht/
Wird allen Argwohn leicht abtreiben.

Pharnab.

So will ich denn des Fürsten Willen/
So/ wie er es verlangt/ erfüllen.

Er gehet ab.

Zwölffter Auffritt.

Bubares.

Aria.

1.

Mein Herze/ nun wirst du dein Hertze bald sehn/
Die Sonne der Schönsten wird ehstens auffgehn/
Du wirst dich im finsteren Schatten
Nicht länger abmatten/
Sie wird die verdrießlichen Nächte der Plagen
Von deinem entflammeten Hoffen verjagen.

Myrmilio hinter der Machine.

Das könnt ihr/ doch wird es ein ander nicht sagen.

Bubares siehet sich allenthalben um/ wie er aber nichts vermerket/ fähret er fort.

2.

Kein qvälendes Schrekken der feindlichen Schaar
Stellt meinem verliebten Verlangen sich dar/
Ich hoffe auch mitten im Kriegen
Noch endlich zu siegen:
Gygäa/ dein Reden/ dein Gehen/ dein Lachen
Kan Feinde und Freunde zu Sklaven gleich machen.

Myrmilio verdekkt.

Was redet er immer vor närrische Sachen?

Bubares erschrikkt/ und schweiget etwas stille/ endlich fähret er fort.

So ist der Wiederhall nun wiederum verschwunden?
Huy daß sich ein Verräther angefunden/
Ich schwer; Er soll vor meinen Füssen
Den Frevel theuer büssen!

indem er hinter den Machinen suchet/ tritt Myrmilio herfür.

Dreyzehender Aufftritt.

Myrmilio.

Ihr müst bey leib nicht böse werden/
Sonst lauff ich noch davon.

Bubares.

Wie/ wenn ich dir zuvor den Lohn

Ließ an den lichten Galgen geben?

Myrmilio.

Das wär fürwar ein schönes Leben/
Die Ehre wär zu hoch für mich;
O Nein ich bleibe bey der Erden/
Der Odem dörffte mir zu kurze werden/
Und alsdenn hielt' es nicht den Stich.
Habt ihr sonst eine Charge zuvergeben/
So könnt ihr meiner eindenk seyn.

Bubares.

Es fällt mir eben etwas ein/
Wenn du doch wilt nach Ehren streben.
Wo du mit wilt nach Pella ziehn/
So wil ich mich bemühn
Daß über der Myrmilionen Zahl
Du werden solst ein General.

Myrmilio.

Herr/ euer Wort zwar nicht veracht/
Doch hat ein Schelm euch beygebracht/
Daß ihr zum Feind sollt übergehen.

Bubares.

Du bist ein Narr/ und kanst mich nicht verstehen/
Ich wil aus dieser Stadt
Mir eine Liebste holen.

Myrmilio.

Ey daß du mir nicht wirst gestolen/
Ich dachte/ was er hat.

Aria.

Ja das ist ein schönes Leben/
Wo es was zulöffeln giebt:
Wer diß Leben hat gegeben/
Hat fürwar mich nicht betrübt:
Ich bin manchem lieben Kinde
Über Stokk durch Freund und Feind
Nachgezogen; wär es Sünde/
Wer wär denn des Himmels Freund?
Hört Herr/ wenn ich sollt mit euch reisen/

So

So müst ihr mir auch eine Liebst zuweisen.

Bubares.

Ist dirs hierum zuthun/
So soll es auch hieran nicht fehlen.

Myrmil.

Ja wenn sie uns denn nun
Erkenneten / beym schlapperment die Kehlen
Die kämen drüber in Gefahr /
Und dieses wär mir nicht gelegen /
Ich dürffte meine junge Jahr
Nicht so beqvemlich können pflegen.

Bubares.

Die Sorgen wirff nur von dir hin;
Damit sie uns nicht mögen kennen /
Solt du mich Theodates nennen/
Und sagen/ daß wir nüchtig z'ehn
Aus Thracien / woraus die Perser uns vertrieben /
So wird man uns als Bundsgenossen lieben:
Gedenkest du nun mit an diesen Ort/
So mache schleunig fort.

Er gehet ab.

Vierzehender Aufftritt.

Myrmilio.

Aria.

1.

Es ist ein närrisch Ding ums lieben;
Wenn nur das Herz bemeistert ist/
So wird man bald dahin getrieben
Daß man sein selber gar vergist/
Und der Geliebten Augenschein
Auch biß im Tod muß dienstbar seyn.

2.

Ja Narren seynd sie wol zu nennen/
Die einer ungewissen Lust
Durch Feuer/ Stal und Feind nachrennen/
Als wenn nur eine Jungfer-Brust

Noch überall zu finden wär/
Nein dieses Unkrauts giebts schon mehr.

3.

Jedoch/ man wil die andern strassen/
Und selber thut man/ was man schilt/
Die grosse Zahl der Liebes-Affen
Wird offt durch manchen mehr erfüllt/
Der gar der Klugheit Sohn wil seyn/
Drum stell' ich mich gedultig ein.

Andrer Handlung/
Erster Aufftritt.

Gygæa in ihren Zimmer sich auff einen Sessel lehnend/ Rusilla.

Gygæa.

Aria.

1.

Falscher Schein/ wo denkst du hin/
Wilt du mich zur Sklavinn machen?
Nein/ mein Herz/ flieh solche Sachen/
Wenn die Regung deinen Sinn
Durch ein angenehmes Blikken
Wil entzükken / und bestrikken/
Daß ich nicht bin / die ich bin:
Falscher Schein/ wo denkst du hin?

2.

Aber Ach! was denk ich doch?
Solten Theodates Gaben
Solche Wirkung wol nicht haben/
Daß diß unbekannte Joch
Mich gefangen hielt: O Schmerze!
Ach zu spät/ zu spät/ mein Herze/
Weiche/ weiche/ kannst du noch;
Aber Ach! was denk' ich doch?
Ein unbekannter Held
Hat mein Gemüth gefangen/

So / daß all mein Verlangen
Ihm williglich zu Fusse fällt ?
Gygäa ist denn dieses müglich ;
Wo bleibet nun dein Muth /
Der Orondates Liebes-Wuth
So tapffer und so klüglich
Offt überwunden hat ?
Ja wol / beschmink die That
So wie du immer wilt : Es wil dir nicht gebühren /
Mein Herz / daß du die Freyheit sollt verlieren
Um einen schlechten Edelmann.

Rusilla.

Prinzessinn / wo die Demuth kan
Auch einen Rath zu ihrem Glükke wagen /
So wolte ich fast sagen /
Daß Theodates Wunder-Gaben
Noch wol so viel Vermögen haben /
Den Himmel selbst / wenn es nur müglich wär /
Mit aller seiner Krafft zufangen.

Gygæa.

Ach ! wär' er nur ein Prinz : die Ehr
Befiehlt mir nur dasselbe zuverlangen /
Was meines Standes ist.

Rusilla.

Diß ist nur eine List
Des Staats / die gar zu schlecht im lieben

Gygæa.

Er kan wohl unempfindlich seyn /
Und fragen nichts nach meiner Pein

Rusilla.

Ein solcher Held wird sie nicht suchen zubetrüben.

Gygæa.

Ja wenn ich nur die Bahn
Zu meiner Rettung könnte finden.

Rusilla.

Sie zeig' es Theodates an /
Der wird die Wunde schon verbinden.

Gygæa.

Schweig ungeschikktes Thier/
Und lern mich besser kennen/
Der Todt wär warlich lieber mir/
Als daß ich solt so schimpflich mich verbrennen.

Aria.

1.

Nein mein Herz muß seyn geehret/
Wenn es schon die Flammen nehret;
Lieber wär' ich gänzlich todt/
Als daß ich die Liebesplagen
Und die angeflammte Noth
Solte meinem Liebsten sagen.

2.

Man muß klüglich sich verstellen/
Denn so kan man eher fällen
Seinen Muth: Und wenn man spricht/
Ich mag ihn vor mich nicht sehen/
Er geh' hin/ ich kenn ihn nicht/
Wird man ihn bald sehen flehen.

Gehet ab.

Zweyter Auftritt.

Rusilla.

Aria.

1.

Ja man wird sich schon bedenken/
Wenn die Liebe Meister spielt/
Selten wird der Zwek erzielt/
Wenn man wil den Liebsten kränken
Mit erdichtetem Verstellen/
Nein/ man pflegt sich selbst zufällen/
Wenn man durch den Eigensinn
Sein Herz treibet von uns hin.

2.

Wenn nur eine wär' auff Erden/

Der

Der sie müssen ganz allein
Immerfort ergeben seyn /
Könnt man noch versichert werden/
Daß das stolze Widerstehen
Würd mit besserm Glükk abgehen/
Nein/ sie laussen welter fort /
Sagt man nur ein trozig Wort.

3.

Ja die hochgelobten Proben
Seynd nunmehro aus der Welt
Und es ist sehr schlecht bestellt
Wenn dieselbe Brunst zu loben
Die/ wenn sie genug betrübet
Und gequälet/ wird beliebet:
Nein/ diß ist nicht mein Gebrauch/
Wen ich lieb/ dem sag' ichs auch.

Dritter Aufftritt.

Berenice komt als ein Cavallier unter dem Namen Perdiccas verkleidet.

Berenice.

Ach Himmel! soll ich selbst noch mein Verräther seyn/
Daß ich des Eyfers Plagen
Nicht länger kan ertragen?

Rusilla.

Was fällt euch / Herr Perdiccas/ ein/
Daß ihr in der Prinzessinn Zimmer eilet /
Ihr habet euch zu lang verweilet
Sie ist nicht hie. Berenice. Wo ist sie dann?

Rusilla.

Das kan ich selbst nicht wissen.

Berenice.

Ey sag' es an /
Es wird ihr nicht verdriessen.

Rusilla.

Wenn ihr mir doch nicht glauben wollt/

So steht euch frey/ so lang ihr wollt / zuwarten.

Berenice.

Ich seh der Himmel ist mir niemals hold/
Ich muß das Spiel noch anders karten.

Gehet ab.

Vierdter Aufftritt.

Rusilla.

Ich glaub' der hat auch Grillen in dem Kopff;
Ach nein/ du armer Tropff/
Du kommst zu spät/ weil Theodates Gaben
Den ersten Fang verrichtet haben.
Bey schlapperment ich muß das Ding verdrehn /
Sonst dürffte mir auch was abgehn:
Myrmilio dürfft sich nicht übel schikken
Auch meine Flammen zubeglükken.

Aria.

1.

Es kommt gar nicht ungereimet/
Wenn die Jungfer ist verliebt/
Daß die Magd ein gleiches übt /
Und von Liebes-Sachen träumet:
Es kommt gar nicht ungereimet.

2.

Liebt die Jungfer schon den Herren/
Wird die Magd doch nicht verlacht/
Wenn der Diener nach sie tracht/
Daß sie sich nicht groß wil sperren /
Liebt die Jungfer schon den Herren.

3.

Soll ich / wenn die Jungfer scherzet
Mit den Herren / einsam gehn?
Nein / der Diener bleibt wol stehn
Draussen bey der Magd/ und herzet/
Wenn die Jungfer drinnen scherzet.

Fünffter Aufftritt.

Der Schauplaz stellet einen Königl. Saal vor.

Alexander, Orondates, Theodates, Berenice im Harnisch mit verschlossenem Gesichte/ Myrmilio.

Alexander.

So ist der Perser Wuth nun ganz entschlaffen/
Und die erhizte Krieges Waffen
Seynd ganz und gar
In stiller Nacht vergraben?
Es muß gewiß was zubedeuten haben.

Theodates.

Mein Prinz/ die treue Wächter-Schaar
Hat neulich uns berichtet/
Der Feinde Heer wär zimlich zugerichtet/
Und hätte allen Muth
Fast bey den lezten Sturm verlohren.

Alexander.

Ach nein/ ich kenne ihre Wuht/
Die wird durch solchen Schaden nur wieder neu gebohren.

Orondates.

Man sagt/ der Feldherr sey verwundt/
Und liege fast biß auff den Todt danieder.

Alexander.

Ich traue auch nicht diesem Fund
Die List ist ihm gar nicht zuwieder:
Dieweil er sieht/ daß seine Macht
Noch wenig Vortheil ihm gebracht/
Wird er durch schlaue Renken
Und wollen eines schenken.

Theodates.

Es kan auch dieses seyn:
Doch kan ein fleissigs Wachen
Auch diese List zu nichte machen.

Alexander zum Orondat.

So bald Aurora wird ihr Gold ausstreun
Wil ich mit ihm/ Herr Prinz/ die Runde

Zur

Zur Stunde
Besehn.
Ihr aber/ liebster Freund/ weil eure theure Gaben
Kaum ihres gleichen haben/
Last eure Tapfferkeit uns auch zur Seiten stehn;
Ich traue eurer Klingen/
Die wird uns noch den Sieg gewißlich bringen.

Theodates.

Ich habe schon mein Leben
Ihm längst/ Durchlauchtigster/ zu Dienst' ergeben/
Ach wäre nur mein Blut
Für dero Gnad ein kräfftigs Gut/
Wollt ichs vor ihren Füssen
Gern vergiessen.

Alexander.

Wir kennen euren Muth und Herz;
Und werden ihn zu seiner Zeit erkennen:
Es plagt uns schon der Schmerz/
Daß unser Unglük uns noch läßt undankbar nennen.
An euch/ Perdiccas/ zweifeln wir auch nicht/
Weil euch der Muth aus euren Augen bricht.

Berenice.

Der Tod ist gar zu eine schlechte Gabe/
Die ich für dero Heyl zu geben habe/
Wann mich das Glükke also liebt/
Daß ich mich in der That darff dero Diener schreiben.

Myrmilio.

Und wo es was zu Sauffen giebt/
Wil ich auch gar nicht ferne bleiben.

(Alexander, Orondates und Berenice gehen ab.)

Sechster Aufftrit.

Theodates, Myrmilio.

Aria.

Theodates.

1.

MEin Herz/ was denkst du doch?
Du ligest hie gefangen/

Und

Und seit daß dein Verlangen
Beruht im Liebes-Joch/
Must du erbärmlich büssen
Zu deiner Feindin Füssen:
Mein Herz/ was denkst du doch?

2.

Doch/ Herz/ denk immerhin/
Ein Strahl von ihren Blikken/
Die mein Gemüth bestrikken.
Kan den erstorbnen Sinn/
Und alle meine Qualen
Noch reichlich gnug bezahlen:
Drumb/ Herz/ denk immer hin.

So hat mich/ Amor/ deine Macht
Nun auch so weit gebracht/
Daß ich so gar muß meine Feinde schüzzen?
Ey welche Tyranney
Bringst du dem Herzen bey?
Ach/ Liebe/ Ach! du stellst mich auff die Spizzen/
Die zu dem Abgrund stürzt/
Und mir das Leben kürzt.
Du machst mir meine Feind' zu Freunde/
Und meine liebsten Freund' zu Feinde/
So/ daß ich sie gar tödten muß.
O Lieb'/ dein heisser Zunder
Bringt lauter unerhörte Wunder!

Myrmilio.

Herr/ macht euch selbsten nicht Verdruß/
Es ist fürwar hie besser Leben/
Als wann im Zelt man muß in Hiz und Kälte schweben.

Theodates.

Ja wann es nur umbs Leben wär/
So stünd dem Dinge leicht zu rahten.

Myrmilio.

Was fehlt euch denn? Theodat. Die Ehr
Wird sehr befleckt durch meine Thaten.

Myrmilio.

Wem ist denn dieses wol als mir und Pharnabazus kund/
Er hält schon reinen Mund/
Und ich wil euch auch nicht zum Schelmen machen.

Aria.

Theodates.

NUn wohlan/ dieweil die Liebe
Mich zum Sklaven hat gemacht/
Gläub' ich auch/ daß ihre Triebe
Haben schon mein Glükk bedacht;
Mein Verlangen wird noch siegen/
Wann ich zum vergnügten Lohn
Meiner Schönsten Gunst werd kriegen/
Nach vollbrachtem Trauerthon.

(Er gehet ab.)

Siebender Aufftritt.

Myrmilio.

NEin/ nein/ das geht fürwahr nicht an/
Mein Herr muß hier in Pella bleiben;
Ich kan viel besser izt die Zeit vertreiben/
Dort muß ich anders dran.
Hier hab' ich gute Ruh; und weil auch unsre Waffen
Mit mir izt in die Wette schlaffen/
So sind wir auch vom Kriegen frey/
Doch nicht vom lieben Weine/
Da kan ich mich so feine
Vergnüget legen bey. (Rusilla kömmt.)
Sieh da! das liebe Thierchen
Kömmt eben recht/
Es meynt/ es führe mich am Schnürchen;
Nein/ solch ein dummer Knecht
Ist nicht Myrmilio: Wie stehts/ mein Kammerkätzchen?

Rusilla.

Spott' du nur hin/ du nimmst noch wol ein Schmätzchen
Von meinen Lippen an.

Myr-

Myrmilio.

Ja/ wann man kan
Dich in Gedanken küssen.

Rusilla.

Man kans nicht wissen.

Myrmilio.

Wie? Rusilla. So. Myrmilio. Was? Rusilla. Ja.

Myrmilio.

Wie stehst du da
Und kanst nur brummen/
Man hört dich wie die schwarzen Fliegen summen.

Rusilla.

Es ist ja besser schwarz und fein/
Als weiß und ungeschikkt zu seyn.

Myrmilio.

Ich bin geschikkt genug.

Rusilla.

Ja/ wann du mich wirst lieben.

Myrmilio.

O nein/ ich bin zu klug.

Rusilla.

Du must die Grillen von dir schieben.

Myrmilio.

Was wilt du denn/ daß ich sol thun?

Rusilla.

Dein Lieben sol auff mich beruhn.

Myrmilio.

Ich wil es thun/ wofern Helenen Gaben
Kan eine Möhrinn haben.

Rusilla.

Du schlägst dein Glükk/ Myrmilio/
Selbst in den Wind mit deinen tollen Grillen.

Myrmilio.

So/ so/ mein schwarzer Engel/ so
Vermeynst du mich mit deinem Kuß zu stillen.

Rusilla.

Rufilla.

Bin ich schon schwarz/ so bin ich doch schön
Als eine Weisse anzusehn.

Aria.

Myrmilio.

1.

Es stehet ja besser/ wann Liebe
Die Triebe
In Schönheit verneut/
Und Flammen ausstreut/
Wo Liljen und Rosen
Dem Herzen liebkosen;
Wo Leben
Ein Blikkchen kan geben/
Das liebliche Anmuth bestrahlet/
Als wann dir der Ruß deine Wangen bemahlet.

2.

Die weissesten Schwanen die haben
Den Raben
Schon längsten den Preis
Genommen / weil weis
Die Zierde der Schönen:
Kein Kluger wird hönen
Die Flammen/
Und solche verdammen/
Die durch ein verliebetes Blikken
In holdester Weisse das Herze bestrikken.

(Gehet ab.)

Achter Aufftrit.

Rufilla.

Ach bleib doch mein Leben/
Ich hab dir ergeben
Mein Herz und mein Gemüth:
Die Einbildung machet
Daß du mich verlachet/
Die dich von mir abzieht.

Alla-

Aria.

1.

SChönheit ist ein blosser Wahn/
Der den schwachen Liebeskahn
Kan bald hie/ bald dort hin wehen/
Wann die Einbildungen sehen
Etwas/ so sie reizet an;
Schönheit ist ein blosser Wahn.

2.

Dieser schäzzet jenes werth/
Was ein ander kaum begehrt:
Und was jener hat verachtet/
Dem hat dieser nachgetrachtet/
Bis das Glük es ihm beschert/
Dieser schäzzet jenes werth.

3.

Seht/ so fällt die ganze Welt
Durch den Wahn; wann er das Feld
Einmal über uns bekommen/
Wird das Herz so eingenommen/
Daß Thersites offt gefält:
Seht/ so fällt die ganze Welt!

4.

Die verborgne Reizungs-Krafft
Macht uns offtmals so vergafft
Daß wir selbst Helenen Gaben
Andern nachgesezzet haben:
Solche Macht und Wirkung schafft
Die verborgne Reizungs-Krafft.

Neundter Aufftrit.

Der Schauplaz stellet einen Lustgarten für/ Gygæa sizzet an einem Springbrunnen/ wobey ein Bach fürüber rauschet.

ECho/ sage/ wohnst du hier? Echo. Hier.
Sol ich sterben, oder leben? E. leben.

Wird die Lieb' mir Freude geben? E. eben.
Sol mein Schmerz sich ändern schier? E. hier.
Wann ich aber mich bethöre? E. höre.
Dringt mein Schmerz zum Tod hinein? E. nein.
Schmerz und Leben stimmt nicht fein. E. fein.
Was ist denn / das ich begehre? E. Ehre.
Ach Theodates ist kein Fürst! F. ein Fürst.
Ein Fürst? Und trieget nicht der Glaube? E. glaube.
Ich glaube/ daß das Grab mich raube. E. raube?
Ja/ weil dem Unglük nach mir dürst. E. ihr dürst.
Mir dürst nach holder Gegenliebe. E. Liebe.
Ich liebe ja/ was bringt es mehr? E. Ehr.
Der Ehren Glanz scheint nicht zu sehr. E. sehr.
Was krönt denn meine frembde Triebe? E. frembde Triebe.

Aria.

1.

Ach mein Herz / du wirst betrogen/
Deine Hoffnung heuchelt dir:
Amors ungerechter Bogen
Stellt dir zwar den Liebsten für/
Doch die Ehre macht den Schluß/
Daß man ihn nicht lieben muß.

2.

Ach Tyrann/ der schwachen Seelen/
Komm/ und kühle deine Wuth:
Kontest du mein Herz mir stehlen/
Ey so nim dazu mein Blut:
Was sol mir das Leben seyn/
Wann sich mehret meine Pein.

Ich kan die Klagen
Nicht mehr ertragen/
Mein matter Leib verlangt die Ruh/
Komm/ Morpheus/ komm und dekk' mich zu.

(Sie schläfft ein.)

Zehen-

Zehender Aufftrit.

Theodates kömt.

Aria.

1.

Schweig/mein Herz/ verschweig die Flammen/
Die dich haben angesteckt;
Du must alles das verdammen/
Was dein nagend Feur entdeckt:
Wilt du werden dein Verrähter?
Ach! so ist die Hoffnung hin;
Schweig! der Schönheit Wunderthäter
Stürzen den verwegnen Sinn.

2.

Aber/ ach! was sol ich schweigen/
Meine Flammen nehmen zu/
Die aus meinem Herzen steigen/
Und ich finde keine Ruh:
Auff! mein Herz/ entdekk das Brennen/
Einmal muß es seyn gewagt/
Wann man dich erblasst wird nennen/
Wirst du nur zu spät beklagt.

Er siehet sich umb/ und wie er die schlaffende Gygæa gewahr wird/ erschrikt er:

Hilff Himmel! wo bleibet mein Muth/
Das furchtsame Blut
Eylt meinem Herzen zu/ und lässet mich verderben/
Und sol ich denn zu ihren Füssen sterben?
Ach! Ach! Prinzessinn — ich — vergehe.

Er sinket in eine Ohnmacht; Gygæa, durch den Fall aufgewekket/ erschrikt/ und läufft/ um zu sehen/ was ihm begegnet/ hinzu:

Gygæa.

O Himmel! Theodates/ Ach!
Welch Ungemach
Wirfft euch zu meinen Füssen nieder. (Sie rüttelt ihn.)

Rusilla komm/ Rusilla komm herzu!
Rusilla kommest du? (Rusilla kömmt.)
Erquikke/ ermuntre ihn wieder.
(Sie bemühen sich beyde/ ihn aus der Ohnmacht zu bringen.)
Ach Himmel! wilt du mich betrüben/
So lasse dir belieben/
Mir dieses liebe Leben
Doch wiederumb zu geben/
Und fordre mir nur mein verhasstes ab.

Rusilla.

Herr Theodates/ auff! und bringt euch selber nicht ins Grab.
(Theodates kömt wieder zu sich selber.)

Theodates.

Wer bringet mich aus dem Elisischen Feld
Hinwieder auff diese verdrießliche Welt?
(Er fällt für die Gygæa nieder.)
Prinzessinn/ ach! sie schenke das Verbrechen
Dem/ den des Vorwizs Rath
Hieher verführet hat/
Und laß es nicht den schnellen Eyver rächen.

Gygæa.

Es ist mir lieb/ daß euer Geist
Sich nicht so gar von eurem Leibe reißt:
Was hat euch denn in diesen Stand versetzet?

Theodates.

Der Schönheit Macht hat mich so sehr verletzet.

Gygæa.

Und wo ist solche Macht?

Theodates.

Ach! in Gygæa Augen.

Gygæa.

Ihr redet ohn Bedacht.

Theodates.

Die mir das Leben und die Seel aussaugen.

Gygæa.

Was? Theodates. Sie zörne nicht. Gygæa. Ein schlechter
Sieht mich für seines gleichen an. (Edelmann.

Theo-

Theodates.

Ach nein / ich weiß den Unterscheid.

Gygæa.

Ihr seyd geschikkt genug / wann ihr könnt Prinzessinnen lieben;
Doch wann ich nicht die Rach an euch solüben /
So machet euch nur weit /
Bis daß ihr euch und mich recht kennet.
Und wann ihr euch nun einen Prinzen nennet /
So höret ohn Beschwer
Einß wieder her.

(Sie gehet mit Russila ab.)

Eilffter Aufftrit.

Theodates.

Aria.

1.

Ach! meine Schöne fleucht /
Die ich doch kniend ehre /
Umb die ich mich verzehre /
Die ist erzörnt / und weicht:
Ach meine Schöne fleucht!

2.

Ach Amor siehe drein!
Ergreiffe deine Waffen /
Den Hochmuth abzustraffen /
Der mir bringt solche Pein:
Ach Amor siehe drein!

Zwölffter Aufftrit.

Orondates, Theodates.

Orondates.

SO findet man euch auch in Flora Feld;
Ich dächt ein solcher Held
Hätt nur allein mit Waffen
Zu schaffen?

Theodates.

Für dißmal hat die Lust
Mich euch hieher geführet.

Orondates.

Ich glaub es wol/ wo man was Liebes spüret.

Theodates.

Gnug/ daß sie mir bewust. (Gehet ab.)

Dreyzehender Auffirit.

Orondates, Alexander, Berenice.

Orondates.

Ich hab es wol gedacht/
Hygæa Schönheits-Macht
Hätt Theodates auch bezwungen.

Alexander.

Der Eyver giebt ihm diß in Sinn.

Orondates.

Sie geht gleich izo von ihm hin/
Jedoch der Streich ist nicht gelungen.

Alexander.

Ich glaube dieses nicht
Wei Theodates seine Pflicht
Viel besser jederzeit in acht genommen.

Orondates.

Die Lieb kan leicht auch über ihn Gewalt bekommen.

Alexander.

Wie offte hat Hystaspis Macht
Mich in Gefahr gebracht/
Doch bloß durch Theodates Siegen
Hab' ich nicht können unten ligen.

Orondates.

So muß mein Säbel wol allein verrostet seyn.

Alexander.

Ich meyn' es nicht so; Nein.

Orondates.

Es mag drumb seyn; man wird des Thrazlers Türken
Vielleicht zu spät erblikken.

(Gehet erzörnet ab.)

Vier-

Vierzehender Aufftrit.

Berenice.

Die Eyversucht plagt auch des Prinzen Herz.

Alexander.

Es ist mir leid/ daß ihn der Zorn und Schmerz
So gar hat überwunden.

Berenice.

Ach wer hiemit nur einmal ist gebunden/
Der ist des Unglükks Spiel/
Und seiner rauhen Schüsse Ziel.

Aria.

DU Crocodil der Zeit/
Du Henker unsrer Herzen/
O Eyversucht / dein Leid
Bringt lauter Höllen-Schmerzen:
Du falscher Spiegelschein/
Du bildest unsern Seelen
Das Leid offt grösser ein/
Daß du uns mögest quälen.

Alexander.

So ist der wohl beglükkt zu nennen/
Der nie das Lieben wird erkennen.

Berenice.

Nicht allezeit. Alexander. Wie das?

Berenice.

Wann man der Treue Straß
Im Liebenfolgt/ wird man viel besser leben/
Als wann man sich der Einsamkeit ergeben.

Alexander.

Doch findet man nicht viel auff dieser Strassen gehn.

Berenice.

Ich glaub' es wohl/ doch pflegt es zu geschehn/
Daß man ein redlich Herze findet.

Alexander.

Am besten ist/ wer sich der Lieb entschlägt.

Berenice.

Am besten ist/ wer treue Flammen hegt.

Alexander.

Aria.

KOmm edele Freyheit/ besize mein Herz/
Damit ich die Flammen
Der wankenden Liebe/ die ewigen Schmerz
Den leichtlich-verführeten Seelen zuschikkt;
Bleib/ edele Freyheit/ so leb ich beglükkt.

(Gehen ab.)

Funfzehender Aufftrit.

Myrmilio hat sein Gesicht und Hände geschwärzt.

GOtt Lob! daß ich diß werthe Land
Nun wiederumb erblikket/
Nachdem der heißverbrennte Sand
Mich lang genug bestrikket: (Rusilla kömt/ betrachtet
Die Post gieng noch geschwind genug/ ihn und verwun-
Und brachte mich in einem Flug dert sich.)
Nach Nigers schwarzen Flüssen/
Da hab ich müssen büssen/
Bis daß ich es so weit gebracht/
Daß ich auch in dem Liebes-Orden
Zum Lybier geworden.

Rusilla.

Was hast du nun erdacht?

Myrmilio.

Daß ich dich könte lieben/
Komm ich aus Africa zurükk.

Rusillá.

Wer hat dich denn so schwarz gemacht?

Myrmilio.

Die Lieb hat mich getrieben/
Daß ich dir gleich in diesem Stükk.

Rusilla.

Pfuy! wilt du nun dein Angesicht verstellen.

Myr-

Myrmilio.

Ziehet einen Spiegel hervor / und hält denselben vors Gesicht.

Hieraus wird leicht erhellen/
Ob du mir gleichest oder nicht.

Rusilla.

Fort/ wasche dein Gesicht /
Daß ich durch deine Liebs-Geberden
Mög wiederum erfreuet werden.

Myrmilio.

Wie? Liebst du mich denn nicht also?

Rusilla.

Nein/ nein Myrmilio.

Myrmilio.

Warum? Rusilla. Die Lilien Wangen
Die müssen in köstlicher Weisse herprangen.

Myrmilio.

Du aber bist nicht weiß.

Rusilla.

Mein Preiß.
Besteht in schöner Schwärze.

Myrmilio.

Daß dich mein Mündchen herze:
Kanst du die Schwärz' auch waschen ab?

Rusilla.

Nein/ nein/ ich trag sie mit ins Grab.

Myrmilio.

Und dennoch kanst du mich lieben?

Rusilla.

Ja/ weil dem lieblichen Schein
Mein Herz ergeben muß seyn /
Bleibt es dir ewig verschrieben.

Myrmilio.

Nein nein/ mein weisser Schatz/ du must
Den heßlichen Rust

Erst von dir legen nieder/
Alsdenn so komme wieder.

Sechszehender Auftritt.

Rusilla.

Aria.

1.

Kehre / Liebster/ kehre wieder/
Drükk mein Hoffen nicht danieder/
Bleib / und laß den schwarzen Schein
Deiner Liebe Labung seyn:
Kehre/ Liebster/ kehre wieder!

2.

Komm/ Ach! komm/ mein Schaz / zurükke/
Laß doch meine schwarze Blikke
Nach den weissen Wangen gehn/
Sonsten ists um mich geschehn;
Komm' / Ach! komm / mein Schaz / zurükke!

Es haben
Andromeda Gaben
Der Danae tapfferes Kind
Geschwind
In Fesseln können bringen /
Und mir solls nicht gelingen /
Den stolzen Ubermuth
In dir / Myrmilio/ zubeugen?
Was gilts / dein Troz soll sich noch vor mir neigen/
Und küssen die öffters verschmähete Gluth.

Siebenzehender Aufftritt.

Theodates.

Aria.

Meine Sonn wil untergehen /
Und ich soll im Finstern stehen?
Ach! Sie lenket ihre Stralen
Von mir ab/ die mich bemahlen:
Der entrükkte Glanz der Augen /

Wil

Wil mir Geist und Seel' aussaugen/
Und mein Unglükk hat gemacht/
Daß ich irr' in finster Nacht.
Jedoch/ mein Geist/
Auff! Laß das Zagen schwinden/
Wirff alles das dahinden
Was dich zur blöden Furcht hinreist.
Pfuy schäme dich! Du wilst ein Held dich nennen/
Und deine Blödigkeit erschrikkt
Wenn nur Gygäa zornig blikkt;
Ein Printz muß kein Verzagen kennen.
Auff! Babares/ fleh deine Göttin an/
Vielleicht ist ihr Erbarmen
Noch übrig vor dich Armen/
So dich erfreun und wieder trösten kan.

Er wil abgehen/ wie er aber die Gygæa kommen siehet/ gehet er nach sie hin/ und fällt für sie nieder.

Achtzehender Auftritt.

Theodates.

Mein Leben ist mir eine Last/
Printzessinn/ wo nicht ihre Gaben
Mitleyden mit mir Armen haben.

Gygæa.

Ihr wisst ja/ daß ihr mir verhasst.

Theodates.

Ach! ist denn kein Erbarmen mehr.

Er umfasst ihre Knie

Gygæa.

Wo find ich gnuegsam Waffen
Den Frevel abzustraffen.

Theodates.

Verlangt sie denn so sehr/
Daß ich zu ihren Füssen
Soll mein verhasstes Blut vergiessen/

So kan mein eignes Schwerdt
Der Missethaten Rächer werden.

Er überreicht ihr seinen Seebel.

Was wartet sie/ Prinzessinn? Es begehrt
Ein armer Fürste sein Beschwerden
Durch ihren Händen
Zu enden.

Gygæa.

Was? Theodates. Ach süsser Todt!

Gygæa.

Ein Fürst? Theodates. Ich will vergnüget sterben.

Gygæa.

Wie geht diß zu? Theodates. Wenn endigt sich die Noth!
Wenn soll ich meine Ruh' erwerben?

Gygæa.

O tolles Glükk!

Theodates.

O Schmertzens-Blikk!

Aria.

Gygæa.

Nein/ nein Verräther Nein/
Du solt mich nicht betriegen
Durch ausgedachte Lügen/
Nein/ nein/ das sol nicht seyn.

Theodates.

Sie sieht zwar ihren Feind/
Doch ihren besten Freund/
Prinzessinn/ hie für ihren Füssen liegen.
Der Perser Reich sah meine Wiegen/
Allwo man mich als Fürste kennt/
Und Bubares mit Namen nennt.
Nun sieht sie/ wie mein Leben
Sich ihrer Schönheit untergeben.
Kan ich nun Erbarmung sehn/
Ach! so sehe sie mein Flehn

Prinzessinn an. Will man mich denn verrahten/
So gebe sie mir izt den Lohn für meine Thaten.

Gygæa erschrikkt.

Gygæa.

Hilff Himmel! ist der Feldherr hier!

Theodates.

Sie für der Perser Macht zuschüzen.

Gygæa.

Und seynd wir nicht verrathen schier?

Theodates.

Eh soll der Donner-Gott mich selbst danieder blizen!

Aria.

Sag'/ O schönster Augen-Schein/
Soll ich leben oder sterben/
Soll ich ihre Gunst erwerben/
Oder mehrt sich meine Pein?
Sag'/ O schönster Augen-Schein?

Prinzessinn Ach!
Sie endige mein Ungemach.

Gygæa.

So muß ich des Verhängnis willen
Auch wol erfüllen.

Sie richtet ihn auff.

Der Himmel selbst soll Zeuge seyn
Daß ich/ mein Prinz/ ihn immerfort will lieben/
Und eh mein Herze soll mit Vorsaz ihn betrüben/
Wird Cynthius der Welt versagen seinen Schein.

Theodates.

Und wenn man mich wird untreu nennen/
Wird keine Nacht/ Lucinen Glanz mehr kennen.

Gygæa.

O liebliches Glükk! Theodates. O fröliche Stunden!

Sie umfassen sich.

Alle beyde.

So haben sich unsere Herzen verbunden/

Kein schmerzliches Qvälen vergallet die Freud/
Wir sind nun genesen: O fröhlicht Zeit!

Gygæa.

Damit man aber nicht mög das Geheimnis lernen/
So woll/ mein Fürst sich nur entfernen:
Mein Bruder ist der Perser gröster Feind/
Und Orondates Eyversüchtig/
Wie herzlich sie es auch mit ihm gemeynt/
So schleunig wird die Freundschafft flüchtig/
Wenn sie/mein liebster Prinz/ ihn würden kennen.

Theodates.

So muß ich mich denn von ihr trennen:
Ich weiche zwar/ schönste Prinzessinn/ von hier/
Doch bleibet mein Herze auff ewig bey ihr.

gehet ab.

Neunzehender Auffritt.

Gygæa.

Aria.

1.

So hast du gesieget/ mein Herze/ dein Qvälen
Verändert sich schleunig in reizende Lust;
Du kanst nun die Klägen denselben befehlen/
Denn Seufftzen und Schmerzen beklaget die Brust:
Du hast zwar schon lange mit Hoffnung gekrieget/
Nun wandert dein Schmerze: So hast du gesiegt!

2.

Bestralet die Kertzen/ ihr flimmende Sterne/
Last meine verliebte Gedanken in Ruh/
Bemahlet die Fackeln der Liebe von ferne/
Ich habe die schönste Vergnügung dazu:
Ihr könnet/ ihr Sterne/ vermehren mein Schertzen/
Drum schikkt euch zur Freude/ bestralet die Kertzen.

Zwanzigster Auffritt.

Berenice, Gygæa.

Berenice.

So ist ihr Schmerz so bald zu Ende/

Und

Und diese Lust bricht aus in neue Fröligkeit?
Prinzessinn / ihr Gemüth ist mir so wol bekannt /
Daß ich mich nicht gescheut
Mein ganzes Glükk ihr zuentdekken:
Kan solches nun gleiches Vertrauen erwekken /
So lasse sie mir diesen Stand
Der Freud auch seyn bewust:
Vielleicht wird meine abgequälte Brust
Durch ihr Vergnügen wiederum belebet.

Gygæa.

Fürst Bubares ist in dem Liebes-Orden
Ein ander Thetis Sohn geworden.

Berenice.

O wenn denn Paris Pfeil
In Eil
Das Leben ihm auch mögte nehmen.

Gygæa.

Das ist kein Wunsch vor einen Freund.

Berenice.

Ein schöner Freund! Der unsern Tod nur meynt.

Gygæa.

Sie wird sich bald des Urtheils schämen.

Berenice.

Ich? wie? Gygäa. Sie weiß das Räzel nicht.

Berenice.

Und darff ich es denn nicht erfahren?

Gygæa.

Nein / meine Pflicht
Befiehlt mir es auff andre Zeit zusparen.
Diß sey genug: Fürst Bubares ist unser Freund /
Der unser Glükk von Herzen meynt;
Und ich werd' Orondates Lieben
Nun etwas kühner von mir schieben.

Berenice.

Mein Leben beruhet auff sie /
Sie kan mir es nehmen und geben.

Gygæa.

Prinzessinn / ich bitte sie flieh
Die Tükke des Falschen: Was wil sie denn eben
Ihn immerfort /
An allen Ort
So ängstlich suchen /
Ich wolt' ihn verfluchen!

gehet ab.

Ein und zwanzigster Aufftritt.

Berenice.

Aria.

1.

Nein/ Ach nein/ ich bin verlohren /
Wenn ich von ihm weichen soll /
Ist er schon der Falschheit voll /
Und mir nur zur Pein gebohren:
Nein/ Ach Nein! ich bin verlohren.

2.

Liebe wil/ ich soll nicht fliehen;
Ging er schon nach Scythens Wuth /
Und nach Garamantens Fluth /
Wil ich ihm dennoch nachziehen:
Liebe wil / ich soll nicht fliehen.

3.

Sein beliebtes Angesichte
Kan mir noch wol glüklich seyn /
Bringt es schon izt manche Pein /
Macht vielleicht den Schmerz zu nichte
Sein beliebtes Angesichte.

Zwey und zwanzigster Aufftritt.

Der Prinzessin Vorgemach.

Theodates, Myrmilio.

Theodates.

Aria.

Das Glükk regirt doch überall /

Wenn

Wenn wir schon veste stehen /
So müssen wir bald durch den Fall
In lauter Angst vergehen /
Und wären wir gleich noch so klug /
So meistert uns doch sein Betrug.
Ich hab' es auch erfahren :
Ich meynt' ich stünde vest /
Und könnte nun die Seufftzer sparen /
So kömmt ein neuer Jammer her !
Ich soll und muß aus Pella scheiden.

Myrmilio.

Ey Narrenpossen. Theodat. Ach die Freuden
Verkehren sich in Angstbeschwehr.

Myrmilio.

Ey Herr ihr werdet scherzen.

Theodates.

Ja wol ! es gehet mir von Herzen.

Myrmilio.

Beym schlapperment / das wil mir nicht in Kopff.

Theodates.

Da lies du albern Tropff /
Was Magabazus selbst geschrieben.

Er giebt ihm einen Brieff.

Myrmilio lieset.

„Ihr müsset länger nicht auffschieben /
„Die Stadt muß ganz zerstöret seyn :
„Das Schwerdt und Feur muß ihren Troz vertreiben /
„Kein Stokk / kein Stein soll auff den andern bleiben /
„Diß ist der Schluß / den gehet ein.
Mein armes Rußlchen wie wird es dir gehen /
Wenn ich dich nicht rette / so ist es geschehen.

Theodates.

Hier ist kein ander Rath /
Wir wollen zur Prinzessinn gehen /
Der Abschied muß geschehen.

Myrmilio.

Ey/ daß der krankt diß hergeschoren hat.

Sie gehen in der Prinzessin Zimmer.

Drey und zwanzigster Aufftritt.

Gygæa, Theodates, Myrmilio, Rusilla.

Gygæa.

So kan der herbe Schluß denn nicht geendert seyn?

Theodates.

Ach/ daß der Himmel mich so sehr betrübet!

Gygæa.

Ach Fürst! Ach heist das mich geliebet?

Theodates.

Ach! will sie meine Pein /
Prinzessinn/ noch vermehren?

Gygæa.

Ey was vermehren? Prinz/ er wil ja selbst begehren
Daß ich mit meinem Vaterland
Noch seufftzen soll in frembde Band.

Theodates.

Schönste Gygæa, mein redliches Herze
Weiß nichts von solcher Tyranney.

Gygæa.

Dennoch so sitz' ich in Jammer und Schmertze
Biß das der Todt mich mache frey.

Theodates.

Ich scheyde nur sie zuerretten /
Von frembden Banden / Schmach und Ketten.

Gygæa.

Ach! kan er diesen Schluß
Denn auch abwesend nicht erfüllen?

Theodates.

Nein/ Schönste/ Nein/ ich muß
Mit meiner Gegenwart den Willen

Befor-

Befördern zu der That.

Gygæa.

Ja/ ja/ wenn man uns hat
Nach Susa hin/ zur Schande weggeführet.

Theodates.

Eh wird man mir das Leben nehmen hin/
Eh daß/ Prinz-sinn/ meinen Sinn
Ein solch Verräthers Herz regieret.
Amintas soll von meiner Hand
Sein ganzes Königreich und Land
Bald wieder in Besizung nehmen/
Wofern' er sich nur wird bequemen
Mein Herz Gygæa mir
Zugeben. Gygæa. Ich zweifle schier/
Daß solches wird so bald geschehen.

Theodates.

Und wenn es auch schon wiedrig her sollt gehen/
Soll Pella doch nicht seyn verheert
Durch Magabazus Sohnes Schwerdt.
Sie gebe sich darein/ mein Leben.

Gygæa.

Ach/ Ach! Ich muß mich wol ergeben.

Myrmilio.

Nun nun/ ey ist es bald zu End/
Daß ich mich auch einst zu Rusillen wend?

Theodates.

Ich will entweder uns die süsse Ruh' erwerben/
Wenn dieses nicht kan seyn/ so will ich selbsten sterben.

Aria.

1.

O harter Schluß! der mich betrübt/
Soll denn ein beträhntes Scheiden
Mich/ die meine Seele liebt
So verlassen machen meiden:
Himmel! trägst du so Belieben
Unsre Seelen zubetrüben?

2.

Gygæa.

Die Zunge starrt / das Herze bricht /
Ach! wo werd' ich Worte finden/
Die den Jammer/ O mein Licht /
Gnugsam können hier ergründen?
Ach die Seele scheidt von hinnen /
Was soll nun der Leib beginnen?

Sie umarmen sich.

3.

Gygæa und Theodat.

Mein Herze bleibt bey dir / mein Licht/
Und so lang den Lebens-Faden
Atropos mir nicht abbricht /
Soll kein Unbestand uns schaden.
Lebe wohl! mein liebstes Leben/
Leb' / ich bleibe dir ergeben!

Gygæa und Theodates gehen einander umarmend ab.

Vier und zwanzigster Auffritt.

Rusilla, Myrmilio.

Rusilla.

Und mein Myrmilio wil auch abscheiden?

Myrmilio.

Ja ja/ mein schwarzer Engel / ja.

Rusilla.

Was werd' ich Arme denn vor Schmerzen leyden.

Myrmilio.

Warum? Rusilla. Weil du denn nicht mehr da.

Myrmilio.

Ich selbst bin auch betrübt: iedoch nicht deinentwegen/
Daß ich die gute Tage lassen muß/
Das bringet mir nur Uberdruß.

Rusilla.

So trägest du denn kein Mitleyden
Mit meiner Pein?

Myr

Myrmilio.

Nein / nein/
Das kömmet noch zur Zeit mir nicht gelegen.

Rusilla.

O grausames Herz!

Myrmilio.

O bitter Schmerz!
Ich muß von euch/ ihr lieben Weine/ scheyden.

Aria.

1.

Ihr süsseste Gaben/ die Bacchus uns giebt/,
Ich kan euch nicht hassen/
Doch muß ich euch lassen;
Ihr Weine / ich weine / und scheide betrübt:
Was Lesbus gegeben /
Was Coß deine Reben
Und was Pityusa und Creta geschenket /
Beweinet den Abschied / ihr habt mich getränket.

2.

Ihr Kannen/ ihr Krüge/ ihr Gläser/lebt wol!
Wer wird euch nun zieren
Mit Kränzen/ und führen
So offte / und schenken so redlich euch voll?
Ihr lustige Brüder /
Betraure ein ieder
In Evoe Gaben/ das schmerzliche Scheiden/
Trinkt meine Gesundheit/ich muß euch nun meyden.

Rusilla.

Und meiner wird nicht einst gedacht?

Myrmilio.

Das hat der liebe Wein gemacht.

Rusilla.

So soll ich dich nicht wiedersehen?

Myrmilio.

Es kan vielleichte bald geschehen.

Rusilla.

Ich sehe wol/ du fragest viel nach mich.

Myrmilio.

Fürwar du hast getroffen diesen Stich:
Jedoch/ damit du dich nicht magst beschweren/
So wil ich dich hiemit bechren.

Aria.

Mein verliebter Schorsteins Ruß
Schwarzer Auffenthalt der Böden/
Finstrer Schatz/ doch vor die Spröden/
Meines Herzens linker Fuß/
Nesselstrauch im Liebes-Garten/
Ich kan nicht mehr auff dich warten/
Gott Lob! daß ich scheiden muß.

Er laufft davon.

Rusilla.

Geh du verlogner Vogel hin/
Ich bleibe doch wol/ die ich bin/
Kommst du mir wieder unter Augen/
So soll mein Grimm dein schelmisches Blut dir aus den Adern saugen.

Dritter Handlung

Erster Aufftritt.

Ein Königlicher Thron/ worauff Amintas sitzet/ und von Gygæa, Alexander, Orondates, Berenice, und andern umgeben wird. Pharnabazus wird hinein geführet.

Pharnabazus.

Berühmter Prinz der Griechen/
Der Feldherr lässt ihm noch den Frieden bieten an/
Und auch dazu sein Reich/ wofern' er von ihm kan
Nur eine Bitt erlangen.

Amintas.

Was will man denn nun noch mit uns anfangen?

Man

Man nimmet uns das Reich/
Und dennoch läst man uns noch bittend grüssen:
Jedoch es gielt uns alles gleich/
Wir werden es anhören müssen.

Pharnabazus.

Gygäa Schönheits-Thron
Kan euch und uns erfreuen und betrüben.

Amintas.

Ach Ach! Ich hör' es schon!

Pharnabazus.

Drum lasset euch den Vortrag doch belieben:
Fürst Bubares bewirbet sich um sie
Bey euch durch mich / daß Hymens süsse Freuden
Den Krieges-Jammer mögen scheiden.

Amintas.

Zuspät! Zuspät! es ist geschehn!
Ich habe sie bereit dem Printzen dort versprochen.

Zeiget auff den Orondates.

Pharnabazus.

Der König wird ja selbst den Vortheil sehen.

Amintas.

Mein Wort wird nicht von mir gebrochen.

Aria.

Hoher Printzen Wohlergehen
Würd' auff schwachen Füssen stehen/
Käme nicht der Wörter Schein
Mit den Thaten überein:
Die Kronen und Thronen die würden verlacht/
Und mit der erschrecklichsten Macht
Zu Grunde gebracht.

Begehrt der Feldherr sonsten was /
So werden wir ihm nichts versagen.

Pharnabazus.

Man wird den Abschlag noch zu spät beklagen:
Der Feldherr in Theodates Kleid
Die Vortheil allbereit

Zur Gnüge außgespüret.

Alexander erschrikkt.

Ihr Götter! was ist das /
Ist Thesdates Bubares gewesen/
Und hat das Glükk uns so verführet?

Pharnabazus.

Der pfleget offt zuspäte zu genesen/
Der selbst den Arzt verschmäht:
Ihr habt das Glükk und Unglükk selbst in Händen/
Und könnet euch / wozu ihr wollet/ wenden.

Amintas.

Wir seynd nun schon/
Mein Sohn/
Verrathen.
Jedoch ich wil in meinen Thaten
Standhafftig seyn/
Und wenn auch alle Pein
Auff meinem Kopffe sich verschweren/
Will ich mein Wort doch nicht versehren.

Pharnabazus.

Die Noth
Gibt andere Gebot/
Und was man sonst Betrug und Meyneyd pflegt zunennen/
Darinnen kan man denn die höchste Klugheit kennen.

Amintas.

Der Gesandte sey nur unbemüht/
Können wir in andern Dingen
Eures Feldherrn Bitt vollbringen/
Wird man sehen / welch Verlangen in uns blüht/
Dem Fürsten Bubares sein ganz Begehren
Zugewehren:
Nur dieses kan nicht seyn.

Pharnabazus.

Ihr werdet euch noch wohl bedenken/
Wenn euren steiffen Sinn die höchste Noth wird lenken.

Amintas.

Der Himmel zeiget nach den Sturm auch Sonnenschein.

Zwey-

Zweyter Aufftrit.

Ein Theil von dem Persischen Lager / aus welchem Myrmilio, als ein Soldat gekleidet / herfür trit.

Myrmilio.

NUn bin ich ein Soldat / daß Gott erbarm /
An Läusen reich / an guten Tagen arm;
Doch gehts mit mir noch hin /
Mein Herz ist aber ganz verstöret /
So sehr hat seinen Sinn
Die schlimme Post verkehret /
Die Pharnabazus ihm gebracht.
Und nun ist er bedacht /
Den Orondates vor die Kling zu kriegen:
Und welcher dann wird siegen /
Der sol zum Eigenthum
Den allerbesten Ruhm /
Und auch Sogxen haben:
Nein / nein / so theur kauff ich nicht solche Gaben.

Aria.

1.

DErselben Schönheit ist zu loben /
Die sich uns gleich ergiebt /
Und welche nicht durch tausend herbe Proben
Erst den Besiz beliebt:
Nein / Nein / o Nein! die Schläge thun zu weh /
Immer hin /
Sagt mein Sinn /
Fort / Ade!

2.

Ja wohl / ich wär kein kleiner Narr zu nennen /
Wann ich umb solche Gunst
Mich wolte gar bis auff den Tod verbrennen;
Es giebet warlich Kunst /
Wann man die Lieb durch Wunden zeigen kan:
Nein / ich wil
Dieses Spiel
Geben an.

Dritter

Dritter Aufftrit.

Ein Königlicher Saal.

Alexander Orondates.

Alexander.

SO wil noch der Verrähter ihn
Umb einen Kampff bemühn?

Orondates.

Ich bin bereit mich ihm zu zeigen/
Und meiner Klingen Macht.

Alexander.

Die wird anizt zur Unzeit angebracht.

Orondates.

Gygæa ist noch so viel werth/
Daß man den Säbel umb sie zükket/
Und ihn nach Plutons Feldern schikket.

Alexander.

Gygæa ist ihm zugesagt/
Was wil er weiter sich bemühen.

Orondates.

Ich wil ihr zeigen/ daß ich auch mein Schwerdt kan ziehen/
Wann sich mein Leib umb ihre Schönheit wagt.

Alexander.

Nein/ Prinz/ diß wird mir nicht gefallen;
Mein Blut wird mir in meinen Adern wallen/
Wann ich des Verrähters Blut
Solt aus seinen Adern lassen/
Nein/ mein angeflammter Muth
Muß des Feindes Vortrag hassen.
Auff/ Prinz!

Aria.

WIr wollen uns schikken/
Die Leiber zerstükken
Der rasenden Feinde/ und schikken sie hin
Nach Acherons Flüssen;
Sie sollen noch büssen
Für meinen erzörnten und grimmigen Sinn.

es muß
Ein tapffrer Schluß/
Uns heute noch ins Feindes Lager bringen.

Orondates.

Ich fürchte sehr/ des Zornes Wuth
Macht seinen Muth
Und Anschlag nicht gelingen.

Alexander.

Ich spare gar nicht meinen Leib.

Orondates.

So sol man sehen/ daß ich auch kein Weib/
Und daß Orondates Waffen
Noch nicht gänzlich eingeschlaffen.

Vierdter Auffritt.

Gygæa, Berenice, Rusilla.

Aria.

Gygæa. Ach mein Glükk! wo bist du blieben/
Wer hat dich von mir getrieben/
Kehrst du dich so gar nun hin/
Und verdrehest deinen Sinn?
Ist denn nun auff deinem Rade
Für mich Arme keine Gnade/
Sondern lauter falsche Tükk?
Was gedenckst du/ ach! mein Glükk?
So sol ich Orondates eigen seyn/
Ach Himmel! siehe drein.

Berenice.

Und ich bin wiederumb verlohren/
Und nur zu lauter Angst gebohren.

Rusilla.

Nein/ sie verzagen nicht in dieser Noth/
So lange Barbares nicht todt/
So lang' muß man das beste hoffen.

Berenice.

Ach armes Hoffen / so mir noch nie eingetroffen?
Nein/ Sysiphus wird nicht so sehr geplagt/
Wann er nun meynt die saure Müh zu enden/

Und

Und daß der Stein auff jenes Berges Spizen
Nun würde unbeweglich sizen/
Da er sich doch zum neuen Schweiß muß wenden ;
Ach ! meine Last / die mir mein Herz abnagt/
Ist noch viel grösser. Gygæa. Nein/
Ich muß allein
Die Höchstgequälte seyn.

Berenice.

Und wann nun Orondates müst im Kampff erbleichen/
Wie würde sie doch meine Noth erreichen ?

Gygæa.

Mein Bubares ist auch nicht frey
Von unsers Glükks Betriegerey.

Rusilla.

Sie quälen sich nur selbst / sie müssen harren.

Berenice.

Und würden drüber wol zu Narren.

Gygæa und Berenice.

Aria.

HImmel ! wende deinen Grimm
Doch von unser Haupt zurükke/
Schikke für das Ungestüm
Die beliebte Gnadenblikke :
Himmel / wende deinen Grimm !

Fünffter Aufftritt.

Der Stadt Pella Mauren werden fürgestellet/ und vor denselben das Persische Läger / in welchem Bubares in einem Zelt sizzet / Alexander aber ihm von zweyen Persischen Soldaten gefangen zugeführet wird.

Bubares.

Kennt denn der Prinz noch seinen Theodates wohl ?

Alexander.

Ach ! daß ich ihn nicht dürffte kennen.

Bubares.

Und darff er sich sein Freund noch nennen?

Alexander.

Wann man gefangen ist/
Kan man sich keinen Freund so hoher Fürsten schreiben.

Bubares zu den beyden Soldaten.

Fort/ laßt ihn frey! und macht/ daß er gerüst
Nicht ohne Waffen möge bleiben.

(Sie geben dem Alexander die Wäffen wieder.

Chor der Bürger in Pella.

Ach/ unser Prinz ist hin!
Hilff/ Himmel/ wir vergehen!

Bubares.

Hie kan er sehen/
Wie hoch der treuen Bürger Sinn
Ihn/ ihren Prinzen/ lieben.

Alexander.

Und desto mehr muß ich mich drumb betrüben.

Chor der Bürger in Pella.

Ach/ unser Prinz ist hin!
Hilff/ Himmel/ wir vergehen!
Ach der beherzte Sinn!
Wer wird uns nun beystehen?
Ach/ unser Prinz ist hin!

Bubares.

Damit das Klag-Geschrey mög bald ein Ende nehmen/
So sey Gygæen Bruder frey/
Und denke diß dabey:
Er dürff sich nicht des Theodates schämen/
Ich bin sein Freund. (Er reicht ihm die Hand.)

Alexander.

Ihr Götter! sol ich träumen/
Oder sol ich gläuben/ daß mans redlich mit mir meynt.

Bubares.

Er kan der Perser Lager räumen/
Wanns ihm beliebt.

Alexander.

So wil er/ tapffrer Held/ uns auch mit Großmuth überwinden?
Nun/ diese That sol mich zu gleicher Treu verbinden.
Ich bin betrübt/
Daß mein ergebnes Leben
Nicht alsobald kan gleichen Dank ihm geben.
Jedoch/ wofern mein Blut
Noch ein ge Dienste thut/
So sol es willig lich für seine Wohlfahrt wieder fliessen.

Bubares den Alexander umarmend.

Ein so gar theur Vergiessen
Verlangt mein Herze nicht/
Wann nur sein Mund die Freundschafft mir verspricht/
So bin ich schon mehr als zu hoch belohnet.

Alexander.

Mein Herz/ mein Sinn/ mein Leben/
Bleibt ihm zu Dienst ergeben.

Bubares und Alexander.

Aria.

SO sind wir vergnüget / die Feindschafft fällt hin/
Kein wütendes Hassen vergallet den Sinn/
Wir spüren die Triebe der süssesten Lust/
Die Freundschafft und Liebe ergezet die Brust/
So sind wir vergnüget/ die Feindschafft fällt hin.

Sechster Aufftritt.

Ein Königlicher Saal.

Alexander, Gygæa.

Alexander.

DEs Feldherrn Höffligkeit
Hat mir das Leben
Und Freyheit wiederumb gegeben.

Gygæa.

Man siehet allbereit/
Er wolle nicht allein mit Waffen kriegen/
Nein/ seine Großmuth sol uns auch besiegen.

Alexander.

Alexander.

Ich sehe wol kein Tiegerthier/
So sonsten Persien gar reichlich uns gewähret/
Hat Magabazus Kind und Susa tapffre Zier
An seiner wilden Brust genähret.

Gygæa.

Ein so beliebt Gesicht/
Muß ja auch eine schöne Seele hegen.

Alexander.

Sie hat die treue Pflicht
Gar klüglich wissen anzulegen:
Ich widerspreche dieser Lieb' nicht mehr/
Und mag der Schluß der Waffen
Nun immerhin den Ausspruch schaffen/
Er nehm sie/ Schwester/ hin/ denn ihm gebührt die Ehr.

(Gehet ab.)

Siebender Aufftrit.

Gygæa.

SO bin ich wiederumb des blinden Glükkes Ball/
Und ein Gewinn der tollen Klingen.
Ach Himmel! wilt du denn noch meinen Fall/
Und sol kein Stern Vergnügung bringen?
Ja wohl/ du hast es nun so weit gebracht/
Daß man umb mich/ als umb ein leichtes Ding/ sol spielen/
Vielleicht läßt deine Macht
Noch den Verhassten wol den Wundsch erzielen.
Doch wüt'/ o Himmel/ wüte fort/
Ich werde dennoch einen Port/
Wo nicht des Glükks/ dennoch des Todes finden;
Die Hoffnung sol ihm doch verschwinden/
Wann der Verrähter meynt/
Daß Cythereen Stern ihm scheint/
So sollen ihm meine Geberden
Noch zum Saturnus werden:
Die Flucht/ wo nicht der Tod/
Beschliessen meine Noth.

Aria.

Ach mein Liebster schwebt in Nöthen/
Und ich sol vergnüget seyn?
Er sol durch sein Blut erröthen/
So er willig sezzet ein
Für die Treu zum Unterpfande.
Liebe/ sind diß deine Bande?
Nein/ diß ist ein falscher Schein/
Und du wilt mein Herz nur tödten/
Ach mein Liebster schwebt in Nöthen!

Achter Aufftrit.

Ein Feld mit rauhen Bergen umbgeben / und auf demselben ein Todten-Aaß; es ist Nacht/ in welcher der Mond scheinet.

Orondates mit einer Fakkel.

WJer an diesem Schrekkens-Ort/
Wo die unbegrabnen Beine/
Nach Cocytus dünklem Scheine/
Ihre Seel gesendet fort/
Wo sie an dem Ufer stehen/
Und vergeblich Charon umb die Uberfahrt anflehen;
Sagt man/ daß den Auffenthalt
Pfleg Tiresius zu haben/
Welcher durch verborgne Gaben
Unser gut- und böse Glükks-Gestalt/
Und was uns noch mehr begegnen wird/ sol wissen.
Hör/ Tiresias/
Den/ der dich verlangt zu grüssen!

Neunter Aufftrit.

Tiresias kömt auff einem Wagen von zween Drachen aus der Lufft gefahren.

Tiresias.

WEr bist du Sterblicher? was schreyst du hier/
Und was machst du in dieser heiligen Revier?

(Der Wagen lässet sich auff die Erde/ Tiresias steiget aus/ und der Wagen sinket in die Erde/ welche sich von einander thut.)

Orondates.

Die Lieb' hat mich hieher getrieben:
Gygæa sieht mein Leid nicht an/
Ein Frembder aber kan
Von ihr begünstigt werden.
Wofern nun deine Krafft
Hat jemals ins Verborgene gedrungen/
Und Lethe Prinzens Macht erzwungen/
So sage/ was das Glük mit mir noch weiter schafft;
Ob ich sie im Kampffe werd' erlangen/
Oder ob der Frembde sie noch wird umbfangen.

(Tiresias macht einen Kreiß umb sich.)

Tiresias.

Höret mein Ruffen/ ihr finsteren Klüffte/
Lasset die Seelen der Todten heraus/
Acheron/ hemme die schweflichten Düffte/
Schikke den Schatten/ eröffne das Haus
Der schrekklichen Höllen/
Und laß sich einstellen/
Was diesen Körper vor diesem belebt/
Wie er hie oben auff Erden geschwebt:
Eyle/
Nicht weile/
Befördre den Lauff/
Herauff!
Hier/ durch dieser Ruthen Macht
Sey die Seele wiederum in dich gebracht.

(Er rühret mit der Ruthen den todten Körper an/ welcher sich auffrichtet.)

Der Todte.

Verdammte Zauberey!
Die du mich von Cocytus Flüssen
Hast wiederumb herauff gerissen/
Sag/ was doch dein Verlangen sey?

Orondates.

Hilff Himmel! ich vergehe fast für Schrekken!
(Orondates wil entfliehen / Tiresias aber hält ihn auff.)

Tiresias.

Es steht dein Leben drauff/
Du must dich nirgend hin verstekken.
Du Geist/ der du des Rhadamanthus Richten
Bereit erfahren hast/
Und wie sein strenges Schlichten
Die Sünder schikte zu der Plagen Last/
Sag an: Wird Orondates siegen/
Und die verlangte Schönheit kriegen?

Der Todte.

„Er darff sich gantz für keinem Unglükk scheuen/
„Ein Held im Harnisch wird ihn noch erfreuen.

Orondates.

Dis sind verwirrte Sachen/
Was sol ich hieraus machen?

Der Todte.

„Und ihn von Todtes-Ketten

Orondates.

Was giebts für neue Wunder?

Der Todte.

„Noch höchstvergnüget retten.

Orondates.

Was hör' ich doch izunder?

Tiresias.

So wandre wieder hin nach Ditis Reich/
Und du/ o Cörper/ lege dich zur Ruhe nieder.
(Der Cörper legt sich wieder nieder.)
zu Orondates.
Hast dus gehört? Orond. Mehr als zu wohl/ich bin zugleich
Erschrokken und erfreut. Tiresias. Ermuntre dich nur wieder/
Ein Sterblicher ist viel zu schlecht
Die himmlische Geheimniß zu errahten/
Die Liebe wird noch recht
Bekrönen deine Thaten.

Aria.

DU himmlischer Donner zerspalte die Erden/
Und bringe den heiligen Wagen herauff/
Erschüttert die Schuppen / kommt ohne Beschwerden/
Ihr Drachen / beschnellet den flüchtigen Lauff.

(Ein Donnerkeil spaltet die Erde / aus welcher der Wagen mit Drachen herfür kömt / worauff sich Tiresias sezzet/ und in der Lufft davon fähret.

Zehender Aufftrit.

Orondates.

Aria.

1.

ACh mein Verlangen betriege mich nicht!
Sol ich vergehen?
Sol es geschehen
Daß mich die Liebe noch glüklich sol sehen?
Sol mich vergnügen ihr schönstes Gesicht?
Ach mein Verlangen betriege mich nicht!

2.

Sol ich noch küssen ihr liebstes Gesicht?
Sol ich die Schmerzen
Treiben vom Herzen?
Sol ich in höchster Vergnügung noch scherzen?
Oder verdammt mich ein strenger Gericht?
Ach mein Verlangen betriege mich nicht!

Eilffter Aufftrit.

Der Kampff-Plaz nebst einem erhabenen Ort für die Zuschauer.

Myrmilio mit einem blossen Säbel.

HEraus! heraus! vor meiner Klingen/
Heraus! fort/ pakket euch heraus!

Seht/ diese Faust sol euch den Tod bald bringen/
Und schikken nach des Pluto Haus.
Heraus/ ihr feigen Memmen!
Die ihr Rusillen Schönheits-Glanz verehrt/
Hier wil ich einen Damm von eurem Leichen stämmen
Durch mein erhiztes Schwerdt.
Harr! ich erschrekke selbst für meiner Tapfferkeit/
Und andre sollen nicht erschrekken/
Wann ich die Erde pfleg mit Leichen zu bedekken/
Wann hie ein Kopff nach seinem Rumpffe schreyt/
Wann hie ein Arm spazieret/
Und dort ein abgehau'nes Bein
Die verlohrne Schildwacht führet/
Wann der Rükken und der Bauch zerspalten seyn.
Heraus! heraus! vor meiner Klingen/
Heraus! fort/ pakket euch heraus!
Seht/ diese Faust sol euch den Tod bald bringen/
Und schikken nach des Pluto Haus.

(Er schweiget ein wenig stille.)

Haha! nun merke ich den Possen/
Ich sol gewiß allein nur seyn geschossen/
Und keiner ist bemüht
Rusillen mir zu nehmen/
Ich sol mich fein allein mit sie bequemen/
Sie muß gewißlich nichts besonders seyn/
Weil sich kein Nebenbuhler stellet ein.

Aria.

1.

Wann ich Neben-Buhler habe/
So kan ich versichert seyn/
Daß der Liebsten Schönheits-Gabe
Strahle mit beliebtem Schein.

2.

Dann vermehren sich die Kerzen/
Wann sie Furcht und Eyver nährt/
Und des Neben-Buhlers Scherzen
Unsern Müssiggang verwehrt.

3.
Nein/ ich liebe was auch andern
Und mir nicht allein gefällt:
Darumb wil ich weiter wandern/
Weil mich nicht die Müh aufshält.

Zwölffter Aufftritt.

Unter dem Schall der Trompeten erscheinen Amintas, Alexander, Bubares, Orondates, Berenice, Pharnabazus, Gygæa sampt dem zuschauenden Volk. Bubares, Orondates und Berenice sind im Harnisch.

Amintas.

IHr Prinzen/ deren Tapfferkeit
Ganz Asia und ganz Europa kennet/
Und ihre schönste Bluhmen nennet;
Seht/ dieser kurze Streit
Wird Mars und Amor vest verbinden/
Und eurem Verlangen den Ausschlag leicht finden.

Orondates.

Mein Herze hofft noch heute an Gygæen Brust
Die höchst verlangte Lust
Zu finden. Myrmilio. Nein/ die sind es nicht gewesen/
Die ich zu meine Feind erlesen/
Nein/ diesen Kerlen komm' ich nicht.

Bubares.

Und ich wil durch ein Persisch Eisen
Ein unverzagtes Herze weisen.

Amintas.

Aria.

IHr muntre Trompeten
Verdoppelt den Thon:
Der fröliche Lohn

Wird leichtlich die Zagheit ertödten:
Verdorpelt den Thon
Ihr muntre Trompeten!
(Der König gehet mit seinem Gefolge auff den erhabenen Ort)

Dreyzehender Aufftrit.

Amintas, Gygæa, Alexander, Berenice, Pharnabazus, Rusilla auff den erhabenen Ort. Myrmilio an der Seiten. Die Trompeten fangen an Lärmen zu blasen / unter welchem der Streit angehet.

Orondates.

WOhlan! Verwegener / nun solt du erfahren/
Daß Mavors selbst für meine Faust erschrikkt/
Wann deinen Leib die tapffre Kling zerstükkt.

Bubares.

Brauch nur dein Schwerdt/ du kanst die Worte sparen.
(Sie gehen auff einander loß / und treiben einander ziemlich umb.

Orondates,

Erkennst du noch nicht meine Stärk und Muth?

Bubares.

Bisher noch nicht/ wol aber tolle Wuth.

Orondates.

So meynt dem Hercules Antæus anzusiegen?
Nim dieses hin; (Er führet einen gewaltigen Streich/ daß Bubares strauchelt und betäubet wird.)

Gygæa.

Ach! Ach! er muß erliegen!
Wo bleib ich nun? (Sie schleichet davon.)

Myrmilio.

Beym Schlapperment/ hie gehts närrisch zu.

Bubares erholet sich wieder/ und gehet muthiger als zuvor auff den Orondates loß.

Buba-

Bubares.

Ha! stolzer Fürst / es ist noch nicht verspielet.

(Er schlägt auff den Orondates zu.)

Orondates.

Und du hast auch den Wundsch noch nicht erzielet.

(Er schläget auff den Bubares, aber die Klinge sprin-
Verfluchtes Glükk! get.)

Der Helm wird ihm abgeschlagen / wie solches Berenice ersiehet / springet sie von dem erhabenen Ort / und läufft dem Bubares in den Streich; im Herabspringen fällt ihr aber der Helm vom Kopff / daß man die langen Haare siehet.

Berenice.

Ach schenket mir sein Leben /
Bewelset doch ein Stükk
Des hochbelobten Muths.

Bubares.

Wer wolte sich ihr nicht zu Dienst ergeben /
Und solcher Göttin Zörnen auffziehn:
Ich schenk' ihr ihn.

Orondates.

Hilff Himmel! welch' ein Angesicht!
Ach Glükk betrieg mich nicht.

(Er wirfft sich vor Berenice Füssen.)

Berenice.

Verrähter / weich von meinen Augen!

Orondates.

Ach liebster Geist so steigst du aus der Grufft /
Nachdem so lang ich dich umbsonst gerufft?

Berenice.

Sol ich dein Blut aus deinen falschen Adern saugen?
Nein / du bist auch nicht werth /
Daß dich mein Schwerdt

Orondates.

Ich wil die Schuld gestehen.

Berenice.

Verrähter / geh' / ich mag dich nicht mehr sehen.

(Indem der König und die andern von dem erhabenen Ort kommen / verlieret sie sich unter dem Gedränge der Herannahenden.)

Vierzehender Auffzug.

Amintas umarmet den Bubares.

WOhl / tapffrer Fürst / den Susa uns gesendet /
Ihr habet glükklich nun geendet
Den sauren Liebesstreit;
Cygæa wird euch nun vergnügen.

Bubares.

Berühmter Prinz / durch dessen Siegen
Hoch der Velasger Ruhm gestiegen /
Ich küsse die verlangte Zeit /
Die mich so höchlich hat beglükket.

(Kehret sich hierauff zu dem Orondates, welcher ganz in Gedanken vertiefft.)

Und ihn / mein Prinz /
Den mehr das Glükk / als meine Faust gedrükket /
Sey meine Hand
Zum Zeichen treuer Freundschaffts Band
Gewähret. (Er giebt Orondates die Hand / welcher gleichsam als vom Traum erwachend auffährt.)

Orondates.

O Gott! was läßt du mich erfahren!
Kömmt denn ein solcher lieber Geist /
Der meine Untreu mir verweist /
Zu mir / von den Elisischen Schaaren?
Ach komm' / und führ mich mit zu deiner Ruh /
Komm / Berenice / komm! wo bleibest du?

Alexander.

Hat denn Perdiccas ihn so sehr verwirrt gemacht?

Bubares.

Ich halt der schönsten Schönheit Pracht.

Hat

Hat sich in einer anderen Semiramis versteket/
Ich ward vielmehr durch ihren Glanz erschrekket/
Als durch Illyrscher Klingen Strahl.

Orondates.

Komm/ schönster Geist/ erschein mir noch einmal!

Amintas.

Er ist verwirrt. Bubares. Und ganz entzükket/
Die schöne Heldin hat ihn so bestrikket.

Alexander.

So war er denn ein Weib? Wie geht diß zu?

Orondates.

Ach! Berenice/ komm/ wo bleibest du!

Alexander.

O GOtt! Thessaljens schönste Sonne!

Bubares.

Wo bleibet denn meine anmuthigste Wonne?

Rusilla kommt.

Funffzehender Auftritt.

Rusilla.

Ach die Prinzessinn ist verlohren!

Bubares.

Wie? Alexand. Was? Amintas. Wer? mein Kind?
Fort/ lauffet geschwind/
Und eilet sie wieder zu suchen.

Bubares.

O Glükk!
Du wilt gewiß durch deine Tükk
Mein ganzes Leben noch verfluchen.

Aria.

Ach/ mein Leben/ wilt du fliehen/
Und dich izt von mir entziehen/
Nun mein heller Glükkes-Schein
Solte angebronnen seyn?

Warum nimst du doch die Flucht
Da mein Herz dich ängstlich sucht?
Ach wo ist sie geblieben?
Zeigt mir/ wo nahm sie doch die Flucht?

Er gehet eiligst ab.

Alexander zu Myrmil.

Und du bist nur allein/ der sie nicht sucht?

Myrmilio.

Ach/ Ach/ ihr werdet es ja wissen/
Sie lassen sich nicht gerne küssen
Vor iedermann/ drum lauffen sie den Winkeln zu.

Orondates.

Ach! Berenice/ komm/ wo bleibest du!

Myrmil. zu Orond.

Kommt/ Printz/ sie wird nicht in der Lufft verstieben.

Sechszehender Aufftritt.

Der Schauplaz bildet ein grünes Feld vor/worinnen ein Bach hebst einer Hölen.

Aria.

Gygæa.

Ja Ja/ denk nur/ daß mein Leben
Niemals dir wird seyn ergeben:
Glaub n cht/daß dein falscher Schein
Mir beliebe: Nein/nein/ nein.
Zerschmelzet in Bluthe ihr thränenden Augen/
Mein Jammer du must mir das Leben aussaugen/
Weil meine geliebete Sonne verschwunden/
In welcher mein Herze die Kerzen gefunden.
Ja/ ja/ denk nur/ daß mein Leben
Niemals dir wird seyn ergeben:
Glaub nicht/ daß dein falscher Schein
Mir beliebe: Nein/ nein/ nein.

Sie/

Siebenzehender Aufftritt.

Philidorus und Chariderus, kommen mit ihren Schaffen.

Philidarus.

Gottlob! der Krieg ist nun vorbey/
Und die ergrimmten Waffen
Vergönnen uns in Sicherheit zuschlaffen/
Der Friede blühet auff das neu.

Gygæa an der Seiten.

Beglükktes Volk! und noch dreymal beglükket!

Chariderus.

Sieht/ wie die Sonn selbst schöner blikket/
Der Himmel leget ab den Trauer-Flor/
Die grüne Erde glänzt hervor/
Und läst ihr Kleid mit tausend Blumen mahlen:
Die schöne Lufft-Music erschallt/
Daß selbst der Wald
Mit Freuden wieder hallt.

Gygæa.

Wie theuer muß ich diese Lust bezahlen!

Philidorus.

Indessen/ daß die fromme Zucht
Die höchst verlangte Nahrung sucht/
So wollen wir uns niedersezen
An diese Bach/
Und allgemach
Mit einem Liedchen uns ergezen.

Aria.

Philid. Charid.

I.

Der ist recht beglükkt zunennen/
Der kein Prangen wird erkennen
So den Wust der Städte dekkt:
Nein/ Ach nein in diesem Leben

Können

Können wir vergnügter schweben /
Wenn die Last dort jene schrekkt.

2.

Auff den Schmukk der grünen Erden/
Kan die süsse Ruh' uns werden/
Uns erhält die fromme Zucht ;
Tragen wir den Lust zuscherzen/
Finden wir in Doris Herzen
Und Lisillen süsse Frucht.

Es erhebt sich ein Geräusch.

Gygæa.

Wofern mir recht/ so hör' ich Leute kommen/
Der Abtritt muß hie seyn genommen.

Sie verstekkt sich in die Höle.

Achtzehender Auftritt.

Bubares, Alexander, Orondates ; Myrmilio, Rusilla.

Rusilla.

Hie/ wie ein Schäffer mir gesagt/
Soll sie vor kurzer Zeit noch seyn gesehen worden.

Bubares.

Ach Ach ! Ich werde nur geplagt.

Myrmilio.

Und ich komm' auch darüber in den Narren-Orden.

Bubares zu Alexand.

Ach Prinz ! mein Herz
Sagt mir nichts gutes zu.

Alexander.

Er lindre nur den Schmerz
Und stelle sich in Ruh/
Sie soll uns nicht entgehen.

Bubares.

Ich kan vor Angst nicht auff den Füssen stehen/
Mein Herz erschrikkt/
Der Leib erstarrt/

Und ob gleich das Gemüth noch hofft und harrt/
So wird es doch von Jammer fast der Erden gleich gedrukkt.

Er leget sich unter einen Baum und entschläfft.

Myrmil.

Herr/ bleibt nur hier/
Ich wil sie euch schon bringen/
Hätt' ich nur meinen Hund/ es solt mir wolgelingen/
Es sollt ein Dachse schier/
Wo nicht Gygæa selbst seyn außgespüret.

Alexander.

Ihr Freunde fort/
Es muß auch der geringste Ort
Nicht bleiben unberühret

Orondates.

Ich folge zwar/ doch weiß ich nicht wohin/
Ach wär das schwarze Grab erst mein Gewinn!

Sie gehen ab.

Neunzehender Auftritt.

Gygæa kömmt aus der Höle.

Aria.

Wo ich mich nur wende hin/
Bleibt die Angst doch mein Gewinn/
Und ich schweb' in grimmen Nöthen;
Nirgends find ich meine Ruh/
Und der Tod wil doch dazu
Den verhassten Leib nicht tödten.

Wolan! weil mein geliebter Todt/
So wil ich mein verdrießlich Leben
Hinfort der Einsamkeit ergeben/
Und wil nur stets beklagen meine Noth;
Vielleicht verwandelt mich mein grosses Weh
Noch bald in eine andre Niobe.
Mein Mund soll nichts als Seufftzer kennen/
Und nur dabey/ Ach meinen Fürsten! nennen!

Die Augen sollen meiner Pein
Ein unerschöpfftes Wasser seyn.

Sie siehet sich üm/und wird den Bubares schlaffend gewahr.

O GOtt! Ach seh' ich dort
Den Bubares nicht liegen /
Und solt an diesem Ort
Mich mein Gesicht auch wol betriegen?

Sie gehet näher hinzu.

Ach ja / sein lieber Geist
Ist aus Elisiens Gefild gereist /
Und wil sich mir zulezt noch zeigen;
Wolan! so muß
Ich noch mit einem Kuß
Zu dir/ mein werther Geist / mich neigen:
Ach wenn doch mein Protesilaus könnt
Mich auch nur zu Laodamien machen.

Sie ümfänget ihn küssend / worüber Bubares erwacht/ und auffspringet.

Zwanzigster Aufftritt.

Gygæa.

Ach! wer vergönnet
Mir noch zusehen solche Sachen.

Sie sinket in eine Ohnmacht/ Bubares fängt sie auff in seine Arme,

Bubares.

Hilff Himmel! kaum beginnt mein Licht
Mich wieder anzuscheinen
So soll ich ihr Gesicht
Schon wieder todt beweinen.
Ach! sie besinne sich /
Gygæa, mein Leben.

Er bemühet sich so lange / biß sie sich wieder erholet.

Gygæa.

Ach! Bubares. Mein Licht. Gygæa. Ach! Bubares. Siehst sie mich?

Gygæa.

Ja/ werther Geist.

Bubares.

Ich bin es selbst/ der sich ihr längst ergeben.

Gygæa.

So soll ich künfftig bey dir seyn?

Bubares.

Ganz ungetrennt. Gygæa. Wolan! so reist
Den Faden ab/ ihr Parzen/ ich wil sterben.

Bubares.

Das muß nicht seyn/ nein/ nein/
Ihr Leben muß mir neue Lust erwerben.

Gygæa.

Ach Ach! in dieser Welt lebst du nicht mehr!

Bubares.

Prinzessinn/ meine Glieder
Ermuntern sich mit neuen Kräfften wieder/
Nachdem der Sieg die höchste Ehr
Mir heute zugeschlagen.
Der Himmel soll mein Zeuge seyn/
Daß sie den Orondates höher liebet/
Und mich mit Falschheit nur betrübet/
Wofern sie nichts nach meiner Pein
Und meiner Lieb will fragen.

Gygæa.

So lebt er noch? Bubares. Ja/ ja/ mein Licht;
Das Glükk so mir den Sieg zuspricht
Vergönnt uns öffentlich zu lieben.

Gygæa.

Was hat mir denn in mein Gesicht
So grossen Dunst vor-können-schieben/
Als wenn er schon vor Orondates Füssen
Als überwunden sollt mit seinem Leben büssen?

Bubares.

Das wankelbahre Glükk
Schien zwar zu erst mir eine Tükk
Zuzeigen/ doch mein Geist erholt sich wieder/
Und legt Jdyrjens Wuth zu meinen Füssen nieder.

Gygæa, Bubares.

{ O höchstes Glükk! } Wir seynd vergnügt/
{ O Gnadenblikk! }
Weil unser Hoffen hat gesiegt.

Sie gehen/ sich einander umarmend/ hinein.

Ein und zwanzigster Aufftritt.

Amintas, Alexander, Pharnabazus, Berenice in Weiblichen Schmukk.

Amintas.

So hat/ Prinzessinn/ sie
In unser höchsten Noth und Müh
Sich diesem Reich auch wollen zeigen?

Berenice.

Die Lieb hat mich so weit gebracht/
Daß ich auch meine schwache Macht
Zu euer Majestät Gehorsam müssen neigen.

Amintas.

Und Orondates hat nicht solche Treu erkannt.

Alexander.

Der Ruff/ den man durchs ganze Land
Von ihrem Tode außgesprenget/
Hat seinen Sinn/ wie ich wol weiß/ so sehr bedrenget/
Daß vielmehr die Verzweiflungs-Dunst
Als eine wahre Gunst
Zur andern Liebe ihn gerissen.

Berenice.

Ach! der Verräther sollt es besser wissen.

Alexander.

Ich habe selbsten angehört/
Wie seine Seufftzer ihren Todt beehrt.

Berenice.

Nur ihn und mich und andre zu betriegen.

Alexander.

Ich habe seine Thränen angesehn/
Ich hab' ihn sehn in höchsten Schmertzen liegen.

Berenice.

Und warum ist es denn geschehn/
Daß er so willig hat sein Leben
Auch vor Gygæa Schönheit hingegeben?

Alexander.

Daß er das hochgewünschte End
Des Lebens und der Schmertzen fänd.

Berenice.

Ach wolte GOtt! ich dürfft' es glauben.

Pharnabazus.

Wohin wird aber noch der Schmertz
Das hochgequälte Hertz
Des Feldherrn treiben?

Amintas.

Ach! daß die lang verlangte Freud
Durch dieses Hertzeleyd
Noch muß verbittert werden!

Pharnabazus.

Wenn nur nicht die Beschwerden
Gar zur Verzweiflung seinen Sinn
Noch ziehen hin.

Zwey und zwantzigster Auffritt.

Bubares führet die Gygæa an die Hand/ Myrmilio, Rusilla und Obige.

Amintas.

O Anblikk froher Lust!

Alexander.

O längst gewünschtes Glükke!

Pharnabazus.

O höchste Gnaden-Blikke!

Alle drey Obige.

Die tzt ergezen unsre Brust.

Gygæa leget sich vor des Königes Füssen.

Gygæa.

Vor Ew. Maj. legt sich Gygæa nieder.

Amintas.

Erhebet euch nur wieder.

Gygæa.

Weil mein unzeitiges Fliehen
Verursacht grossen Schmerz /
Und das geliebte Vater-Herz
Zu solchen Kummer müssen ziehen.

Amintas.

Diß hat mein Sinn nunmehr
Zu Lethe Schlnnd getragen:
Jedoch verlangt euch denn so sehr
Vor eure Schuld zu büssen /

Zeigt auff den Bubar.

So wird euch dieser Prinz in seinen Armen
Ohn Erbarmen
Schon abzustraffen wissen.

Bubares.

So lange noch mein Geist
Wird diesen Leib regieren /
Soll man üm solche Gunst mich höchst bemühet spüren.

Myrmilio.

Und ob mir schon das Weiber nehmen
So sehr im Leibe reist /
So muß ich doch mich ohne Weib bequemen.

Drey

Drey und zwanzigster Aufftritt.

Orondates, Vorige.

Orondates.

Fällt vor Berenice nieder.
Ach mein Licht!
Sie lasse mir doch Gnade wiederfahren.

Alexander.

Weil selbst die Unschuld vor ihn spricht/
So wolle sie doch nicht
Die Vergebung für ihn sparen.

Amintas.

Prinzessinn/ dieser Tag/
Legt alle alte Klag
Zurükke. Berenice. Ach! wenn ich es könnte gläuben!

Gygæa.

Sie wird ja nicht allein die Lust
Durch ihren Zorn zur Unlust treiben.

Bubares.

Sie laß doch ihrer schönsten Brust
Mitleyden seyn bewust.

Orondates.

Ach! soll ich leben oder sterben?

Berenice.

Weil iederman denn vor ihn spricht/
So wil ich nicht
Allein die Freud verderben:
Ich wil die Schuld bey Seite sezen/
Wir wollen uns in neuer Lieb' ergezen.

Sie richtet ihn umarmend auff.

Orondates.

O süsse Lust!

Berenice.

O angenehme Freude!

Orond. Beren.

Weil nun meiner Augenweyde
Erqvikket/ beglükket die liebende Brust.

Amintas.

So recht! wenn Amor also kriegt.

Alexander.

Und unsre Waffen weiß zulegen?

Bubares.

Wohl dem / der so vergnügt gesiegt.

Gygæa.

Daß nichts die Unlust kan erregen.

Pharnabazus.

Die Sonne folget auff den Regen.

Rusilla.

Und auff die Angst ein frober Sprung.

Myrmilio.

Ach! hätt ich einen guten Trunk.

Zusammen.

Wolan! wir seynd vergnüget/
Das Klagen fällt dahin/
Die Liebe hat gesieget/
Und bleibet der Gewinn/
Wir folgen der Freude und klopffen die Hände/
Der ängstliche Kummer hat nunmehr ein Ende.

20. Solcher Gestalt lieff dieses Spiel mit höchster Vergnügung aller Zuschauer zu einem glükklichen Ende/ und Laberius erhielte davor zur Belohnung fünffhundert Sestertien; Cæsar beschenkte ihn mit einem güldenen Ring/ und noch einige andere sonderbahre Freyheiten. Was unsere Neu-Vermählete aber betrifft/ erhielten sie noch des folgenden Tages Nachricht/ daß ihr Phaselluß die

Tyber

Tyber herauff wäre geführet worden / worauff sie den Schnabel desselben in des Castors und Pollux Tempel auffhiengen / und Licinius und Catullus denselben mit ihren Uberschrifften beehreten / weil mir aber des ersten seine entfallen / wil ich nur des lezteren allhie einführen.

C. 4. Phaselus ille, qvem videtis hospites.

Steh stille Wandersmann!
Und hör geneiget an
Was hier
Mein Schiff Phaselus dir bringt für.
Mein Flug war Vogel gleich
Ob ich gleich nicht mit Vögeln wolte streiten:
Bey weiten
War sonst kein Schiff / daß mir bestritt den Sieges-Zweig /
Es sey
Daß ich mit Rudern wolte fliegen /
So konnt kein fremdes Ruder mich besiegen /
Weil aller Sieg vor meinen Sieg trug Scheu:
Wollt man mit Seegeln mit mir seegeln /
Hielt ich das Glükk
Auch selbst bevestiget mit Nägeln.
Wie Wandersmann?
Meynst du / daß ich diß pralend nur außdrükk?
Geh / frag die stolzen Wellen
Die dort im Adriatschen Meer auffschwellen:
Es ist bekannt
Dem Land / das doch kein Land / und man im Zirkel sandt /
Was ich gesagt
Gewagt.
Das Edle Rhodis /
Das grause Thracien /
Der enge Meerriß /
Wie auch Galatien
Bezeugen diß.
Der raue Pontische Meerbusen wird schon sagen /
Wie sein Gebirge mich getragen /

Und ich kein Wald/ ein Wald dort war/
Wie mein begrüntes Haar
Dort auch Cythorus hohe Gipffel
Erregete ein sausendes Gewipffel.

Jedoch/
Was sag' ich noch
Amastris wird es schon gestehen/
Cythorus hat es auch gesehen;
Hier kanst du Wandersmann
nur fragen/
Sie werden sagen/
Daß ihr Gebirg am Ende mich getragen/
Und daß
Ihr salzicht Naß/
Von meinen Rudern durchgeschnitten.

Also
Siehst du/ woher mein Ursprung ist;
Was ich sonst mehr gelitten/
Und wie ich meinen Herrn durch manches wilde Meer
Herum geführet/
Wenn bald der Wind geschwind zur Rechten oder Linken her
Die leichten Seegel rühret/
Wenn er sich nun gerüst
Mit vollen Seegeln glüklich mich zutreiben/
Diß alles/sage ich/
Wird dich
Mein Herr genugsam lehren und beschreiben.

Hör/ was neues!
Wandersmann/
Siehst dus auch meinem Schnabel an/
Daß meinentwegen nie ein Opffer ist gebracht
Den Göttern/ die da auff den Uffern geben acht/
Weil ich nie in Gefahr gewesen?
So hast du auch gelesen/
Worinnen nun
Mein Thun
bestanden.

End:

Endlich
Wenn ich mein End' auch soll gedenken/
Hat man mich lassen hier anlanden.
Seit ich mich wollen lenken
Vom Meer
Hieher:
Hier zehl' ich nun in Ruhe meine Jahre/
Weil ich die See nicht mehr erfahre/
Seit ich/ O Glükk!
Den Castor zugeeignet / hier anblik
Und seinem Zwillings Bruder auch mit zugehöre.
Geh Wandersmann!
Damit ich dich nicht mehr beschwere.

21. Also lebten nun unsere Verliebte und Vereh-lichte in dem Port der so lang gewünschten Glükk-seeligkeit. Orontes begab sich mit seiner schönen Königin nach Armenien zu seinem Vater Tigranes, bey welchem er nunmehro als der Römer Freund und Bunds-Genoß höchst angenehm war. Er übergab alles sein Recht an seinem väterlichen Reiche seinem Bruder Artabazus, und richtete ein mächtiges Heer auff Meden einzunehmen / welches grösten Theils der Parthische König nach Absterben des Armamitres in seine Gewalt gebracht: Und ob gleich der Parthische Krieg an Seiten der Römer / wegen der Ermordung des Julius Cæsars in Stekken gerieth / erlangete doch seine Tapfferkeit dieses Reich / und besaß es in ungestörter Ruhe biß an das Ende seines Lebens.

22. Furius, damit er seinem Stande gemäß leben könnte / weil nicht allein ihn / sondern auch seine Gemahlinn das Glükk sehr übel mit Gütern versehn / erlangte die reiche Stadthalterschafft von

Sicilien: Aurelius aber / obgleich die reiche Licinia seinen Mangel genugsam ersezete / bekam dieselbe von Syrien / die übrigen verblieben alle theils in Rom / theils auff ihren Landgütern unter der beharlichen Gunst des Dictators in Ruhe; Nur allein Cæsetius Flavus, welcher den unbilligen Ausspruch nicht verschmerzen konnte / behielte einen heimlichen Haß gegen den Cæsar, und gerieth nicht lange hernach mit demselben in neue Feindschafft / wovon aber anizo zureden unser Zwek nicht erfordert.

23. Catullus lebete biß an sein Ende in unzertrennlicher Freundschafft mit dem Licinius, und sahe man nicht leicht den einen ohne den andern / gleichwie auch Clodia sich nirgends lieber / als bey ihrer lieben Ipsitilla befand. Seine Gedichte / die er bißhero mehrentheils aus Antrieb seiner Liebe geschrieben / brachte er zusammen in ein Buch / und eignete sie dem Cornelius Nepos in folgender Zuschrifft zu:

C. 1. Quoi dono lepidum novum libellum.

Wem soll ich billig wol mein lustig Buch zuschreiben /
Weil offt Gefahr dabey / wie dieses Thun zutreiben
Und anzufangen sey; mein Buch / sag' ich / das nicht
In grossem Schmukk der Welt sich stellet vors Gesicht?
Was zweiff' ich aber noch dir es / mein Freund / zubringen /
Du pflegst ja sonsten noch den lächerlichen Dingen /
Den Kindern meiner Müh / nicht schlecht geneigt zu seyn /
Ob sie schon nicht verdient so hohes Lobes-Schein.
Wie werth / wie angenehm sie dir schon damals waren /
Als du der Welt Geschicht beschriebst von Jahr zu Jahren
In dreyen Büchern nur / bezeugt dein grosser Fleiß
Der so gelehrt entwarff / was noch / so viel man weiß /

In

In unserm Vaterland sich keiner unterstanden;
Drumb/ mein Cornelius/ nim zu getreuen Handen/
Was vormals war schon dein: du aber gönne mir/
Minerva/ daß mein Fleiß nicht die Verwesung spür.

Ende des Dreyzehenden und lezten Buchs der Lesbia.

Appendix,

Oder/

Das Gedicht von der Vermählung des Peleus und der Thetis/

Welches in des zweyten Buchs siebendem Absazze oder Paragrapho, allwo man dessen kurzen Inhalt findet / ausgelassen worden / damit nicht dessen Länge dem geehrten Leser einen Verdruß erwekken möchte.

Carm. 65.

C Peliaco quondam prognatæ vertice pinus, &c.

Als dort der Jugend Bluhm/der Kern der tapffern Helden/
So Griechenland gezeugt/ der Nachwelt sich zu melden/
Zu Schiff sich wagete/ und mit geschwindem Flug
Ihr Ruder die Gewalt der blauen Wellen schlug:
Sagt man/ daß man gesehn die Himmel-hohen Fichten/
So Pelion gezeugt/ im Meere sich auffrichten/
Und schwimmen durch die Fluht nach Phasis Ströhmen hin/
Da/ wo Æetes Reich den reichen Ruhm-Gewinn
Des güldnen Felles zeigt. Die Göttin/ so die Höhen
Der stolzen Schlösser baut/ die habe man gesehen/
Wie ihre kluge Haud den Bau mit vollenbracht/
Und sie mit sanfftem Wind den Lauff beglükkt gemacht.
Sie war' es/ die zuerst die rauhe Bahn gebrochen
Durch Amphitritens Schooß; sie war' es / die durchstochen
Das Meer mit Schiffen hat; sie war' es die den Schlund
Des Meers beschäumt gemacht / als der gedrehte Grund
Vom Rudern weißlicht ward. Da sahe man mit Schrekken
So manches wild Gesicht die weisse Fluth entdekken;
Selbst die Nereïden ersahn diß Ebentheur/
Und wunderten sich sehr / was für ein Ungeheur
Des Argo Fleiß ausheckt. Da wars / als man gesehen
Der schönsten Nymphen Leib fast halb entblösset stehen

Zum

Zum weissen Meer heraus: des klaren Tages Schein
Brach mit erfreutem Glanz nicht einmal nur herein/
Diß Wunder anzusehn: man konnte öffters spüren
In Nereus grauen Schaum das Nymphen-Heer sich rühren/
Und mit entbranntem Trieb der Menschen Fleiß besehn/
Was für ein Haus ihr Haus nun sehe auff sich stehn.
Da sagt man/ daß entbrannt in Thetis keuschen Flammen
Der Peleus sich gesoürt: da sagt man/ daß verdammen
Die Göttin nicht gewolt des tapffern Helden Gunst:
Da sagt man/ daß selbst Zevs gerahten diese Brunst.
O tapffre Helden-Bluhm/ zu grossem Glükk gebohren!
Du Götter-Hände Werk/ o Mutter/ die erkohren/
Zu geben an das Licht/ was hie verschlossen war
In den bebaumten Leib der grossen Helden Schaar/
Sey tausendmal gegrüßt! Ich wil zu andern Zeiten
Den Eyver voller Ruhm/ schon/ wie ich kan/ ausbreiten:
Für dißmal sol mein Fleiß auff dich nur seyn gericht/
Du Seul Emathiens/ o Peleus/ weil das Licht
Dir so beglükkt auffgeht/ durch ein so hoch Vermählen/
So Jupiter dir selbst zu Liebe wollen wählen/
Ob er gleich selbst verliebt in Thetis Augenbliz/
Nur daß des Schikksels Schluß ihn umb den Thron und Siz
Des Himmels sorgsam macht. So hat die Neptuninne/
Die Schönste/ dich umbfasst? So hat ihr Lustgewinne
Der süssen Enklin Gunst die Thetis dir geschenkt?
Ja selbsten Ocean/ der sich herümmer lenkt
Umb unsern Erdenkreiß? So bald nun war erschienen
Das hochgewündschte Licht/ der süsse Tag/ so ihnen
Zur Lust bestimmet war/ stellt sich erfreuet ein
Fast ganz Thessalien zu dessen klarem Schein.
Die Königliche Burg/ der Palast/ war erfüllet
Und wimmelte vom Volk; vom Volk/ das da gewillet
Nebst ihren Wündschen auch Geschenk zu reichen dar/
Die auffgeklärte Stirn zeigt dieser frohen Schaar
Erhizte Freude an. Man sahe ganz verlassen
Dein Land/ o Sciros/ stehn; die Lust/ die man zu hassen
Niemals gewohnet war/ in Tempe grünem Thal
Sah man ganz ohne Lust; die Häuser überall
Der Grajer waren bloß; auff deinen starken Mauren/
Larissa/ sahe man nicht einen Wächter lauren.

Die

Hie war der Sammelplaz / wo dein Pharsalus steht/
O Peleus/ hie war es von Menschen voll geweht
Durch deinen Liebeswind. Die Felder wurden öde/
Der Ochs des Jochs entwehnt / es starb durch tausend Tode
Die Fruchtbarkeit des Weins/ weil niemand war bemüht
Den Stokk zu saubern aus: der Ochse / so umbzieht
Die Pflugschaar in der Erd war nirgend mehr zu spüren:
Kein scharffbemühtes Beil sah man die Zweig berühren/
Und hauen das hinweg/ so uns die Sonne raubt
Und übrig Schatten giebt: der Pflug lag ganz bestaubt
Dem Rost zur süssen Speis. Hingegen sah man glänzen/
Da/ wo der reiche Siz des Königs wolt bekränzen
Die hohe Liebesglut/ das Golds und Silbers Schein:
Der Thron verblendete mit seinem Elfenbein
Die Augen aller Welt. Man sah die Tisch beschweret
Von reicher Bechern Meng: ja alles was gewähret
Der Augen Vorwiz hie/ das Königliche Haus
Sah nur in hohem Glanz nach reichen Schäzzen aus/
Und zeigt den Uberfluß. Recht aber in der Mitten
Stund schon das Bett bereit/ so da bald sol beschritten
Von dieser Göttin seyn/ vortreflich ausgeziert
Mit dieses Zahnes Schnee/ den Indien gebiert
Und zu uns überschikkt/ mit Dekken auch beleget
Die da im Blut gefärbt/ so jene Schnekke träget/
Die uns den Purpur giebt. An diesen war zu sehn
Der alten Welt Gestalt/ die Thaten/ so geschehn
In der verlebten Zeit/ der hochberühmten Helden/
Die schienen sie mit Kunst ganz ungemein zu melden.
Sie stellten für / wie dort die Ariadna sah/
Als sie des Herzens Schmerz den Rasereyen nah/
Ja gar zum Raube gab/ den Theseus von ihr schelden
An Naxis Meer-Gestad: die Macht von ihrem Leiden
Erfüllte den Verstand/ daß sie nicht wissen kunt/
Wer/ wo und was sie war / indem sie kaum zur Stund
Vom Schlaffe war erwacht/ der kläglich sie verführet/
Daß die Elende sich so ganz verlassen spüret
Im Sand / am Meeres-Port. Der Prinz hingegen treibet
Die Wellen rudernd fort/ er fleucht / indem er bleibet

Uneingedenk/ was dort sein falscher Mund versprach/
Diß alles schikkt' er nun dem Sturm der Winde nach
Vergeblich fortzuwehn. Doch sie/ die Rindinne/
Sah' ihm vom Ufer nach/ als aus der Augen Rinne
Der Thränen-Strohm floß ab; sie schiene wie ein Stein
Entsinnt und ohn Verstand/ wie die da schwärmend seyn/
Und ruffen Evoë. Sie sah' ihn/ und die Wellen
Der Sorgen dräueten den Muth ihr zu erschällen;
Sie riß den zarten Bund von ihres Hauptes Gold/
Die Brust war ganz entkleidt/ die doch bedekkt seyn solt/
Wie sonst gewöhnlich war. Das weisse Schnee-Gefilde/
Das Zwillings-Schwester-Paar eröffnete ganz milde
Den Schaz/ den es begriff/ es war uneingeschnürt/
Dieweil der Schmerze diß ihr alles hatt' entführt/
Und zu den Füssen hin/ zum Spiel der greisen Fluhten
Zerstreuet hin und her: jedoch/ die tollen Bruhten
Der hoch-erregten Angst vergassen Kleid und Bund/
Nur Theseus füllt das Herz und den verstarrten Mund/
Der ihn vergeblich rieff: so wurdest du betrübet/
O Hochbedrengte du! die Angst/ die sonsten giebet
Bey Dornen-reicher Sorg der abgezehrten Brust
Der Erycinen Feur benagte dir die Lust
Durch stetes Angst-Geschrey. Man sagt/ zu diesen Zeiten
Hab' Theseus voller Muth sich lassen hinbegleiten
Hie von Piræus Strand nach jenen Dächern hin
Woselbst Gortynien die Königliche Zinn'
Des strengen Richters zeigt: dieweil Athen bezwungen
Durch eine grause Pest/ sich sahe nothgedrungen
Die auserlesne Zahl der Jünglinge/ wobey
Das zärtere Geschlecht der Jungfraun nicht war frey/
Dem grausen Ungeheur zur Speise hinzusenden/
Das halb ein Mensch und Ochs/ damit sich möchte wenden
Die Strasse/ die dein Tod/ Androgeos/ erregt
Als dich der Neider Grimm/ durch deinen Ruhm bewegt/
Verhasst verblasst gemacht. Als nun die weiten Mauren
Der lieben Cecrops-Stadt gesezt in stetes Trauren
Sich sahen durch die Noth/ war Theseus drauff bedacht/
Wie doch von solchem Mord würd wieder frey gemacht

Sein

Sein werthes Vaterland: Er wündschte selbst sein Leben
Für dessen Wohlfahrtsstand er freuet hinzugeben/
Als daß nach Creta hin man solche Leichen schikk/
Die doch nicht Leichen seyn. Mit solchem Wandsch und Glük
Weil man die Winde sah mit gutem Wind' ihn führen/
Gelangt er endlich an/ wo dorten sein Regieren
Großmüthig Minos übt: so bald begierig ihn
Hie die Prinzessinn sah/ die durch der Mutter ziehn
In ihre weiche Schooß und in den lieben Armen
Man sah' im keuschen Bett herprangen und erwarmen/
Der Mutter kluge Sorg zeigt sie so abgericht/
Daß sie nicht wiche ab von ihrem Angesicht:
Gleich wie Eurotas zeigt die angenehmen Myrthen
Wo er die Ufer nezt; gleich wie uns zu bewirthen
Des süssen Frühlings Lufft mit holden Blumen pflegt/
Die unser Erden-Schooß so viel verändert trägt
In ihrer Farben Pracht: kehrt die entbrannten Augen
Sie niemals von ihm ab/ damit sie recht einsaugen
Möcht diesen Liebes-Gifft/ bis ganz die Brust entbrannt/
Und diese Flamme sich gar ins Gebein gewandt/
Zu zehren Mark und Krafft/ bis sie in ihrem Herzen
Sich spürte angesteckt mit ungestümen Schmerzen.
Du/ der Dionen Sohn/ der du mit Leid die Freud
Der Menschen offt vermengst; du/ die du allbereit
In Golgos deinen Siz und Reich hast aufgeschlagen/
Der dein Idalium bringt lauter Lustbehagen
Das Schatten-reiche Land/ wie habt ihr dieses Kind
So kläglich angesteckt/ wie habt ihr so geschwind
In Schmerzens-Wellen sie erbärmlich umbgetrieben/
Als ihr den braunen Gast sie seufftzend machen lieben!
Wie nahm das matte Herz so mancher Schrekken ein!
Wie offtmals sah man sie mehr als des Goldes Schein
Erblassen und verkehrt! so bald er nun Verlangen/
Das tolle Ungeheur voll Muthes zu empfangen/
Begierig zeigte an/ es möchte auch der Tod/
Wo nicht ein Lobgerücht ihn reissen aus der Noth/
So war' es ihm doch gleich; hilff Himmel! wie bekümmert
Sah sie die blaue Burg hinauff/ daß nicht verschlimmert

Sein

Sein Zustand werden möcht/ sie schikkt Gelübd hinauff/
Die zwar den Göttern lieb / doch deren Folge Lauff
Des Glükkes hat verfehlt. Denn Theseus Sieges-Zeichen
Bekrönten ihr Gebet; gleich wie die stolzen Eichen
Auff Taurus Gipffel-Höh in Stükken splittern hin;
Wie die geharzte Ficht/ die Zapffen-Trägerin/
Vom starken Wirbel-Wind' ganz Wurzel-aus gerissen/
Wann er im Kreiß sich dreht/ und alles hat zerschmissen
Was er im Fall berührt: so fällte Theseus auch
Das überwundne Thier/ ob gleich sein grimmer Bauch
Umbsonst auff Hörner trozt. So kam' er nun zurükke
An Sieg und Lobe reich/ regierend durch die Strikke
Den leicht-verführten Pfad/ daß nicht der Irthum ihn/
Der unbegreifflich war/ möcht' hin vergeblich ziehn
In Labyrenthens Fall. Jedoch/ wo führt mein Schreiben
Der lange Abgang hin/ der mich denkt abzutreiben
Vom vorgenommenen Zwek? Ich wil nicht ferner hie
Erzählen/ wie sie sich des Vaters Aug' entzieh/
Wie sie die Schwester ließ / die lieben Anverwandten/
Der Mutter weiche Schooß/ aus deren Augen rannten
Die Trauer-Ströhme ab/ die ein so theur Verlust
Der Tochter trieben aus/ die ihre Jammer-Brust
Mit steten Schmerzen nagt? Ich wil nicht weiter sagen/
Wie Theseus süsse Glut ihr alles diß ertragen
Mit leichter Mühe macht? wie sie dorthin geschifft
Nach Naxis Schaum-Gestad? wie sie der Schlaff betrifft
Und ihr die Augen schloß/ als ihr Gemahl von hinnen/
Uneingedenk/ was für ein sträffliches Beginnen
Er damals richtet' aus/ die Schiff zum Meer hinein
Mit Rudern lenkete? Man sagt/ daß sie ihr Schrein
Aus angeflammter Seel gar helle offt erhoben/
Wann sie des Jammers Trieb dort machte ängstlich toben;
Bald stieg sie ganz betrübt den steilen Berg hinan/
Von dem ins weite Meer man alles sehen kan
Was sich darauff bewegt: bald lieff sie wider Wellen
Des niemals stillen Meers/ und wie sie wolte stellen
Die Füsse Seewarts ein / hub sie das weiche Kleid
Ein wenig in die Höh/ daß man entblößt bereit

Die Waden sehen kont. Zulezt/ als sie nun spürte
Wie ihr vergeblich Thun in Jammer sie verfuhrte/
Fing sie die Trauer-Wort aus hochbetrübtem Sinn
Zu schicken Himmel-an nach jenen Sternen hin/
Mit kalter Schlukser Thon. So hast du denn / Verrähter/
Aus meines Vaters Reich / verdammter Missethäter/
O Theseus/ mich geführt/ und lässest mich allein
Am einsamen Gestad? So kan es müglich seyn/
Daß du/ uneingedenk der Gottheit unsrer Götter/
So von mir scheidest ab / und als ein loser Spötter
Die Schwür verachtende/ den Eydbruch bringst nach Haus
Der doch so sehr verflucht? Ach konte diesen Strauß/
Den Rath voll Grausamkeit kein Ding auff Erden brechen?
War kein Erbarmung mehr die hätte können schwächen
Die wilde Tyger-Brust? Ach aber dieses hier
Ist nicht/ was mir dein Mund verschrisch sagte für
Und hoch und theur versprach: ich solte diß nicht hoffen/
Ich Arme/ was ich spür/ und was mich izt betroffen;
Nein/ sondern Heyraths-Lust und Hymenæens Feyr
Solt seyn mein Hoffnungszwek; diß war zwar gnugsam theur
Und veste zugesagt/ doch haben es die Winde
In leichter Lufft verweht: ihr Weiber/ die geschwinde
Ein falscher Schwur verführt/ glaubt keinem Eyde nicht/
Die Treu ist nicht dabey / was noch so reizend spricht
Der Männer Mund zu euch. So lange sie begehren
Mit starkerhitztem Sinn/ sind sie nicht faul zu schweren/
Verheissung ist nicht theur: so bald sie aber nun
Gestillet die Begier/ und ihr entflammtes Thun
Die Lust gebüsset hat/ so wollen sie nicht wissen/
Was vor die Zunge sprach / wozu uns hingerissen
Der hoch und schwere Eyd. Gewiß / du Falscher/ hast/
Als dich des Todes Grimm schon mitten angefasst/
Dein Glükk von meiner Hand: ich gab dir zu verderben
Den Bruder selbsten hin, daß du nicht möchtest sterben/
Nun bleibet diß mein Lohn / daß hier der Thiere Wuth
Mich jämmerlich zerreiß'/ und auch mein Fleisch und Blut
Der Vögel Schaar verzehr. So sol nicht einst der Erden
Mein Lebensloser Leib hier einverleibet werden?

Sag/

Sag/ welche Löwen-Zucht hat in der Einsamkeit
Der Felsen dich gezeugt? Welch grimme Meeresbreit
Hat schäumend dich erzielt/ und an das Land gespiehen?
Welch Syrte/ welcher Schlund hat dich der Welt verliehen?
Sag/ welch Charibdis hat/ welch Scylla dich genährt/
Daß du mir solchen Lohn für diese That gewährt/
Die dir dein Leben rett? Wofern dir mein Vermählen
Und Liebe nicht stünd' an/ weil dich das streng Befehlen
Des alten Vaters schrekkt/ so hätte deine Hand/
Mich doch zum wenigsten noch sollen in das Land
Hinbringen/ wo du lebst/ daß ich durch willigs Dienen
Als eine Magd mich noch dort können einst erkühnen
Die Füß zu waschen dir/ und dein geliebtes Bett
Mit Purpur-Dekken ich noch zu bereiten hätt/
Ob es schon nicht für mich. Jedoch/ was mag ich klagen/
Und nur vergeblich hier den tauben Winden sagen/
Von Leiden abgezehrt/ die kein Verstand nicht ziert/
Von denen meine Klag vergeblich nur entführt
Und nicht gesaget wird? dieweil der mich betrogen/
Schon mitten schiffet hin dort auff des Meeres Wogen/
Und sonst kein Sterblicher sich läßt am Ufer sehn/
Damit des Unglüks Grimm es liesse ja geschehn/
Daß niemand sehen möcht die hocherregten Thränen/
Und dieses Schadenfroh verhinderte mein Sehnen
Und Klagen anzuhörn/ von einem/ dessen Herz
Zur Güte hin bewegt durch meinen bittern Schmerz
Mir Hülff-reich könte seyn. O Vater aller Götter!
Du grosser Jupiter! Ach daß doch dieser Spötter
Mit sein Cecropisch Schiff das Gnossische Gestad
Niemals berühret hätt/ noch seines Lebens Gnad
Bey mir zuwegen bracht. Ach! daß dem grimmen Stiere
Er niemals hätt gewolt sein blutiges Gebühre
Herbringen/ und sein Schiff in Creta an den Bord
Nie legen an; Ach! daß der böse Gast den Port
Des väterlichen Reichs nie hätte überschritten/
Und die verführische Gestalt der bösen Sitten
Schein-Dekke nie gewest: denn/ wo/ wo sol ich hin?
Wo sol die Hoffnung mich/ da ich verlohren bin/

Und sie zugleich verlier/ nun ferner doch hinziehen?
Sol nach des Isthmus Berg ich ganz Verlaßne fliehen?
Ach aber Ach! das Meer reißt mit dem breiten Schlund
Mein Vaterland hie ab? Solt ich zu dieser Stund
Den Vater hülffreich sehn? Ja/ den ich selbst verlassen/
Indem ich folgte nach auff hochverbotne Strassen
Den Prinzen/ der vom Blut des Bruders noch besprützt/
Als er ihn umbgebracht/ und von mir war beschützt
Fast wider die Natur? Sol dieses mir Trost geben/
Daß mein Gemahl getreu/ und höher als sein Leben
Mich/ die Geliebte schätzt? Der von mir weggezogen/
Und seine Ruder krümmt in tieffen Wasserwogen?
Geh' ich vor das Gestad fürüber und fürbey/
Und trage weiter mich zu wagen keine Scheu/
Seh' ich kein einzig Hans: doch kan ich nicht entkommen/
Das Meer umbschleußt mich ganz/ die Flucht ist mir benommen/
Die Hoffnung mit der Flucht: ach alles ist hier taub!
Und liget wüst und öd'/ ich bin des Todes Raub/
Den mir hie alles bräut. Doch sol nicht ehe brechen
Der Tod mein Augen-Paar/ noch der Verlust mich schwächen/
Wann die Empfindlichkeit verläßt den müden Leib/
Damit mein Klag-Geschrey der Götter Rach antreib/
Bis ich des Himmels Treu in meinerlezten Stunden
Zu seiner Straffe hab und meinem Trost gefunden/
Der Götter Donner-Keil läßt Königliches Blut
Nicht ungerochen seyn/ wann der betrogne Muth
Sie dem Verrähter wündscht. Drum auf! ihr Strafgöttinnen/
Auff! ihr Eumeniden/ die ihr das böß Beginnen
Mit rächerischer Straff den Männern offt belohnt/
Ihr/ deren Schlangen-Haar nicht leichte jemands schont/
Wann die Zornzeigerin/ die Stirn giebt zu verstehen/
Die Flamme/ die das Herz ausblasend/ läßt auffgehen;
Auff! sag' ich/ eylt hieher/ hört meine Klagen an/
Die ich Elende hier von Grund der Seelen kan
Gezwungen bringen für: Ich/ die ich dennoch brenne/
Und ganz von Rasen blind/ in höchstem Zorne renne;
Weil sie nun steigen auff recht aus des Herzens Grund/
Und nicht erdichtet seyn/ so gebet/ daß mein Mund

Sie nicht umbsonst fürbring; Gebt / daß / mit welchen Sinnen
Mich Theseus hier verläßt / mit gleichen sein Beginnen
Ihn und die Seinen straff; damit es werde wahr/
Was man zu sagen pflegt; was dort die Sünd gebahr/
Gebahr die Straffen auch. Als sie aus trübem Herzen
Diß alles fürgebracht/ und voll von Angst und Schmerzen
Umb Rache also schrie / gab seinen Willen drein
Der höchste Himmels-Printz / durch dessen Blizes Schein
Und starken Donners Krafft damals das Meer erzittert/
Das Meer und auch die Erd / die mit zugleich erschüttert
Das flinkernd Sternen-Heer. Er aber/ Theseus/ blind
An Augen/ am Gemüth/ vergasse das geschwind/
Was ihm vor war bewust und treulichst anbefohlen;
Das Zeichen / so ihn solt gesund in Haven holen/.
Ließ er auff seinem Schiff nicht fliegend wehen her/
Ob gleich des Vatern Aug mit grosser Angstbeschwer
Es allenthalben sucht. Denn man wil sicher sagen
Als Ægeus anvertraut/ den Sohn/ sein Lustbehagen/
Der rauhen Wiude Güt / und dieser schied davon
Von seiner heilgen Stadt / der Vater diesen Sohn
In lieber Lieb' umbfasst/ und den Befehl gegeben.
Mein einger Sohn/ der du mir lieber als mein Leben/
Mein Sohn/ den ich izt muß gefährlich wagen hin/
Den mir des Himmels Gunst zum frohen Trost-Gewinn
Im hohen Alter gab; dieweil mein widrig Glükke
Und dein entbrannter Muth/ dich ziehn von mir zurükke
Und wider Willen weg/ da noch mein matt Gesicht/
Sich nicht gesättigt hat an deiner Augen Licht
Und Bildung deines Leibs. Ich schikke nicht mit Freuden
Und froher Brust dich weg/ ich wil daß dieses Scheiden
Kein Zeichen zeige an/ wodurch des Glükkes Schein
Uns günstig fürgestellt / es kan nicht anders seyn/
Es muß mein Klag-Geschrey erst meine Schmerzen zeigen/
Und mein bereifftes Haar muß Traurens-voll sich neigen/
Mit Asch' und Koth besprengt. Ein ungemachtes Tuch/
Das bey der Trauerfahrt/ und dem berühmten Flug
Am hohen Mast gehenkt / ganz stahl-grau angefärbet/
Sol zeigen an mein Leid / das auch auff dich geerbet

Dich mir so schnell entführt/ und meiner Seelen Brand
Durch diese Trauer-Farb bey aller Welt bekannt
Und ruchtbar machen hier. Jedoch so fern erfreuet
Die Göttin/ deren dort Iton sein Rauchwerk streuet/
Die sonst allzeit gewohnt mein Reich und mein Geschlecht
( )
Zu schüzzen kräfftiglich/ so fern sie/ wil ich sagen/
Mich noch so sehr erfreut/ daß ich bey meinen Tagen
Beglükt mit Sieg dich seh'/ und wie durch deine Hand
Des Stieres grimmer Mord von uns sey abgewandt/
Und du sein Blut gezapfft; so lasse dir diß bleiben
Ein stetes Eingedenk/ was ich dir vor wil schreiben
Und cyprigst anbefehl/ kein langer Zeiten Lauff
Heb' ihr Andenken dir aus deinem Herzen auff
Durch die Vergessenheit: so bald du nun wirst sehen
Des Vaterlands Gebirg/ so lasse nicht mehr wehen
Am Mast die Trauer-Flagg'/ laß dieses Schmerzen-Kleid
Mit weissen Segeln denn/ zum Zeichen meiner Freud
Von dir verwechselt seyn; damit durch dieses Zeichen
Ich dich am Leben seh/ und von mir möge weichen
Was mich izt ängstlich quält/ so bald mein Augenlicht
Im guten Stande dich mir bringet fürs Gesicht/
Worauff ich sehnlich hart. Diß war es/ was der Vater
Dem Theseus anbefahl/ der als sein Wohlfahrts-Rahter
Es vest sich drükket ein; als aber er zurükk
Und schier nach Hause kam/ war es im Augenblikk
Aus seinem Herzen hin: gleich wie der Wolken Menge
Auff des Gebirges Höh sich drenget im Gedrenge
Und nimt die Gipffel ein/ wann aber die Gewalt
Der starken Winde bläst/ so stäuben sie alsbald
Hin- aus einander-weg; so hatte auch vergessen
Der Theseus den Befehl; der Vater/ der gesessen/
Erwartend seinen Sohn/ in seines Schlosses Höh/
Indem sein Angstbemühn ihm trieb die Thränen-See
Aus seinen Augen hin/ so bald er nun erblikket
Das Trauer-volle Tuch/ stürzt er/ von Noth erdrükket/
Vom Felsen in das Meer/ weil sein betrogner Sinn
Des Theseus blassen Geist ihm gänzlich zeigte hin

Bey Acherons Gestad. So muste nun beschreiten
Das väterliche Haus/ wo man an allen Seiten
Ein kläglichs Trauren sah/ der durch des Stieres Tod
Und Siegen freche Prinz; so muste gleiche Noth
Durch diel Vergessenheit die Minoinne rächen/
Die damals auff der Dekk' ihm schiene nachzusprechen
Als sie sein schnelles Schiff so schleunig fliehen sah/
Und am Gemüthe krank in Traurigkeit bey nah
Und Angst erstikkete. Drauff sahe man herfliegen
An einer andern Seit den Bacchus/ sein Vergnügen
Zeigt die so junge Stirn / der halben Bökke Chor
Der Satyren/ sprang auch mit ihm zugleich hervor
In spöttischer Gestalt; Nisäische Silenen
Sah man vermehren auch der Satyren Verhönen;
Bacchus aber sucht / in holder Lieb' entbrannt/
Nur/ Ariadna/ dich; diß Volk mit tollem Tand/
Lieff hin und wieder her: ihr ganz unsinnig Schreyen
Rieff nur ihr Evoë/ diß konte sie erfreuen/
Wann sie so krümmeten den Kopff: theils schwungen sie
Den zugespizten Spieß/ mit Epheu/ durch die Müh
Der Tollen ganz bedekkt: theils rissen sie die Glieder
Der unverjährten Stier mit Rasen hin und wieder:
Theils kröneten die Haar mit blauer Schlangen Zucht:
Theils feyrten in geheim in holer Kisten Bucht
Gebräuche ihres Fests / Gebräuche/ so vergeblich
Der Pöbel forschet nach / Gebräuche / so erheblich
Und ein Geheimniß seyn: theils regeten den Hall
Der strengen Pauken an: theils blusen/ daß den Schall
Gab ein rund-länglicht Erz: indem zu gleichen Zeiten
Viel andere den Thon/ den rauhen Thon bereiten
Des krummen Blase-Horns. Noch andre waren da/
Die man ein furchtbar Lied mit Macht anstimmen sah
Auff die barbarsche Flöht. Mit solchen vielen Bildern
War diese Dekk geziert / die da mit Lust abschildern
Der alten Helden Thun / als sie nun ausgespreit't/
Und über dieses Bett verwunderlich gebreit't
Zu Thetis süsser Ruh. Als sich nun satt gesehen/
Der Kern Thessaliens/ an diesem / was geschehen/

Gieng alle Mannschafft fort / und machten weiten Raum
Mit Ehrfurchts vollem Schritt den Göttern/ die der Schaum
Der Wolken dekkete. Gleich wie die rauhen Winde
Das sanfft-beruhte Meer erregen so geschwinde/
Wann sie der Fluhten Fall/ da kaum Auroren Gold
Das Schatten-Kind vertreibt / da schon die Sonn gewolt
Ihr Glänzen fangen an/ anfangs gelinde treiben
Mit sanfftem Sausen fort/ daß sie am Ufer bleiben
Mit Rauschen angeprällt/ bis der vermehrte Wind
Auch ihr Gethürm vermehrt/ und sie erleuchtet/ sind
Der Sonnen Gegenglanz: so eben schied von hinnen
Der alten Wohnung zu von Königlichen Zinnen/
Thessalien/ dein Volk. So bald nun diese fort
Kam Chiron erst heran/ von dem erhabnen Ort
Des stolzen Pelions; er brachte seine Gaben/
So Feld und Wald ihm gab; die Gaben/ so da haben
Die schönen Gegenden/ die theils erhaben zeugt
Thessaliens Gebirg/ theils sich zum Flüssen neigt/
Von der gelinden Lufft des angenehmen Westens
Mit Blumen reich beschenkt/ diß alles bracht' er/ bestens
In Kränzchens eingeschnürt / von deren holden Schein
Und süssem Lust-Geruch fast lachend prangt' herein
Das Freuden-volle Haus. Drauff kam mit leisen Schritten
Der Peneüs heran/ ob ihn gleich in den Mitten
Die Lust Thessaliens/ sein grünes Tempe-Feld/
(Sein Tempe/ das der Wald ganz eingeschlossen hält/
An die erhabne Stätt: sein Tempe/ das mit Tanzen
Die Nereyinnen öfft und ihrer Lust umbschanzen/)
Am Ufer schliesset ein / verließ er doch diß Land/
Und stellte sich mit ein/ zwar nicht mit leerer Hand/
Dieweil er mit sich bracht mit Wurzeln und mit Zweigen
Der hohen Buchen Preis/ den Lorber/ der im Reigen
Zeigt seinen schnaren Leib; des Ahorns Schatten-Baum
Fand nebst der Schwester dort an Gaben seinen Raum
Des hellen Phaëtons: die niedlichen Zypressen
Die Wolken steigen an/ die wurden auch ermessen
Geschikt genug zu seyn/ nicht eine schlechte Zier
Zu heissen dieser Lust; wie solche denn auch hier

Nebst andrer Bäume Pracht/ die oben sind erzählet/
Der alte Peneüs zu pflanzen auserwählet
In dieses Vorhofs Raum/ indem er artig sie
Geflochtten sezte hin/ damit durch seine Müh
Derselbe grünend prang. Prometheus folgte diesen/
Prometheus/ der allzeit ein kluges Herz erwiesen/
Der noch die Zeichen trug der abgezehrten Pein/
Die er erlidte dort / als an den Felsenstein
Die Kett' ihn veste schloß. Nun endlich kam mit Prangen
Der Götter Vater selbst mit Weib und Kind gegangen/
Du/ Phœbus/ bliebst allein im Himmel nur zurükk/
Die Zwillings-Schwester auch/ die dort mit frohem Blikk
Ihr Ida schauet an: denn euch/ ihr werthen Beyde/
War Peleus nur veracht/ und woltet nicht der Freude
Der Thetis wohnen bey / die die verlangte Lust
Des schönen Ehgemahls ihr machte bald bewust/
Als sie mit ihm vermählt. So bald die hellen Glieder
Der grossen Götter Schaar auff Stühlen hin und wieder
Zur Ruh sich beugten hin/ sah man der Speisen Meng
Auff Tischen auffgetischt/ und stehen fast gedreng
In unterschiedner Tracht: indem die schwachen Leiber
Mit ungewissem Trit bewegeten die Weiber/
Die unsers Lebens Ziel im Spinnen zeigen an/
Die strengen Parcen die/ als solche singend man
Wahrsagen hörete: den Leib/ der matt sich reget/
Bedekkt' ein weisses Kleid/ das seinen Purpur träget
Am Saum von Tyrus her/ der zarten Hauben Schnee
Beziert des Scheitels Gold / die Hände/ die man eh
Hat müssig nie gesehn / sah man ein Denkmahl spinnen/
Das ewig währen solt/ der linken Hand Beginnen
Hielt ihren Rokken vest/ mit zarter Woll' geschmükkt/
Der Rechten sanffter Zug / indem mit Fleiß sich drükkt
Der Fingern äusserstes/ geleitete den Faden/
Den selbst der Daumen dreht; der Wirbel trieb ohn Schaden
Die Trifft des Rokkens umb; der nasse Zahnerbiß
Macht stets den Faden gleich/ die Lippen zeugten diß
Woran die Wolle hieng/ die sonst heraus sie stunde/
Und schändete den Fleiß / zum Füssen in die Runde

Stund' ein geflochtner Korb/ der schon auff Vorrath voll:
Verwahrete den Schnee der abgeschnidtnen Woll'
Zum Folge-Tagewerk. Die alte Spinnerinnen
Vertrieben den Verdruß mit Singen da von hinnen/
Der durch das Spinnen kommt/ ihr göttlich-wahrer Mund
Weissagete/ der nie mit triegen sich verbund/
Und stimmt diß Liedchen an; ; ; ; ; ;

1.

DU Zier der Helden-Welt/ der Tugenden Vermehrer/
Emathiens sein Schuz
O Peleus/ der berühmt durch seinen Sohn noch sehrer;
Hör'/ was zum Freuden-Nuz
Der Schwestern Chor beginnet:
Und ihr/ des Schiksals Port/
Laufft/ drehet euch und spinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

2.

Selbst Hesperus bricht an/ der Männer Freudebringer/
Dein Liebchen kömmt beglükt/
Die dein Gemüth bezwingt durch Lieb den Herzenzwinger/
Und sich zu paaren schikkt;
Den Schlaff/ der uns entsinnet/
Wann sie umarmt dich dort:
Laufft/ drehet euch und spinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

3.

Kein Haus hat niemals nicht noch solche Lieb gefunden/
Die Herzenswenderin/
Die Zypris/ hat noch nie ein gleiches Paar gebunden/
Als wie hie Thetis hin/
Dem/ der sie Lieb gewinnet
Dem Peleus/ giebt ihr Wort;
Laufft/ drehet euch und spinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

4.

Achilles tapffre Faust wird von euch seyn gebohren/
Der seinem Feind die Brust

Und

Und nicht den Rükken zeigt/ vor dem der Lauff verlohren
Der Hirsche ist/ wann Lust
Und Muth im Herzen rinnet/
Wann er den Feind durchbohrt:
Laufft/ drehet euch und spinnet/
Ihr Rokker/ lauffet fort.

5.

Kein Held wird sich im Krieg mit seiner Faust vergleichen/
Wann dort der Teucrer Blut
Der Phryger Ströhme färbt/ wann Troja von den Streichen
Vergehen wird in Glut/
So Pelops Erb beginnet
Nach langem Krieges-Mord:
Laufft/ drehet euch und spinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

6.

Sein tapffres Thun/ und die so hochberühmten Thaten/
Wird noch der Mutter Mund
Erheben/ bey der Leich der Söhne/ die gerahten/
Wann sie die Brust ganz bunt
Zerschlagen / wann da rinnet
Das Haar/ durch Asch versohrt:
Laufft/ drehet euch/ und spinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

7.

Gleich wie der Schnidter pflegt/ wañ nun auffs höchst gestiegen
Der heissen Sonnen Lauff/
Wann er das braune Feld abschneidet/ zu besiegen
Der dikken Ähren Hauff:
So bringt/ wann er gewinnet/
Sein Schwerdt den Todes-Nerd:
Laufft/ drehet euch und spinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

8.

Scamandrus zeuget diß/ der dorten sich ergiesset
Im schnellen Hellespont/
Wann von Erschlagenen sein Strohm fast überfliesset/
Da er ganz roth/ begonnt

Zu strehmen/ wann er rinnet
Ganz laulicht aus dem Port:
Laufft/ drehet euch und spinnet/
Ihr Rokken / lauffet fort.

9.

Es wird auch Zeuge seyn der Raub zum Tod bestimmet/
Wann nun der Scheiterstoß
Auff hoher Erd' erhöht/ Prinzessinn/ dich auffnimmet/
Wovon dein Blut abfloß/
Als du von Furcht entsinnet/
Geführt an diesem Ort:
Laufft/ drehet euch und spinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

10.

Sobald der müde Griech die Mauren wird ersteigen
Der sichren Dardaner
Sol als ein Opffer auch Polixena sich beugen
Auff jenem Grabe her/
Worauff ihr Blut beginnet
Zu nezzen diesen Hort:
Laufft/ drehet euch/ und spinnet/
Ihr Rokken/ lauffet fort.

11.

Drumb auff! was seumt ihr noch die Herzen zu verbinden/
Nim deine Göttin an
Im hochbeglükten Band'/ o Peleus; laß dich finden/
O Thetis/ diesem Mann
Der in den Flammen brinnet/
Den dein Gesicht beflohrt:
Laufft/ drehet euch/ und spinnet/
Ihr Rokken / lauffet fort.

12.

Wir sezzen dieses zu: wird morgen wieder kommen
Die treue Wärterin/
Die mit dem Fadem ihn das Meß zum Hals genommen/
Sie wird schon dikker drin
Denselben sehn/ besinnet
Sie sich nur unbethort:

Laufft/

Laufft/ drehet euch und spinnet/
Ihr Rokken laufftet fort.

13.

Das hochbesorgte Herz der Mutter / sol kein Kummer
Benagen/ daß vielleicht
Der Tochter Eigensinn sich legen wird zum Schlummer/
Wann sie dem Mann entschleicht/
Und nie kein Kind gewinnet/
Ein Liebes Pfand/ hinfort:
Laufft/ drehet euch und spinnet/
Ihr Rokken/ laufftet fort.

diß war der Parcen Singen/
Womit dem Peleus sie sein Glükke wolten bringen
Aus des Geschikkes Mund: denn damals war die Zeit/
Als sich den Sterblichen entfernte nicht so weit
Der Götter Gegenwart: sie liessen offt sich sehen/
Man sah sie auch zur Zeit in feomme Häuser gehen/
Eh noch die Gottesfurcht von diesem weiten Rund
So gar vertrieben war/ als man noch keinen Bund
Mit Lastern auffgericht. Offt hat den Gott der Götter
Sein Creta angesehn/ wann er/ als ihr Erretter/
Im reichen Tempel sah sein jährlich Fest angehn/
Und die geschwinde Schaar der Wagen blikte stehn
Im Wette-Lauff bemüht. Selbst Liber hat getrieben
Gar offte an sein Volk/ wann er sie sahe stieben
Dort von Parnassus Höh ins weite Feld hinein/
Wann Delphis schikkt heraus des ganzen Volks Gemein
Zum frohen Opffer-Dienst. In den erhizten Kriegen
Des blutbegiergen Streits sah man den Mars offt siegen/
Offt führte Pallas selbst/ offt Nemesis hier an
Der blanken Schwerdter Schaar / und zeigten / wie man kan
Erfechten einen Sieg. Seit aber auff der Erden
Der schnöden Laster Zahl erregt so viel Beschwerden/
Und die Gerechtigkeit aus aller Herzen fort/
Hat nun der Bruder auch mit brüderlichem Mord
Die Hände offt beschmizt; die Kinder sind verführet/
Man hat kein Zeichen offt der Traurigkeit verspüret

Wann

Wann nun der Vater starb; der Vater wündschet offt
Der ersten Kinder Tod/ damit er/ wie er hofft/
Nur käm zur zweyten Eh. Man ist so weit gekommen/
Daß auch die Mutter hat zu ihrer Lust genommen
Den Sohn/ der es nicht wust/ als ihr entbrannter Sinn
Selbst schändete ihr Haus/ und sie zun Lastern hin
Ohn Furcht der Götter trieb. Seit wir in solche Thaten/
Sag ich/ durch böse Wuth der Raserey gerahten/
Flieht uns der Götter Fuß/ sie wollen nicht mehr gehn
Bey dem verruchten Volk/ drumb kan kein Aug sie sehn.

ENDE.

Digitized by Google